Hom. 2067 w (4

<36636579370016

<36636579370016

Bayer. Staatsbibliothek

Predigten

von

Friedrich Schleiermacher.

Vierter Band.

Neue Ausgabe.

Berlin.
Druck und Verlag von G. Reimer.
1844.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Den Freunden und Verehrern Schleiermachers wird die vorliegende vermehrte Ausgabe ſeiner Predigten gewiß eine ſehr willkommene Erſcheinung ſein, indem ſie nicht allein die bisherige Theilnahme und Verbreitung derſelben bekundet, ſondern auch ihre fernere Wirkſamkeit durch erleichterte Zugänglichkeit verbürgt.

Es enthalten aber dieſe vier Bände in einem den Originalausgaben möglichſt genau entſprechenden Abdruck alle während Schleiermachers Leben veröffentlichten Predigten; und zwar

Bd. I. die drei erſten Sammlungen (1801—1814), und die über den chriſtlichen Hausſtand (1820);

Bd. II. die chriſtlichen Feſtpredigten und die in Bezug auf die Uebergabe der Augsburgiſchen Confeſſion (1826—1833); jedoch ſo, daß dieſe letztern, urſprünglich die ſechſte Sammlung bildend, hier, um nicht die beiden Bände der Feſtpredigten zu trennen, als ſiebente Sammlung nachgeſtellt ſind;

Bd. III. die vom Jahre 1831—1834 mehr als Manuſcript für Freunde gedruckten, denn in den Buchhandel gekommenen ſieben Reihen, mit Ausnahme derjenigen Predigten (Reihe I. 1, 10; II. 1, 4, 11; III. 4, 7; IV. 7, 9, 10; V. 7), welche bereits von Schleiermacher ſelbſt dem zweiten Bande der Feſtpredigten (Nr. 22, 23, 1, 5, 11, 17, 21, 25, 3, 6, 15) einverleibt ſind und in dieſer vollendeteren Geſtalt ein anziehendes Beiſpiel geben, inwieweit Schleiermacher die durch

fremde Nachſchriften aufgefaßten, nach eigenem ſchnelleren Nachſehen gedruckten Reden bei genauerer Durchſicht für größere Veröffentlichung zu verbeſſern pflegte;

Bd. IV. endlich die ſowol einzeln als in Magazinen ꝛc. erſchienenen Predigten und Gelegenheitsreden (1799 — 1834), nach ihrem Erſcheinen chronologiſch geordnet, nur daß die dem Magdeburgiſchen Predigtmagazin entnommenen gleich einer ſelbſtſtändigen Sammlung in ihrer Reihenfolge zuſammen gelaſſen ſind.

Sollten nun hinſichtlich dieſes letzten Bandes einer ſorgfältigen Nachforſchung gleichwol noch einzelne in andern als den Seite 1, 65, 206, 233, 298 und 829 angeführten Werken befindliche Predigten oder Gelegenheitsreden entgangen ſein, ſo erbittet ſich die Verlagshandlung gefällige Mittheilungen, um davon erforderlichen Falls in einem Nachtrage Gebrauch machen zu können.

Verbeſſerungen.

Anm. Faſt ſämmtliche hier zuerſt berichtigten Citate ſind in allen frühern Ausgaben nachzutragen.

Bd. S.
I. 13 l. Pred. Sal. 1, 9 ſt. 1, 8. 9.
— 159 — Luc. 16, 8 ſt. 16, 5.
II. 16 — Joh. 13, 34 oder 15, 12 ſt. 16, 12.
— 81 — 2. Cor. 5, 19. 20 ſt. 6, 19. 20.
— 107 — Joh. 18, 4 ſt. 18, 6.
— 245 — 2. Cor. 5, 19 ſt. 5, 8.
— 259 — 1. Cor. 10, 31 ſt. 10, 3.
— 292 — 1. Cor. 15, 25 ſt. 15, 26.
— 310 — 2. Moſ. 34, 34. 35 ſt. 30, 34. 35.
III. 252 Z. 2 l. Guten ſt. Gutes.
IV. 29 — 1 fehlt rechte vor Verhältniß.
— 120 l. Matth. 16, 13—19 ſt. 6, 13—19.
— 346 Z. 16 l. Scherben ſt. Scheeben.
— — l. Pſ. 22 ſt. 33.
— 484 Z. 2 l. Rathſchlüſſe ſt. Rathſchläge.

Inhalts-Verzeichniß
des vierten Bandes.

Seite

I. Die Gerechtigkeit iſt die unentbehrliche Grundlage des allgemeinen Wohlergehens. Ueber Spr. Salom. 14, 34. An einem allgemeinen Bettage (1799). 1

II. Predigt bei der Eröffnung des akademiſchen Gottesdienſtes der Friedrichs-Univerſität. Ueber Röm. 1, 16. Am 3. Auguſt 1806. 16

III. Ueber das rechte Verhältniß des Chriſten zu ſeiner Obrigkeit. Ueber Röm. 13, 1—5. Im Januar 1809. 29

IV. Die Verklärung des Chriſten in der Nähe des Todes. Ueber Apoſtelgeſch. 6, 15. Am 22. Juli 1810. 42

V. Gedächtnißfeier der hochſeligen Königin Majeſtät. Predigt: Wie wir auch in Bezug auf das Andenken an die vollendete Königin unſere Gedanken mit Gottes zu einigen haben. Ueber Jeſ. 55, 8. 9. Am 5. Auguſt 1810. 52

VI. Wie es auch für uns ein Ruhm iſt und ein Vorzug, wenn wir Macht haben, unſer Leben zu laſſen. Ueber Joh. 10, 17. 18. Am Charfreitage, Nachmittags (1811). 65

VII. Die große Veränderung, deren unſer Volk ſich erfreut, von Seiten unſerer Würdigkeit vor Gott betrachtet. Ueber Jerem. 17, 5—8 und 18, 7—10. Am 28. März 1813. 69

VIII. Wofür wir heute Gott danken, und was für Wünſche und Gelübde wir vor ihn bringen ſollen. Ueber 1. Kön. 8, 56—58. Am Friedensfeſte, den 22. Oktober 1815. 84

IX. Daß wir der Jugend wollen behülflich ſein zum freien Gebrauch des göttlichen Wortes, und daß wir ſie erziehen wollen zu der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt. Ueber Matth. 18, 5. 6. Am zweiten Tage des Reformations-Jubelfeſtes 1817. . . . . . . , 98

X. Wovon unſere Freude frei ſein müſſe, wenn ſie den Namen einer Freude vor Gott verdienen ſoll. Ueber Pſalm 68, 3. 4. Am 18. Weinmond 1818. 110

XI. Daß Petrus Glaube, daß Jeſus ſei Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes, der rechte Glaube ſei. Ueber Matth. 16, 13—19. Am 1ſten Adventſonnt. 1819. , . . 120

XII. Der Grundſaz: man müſſe Gott mehr gehorchen denn den Menſchen. Ueber Apoſtelg. 4, 13—21. Am 4ten Sonnt. n. Trinit. 1820. . . 133

Seite

XIII. Die Predigt der Buße aus Johannes Munde. Ueber Luk. 3, 3—6. Am 3ten Adventſonnt. 1821. 150

XIV. Ueber das Weſen der unter uns zu Stande gekommenen Vereinigung. Ueber Phil. 2, 1—4. Am Palmſonnt., den 31. März 1822, bei der Feier der Vereinigung der beiden zur Dreifaltigkeitskirche gehörenden Gemeinen. 162

XV. Wer ein treues Herz hat und eine liebliche Rede, des Freund iſt der König. Ueber Sprüchw. Sal. 22, 11. Am 17. Novemb. 1822. 176

XVI. Ob die Liebe zu Chriſto hinreiche, den Beruf des Chriſten zu erfüllen. Ueber Joh. 21, 16. Am Sonnt. Cantate 1823. 192

XVII. Ueber den Werth des Gehorſams. Ueber Luk. 2, 41—52. Am 1ſten Sonntage nach der Erſcheinung (1825). 206

XVIII. Wozu wir uns in Beziehung auf den Allen bevorſtehenden Abſchied aus dieſem Leben unter einander ermahnen und erbauen ſollen. Ueber 1. Theſſ. 5, 1—11. Am Todtenfeſte 1826. . . . 219

XIX. Die an uns Alle gerichtete Aufforderung, dem Leiden Chriſti ähnlich zu ſein. Ueber 1. Petr. 2, 20—22. (1829). 233

XX. Die Erneuerung im Geiſt des Gemüths. Ueber Epheſ. 4, 23. Am 16ten Sonnt. n. Trin., den 21. Sept. 1828, bei der Wieder-Eröffnung der Deutſch-Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche, in der Savoy zu London. 246

XXI. Halte was du haſt, daß niemand deine Krone nehme. Ueber Offenb. 3, 11. Am 25ſten Sonnt. n. Trin., am Todtenfeſte 1828. . . 257

XXII. Von der Aufnahme Chriſti und den ſeligen Folgen derſelben. Ueber Joh. 1, 12—17. Am 2. Adventſonnt. 1830. 270

XXIII. Das Gute, was aus der Züchtigung uns hervorgeht. Ueber Hebr. 12, 11. 12. Am Dankfeſte nach der Befreiung von der Cholera, am Sonnt. Septuageſ. 19. Febr. 1832. 284

XXIV. Zuverſicht und Kleingläubigkeit in der Schiffahrt Chriſti dargeſtellt. Ueber Matth. 8, 23—27. 298

XXV. Chriſtus im Tempel; ein Vorbild für uns in unſern chriſtlichen Verſammlungen. Ueber Luk. 2, 41—49. 313

XXVI. Wie können wir uns das Zeugniß geben, in dem Kampf des Lebens gegen den Tod überall die Pflichten der Gemeinſchaft erfüllt, und in dem Geiſt der Liebe gehandelt zu haben gegen unſere Nächſten? Ueber 1. Joh. 3, 14. Am Todtenfeſte 1821. . . . 331

XXVII. Des Herrn unbefangenes Eingeſtändniß ſeines Bedürfniſſes in dem Worte: mich dürſtet! Ueber Joh. 19, 28. 29. Paſſionspr. . . . 342

XXVIII. Ueber die Erhörung des Gebetes im Namen Jeſu. Ueber Joh. 16, 24—30. 357

XXIX. Ueber das Verlangen nach Kenntniß von jener Welt und nach Gemeinſchaft mit derſelben. Ueber Luk. 16, 19—31. 371

XXX. Ueber die Verklärung Chriſti. Ueber Matth. 17, 1—9. 388

XXXI. Troſt und Freude in Bezug auf unſere Entſchlafenen. Ueber Joh. 6, 39. 40. Am Todtenfeſte. 403

XXXII. Die Lehre des Erlöſers vom Aergerniß. Ueber Matth. 18, 7. . . 416

XXXIII. Die Verſuchung Chriſti, in Anwendung auf unſern Zuſtand betrachtet. Ueber Matth. 4, 1—11. 428

Seite

XXXIV. Von der verſchiedenen Art, wie die Wohlthaten des Erlöſers aufgenommen werden. Ueber Luk. 17, 12—19. 441
XXXV. Die Sehnſucht nach dem Beſſeren. Ueber Matth. 2, 1—12. . . 455
XXXVI. Der Erlöſer, die Zerſtörung Jeruſalems weiſſagend und den Tempel reinigend. Ueber Luc. 19, 41—48. 467
XXXVII. Was unſere Wehmuth erregt bei Entwickelung der heilſamen Rathſchlüſſe Gottes. Ueber Luc. 2, 28—35. 484
XXXVIII. Bild des Frevels, welches die Fortſchritte des Chriſtenthums aufzuhalten ſucht. Ueber Matth. 2. 16—18. 494
XXXIX. Der Maßſtab, wonach Chriſtus ſeine Jünger ſchätzt. Ueber Matth. 5, 19. 508
XL. Ueber unſere Theilnahme an der göttlichen Natur. Ueber 2. Petr. 1, 3. 4. 525
XLI. Die Vollkommenheit der Liebe. Ueber 1. Joh. 4, 16—18. . . . 535
XLII. Vom chriſtlichen Strafen und Vergeben. Ueber Luc. 17, 3. . . . 547
XLIII. Von der Selbſtverläugnung. Ueber Matth. 16, 24. 25. 560
XLIV. Von dem Wankelmuthe in dem, was aus Liebe zum Erlöſer geſchieht. Ueber Matth. 14, 28—31. 573
XLV. Ueber das Gebot Chriſti: um ſeinetwillen zu haſſen. Ueber Luc. 14, 26. 586
XLVI. Chriſtus, als Lehrer. Ueber Joh. 7, 18. 597
XLVII. Chriſtus, als Wunderthäter. Ueber Apoſtelgeſch. 10, 36—38. . 608
XLVIII. Chriſtus im geſelligen Leben. Ueber Matth. 12, 20. 624
XLIX. Chriſtus unter ſeinen Jüngern. Ueber Joh. 15, 16. 637
L. Das Warten des Chriſten. Ueber Apoſtelgeſch. 1, 4. 653
LI. Der rechte Dank für die Errettung des Vaterlandes. Ueber Epheſ. 5, 10. 11. 671
LII. Ueber die Einigkeit im Geiſt. Ueber Epheſ. 4, 1—3. 688
LIII. Wie der Same des göttlichen Worts weggenommen wird. Ueber Luk. 8, 12. 707
LIV. Vom Abfalle in den Zeiten der Anfechtung. Ueber Luk. 8, 13. . 721
LV. Der gute Same im Kampfe mit den Dornen. Ueber Matth. 13, 22. 739
LVI. Von der Fruchtbarkeit des göttlichen Worts. Ueber Matth. 13. 23. 755
LVII. Chriſti Vorſchrift, wenn einer etwas wider uns hat. Ueber Matth. 5. 23. 24. 769
LVIII. Die ſchützende Verheißung Chriſti an ſeine Kirche. Ueber Luk. 21, 15. 781
LX. Die erſte merkwürdige Rettung des Erlöſers. Ueber Matth. 2, 13—15. 802

Kleinere Amtsreden.

A. Taufreden.

I. (Bei der eignen erſtgebornen Tochter). 818
II. 821
III. 823
IV. 825

Seite

B. Confirmationsrede.

I. Ueber Epheſ. 4, 15 u. über Phil. 4, 4. 829

C. Beichtreden.

I. Am Weihnachtsfeſte gehalten. 839
II. Ueber Joh. 13, 8. 842

D. Traureden.

I. 845
II. 848
III. Ueber Phil. 4, 6. 852
IV. Ueber Epheſ. 2, 19. 855

E. Grabreden.

I. Altarrede vor J. G. Hermes Leichenbeſtattung. 858
II. Rede bei Eröffnung eines neuen Begräbnißplatzes. 864
III. Rede am Grabe des Königl. Candidatus alumnus Herrn Heinrich Saunier. Ueber Hiob 1, 21. 869
IV. Rede am Grabe eines jungen Geiſtlichen. 874
V. Rede am Grabe des Prof. D. K. W. 877
VI. Rede an Nathanaels Grabe den 1. Nov. 1829. 880

Verzeichniß

der in allen vier Bänden den Predigten und Reden zu Grunde gelegten Bibelſtellen.

Altes Teſtament.

	Bd.	Seite
1. Kön. 8, 56—58.	IV.	85
Hiob, 1, 21. (Grabrede).	IV.	869
- 38, 11.	II.	85
- 42, 1—3.	I.	65
Pſalm, 26, 8.	I.	168
- 68, 3. 4.	IV.	110
Spr. Sal. 14, 34.	II.	489
- - 14, 34.	IV.	2
- - 21, 25.	I.	110
- - 22, 11.	IV.	178
Pred. Sal. 1, 9.	I.	13
- - 7, 11.	I.	263
Jeſaias 55, 8. 9.	IV.	55
Jeremias, 17, 5—8.	IV.	70
- - 18, 7—10.	IV.	71

Neues Teſtament.

	Bd.	Seite
Ev. Matth. 2, 1—12.	IV.	455
- - 2, 13—15.	IV.	802
- - 2, 16—18.	IV.	494
- - 4, 1—11.	IV.	429
- - 5, 19.	IV.	508
- - 5, 23. 24.	IV.	769
- - 6, 31.	III.	389
- - 6, 34.	I.	126
- - 6, 34.	III.	12
Ev. Matth. 7, 1.	III.	34
- - 7, 6.	III.	46
- - 7, 9—11.	III.	59
- - 7, 12.	III.	84
- - 8, 23—27.	IV.	298
- - 8, 28—34.	I.	402
- - 10, 28.	I.	278
- - 10, 34.	II.	69
- - 11, 7. 8.	II.	36
- - 12, 20.	IV.	624
- - 12, 36.	III.	712
- - 13, 22.	IV.	739
- - 13, 23.	IV.	755
- - 14, 28—31.	IV.	573
- - 16, 13—19.	IV.	120
- - 16, 24.	III.	620
- - 16, 24. 25.	IV.	560
- - 17, 1—9.	IV.	388
- - 17, 20.	III.	675
- - 18, 5. 6.	IV.	100
- - 18, 7.	IV.	416
- - 19, 8.	I.	568
- - 20, 20—28.	I.	425
- - 21, 9.	II.	5
- - 21, 10—16.	I.	437
- - 23, 12.	III.	687
- - 24, 1. 2.	I.	354

		Bd.	Seite
Ev. Matth.	24, 37—42.	II.	477
- -	26, 36—46.	I.	25
- -	26, 55. 56.	II.	104
- -	27, 46.	II.	399
Ev. Marc.	9, 12.	II.	386
- -	12, 28—34.	III.	790
- -	13, 14—37.	III.	805
- -	15, 34—41.	I.	38
- -	16, 14—20.	II.	204
Ev. Lucä	1, 31. 32.	II.	55
- -	2, 10. 11.	III.	137
- -	2, 41—49.	IV.	313
- -	2, 41—52.	IV.	206
- -	2, 15—20.	II.	329
- -	2, 28—35.	IV.	484
- -	3, 3—6.	IV.	150
- -	6, 32—35.	III.	635
- -	6, 37.	II.	710
- -	7, 24—34.	I.	497
- -	7, 36—50.	I.	509
- -	8, 12.	IV.	707
- -	8, 13.	IV.	721
- -	10, 17—20.	I.	519
- -	11, 8. 9.	III.	700
- -	11, 23.	III.	661
- -	12, 16—21.	II.	573
- -	14, 18.	III.	96
- -	14, 25—33.	I.	536
- -	14, 26.	IV.	586
- -	16, 19—31.	I.	96
- -	16, 19—31.	IV.	372
- -	17, 3.	IV.	547
- -	17, 11—19.	IV.	441
- -	18, 24—27.	III.	647
- -	19, 5.	III.	203
- -	19, 41—48.	IV.	467
- -	21, 15.	IV.	781
- -	22, 49—53.	III.	499
- -	23, 33. 34.	II.	430
- -	23, 43.	II.	123
- -	23, 44—49.	II.	442
- -	23, 46.	II.	151
Ev. Lucä	24, 1—3.	III.	264
- -	24, 5. 6.	II.	452
- -	24, 25. 26.	III.	216
- -	24, 30—32.	II.	187
Ev. Joh.	1, 12—17.	IV.	270
- -	1, 19—28.	II.	284
- -	1, 23—27.	III.	748
- -	1, 35—51.	I.	376
- -	1, 47—51.	III.	161
- -	2, 1—11.	I.	294
- -	3, 1—8.	I.	479
- -	4, 4—26.	I.	389
- -	4, 25. 26.	III.	175
- -	6, 39. 40.	IV.	403
- -	7, 18.	IV.	597
- -	7, 40—53.	I.	413
- -	8, 56.	II.	271
- -	9, 35—38.	III.	188
- -	10, 17. 18.	IV.	65
- -	11, 16.	II.	597
- -	13, 8. (Beichtr.)	IV.	842
- -	13, 34.	III.	486
- -	14, 9.	III.	276
- -	14, 27.	III.	1
- -	14, 30. 31.	II.	417
- -	15, 9. 14. 15.	I.	204
- -	15, 14.	III.	112
- -	15, 16.	IV.	637
- -	16, 13. 14.	II.	548
- -	16, 24—30.	IV.	358
- -	16, 27.	III.	126
- -	16, 32.	III.	229
- -	16, 33.	III.	239
- -	19, 28. 29.	IV.	342
- -	19, 30.	II.	138
- -	20, 19.	III.	777
- -	20, 21.	III.	581
- -	21, 1—8.	III.	555
- -	21, 2—22.	I.	450
- -	21, 16.	IV.	192
Apoſtelgeſch.	1, 4.	IV.	653
-	1, 6—11.	II.	518

	Bd.	Seite
Apoſtelgeſch. 1, 21—22.	III.	287
- 1, 21—22.	III.	592
- 2, 22.	III.	462
- 2, 23.	III.	529
- 2, 41. 42.	II.	216
- 3, 13—15.	II.	466
- 4, 13—21.	IV.	133
- 5, 38. 39.	III.	301
- 6, 1—5.	III.	316
- 6, 15.	IV.	44
- 7, 59.	III.	328
- 8, 36—38.	III.	339
- 9, 5.	III.	351
- 10, 31.	III.	364
- 10, 36.	III.	474
- 10, 36—38.	IV.	608
- 11, 17.	III.	377
- 11, 27—30.	III.	402
- 12, 19—23.	III.	414
- 16, 16—18.	III.	428
- 17, 24—27.	I.	153
- 17, 30. 31.	II.	314
Röm. 1, 16.	IV.	18
- 5, 7. 8.	III.	252
- 5, 19.	III.	542
- 6, 4—8.	II.	176
- 8, 28.	I.	247
- 11, 32. 33.	II.	561
- 12, 15.	III.	23
- 12, 21.	I.	338
- 13, 1—5.	IV.	30
- 14, 7. 8.	III.	148
- 14, 23.	I.	307
- 15, 1—3.	III.	450
- 15. 8. 9.	III.	736
1. Kor. 2, 10—12.	II.	231
- 3, 16.	III.	606
- 7, 20—23.	I.	622
- 7, 23.	II.	613
- 7, 29. 30.	I.	321
- 12, 3—6.	II.	251
- 12, 4—6.	I.	188
1. Kor. 12, 31.	II.	531
- 12, 31. u. 13, 1.	I.	51
- 13, 7.	I.	139
- 14, 33.	I.	236
2. Kor. 5, 17. 18.	II.	725
Galat. 2, 16—18.	II.	637
- 2, 19—21.	II.	653
- 3, 21—23.	II.	22
- 3, 27. 28.	II.	343
Epheſ. 2, 19.	I.	219
- 2, 19. (Traurede).	IV.	855
- 4, 1—3.	IV.	688
- 4, 11. 12.	II.	692
- 4, 15. (Confirmr.)	IV.	829
- 4, 23.	IV.	246
- 4, 28.	I.	658
- 5, 10. 11.	IV.	671
- 5, 22—31.	I.	554
- 6, 1—3.	I.	610
- 6, 4.	I.	594
Phil. 1, 6—11.	II.	739
- 2, 1—4.	IV.	162
- 3, 20. 21.	II.	585
- 4, 4. (Confirmr.)	IV.	834
- 5, 6. (Traurede)	IV.	852
Koloſſ. 3, 21.	I.	581
- 3, 22. 23. u. 4, 1.	I.	633
1. Theſſ. 5, 1—11.	IV.	219
1. Timoth. 4. 8.	III.	71
- 6, 13.	III.	513
2. Timoth. 1, 7.	III.	568
1. Petr. 2, 20—22.	IV.	233
- 3, 15.	I.	81
- 3, 15.	II.	626
- 4, 8—10.	I.	465
2. Petr. 1, 3. 4.	IV.	525
1. Joh. 3. 14.	IV.	332
- 4, 16—18.	IV.	535
- 5, 5.	III.	763
Hebr. 3, 5. 6.	II.	299
- 4, 15.	III.	441

	Bd.	Seite
Hebr. 8, 1. 2.	II.	503
- 10, 8—12.	II.	162
- 10, 12.	II.	666
- 10, 24.	II.	357
- 12, 11. 12.	IV.	284
Hebr. 13, 2.	I.	646
Jacobi 5, 11.	III.	723
- 5, 16.	II.	679
Off. Joh. 3, 11.	IV.	257
- - 22, 12.	II.	371

Verzeichniß der geſprochenen Gebete.

A. Einleitende Gebete.

	Bd.	Seite
Am Charfreitage.	I.	37
Ueber Joh. 15, 9—15.	-	204
Nach d. feindl. Beſetzung Halles	-	246
Am Neujahrfeſte.	-	277
Am Pfingſtfeſte.	II.	216
Am Charfreitage.	-	442
Bei Eröffnung des akad. Gottesd. zu Halle.	IV.	16
Zur Gedächtnißfeier der Königin.	-	53
Bei Wiedereröffn. der deutſch-evang.-luth. Kirche zu London.	-	246

B. Schlußgebete.

	Bd.	Seite
Am allgem. Bettage.	I.	76
Am letzten Sonntage 1806.	-	276
Am Neujahrfeſte 1807.	-	291
Ueber Röm. 14, 23.	-	319
Am Neujahrfeſte.	II.	102
Am Charfreitage.	-	175
Am Oſterfeſte.	-	186
Am Weihnachtsfeſte.	-	328
Am Oſterfeſte.	-	465
Am Bußtage.	-	501
Am Himmelfahrttage.	-	516
Am Pfingſtfeſte.	-	547
An Lätare.	III.	238
Am Charfreitage.	-	262
Am Buß- und Bettage.	-	579
Am Pfingſtfeſte.	-	618
Bei Gedächtnißfeier d. Königin.	IV.	64
Bei des Königs Aufruf an ſein Volk d. 28. März 1813.	IV.	82
Am 22. Octob. 1815.	-	96
Am Reformationsfeſte 1817.	-	108
Am 18. Octob. 1818.	-	119
Bei Vereinig. der zur Dreifaltigkeitskirche gehörenden Gemeinden.	-	174
Am 17. Novemb. 1822.	-	189
Am Todtenfeſte.	-	232
Am Dankfeſte für Befreiung von der Cholera.	-	297
Bei einer Taufrede.	-	820
Bei einer Grabrede.	-	863
Bei einer Grabrede.	-	874
Bei einer Grabrede.	-	879
Bei einer Grabrede.	-	884

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Die Gerechtigkeit iſt die unentbehrliche Grundlage des allgemeinen Wohlergehens. †)

An einem allgemeinen Bettage.

Die Beherrſcher aller nur einigermaßen geſitteten Nationen haben immer auf die Religion derſelben einen großen Werth gelegt, und ſie heilig gehalten, weil eine lange Erfahrung gelehrt hat, daß Ehrfurcht vor einem höhern Weſen, welches als der erſte Urheber und höchſte Beſchützer aller geſelligen Verbindungen und aller nützlichen Einrichtungen unter den Menſchen angeſehen wird, zu einem rechtlichen und ſchuldloſen Verhalten viel kräftiger wirkt, als die Furcht vor den angemeſſenſten Strafen. Wie viel mehr muß alſo nicht allen Völkern und ihren Regenten die chriſtliche Religion theuer und heilig ſeyn, welche von ihren Bekennern nicht nur vorübergehende Handlungen fordert, ſondern ſie zu bleibenden Geſinnungen erhebt, welche nicht nur durch unſichre Gefühle, und einen mit vielem Irrthum vermiſchten Glauben, ſondern durch die deutlichſten Einſichten und die unwiderſtehlichſten Empfindungen wirkt. Und heilig und theuer iſt ſie auch ſeit vielen Jahrhunderten allen Königen und Fürſten chriſtlicher Völker. Als eine ſo reiche Quelle geſelliger Tugenden hat ſie ſich bewährt, daß alle nicht nur die Aufrechthaltung derſelben als ihre wichtigſte Angelegenheit angeſehen haben, ſondern daß auch von jeher die Gemeinen aufgefodert worden ſind, gewiſſe Tage der öffentlichen Gottesverehrung ganz beſonders zu einer frommen Erwägung ihrer bürgerlichen Verhältniſſe anzuwenden, und in demüthiger Andacht zu überlegen, was ein Jeder als Mitglied eines chriſtlichen Volks Gott vorzüglich zu geloben hätte und von ihm erflehen und erwarten dürfte. Denn das

---

†) Aus den „Predigten von proteſtantiſchen Gottesgelehrten. Siebente Sammlung." Berlin, bei A. Mylius, 1799.

iſt unſtreitig der vornehmſte Endzweck unſerer öffentlichen Bettage. Unſer chriſtliches Nachdenken ſoll eine Beziehung haben auf unſern Stand als Bürger und Unterthanen. Wir ſollen uns erinnern, daß alles gute und löbliche was das Vaterland von uns fordert, eine Pflicht iſt gegen den Gott, welcher der Stifter iſt von Geſetz und Recht, und von welchem der Segen bürgerlicher Verfaſſungen herabkömmt. Wir ſollen einſehen und fühlen, daß jede Abweichung von einem Geſetz des Höchſten unvermeidlich üble Folgen über die Geſellſchaft bringen muß, der wir angehören. Einer ſolchen Betrachtung über die wichtigſte Tugend des bürgerlichen Lebens ſoll der folgende Vortrag gewidmet ſeyn. Möge er unter dem Beiſtand Gottes zur Erbauung und Beſſerung gereichen.

Text. Spr. Sal. 14, 34.

Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde iſt der Leute Verderben.

Es iſt wohl gewiß, daß unter Gerechtigkeit in der heiligen Schrift ſehr oft, und ſo auch in den vorgeleſenen Worten, nicht nur die Bewahrung der Treue und Redlichkeit verſtanden wird, ſondern überhaupt alles was zum rechtſchaffenen Weſen eines wahren Gottesverehrers gehört. Laßt uns aber in der gegenwärtigen Betrachtung bei jener eingeſchränkteren Bedeutung ſtehen bleiben, welche unſere Art zu reden dieſem Worte beilegt. Von dieſem wichtigſten Theil unſeres guten Verhaltens in geſelligen Verbindungen kann es ganz vorzüglich geſagt werden, daß dadurch ein Volk erhöht wird, und das Gegentheil davon der Leute Verderben iſt. In dieſem Sinn iſt der verleſene Denkſpruch ganz eigentlich dazu gemacht, an einem Tage, wie der heutige, unſere Aufmerkſamkeit zu beſchäftigen. Die ihr als Mitglieder eines chriſtlichen Volkes hier erſchienen ſeid, um über die Verbindlichkeiten, die euch dieſer Vorzug auflegt, nachzudenken, um euer Gewiſſen zu prüfen, und die dunkle Ahndung eurer Mangelhaftigkeit in eine fruchtbare Reue zu verwandeln, richtet mit mir eure Gedanken auf die Worte der Schrift: „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk!“ Wie wahr dies ſei, und wie wichtig alſo eurem Gewiſſen die Unterſuchung ſeyn müſſe, ob ihr dieſe Tugend in allen euern Verhältniſſen geübt habt, davon wünſche ich euch durch meinen heutigen Vortrag zu überzeugen, wenn ich die Gerechtigkeit, als die unentbehrliche Grundlage alles bürgerlichen Wohlergehens vorſtellen werde.

Ich glaube nicht, daß es nöthig ſeyn wird, eure Begriffe darüber, was wir unter gemeinem Wohlergehen zu denken haben, noch erſt zu berichtigen. Die irrige Meinung, der Ruhm eines Volkes beſtehe in den ſiegreichen Fortſchritten ſeiner Waffen, in dem Kriegsruhm ſeiner Beherrſcher, in der beſtändigen Erweiterung ſeiner Grenzen, und in der zitternden Furcht, womit andere Völker zu demſelben hinaufſehn, dieſe Meinung hat ihre täuſchende Kraft ſeit langem verloren, und wir wenigſtens, die wir in friedlicher Arbeitſamkeit das unſrige ſuchen, ſind gewiß überzeugt, daß bei allen jenen Vorzügen ein Volk nicht nur ſehr unglücklich ſeyn, ſondern auch ſehr wenig Achtung verdienen könne, und daß die wahre Ehre eines Volks vielmehr darin beſtehe, daß der große Endzweck ſeiner Vereinigung erreicht werde, daß in tiefer Sicherheit jeder ſeine Hütte bewohnen, und ſeinen Geſchäften nachgehen könne, daß frecher Eigennutz nicht den Beſtrebungen anderer muthwillig Hinderniſſe in den Weg lege, und daß alles, was menſchliches Wohlbefinden vermehren kann, ruhige und ſichere Fortſchritte mache. Dies vorausgeſetzt wird es leicht werden zu zeigen, daß es um unſer gemeinſchaftliches Wohlergehen ſehr übel ſtehen muß, wenn wir nicht Gerechtigkeit üben

gegen die Obrigkeit, die über uns geſetzt iſt,
gegen die Mitbürger, mit denen wir in Verbindung ſtehen,
und gegen alle, über welche uns ein gewiſſes Anſehen verliehen iſt.

Laßt uns dieſe Stücke einzeln durchgehn.

I. Soll gemeine Wohlfahrt unter uns gegründet und geſichert werden, ſo müſſen wir gerecht ſeyn gegen die Obrigkeit, welche über uns iſt, müſſen den Geſetzen gehorſamen, welche ſie giebt, die guten Einrichtungen unterſtützen, welche ſie vorſchlägt, und in ihre Weisheit überall ein gewiſſes Vertrauen ſetzen.

Wenn ich Euch, ſo lieb euer Wohlergehen euch ſeyn kann, zum Gehorſam gegen die Geſetze auffordere, ſo meine ich nicht nur jene Geſetze, welche wir auch ohne äußere Vorſchriften in unſern Herzen finden, und deren Uebertretung auch die rohe ungebildete Menſchheit verdammt, ſondern ganz vorzüglich diejenigen, welche erſt aus der bürgerlichen Verfaſſung entſpringen, und eben in ihr Ruhe und Wohlſtand begründen ſollen. Iſt es das Geſchäft der Obrigkeit, und wir verlangen es gewiß alle von ihr, Gewaltthätigkeit und Betrug nicht nur zu beſtrafen, ſondern ſo viel es geſchehen kann, auch zu verhüten, ſo müſſen auch wir uns verpflichtet halten,

allen Ordnungen, welche ſie zu dieſer Abſicht nöthig findet, die treuſte Folge zu leiſten. Wer aber, weil etwa die Nothwendigkeit ſolcher Veranſtaltungen ihm nicht in jedem einzelnen Fall einleuchtet, weil etwa ſeine Vergnügungen dadurch eingeſchränkt ſeine Willkühr begrenzt, ſeine Geſchäfte verwickelter gemacht werden, ſich ihre Uebertretung als etwas unbedeutendes erlauben wollte, der wäre ein Feind ſeiner eigenen Ruhe, ein Verräther des gemeinen Wohls. Denn wenn eine Handlung beurtheilt werden ſoll, die auf unſere große Vereinigung mit ſo vielen Menſchen Bezug hat, ſo dürfen wir nicht bei ihren unmittelbaren Folgen allein ſtehen bleiben, wir müſſen bedenken, daß derſelbe Antrieb, der uns jetzt verleitet auch andern entſtehen kann, daß der nehmliche Streit zwiſchen dem, was geſetzlich, und dem was bequem iſt, auch andere in Verſuchung führet, und alſo alles Uebel erwägen, was aus der öftern Wiederholung ſolcher Uebertretungen entſtehen kann. Wollt ihr alſo ein beſchwerliches Geſetz umgehen, welches zur Erhaltung der Ruhe, zur Beſchützung des Eigenthums und der Geſchäfte gegeben iſt, ſo bedenkt ob nicht, wenn viele die geſetzlichen Förmlichkeiten verſchmähen wollten, unter der Larve des Zutrauens der Betrug wieder einſchleichen würde; ob nicht, wenn die Wohlgeſinnten eine ſtrenge Ordnung übertreten wollten, die freilich um ihretwillen nicht nöthig wäre, auch dem Böſen die üble Gewohnheit zu ſtatten kommen, und ihm die Gelegenheit zu ausgelaßenen, ruheſtörenden Handlungen erleichtern würde? Seid ihr dann auch unter denen geweſen, welche die Uebertretung herbeiführten, ſo wart ihr diejenigen, welche das Anſehen der Geſetze geſchwächt, die pflichtmäßigen Bemühungen der Obrigkeit vernichtet, und Mangel der Sicherheit und Ordnung, dieſe Schande eines Volks über uns gebracht haben! ihr waret es durch euer Beiſpiel, eure Fahrläſſigkeit eure Untreue. — Es iſt das Geſchäft der Obrigkeit, welche allein das Ganze überſehen kann, die Verhältniſſe des Volks gegen andere Völker und jeder einzelnen Klaſſe von Bürgern gegen die übrigen ſo anzuordnen, wie es unter den jedesmaligen Umſtänden dem gemeinen Beſten förderlich iſt, und je weniger wir dies überſehen können, deſto treuer ſollten wir uns in alle Vorſchriften fügen, die eine Folge von höheren Einſichten ſind. Aber wenn, um einen Zweig nützlicher Thätigkeit empor zu heben, um uns in unſeren Bedürfniſſen vom Auslande unabhängiger zu machen, dem Handel neue Schranken aufgelegt, die Gewerbe neuen Ordnungen unterworfen werden, ſo klagen wir nicht nur, wir übertreten auch, wir rüh-

men uns wohl gar der Liſt, womit wir die Wachſamkeit der Geſetze zu hintergehen wußten. Ich will auf einen Augenblick annehmen, damit die Entſchuldigungen derer welche ſich ſolcher Uebertretungen bewußt ſind, mir nicht voraneilen, daß unter allen Völkern von Zeit zu Zeit Geſetze dieſer Art gegeben werden, welche dem geſuchten Endzweck mehr nachtheilig als förderlich ſind. Wohl, aber hat die Obrigkeit wohl Gelegenheit, von ihrem Irrthum zurückzukommen, wenn der Gehorſam ſo ſelten und die Uebertretung ſo häufig iſt, daß die Folgen im Ganzen gar nicht geſchätzt werden können? Wird ſie nicht alle Urſach haben, bei ihrer Maaßregel zu beharren, und ſtrenger darüber zu halten, in der Hoffnung, daß der erwartete Nutzen ſich ſchon zeigen werde, wenn man nur erſt an die Befolgung gewöhnt ſey? Vernichtet ihr alſo nicht die geſetzmäßige Erfüllung eurer eignen Wünſche? Aber nun nehmt auch ihr einmal an, und wie oft ſeid ihr wohl in dem Fall das Gegentheil beweiſen zu können, daß das Unrecht auf eurer Seite ſei, daß ihr ein wirklich heilſames Geſetz übertretet, und alſo den Fortſchritten des gemeinen Wohls entgegen arbeitet; bedenkt wenigſtens, welches Unrecht ihr in jedem Fall begeht, und welcher Schaden geſtiftet wird, indem ihr die Achtung gegen die Geſetze ſchwächt, und ſtrenge Aufſicht, mißtrauiſche Anſtalten durch euren Ungehorſam veranlaßt, welche einem Volk wahrlich nicht zur Ehre gereichen. Gewiß wir ſollten es mehr überlegen, wie nothwendig der Gehorſam gegen alle Geſetze iſt, um Sicherheit und Wohlſtand zu begründen.

Eben ſo ſollten wir aber auch alle nicht ausdrücklich gebotenen guten Einrichtungen, welche die Obrigkeit unter uns einzuführen wünſcht mit aufrichtigem Eifer unterſtützen. Es würde ein Mißtrauen gegen euer dankbares Gedächtniß verrathen, wenn ich aufzählen wollte, wie unermüdet die höchſte Gewalt bey uns geſchäftig iſt, uns nicht nur gegen Verbrechen durch Geſetze, ſondern auch durch heilſame Anſtalten gegen Unglücksfälle zu ſichern. Wie weiſe ſind nicht unſere Häuſer und Felder gegen die Gewalt des Feuers und Waſſers geſchützt! Wie unſchädlich und gelinde vertheilt ſich jetzt auf viele die Laſt eines Unglücks, welches ſonſt einen einzigen erdrückte, und oft noch mit furchtbarer Schwere auf Andere zurückfiel. Wieviel gute Einrichtungen ſind getroffen, wieviel heilſame Rathſchläge gegeben, um dem Mangel vorzubeugen, den Müßigen zu beſchäftigen, die Geſundheit zu bewahren, um das Nothwendige zu erleichtern, und mit dem Nützlichen etwas ange-

nehmes zu verbinden. Wo mit ſolcher Treue die Obrigkeit alle Kenntniſſe, welche ſie voraus hat, für das gemeine Beſte verarbeitet, da wäre es ungerecht und verkleinernd, durch gleichgültige Unthätigkeit einen ſo ſchönen Eifer um die Frucht ſeiner Bemühungen zu betrügen. Ihr alſo, von denen für irgend eine Anſtalt dieſer Art kleine Aufopferungen verlangt werden, Ihr, denen Verrichtungen dabey aufgetragen ſind, für die es keine angemeſſene Belohnung giebt, wenn ihr zweckmäßig gern und mit Eifer leiſtet, was ihr könnt, ſo tragt ihr nicht wenig bey euer Volk zu erhöhen. Denn warlich, wenn jeder gute Entwurf ſeine Unterſtützung findet, wenn man den weiſen Abſichten einer thätigen Regierung Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und ſo ein Land immer mehr ein reicher Schauplatz menſchlicher Glückſeligkeit wird, das iſt ein edler und erhabener Ruhm. Wo man aber über jede kleine Bemühung, die einer heilſamen Abſicht dienen ſoll, als über eine ſchwere Laſt ſeufzt, wo vielleicht die beſten Entwürfe gerade deswegen Widerſtand finden, weil die Obrigkeit ſie begünſtigt, wo aus Trägheit bei einer guten Sache viele ihr Antheil vernachläßigen, und ſich auf die übrigen verlaſſen, da erkaltet ſehr bald der Eifer auf Verbeſſerungen bedacht zu ſeyn, die nur durch willige gemeinſchaftliche Thätigkeit gedeihen können; da iſt der beſte Wille vergeblich, und den heilſamſten Unternehmungen bleiben Unvollkommenheiten, die ihren Endzweck vereiteln. Iſt es uns Ernſt um unſer gemeinſchaftliches Wohl, ſo müſſen wir alle Bemühungen der Obrigkeit, welche ſich darauf beziehn, mit Eifer unterſtützen.

Laßt uns aber auch überall ein gewiſſes Zutrauen zu der Weisheit unſerer Obern zeigen, weil ſonſt weder der Gehorſam gegen die Geſetze allgemein, noch die Vaterlandsliebe thätig ſeyn kann. Ich bin weit entfernt zu verlangen, daß wir mit blinden Augen alles loben und bewundern, in zitternder Unterwürfigkeit zu allem ſchweigen ſollen; aber wenn uns doch obliegt den guten Namen unſerer Obern ſo wenig anzutaſten als Jeden andern, ſo müſſen wir ihnen auch die höhere Ehre nicht ſchmälern die ihnen eben ſo angehört, als jedem ſein unbeſcholtener Ruf. — Laßt uns deswegen nicht von jeder Aeußerung der Gemüthsart einer obrigkeitlichen Perſon auf ihre öffentliche Handlungen ſchließen. Es iſt hier, wo alles unvollkommen iſt, nicht möglich, daß alle, die einen Antheil an der höchſten Gewalt haben, immer die tugendhafteſten ſeyn, aber ſo wünſchenswerth es auch ſeyn mag, ſo iſt es doch nicht nothwendig, weil jeder einzelne Obere über ſich, oder Rathgeber zur Seite

hat, welche den Einfluß ſeiner Fehler verhüten und ſeine Schwachheiten unſchädlich machen. Wollten wir von jedem Fehler, der in dem Privatleben einer obrigkeitlichen Perſon wahrgenommen wird, glauben, daß er auch in den Geſchäften ihres Amtes begangen werde, wollten wir deswegen auf alles einen Verdacht werfen, was in öffentlichen Angelegenheiten durch ſie geſchieht, ſo würden wir ſehr Unrecht, ja wohl gar verläumderiſch handeln. — Laßt uns ferner nicht gleich böſe Abſichten vermuthen, wo uns etwas hart oder unzweckmäßig ſcheint, ſondern immer bedenken, daß wir in den wenigſten Fällen im Stande ſind, alle Seiten einer öffentlichen Angelegenheit zu überſehen, daß es Umſtände und Verbindungen giebt, die uns völlig unbekannt bleiben, und daß die ganze künſtliche wohl abgewogene Zuſammenſetzung jeder vernünftigen Landesverfaſſung es immer überwiegend wahrſcheinlich macht, daß man von guten Abſichten ausgehe, und nach geprüften Grundſäzen handle. — Was wir aber auch, unſerer beſten Einſicht nach, über dies und jenes denken, was wir auch von heftigen, ihr Mißvergnügen überall äußernden Menſchen hören mögen, ſo laßt uns mit unſern eignen Gedanken ſowohl, als mit den Aeußerungen Anderer, ſo behutſam umgehn, als es das Gewiſſen und die Wichtigkeit des Gegenſtandes erfordet. Das Recht über die Handlungen der Obrigkeit zu ſprechen, und über die Geſetze, denen wir folgen müſſen, unſere Meinung ſagen zu dürfen, iſt ein herrlicher Vorzug den ich gar nicht herabſetzen, ſondern nur zu einem beſcheidenen und vernünftigen Gebrauch empfehlen will. Nachtheilige Vermuthungen über die Geſinnungen der Menſchen breiten ſich immer ſchnell aus, aber ſie nehmen einen ganz vorzüglich reißenden Lauf, wenn Vorgeſetzte der Gegenſtand ſind; unglaublich nehmen ſie unter den Händen böſer und unverſtändiger Menſchen an Härte und Bösartigkeit eben ſo zu, als ſie an Wahrheit abnehmen. Gereicht nicht dem erſten Verbreiter eines Gerüchts, welches in Verleumdung ausartet, alles zum Vorwurf, was als Folge ſeiner Handlung ſo leicht vorauszuſehen war? Hat nicht der unbefugte Verbreiter eines übelwollenden Urtheils Antheil an allem, was es noch während ſeines Laufes werden kann? Iſt alſo dein Urtheil über eine öffentliche Handlung nicht gehörig geprüft, ſo theile es nur vorſichtig und zweifelhaft mit; haſt du etwas dagegen, verbirg auch das nicht, was ſich dafür ſagen läßt; mißbilligſt du ſie, ſo ſetze eher einen Irrthum, als einen böſen Willen voraus. Strebſt du aber nützlich zu ſeyn durch deine Gedanken, über öffentliche Angelegenheiten, wohlan ſo erwirb

dir den Ruhm eines wohlgeſinnten und einſichtsvollen Mannes, mache dich beliebt und geachtet bei denen, die über dir ſind, und trage dann deine beſten Einſichten da vor, wo ſie nützlich werden, und wirkſam ſeyn können. — Dies alles ſind Dinge, die wir uns gegen jeden einzelnen Menſchen zur Pflicht machen, und ſie ſind alſo auch gegen die Obrigkeit nur eine Ausübung der Gerechtigkeit; aber eben ſo gewiß iſt ihre Beobachtung auch äußerſt wichtig für das allgemeine Wohl. Wo leichtſinnig getadelt, und Mißtrauen gegen die Geſinnung der Obrigkeit verbreitet wird, da muß ein Geiſt der Unzufriedenheit mit allen ihren Unternehmungen und Grundſätzen im finſtern ſchleichen. Wo durch unverſtändige Reden das Vorurtheil genährt wird, als ob die Obrigkeit ihrem beſondern, vom allgemeinen Beſten unterſchiedenen Vortheil nachgehe, da muß eine Luſt ihre Abſichten zu vereiteln, und eine Nachläſſigkeit in Erfüllung bürgerlicher Pflichten entſtehn. Wo endlich die Zügelloſigkeit der Urtheile in fremde Verläumdung ausartet, und Achtung und Liebe gegen diejenigen, welche die Geſetze handhaben erlöſcht, da müſſen allerlei widrige Geſinnungen ſich zeigen, die nicht ohne den größten Nachtheil des gemeinen Weſens verbreitet werden können. Es gehört wenig Nachdenken dazu, um einzuſehen wie dies alles nach einander erfolgen muß, wo man es verabſäumt, allen Urtheilen über Regenten und Vorgeſetzten ein gewiſſes Zutrauen, und eine gute Meinung zum Grunde zu legen.

Dies Vertrauen in die gute Geſinnung der Obrigkeit verbunden mit dem Gehorſam gegen ihre Vorſchriften, und dem Eifer für ihre guten Abſichten, macht die Gerechtigkeit aus, welche wir ihr ſchuldig ſind, und ohne welche unſer Wohlergehn viel Gefahr läuft.

II. Nicht weniger nothwendig iſt es aber auch, daß wir gerecht untereinander ſeyn. Ich glaube, daß ich auch hier aller weitläuftigen Warnungen vor den groben und auffallenden Verletzungen fremder Rechte entübrigt ſeyn kann, und daß ich nicht erſt zu zeigen brauche, wie ſtrafbar und verderblich offenbarer Betrug und abſichtliche Unredlichkeit ſey. Es muß aber auch zu der Gerechtigkeit, welche wir unſern Mitbürgern ſchuldig ſind, noch mehr gerechnet werden, nemlich die ſtrengſte Gewiſſenhaftigkeit in unſren Geſchäften mit ihnen, und die aufmerkſamſte Vorſicht in allen Angelegenheiten, welche einen Einfluß auf ſie haben können.

Zur ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit in euren Geſchäften mit Andern fordere ich Euch alle vorzüglich auf, die ihr im Handel oder nützlichen Gewerben mit euren Mitbürgern Verkehr treibt. Be-

denkt, daß nicht nur falſches Maaß und Gewicht dem Herrn ein Greuel iſt, ſondern daß jeder Kunſtgriff der darauf abzielt, die ſchlechte Waare der beſſeren, die unvollkommene Arbeit der vorzüglichen unterzuſchieben, eben ſo verwerflich und ſtrafbar iſt, wenn er auch den Geſetzen nicht zuwiderläuft, und die Obrigkeit ihn nicht ahnden kann, ja auch dann, wenn er vielleicht durch eine allgemeine Gewohnheit gebilligt zu ſeyn ſcheint. Es wird bey manchen Geſchäften faſt allgemein für erlaubt gehalten, kleine Täuſchungen vorzuſpiegeln, um angenehmere Bedingungen zu erlangen, oder ſich kleine Vortheile zu verſchaffen, die man leicht unbemerkt nehmen kann, deren man ſich aber doch ſchämt zu erwähnen. Sollte nicht eben dieſe Schaam beweiſen, daß das Gewiſſen im Grunde dies Verfahren verdammt? Man ſagt, es ſey doch allgemein bekannt daß dieß geſchehe; jedermann wiſſe, wie es damit zugeht und rechne darauf. Wenn alſo eigentlich Niemand hintergangen wird, wozu denn der Schein des Hintergehens? Wenn der kleine Vortheil Euch nicht ohne Wiſſen des Andern zufällt, wozu das heimliche Weſen, welches euer Betragen dennoch mit dem Stempel der Ungerechtigkeit bezeichnet? Durch ſolche Gewohnheiten, wie geringfügig ſie auch ſeyn mögen, wird die Anhänglichkeit an offne Redlichkeit, und unverbrüchliche Wahrhaftigkeit verringert, man lernt Vergnügen finden an hinterliſtigem Weſen, und öffnet dem Betrug und der Uebervortheilung ein neues gleichſam ehrenvolles Thor. Was dieſe ſchädlichen Gäſte einladet, und jene heiligen ſchützenden Weſen entfernt, muß ſich immer verderblich zeigen. Wenn es erſt erlaubt iſt, in geringfügigen Dingen die Gerechtigkeit zu verletzen, ſo wird die Verſuchung immer größer auch dieſe durch eine üble Gewohnheit erweiterten Grenzen gelegentlich zu überſchreiten; die Entſchuldigung wird hervorgeſucht, als ob das ein ſehr verzeihliches Unrecht wäre, welches dem Nächſten nur unmerklichen Schaden bringt, dem Thäter aber durch die öftere Wiederholung großen Vortheil gewährt, und ſo wird die heilige Treue immer weiter verletzt. Wer vielerlei Dienſte und Handreichungen von ſeinen Mitbürgern braucht, wird in beträchtlichen Schaden geſetzt, das gegenſeitige Zutrauen wird aufgehoben und eine argwöhniſche Aengſtlichkeit tritt ein; der arbeitſame Stand verfällt in Unehre durch den Vorwurf, daß er niedrige Geſinnungen erzeugt, und es wird zum allgemeinen Schaden die Neigung vermehrt, das beſſere und vollkommnere, die aufrichtigere Treue, die unſere Mitbürger nicht leiſten wollen, an andern Orten zu ſuchen, eine Neigung, durch welche das Gedeihen

aller Künſte und Gewerbe gehindert wird, und der Flor eines Landes verſchwindet. — Seid aber nicht nur gegen diejenigen gerecht mit denen ihr eure Geſchäfte betreibt, ſondern auch gegen eure Geſchäftsgenoſſen mit denen ihr leben müßt. Wenn ich überlege, wie oft in dieſem Theil unſres Verhaltens die natürliche Billigkeit aus den Augen geſetzt wird, ſo wünſche ich, daß das verwerfliche davon recht tief empfunden werden möge. Demjenigen, der es wagt, auf derſelben Laufbahn ſein Glück zu ſuchen, auf alle Weiſe hinderlich ſeyn, oft mit eignem Schaden ſeine Fortſchritte erſchweren, und jedes leere Gerücht zu ſeinem Nachtheil ausbreiten; über denjenigen, der ſich durch Verſtand und Verdienſt zu erheben trachtet, neidiſch herfallen, ſeinen Ruf ſchmälern, das beſſere was er zuerſt ausgedacht oder dargeſtellt hat, verwerfen und verkleinern, dies iſt ein Verfahren, worin ſo viel ſchwarze Ungerechtigkeit enthalten iſt, daß nur derjenige der für Recht und Unrecht ſehr wenig Gefühl hat, es mit der Nothwendigkeit entſchuldigen kann, man müſſe klug ſeyn und für ſich ſelbſt ſorgen. Wer ſeine Vortheile auf keine beſſere Art zu behaupten weiß, der verdient nicht nur ſie völlig zu verlieren, ſondern auch durch die Verachtung aller Redlichen beſtraft zu werden für das Uebel, welches eine ſolche Verfahrungsart über die Geſellſchaft bringen muß. Es gehört zum Beſten eines Volkes, daß in allen Gewerben die vermehrte Theilnahme einen jeden bewege, nach weſentlichen Vorzügen zu ſtreben, und dieſer Endzweck geht verloren, wo es gelingt durch die elendeſten Mittel Vortheile zu erſchleichen. Es gehört zum Wohl eines Volks, daß jedes aufgeweckte Gemüth Gelegenheit finde, ſich einen Wirkungskreis zu machen, um mit ſeinen Gaben andern vorzuleuchten, und dieſer Endzweck wird verfehlt, wo man gelernt hat, jedes aufkeimende Talent zu erſticken, wo man aus Neid lieber das hergebrachte aufrecht erhält, als das beſſere fremde verbreitet. Da bleibt alles bei der Väter Weiſe, wie mangelhaft ſie auch ſey, beſſere Einſichten können nicht in Umlauf kommen, und eine traurige Mittelmäßigkeit iſt das allgemeine Loos. So kann alſo ohne die ſtrengſte Gewiſſenhaftigkeit in allen Geſchäften der Wohlſtand eines Volkes ſich nicht ungehindert vermehren, und kein Zweig nützlicher Beſchäftigungen ſich der Vollkommenheit nähern.

Zur aufmerkſamſten Vorſicht in allen eignen Angelegenheiten, die irgend einen Einfluß auf Andere haben können fordere ich Euch alle auf, die ihr Eigenthümer, Hausväter, Familienhäupter ſeid. Wir leben nicht in einem Zuſtande, wo der Schaden, den wir uns

zufügen, allein der unſrige bleibt, ſondern durch die mannigfaltigen gegenſeitigen Verbindungen verbreitet er ſich über viele andere, und wer ſeine eigenen Angelegenheiten vernachläſſigt, der verletzt in den meiſten Fällen zugleich die Pflichten gegen ſeine Mitbürger. Dies ſehen wir alle ſchon an den unmittelbaren Folgen eines unachtſamen Verhaltens. Die Nachläßigkeit in Bewahrung eures eignen Hauſes kann auch das eures Nachbarn den Flammen preisgeben. Die Sorgloſigkeit womit ihr eure Gärten und Felder dem Ungeziefer überlaßt, verbreitet verheerenden Schaden über eure Mitbürger. Die mangelhafte Aufſicht, welche ihr über euer Geſinde führt, macht denen böſe Tage, welchen es nach Euch dienen wird. Die ſchlechte Erziehung welche ihr Kindern und Lehrlingen gebt, wird noch Andern die Veranlaſſung zu vielen Klagen ſeyn. Wollen wir aber dieſe Pflichtverletzung in ihrer ganzen Größe erblicken; ſo müſſen wir auch auf die Verbreitung ſolcher Fehler, und auf die Macht des Beiſpiels dabey ſehen. Ueble Gewohnheiten von dieſer Art nehmen nur gar zu leicht überhand, Jeder der zur Saumſeeligkeit und Trägheit geneigt iſt, beruft ſich auf den Anderen, und der nachtheilige Einfluß einer ſolchen Denkungsart auf das Ganze zeigt ſich nur allzudeutlich darin, daß man in allen Dingen vom Guten und Vollkommnen ſich entfernt. Viel Unſchuldige leiden auf dieſe Art mit den Schuldigen; viel Wohlſtand wird durch fremde Fehler vernichtet, und wenn durch die Gedankenloſen und Unachtſamen den Verſtändigen ſo viel Ungemach zuwachſen kann, ſo werden die Vortheile der bürgerlichen Geſellſchaft gar ſehr vermindert, indem zugleich die Laſten, welche ſie verurſacht erhöht werden. Denn die Wohlthätigkeit wird beſchwert durch Unfälle, welche vermieden werden konnten, die Anſtalten zur Verhütung des Unglücks müſſen unnütz vermehrt, die koſtbare Aufſicht auf geringfügige Dinge vervielfältigt werden; kurz in jeder Rückſicht wird das gegenwärtige Geſchlecht belaſtet, und das künftige in Nachtheil geſetzt. Vorſicht in unſern eignen Angelegenheiten, iſt im geſellſchaftlichen Zuſtande ein eben ſo nothwendiger Theil der Gerechtigkeit gegen die Mitbürger, als die Gewiſſenhaftigkeit im unmittelbaren Verhalten gegen ſie.

III. Um den ganzen Umfang dieſer Betrachtung zu erſchöpfen, bitte ich endlich noch alle die, denen ein gewiſſes Anſehen über Andere verliehen iſt: ſeid gerecht gegen die, welche unter Euch ſtehn. Die Gerechtigkeit der Hohen gegen die Niedrigen iſt die ſchönſte Blume in dem Ehrenkranz eines Volks, und die unent-

behrlichſte Grundlage aller Erhöhung und alles Ruhms. Dies gilt aber nicht nur denjenigen, in deren Hände die erſte Gewalt einen Theil ihres ehrwürdigen Geſchäfts gegeben hat, ſondern allen, die durch hervorragende Glücksgüter eines größeren Einfluſſes genießen, allen, von denen ihre ſelbſterworbene Würde als Herren und Verſorger mehrere Menſchen abhängig macht. Dieſe alle bitte ich: Seid gerecht! die Religion gebietet es, das Vaterland verlangt es, der Geiſt der Zeit ruft es euch mit ſehr vernehmlicher Stimme zu. Glaubt nicht, es ſey genug, wenn ihr das Recht nicht beugt, und eure Gewalt nicht über ihre Grenzen ausdehnt — dagegen ſchützen die Geſetze — ſondern ſeid auch in demjenigen gerecht, was eben deswegen, weil keine nähere Vorſchriften darüber gegeben werden können, eurer Willkühr überlaſſen bleiben muß. Vertheilt Laſten und Vergünſtigungen mit der ſtrengſten Billigkeit, unterſagt euch jede unnöthige Strenge, und ehret die Menſchheit überall, wo ihr ſie antrefft.

Meßt nach der ſtrengſten Billigkeit ab, was ihr jedem auflegt und vergönnt. Die Geſetze müſſen Euch hier freie Hand zu einem ſehr verſchiedenen Betragen laſſen. Sie können nur die äußerſten Grenzen eurer Gewalt abſtecken und überlaſſen euch, innerhalb derſelben Geſchäfte, Laſten und Belohnungen nach beſtem Gewiſſen zu vertheilen. Eure Untergebenen können darin die ſtrengſte Billigkeit von Euch fordern. Habt ihr Gewalt in einer Familie an Gottes Statt, welcher die häuslichen Verhältniſſe geheiliget hat, ſo müßt ihr auch handeln wie Er, der alle ſeine Kinder mit gleicher Liebe umfaßt, und keinem mehr auflegt, als er tragen kann. Seid ihr in größeren Kreiſen Stellvertreter der bürgerlichen Geſellſchaft, ſo handelt auch nach den Grundſätzen, welche ſie bekennt: ſie weiß nichts von Begünſtigungen und Rückſichten auf dies und jenes, ſondern urtheilt was in jedem Fall recht und gerade iſt. Wollt ihr von dieſer Regel abweichen, und euch einer blinden Laune überlaſſen, die bald ohne Verdienſte belohnt, bald ohne Urſach beſchwerlich fällt, um nur überall den Abdruck ihrer eignen Gemüthsſtimmung hervorzubringen; wollt ihr einem partheyiſchen Wohlgefallen Raum geben, welches unverdient den, der euch angenehm iſt, begünſtigt: ſo verderbt ihr diejenigen, die von euch abhängen, und ſchadet der Geſellſchaft, welcher ihr durch euer Anſehn nützlich werden ſolltet. Ihr verderbt diejenigen die von euch abhängen: denn der Günſtling überhebt ſich bald ſeines Vorzugs, um ungeſtraft Nachläſſigkeiten und Uebertretungen zu begehen, und der Arme,

Verſtoßene, von bitterm Unmuth verzehrt, daß alle ſeine Treue nicht anerkannt wird, läßt endlich auch nach, und bequemt ſich zu den Wegen der Liſt und der Ränke; ihr werdet Verantwortung ablegen für ihre Seelen. — Ihr verderbt aber auch die ganze Geſellſchaft: denn wo Gehorſam gefordert wird, da muß Laune und partheyiſches Weſen verbannt ſeyn. Ein feſtes Band der Liebe muß ſich um alle herumſchlingen, muß allen Bewegungen ihre Richtung und ihre Stärke geben, ſonſt iſt die ganze Verbindung ſchwach, und jeden Augenblick zur Auflöſung geneigt. Können ſich Untergebene untereinander lieben, wenn jeder einige gewahr wird, deren Laſten ihm zur Ungebühr aufgelegt ſind, und die ihn dafür übermüthig verlachen? Können ſie ihre Oberen lieben, wenn ſie ſehen, daß nicht Vernunft und Recht ihr Betragen leiten? Können ſie die Verbindung werth halten, in der ſie ſtehen, es ſey nun eine kleinere, oder größere, wenn ſie ſehen, daß ſie ihnen keinen Schutz gewährt, gegen die Unbilligkeit? O! partheyiſche Väter und Herrn, Richter und Vorgeſetzte, welche die Perſon anſehen, wandeln in der verderblichſten Ungerechtigkeit, und zerſtören ſo viel an ihnen iſt das Wohl der Geſellſchaft.

Enthaltet euch ferner, ihr, die ihr Gewalt habt, jeder voreiligen und unnöthigen Härte. Zwang und Strenge ſollen die letzten Mittel ſeyn, um diejenigen zu bewegen, die ſich anders nicht lenken laſſen, und müſſen alſo auch zuletzt verſucht werden. Wer zu einem Endzweck, der ohne Mühe hätte erreicht werden können, große Anſtrengungen anwendet, von dem urtheilen wir mit einem gewiſſen Widerwillen, daß er an Heftigkeit und Gewalt ſeine Luſt habe. Wieviel mehr muß die Ungerechtigkeit desjenigen offenbar ſeyn, der im Betragen gegen vernünftige Menſchen, überall mit der Strenge anfängt, ohne ſich zuvor mit Güte an das Herz, und mit Gründen an den Verſtand zu wenden. In den Händen desjenigen iſt die Gewalt ſehr gefährlich, der an einer ſolchen Ausübung derſelben Freude findet. Wenn eine Pflanze nicht gedeiht, die in dem Beſtreben, ſich von ſelbſt ſchön zu entwickeln, durch eine unnatürliche Behandlung geſtört wird: wie will wohl der Menſch gedeihen, mit dem man eben ſo verfährt? Der beſte Wille muß zurückgedrängt werden, wenn man durch Drohungen erlangen will, was er von ſelbſt zu geben bereit war, die beſten Geſinnungen müſſen in Bitterkeit übergehn, wenn immer ohne Noth der Stecken des Treibers ſich aufgehoben zeigt. Die verſtändige Natur muß geſchwächt und in ihrer Ausbildung gehindert werden,

wenn man ihr niemals Zeit läßt zu wirken, und zu zeigen, was ſie vermag. Der Menſch muß den Glauben an ſeine Vernunft verlieren, wenn er immer durch Furcht regiert wird, als ob Vorſtellungen und Bewegungsgründe gar keine Kraft über ihn hätten. Die mißrathenen Pflanzen, die vertrockneten Keime in dem Garten Gottes bezeichnen ſehr deutlich jede Stelle, wo auch nur ein Arbeiter von dieſer rauhen Gemüthsart angeſtellt iſt.

Aber nicht nur in der Ausübung eurer Gewalt laßt eure Lindigkeit kund werden Jedermann, ſondern richtet in allen Stücken euer Betragen ſo ein, daß es beweiſe, ihr wollet auch an Niedrigen und Untergebenen die Menſchheit anerkennen und ehren. Daß wir als Menſchen alle gleich ſind, und dieſe Gleichheit eben ſo weſentlich iſt, als die zufällige Verſchiedenheit nothwendig ſeyn mag — welche ohne dies in Vergleich mit den höheren Ausſichten des Chriſten ſehr wenig bedeutet — dieß iſt eine Wahrheit, welche der Lehrer der Religion weder verſchweigen darf, noch zu beweiſen braucht. Die Schrift unterwirft uns nachdrücklich den Ordnungen der Geſellſchaft, aber ſie ſagt uns eben ſo laut, daß wir alle nach dem Ebenbilde Gottes geſchaffen ſind. Jeder kann alſo verlangen, daß man ihn als Menſch achte, und durch die äußern Bekleidungen hindurch auf das weit größere ſehe, welches er mit allen gemein hat. Und in der That, jede entgegengeſetzte Geſinnung iſt eben ſo verderblich als ungerecht. Die äußern Glücksgüter ſind ohne dies zu ſehr der Gegenſtand der raſtloſen Mühe, womit die Menſchenkinder ſich quälen; wenn nun ihr, denen ſie verliehen ſind, die übertriebene Meinung von ihrem Werth noch vermehrt, durch ein übermüthiges Betragen: ſo muß wahres Gefühl für Menſchenwerth entweder mehr und mehr unterdrückt werden, oder ſich aus dieſem Gedränge einen Ausweg gewaltſam eröffnen, der in den großen und kleinen Theilen der Geſellſchaft Unordnung und Zerrüttung hervorbringt. Jenes Verſchwinden dieſes herrlichen Gefühls ſollte euch eben ſo fürchterlich ſeyn, als dieſe Gährung deſſelben: denn es läßt euch nur das traurige Loos, über verächtliche Menſchen verächtlich zu herrſchen. Denn verächtlich muß eine Geſellſchaft ſeyn, wo jeder denjenigen kriechend verehrt, der ein wenig über ihn erhoben iſt, wo alles aufgeboten wird, um ſich der eingebildeten Hoheit zu nähern, wo jede gute Geſinnung feil iſt um dieſen elenden Preis. Ihr alſo die ihr vom Glück begünſtigt ſeid, erhebt euch zu einem Betragen, welches beweiſe, daß ihr auf die menſchliche Natur, die ihr mit allen gemein habt, einen größern

Werth legt als auf die vergänglichen Kleinigkeiten der Welt! und wenn denn die allgemeine Denkungsart ſich dieſer ſchönen Stimmung nähert, wenn jeder ohne Anmaßung den andern gelten läßt, und jeder Stand den andern gegenſeitig achtet, dann mögt ihr euch des ſchönen Bewußtſeyns freuen, daß auch ihr zu dieſem ſchönen Bau der herrlichſten Erhöhung eines Volks beygetragen habt durch eure Denkungsart und euer Beiſpiel. Nur dann werden wir den thörichten Anmaßungen der Schwärmerei und Zügelloſigkeit vorbauen können, wenn wir durch Beſcheidenheit, Güte und williges Anerkennen jedes wahren Vorzugs, die billigen Anſprüche befriedigen, die aus dem vernünftigen Gefühl einer natürlichen Gleichheit entſtehn.

Dies alles, meine Freunde, gehört zu der Gerechtigkeit, welche unſere Pflicht iſt, und alle ihre Theile ſind nothwendig, um unſer gemeinſchaftliches Wohlergehn zu ſichern. Wenn ich Euch jetzt noch einmal die der Abſicht des heutigen Tages ſo angemeſſene Frage vorlege: ob ihr ſie in ihrem ganzen Umfang erfüllt, ob ihr durch keinen Verſtoß dagegen, ſo viel an euch war, die Fortſchritte des Volks auf der Bahn ſeines Glückes aufgehalten habt; ob es auch euer Verdienſt iſt, daß die nachtheiligen Folgen eigennütziger beſchränkter Geſinnungen ſich nicht überall deutlicher zeigten? ſo wünſche ich, daß ſie mehr Dankbarkeit für den Beiſtand der göttlichen Gnade, als tiefe, beſchämende Gefühle der Reue veranlaſſen mögen. Welches aber auch unſer Fall ſei, laßt uns eifrig den beſſeren Weg antreten oder fortſetzen. So gewiß als mit jedem Jahre, mit jedem Tage, da das Vaterland uns mit ſeinen Wohlthaten überſchüttet, auch unſre Schuld an daſſelbe wächſt: ſo feſt wollen wir uns vorſetzen ſie immer genauer abzutragen, und durch die große Tugend, welche die Grundlage aller übrigen iſt, zu ſeinem Wohlergehn mitzuwirken. So gewiß es iſt, daß die Langmuth Gottes alle Tage über uns neu wird, ſo feſt wollen wir uns vorſetzen, ſie nicht durch das unwürdigſte aller Laſter zu reizen. Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Chriſti nennt: die kleinlichen Leidenſchaften, welche die Quellen derſelben ſind, meide der Nachfolger des ſanften, beſcheidenen, billigen Jeſu. Gerechtigkeit ſey das Gut, dem wir alles aufopfern, der Ruhm, welchen wir über alles ſetzen: dann wird auch der Ruhm unſeres Volkes immer mehr befeſtiget und erhöht werden. Amen.

II.

Predigt bei Eröffnung des akademiſchen Gottesdienſtes der Friedrichs-Univerſität. †)

Altargebet.

Anbetung, dankbare hoffende Anbetung ſei es, heiliges, liebevolles, väterliches Weſen, womit wir dieſen Ort und dieſe Stunde allen Bezeugungen unſerer gemeinſchaftlichen Verehrung gegen Dich von nun an widmen. Aber wenig würde es fruchten, Ort und Zeit Dir zu weihen, Der Du nicht wohneſt in Tempeln, die mit Händen gemacht ſind, ſondern im Geiſt willſt angebetet ſein, und in der Wahrheit, wenn wir nicht uns ſelbſt Dir weiheten zum Heiligthume, unſere Herzen zu einem Tempel Deines Geiſtes, in dem er wohne. Dies Gelübde ſei von uns Allen in Wahrheit ausgeſprochen, ein Dir wohlgefälliges, ewig unverlezliches. Leite Du uns immer mehr in das Leben aus Gott und in Gott! Laß uns immer mehr geſtaltet werden in das Bild Jeſu Chriſti, durch Ihn Dir ähnlich und Eins mit Dir! So geſinnt mögen wir uns immer hier verſammeln, andächtig und verehrungsvoll, um ſo immer mehr zu werden! dazu ſegne dann unſere Betrachtungen, den gemeinſchaftlichen Ausdrukk unſerer chriſtlichen Frömmigkeit in Geſang und Gebet, und laß reichlich auch von hier aus die Früchte eines gereinigten Herzens gereift und verſchönt ſich darſtellen in einem heiligen Wandel, in dem Jeder zu Deiner Verherrlichung erkenne die Kraft des Evangelii von Chriſto und den mächtigen Beiſtand ſeines reichlich ausgegoſſenen Geiſtes.

Das Gebet des Herrn.

Predigt.

Durch mancherlei unvermeidliche beunruhigende Begebenheiten nur allzu lange aufgehalten, iſt er doch nun endlich erſchienen, der

†) Geſprochen am Geburtstage des Königes den 3ten Auguſt 1806. — (Im Verlag der Realſchulbuchhandlung. Berlin, 1806.)

Tag, an dem unſer durch königliche Geſinnung und Milde geſtiftete akademiſche Gottesdienſt beginnt. Zwar noch iſt nicht alles Aeußerliche vollendet, noch bedürfen wir einer fremden Unterſtüzung für die dem heiligen Geſang ausſchließend gewidmeten Töne. Aber auch ſo ſchien mit Recht dieſer Tag nicht dürfen vorüber gegangen zu werden, der Tag, an welchem unſer ganzes Vaterland das Feſt unſeres Königes feiert.

Wie könnte auch unſere Akademie es beſſer begangen haben, als durch dieſe Weihe! Denn alle Lobpreiſungen, welche ſonſt von einzelnen Abtheilungen des Volkes den Fürſten dargebracht werden, treiben entweder ein leeres Spiel mit allgemeinen Ausdrükken, oder ſie ſehen ſich genöthiget, aus der Ferne mühſam den Stoff herbeizuholen, diejenigen ausgenommen, welche unmittelbar hinweiſen können auf heilſame Einrichtungen, wodurch der Führer des Volkes als ſolcher ſich des Ruhmes und der Lobpreiſungen würdig beweiſet, und wofür ſie zugleich der Ausdrukk der Dankbarkeit ſind. Wiederum giebt es keine ſchönere Dankbarkeit, und welche ſicherer ihre Wahrheit beurkundete, als den unmittelbaren und frohen Genuß deſſen, was von dem Höheren als Wohlthat bereitet iſt, und als ſolche ſoll anerkannt werden. Darum werden wir am beſten unſern König preiſen, und beweiſen, wie wir ſeine ſich immer erneuernden Verdienſte um uns zu ſchäzen wiſſen, indem wir heute unſere gemeinſchaftlichen Gottesverehrungen anfangen, und ſo in ſeinem Sinne zum erſten Male ſeiner neueſten Wohlthat genießen, aus welcher eine ſo weiſe Sorgfalt und eine ſo edle Geſinnung hervorleuchtet.

Aber auch auf der andern Seite: wann könnten wol würdiger unſere Verſammlungen begonnen haben, als an dem heutigen Tage! Denn indem wir bei unſerer erſten Zuſammenkunft natürlich ganz mit dem eignen Geiſt und der beſonderen Beſchaffenheit dieſer Anſtalt beſchäftiget ſind, und hierauf unſere Betrachtung richten: ſo möchte leicht bei Vielen über dem Geiſte der Urſprung derſelben vergeſſen werden, und indem wir uns zuerſt der Abſicht erfreuen, des Gebers nicht ſo einmüthig gedacht werden, als gewiß heute, wo ſein Andenken in uns Allen lebendig iſt, Allen, auch ohne daß ſie immer aufs neue daran erinnert werden, gegenwärtig bleiben muß, daß der König es iſt, der unſere Gottesverehrungen gegründet hat, und dem wir alles Gute verdanken, was dadurch in uns hervorgebracht werden kann und ſoll.

Keinesweges alſo wird dieſem Andenken Abbruch geſchehen,

ſondern es wird auf das würdigſte erregt und unterhalten werden, wenn wir uns izt unmittelbar den eigentlichen Zwekk, die Bedeutung unſeres akademiſchen Gottesdienſtes, vor Augen halten, um uns der gemeinſchaftlichen Geſinnung bewußt zu werden, durch welche er uns allein gedeihlich ſein kann.

Getreu der Gewohnheit chriſtlicher Gemeinden legen wir dabei zum Grunde folgende, in unſern heiligen Schriften aufbehaltene, Worte Paulus des Apoſtels:

Text. Römer 1, 16.

Ich ſchäme mich des Evangelii von Chriſto nicht: denn es iſt eine Kraft Gottes, die da ſelig macht Alle, die daran glauben.

An dieſe Worte ſich anſchließen, und zu der Geſinnung, welche ſie ausdrükken, ſich bekennen: das heißt, eine lebendige Vorſtellung haben von dem Zwekk aller und jeder gemeinſchaftlichen chriſtlichen Gottesverehrung, und beſonders auch der unſrigen. Indem wir eine Anſtalt, wie dieſe, entſtehen ſehen, müſſen wir auf das beſtimmteſte inne werden, daß eine herrſchende Geſinnung da iſt, welche das Evangelium von Jeſu als eine Kraft Gottes anerkennt, die da ſelig macht Alle, die daran glauben, und daß dieſe Geſinnung Stärke genug hat, um eine Vereinigung zu ſtiften zu ihrem Bekenntniß und ihrer Belebung. Indem wir aber auf den Geiſt der Zeit einen Blikk werfen, müſſen wir auch die erſten Worte des Apoſtels bei dieſer Gelegenheit für unſere Betrachtung angemeſſen finden. Denn wie es jezt etwas gar Allgemeines iſt, daß man das Evangelium von Chriſto überſieht, oder wo man das nicht kann, ſich deſſen ſchämt: ſo tritt dieſer herrſchenden Denkart nichts ſo ſtark, ſo laut, ſo öffentlich entgegen, als wenn auch jezt noch, und unter dieſen Umſtänden, wo die Verlaſſenheit der alten mit Klagen bemerkt wird, neue Vereinigungen zu einem chriſtlichen Gottesdienſte entſtehen, zu Handlungen, welche nur für diejenigen einen Sinn haben, die in dem Evangelio ihr Heil, in der immer wachſenden Macht des Chriſtenthums über ihr Gemüth die Befeſtigung in dieſem Heile finden. Unſere heutige Feier iſt alſo nichts anders, als ein lebendiges Bekenntniß zu den vorgeleſenen Worten des Apoſtels; und wir wollen ſehen, wie und in welchem Sinne durch die Errichtung eines akademiſchen Gottesdienſtes dieſe ausgeſprochen und angenommen werden, von dem Staate und dem Kö-

nige, dem dieſe Anſtalt ihr Daſein verdankt; von der Akademie, welche ſie als eine Wohlthat, von der ſich Schönes und Gutes erwarten läßt, angenommen hat; von denjenigen endlich, als ihr beſtändiger und einziger Wahlſpruch, welche beſtimmt ſein werden, von nun an von dieſer Stätte das Evangelium zu verkündigen, und deren Reihe zu eröffnen ich den ſchönen Beruf habe.

I. Zuerſt alſo, von Seiten des Staates und des Königes, ſcheint mir nicht leicht ein deutlicheres Bekenntniß abgelegt werden zu können, davon, daß er das Evangelium ohne Scheu als eine beſeligende, göttliche Kraft verehrt, als, indem er uns die Einrichtung einer eigenen gemeinſchaftlichen Gottesverehrung anbietet und gewährt.

Ueberall freilich ſchüzt der Staat die Kirche, überall faſt hat ſie ihre Haltung, ihr äußeres Beſtehen durch ihn; allein es herrſcht über dieſes Verhältniß ein wunderlicher, allgemein verbreiteter Irrthum. So nemlich meinen Viele, Es ſei nur die große Maſſe des Volkes, nur die roheren, ungebildeteren Seelen, um derentwillen der Staat die Religion, die Erwekkung der chriſtlichen Frömmigkeit für etwas Nothwendiges oder Heilſames anſehe; wo er aber ſcheine auch die Uebrigen dazu zu verpflichten, welche in ſich ſelbſt feſt und ſicher, nach Grundſäzen ihr Leben führend, dergleichen Ermunterungen und Hülfsmittel ja nicht bedürfen, da geſchehe dies nur, damit ſie Jenen ein Beiſpiel ſeien, auch den Nachahmungstrieb in ihnen zu williger Annahme des Dargebotenen aufregen, alſo nur, damit ſie mittelbar helfen, an Andern einen Zwekk zu erreichen, welcher an ihnen ſelbſt unmittelbar erreicht zu werden nicht bedarf. Dieſer Wahn, denke ich, kann durch nichts kräftiger vernichtet werden von Seiten des Staates, und durch nichts kann er ſich beſtimmter von einer ſolchen Anſicht losſagen, als durch dieſe von ihm ſelbſt veranlaßte Einrichtung. Denn wir haben noch nicht geſehen, daß es ein Grundſaz der höchſten Verwaltung wäre, hier auf der Univerſität, dem Sammelplaz der wiſſenſchaftlich ſich bildenden Jugend, geltend zu machen und als Leitung zu gebrauchen eine ſteife zwingende Gewöhnung. Vielmehr, wohl uns, daß wir es mit Wahrheit ſagen dürfen! iſt deutlich und ungeſchwächt die Achtung des Staates vor der zuerſt ſich entwikkelnden Kraft ſeiner nächſten Generationen und derer vornehmlich, welche ſich an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten in irgend einer Richtung künftig Antheil zu nehmen berufen fühlen; deutlich iſt ja, daß er dieſer Entwikkelung des Geiſtes nach allen Seiten einen gewiſſen freien Spiel-

raum vergönnt, daß er eben deshalb die Akademie als ein abgeſondertes Ganzes auf ihre eigene Weiſe beſtehen läßt, und der in dieſem Sinne verſammelten Jugend Freiheit verſtattet, von manchem Zwange, an welchen erſt ſpäter die bloß äußere Sitte uns feſſelt. Wozu alſo eine einzelne ſolche Feſſel, in einer Beziehung überdies, in welcher man am wenigſten auf die akademiſche Jugend zu achten gewohnt iſt? Was hätte ſich unter uns zu verſprechen eine einzelne Einrichtung, die in einem offenbaren Widerſpruche ſtände mit allem Uebrigen? Nein, meine theuern akademiſchen Mitbürger! wir ſollen hier nicht etwa angeleitet werden, uns an etwas zu gewöhnen, woran ſchon gewöhnt zu ſein uns künftig einmal gut ſein wird, einer Einrichtung jezt ſchon zu huldigen, die doch auch dann keinen unmittelbaren Werth für uns ſelbſt haben wird; ſondern indem uns gemeinſchaftliche Erbauungen geſtiftet werden, wird auch die Meinung ausgedrükkt, daß ſie für uns ſelbſt wünſchenswerth und heilſam ſind. Und dieſe Meinung ſtimmt auch ganz überein mit dem Geiſte der Verfaſſung, unter welcher wir leben. Denn wie der Staat, der uns hier die Gelegenheit zur wiſſenſchaftlichen Ausbildung verſchafft, ein Staat iſt gegründet allein auf die Macht der Geſinnung, nur dadurch, nicht durch Ueberfluß äußerer Hülfsmittel eingetreten in die Reihe der erſten Mächte von Europa: ſo beweiſen auch ſeine Thaten, daß er nur durch die Geſinnung auf die Gemüther zu wirken wünſcht, und nur auf ſie den höchſten Werth legt. Ja ich denke auch bei dieſer Gelegenheit ihn ganz vernehmlich ſagen zu hören, daß, wie er es verſchmähen würde, ſeine ſchüzende Sorgfalt auf Menſchen zu verwenden, welche beſtimmt wären immer nur in den niederen Gegenden des Lebens zu verweilen, und ſich nie zu jenem edleren Genuſſe zu erheben, der von dem Eintritt des Geiſtes in ein höheres Gebiet der Bildung und des Bewußtſeins abhängt; ſondern ſeine liebſte Sorgfalt darauf richte, daß allmählig alle Abtheilungen des Volkes dieſes Gutes theilhaftig würden: ſo ſei er noch weit weniger geſonnen, ſich auf eine noch nähere Weiſe als Gehülfen und Werkzeuge derjenigen zu bedienen, denen ſelbſt das höhere Leben fremd iſt.

Indem er uns alſo als Genoſſen dieſes Lebens anſieht, und in der Abſicht es zu unterhalten und zu verſchönen, ſtiftet der Staat die Einrichtung, welche heute ihre Wirkſamkeit unter uns beginnen ſoll, und giebt dadurch zu erkennen, daß er ſich nicht ſchämend des Evangelii von Chriſto es vielmehr für eine beſeligende Kraft halte, und am liebſten die, welche dadurch beſeligt werden, ſich aneignen

wolle zu Theilnehmern an ſeinem wohlthuenden und beglükkenden Geſchäft. Denn ſelig iſt ja der, welcher den Geheimniſſen der Natur nachforſchend überall, am meiſten aber in der wundervollen Werkſtätte unſeres Lebens, das Walten Gottes des ewigen unendlichen Weſens anerkennt! und von dieſer Seligkeit durchdrungen wünſcht der Staat die, welchen er ſeine Leidenden anvertraut, welche er zum Lager der Erſchöpften, der Kranken, der Sterbenden herbeiruft. — Selig iſt ja, wer auch dem Thun und Treiben der Menſchen nachforſchend in allem, was ſie im Großen, ſei es abſichtslos oder mit Bewußtſeyn, ſchaffen und bilden, den göttlichen Urſprung erkennt und die Wirkſamkeit des göttlichen Geiſtes, der dem Menſchengeſchlecht einwohnt! und dieſe ruhige und heilige Anſicht von der Geſchichte der Menſchen, freut ſich das Vaterland bei denen zu finden, die ſich anſchikken, dereinſt nicht nur aufrecht zu halten, ſondern auch ſelbſt an die Hand zu geben und einzuleiten die Geſeze und Ordnungen, auf welchen das eigentliche Wohlergehen eines Staates allein beruhen kann. — Selig iſt ja, wer geheiligt iſt durch die göttliche Wahrheit, ſo daß jeder Trug und jede Falſchheit für ihn das verlezendſte iſt, und wen nichts ſo betrübt, als wenn einer von ſeinen Brüdern nicht verſöhnt iſt mit dem andern, oder feindſelig ſich betrágt gegen das Ganze, dem er angehört, und alſo auch das nicht genießt, was ihm ſelbſt das Höchſte iſt, nämlich verſöhnt zu ſeyn mit Gott! und dies Bewußtſein wünſcht der Staat denen, welchen er die Pflege des Rechts anvertraut, für deſſen Handhabung er ja keine Bürgſchaft hat, als wenn dem Gemüth ſelbſt des Richtenden rein und ungetrübt einwohnt der Sinn für Recht und Wahrheit und die heilige Treue. Selig, wen fromme Selbſtbetrachtung oft mit ſolcher Liebe in die Zeiten der ſchuldloſen Kindheit zurükführt, oder wer ſo rein das Werk der Natur und der Gnade von allem Fremden und Verderblichen zu ſcheiden weiß, daß er in der Kindheit am reinſten erblikt den ſtillen, ungeſtörten Frieden Gottes! und dieſe innere Anmuth wünſcht der Staat Allen, deren ſchönſtes Geſchäft es ſein ſoll, allen Vorzügen des ausgebildeten und vollſtändigen Menſchen die Jugend zuzuführen, ohne daß jener Friede geſtört werde. Und weil er weiß, daß, wer dieſe Geſinnungen hegt, auch Gemeinſchaft ſucht mit den Gleichgeſinnten, und ſich geſtärkt und belebt fühlt in dieſer Gemeinſchaft der ſtillen andächtigen Erhebung, der frommen nachſinnenden Betrachtung, der ungeheuchelten Beſpiegelung in dem Bilde des Erlöſers: deshalb ordnet er auch uns, die ihm vorzüglich nahe ſind, dieſe religiöſe

Gemeinſchaft. Dies alſo das Bekenntniß, welches durch dieſe Einrichtung unſer Vaterland ablegt; dies die Wünſche, welche darin enthalten ſind.

II. Das Nemliche finden wir aber auch ausgeſprochen und dargelegt von Seiten unſerer Akademie, indem ſie ſo bereitwillig und gern dem königlichen Wunſche entgegen gekommen iſt, und von nun an unter ihre bleibenden und gemeinnüzigen Einrichtungen mit Dankbarkeit auch die des akademiſchen Gottesdienſtes zählt.

Um dieſe Einſtimmung gehörig zu würdigen, müſſen wir freimüthig und ernſt auf einen Wahn hinſehen, der ſo allgemein iſt, daß ich nicht weiß, ob nicht auch von den hier Anweſenden Einige damit mögen behaftet ſein. Den Wahn meine ich, als ob Wiſſenſchaft und Frömmigkeit auf irgend eine Weiſe im Streit mit einander lägen, ſo nemlich, daß die leztere, um das Beſte von ihr zu ſagen, nur ein ſchwaches Ergänzungsmittel, ein kärglicher Erſaz wäre für diejenigen, welche nicht in das Heiligthum der Wiſſenſchaft einzudringen vermöchten, und ſo weit hinter dieſer zurükbliebe, daß, wem im Gebiete des Wiſſens zu wohnen vergönnt wäre, je mehr er darin einheimiſch würde, um deſto mehr auf Religion und Frömmigkeit herabſehen müſſe, wie von einer größern Höhe auf das nur den niederen Stufen Angemeſſene. Dieſem Wahne ſteht nun gegenüber ein anderer, den unwiſſenſchaftlichen Abtheilungen der Geſellſchaft eigenthümlicher, als ob die Wiſſenſchaft in der That das Gemüth austrokkene und das Herz erkälte, als ob die Empfindung ſich in eben dem Grade abſtumpfe, in welchem der Verſtand ſich ſchärft, und als ob der wiſſenſchaftliche Menſch auf ſeine abgezogene Beſchäftigung beſchränkt, je länger je mehr die Fähigkeit verliere, von dem ergriffen und bewegt zu werden, was Jenen das Heiligſte und das Wichtigſte iſt in ihrem Leben. O! verderblich iſt dieſer zwiefache Irrthum! Denn nehmen wir dies einen Augenblikk an, wie wollte länger die ganze ſo heilſame Einrichtung der Geſellſchaft beſtehen, vermöge deren nur die wiſſenſchaftlich gebildeten Menſchen die Leiter der übrigen ſind, in allen wichtigſten und größten Angelegenheiten des Lebens? Ausgeſchloſſen wie dieſe übrigen ſind aus unſerm eigenthümlichen Gebiet, und ſich auch ſelbſt dafür anerkennen, woher ſollte die Gemeinſchaft kommen, die für ein ſolches Verhältniß erfordert wird, wenn auch wir eben ſo ausgeſchloſſen wären aus dem gemeinſamen Gebiet der Geſinnung und des frommen Gefühls! Oder könnten wir es rechtfertigen bei einer ſolchen gänzlichen Trennung, und müßten es nicht

vielmehr für eine ſträfliche Anmaßung halten, daß wir Vertrauen von denen fordern, und ſie leiten wollten, deren Weiſe und Werthſchäzung des Lebens uns eben ſo fremd ſein müßten, als wir ihnen unverſtändlich? Aber nicht beſtimmter und deutlicher kann ſich irgend eine Vereinigung von Freunden der Wiſſenſchaft erklären, daß ſie keinen Theil habe an dieſer Denkungsart, als unſere Akademie es gethan hat, indem ſie zu dieſer Königlichen Einrichtung die Hand bot. Denn wahrlich! ſie wird doch nicht ſo eng in ihren unmittelbaren Lebenskreis wiſſentlich etwas Nichtiges und Leeres aufnehmen! ſie wird nicht hierbei einen Vorwurf auf ſich laden, von dem ſie noch immer frei blieb, nemlich da unthätig geſchwiegen zu haben, wo die Freunde der Wahrheit laut widerſtreben ſollten! Indem ſie alſo dieſe Einrichtung aufnimmt, erklärt ſie ſie auch für etwas uns Wünſchenswerthes und Heilſames, erklärt ſie auch, es ſolle ſein, und es müſſe vorausgeſezt werden in den Söhnen der Wiſſenſchaft eben das, was zur gemeinſchaftlichen Aeußerung und Erwekkung überall die Chriſten verſammelt in den Tempeln des Herrn, erklärt ſie auch, daß ſie glaube an eine Uebereinſtimmung der wahren chriſtlichen Frömmigkeit mit aller Weisheit und Erkenntniß.

Und gewiß, wie dies das freiwillige Bekenntniß der Geſammtheit iſt, ſo iſt es auch die innere Ueberzeugung eines jeden Einzelnen, der in der That und Wahrheit mit lebendigem Geiſt, nicht als ein untergeordnetes Werkzeug nur oder gar trüglich und zum Scheine, der Wiſſenſchaft, was er auch davon ergriffen habe, ſich gewidmet hat. Denn iſt es wohl irgend möglich, den großen Geheimniſſen der Natur nachzuforſchen, ſo daß dies ein einſeitiges Geſchäft des Verſtandes bleibe, wie man meint? Wird nicht vielmehr, je tiefer unſer Blikk eindringt, auch um deſto mehr unſer ganzes Weſen bewegt, ja vielmehr nur ſtärker und inniger auch von dem ergriffen werden, wobei aus Unbekanntſchaft Andere gleichgültig vorübergehen? Und wenn wir uns ſelbſt doch auch als Natur unter ewigen Geſezen betrachten: kann uns irgend etwas in ihrem Innern deutlicher ſein, als die weſentliche Gleichheit und die nothwendige Zuſammenſtimmung der wahren Einſicht und des lebendigen Gefühls, in welcher allein ſich die Geſinnung zeigt, um derentwillen uns der Menſch heilig iſt, ohne welche hingegen Beides nur leer und nichtig ſein kann? — Was aber die Forſchungen betrifft, über das Handeln der Menſchen und Alles, was ſie gebildet haben in der Welt: wer kann ſie anſtellen, ohne inne zu wer-

den, daß bei allem Guten und Schönen, was im gemeinſchaftlichen Handeln gedeiht, das Gefühl die gemeinſchaftlich treibende Kraft iſt, vorangehend in allen Einrichtungen und Werken der Menſchen, der ſpäter erſt und in Wenigen ſich entwikkelnden deutlichen Einſicht? Oder wer kann ſich dieſen Forſchungen hingeben, ohne mitempfindend von denſelben Bewegungen ergriffen zu werden, welche bei dem Streit menſchlicher Kräfte die jedesmalige Wirkſamkeit des göttlichen Geiſtes in den Beſten und Edelſten offenbaren? Darum alſo können gewiß wir Alle, die wir der Wiſſenſchaft dienen, am wenigſten umhin, dieſes heilige Durchdrungenſeyn des Gemüthes von einem innern Gefühle der Gottheit, dieſen frommen Sinn, ſie andächtig zu ſuchen und ihr ehrfurchtsvoll nachzubilden, auch für das an ſich Heilige, nie einem andern Zwekke unterzuordnende, uns eben ſo ſehr als allen Andern Wichtigſte und Größte anzuerkennen; einzuſehen, daß Alle, in denen ſich der Geiſt Gottes ſo in frommer Geſinnung offenbart, unabhängig von der Wiſſenſchaft auf gleicher Stuffe der Würde und Vortrefflichkeit ſtehen, und auf gleiche Weiſe Kinder des Höchſten ſind; zu fühlen, daß für ſie Alle, und mithin auch für uns, auf gleiche Weiſe gemeinſchaftlicher Erguß und Darſtellung dieſes Sinnes eine unentbehrliche Bedingung iſt, für das Beharren in dem höheren, geiſtigen Leben.

In dieſem Sinne demnach wird auch durch die Stiftung unſeres akademiſchen Gottesdienſtes, und durch ſie auf eine beſonders anſchauliche Weiſe geſchloſſen und beſiegelt der ſchöne heilige Bund zwiſchen Gefühl und Wiſſenſchaft, zum deutlichen Zeichen, daß wir uns der leztern nicht überheben, und ſie niemals abſondern wollen von dem erſteren. Darum eben wollen wir unſere frommen Geſinnungen pflegen und unterhalten, wie unſere Brüder, und verbinden uns eben ſo zu einer chriſtlichen Gemeine. Auch iſt nur die gewohnte einfache Weiſe derſelben hier zu erwarten, nicht irgend etwas Sonderbares, ſich Auszeichnendes, oder Andere Ausſchließendes. Vielmehr ſoll uns gaſtfrei Jeder auch nicht zu unſerer Geſellſchaft gehörige willkommen ſein, der ſich mit uns erbauen, der ſehen will, wie die Betrachtung des Heiligen uns Alle lebendig und fruchtbar ergreift.

III. Merken wir endlich noch darauf, daß die apoſtoliſchen Worte, an welche unſere Betrachtung ſich immer wieder anſchließt, auch der Wahlſpruch aller derer ſein müſſen, welche hier das Amt der Religionslehrer werden zu verwalten haben.

Es freut mich, daß ich auch bei dieſer Gelegenheit nicht nö-

thig habe, wie es der Fall der Meiſten iſt, die in einem Verhältniß, wie dieſes, zum erſten Mal auftreten, von mir ſelbſt zu reden. Meine Perſönlichkeit trete vielmehr gänzlich zurükk, und daß der Erſte in einer jeden Reihe auch der Unvollkommenſte ſein muß, möge gern auch auf mich ſeine Anwendung finden. Aber auch dieſer Erſte in einer jeden Vereinigung, welche mit Beſonnenheit angelegt wird, muß ſich des ganzen Gedankens, der darin liegt, bewußt ſein, und beſtimmte Rechenſchaft zu geben wiſſen von dem, was er will und ſoll. Und ſo glaube ich nicht für mich allein, ſondern im Namen Aller, die mir folgen werden, zu reden, wenn ich dieſe nicht beſſer abzulegen weiß, als ebenfalls durch die Worte des Apoſtels.

Zart iſt es und ſchwierig, mit wenigen Worten auf ein Verhältniß hinzudeuten, über welches ſo verſchiedene Anſichten Statt finden, daß nemlich unter den Lehrern des Chriſtenthums ſelbſt in unſern Zeiten ſich mehrere gefunden haben, welche ſich, ich will nicht ſagen jeder Idee von Religion im Allgemeinen, wohl aber des Evangelii von Chriſto und ſeiner eigenthümlichen Beſchaffenheit geſchämt, und geſucht haben, dieſe auf alle Weiſe bei Seite zu ſchieben oder zu unterdrükken. O nie kann und darf hier Einer auftreten, nie von dieſer Stätte herab Einer als Diener der Religion reden, dem ein ſolcher Sinn einwohnt! Denn wenn auch möglich wäre, wiewol ſchwer iſt es zu glauben, mit leeren Worten und heimlichen Ausflüchten einen Haufen ungebildeter Chriſten zu hintergehen: ſo könnte doch wer vor den Mitgliedern der Akademie redet, den Widerſpruch zwiſchen ſeinem Herzen oder ſeiner Ueberzeugung und der Lehre, die er vorträgt, unmöglich hoffen zu verbergen. Denn der Wahrheit geöffnet iſt das Herz der Jugend, zumal der auf der Bahn der Erkenntniß wandelnden, und leicht bemerkt ſie jeden Trug und jeden innern Widerſpruch. Verſchwinden würden alſo Vertrauen und Liebe, vernichten würde dieſe Anſtalt ſich ſelbſt, wenn je ein ſolcher angetroffen würde an dieſer Stätte. Als eine Kraft Gottes muß, wer hier redet, das Evangelium Chriſti anerkennen, in ſeiner eigenthümlichen Beſchaffenheit mit Allem, was es zur Erlöſung der Welt gewirkt hat und noch wirkt, als die Botſchaft von dem, welcher Gottes Ebenbild an ſich tragend es in uns Allen herzuſtellen beſtimmt iſt, von dem, der gekommen und hingegangen iſt zum Vater, damit ſein Geiſt über uns käme, durch welchen geheiligt und in Liebe mit ihm verbunden wir Eins werden können mit Gott.

Nur daß der Geiſt des Evangelii, wie es urſprünglich war und wie es ſich fortgebildet hat in der Kirche, allein in Ehrfurcht und Liebe den Lehrer binde, nicht irgend ein äußeres Wort, welches keinen, am wenigſten aber den feſſeln darf, der zugleich Lehrer der Wiſſenſchaft iſt! Nur daß nicht dem Göttlichen gleich geſtellt werde die einſeitige, vorübergehende menſchliche Sazung, der lebendigen Wahrheit ſelbſt der todte Buchſtabe! Nicht in wie fern es ein irdiſches, von Menſchen bald ſo bald anders bekleidetes, ſondern in wie fern es ein ewiges unveränderliches iſt, bewährt ſich das Evangelium als die beſeligende Kraft Gottes. — Aber wenn es auch hier unter uns ſich alſo bewähren ſoll: ſo ſei es auch das allein kräftige, und durch nichts Fremdes werde der Eindrukk verfälſcht, den der Vortrag religiöſer Geſinnungen und Wahrheiten machen ſoll. Wenn ein unterrichteter und gebildeter Menſch über einen Gegenſtand zu reden hat, der ſein Gemüth ſelbſt bewegt, und für ihn ſelbſt zu dem würdigſten und heiligſten gehört: ſo wird er dies immer um ſo würdiger thun, je mehr er jenen Namen verdient, je mehr Alles, was er iſt und weiß, in innigem Zuſammenhange ſteht, je mehr er deshalb immer ganz bei Allem iſt, was er redet und thut. Aber ferne und verbannt ſei auch von dieſer Stätte Alles, was auf eine andere Weiſe nur Beifall und Aufmerkſamkeit erregen und verwöhnten Ohren und Augen wohlthun will, Alles was nicht aus dem Innern hervorgegangen, ohne Nothwendigkeit und Zuſammenhang mit dem Gegenſtande nur äußerer Schmukk und Zierrath ſein ſoll, nur angeklebte gekünſtelte Verſchönerung! Ich habe mich nicht gedünkt, ſagt eben derſelbe Apoſtel zu einer Gemeine, die damals leicht am meiſten Anſpruch machen konnte auf äußere Ausbildung und Anmuth des Lebens, unter euch etwas zu wiſſen, als nur Jeſum den Gekreuzigten; ich habe mich nicht mit menſchlicher Weisheit und Kunſt der Worte unter Euch erwieſen, ſondern mit der Kraft Gottes. Das ſei denn in dieſem Stükk die Richtſchnur derer, welche hier aufzutreten beſtimmt ſind, und jeder, der auch nur ein oder das andere Mal dieſe Stätte betritt, erinnere ſich dieſer Worte.

Dies, meine theuren Zuhörer, iſt die Idee des akademiſchen Gottesdienſtes, wie ſie ſich darſtellt in der wohlwollenden Abſicht des Königes, wie ſie freudig aufgefaßt worden iſt von der Akademie, wie ſie nach Vermögen von Jedem ſoll ausgeführt werden, der an dieſem Orte der Sprecher der gemeinſchaftlichen chriſtlichen Geſinnung ſein will. O es iſt mir nicht ein Wunſch, dem ſeine

Erfüllung als etwas Unſicheres vorſchwebt, ſondern eine feſte Zuverſicht, daß immer die beſten unter unſern akademiſchen Mitbürgern am liebſten ſich hier einfinden werden, und unter dieſen keinen ein ſolcher Bund der Wiſſenſchaft und der Religion ohne begeiſternden Antheil laſſen wird; daß, wie die Akademie im Allgemeinen, ſo auch einzeln jeder würdigſte unter unſern Lehrern am meiſten zum Gedeihen dieſer Anſtalt gern und freudig mitwirken wird! Es iſt nicht Wunſch, ſondern auf die Natur der Sache gegründete Zuverſicht, daß Jeder, der ſich in dem rechten Sinne hier bei unſern Gottesverehrungen einfindet, auch Urſach finden wird, die der Andacht gewidmeten Stunden unter die fruchtbareren und ſchöneren des Lebens zu zählen, und daß auch dieſe Anſtalt je länger je mehr beitragen wird, allerlei irrigen Wahn aufzulöſen, der die wohlthätige Herrſchaft der Religion zurückhält, und die geſunkene Achtung des Chriſtenthums unter denen wieder aufzurichten, welche deſſen kräftigſte Verfechter und ſchönſte Zierden ſein können. Dies die Hoffnungen und Ausſichten, mit welchen ich meine Wirkſamkeit in dieſer Beziehung beginne, und welche alle Anweſende mit mir theilen mögen. Und ſo ſei dieſe nun eröffnete religiöſe Anſtalt der wohlwollenden Theilnahme aller derer empfohlen, welche für die Idee derſelben, wie weit auch meine Darſtellung dahinter mag zurükgeblieben ſein, ſich zu erwärmen fähig ſind! Sie ſei empfohlen dem fernern Schuze des Königes, deſſen religiöſer Eifer ſie geſtiftet, und deſſen huldreiche Güte ſie zwekmäßig ausgeſtattet hat! Sie ſei empfohlen zur Achtung und Liebe Allen, zu deren Beſten ſie vorhanden iſt, und zur freudigen Benuzung Allen denen, welche es für etwas Hohes und Würdiges halten, ſich hier aufs neue durchdringen zu laſſen von dem Geiſte des Chriſtenthums; Allen, welche fühlen können den Werth der wahren Gottſeligkeit, und ihre ſchöne Uebereinſtimmung mit jedem Edlen, Anmuthigen und Großen, was wir in unſer Leben zu verflechten ſuchen. Und dieſe guten Wünſche mögen als unſer gemeinſchaftliches Gebet zu dem, welcher hier verehrt wird, in dieſer Stunde emporſteigen. Er ſegne dieſes ihm wohlgefällige Werk! Er ſei uns gegenwärtig und nahe bei allen Handlungen der Religion, welche hier ſollen vollzogen werden, und ſei ſtets mit denen, welche ſich hier in Chriſti Namen verſammeln werden, ſeien es Viele oder Wenige! Ihm ſei empfohlen der König, deſſen Geburtsfeſt wir heute ſo ausgezeichnet begehen; Erfüllung ſei erbeten ſeinen weiſen und frommen Abſichten, glüklicher Erfolg allen ſeinen landesväterlichen Unternehmungen! Ihm lohne

Gott noch ferner durch die treue Liebe der Völker, durch das blühende und wachſende Wohl unſeres Vaterlandes! Ihm erleuchte der Herr noch ferner den Weg, den Er als Führer eines großen Volkes, als Beſchüzer eines größeren, zu gehen hat in den Zeiten der Zerrüttung! Segen von Gott über den ehrenvollen Bund der Wiſſenſchaft, dem wir Alle angehören, über die treue Thätigkeit eines Jeden in dieſem großen Beruf.

Ja uns Alle ſegne der Herr! Das Licht der Wahrheit von ſeinem Angeſicht erleuchte uns! Sein Friede erfülle unſere Herzen und beſelige unſer Leben.

III.

Ueber das Verhältniß des Chriſten zu ſeiner Obrigkeit. †)

Es iſt eine ſehr weit verbreitete Meinung, daß es viele Zweige des menſchlichen Handelns gebe, auf welche die Frömmigkeit keinen bedeutenden Einfluß hat. Ob einer ſich auszeichne oder nicht in allerlei Erkenntniß und Kunſt, ob einer eingeweiht ſei oder nicht in die Feinheiten und anmuthigen Fertigkeiten des geſelligen Lebens, das, meint man, hänge von Eigenſchaften ab, welche eben ſowol bei dem ſich finden können, der ſein Herz den Regungen der Frömmigkeit verſchließt, als der es ihnen geöfnet hat. Ja Viele denken gewiß hinzu, und glauben etwas eben ſo richtiges und noch allgemeineres zu ſagen, auch ob einer dem Volk, dem er angehört, dem Vaterlande, das ihn genährt hat, weſentliche Dienſte leiſten könne oder nicht, damit ſei es derſelbe Fall. Und beſtätiget ſcheint dies zu werden durch zwiefache Beiſpiele, von ſolchen einerſeits, welche unläugbar außerordentliche Talente in Thätigkeit geſezt und bewundernswürdige Handlungen verrichtet haben im Dienſt des gemeinen Weſens, von nichts weniger als dem Geiſt der Frömmigkeit dabei getrieben, von ſolchen andrerſeits, welche, indem ſie ihr ganzes Leben der Frömmigkeit widmen, wenig darum bekümmert

---

†) Dieſe Predigt erſchien (im Verlage der Realſchulbuchhandlung zu Berlin) mit folgender auf die Einführung der Städte-Ordnung bezüglichen Vorerinnerung:

Alle religiöſen Feſte haben ihre Vorbereitungen, längere oder kürzere; und ſo ſollte auch von Seiten der chriſtlichen Lehrvorträge die große bürgerliche Feier, der wir entgegenſehn, ſie ebenfalls haben. Sauber und reinlich wollen Feſte begangen ſein, aller Staub und Unrath werde vorher ſorgfältig herausgethan aus dem Heiligthume. In dieſer Hinſicht habe ich es nüzlich gehalten der folgenden Predigt eine größere Anzahl von Theilnehmern zu verſchaffen, als ſie haben konnte, da ſie geſprochen ward, und gebe ſie hier ſo treu, als es mir möglich war, wieder.

Berlin den 22. Januar 1809.

erſcheinen, wie es um ſie her zugehe in weltlichen Dingen, und in welchem Maaß ihr eignes Leben thätig hineingreife. Aber daß es ſich hiemit nur nicht ganz anders verhalte, als dieſe Beiſpiele ausz zuſagen ſcheinen! daß nur nicht jene außerordentlichen Gaben ſehr zweideutig ſind, und unter andern perſönlichen Verhältniſſen ſich eben ſo leicht hätten zum Verderben des gemeinen Weſens geſchäftig gezeigt! daß vorzüglich nur das nicht eine ſehr unvollkommene Frömmigkeit iſt, welche ſich ſo zurükzieht von dem, was allen Menſchen werth ſein ſoll und heilig! So müſſen wir wenigſtens glauben, die wir uns Chriſten nennen. Denn für uns muß immer gültig bleiben der alte Wahlſpruch, daß die Gottſeligkeit zu allen Dingen nüz iſt, und daß ſie allein die Verheißung hat des zeitlichen und des ewigen Lebens. Und gewiß wird auch ſie vorzüglich der Boden ſein, auf welchem ächte Treue, wahrer Gehorſam und jede allgemeine Bürgertugend vorzüglich oder wol gar allein mit Sicherheit empor wachſen kann, welches eben in dieſer Stunde der Andacht der Gegenſtand ſein ſoll für unſre vereinigte Aufmerkſamkeit.

Text. Römer 13, 1—5.

Jedermann ſei unterthan der Obrigkeit die Gewalt über ihn hat. Denn es iſt keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit iſt, die iſt von Gott geordnet. Wer ſich nun wider die Obrigkeit ſezet, der widerſtrebet Gottes Ordnung. Die aber widerſtreben, werden über ſich ein Urtheil empfangen. Denn die Gewaltigen ſind nicht den guten Werken, ſondern den böſen zu fürchten. Willſt du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, ſo thue Gutes, ſo wirſt du Lob von derſelbigen haben. Denn ſie iſt Gottes Dienerin, dir zu gut. Thuſt du aber böſes, ſo fürchte dich. Denn ſie trägt das Schwerdt nicht umſonſt; ſie iſt Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den der böſes thut. So iſt nun nothwendig, daß ihr nicht allein um der Strafe willen unterthan ſeid*), ſondern auch um des Gewiſſens willen.

Wohl uns, meine Freunde, und wir wollen Gott dafür danken, daß wir nicht unter diejenigen gehören, denen gleich bei den erſten unter den geleſenen Schriftworten einfallen kann, das iſt eine

---

*) So iſt unſtreitig hier Luthers Ueberſezung zu berichtigen.

harte Rede, wer mag ſie faſſen. Denn freilich, wo ein Volk ſich beuget unter einer nur durch die Macht der Waffen oder durch die Gewalt gebietender Umſtände oder durch inneren Frevel aufgedrungenen Obrigkeit, vielleicht gar von fremdem Stamm und Geſchlecht, die alſo auch nicht einerlei Sinn und Maaß und Einſicht haben kann mit ihrem Volke, da mag wohl mancher denken, daß freilich auch dieſe Obrigkeit von Gott geordnet iſt wie alles, aber ob ſie nicht vielleicht nur ſo geordnet ſei, wie er auch ſchwere Uebel und Strafen verhängt über die Völker, unter denen ſie ſich zwar beugen und zur Erkenntniß ihrer Sünden gelangen, deren Dauer ſie aber auch ſuchen ſollen durch Anſtrengung aller ihrer Kräfte zu verkürzen? Wohl uns, ſage ich, daß wir nicht nöthig haben ſolche Fragen zu beantworten, und ſolche Zweifel über die Worte der Schrift uns aufzulöſen! Das Glük iſt uns geworden, und wir dürfen ſagen in vieler Hinſicht über unſer Verdienſt und Würdigkeit iſt es uns geworden, in dieſer ſchweren gefahrvollen Zeit angehörig zu bleiben einer Obrigkeit die offenbar nach dem überall waltenden göttlichen Geſez uns geordnet iſt aus einem heimiſchen lange geehrten ſeit Jahrhunderten ſchon durch ein gegenſeitiges Band treuer Liebe mit den Völkern dieſes Landes verbundenen Geſchlecht, das uns oft glänzende und herrlich ausgeſtattete, größtentheils milde und weiſe, immer wohlmeinende und gerechte Herrſcher gegeben hat. Wohlan denn, ſo laßt uns der theuern göttlichen Gabe uns werth machen, laßt uns immer in dem richtigen, des Chriſten allein würdigen Verhältniß zu unſerer Obrigkeit leben. Indem ich euch dieſes darzuſtellen ſuche, halte ich mich vorzüglich an die lezten unter den verleſenen Schriftworten, in denen der Apoſtel ſelbſt alles vorher geſagte zuſammenfaßt, und zeige aus denſelben Erſtlich, Wie ganz unanſtändig es dem Chriſten iſt, um der Strafe willen unterthan zu ſein, und Zweitens, Wie es ihm natürlich und nothwendig iſt, ſich um des Gewiſſens willen zu unterwerfen.

I. Nur um der Strafe willen unterthan ſein, iſt des Frommen gänzlich unwürdig, zunächſt ſchon darum, weil ſich kein anderer Bewegungsgrund dazu denken läßt, als die Furcht. Denn um der Strafe willen ſich unterwerfen, das heißt ja nur die Uebel vermeiden wollen, welche dem offenbar werdenden Ungehorſam geſezt ſind; und wer allein um der Strafe willen ſich unterwirft, der würde ſich nicht unterwerfen, wenn jene Uebel nicht wären. Er thut alſo eigentlich was er nicht will; und wer nur um ein

Uebel zu vermeiden thut was er nicht will, und unterläßt was er gern thäte, der handelt, ſo ſagen wir alle, aus Furcht. So wie nun die heftigen Leidenſchaften das betäubende ſchnell tödtende Gift ſind für alles beſſere und höhere, ſo iſt die Furcht das langſam aufreibende, entkräftende, abzehrende; und der Fromme kann unmöglich der Furcht in ſich einen ſolchen Raum laſſen, weil die Frömmigkeit ſelbſt dabei nicht beſtehen kann.

Denn das Weſen der Frömmigkeit iſt Selbſtſtändigkeit und feſter Muth. Gott nemlich mehr gehorchen als ſich jemals von Menſchen überreden laſſen, dem einmal erkannten Gottes Willen treu bleiben gegen alle Lokkungen und troz aller Gefahren, unausgeſezt dem Guten nachſtreben, was auch dort unangenehmes ſchrekke und drohe, das liegt ihm ob, dazu muß er ſich auf alle Weiſe tüchtig zu erhalten ſuchen. Wer ſich nun einen ſolchen Lebensweg vorgezeichnet hat, wie ſollte es dem doch möglich ſein, auf einem ſo großen und wichtigen Gebiete, wie unſere bürgerlichen Verhältniſſe und Ordnungen umfaſſen, in einem ganz andern Sinne zu handeln, nur da nicht danach zu ſtreben daß er ſich eine Ueberzeugung des rechten erwerbe, der er dann unverhalten folgen könne, daß ein Gefühl der Luſt und Liebe ſich in ihm entwikle, von dem er ſich dann leiten laſſe, ſondern hier immer nur auf die Uebel zu ſehn, die ihm vorgehalten werden, und ſein Thun danach abzumeſſen wie er ſie vermeide auf die leichteſte Weiſe und um den geringſten Preis? Und wenn es ihm möglich wäre, wie ſollte es wol geſchehen können, ohne daß er Schaden litte an der Geſinnung ſelbſt? Wer in einem ſolchen Umfang die Gewöhnung annimmt, nur den Uebeln der Strafe entgehen zu wollen, der wird ſich gewiß auch im allgemeinen gewöhnen allmählig die Uebel überhaupt zu ſcheuen; wer da gelernt hat von dem Geiſt der Geſeze abzudingen und nur dem Buchſtaben Genugthuung zu bieten, der wird nur zu leicht auch anderswo, denn voll iſt von ſolcher Art Täuſchungen das menſchliche Herz und betrügt immerfort ſich ſelbſt, zumal wenn etwas in Gefahr kommt, woran es beſonders hängt, denſelben gefährlichen Handel, vielleicht ohne es ſich ſelbſt bewußt zu ſein, auch mit den Geſezen treiben wollen, die ihm ſein eignes Gewiſſen vorſchreibt. Und wo bleibt dann jene tapfere Geſinnung, jene muthige Selbſtſtändigkeit, wenn der Menſch ſich ſo verwikeln läßt in die Neze der Welt?

Das Weſen der Frömmigkeit, wie wir wiſſen, iſt ferner auch Liebe, und wie von dieſer geſagt wird, daß ſie, wo ſie vollkommen

geworden iſt, die Furcht austreibt, ſo iſt es auch wiederum nicht möglich, daß ſie ſelbſt irgend beſtehe und gedeihe, wo die Furcht auf einem ſo großen Gebiete mächtig iſt, und ſo viele Handlungen des Menſchen beherrſcht. Betrachtet auch nur diejenigen, die nur aus Furcht um der Strafe willen, den Ordnungen des Volkes unterthan ſind, dem ſie angehören. Läßt ſich wol ſchon eben dieſes denken, ohne einen Mangel an Liebe, in welchem der Fromme ſich unmöglich gefallen kann? Wie? was mit der Glükſeligkeit ſo Vieler aufs innigſte verbunden iſt, ſo daß es ſie gewiß auf das herrlichſte fördert, wenn es gut eingerichtet iſt, aber eben ſo gewiß auch ſie auf das kränkendſte hemmt und auf das gewaltſamſte ſtört, wenn ſchlecht, das ſollte ihn nicht anders bewegen, als nur in ſo fern es dem innern Feinde des allgemeinen Wohls dem freventlichen Uebertreter mit Strafen droht? Und wenn ihr ſie genauer verſucht, werdet ihr ſie auch nicht anders finden. Liebloſe Menſchen ſind es größtentheils, gleichgültig gegen alles, was nicht unmittelbar entweder in den Kreis ihres perſönlichen Daſeins eingreift, oder für irgend eine beſondere Luſt oder Neigung, der ſie ſich hingegeben haben, einen Werth hat, von allem edleren und größeren geſchieden, und nur beſchränkt auf die gemeinſten Dinge. Und wenn es beſſere unter ihnen giebt, wie man allerdings ſagen kann, die nur durch Irrthum auf irgend einer Seite, um einer abweichenden Ueberzeugung willen, ſich ausgeſchloſſen haben von der innigſten Theilnahme an den allgemeinen Angelegenheiten, und ſich nun genöthiget glauben, mit aller Liebe die ihnen einwohnt, ſich zurükzuziehen auf das engere, in ſich abgeſchloſſene Gebiet des häuslichen Lebens; beſtätigen nicht auch dieſe das eben geſagte? Wer erkennt nicht den Werth der häuslichen Verbindungen? wer weiß es nicht, wieviel ſie dem Herzen ſind? Aber laßt uns auch geſtehen, ſie ſollen den nicht ganz für ſich nehmen, nicht ganz ſein Leben ausfüllen, der in ſich Kraft fühlt und Beruf zu einer ausgebreiteten Wirkſamkeit, und die muß jeder fühlen, der auch nur denken kann den Gedanken Vaterland. Wird nun die auf das größere angewieſene Liebe gewaltſam zuſammengedrängt in einen engern Raum, ermangelt ſie der geſunden und natürlichen Nahrung, nemlich einer friſchen, nach vielen Seiten gerichteten Thätigkeit, wird vielmehr von dieſem größeren Gebiete aus, das Gemüth nur durch Furcht zurükhaltend bewegt, ſo muß ſie kränkeln. Um nun ſich ſelbſt zu genießen, nährt ſie ſich größtentheils von künſt-

lichen Aufregungen, und verſchwimmt allmählig in ein weichliches trübſeliges Weſen, in eine krankhafte Empfindelei.

Das Weſen der Frömmigkeit endlich iſt Freiheit. Zu der himmliſchen Freiheit der Kinder Gottes ſind wir berufen; Furcht aber iſt Knechtſchaft immerdar. Das iſt unſere Freiheit, daß auch kein Geſez Gottes uns fremd iſt oder nur ein äußerlicher Zwang, ſondern daß die innige Zuſtimmung unſeres Gewiſſens zu ihnen allen, die heilige Luſt ihnen nachzukommen aus allen Kräften uns das wahrhaftige Zeugniß giebt, daß wir Gottes Kinder ſind. Und bei ſo großem Beruf, bei ſo herrlichem freien Leben, ſollten wir es uns geſtatten, uns einem menſchlichen Geſez zu unterwerfen nur aus Furcht? Und wir ſollten zugleich ſein können frei von dem Buchſtaben jedes göttlichen Geſezes durch den Sohn, der uns frei macht, und unterthan einem menſchlichen Buchſtaben durch die Furcht? Auch können wir es nicht. Ich fodere euch alle auf, die ihr irgend einmal in einer unbewahrten Stunde von jener erniedrigenden Gemüthsbewegung der Furcht euch zu irgend etwas habt treiben laſſen; legt ſelbſt ein ehrliches Zeugniß ab, konntet ihr wol in dem Augenblik, wo ihr ſo handeltet, das erfriſchende Bewußtſein Gottes in eurer Bruſt lebendig bewahren? konntet ihr, was wir den Umgang des Herzens mit Gott nennen, dabei genießen, und mußtet euch nicht vielmehr vor ihm verbergen tiefer und mit ſchlechterem Gewiſſen, als Adam? Wenn nun gar dieſe unglükliche Verirrung zum gewohnten Zuſtande wird, unmöglich kann ſich dann das Herz ſeines Gottes und Heilandes erfreuen! unmöglich kann es dann in der Freiheit ſeiner Kinder fröhlich ſein und ſtark! Darum empfahl der Apoſtel ſogar denen, die das Unglük hatten, Sklaven zu ſein und in perſönliche Knechtſchaft verkauft, auch ſie ſollten ſuchen aus der Quelle der Religion einen andern Antrieb zum Gehorſam zu ſchöpfen als die Furcht. Darum haben von jeher ſo viele Fromme, wenn ihnen das Unglük drohte, ihres köſtlichſten Gutes, der Freiheit des Gewiſſens, beraubt zu werden, wenn ihnen aufgelegt wurde, was ſie ihrer Ueberzeugung zu Folge nur aus Furcht würden gethan haben, oder wenn ſie durch ſchwere Drohungen ſollten gehindert werden dasjenige zu thun, wozu ihr Gewiſſen ſie unwiderſtehlich hintrieb, auf ihre Weiſe zu dienen ihrem Gott, ehe denn ſie ſich zu Knechten der Furcht hingegeben hätten, lieber den Stab der Wanderung ergriffen, und im Stich gelaſſen Hab und Gut, heimiſche Gegend, Haus der Väter, alles, was dem Menſchen am theuerſten iſt. Und ſo geziemt es gewiß

allen denen, die einen gleichen Grund des Glaubens bekennen, ſo unanſtändig iſt es ihnen, ſich irgend leiten zu laſſen durch die Furcht.

Aber auch deshalb dürfen ſie nicht um der Strafe willen unterthan ſein, weil dies niemals abgehen kann ohne Heuchelei, und dem Geiſt der Frömmigkeit, der Aufrichtigkeit und Wahrheit in ſich ſchließt und einfaches Weſen, nichts ſo ſehr kann zuwider ſein, als Lug und Verſtellung. Dies aber iſt die Geſinnung, welche unter allen Völkern, in deren Adern deutſches Blut wallet, alle Theile der Geſellſchaft, die nur nicht in den bedauernswürdigſten Zuſtand der Abhängigkeit verſunken ſind, beherrſcht, und wir wollen froh ſein, daß es ſo iſt und dies ja unter uns aufrecht halten und immer mehr befeſtigen, daß Furcht niemals keiner eingeſtehn will, ſondern wo ſie ihn angewandelt hat, ſie lieber ſich ſelbſt abläugnen möchte und ſeiner Handlungsweiſe einen andern Anſtrich geben, weil ja Furchtſamkeit entehrt, und wer ſie offenkundig vor ſich trägt, ſich jeder ſchmählichen Behandlung eines jeden ausſezt. Allein, werdet ihr ſagen, grade in dem Verhältniß der Unterthanen zu der Obrigkeit werde eine Ausnahme gemacht von jenem allgemeinen Gefühl, und dies allein werde nicht ſelten eingeſtanden, daß man den Geſezen nur nachlebe, aus Furcht vor der Strafe. Leider, nur wünſchte ich nicht, daß aus dem Kreiſe unſerer Erfahrung dieſe Bemerkung entnommen ſei! Denn warlich, nicht da geſchieht dieſes, wo eine glükliche Eintracht zwiſchen beiden Theilen durchaus herrſcht, ſondern nur wo, ſei es im Ganzen oder in einzelnen Theilen, die Unterthanen glauben in einem heimlichen Kriege begriffen zu ſein gegen die Obrigkeit, in welchem es erlaubt iſt zu überliſten, und dann auch nicht unehrenvoll ſich vor einer größern Macht im rechten Augenblik zurükzuziehn; und ein ofnes Eingeſtändniß, daß man nur aus Furcht handle oder unterlaſſe, iſt allemal ſchon der Keim eines ſolchen verderblichen Zuſtandes. Im Ganzen behandeln aber immer alle Völker das Band, welches ſie mit ihrer Obrigkeit verbindet, als ein Band der Liebe. Ja wo auch eines ſeufzte unter dem härteſten Joche der Tirannei, wie die Geſchichte davon traurige Beiſpiele genug aufſtellt, auch da wird dies nicht eingeſtanden in offenen Verhandlungen, daß nur die Furcht es ſei die das Szepter führt, ſondern wie der Tirann Rükſichten lügt auf das gemeine Wohl, und Liebe heuchelt den Unterthanen, ſo auch lügt und heuchelt das Volk Gefühle der Liebe und Ehrerbietung. Und wiewol es das bejammernswürdigſte Elend iſt,

wenn ein Volk in ſeiner Geſammtheit ſich bequemen muß zu dieſer tiefſten Herabwürdigung: ſo beweiſet auch dieſes nur um ſo deutlicher, wie tief das Gefühl eingeprägt iſt der menſchlichen Natur, daß Herrſchende und Beherrſchte einander Liebe ſchuldig ſind und nicht Furcht. Darum werden auch unter geſitteten Völkern Gelegenheiten gerne ergriffen und Feierlichkeiten angeordnet, um den Herrſchern auch auf eine ausgezeichnete Weiſe bisweilen die Bezeugungen der Liebe und Ehrfurcht der Völker darzubringen. Wem nun beide Gefühle ſo heilig ſind, daß er auch Gotte nichtsz rößeres zu opfern weiß in ſeinem Herzen, der ſollte den Gedanken ertragen können, beide vor Menſchen zu heucheln, wo er ſie nicht fühlt? Wenn nun gar Schikſale vorangegangen ſind wie die unſrigen, wenn das theure Band lange Zeit iſt gewiſſermaßen gelöſet geweſen, und es ſchlägt endlich die langgewünſchte Stunde der Wiedervereinigung, wo alles vermißte zurükkehrt, alles liebende ſich aufs engſte verbindet, und es ſtrömt lauter aus als jemals das Jauchzen der Freude eines wahrhaft ſeine Herrſcher liebenden und ehrenden Volkes in frommen und frohen Ergießungen aller Art — ſo lautere und ſchöne Freuden, denen wir entgegenſehen! — und es könnte Einige unter uns geben, in denen das nicht Wahrheit wäre, in denen keine wahre Theilnahme ſich regte, keine Liebe und Freude, ſondern nur Widerwillen und Furcht, wie es wol nicht möglich iſt, ſondern nur um zu ſagen wie verächtlich die Heuchelei iſt, ſpreche ich es aus: ſie müßten, wenn ſie noch einige Achtung hätten für ſich ſelbſt, lieber als ſie ſich vergeblich in das innerſte ihrer Gemächer verbergen, denn ihre Stimme würde doch mit eingerechnet in die allgemeine, lieber als ſie mitten unter einem glüklichen und freudenvollen Volk in der feierlichſten Stunde als mißmüthige Heuchler ſich fühlen, ſie müßten, ehe die Stunde noch ſchlägt, dieſe Gegend räumen und dies Land, und ſich andere Beherrſcher ſuchen und andere Geſeze und ein anderes Volk, unter dem ſie, wenn es zu ähnlicher Freude aufgefordert iſt und ähnliche Liebe beweiſet, auch Theil daran nehmen können von Herzen und ohne Heuchelei.

II. So unnatürlich es aber dem Frommen iſt, unterthan zu ſein um der Strafe willen, eben ſo natürlich und nothwendig iſt es ihm ſich zu unterwerfen um des Gewiſſens willen, um der Ueberzeugung willen, daß ihm das gebührt, daß es recht iſt vor Gott, daß es wie alles rechte den innerſten Bedürfniſſen ſeiner Natur angemeſſen iſt. In ihm iſt ein Gefühl, welches ihm

alles ehrwürdig macht, was den Stempel göttlicher Ordnungen trägt, und nichts trägt ihn wol beſtimmter unter allen menſchlichen Dingen, als eben das Verhältniß zwiſchen den Völkern und ihren Hirten, durch welches ihnen Gerechtigkeit, Sicherheit und Ordnung zugetheilt und ihre Kräfte verſtärkt und erfolgreich zu einem gemeinſamen Ziel gelenkt werden. In ihm iſt ein Gefühl, welches ihn mächtig hinzieht zu jedem Bande der Liebe, und keines vereinigt ihn inniger und beſtimmter mit mehreren, keines giebt ihm mehr und ſezt ſeine Kräfte in eine ausgebreitetere Thätigkeit als dieſes Band der geſelligen Ordnung. Er überzeugt ſich, daß er ohne daſſelbe ſeine Beſtimmung nicht erreichen kann, er überzeugt ſich, daß durch eine geheimnißvolle Uebereinſtimmung beide Theile einander angehören, und in dem natürlichen Lauf der Dinge keine Obrigkeit ſich im weſentlichen entfernt von dem Geiſt ihres Volkes: und eben dieſes heißt, er iſt ihr unterthan um des Gewiſſens willen. Vielleicht nun könnte man meinen, dieſe Hingebung unterſcheide ſich von jener Unterwerfung um der Strafe willen nur auf eine innerliche Art, ſo daß ein ſolcher freilich aus einem andern und wol höheren Bewegungsgrund handeln, daß aber doch, wenn jenen nur eine wohlangebrachte Furcht ſtark genug triebe, beide immer ganz daſſelbige thun würden. Aber wie unrichtig muß ſich das jedem zeigen, der auch nur oberflächlich aufmerkt! wie deutlich müſſen wir gleich inne werden, daß Gewiſſenhaftigkeit und Liebe ſich nirgend durch etwas anderes erſezen laſſen! Ja niemand wird es ſich verhehlen können, daß auf eine ganz andere Weiſe der um des Gewiſſens willen unterworfene der Obrigkeit zugethan iſt mit ſeiner ganzen Wirkſamkeit nach außen, und mit der innern und ſtillen Thätigkeit des Nachdenkens und der Betrachtung.

Zuerſt auf eine ganz andere und fruchtbarere Weiſe iſt der um des Gewiſſens willen unterworfene der Obrigkeit zugethan mit ſeiner ganzen Wirkſamkeit nach außen. Schon dadurch gleich, daß er in einem ganz verſchiedenen Sinne verrichtet und beobachtet, was ihm aufgetragen wird. Wer nur aus Furcht unterthan iſt, der ſieht auch nur darauf, daß er die Strafe vermeide, und ſo wenig als möglich möchte er gern von dem eigenen Wege, den er geht, abweichen, um dieſen Zwek zu erreichen. Ob dem Geiſt der Geſeze Genüge geſchieht, ob der Zwek derſelben wirklich erreicht wird, das iſt was ihn wenig kümmert, wenn nur er nicht kann in Anſpruch genommen werden, und allen Unannehmlichkeiten

ſicher entgeht. Darum iſt ſein ganzes Beſtreben, mit dem Schein vorzüglich alles auszurichten, und ſoviel er kann, leere Schattenbilder der Handlungen aufzuſtellen, welche die Obrigkeit fodert. Wie wenig auf dieſem Wege wirklich ausgerichtet wird für das Ganze, und wie das gewiß ſchlechte Bürger ſind, die ſo verfahren, das wiſſen wir alle, denen geſagt iſt, daß der Buchſtabe tödtet und nur der Geiſt lebendig macht. Aber das Gewiſſen des Beſſeren kann auch durch einen ſolchen Gehorſam unmöglich befriediget werden! Sondern weil er der Obrigkeit von Herzen zugethan iſt, will er auch, ſo viel an ihm iſt, daß das wirklich geſchehe, was ſie beſchloſſen hat; er macht ihre Sache zu ſeiner eignen, und iſt darin thätig mit demſelben Eifer mit der gleichen Luſt und Liebe; er iſt darauf bedacht ſo vollſtändig als möglich dem Geſez zu genügen, und ſtrengt ſich an aufs beſte das aufgegebene zu verrichten. Und ein ſolches Thun allein iſt wahrer Gehorſam auf dem der Segen ächter Bürgertreue ruhen kann.

Eben ſo ſehr aber unterſcheidet ſich wer um des Gewiſſens willen unterthan iſt dadurch, daß er auch vermittelſt ſeines Einfluſſes auf Andere wirkſam iſt für die gemeine Sache. Jene Knechte der Furcht kümmern ſich natürlich wenig darum, was die übrigen thun; oder wenn ja, ſo thun ſie es nur um ſchlechte Beiſpiele zu ſammeln und zeigen zu können, daß Andere nicht beſſer ſind als ſie, oder um auch die Handlungsweiſe der Beſſeren in einzelnen Fällen in einem verdächtigen Lichte darzuſtellen. Dies abgerechnet finden wir immer diejenigen, die nur um der Strafe willen unterthan ſind, in einer ſträflichen Gleichgültigkeit gegen die bürgerlichen Geſinnungen und das bürgerliche Betragen Anderer, welche allein ſchon von der übelſten Vorbedeutung iſt für das Schikſal einer Geſellſchaft. Wehe dem Staat, wo Tugend und Laſter verborgen ſein können! wo ſich nicht laut ungehemmt und unpartheiiſch die Stimme des Lobes hören läßt über diejenigen, die ſich wohl verdient gemacht haben, weniger um die Guten und Kräftigen aufzumuntern und zu belohnen, als um den Schwachen und Beſchränkten, die es aber wohl meinen, zu zeigen, an wen ſie ſich anzuſchließen haben! wo der unthätige, der unredliche, der gefährliche Bürger nicht deutlich und öffentlich bezeichnet umhergeht! wo nicht Schmach und Schande denjenigen trift, und härter ſchlägt, als der Arm des Geſezes ihn treffen kann, der in einem Zuſtande des Grolls und der Feindſchaft lebt gegen die öffentliche Ordnung, der mit dem anſtekkenden Gift gefährlicher Grundſäze behaftet nur Un-

heil anzurichten ſucht! Und dieſe öffentliche Stimme, die wahre Sicherheit für das Wohlergehn des Ganzen, die herrlichſte Heilkraft in ſeiner eigenen Natur, von wem kann ſie ausgehn, als von denen, die um des Gewiſſens willen unterthan ſind der Obrigkeit? Das Gewiſſen läßt ihm nicht wehren, als die Stimme Gottes verachtet es alle menſchliche Rükſichten. Es ſpendet auch unwillkührlich nach einem richtigen geläuterten Gefühl die Beweiſe der Achtung wie des Abſcheues, und ſchweiget nicht. Und die in einem ſolchen Sinn die Sache der Obrigkeit und des gemeinen Weſens zu der ihrigen gemacht haben, werden unmöglich grade dieſe heilige Kraft ausſchließen von ihrem Dienſt.

Fragen wir nun gar, wer wird dienſtfertig und befliſſen den Abſichten der Obrigkeit entgegenkommen? wer wird es zu ſeinem Beſtreben machen dieſelben auch mittelbarer Weiſe ſo viel er nur kann zu befördern mit Anſtrengung, mit Aufopferung? wer wird bei *allen* ſeinen eignen Unternehmungen und Geſchäften, in ſeiner ganzen Lebensweiſe immer zuerſt danach fragen, ob wol darin etwas unangemeſſenes iſt für den gegenwärtigen Zuſtand des Ganzen, etwas widerſtrebendes gegen die Richtung, welche ihm die Obrigkeit hie und da zu geben ſuchte? Sehet zu, wie wenig ſolche Fragen und Sorgen in die Seele deſſen kommen können, der nur um der Strafe willen unterthan iſt, wie ſie aber den auszeichnen, der um des Gewiſſens willen, aus Gefühl und Ueberzeugung ſich unterworfen hat. Seht wie dieſer allein, nicht der Söldling, der wahre Diener der Obrigkeit iſt, auf eine Art, wie jeder es ſein kann und ſein ſoll! Bedenket, daß wir nur durch einen ſolchen Sinn dauernd zu der Vereinigung der Kräfte gelangen können, die einem Volke Sicherheit gewährt und Größe.

Allein auch bei dem beſten Willen könnte dies nicht geleiſtet werden, wenn nicht eben ſo natürlich die um des Gewiſſens willen unterworfenen der Obrigkeit auch zugethan wären mit der ſtillen Thätigkeit des Nachdenkens.

Zunächſt indem ſie die Anordnungen der Obrigkeit ſo viel davon auf ihren Wirkungskreis ſich bezieht oder ſonſt dem Maaß ihrer Einſichten erreichbar iſt, zu verſtehen ſuchen. Auch das liegt denen nicht am Herzen, die nur um der Strafe willen unterthan ſind. Nur darauf ſehen ſie neue Ordnungen und Einrichtungen an, wieviel ſie ihnen etwa Störungen verurſachen in ihrer gewohnten Lebensweiſe, wieviel Anſtrengung und Aufopferung ſie fodern, wie gut oder ſchlecht vielleicht bisherige Geſezwidrigkeiten ſich dabei

werden forttreiben laſſen oder nicht. Die aber um des Gewiſſens willen unterthan ſind, denen iſt daran gelegen in der Uebereinſtimmung ihres Herzens und ihrer Einſichten mit der Obrigkeit zu bleiben; und wenn ſie gut und vollkommen thun wollen was ihnen geboten iſt, ſo müſſen ſie auch wiſſen wie es gemeint iſt. Sehen wir nicht auch, daß jede im rechten Sinn handelnde Obrigkeit dieſes Beſtreben wünſcht und ihm entgegenkommt? daß ſie auf mancherlei Art das Volk in Kenntniß zu ſezen ſucht von den Gründen und Abſichten deſſen was ſie ordnet? Und nächſtdem daß wir das göttliche Geſez immer tiefer müſſen ſuchen zu verſtehn und zu durchdringen, giebt es etwas würdigeres für den Menſchen, als daß er auch das Weſen und den Zuſammenhang der menſchlichen Geſeze kenne, durch die ſein Leben beſtimmt wird? iſt das nicht faſt der Maaßſtab der fortſchreitenden Veredlung und Bildung eines Volkes überhaupt? Aber nur aus dem wolgemeinten Forſchen und Nachdenken eines redlichen Herzens kann ſie hervorgehn, nicht aus der Art wie die beſchränkte Selbſtſucht gleichgültig oder auch feindſelig denkt und urtheilt.

Aber freilich, wie es Niemanden möglich iſt es allen Menſchen und immer recht zu machen, ſo auch der Obrigkeit nicht; und es kann nicht fehlen an ſolchen Fällen, wo auch des Wolmeinenden und nicht ganz Ununterrichteten erſtes Gefühl Unzufriedenheit iſt und Mißbilligung. Dann aber fängt der Beſſere und Fromme damit an, daß er Ehre giebt dem Ehre gebührt, und die erſte und höchſte Ehre, welche die Obrigkeit zu fordern hat, iſt Vertrauen in ihr Wohlmeinen und ihre Einſicht. Darum ziemt es in ſolchen Fällen zuerſt ſich ſelbſt zu fragen, ob man auch ein Recht habe zur Mißbilligung, ob ſie nicht vielmehr vorzüglich zuſammenhängt mit zurükgeſezter Eitelkeit, mit gekränkter Selbſtſucht, mit lange genährten Vorurtheilen, mit träger Anhänglichkeit an alte Gewöhnungen, mit unwürdiger Scheu vor Mühe und Anſtrengung. So wendet gewiß, wer aus Gefühl und Ueberzeugung unterthan iſt, zuerſt ſeine Betrachtung auf ſich ſelbſt, weil es ihm am Herzen liegt ſich rein zu halten von allem Unrecht, weil er nichts mehr wünſcht als gehorchen zu können mit voller Zuſtimmung. Laßt uns geſtehen, wie viel ungerechten Mißmuth würden wir uns ſelbſt, wieviel unnüz erregte Bedenklichkeiten würden wir Anderen erſparen, wie oft würde der vorlaute Tadel ſtatt herauszubrechen noch unausgeſprochen zurükgehalten werden, wenn wir Alle immer ſo zu Werke gingen, wie es doch allein der Pflicht gemäß iſt und der Liebe! Wie

leicht würde oft eine redliche Selbſtprüfung hinreichen um vorgebliche Bedenklichkeiten zu löſen und aufkeimendes Mißvergnügen zu verſcheuchen!

Was aber dann noch übrig bleibt von abweichenden Meinungen und Einſichten, das kann ſo geläutert unmöglich anders als zum Wohl des Ganzen beitragen. Denn wer es ſo redlich meint und ſo ſtrenge ſich ſelbſt und die Sache prüft, und ſo überall Vertrauen und Liebe zum Grunde legt, dem entwikkelt ſich dann wol aus ſeinem ſtillen Nachdenken wieder die edelſte Kraft, mit der er dem Ganzen dienen und zu Hülfe kommen kann, fruchtbare Wahrheiten nemlich, heilſame Winke, wol dargelegte Einſichten. Ein ſolcher nemlich, aber auch nur ein ſolcher, kann wol bisweilen dahin gelangen, wiewol zu keiner von den Verzweigungen der Obrigkeit gehörig, im Einzelnen richtiger zu urtheilen als ſie. Was könnte aber ein gutgeſinnter Bürger der Obrigkeit lieber darbringen als ſolche Einſichten! oder wie ſollte es in einer wohleingerichteten Geſellſchaft an Gelegenheit fehlen, die wohlgemeinte Gabe auch wirklich zu opfern, und was wahr und richtig iſt, denen mitzutheilen, bei denen es mehr Frucht bringen kann, als bei dem der es urſprünglich gefunden hat! Vielmehr gehört dies unter die geſegnetſten der guten Werke für die jeder ſtets Lob zu erwarten hat.

Dies iſt die Treue, dies der Gehorſam, dies die Unterwerfung des Chriſten gegen ſeine Obrigkeit. Wir ſehen daraus, daß wie auf der einen Seite alle menſchlichen Ordnungen und Geſeze eine feine Zucht ſind und Zubereitung zur Gottſeligkeit, ſo auf der andern Seite auch der Sinn der Gottesfurcht ihnen erſt ihren vollen Werth, ihre rechte Kraft, ihr ſicheres Gedeihen giebt. Laßt denn auch unſern frommen Sinn vorzüglich auf dieſen Gegenſtand ſich richten, laßt unter uns, o es wird uns ja ſo leicht gemacht vor Vielen! Frömmigkeit und Treue Hand in Hand gehn, und uns immer mehr bilden zu einem Volke, das da ſei zugethan ſeinem Herrſcher, einträchtig unter ſich, ſicher und ſtark in der Kraft jeder guten Geſinnung. Amen.

IV.

Die Verklärung des Chriſten in der Nähe des Todes. †)

Herr, dir leben und dir ſterben wir! Gieb uns deinen Frieden, beides im Leben und im Tode! Amen.

Meine andächtigen Zuhörer! Bald nachdem durch die Wirkungen jener ſegenvollen Ausgießung des Geiſtes die Schaar der Gläubigen gewachſen, nachdem unter ihnen jener Bund der Liebe und der

†) Dieſe und die nächſte Predigt erſchienen (im Verlage der Realſchulbuchhandlung) unter dem Titel: „Zwei Predigten am 22ſten Julius und am 5ten Auguſt (1810) in der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin geſprochen ꝛc." mit folgender Vorerinnerung:

Kein Bewohner unſerer Hauptſtadt darf wohl erſt daran erinnert werden, daß der 22ſte Julius der erſte Sonntag war nach dem Tode unſerer geliebten Königin, und daß alle unſere Kirchen angefüllt waren von ſolchen, die ein Wort chriſtlicher Tröſtung und Beruhigung zu hören wünſchten. Seit Pfingſten war ich in einer Reihe von Vorträgen über die Apoſtelgeſchichte begriffen: aus dieſer wollte ich weder herausgehn, noch verſtattete mir mein eignes Gefühl einen der herrſchenden Gemüthsſtimmung ganz fremden Gegenſtand zu behandeln. Dies mag die Wahl des Textes zu der erſten Predigt, und die Art, wie über ihn geredet worden iſt, rechtfertigen.

Von dem zur allgemeinen Gedächtnißfeier beſonders beſtimmten Tage gebe ich hier nicht nur die über den vorgeſchriebenen Text gehaltene Predigt, ſondern faſt den ganzen Verlauf des Gottesdienſtes. Es wäre zu wünſchen, daß dies häufiger geſchehen könnte, und daß dabei auch noch den Leſern anſchaulich würde, wie die andern Theile des Gottesdienſtes nicht minder kräftig als die Predigt ſelbſt zu einer beſtimmten Art der Erbauung mitgewirkt haben. Dies war hier in einem hohen Grade der Fall, vorzüglich dadurch, daß, wie auch ſchon vorher einmal der Fall geweſen war, eine Anzahl von Mitgliedern der Singakademie, denen ich hier noch öffentlich meinen und der Verſammlung herzlichen Dank bringe, unſern Gottesdienſt verſchönten. Möchten wir doch je länger je mehr dahin kommen, die Bedeutſamkeit des Kirchengeſanges, ſowol der Gemeine als kunſtreicherer Chöre, wieder herzuſtellen, und ſeine erbauende Kraft zu empfinden.

Berlin, im Auguſt 1810.

Verläugnung geſchloſſen war, der ſie zur ausdaurenden hülfreichen Treue, zur muthigen Aufopferung alles andern für den gemeinſamen Zwek verband, und während dieſer göttliche Sinn ſich durch mancherlei wunderbare Thaten bewährte, und alles umher zu Liebe Bewunderung Staunen und Furcht aufregte, ermannte ſich auch derſelbige Haß wieder, der ſeinen erſten Sieg, den Tod des Erlöſers, nicht vergeblich wollte errungen haben, und die Geſchichte der chriſtlichen Lehre zeigt uns das erhabene Schauſpiel des erſten Märtyrers, des erſten, der ſeinem Herrn folgte zum Tode für die Verkündigung ſeiner göttlichen Kraft und Wahrheit, und dem hernach ſelbſt ſo große Schaaren mit dem freudigſten Muthe denſelben herben glorreichen Weg gefolgt ſind, daß man nicht ohne einen Schein der Wahrheit ſagen konnte, die Chriſten geizten eben ſo ſehr nach dem Tode, wie die übrigen Menſchen nach dem Leben. Wenn dieſes leztere wahr iſt, meine Freunde, ſo wollen wir es nicht loben; wir wollen es als eine Schwachheit anerkennen, der eine Täuſchung zum Grunde liegt, aber eine ſehr natürliche in jener Zeit, wo noch nicht das ganze Feld für die Wirkſamkeit und für den Heldenmuth des Chriſten eröfnet war. Keiner, in dem Liebe zu Gott und dem Erlöſer brennt, wird ſich des Gefühls entſchlagen können, daß es etwas Großes und Herrliches ſei um das Märtyrerthum; und ganz etwas anderes, nur ſterben weil man gelebt hat, nur ſterben um der Natur eine Schuld abzutragen, und ſterbend nur die Hinfälligkeit des Körpers zu bezeugen, oder ſterben unter dem größern Zeugniß des geiſtigen und ewigen Lebens, ſterbend dem Erlöſer der Welt eine Schuld abtragen, und ihm ſterben, wie man ihm gelebt hat. Aber nicht etwa nur, um uns darüber zu tröſten, daß wir dieſe Krone nicht mehr auf demſelben Wege erlangen können wie jene, ſondern mit Grund der Wahrheit können wir uns ſagen, daß jeder wahrhafte treue Jünger Jeſu den Märtyrertod ſtirbt. Wir ſind ja alle Streiter des Herrn und Arbeiter in ſeinem Dienſt. Der Kampf gegen das Böſe reibt, mit welchen Waffen und auf welche Art er auch geführt werde, die Kräfte des Lebens auf, es muß allen übeln Witterungen getrozt, es muß einem unvermeidlichen Feinde widerſtanden werden, Schmerzen und Kränkungen müſſen erduldet, Wunden können oft lange nicht verbunden werden; ja wenn auch eine Zeitlang das Leben den äußern Schein des Krieges ganz verliert, ſo läßt der Dienſt in dem Weinberge des Herrn weder Zeit noch Luſt es ſo zu pflegen, jeden Keim des Verderbens ſo ſorgfältig auszuſchneiden wie die Andern thun, und ſo können

wir uns rühmen, daß unſer Tod, erfolge er nun ſpät oder früh, immer keine unfreiwillige Naturbegebenheit iſt, ſondern ein freudiges Opfer, welches wir dem Herrn darbringen.

Meine Brüder, wir ſind jezt alle tief gebeugt! der Tod hat ein theures, vielgeliebtes und verehrtes Opfer unter uns gefordert. Was kann uns beſſer anſtehn, um gleich die erſten Empfindungen des Schmerzes zu heiligen, als daß wir den Tod unter dieſer edleren Geſtalt betrachten. In ſolchem Sinne alſo wollen wir uns jenes Bild, auf welches ich ſchon gedeutet habe, gleichſam als die allgemeine Geſtalt des ſterbenden Chriſten vorhalten.

Text. Ap. Geſch. 6, 15.

Und ſie ſahen alle auf ihn die im Rath ſaßen, und ſahen ſein Angeſicht wie eines Engels Angeſicht.

Wenige Worte nur konnte ich auswählen, um uns die ganze rührende und erhabene Geſchichte in Einem Moment zu vergegenwärtigen, daher habe ich Eure Aufmerkſamkeit nicht an den vorzüglich gewieſen, wo der herrliche Mann ſchon von der Wuth des aufgebrachten Haufens entſtellt die Knie beugte, um die tödtlichen Stöße zu empfangen, denn nicht durch irgend ein widriges ſinnliches Bild des Todes wollen wir unſere Betrachtungen ſtören; auch nicht auf jenen herrlicheren, wo er entzükt und des heiligen Geiſtes voll den Himmel offen ſah, aus Furcht, es möchte nicht jeder unmittelbar folgen können; ſondern eben dieſen, wo die Aehnlichkeit des ganzen Verfahrens mit dem gegen den Erlöſer ſchon zu groß war, als daß er an der Aehnlichkeit des Ausgangs ſollte gezweifelt haben, wo wir ihn in der ſichern Erwartung des Todes ſehen und uns ſeine Geſtalt beſchrieben wird, gleich einer himmliſchen Erſcheinung vor allen die ihn ſahen. Das alſo wollen wir uns darſtellen zu unſerm Troſt und unſerer Erwekkung, Die Verklärung des Chriſten im Angeſicht des Todes.

So wie eines Engels Angeſicht erſcheint er, er der Erſtlich gemeinhin verkannte und unſchuldig verläumdete, er, Zweitens der Ueberwundene vor den ſiegreichen Feinden, er endlich der Treue, indem er ſcheidet aus ſeinem Beruf.

I. Und ſie ſahen auf ihn, Alle die im Rath ſaßen und ſahen ſein Angeſicht wie eines Engels Angeſicht. So ſtand er vor ihnen, der unſchuldig verläumdete! Denn ſie hatten falſche Zeugen dargeſtellt, welche ſprachen: Dieſer Menſch höret nicht auf Läſter-

worte zu reden wider dieſe heilige Stätte und das Geſez. Denn wir haben ihn hören ſagen, „Jeſus von Nazareth wird dieſe Stätte zerſtören und ändern die Sitten, die uns Moſes gegeben hat.“ Läſterworte aber hatte Stephanus nicht ausgeſtoßen. In ſeiner Rede, welche gewiß nicht gemacht war um ſeine Richter der Wahrheit entgegen zu beſtechen, zeigt ſich überall Ehrfurcht für das Geſez und ſeinen Stifter. Wol aber mochte er verkündiget haben, daß die Herrſchaft dieſes Geſezes keine ewige ſei, und das Ende derſelben herannahe, mochte hingewieſen haben auf die größere Herrlichkeit eines freieren erleuchteteren Gottesreiches, und ſtrenge geredet gegen diejenigen, welche unter dem Vorwande des Geſezes das Volk drükten, hintergingen, ſein Aufſtreben zum Beſſeren verhinderten, und ſeine Kräfte zu eigenmächtigen Abſichten mißbrauchten. Und eben dieſe waren es zunächſt, welche eine Verfolgung erregten, deren erſtes Opfer er ward. Aber ſo geht es, wenn auch in einem andern Maaßſtabe, überall dem Chriſten, und die Erfahrung davon gehört zu den alltäglichſten. Wo giebt es nicht Unrecht und Gewaltthätigkeit, welche den Schein wohlthätiger weitſichtiger Vorſorge für die Menſchen annimmt? Wo giebt es nicht Frevler, welche unter dem Vorwande das Heilige zu beſchüzen und freche Neuerungen zurükzuhalten die fruchtbarſten Keime des Guten erſtikken? Wo giebt es nicht auch ohne böſen Willen eine verblendete Anhänglichkeit an das Alte und Hergebrachte, welche jeden Fortſchritt zum Beſſern um jeden Preis zu hemmen ſucht? Wer nun dieſe Verblendung aufheben, wer jenen Betrug entdekken will, wer muthig das für Recht erkannte geltend zu machen ſucht, gegen den werden alle Waffen, welche wirken können, zu Hülfe genommen, auch die der Verläumdung. Und das lehrt die Erfahrung, keine Tugend iſt ſo rein, kein Ruf ſo unbeflekt, kein Wandel ſo vorſichtig, gegen den ſie nicht irgend einen Vorwand auffinden ſollte. Jede Tugend läßt ſich in den Schein des Laſters verkehren, der ſchuldloſeſten Unbefangenheit lauern diejenigen am wenigſten vergeblich auf, welche böſes erdichten wollen; die ehrloſeſten Kinder des Guten verſchmähen auch die roheſten Lügen nicht, wenn auch von tauſenden nur eine Glauben findet, und eben je lebendiger ein Menſch in der Beſſerung ſeiner Einſichten, ſeiner Sitten, ſeines Lebens begriffen iſt, um deſto leichter läßt ſich Verdacht auf ihn werfen. Am leichteſten aber vor allen geſchieht dies in ſolchen bedenklichen Zeiten, als die des Stephanus waren, und als auch die unſrigen ſind, wie wir uns nicht verbergen können, Zeiten nemlich,

in denen Erneuerung und Beſſerung, und was ihnen nothwendig vorangeht, nicht nur in Einzelnen, ſondern im Ganzen ſollen bewirkt werden; Zeiten, wo vieles gelöſt wird und vieles umgeſtürzt, damit beſſeres aufkommen könne, wo in tauſend Fällen die noch beſtehenden Formen und Buchſtaben ihre alte Gültigkeit nicht mehr behaupten können, und das Gewiſſen eines Jeden mehr als ſonſt ſein einziger Richter ſein kann. In ſolchen Zeiten vornemlich treibt die Verläumdung ihr Spiel, und läßt auch das Edelſte und Zarteſte nicht unangetaſtet. Und wenn ſie auch nicht unmittelbar zum Tode führt, wie hier, ſo weiß doch Jeder, wie tief unſchuldig gekränkter Name ſchmerzt, und oft auf unheilbare Weiſe am Mark des Lebens zehrt, und wie ſelten die Verläumdung ein einmal gefaßtes Opfer eher als am Ende des Lebens verläßt. Aber auch ſo ſcheint dann das Angeſicht des Chriſten, wie eines Engels Angeſicht. Es leuchtet daraus hervor der himmliſche Glanz der Wahrheit, der innern Zuverſicht und Gewißheit, der durch das Urtheil der Menſchen nicht irre gemacht wird, der Ueberzeugung, nur das gewollt und geſucht zu haben, was Recht iſt vor Gott. Der göttliche Geiſt, der Zeugniß giebt im Innern, und auch die verläſterten Thaten für die ſeinigen erkennt, das Bewuſſtſein die geiſtigen Vorzüge ſich immer erhalten und ſie immer gebraucht zu haben, die die verläumderiſche Beredſamkeit ihm abſprechen wollte, ſo wie rein zu ſein von den Flekken, die ſie ihm anzudichten ſich bemüht, die ruhige Erinnerung, die den innern Zuſammenhang des Lebens überſehn kann, ohne Reue und ohne Schmerz, dies erhebt ihn über alles mitten im Gewühl des Lebens ſowol als im Angeſicht des Todes; aber je näher dieſem, deſto heller tritt das Engelsangeſicht hervor, daß es auch denen, die der Verläumdung lauſchen und ſie leiten, nicht entgehen kann, und deſto leichter und froher ſieht er den Himmel offen, den Himmel der die Rechtfertigung des Frommen herbeiführt wie der Mittag, ſieht des Menſchen Sohn, der auch verklärt worden iſt und erhöht, nachdem er verkannt geweſen war und verläumdet.

II. Und ſie ſahen auf ihn alle die im Rath ſaßen, und ſahen ſein Angeſicht, wie eines Engels Angeſicht. So ſtand er vor ihnen, der Ueberwundene vor ſeinen ſiegreichen Feinden. Ueberwunden war er freilich, indem noch einmal die Stimme des Volkes ſich gegen den erklärte, den er ihnen als den einzigen Retter vorgeſtellt hatte, und noch um ein Opfer mehr die Vorurtheile ihnen theurer wurden, von denen das Volk ſo ſchwer zu befreien

war. Und ihm blieb keine Hofnung den Kampf zu erneuern und zu dem ſpäteren Siege etwas beizutragen. Er alſo war überwunden, ſein ferneres Streben und Wirken war gehemmt, die Kraft die von ihm ausging, war in ihrer unmittelbaren Wirkung unterdrükt; und dennoch ſtand er ſo da! Und dennoch iſt er auch ſo nur das Sinnbild eines jeden Chriſten. Der Kampf eines Jeden hört nie auf; alle Wahrheiten die der Chriſt verkündet mit Wort und That, alle göttlichen Ordnungen und Rechte die er aufrecht halten will, alle Liebesbande die er unter den Menſchen knüpfen, befeſtigen, erhalten möchte; alle haben ihre Feinde, ihre thätigen liſtigen mächtigen Feinde. Manche glauben, indem ſie ſich in dem offenbarſten Widerſtand befinden gegen das Rechte und Gute, doch Gutes oder wenigſtens Erlaubtes zu verfechten, und ſo ſind ſie nur deſto eifriger durch den Glauben an eine gute Sache. Andre wiſſen es oder ahnden es wenigſtens in Augenblikken des Zweifels, daß ſie ſich in der Feindſchaft gegen Gott befinden, aber um deſto mehr verhärten ſie ſich in Leidenſchaft. In dieſem Kampf iſt der unmittelbare Sieg nur ſelten nur in einzelnen Fällen auf der Seite des Chriſten, und je eifriger er kämpft, je unausgeſezter er dieſen Kampf fortſezt, um deſto öfterer ſieht er ſich überwunden. Ja wir müſſen nicht nur auf die Fälle ſehen, wo er ſich den Böſen in ihren Wünſchen und Unternehmungen widerſezt, ſondern auch auf die, wo er die Lauen die Unſichern die Gleichgültigen auffordert zur Thätigkeit für die gute Sache. Wenn nun dieſen der Lohn zu entfernt iſt oder zu ſchwer zu erringen, wenn ſie gleich anfangs den entgegengeſezten mehr ſchmeichelnden Eingebungen Gehör geben, oder mitten im Werk laß werden und umkehren: ſo iſt er auch der Ueberwundene. Und weil es ſo fort geht das ganze Leben hindurch, wie ſelten müſſen die Fälle ſein, wo es grade ſchließt mit dem Gefühl des Sieges! wie viel häufiger die, ja wohl allgemein können wir ſagen, wenn wir auf das Ganze aller Beſtrebungen ſehen, müſſen die Fälle ſein, wo der Chriſt am Ende ſeines Lebens eben ſo beſiegt da ſteht vor ſeinen Feinden, wie dort der heilige Märtyrer. Aber auch ſo iſt ſein Angeſicht zu ſehen wie eines Engels Angeſicht, nemlich es leuchtet daraus hervor der himmliſche Glanz des Glaubens, d e s Glaubens, daß das Böſe niemals ſiegen kann, und daß wenn auch der Einzelne untergeht, wenn auch unmittelbar dem Anſchein nach nichts erreicht wird, dennoch die innere Kraft des Guten bei jedem Kampf zunimmt, und ihm der endliche Sieg nicht kann entriſſen werden. Sein perſönliches Stre-

ben kann gehemmt ſein, der nächſte Zwek den er unmittelbar vor Augen hatte vereitelt, aber daran hängt er nicht wie die, die überall nur ſich ſelbſt ſuchen und Denkmäler für ihre Kraft und ihren Ruhm. Sondern er ſucht nur das Gute und Wahre, das Reich Gottes, wie wann und durch wen es auch komme, und ſo glaubt er an die unüberwindliche Macht deſſen, dem er dient, an den nothwendigen Sieg der Sache die er verficht, an eines Jeden, der für ſie thätig iſt, unverlorne Wirkſamkeit, wenn ſie auch an Einzelnen nicht erſcheint, und die Welt nichts von ihr wahrnimmt. So ſieht er den Himmel offen und wohlthätige Einflüſſe herabgießend auf die Erde, auch noch in ſeinem Tode, und fühlt den lohnenden Beifall deſſen, dem er gelebt hat.

III. Und ſie ſahen ſein Angeſicht als eines Engels Angeſicht. So ſtand er endlich da verklärt im Angeſichte des Todes, wiewol im Begrif von einem Beruf zu ſcheiden, den er liebte.

Wir wiſſen aus der früheren Erzählung der Apoſtelgeſchichte, welche Stelle dieſer heilige Mann einnahm in der erſten Kirche, wie er als vorzüglich bewährt und mit dem allgemeinen Vertrauen bezeichnet, mit noch einigen andern erwählt worden war, um die Gaben, die aus den Darbietungen der Einzelnen als ein Gemeingut zuſammenfloſſen, mit weiſer Rechtſchaffenheit und liebevoller Treue zu vertheilen unter die Dürftigen und Verlaſſenen. So war in die innere Häuslichkeit der Kirche ſeine Berufsthätigkeit eingeſchloſſen, und wenn ſie an und für ſich angeſehen geringer erſcheint als die der hohen Apoſtel: ſo iſt doch gewiß, daß ohne jene zuſammenhaltende Einrichtung der erſten Liebe die Gemeine des Herrn damals nicht könnte beſtanden haben, und immer iſt der Dienſt der Armen ein ehrenvolles Amt geweſen in der chriſtlichen Kirche. Wer kann alſo zweifeln, daß dieſer Mann, voll Weisheit und heiligen Geiſtes, die Wichtigkeit deſſelben nicht werde eingeſehen, und an ihm mit Luſt und Liebe werde gehangen haben. Aber, denkt vielleicht mancher bei ſich, wenn er nur bei ſeinem Beruf geblieben, wenn er nicht in unberufene Geſchäftigkeit darüber hinaus geſchweift wäre, könnte er wol noch lange darin zum Wohl des Ganzen wirkſam geblieben ſein, und würde nicht dieſe Verfolgung erregt haben gegen ſich und die ganze Gemeine. So ſcheint es freilich! aber eine genauere und richtigere Anſicht der Sache wird wol jeden Vorwurf von dem heiligen Mann entfernen, oder wir müßten annehmen, daß jeder Beſte am meiſten demſelben Tadel ausgeſezt wäre. Jeder Menſch hat ſeinen beſondern Beruf, den

er betreibt als Auftrag der Geſellſchaft, welcher er angehört, und in Sachen eben dieſes Berufes iſt es wohlgethan, ſich über ſeine Grenzen nicht hinaus zu verſteigen, weil man ſonſt Verwirrung in dem Kreiſe eines Andern anrichten könnte. Aber niemand wird wol glauben, daß dieſer Beruf, wie vielumfaſſend und wichtig er auch ſein möge, alles in ſich ſchließt, was ein Menſch, der den Willen Gottes zu erfüllen trachtet, in der Welt zu thun hat; ſondern es giebt allgemeine Thätigkeiten, an denen Jeder Theil nehmen muß, die nicht als beſonderer Beruf auf einige Wenige können übertragen werden. Und ſo war damals die Verkündigung des Evangeliums etwas, deſſen ſich in gewiſſem Maaß jeder Chriſt mit Recht unterzog, und das nicht den Apoſteln allein konnte überlaſſen ſein. Wenn auch öffentlich im Tempel und in den Schulen das verſammelte Volk zu lehren das ausſchließende Amt der leztern war; ſo kam es doch jedem zu, in dem beſondern Kreiſe ſeiner perſönlichen Verbindungen Rechenſchaft zu geben von ſeinem Glauben und ſeinen Erwartungen, und an denen, die ihm nahe waren, die Kraft des Evangeliums zu verſuchen. Daß Stephanus mehr gethan habe als dieſes, haben wir keine Urſache zu glauben; aber je mehr er ſein Volk auf der einen und ſeinen Glauben auf der andern Seite liebte, deſto eifriger that er eben dieſes, und je ausgebreiteter die Verbindungen waren, in die ihn ſein Amt brachte, um ſo weniger konnte das, was er that, verborgen bleiben. Und iſt es nicht noch jezt mit jedem von uns, nach Maaßgabe ſeiner Kraft und ſeiner Verhältniſſe, eben daſſelbe? Iſt es nicht eine allgemeine Pflicht, der ſich keiner entziehn zu dürfen fühlt, daß er der Wahrheit, von der das Herz voll iſt, auch Zeugniß gebe mit dem Munde? daß durch freimüthiges Bekenntniß und allerlei Aeußerungen des Eifers für das Gute und Wahre, jeder ſo viele von den andern wie er kann, belebe, antreibe, begeiſtere? daß den Unwillen gegen das Böſe, den Haß gegen Lügen und Untreue keiner verſchweige, und wie es auch der Apoſtel als Regel aufſtellt, aus Furcht vor Menſchen keiner dem Gehorſam gegen Gott und die Stimme ſeines in unſer Herz geſchriebenen Geſezes entſage? Je mehr nun jene unedle Feigherzigkeit unter den Menſchen überhand genommen hat, welche ſich in die engſten Grenzen des beſtimmten Berufs zurükzieht, und die Theilnahme an den allgemeinſten und höchſten Pflichten als bedenklich oder unnüz und gefahrvoll bei Seite ſezt, um deſto mehr kann die treue Beharrlichkeit der her-

vorragende Eifer, auch ohne daß ſie, wie Stephanus, ſchon durch ihre äußere Lage hervorragen, wirklich gefährlich werden.

Doch wie dem auch ſei, wenn und auf welche Art wir auch dem Tode entgegengeführt werden, wenige ſind es immer, die jenes ſpäte Ziel des Lebens erreichen, vor welchem der Menſch ſchon, weil ſein eigentlicher Lauf beendigt iſt, weil ſeine Kräfte abnehmen, aus aller eigentlichen Berufserfüllung ausgeſchieden iſt, und ruhig, vielleicht ſehnſuchtsvoll der Stunde wartet, die ihn gänzlich abruft aus dieſer Welt. Sondern die Meiſten ſcheiden früher, und werden, eben wie Stephanus, mitten aus einem ſchönen und lieben Beruf hinweggeriſſen. Sollte da nicht bange Sorge die lezten Augenblikke des Lebens trüben? wenn wichtige Geſchäfte müſſen zurükgelaſſen werden, unvollendet, vielleicht in einer mißlichen Lage, diejenigen, welche ſie zu führen haben, ohne einen treuen Gehülfen, ja vielleicht ohne den leitenden Geiſt, der ſie vorzüglich beſeelte und aufklärte? wenn geliebte Menſchen zurükgelaſſen werden, ohne vielleicht daß die ihnen gewidmeten Bemühungen ſchon zum Ziel gelangt wären, ohne Sicherheit für ihr Schikſal, vielleicht mit ſo vielen Sorgen, wie Stephanus ſeine Freunde und Geliebten unter den Jüngern zurüklaſſen mußte! Aber dennoch ſahen ſie ſein Angeſicht wie eines Engels Angeſicht, und ſo iſt auch das Angeſicht jedes Chriſten. Er iſt verklärt durch die Liebe, die in der Seele des Chriſten immer himmliſch iſt und rein, aber von der ſich im Angeſicht des Todes mehr als je alles Irdiſche und Unvollkommene ablöſt, durch das Gefühl, daß er in Gott und in Chriſto Eins iſt mit denen die er liebt, daß er wohnt und lebt in ihren Herzen, und daß auch in ihnen das Gefühl ſeiner Nähe und das verklärte Bild, welches ihnen zurükbleibt, reiner und heiliger wirken wird, als die immer getrübte Gegenwart es vermochte. Das heißt den Himmel offen ſehn, die unzerſtörbare Gemeinſchaft des Göttlichen und Ewigen mit dem Zeitlichen und Irdiſchen, und des Menſchen Sohn zur Rechten Gottes, ihn, der alle die Seinigen unter ſich und mit ſich vereiniget, ihn, deſſen ewig geſegnete Liebe auch den fortdauernden Segen jeder wahren Liebe verbürgt, und der ſelbſt mit der tröſtlichen Verſicherung ſchied, daß er Alle zu ſich ziehen wolle.

Ja, meine Freunde, das Licht der göttlichen Wahrheit, der Glanz des ungetrübten Glaubens, das Feuer der himmliſchen Liebe, das iſt es, was den Chriſten auch im Tode noch verklärt, dieſelben

göttlichen Gaben und Zeichen, die auch im Leben jene ehrfurcht-gebietende Hoheit über ihn ausgießen, welche alles Irdiſche überragt, die aber deſto herrlicher ſich offenbaren, wenn alles Irdiſche zu verſchwinden anfängt, ja deren Kraft auch die Schmerzen des Todes unterdrükt und ſeinen Stachel abſtumpft. Dieſen ewigen Gütern nachjagend, und unerſättlich in ihrem Beſiz, laßt uns denen muthig folgen, die uns ſo vorangegangen ſind, und alle ſelig preiſen, die da vollendet haben in dem Herrn. Amen.

(Hierauf folgte die vorgeſchriebene Bekanntmachung des Abſterbens der hochſeligen Königin.)

V.

Gedächtnißfeier der hochſeligen Königin Majeſtät. †)

Geſang.

Gemeine.

Wie fleucht dahin der Menſchen Zeit!
Wie eilen wir zur Ewigkeit!
Wie mancher hat, eh er's gedacht,
Zur Todesnacht
Sein kurzes Leben ſchon gebracht.

Dies Leben iſt gleich einem Traum;
Gleich einem leichten Waſſerſchaum
Iſt alle ſeine Herrlichkeit;
Der Strom der Zeit
Reißt ſchnell uns fort zur Ewigkeit.

Nur Du, o Gott, Du bleibeſt mir
Das was du biſt, ich traue Dir.
Laß fallen Berg und Hügel hin!
Mir bleibt's Gewinn,
Daß ich bei Dir und Jeſu bin.

So lang ich in der Hülle wohn
Sei Du mein Führer, Gottes Sohn!
Gieb daß ich zähle meine Tag
Und munter wach,
Und eh' ich ſterbe ſterben mag.

Was hilft die Welt in letzter Noth?
Luſt, Ehr und Reichthum in dem Tod?
O Menſch, lauf nicht dem Schatten zu,
Bedenk es nu!
Du kommſt ſonſt nie zur wahren Ruh.

Weg Eitelkeit, der Thoren Luſt!
Mir iſt das höchſte Gut bewußt,
Das ſuch' ich nur, das bleibet mir,
Und mein Begier,
Herr Jeſu, zieht mein Herz nach dir.

---

†) Gehalten am 5ten Auguſt 1810. S. oben S. 42.

Gebet.

Barmherziger getreuer Gott, du ewiger Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, und Aller, die durch ihn deine Kinder geworden ſind! du weiſer Gebieter, unter deſſen Schutz wir leben und nach deſſen wohlbedachter Voſehung wir ſterben. Wir ſind jezt verſammelt vor Dir, um ein Feſt der Wehmuth und Trauer zu feiern zum Andenken der allgeliebten Königin, die Du vollendend von dieſer Erde abgerufen haſt. O laß uns, damit unſere Empfindungen rein und Dir wohlgefällig ſein mögen, damit anfangen, daß es ein Feſt des Dankes ſei für alle Wohlthaten und Segnungen, die Deine Güte über ihr Leben ausgeſtreut, und noch mehr für alles Gute und Trefliche, wodurch Du Dich in ihr verherrlichet haſt. Ja reichlich hatteſt Du ihre Seele ausgeſtattet mit Gaben aus der Höhe! aber vor allem dafür gebührt es uns Deine Gnade zu preiſen, daß ihr Herz durchdrungen war von Liebe zu Dir, daß auch ihr aufgegangen war das Licht der chriſtlichen Wahrheit zur Erkenntniß Deines Willens, zum Dir wohlgefälligen Leben und zum ruhigen und ſeligen Sterben. So laß denn uns allen, die wir ſie geliebt und verehrt haben im Leben, auch jezt die Feier ihres Gedächtniſſes dazu erweklich ſein, daß auch wir durch Jeſum Chriſtum unſern Heiland und durch die Kraft ſeines Geiſtes uns je länger je mehr heiligen zu wahrer Gottgefälligkeit, und unſere Seelen ausſchmükken mit chriſtlichen Tugenden, damit wir ein angenehmes Volk ſein vor Dir. Und wenn wir denn auch im Gefühl unſeres Verluſtes um Troſt flehen zu Dir für uns und für diejenigen, die noch mehr verloren haben als wir, o ſo laß uns kräftig geſtärkt werden in dem Glauben, daß es eine Wiedervereinigung giebt vor Dir, und Alle, die Dir treu geweſen ſind, im helleren Licht Deine Liebe ſchauen, und mit höheren Kräften Deine Barmherzigkeit preiſen werden immerdar. Amen. Der Herr ſei mit uns und bewahre uns unſträflich auf die Zukunft unſeres Herrn Jeſu Chriſti. Getreu iſt Er, der uns ruft, Er wird es auch thun. Amen.

Geſang.

Chor.

Requiem aeternam dona Ei Domine! et lux perpetua luceat Ei.

(Ewige Ruhe ſchenke Ihr, o Herr! und ein beſtändiges Licht leuchte Ihr.)

Staub bei Staube ruhſt Du nun
In dem friedevollen Grabe!

Möchten wir wie Du auch ruhn
Einſt im friedevollen Grabe!
Ach, der Welt entrannſt Du ſchon,
Kamſt zu Deiner Tugend Lohn!

Nur ein Herz, das Gutes liebt,
Nur ein ruhiges Gewiſſen,
Das vor Gott auch Zeugniß giebt,
Konnte Dir den Tod verſüßen.
Solches Herz, von Gott erneut,
Iſt des Todes Freudigkeit.

Gemeine.

Herr, Du unſre Zuverſicht!
Unſer Theil iſt einſt das Leben;
Wenn auch unſer Auge bricht
Wirſt Du Mittler es uns geben,
Gottes und des Menſchen Sohn,
Deinen Frieden gabſt Du ſchon.

Daß wir Dein ſind, nicht der Welt,
Daß Du uns wirſt auferwekken,
Dieſe Kraft der beſſern Welt
Laß in unſerm Tod uns ſchmekken!
Segnend haſt Du uns bedacht
Als Du riefſt: Es iſt vollbracht!

Herr! Deine Ruhe über die, welche ſchlafen, und Dein ewiges Licht leuchte ihnen! Aber Deine Ruhe und Dein Licht auch über uns, die wir noch hier ſind, daß auch unſer Wandel ſei im Himmel! Amen.

In ſchmerzlicher Rührung ſind wir heute hier verſammelt. Es hat dem Herrn gefallen, die weiland durchlauchtigſte großmächtige Frau, Luiſe Auguſte Wilhelmine Amalie Königin von Preußen, geborne Prinzeſſin von Meklenburg-Streliz, am 19ten des vergangenen Monats, im 35ſten Jahre ihres Lebens, aus unſerer Mitte abzurufen, und dadurch den König unſern Herrn und ſein hohes Haus, und mit demſelben auch alle getreue Unterthanen in die tiefſte Trauer zu verſezen. Meine andächtigen Freunde! Nicht leicht nimmt der Tod einen Menſchen, der irgend des Namens werth war, aus dieſem Leben hinweg, daß nicht eine oder die andere menſchliche Bruſt von ſchmerzlichen Empfindungen bewegt würde. Je größer nun der Werth des Hinſcheidenden war, und je mehr derer in deren Leben das ſeinige eingriff, um deſto tiefer wurzelt, um deſto weiter verbreitet ſich der wehmüthige Eindruk,

ſo daß die Beſten und die Höchſten der Erde es ſind, deren Tod die meiſten Gemüther und aufs innigſte erſchüttert. Wie ſelten die Fälle ſind, wo beides ſich vereinigt, wiſſen wir; aber auch unter dieſen iſt der Verluſt, welcher uns getroffen hat, einer der ſeltenſten und ſchwerſten. Denn nicht leicht iſt ein Werth allgemeiner anerkannt worden, als der unſrer verewigten Königin; nicht überall, das Zeugniß dürfen wir uns geben, verbindet ein ſo inniges und feſtes Band der Liebe das Volk mit ſeinen Fürſten, als dieſes treue Volk mit dem erhabenen und geſegneten Hauſe, welches über uns herrſcht; und wol ſeit langen Jahren haben wir aus demſelben kein ſo geliebtes und verehrtes Haupt verloren, als das, um welches wir jezt trauern. Wie nun in allen ſolchen Fällen der Menſch, welcher nicht ganz fern iſt von dem Leben aus Gott, zuerſt bei dem Troſt ſucht, deſſen Fügung ihn niedergebeugt hat: ſo ſind auch heute die Häuſer der Andacht in dieſer königlichen Hauptſtadt dazu eröfnet, um den gemeinſamen Schmerz aufzunehmen und durch Andacht zu heiligen. Denn der Troſt, welchen der Chriſt ſucht, iſt nicht nur Hemmung der Thränen und Lüftung der beklommenen Bruſt; ſondern darnach vornemlich ſtrebt er, daß auch die Schickung, die ihn am tiefſten beugt, ihm zugleich zu einer neuen Kraft des geiſtigen Lebens gedeihe. Dieſe Richtung nehme denn auch in dieſer frommen Todesfeier unſer Andenken an die verewigte Königin. Wir erflehen dazu Gottes Segen im Gebet des Herrn, und erwekken unſere Andacht durch Geſang.

An uns ſtirbt nichts als Sterblichkeit,
Wir ſelbſt ſind unverloren,
Der Leib wird nur der Laſt befreit
Und himmliſch neu geboren.
Denn was man hier verweslich ſät,
Was hier verdirbt im Dunkeln,
Das wird, ſobald es auferſteht,
Von Glanz und Schönheit funkeln.

Unſer Vater ꝛc.

Text. Jeſ. 55, 8. 9.

Meine Gedanken ſind nicht eure Gedanken, und eure Wege ſind nicht meine Wege, ſpricht der Herr. Sondern ſo viel der Himmel höher iſt denn die Erde, ſo ſind auch meine Wege höher denn eure Wege, und meine Gedanken denn eure Gedanken.

Von der erſten Hälfte dieſer Worte, m. chr. Freunde, hören wir oft im gemeinen Leben der Menſchen eine Anwendung machen,

die dem Frommen nicht genügen kann. Wenn ihre Erwartungen getäuſcht, ihre Hofnungen zerronnen ſind, wenn der Erfolg alles anders bringt, als ihre leichtſinnige Einbildung, oder ihre eingebildete Klugheit ausgerechnet hatte, dann hören wir ſie bald nach dem erſten Schmerz in jenen Worten eine ſcheinbare Beruhigung finden. Aber was iſt es damit? Ihre Gedanken ſchienen ihnen doch ſo hell, ihre Wege doch ſo ſicher zum Ziele führend, zu demſelben Ziele, welches wie ſie meinen, der Höchſte doch auch vor Augen hat. Seine Wege alſo ſind ihnen anders nicht nur, ſondern dunkel, unerforſchlich, aber ſie hoffen, in irgend einer Ferne würden ſie ſich aufhellen. Allein dieſe gehofte Aufhellung muß ihnen immer wieder verſchwinden in dem Dunkel, in welchem ſie wandeln, denn ſie leben nur im Irdiſchen und ſuchen nur dieſes. Solche unhaltbare Beruhigung bedarf der freilich nicht, welcher über die Wandelbarkeit alles Irdiſchen, einmal für alle zum klaren Bewußtſein gekommen iſt, welcher es weiß, daß nur der Menſch ſicher glüklich iſt, der ohne ſich eine beſtimmte Geſtalt der Zukunft auszubilden, aus dem gegenwärtigen Augenblik alles nimmt, was er geben kann, und nur der ſicher weiſe, welcher ohne ſich auf Erfolge zu verlaſſen, in jeder Stunde das treulich thut, wozu Pflicht und Gewiſſen ihn antreiben. Aber, meine Freunde, es iſt auch nur ein Mißbrauch, der ſo von den Worten unſers Textes gemacht wird. Denn es iſt nicht die Rede von dem Gegenſaz zwiſchen Erwartung und Ausgang, ſondern zwiſchen göttlichem und ungöttlichen Sinn; nicht in irgend eine irdiſche Ferne werden wir verwieſen, um uns dort mit den göttlichen Gedanken wieder zuſammen zu treffen, ſondern auf die himmliſche Güte und das himmliſche Licht über uns. So nemlich lautet es vorher: „Der Gottloſe laſſe von ſeinem Wege und der Uebelthäter ſeine Gedanken, und bekehre ſich zum Herrn, ſo wird er ſich ſein erbarmen, und zu unſerm Gott, denn bei ihm iſt viel Vergebung.“ In dieſem Sinn alſo wollen wir die vorgeſchriebenen Worte auffaſſen und anwenden; und wenn es nicht ſcheinen mag, als ob in unſern Gedanken bei dieſer traurigen Veranlaſſung irgend gottloſes und übelthäteriſches ſein könne, ſo laßt uns nicht vergeſſen, daß je irdiſcher ſie ſind, um deſto unreiner und ungöttlicher ſie auch ſein müſſen, und deſto näher alſo auch dem, was dem Herrn zuwiderläuft. Wolan denn! je inniger unſere Liebe und unſere Verehrung gegen die Vollendete iſt, um deſto mehr muß uns ja daran liegen, auch unſern Schmerz zu läutern und zu heiligen. So laßt uns demnach überlegen, wie wir auch

in Bezug auf das Andenken an die vollendete Königin unſere Gedanken mit Gottes zu einigen haben. Vorzüglich aber, und darauf will ich eure Aufmerkſamkeit hinlenken, Erſtlich unſere Gedanken über den Werth des Lebens und ſeiner Güter. Zweitens unſere Gedanken über das Weſen und den Urſprung menſchlicher Liebe und Verehrung, und endlich unſere Gedanken über die Art und den Umfang menſchlicher Wirkſamkeit.

I. Einigen wir unſere Gedanken mit Gottes über den Werth des Lebens und ſeiner Güter!

Wie weit ſich hierin der große Haufe der Menſchen von dem Sinne Gottes entfernt, wiſſen wir. Ich will jezt nicht darauf hinweiſen, daß noch Viele der Meinung ſind, der Werth des Lebens beſtehe in ſeiner Länge, da doch Gott demſelben bald früh bald ſpät ſein Ziel ſezt ohne Unterſchied der Beſſeren oder Schlechteren. Denn Viele von denen, welche doch nur an der irdiſchen Seite des Lebens hängen, ſind mit uns darüber einig, es komme bei der Schäzung des Lebens nicht auf die Zeit an, ſondern darauf, wie reichlich ſie mit demjenigen angefüllt iſt, was den wünſchenswerthen Inhalt des Lebens ausmacht. Aber eben dieſes, daß ſie dabei nur auf die irdiſche äußere Seite des Lebens ſehen, nur auf alle Weiſe trachten nach ſinnlichem Genuß, und Schmerz und Unannehmlichkeit als lebenzerſtörend fliehen, und nur das für die Güter des Lebens halten, was ihnen eine ununterbrochene Folge angenehmer Eindrükke ſichert, und um ſie her Wache hält, daß das Widrige nicht eindringen könne, das eben iſt das ungöttliche in ihren Gedanken. Denn dem göttlichen Sinn zu Folge, iſt was dem Menſchen begegnet, was ihm von außen kommen kann, auch nur das Aeußere, die Schale des Lebens, ſein Werth aber liegt in dem Kern, in dem was das innerſte Selbſt des Menſchen iſt und wird, wie er das Ebenbild Gottes, zu dem er geſchaffen iſt, je länger je mehr in ſich geſtaltet, wie dieſes zu herrlichen Tugenden und Kräften des Geiſtes nach allen Seiten gedeiht. Denenjenigen, und es iſt ihrer eine große Zahl, welche, wie ſehr ſie auch hierüber klar ſehen mögen in ſtiller Betrachtung, doch in der unmittelbaren Ausübung und im Gewühl der Ereigniſſe unſchlüſſig und wechſelnd ſchwanken zwiſchen dem Weſen und dem Schein, kommt der Höchſte zu Hülfe durch mannigfaltige Geſtalten des Lebens, die er vor ihnen aufſtellt, um ihr Urtheil zu befeſtigen. Merkwürdige Beiſpiele führt er uns vor, vorzüglich ſolcher, in denen beides ſtrenge entge-

gengeſezt iſt, wo wir alles finden was des Menſchen Sinnlichkeit begehrt, wo ſich alle jene Güter häufen, die das Leben äußerlich bereichern und ſichern, wo aber innen ein leerer ungebildeter Geiſt wohnt, und wir uns dann nicht erwehren können, das ganze Daſein für leer und werthlos zu erkennen und alle jene äußeren Zurüſtungen gleichſam für verſchwendet zu halten; oder wo innere feindſelige Leidenſchaften herrſchen, und eine der göttlichen ganz entgegengeſezte Geſtalt wohnt, ſo daß wir Weh und Verderben rufen, und ſtatt ſelig zu preiſen, gern ausrotteten, nicht aus Neid über den reichen Beſiz, der doch in der inneren Unruhe und Bitterkeit eines liebloſen Gemüthes nicht genoſſen wird, ſondern um gegen ein ſolches Weſen dasjenige zu retten, dem wir auch bei dieſer Vergleichung allein Werth zuſchreiben können. Eben ſo zeigt uns auf der andern Seite Gott auch ſolche, wo ein ihm gefälliges und ähnliches Gemüth aller äußeren Zierden und Reize des Lebens entbehrt, und nur mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen hat, aber doch immer ſo ſiegreich ſich offenbart, daß wir ſagen müſſen, hier iſt was dem Leben ſeinen wahren Werth giebt, und alles was dieſem fehlt, verſchwindet dagegen als nichts. Bisweilen aber erfreut, belehrt, rührt uns der Höchſte durch ſolche ſeltene Erſcheinungen der Menſchheit, in welchen beides das Innere und das Aeußere zum ſchönſten Einklang verbunden iſt, reiner und edler Sinn, Kräfte und Gaben des Geiſtes zu Tugenden und Fertigkeiten aller Art ausgebildet, mit allen jenen äußern Vorzügen und Gütern. Wenn ein ſolches Leben jeder ohne Bedenken ſelig preiſen muß, ſo frage er ſich denn, um ſich ganz zu verſtändigen, wobei er wol ohne jenes Gefühl zu verlieren, zuerſt anfangen dürfe zu entkleiden und zu berauben, bei dem Aeußeren oder Inneren? und wo ſich jenes heilige Wohlgefallen am feſteſten einwohne?

Eine von dieſen ſeltenen Geſtalten war unſere verewigte Königin! Wer hätte nicht ihr Leben glüklich und ſelig geprieſen! Aber jeder prüfe ſich, worauf ſein Wohlgefallen geruht hat; und wer das Recht haben will mit den Frommen und Guten unter ihren Getreuen zu trauern über ihren Verluſt, das Recht ihr herrliches Bild feſt zu halten als einen Schaz und Beſizthum in ſeinem Herzen, der ſei fern von ungöttlichen Gedanken. War es der Glanz des Thrones weshalb wir ſie glüklich prieſen? jene Leichtigkeit, welche die Macht darbietet alle Wünſche zu erfüllen? jene Huldigungen, welche der gefeierten Königin von allen Seiten dargebracht wurden in den glüklichſten Tagen des Staates und ihres erhabenen Hau-

ſes? Nein ihr ganzes Leben und Daſein ſteht in gleicher Herrlichkeit vor uns auch in den trüben Tagen des Unglüks, und ſie ſcheint, wiewol auf eine Höhe geſtellt, auf welcher ſonſt Stürme und Ungewitter dieſer Art nicht zu toben pflegten, eben deshalb die herbeſten Wechſel erfahren zu haben, um zu zeigen, daß das Heil und der Werth ihres Lebens nicht auf Glanz, Glük und ſteigender Hoheit ruhte. Waren es die Reize der körperlichen Anmuth und Schönheit, mit denen Gott ihre Perſon ſo reichlich ausgeſtattet hatte? Der Tod hat dieſe Reize ganz zerſtört und bis auf die lezten Spuren davon die geliebte Geſtalt zerrüttet; aber wenn er ſeine zerſtörende Macht auch bis auf unſer Gedächtniß ausdehnen könnte, daß wir allmählig unfähig würden die wohlbekannten tief eingeprägten Züge uns zu vergegenwärtigen: wenn wir nur alles übrige feſthalten, wird uns der Eindruk von Seligkeit und Fülle, den uns ihr Leben hinterläßt nichts verlieren. Alſo iſt es nur die Anmuth und Schönheit der Seele, der edle und reine weibliche Sinn, das liebevolle für alles Gute empfängliche Gemüth, es iſt der Glanz jener Tugenden der Gattin der Mutter der hülfreichen Beſchüzerin, die ſie unter uns ausübte, und dieſes, daß alle Huldigungen die ihr dargebracht wurden, zugleich Huldigungen gegen Tugend und Frömmigkeit waren, es iſt die Hoheit der Geſinnung und des Muthes, die innere Heiterkeit des Gemüthes, dieſe Fülle iſt es, um derentwillen jeder ihr Leben ſelig pries; und Gott ſei gelobt, der ſie ihr verliehen hatte.

II. Einigen wir mit Gottes Gedanken die unſrigen über den Urſprung menſchlicher Liebe und Verehrung.

Noch immer giebt es Menſchen genug, welche um ſoviel zu gering denken von ſich ſelbſt und ihrem ganzen Geſchlecht, daß ſie meinen, der Menſch könne urſprünglich nichts anders lieben als ſeine eigne Perſon, ſich ſelbſt in der flüchtigen Erſcheinung des vergänglichen Lebens, und alle andere Liebe ſei nur von dieſer abgeleitet; kurz alle Liebe ſei Eigennuz. Jeder liebe nur den der in dieſem Sinne wohlthätig auf ſein eigenes Leben gewirkt habe, oder von dem er erwarten könne, daß er es werde; alle Liebe, alle Verehrung die menſchlichen Tugenden und großen Eigenſchaften gezollt werde, habe nur den Grund, daß durch ſie das Leben und die Freiheit geſichert, der Wohlſtand gefördert, die Gewalt des Menſchen über die Natur erhöhet werde, und daß jeder Einzelne ſein Theil ihrer Anwendung ſich für empfangen anrechne, wenn er auch ihren Einfluß nicht beſtimmt und einzeln bis in ſein Leben verfolgen

könne. Andere erweitern doch um etwas jene eng gezogene Bedeutung des menſchlichen Lebens; eine geſellige Neigung ſchreiben ſie dem Menſchen zu von Natur, Gemeinſchaft mit Andern ſei ihm ein urſprüngliches Bedürfniß. Nachdem nun einer jene Neigung zu befriedigen und ihren ſcheinbaren Streit mit der Selbſtliebe und dem Eigennuz zu beſeitigen, nachdem einer dieſe Gemeinſchaft zu erhalten und zu beleben wiſſe, nachdem alſo einer hingebend ſei, unterhaltend, gefällig, nachdem er einen Reichthum von geſelligen Talenten beſize, und ſie auch gern und anſpruchslos anwende, nachdem werde er geliebt.

Wir wiſſen es recht gut meine Freunde, daß das ungöttliche Gedanken ſind: aber wie viele unter uns ſich davon ganz losgemacht haben, das möchte ſchwer ſein zu unterſuchen. Jeder der jemals mehr das Gelingen von Thaten, als die Geſinnung in der ſie gedacht waren, zum Maaßſtab ſeiner Liebe und Achtung gegen einen Menſchen gemacht hat, Jeder der um angenehmer Gaben und Talente willen von den Anſprüchen an Redlichkeit, an Tugend, an ordnungsmäßigem Betragen etwas nachgelaſſen, ja Jeder der ſich jemals über den Mangel an äußeren Gütern beklagt, und ſich mehr davon gewünſcht hat, nur um mehr Liebe von den Menſchen zu gewinnen, was hat er anders gethan, als vorausgeſezt Liebe und Achtung entſtehn nur auf dieſem Wege, was anders als ſie ſelbſt nach dieſem Geſeze geſpendet? Aber Niemand rühme ſich der Liebe und Verehrung, die er in dieſem Sinne unſerer Vollendeten weihet! laßt es vielmehr unſer Erſtes ſein bei der Feier ihres Andenkens auch hierüber unſere Gedanken zu reinigen. Denn ganz andre ſind hierüber Gottes Gedanken, und eben ſo deutlich als gewiß mit Zuſtimmung unſeres beſſeren Gefühls belehrt uns darüber ſein Wort. Der Menſch liebe zuerſt Gott, und alles andre ſich ſelbſt ſowohl als ſeinen Nächſten nur in Beziehung auf Gott. Wo ihm Aehnlichkeit entgegenſtrahlt mit göttlichen Eigenſchaften, wo gehandelt wird nach göttlichen Geſezen, da neige ſich ſein Herz hin; und je reiner dieſer Sinn, je kräftiger alles andre beherrſchend, deſto mehr gehe ſeine Liebe über in Verehrung.

Wer von uns ſollte es auch nicht fühlen, daß es dieſe Liebe und Verehrung iſt, die unſere Herzen ſo unablöslich feſſelt an unſere verewigte Königin! Freilich würde ſie immer auch von allen denen geliebt worden ſein, die nur jener engherzigen Denkungsart anhängen. Viel hat ſie immer wohlthätig auf Einzelne gewirkt, viel Thränen getroknet und viel Kummer gelindert; keine Auffor=

derung menſchlicher Noth abzuhelfen ging ihr unbeachtet vorüber; und wenn Alle, die ihr mit ſolcher Dankbarkeit zugethan zu ſein Urſache hatten, ihrer Leiche gefolgt wären, es wäre ein zahlreicher und rührender Zug geweſen. Auch viel beglükt und erfreut hat ſie durch die Anmuth in ihrem Betragen und durch den Reiz ihrer geſelligen Talente; ſie hat über jene höhere Gegenden des Lebens, welche gemeinhin für ihre Höhe büßen müſſen, durch eine kalte und unfruchtbare Oede den belebenden Zauber der Heiterkeit und Freiheit ergoſſen. Aber war es nur dies, und vorzüglich dies, was uns an ihr ſo theuer war? Haben wir ſie nur geliebt in der Erinnerung irgend eines perſönlichen Einfluſſes auf unſer Leben, oder in der tröſtlichen Hoffnung, daß er auch uns nicht fehlen würde in bedenklichen Umſtänden? nur in der Erinnerung ihrer huldreichen Nähe, ſei es auch während eines kurzen Augenblikkes, oder indem wir uns in Veranlaſſungen träumten, wie dies Glück auch uns zu Theil werden könnte? Nein, tiefer in dem Innern ihres Gemüths liegt der Grund unſerer Liebe und Verehrung, in der göttlichen Milde ihres Weſens, ohne Rükſicht auf alles das, was ſie gewähren konnte oder verſagen mußte; in ihrem reinen Sinn für das Wahre; in ihrem beſtändigen Beſtreben, das Gute und Schöne darzuſtellen; und wer mag aufzählen die verſchiedenen Arten, wie ſich uns in ihr die gottähnliche Natur und Abſtammung des Menſchen offenbarte! Ja, nur wer ſie in dieſem Sinne geliebt und verehrt hat, verdient mit einzuſtimmen in unſere Trauer und unſern Schmerz. Endlich

III. Einigen wir unſere Gedanken mit Gottes über die Art und den Umfang menſchlicher Wirkſamkeit. Hier darf und muß ich wol vielerlei falſche und ungöttliche Gedanken unberührt laſſen, und nur auf die mich beſchränken, welche wol nicht Jeder ſchon für ſich von den göttlichen und wahren unterſcheidet. Viele nemlich, auch von den beſſeren Menſchen, legen einen zu großen Werth auf den Erfolg, wollen nur da Wirkſamkeit eines Menſchen anerkennen, wo ſich, gleichviel, ob im Großen oder Kleinen, etwas äußerlich in der Welt nachweiſen läßt, was aus ſeiner Thätigkeit entſprungen iſt. Darum freuen ſie ſich leicht zu ſehr, wenn ihnen etwas der Art gelingt, betrüben ſich zu ſehr über Zögerungen und Widerwärtigkeiten dieſer Art, und legen einen falſchen Maaßſtab an ihr Leben, der auf der einen Seite mehr der Eitelkeit ſchmeichelt, auf der andern mehr zur Unzufriedenheit anreizt, als daß er die Wahrheit an Tag legte. Denn wenn wir einen Menſchen vor

uns ſtellen, der nach nichts Weltlichem ſtrebt, der rein iſt und wahr und überall geneigt, Gott die Ehre zu geben, wie er überall nur Gott ſucht, wird nicht dieſer, wenn ihm auch das Schönſte und Größte gelang, weit mehr das darin ſehn was Gott gewollt, als das, was er ſelbſt gethan hat? und wenn er etwas verfehlt hat, wird er nicht bisweilen wenigſtens eben ſo aufrichtig bekennen, daß ſeine Thätigkeit hiebei eben ſo rein, eben ſo eifrig, eben ſo vollſtändig geweſen iſt als dort? Darum, meine Freunde, ſind auch jenes ungöttliche Gedanken. Denn das hat Gott dem Menſchen gar nicht verliehen, etwas durch ſeine eigene Kraft äußerlich zu bewirken in der Welt, ſondern dies iſt immer gemeinſames Werk, wie es gemeinſames Gut iſt, und alles kommt darauf an, wie die Thätigkeit und der Sinn der Anderen mit dem was der Eine will, zuſammenſtimmt oder nicht. Darum iſt in dem allen der Menſch nur ein Werkzeug in der Hand Gottes. Wie dieſer im Reich der Natur jeder Wirkſamkeit einer einzelnen Kraft Maaß und Ziel ſezt, durch die der andern, ſo auch in der Menſchenwelt der Wirkſamkeit jedes Einzelnen durch die der übrigen. Und gleichermaßen hält er es ſo mit den Guten und Böſen. Wie ſich in den ſcheinbar großen Thaten der leztern oft mehr als ihre eigne Kraft die zuſammentreffenden Schwachheiten und Fehler der Guten ſpiegeln; ſo hängen auch die ſchönen und edlen Werke der erſtern eben ſo ſehr ab von der Unterſtüzung oder dem Widerſtande, den ſie finden; und der Menſch alſo, der, ich ſage nicht ſich ſelbſt, ſondern auch nur den Umfang ſeiner Wirkſamkeit darnach ſchäzen wollte, zu welchem Ziele Gott ſie lenkt, wäre offenbar auf ungöttlichem Wege. Nein, ſondern das wahre iſt dieſes, der Schauplaz für die Thaten des Gemüthes iſt auch nur das Gemüth; und die Wirkſamkeit, die der Menſch mit Recht ſich ſelbſt und ſich allein zuſchreiben kann, iſt keine andre als die innere und größtentheils ſtille, die er auf die Seelen der Menſchen ausübt. Wie er in dieſen dem Guten zu Hülfe gekommen iſt und die ſchwache Vernunft geſtärkt hat, den Irrthum ausgetrieben und das Licht der Wahrheit angezündet, wie er in ihnen den Trieb zum Guten gewekt und die Liebe zu allem Schönen und Edlen genährt hat, oder wie dem Böſen Widerſtand geleiſtet und die Leidenſchaften gedämpft und beſänftiget, wie er ſein Bild in ihren Seelen befeſtiget hat, als eine leitende und ſchüzende Kraft, ſo und ſo viel hat er gewirkt. Das ſind die Thaten, die ihm Gott ſelbſt zuſpricht als die ſeinigen von dem inwohnenden göttlichen Geiſte gethan.

Zu dieſer richtigen Anſicht menſchlicher Dinge führt uns auch das Andenken an unſere vollendete Königin, und nur wenn wir ſie ſo betrachten, wird es rein ſein und ihrer würdig. Sie nahm eine erhabene Stelle ein in dieſem Leben, und wir wiſſen wie innig ſie, ohne jemals die Gränzen zu überſchreiten, die auch für jene Höhen der Unterſchied des Geſchlechtes feſtſtellt, Antheil genommen hat an allen großen Begebenheiten, wie ſie ſich eben durch die Liebe zu ihrem königlichen Gemahl, durch die mütterliche Sorge für die theuren Kinder alles angeeignet hat, was das Vaterland betraf; wie lebendig ſie immer erfüllt war von den ewig herrlichen Bildern des Rechtes und der Ehre, wie begeiſternd ihr Bild und ihr Name, eine köſtlichere Fahne als welche die königlichen Hände verfertigt hatten, den Heeren im Kampfe voranging. Wir wiſſen wie ihre Anmuth und Würde auch die ſchwereren Handlungen der Ergebung und Entſagung zu adeln und zu verſchönern vermochte. Aber in dem *allen* war auch ſie nicht die Herrin ihrer Thaten, der Erfolg ſtand nicht in ihrer Hand, und wir wiſſen, wie wenig von dem, was ſie ſehnlich wünſchte in Erfüllung gegangen iſt. Sollten wir aber deswegen ihre Wirkſamkeit für gering halten? Nein! wollen wir dieſe ihrem Umfang nach ſchäzen: ſo laßt uns auch dahin ſehen, wo wir ſie geſondert von allem Fremden betrachten können. Jene innere ſtille Wirkſamkeit des Gemüthes, die ſie ausgeübt hat auf den König ihren Gemahl, ſtärkend, beruhigend, erheiternd; im häuslichen Kreiſe ein Glück bereitend, zu dem er immer ſicher zurückkehren konnte, ein Bild innrer Schönheit darſtellend, vor welchem alles andre verſchwand; die Wirkſamkeit die ſie ausgeübt hat auf jene ſchönen Hofnungen beſſerer Zeiten ihren köſtlichſten Nachlaß, einpflanzend eben jenes Bild in die Gemüther der königlichen Kinder, welches ſie auf immer feſthalten wird bei dem Guten und Schönen, und ſie bewahren vor allem, was der vollendeten Mutter unwürdig ſein könnte. Und von dieſem innerſten Heiligthum aus wie weit hat ſich dieſelbe Wirkſamkeit verbreitet über alle, die ihr nahten, die ihr in Liebe und Verehrung angehörten! Darauf laßt uns ſehen: ſo werden wir bezeugen müſſen, wie viel ſie gewirkt hat, und Gott preiſen mitten in Schmerz und Trauer für den Reichthum ſeiner Gnade. Und von dieſer Wirkſamkeit mehr als von jeder ſcheinbar größeren gilt was in den auf unſern Text folgenden Worten geſagt iſt: „Das Wort, das aus meinem Munde geht, ſoll nicht leer zu mir zurük kehren. Denn wie der Regen nicht wieder gen Himmel kehrt, ſondern die Erde befruchtet, ſo ſoll

auch mein Wort nicht zurük kehren, ſondern ſoll ihm gelingen, wozu ich es geſendet habe.“ Denn wie der Sohn Gottes das ewige Wort des Vaters genannt wird: ſo iſt auch jedes edlere Gemüth, das ein Zeugniß von Gott giebt durch ſein Daſein, ein Wort des Herrn, und kehret nicht leer zurük, wenn es von der Erde verſchwindet, ſondern trägt noch ſpät bleibende Frucht! Je mehr wir verloren haben, um deſto mehr auch behalten wir, und auch von ihr der Vollendeten gilt es: „der Gerechte ſtirbt, aber ſein Andenken bleibt im Segen.“ Amen.

Heiliger Gott, der Du giebſt und nimmſt, Dein Name ſei geprieſen für beides. Wenn Du uns gebeugt haſt und wir ſchauen in Dein Angeſicht, ſo werden wir wieder erquikt. Denn jeder fromme Schmerz über das Verlorne befreundet uns aufs Neue Deine Ordnungen und Geſeze. So wohne denn auch das Andenken an die theure Fürſtin, die Du von uns genommen haſt, in unſern Herzen, und pflanze ſich ſegnend fort auf ſpäte Zeiten und Geſchlechter. So laß auch unſern theuerſten König, den Tiefgebeugten, deine Fügungen ehren, laß ihn Troſt finden in dem Bewußtſein wie nahe dem Geiſte nach ihm die Verlorene iſt, und in unſer aller Schmerz laß ihn empfinden die treue Liebe ſeines Volkes. Den königlichen Kindern ſei das heilige Bild der vollendeten Mutter immerdar der Gegenſtand der Nachfolge in allen chriſtlichen und fürſtlichen Tugenden, Ihr Sinn, Ihre Wünſche, Ihre Hofnungen der Vereinigungspunkt aller derer, die es wohlmeinen mit dem Vaterlande. Ja erwekke uns allen in dieſem Schmerz zugleich das erhebende Gefühl, wie alle die dir dienen und dich lieben auch Eins und unzertrennlich ſind vor Dir. Amen.

VI.

Am Charfreytage. †)

Nachmittags.

Eingang. Aus Furcht des Todes ſind die Menſchen Knechte, ſo ſehr, daß von Manchen ſogar die unvernünftigen Geſchöpfe beneidet werden wegen ihrer Unwiſſenheit des Todes. Nichts ſteht dieſem niedern Sinne mehr entgegen als jener hohe, das Leben freywillig hinzugeben. Darum geziemte es dem Erlöſer von der *Knechtſchaft,* durch den größten Beweis der Freyheit uns anzuſpornen, dem Oberhaupt einer freyen, geiſtigen Welt ſein Recht zur Herrſchaft durch freywilligen Tod zu bewähren.

Von der Seite, wie er mit unſerem Glauben und unſern Hoffnungen zuſammenhängt, hat gewiß ſchon jeder den erhabenen Rathſchluß Gottes, den wir heute feyern, betrachtet. Darum laßt uns jetzt von dem Tode Jeſu Veranlaſſung nehmen, das Freywillige darin in ſeiner hohen Würde zu betrachten.

Text. Joh. 10, 17. 18.

Darum liebet mich mein Vater, daß ich mein Leben laſſe, auf daß ich es wieder nehme. Niemand nimmt es von mir, ſondern ich laſſe es von mir ſelber. Ich habe es Macht zu laſſen, und habe es Macht wieder zu nehmen. Solches Gebot habe ich empfangen von meinem Vater.

Wenn auch nicht, indem Chriſtus ſagt: ich habe Macht es wiederzunehmen, doch indem er ſagt: ich habe Macht mein Leben zu laſſen, redet er als der Anfänger und Vollender unſeres Glaubens, als das Vorbild, dem wir nachfolgen ſollen. Wenn er nun dieſes nicht nur als ein Gebot ſeines Vaters aufſtellt, ſondern auch als eine Urſache ſeiner Liebe und als einen Ruhm, ſo laßt uns ſehen:

---

†) Aus dem „Magazin für Prediger,“ herausgegeben von J. F. Chr. Löffler, 6ter Bd. 1ſtes Stück, S. 204—208. Jena, bey Fr. Frommann, 1811.

Wie es auch für uns ein Ruhm iſt und ein Vorzug, wenn wir Macht haben, unſer Leben zu laſſen.

Nicht von der Möglichkeit iſt dabey die Rede, willkührlich das Leben zu enden, welche den Menſchen von den Thieren unterſcheidet, auch nicht von dem zweydeutigen Muth, es wirklich zu laſſen, um den Kelch des Leidens oder der Schande nicht bis auf die Hefen zu leeren; ſondern von der Kraft, welche wir als Chriſten in uns fühlen ſollen, um des Guten willen, wofür wir leben, auch wie Chriſtus das Leben zu laſſen.

Dieſes Bewußtſeyn iſt ein ſo hoher Vorzug:

Erſtlich, weil nichts ſo ſehr als dieſes uns über alle Gewalt des Irdiſchen erhebt. Der Wechſel des Lebens, wie er uns Angenehmes und Erfreuliches zuführt, droht uns auch immer allerley Verluſt, und jeder iſt um ſo ſchmerzlicher und demüthigender, wenn wir uns bewußt ſind, daß wir freywillig das Verlorene nie würden hingegeben haben. Einige nun machen ihre Rechnung und begnügen ſich, wenn ſie einigermaßen das Verlorene aufrechnen können gegen das Gewonnene. Aber müſſen ſie nicht fühlen, daß es immer in fremder Hand ſteht, auf welche Seite das Uebergewicht ſich neigen ſoll, und muß nicht auch die beſte Rechenſchaft, die ſie ſich ablegen können, von einem demüthigenden Gefühl der Abhängigkeit begleitet ſeyn? Andere wiegen im voraus ab, rechnen vorſichtig aus, laſſen nach von ihren Abſichten und Entſchlüſſen, um ſich ſo lange als möglich den Beſitz der theuer erworbenen Lebensgüter zu erhalten. Müſſen dieſe nicht geſtehen, daß ſie die Rechnung ihres Lebens nicht in ihrer Gewalt haben und immer anderwärts hin geführt werden, als ſie wollen? Es gibt nur die eine Sicherheit, daß der Menſch einmal für alle, ſobald er eine feſte Richtung für ſein Leben genommen hat, ſich entſchließe, auch das Leben ſelbſt, den Inbegriff aller jener einzelnen Güter, lieber fahren zu laſſen, als von jener abzuweichen; und daß er ſich alſo von dem Augenblick an, wo er ſich einem Berufe weiht, auch der Macht immer bewußt ſey, ſein Leben zu laſſen. In dieſem Gefühl der Entſagung iſt ihm dann alles, was er noch nicht verliert, ein Gewinn, und jeder Verluſt, den ihm die Treue in ſeinem Beruf zuzieht, eine freywillige Hingebung, und bey jedem zufälligen fühlt er, daß dem, der etwas hat, was ihm theurer iſt als das Leben ſelbſt, nicht zieme, ſich weichlichem Schmerz über ein einzelnes Gut des Lebens zu überlaſſen. Nur ſo können wir uns frey fühlen, und freyer als wenn ſo viel irdiſche Hülfsmittel in unſerer Gewalt wären, daß uns keine

Gefahr drohen könnte. Das ſehen wir am herrlichſten an Chriſto. Wenn er ſich umgeben hätte mit den himmliſchen Heerſchaaren und ſo den Händen ſeiner Feinde entgangen wäre, er würde uns nicht ſo erhaben erſcheinen über die irdiſche Gewalt als jetzt, da er frey-willig in den Tod geht.

Zweytens. Weil nichts ſo ſehr uns über das Unbedeutende unſerer Werke beruhiget. Nach dem Erfolg ſollen wir freylich den Werth unſerer Thaten nicht ſchätzen, ſondern glauben, daß auch Handlungen, die hierin ganz ungleich ſind, vor Gott können gleich geachtet werden. Aber ein anderer Maßſtab bleibt uns doch nicht übrig, als der der Anſtrengung unſerer Kräfte. Allein wie oft können wir uns des Gefühls nicht erwehren, auch da, wo wir ei-gentlich mit uns zufrieden zu ſeyn Urſache haben, daß bey noch größerer Anſtrengung unſerer Kräfte wir noch mehr hätten leiſten können; und in dieſem Widerſpruch, ſcheint es, komme uns kein Urtheil darüber zu, ob es in der That, alles zuſammengenommen, möglich geweſen ſey, unſere Kräfte auf eine fruchtbare Weiſe mehr anzuſtrengen zu dem gegebenen Zweck. Wie oft auf der andern Seite beklagen wir uns, und auch nicht mit Unrecht, daß wir nicht auf unſerm rechten Platz ſtehen, daß viele Kräfte, und vielleicht unſere edelſten und ausgebildetſten, gar nicht in Anſpruch genom-men werden, und ohne unſere Schuld ungenutzt bleiben; und ſo würden wir uns ſelbſt Unrecht thun, wenn wir unſern Werth nur darnach ſchätzten. Woran alſo können wir uns halten, als an die Bereitwilligkeit, immer alle unſere Kräfte zu dem, was uns ob-liegt, in Thätigkeit zu ſetzen? und woran können wir uns dieſer beſſer bewußt werden, als wenn wir in uns die Macht fühlen, auch das Leben lieber zu laſſen, als entweder unthätig zu bleiben, oder unſere Kräfte zu andern Zwecken zu verwenden? Auch der Erlöſer, welchen größeren Beweis gibt er uns von ſeinem unbe-gränzten Gehorſam, oder welchen könnten wir fordern, als daß er in den Tod ging, um den Willen ſeines Vaters zu erfüllen? Wer-den wir denn auch mit dieſem Willen niemals in Anſpruch genom-men: ſo wird doch, wenn wir uns deſſen mit Recht rühmen, uns wie ihn der Vater deßhalb lieben.

Drittens. Weil nichts ſo ſehr uns reinigen kann von dem Verdacht der Unlauterkeit unſerer Beſtrebungen. — Wir werden wohl Alle bekennen müſſen, daß ſo wie das Böſe uns nie ganz verläßt, ſo es auch wenig Bedeutendes in unſerm Leben gibt, woran es nicht ſeinen Theil hätte. Nur zu oft werden wir es da noch

ſpät gewahr, wo wir es am wenigſten ſuchten, nur zu oft miſcht ſich auch in das, was aus dem reinſten Triebe begonnen wurde, weiterhin auf irgend eine Weiſe Selbſtſucht oder Eitelkeit. Je treuer wir uns beobachten, deſto öfter werden wir dieß finden und uns alſo deſto tiefer in Argwohn gegen uns ſelbſt verlieren. Und doch gibt es keine dauernde Ruhe des Gemüths, keine Sicherheit des göttlichen Wohlgefallens, als in ſo fern wir ein einfältiges und lauteres Gewiſſen haben vor Gott! Woher nun können wir dieſes ſchöpfen, als aus jener Macht, das Leben zu laſſen? Was ſich Unreines in unſer Gutes miſcht, muß doch irdiſche Güter zum Zweck haben. Daß wir nun die Anhänglichkeit an dieſe wenigſtens immer bekämpfen, daß die Reinheit unſeres Herzens wenigſtens immer zunehmen muß, woher können wir uns deſſen beſſer verſichern, als wenn wir uns ſtark genug fühlen, nicht nur einzelne jener irdiſchen Güter, ſondern den ganzen Inbegriff derſelben um des Guten willen hinzugeben? So urtheilen wir über Andere, ſo dürfen wir auch über uns ſelbſt urtheilen. Nichts wäſcht jeden Vorwurf der Unreinigkeit reiner ab, als ein ächtes Märtyrerthum. Ja auch die ärgſten Feinde des Erlöſers konnten ihm, als er nun wirklich in den Tod ging, keine unreinen Abſichten mehr andichten.

Wir ſehen, wie wahr es iſt, daß der Erlöſer nur in ſo fern uns zu ſich erheben kann, als wir unſer Kreuz auf uns nehmen und ihm nachfolgen, und daß der ſchönſten Segnungen ſeiner Gemeinſchaft wir uns nur erfreuen können eben durch die Bereitwilligkeit, für ihn und für alles, was zu ſeinem Reiche gehört, zu leiden und zu ſterben. Aber wer bürgt uns, daß das Bewußtſeyn dieſer Macht, unſer Leben zu laſſen, nicht falſch ſey? Eben darum war dieß eine Betrachtung für dieſen Tag vorzüglich geeignet. Unter dem Kreuze Chriſti gleichſam wird unſer Herz uns hierüber nicht täuſchen können. Hier findet jeder, nachdem er es bedarf, entweder die Ueberzeugung, daß er ein ſolcher iſt, oder die Kraft, ein ſolcher zu werden; und das ſey der Segen, den wir Alle von unſerer heutigen Betrachtung davon tragen.

VII.

Am 28ſten März 1813. †)

Meine andächtigen Zuhörer! Durch ein außerordentliches Ereigniß finden wir die Reihe unſerer Vorträge über den leidenden Erlöſer unterbrochen, und unſere heutige Zuſammenkunft einem ganz andern Gegenſtande gewidmet. Wie waren wir ſchon Alle durch die Begebenheiten der letzten Wochen auf das innigſte bewegt! Ausziehn ſahn wir aus unſern Mauern das Heer eines dem Namen nach uns verbündeten Volkes: aber nicht, als ob Freunde von uns ſchieden, war uns zu Muthe; ſondern mit dankbarer Freude fühlten wir den langen ſchweren Druck endlich von uns genommen. Jenem folgten auf dem Fuße die Schaaren eines andern Volkes, dem Namen nach mit uns im Kriege: aber mit der fröhlichſten Begeiſterung wurden ſie aufgenommen, wie ſie ſich auch zu erkennen gaben, als des Königes und des Volkes Freunde. Und als wir nicht lange nach ihnen auch unſere eignen Krieger zurückkehren ſahen, da durfte keiner mehr zweifeln; ſondern froh ging die Rede von Mund zu Munde, Dank dem himmliſchen unverkennbaren Zeichen, welches Gott der Herr durch die ſchrecklichen Zerſtörungen des Krieges im Norden gegeben, Dank den edlen und tapfern Heerführern, die ſelbſt den Schein des Ungehorſams und die Verletzung des Buchſtaben nicht achtend, es wagten, wahrhaft im Sinn und Geiſt des Königs handelnd den erſten entſcheidenden Schritt zu thun, um uns von den unerträglichen Banden, die uns ſo lange gefeſſelt hielten, zu befreien, Dank dem Könige, der in dieſem dargebotenen günſtigen Augenblick nichts anderes, als ſeinen, dem unſrigen ganz gleichen Sinn konnte walten laſſen, Dank dem allen,

†) Erſchienen „zum Beſten der Auszurüſtenden," Berlin, in der Realſchulbuchhandlung 1813, mit folgender Bemerkung:

Der Aufforderung, dieſe Predigt zu dem angegebenen Zweck dem Druck zu übergeben, habe ich mich nicht entziehen gewollt. Einige Erweiterungen im Einzelnen abgerechnet, wird der niedergeſchriebene Vortrag möglichſt dem wirklich gehaltenen gleich ſein.

die große Veränderung, der Uebergang von der Knechtſchaft zur Freiheit bereitet ſich. Aber wie unverholen wir auch unter uns Gott freudig dankten: es war noch nicht Zeit es öffentlich zu thun; denn der König hatte noch nicht geredet. Endlich erſcholl es uns, das lange und ungeduldig erwartete Königliche Wort, welches, wiewol es gewiß uns allen aus den öffentlichen Blättern tief eingeprägt iſt, wir, da es auf des Königs Befehl heute von allen Kanzeln der Stadt ſoll verleſen werden, auch gewiß alle mit Freuden und Rührung nochmals hören werden. Alſo lautet es:

Hierauf folgte der Aufruf des Königs: an mein Volk.

So der König; und ich enthalte mich billig lobpreiſend über dies Königliche Wort zu reden. Sie iſt noch friſch in uns Allen, die Freude über die Gewißheit des Kampfes, die uns dieſes Wort giebt, über den edlen und hohen Geiſt, in dem hier ausgeſprochen worden, was lange jeder Beſte im Volk gefühlt und gedacht hatte. Und nun, kaum hatten wir dieſen herrlichen Ruf vernommen, ſo ſchlug unſer Ohr der Jubel einer allen Deutſchen theuern und ehrwürdigen Stadt, die zuerſt von dem unmittelbaren feindlichen Joche befreit ward; und — die Krone von allem — wir ſahen unſern theuren König ſelbſt unter uns treten, mit einem Gefühl, ja wir dürfen es uns geſtehen, wie es noch nie ſein Herz kann gehoben haben, weil er noch nie Veranlaſſung hatte, ſo innig und wahr zu empfinden, was doch für einen Herrſcher das beglückendſte und erhebendſte iſt, die reinſte Uebereinſtimmung zwiſchen ſeinem Willen und ſeiner Völker Wunſch; wir ſahen ihn das Heer, auf ſeinen Befehl zum Kampf geweiht und geſegnet durch Gebet, hinaus geleiten den Weg, der es dem Feinde entgegen führt. Dieſes nun, der Durchzug unſers Heeres zum Kampf, zum entſcheidenden Kampf um das höchſte und edelſte, iſt der Gegenſtand, der, wie er gewiß uns Alle erfüllt und bewegt, uns beſonders in dieſer Stunde beſchäftigen ſoll, damit auch für uns dieſer heilige Krieg beginne mit demüthigend erhebenden Gedanken an Gott, damit ihm unſere Hoffnung und unſere Freude geheiliget werde.

Text. Jerem. 17, 5—8.

So ſpricht der Herr: Verflucht iſt der Mann, der ſich auf Menſchen verläßt, und hält Fleiſch für ſeinen Arm, und mit ſeinem Herzen vom Herrn weicht! Der wird ſein wie die Heide in der Wüſte, und wird nicht ſehen den zukünftigen Troſt; ſon-

dern wird bleiben in der Dürre in der Wüſte, in einem unfruchtbaren Lande, da niemand wohnet. Geſegnet aber iſt der Mann, der ſich auf den Herrn verläßt, deß der Herr ſeine Zuverſicht iſt. Der iſt wie ein Baum am Waſſer gepflanzet und am Bach gewurzelt. Denn obgleich eine Hitze kommt, fürchtet er ſich doch nicht, und ſorget nicht, wenn ein dürres Jahr kommt; ſondern er bringt ohne Aufhören Früchte.

und Jerem. 18, 7—10.

Plötzlich rede ich wider ein Volk und Königreich, daß ich es ausrotten, zerbrechen und verderben wolle; wo ſich es aber bekehret von ſeiner Bosheit, dawider ich rede, ſo ſoll mich auch reuen das Unglück, das ich ihm gedachte zu thun. Und plötzlich rede ich von einem Volk und Königreich, daß ich es bauen und pflanzen wolle: ſo es aber böſes thut vor meinen Augen, daß es meiner Stimme nicht gehorcht, ſo ſoll mich auch reuen das Gute, das ich ihm verheißen hatte zu thun.

Nicht etwa, wie es wol ſcheinen könnte, um eine Vergleichung anzuſtellen zwiſchen uns und dem Volke, gegen welches wir zu Felde ziehn, habe ich dieſe Worte des Propheten unſerer Betrachtung zum Grunde gelegt: ſondern nur um in unſerer eignen Geſchichte das entgegengeſetzte recht zu unterſcheiden, um uns auf das weſentliche der großen Veränderung hinzuführen, deren wir uns erfreuen. Denn m. Fr. an dieſer Stätte geziemt uns nicht die Freude nur darüber, daß Druck und Leiden, unter denen wir lange geſeufzt haben, nun aufhören, nicht die Freude, welche uns heitere Bilder künftigen Wohlergehens vormalt, das wir zu gewinnen hoffen: ſondern dieſes darf uns hier nur das zweite ſein und letzte. Und tritt uns dennoch dieſer Gegenſatz immer vor Augen: ſo laßt ihn uns ſo wenden, daß wir fühlen, wie der Prophet es uns vorhält, daß im Einzelnen, noch mehr aber im Großen, der Wechſel der Schickſale abhängt von dem Steigen und Sinken des inneren Werthes. Ja ganz von dieſer Seite unſerer Würdigkeit vor Gott laßt uns die große Veränderung hier betrachten. Ueber beides dazu gehörige, nemlich Erſtlich welches denn in dieſer Hinſicht ihr eigentlicher Inhalt und ihr wahres Weſen ſei, und Zweitens, wozu wir uns deshalb müſſen aufgefordert fühlen, können uns dieſe Worte richtig leiten.

I. Um richtig aufzufaſſen, was die Hauptſache ſei in der großen Veränderung unſeres bürgerlichen Zuſtandes, welche durch die Erklärung dieſes Krieges beginnt, müſſen wir zurückgehn auf eine ältere uns Allen wol bekannte, und von einem großen Theile von uns noch ſelbſt erlebte Zeit, als wir nach einem tiefen Verfall und nach ſchrecklicher Verheerung, welche dieſe Länder betroffen, durch die Anſtrengungen mehrerer weiſer und ſtrenger Regenten, durch zweckmäßige Benutzung der Ereigniſſe, durch glücklich geführte Kriege, am meiſten aber durch einen in dem Volke ſelbſt ſich bildenden edlen und freien Geiſt des Aufſtrebens, ein Volk und Königreich wurden, von welchem die ganze Welt ſah, der Herr wolle es bauen und pflanzen, und habe verheißen ihm Gutes zu thun. Und plötzlich genug für alle die, welchen das allmähliche Wachſen weniger bemerklich wird, fanden wir uns auf dieſem Gipfel. Aber auch allmählig und indem wir noch lange höher zu ſteigen wähnten, glitten wir abwärts, und ſtürzten dann eben ſo plötzlich hinunter. Denn wir begannen auf unſere Stärke zu pochen, auf die Furcht uns zu verlaſſen, welche wir andern Völkern einflößen könnten, und ſo ſollte uns ohne Anſtrengung der eignen Kraft, ohne eigne gottgefällige Werke die Nachwirkung des alten Ruhmes immer höher tragen; wir wurden der Mann, der Fleiſch für ſeinen Arm hält und deſſen Herz von dem Herrn weicht. Unredlicher Gewinn vergrößerte unſer Gebiet auf eine mehr ſcheinbare als gedeihliche Weiſe, denn wir gewannen nur wenig wahre Brüder, die gern denſelben Geſetzen folgten und auf daſſelbe Ziel arbeiteten; indem andere Staaten ſich anſtrengten und aufrieben in immer wiederholten Kriegen zum Theil um dieſelbigen hohen Güter, für die wir jetzt kämpfen wollen, meinten wir durch die Ruhe immer mächtiger zu werden und furchtbarer. So folgte allmählig auf die trotzige Klugheit eine verzagte, und wir wurden noch auf eine andere Weiſe der Mann, der ſich auf Menſchen verläßt; denn auch wer Menſchen ſchmeichelt und ſie fürchtet, verläßt ſich auf Menſchen. Mit unſerm Ruhm ſelbſt ward auch unſer Ehrgefühl je länger je mehr ein Schattenbild. Und immer mehr wich unſer Herz von dem Herrn; in einem aufgeblaſenen unnatürlichen Wohlſtand verloren ſich immer mehr die alten Tugenden, eine Fluth von Eitelkeit und Verſchwendung verheerte die mühſamen Werke langer beſſerer Jahre; und wie deutlich ſich auch die Stimme des Herrn vernehmen ließ und uns ermahnte zur Buße, wir gehorchten ihm nicht, wir thaten Böſes vor ſeinen Augen, und darum reuete ihn

das Gute, das er verheißen hatte, uns zu thun. Und plötzlich, als es eben ſchien, wir wollten uns aufraffen aus der langen Verblendung und Betäubung, in der aber die Meiſten nur nicht ärger als je befangen waren, plötzlich redete der Herr wider uns als wider ein Volk und Königreich, das er ausrotten, zerbrechen und verderben wolle. Da überfiel uns jenes ſchwere zermalmende Kriegesunglück, und auf dieſen plötzlichen Sturz von der Höhe in den Abgrund folgte das immer tiefer und ſchmerzlicher ſich eingrabende Verderben des Friedens. Ich rede nicht von den Entbehrungen, von der Noth, von der Verarmung, von der immer ſteigenden Verwirrung in allen äußeren Lebensverhältniſſen, ſondern nur von dem innern geiſtigen Verderben, das durch dieſen Zuſtand, man weiß nicht, ob man ſagen ſoll nur ans Licht gebracht oder auch wirklich erzeugt und gebildet worden iſt. — Die traurige Gewöhnung Unwürdiges fortwährend zu erdulden, wie wir ſie öffentlich und einzeln in dieſen ſieben düſtern Jahren geübt haben, mit dem Gefühl, daß dem gerechten Unwillen freien Lauf laſſen, das Uebel nur mehren könne, ohne irgend einen heilſamen Erfolg, dieſe Gewöhnung und dieſes Gefühl ſind die Frucht der Schlaffheit, der Entnervung, der Feigherzigkeit: aber wie wurden nicht Feigherzigkeit, Schlaffheit und Entnervung durch ſie vermehrt und verbreitet, bis jede Zuverſicht zu ſich ſelbſt, bis jede Hoffnung — mit Ausnahme der thörichten auf eine Hülfe, die bloß von außen käme — bis ſelbſt der Wunſch ſich helfen zu können, ja bis das Gefühl eines beſſeren Zuſtandes würdig zu ſein verſchwand, und die troſtloſe Vorſtellung ſich der Gemüther bemächtigte, die lebendige geiſtige Kraft des Volks ſei ganz erſchöpft, und die Stunde des völligen Untergangs da, wie dieſe Beſorgniß denn in nicht wenigen unter uns gewaltet hat, die von einem Tage zum andern die gänzliche Auflöſung unſers eigenthümlichen Daſeins erwartend, und nicht mehr hoffend den Troſt der Zukunft zu ſehen, nur ſannen, wie man ſich am bequemſten fügen könne dem fremden Joch. — Die Unmöglichkeit, in der wir uns ſo oft befanden, ohne Lug und Trug der augenblicklichen Gefahr zu entgehen, die Nothwendigkeit Lob und Billigung, ja Uebereinſtimmung und Freundſchaft zu heucheln, da wo wir nur verachten und verabſcheuen konnten, dies alles war ſchon die Frucht der Schaamloſigkeit, welche um des Lebens willen jeden edleren Zweck des Lebens hintanſetzt: aber wie iſt nicht dieſe Schamloſigkeit durch jenen Zuſtand furchtbar ausgebildet worden, und welches Maaß von Erniedrigung gehörte ſchon

dazu, um nur den öffentlichen Unwillen zu reizen! — Die Unſicherheit alles Beſitzes und aller Rechte, ſie war großentheils ſchon eine Folge des Leichtſinns, mit dem man ſo oft in Zeiten der Drangſale nur die Noth des Augenblicks abzuſchütteln oder die flüchtige Luſt deſſelben zu genießen ſucht, ohne zu bedenken, was man auf lange hinaus zerſtört oder auf das Spiel ſetzt: aber bis zu welchem Grade hat jener unſichere Zuſtand dieſen Leichtſinn geſteigert! Wie ſahen wir Ueppigkeit und Aufwand es den glücklichſten Zeiten gleich thun, wie ſahen wir Wucher und leichtſinnigen Frevel an fremdem Eigenthum ſaugen und das eigne vergeuden, als ſei alles doch nur ſchnellem Untergange geweiht! Das iſt das tiefe Verderben, in welches wir auf der einen Seite gerathen waren, und wenn auf der andern unſer Fall und dieſe ſeine Wirkungen Vielen zuerſt die Augen öffneten, Andere deutlicher als vorher erblicken ließen, wo es uns fehlte; wenn ſich in Vielen ein ſchöner Eifer entzündete, was uns außen unwürdiges drückte, abzuwerfen, was uns innen verunreinigte, zu verbannen: ſo konnten ſelbſt dieſe edlen Keime des Beſſeren ohne Haltung und Zuſammenhang nur Beſorgniſſe vor einem ungeregelten Ausbruch erregen, hinter denen ſich dann die Feigherzigkeit und Niederträchtigkeit Anderer nur deſto unüberwindlicher verſchanzte und befeſtigte.

So war unſer Zuſtand, m. Fr.! und Niemand konnte ſich verhelen, daß, wenn wir in denſelben Verbündungen und derſelben Abhängigkeit blieben, wir immer mehr werden müßten wie die Heide auf der Wüſte. Wenn ich nun die Losſagung von dieſer Gemeinſchaft, und den Kriegsſtand, in den wir dagegen getreten ſind und deſſen Beginn wir feiern, auch für uns Alle als den Beginn anſehe zur Erhebung von dieſem tiefen Falle; wenn ich hoffe, es werde nun Gott reuen des Unglücks, das er uns gedachte zu thun: ſo beruht dies vornemlich auf folgendem.

Zuerſt und damit ich bei dem anfange, was jeder augenblicklich muß auf das innigſte gefühlt haben, dieſe Veränderung iſt an ſich die Rückkehr zur Wahrheit, die Befreiung von der erniedrigenden Heuchelei, die warlich von jedem, je mehr er glaubte in ſeinen Reden nicht ſich ſelbſt, ſondern den Staat darſtellen zu müſſen, zu einer ſchauderhaften Vollendung getrieben war. Nun, Gott ſei Dank, ſagen wir wieder, wo wir verabſcheuen und wo wir lieben und verehren, und wie jeder Ehrenmann mit der That ſtehen muß zu ſeinem Wort, ſo müſſen wir ſchon darin uns frei fühlen und ſtark, müſſen fühlen, daß wir hoffen dürfen; denn wer

ſich der Wahrheit ohne Rückhalt ergiebt, der verläßt ſich auf den Herrn. Aber eben weil das Wort allein nichts iſt, und dieſes Wort mehr als jedes andre die That fordert: ſo iſt dieſe Veränderung die Rückkehr zum freien Handeln und zur Selbſtſtändigkeit. Wie lange, meine Freunde, haben wir eigentlich keinen Willen mehr gehabt in unſern allgemeinen Angelegenheiten, immer den Umſtänden uns gefügt, immer der drückenden fremden Gewalt, ſo weit dieſe nur reichen wollte! Nun haben wir wieder einen Willen, nun hat der König im Vertrauen auf ſein Volk einen Entſchluß ausgeſprochen, in welchem, weil nach dieſem Wort und dieſer That keine Verſöhnung zu hoffen iſt, der Entſchluß liegt zu einer Reihe muthvoller Thaten, die nur enden können, wie auch das Königliche Wort es ſagt, mit rühmlichem Untergang oder mit Sicherſtellung dieſes köſtlichen Gutes der Freiheit. Und eben deshalb ruht auch auf dieſer Veränderung die Hoffnung, daß wir uns erhalten werden unſere eigenthümliche Art, Geſetz, Verfaſſung und Bildung. Jedes Volk, m. Fr., das ſich zu einer gewiſſen Höhe entwickelt hat, wird entehrt, wenn es fremdes in ſich aufnimmt, ſei dieſes auch an ſich gut; denn ſeine eigne Art hat Gott jedem zugetheilt, und darum abgeſteckt Grenze und Ziel, wie weit die verſchiedenen Geſchlechte der Menſchen wohnen ſollten auf dem Erdboden. Wie drängte ſich uns aber vorher auf das fremde, wie drohte es je länger je mehr die gute eigne Sitte und Art überall zu verdrängen! und welch ein fremdes! halb der zügelloſen Wildheit jener ſchaudervollen inneren Verwirrungen entſproſſen, halb für die ſpätere Tirannei erdacht. Indem wir aufſtehn um dieſes ganz von uns abzuwerfen und für die Zukunft abzuhalten, werden wir wieder ein Königreich das ſich auf den Herrn verläßt; denn auf den verläßt ſich ein Volk, das beſchützen will um jeden Preis den eigenthümlichen Sinn und Geiſt den Gott der Herr ihm anerſchaffen hat, das alſo kämpft um Gottes Werk; und nur in dem Maaß, als uns dieſes gelingt, können wir werden wie ein Baum am Waſſer gepflanzt, der ſich nicht fürchtet wenn eine Hitze kommt und der ſeine eignen Früchte bringt ohne Aufhören.

Vorzüglich aber erwächſt uns eine freudige Hoffnung des Erſtehens aus der Art und Weiſe wie das große Werk deſſen Beginn wir feiern, ſich entwickelt. Laſſt uns zuvörderſt nicht unerwähnt vorübergehen an den Gaben, die wir von Reichen und Armen groß und klein dargebracht ſehen auf dem Altare des Vaterlandes. Wir wollen ſie nicht betrachten nach ihrer Zulänglich-

keit zu dem Zweck, dem ſie gewidmet ſind, — denn wie willig und wie reichlich geſpendet, tilgen ſie doch nur einen kleinen Theil des Bedürfniſſes — ſondern nach ihrer innern Bedeutung und nach dem Geiſt deſſen Aeußerungen ſie ſind. Indem wir ſie darbrachten, warteten wir nicht bis gefordert ward und geboten, ſondern ſo wie wir das Bedürfniß kannten, eilten wir herbei. Wie es der Tod jedes gemeinen Weſens iſt, wenn nur der Buchſtabe des Geſetzes waltet, und niemand durch That und Gefühl weiter Theil nimmt, als dieſer ihn anweiſet, wie dies ein ſicheres Zeichen davon iſt, daß die höheren Güter des Lebens durch die beſtehende Ordnung nicht hervorgebracht werden, und der Durſt nach ihnen nicht geweckt wird: ſo iſt dieſer treue lebendige Geiſt für das, was dem gemeinen Weſen Noth thut, ein ſicheres Zeichen davon, daß der belebende Saft wahrer Liebe eingetreten iſt in den Staat, und daß die Blätter dieſes geiſtigen Baumes grün bleiben werden auch in der Hitze und im dürren Jahre. Und wenn Mancher alles, was ihm von irdiſchen Kleinoden und Juwelen geblieben war, hingegeben hat: ſo laßt uns dies anſehn als das nothwendige Anerkenntniß, daß es in dieſem Kampf nicht geht um irdiſche Güter, ſondern um geiſtige, und daß wir bereit ſind und bis zuletzt auch bleiben werden zu allen Entbehrungen und Aufopferungen jener um dieſe zu gewinnen, und zufrieden, wenn wir nach glücklich entſchiedenem Kampf das Gebäude unſeres irdiſchen Wohlſtandes auch ganz von Grund auf anfangen müſſen zu errichten. Das heißt ſich auf den Herrn verlaſſen und nur nach ſeinem Reiche trachten. — Laßt uns aber beſonders ſehen auf die Art wie die Vertheidigung des Vaterlandes ſoll geſtaltet werden. Unter allen Spaltungen, die unſere Kräfte lähmten und unſere Fortſchritte hemmten, war keine unſeliger, als die zwiſchen dem Soldaten und dem Bürger, ruhend auf der eingewurzelten Meinung als ob derjenige, der ſich mit den Gewerben des Friedens beſchäftigt, weder Sinn noch Geſchick haben könne, in den Zeiten der Gefahr ſein Eigenthum und das gemeinſame Vaterland zu vertheidigen. Daher die Vorzüge, die denen eingeräumt wurden auf denen die Sicherheit des Staates allein beruhte, und noch mehr denen, die ausſchließend berufen waren, jenen zu befehlen, daher der Uebermuth des Soldaten, der den Muth für eine ihm ausſchließend eigne Tugend hielt, daher die Eiferſucht des Bürgers auf jene Vorzüge, und die allgemeine Abneigung gegen einen Stand, der im Frieden nur als eine Laſt für alle andere erſchien.

Manche löbliche Verſuche waren ſchon gemacht, dieſes Uebel zu vermindern, aber ohne bedeutenden Erfolg. Jetzt ſoll dieſe Trennung aufgehoben werden; nur der Unterſchied ſoll beſtehn zwiſchen ſolchen, welche ſich mit den eigentlichen Künſten des Krieges fortwährend beſchäftigen und in der Genauigkeit aller Uebungen und Fertigkeiten das Vorbild aller andern ſind und der Kern an den ſie ſich anſchließen, und ſolchen, die nicht eher als bis es Noth thut, und nothdürftig unterwieſen und geübt die Waffen ergreifen: aber Muth ſoll allen zugemuthet werden, den Gebrauch der Waffen ſollen Alle kennen, die Gefahr ſollen Alle um ſo mehr theilen, je höher ſie ſteigt. Stufenweiſe ſind wir ſehr weislich hieher geführt worden. Man kannte den muthigen Eifer unſerer Jugend, wenn es je dieſen Kampf gelten ſollte; er ward aufgefordert, und wir ſahen ſie auf den erſten Ruf aus allen Ständen, von allen edleren Beſchäftigungen her zu den Waffen ſtrömen. Wo neues Gute ſchnell verbreitet werden ſoll, da müſſen oft die Väter belehrt werden durch die Kinder; man hofft mit Recht auch jetzt werde es ſo ſein, und nach jenem Beiſpiel der Jugend, für die mehr wir alles wagen ſollten, als ſie für uns, werde nun jeder bereit ſein, an der Vertheidigung des Vaterlandes Theil zu nehmen, nach der ihm angewieſenen Ordnung. Darum errichtet nun der König die Landwehr. Und da auch dies heute beſonders kund gemacht werden ſoll, ſo höret, wie Er darüber redet:

(Hier folgte der Aufruf zur Landwehr.)

Welches hohe Gefühl muß dieſer Beruf in Allen erwecken! welche feſte Zuverſicht zu der ſo vereinten Kraft! welches glückliche Vorgefühl von der Eintracht und Liebe, zu der alle Stände feſt werden mit einander verbunden ſein, wenn ſie alle neben einander werden geſtanden haben dem Tode entgegen für das Vaterland! Welche glückliche Ahndung von dem gemeinſamen Beſtreben hierdurch ein Leben zu gründen, das ſolcher Anſtrengungen werth ſey, und an dem eben ſo viel Kraft und Einheit ſich verkünde!

So m. th. Fr. ſehen wir überall in dieſer herrlichen und kräftigen Veränderung unſeres Zuſtandes, die erſten Anfänge eines glücklichen Erſtehens von einem tiefen Fall, die wieder lächelnde Huld des Höchſten, der aufs neue verheißt uns Gutes zu thun. Laßt uns nun auch denken wie wir ſeiner Stimme gehorchen, laſſt uns noch mit wenigen Worten betrachten, wozu wir uns durch dieſe Veränderung der Dinge müſſen aufgefordert

fühlen. Ich werde dabei um ſo kürzer ſein können, als ſchon durch das vorige Euer Sinn auf das muß gerichtet ſein, was ich zu ſagen habe.

II. Ich rede zuerſt von denen, die unmittelbar zur Vertheidigung des Vaterlandes berufen ſind, mögen ſie nun zu den Heeren gehören die ſchon in Bewegung ſind, oder mögen ſie durch den eigenen Geiſt, oder das Recht des Looſes jener großen Vormauer einverleibt werden, welche ſich erſt bilden ſoll. Nicht das überflüßige will ich thun, ſie zum Muth und zur Tapferkeit zu ermahnen. Der Muth kann demjenigen niemals fehlen, der ganz von dem großen gemeinſamen Zweck durchdrungen iſt, und ihn ganz zu dem ſeinigen gemacht hat. Denn findet er ſich dann in der großen, zu einem ſchönen Ganzen geordneten Maſſe von ſtreitenden Kräften, kann er ſich unmöglich vereinzeln ſondern muß ſich nur als einen kleinen Theil jenes Ganzen betrachten: ſo kann auch ſeine Aufmerkſamkeit und ſein Verlangen nur auf die Bewegungen des Ganzen gerichtet ſein. Und daß dieſe jedesmal den vorgeſteckten Zweck erreichen, das allein iſt es, wozu er aus allen Kräften mitwirkt; und ſo muß ihm dasjenige, was ihm ſelbſt hiebei begegnen kann, und wäre es auch das letzte menſchliche, nur als ein ganz unbedeutender Zufall erſcheinen, auf den er ſelbſt ſo wenig achtet als im Ganzen darauf geachtet werden kann. Das iſt der natürliche Muth deſſen, der die Sache liebt, für die er kämpft. Aber dazu möchte ich ermahnen, daß nicht perſönlicher Ehrgeiz den hohen Adel und die wahre Wirkſamkeit dieſes Muthes ſchwäche. Mögen ſie nie wetteifern um das was jeder ausrichtet, ſondern um den Sinn den jeder beweiſet, um die Tugend die er ausübt. Wer dies und jenes zu thun ſtrebt, und nicht grade das was an ſeinem Ort ihm jedesmal zukommt, der entreißt ſich der natürlichen Ordnung gemeinſamer Thätigkeit zum Schaden des Ganzen. Wenn öffentliche Auszeichnungen ſich allerdings an einen Erfolg halten müſſen: ſo möge jeder ſtreben nicht ſie zu erwerben ſondern ſie zu verdienen, möge jeder bedenken, daß Alle, die treu ihre Pflicht thaten diejenigen mit erwerben halfen die Andern geworden ſind, und daß das Bewußtſein alles, das mit Eifer und Luſt möglich war, gethan zu haben und die Anerkennung derer die dieſes wiſſen, jede andere Auszeichnung aufwiegt. — Dazu möchte ich ermahnen, daß nicht Leichtſinn jenen natürlichen Muth dämpfe. Nicht wenige ſcheinen zu glauben, es ſei ſchon alles gethan, es bedürfe kaum der Heere

die bereits ausgezogen und zum Nachrücken ſchon fertig ſind, um die zerſtreuten erſchreckten Trümmer des aufgeriebenen Feindes bis an die letzten Grenzen des deutſchen Vaterlandes zu treiben; und wenn nun noch die Waffenfähigen Männer aufgeboten würden, ſo könnte dies weniger ſein für die unmittelbare Noth, als nur damit bei dieſer herrlichen Gelegenheit für die Zukunft eine beſſere und kräftigere Geſtalt der Vertheidigung gebildet werde. Dieſe mögen ſich hüten, damit nicht das unerwartete, welches am meiſten den Menſchen niederſchlägt, ſie mit ſeiner furchtbaren Gewalt treffe, und ſie denn doch ſich fürchten wenn die Hitze kommt. Des Königes Wort iſt weit entfernt dieſe leichte Anſicht zu begünſtigen, es verhehlt uns nicht die Macht des Feindes, die Größe ſeiner Mittel; und die Erbitterung, die er gegen uns fühlen muß, ahnden wir ſelbſt. Laßt uns um unſern Muth zu ſichern auf alles gefaßt ſein, auch darauf unmittelbar alle Haus und Heerd zu vertheidigen oder zu rächen.

Ich rede demnächſt von uns Andern in Beziehung auf jene, die Vertheidiger der gemeinen Sache, von uns als ihren Angehörigen und Befreundeten. Das Gefühl, welches ſonſt, wenn der Staat in Krieg verwickelt war, nur das Antheil von Wenigen blieb, und um welches ſie von den Andern bald bedauert wurden, bald beneidet, nemlich die Geliebteſten der Gefahr des Todes in der Schlacht und den mancherlei Unfällen des Krieges ausgeſetzt zu ſehn, dieſes Gefühl will jetzt allgemein werden. Denn wer ſollte nun nicht unter den Schaaren des Heeres oder der Landwehr wenn nicht Vater, Gatten, Bruder und Sohn, doch Verwandte, Wohlthäter, Zöglinge, Befreundete des Herzens eben jenen Gefahren entgegen gehn ſehn? So laßt uns denn fühlen, daß wir deshalb nicht zu bedauern ſind, ſondern glücklich zu preiſen, daß je werther uns die Unſrigen ſind, um deſto mehr wir auch alles große und ruhmvolle ihres Berufes mit empfinden und uns aneignen ſollen! Laßt uns, je mehr wir ſie lieben als uns ſelbſt, um deſto mehr, eben wie wir uns ſelbſt dem Vaterlande mit Leib und Leben hingeben würden, wenn es uns riefe, ſo auch ſie demſelben von ganzem Herzen darbringen und weihen! Manches theure Blut wird fließen, manches geliebte Haupt wird fallen: Laßt uns nicht durch zaghafte Trauer, durch weichlichen Schmerz das ruhmvolle Loos verkümmern, ſondern dahin ſehen, daß wir der großen Sache würdig grün bleiben und friſch. Laßt uns bedenken, wie viel glücklicher es iſt, das Leben zum Opfer

darbringen in dem edlen Kampf gegen dieſe zerſtörende Gewalten, als im ohnmächtigen Kampf ärztlicher Kunſt gegen die unerkannte Gewalt der Natur. Und die liebende Sorge, die wir Alle gern, wenn wir könnten, den Unſrigen reichen würden in Krankheiten und Verwundungen, laßt ſie uns ganz gemeinſchaftlich machen, wie die Sache gemeinſam iſt; laßt uns ſorgen und dienen, wo wir können, des feſten Vertrauens, daß es eben ſo den Unſrigen an zärtlicher Pflege und Behandlung von ähnlich geſinnten nicht fehlen wird! Vor allem aber laßt uns ſorgen, daß die wohlverdiente Ehre derer nicht untergehe, die ſich dieſem heiligen Kampfe weihen. Die Noth und Entwürdigung der vergangenen Jahre und das herrliche geiſtige Erſtehen des Vaterlandes in dieſen Tagen laßt uns, wie wir ſelbſt ganz davon ergriffen ſind, auch den Gemüthern des unter uns aufwachſenden Geſchlechtes auf das tiefſte einprägen, daß dieſer ewig denkwürdigen Zeit auch wirklich gedacht werde, wie ſie es verdient, und jeder Nachkomme, den es trifft, mit würdigem Stolz ſagen möge, da kämpfte oder da fiel auch einer von den Meinigen.

Ich rede weiter im Gegenſatz zu denen, die das Vaterland draußen vertheidigen, von denen, die es innen ordnen, leiten und die mancherlei Dienſte, die es fordert, verſehen ſollen. Möge dieſe große entſcheidende Zeit ſie alle zu verdoppelter Treue und Sorgfalt erwecken, zu verdoppeltem Abſcheu vor jeder innern Verwahrloſung durch Trägheit und Unordnung — denn ich will nicht ſagen durch Eigennutz und Untreue — während draußen Blut und Leben der Bürger dargeboten wird, als vor dem ſchändlichſten Verrath an eben dieſem Blut und an allen Tugenden, die es opfern. Mögen ſie bedenken, daß alle Kräfte gewiſſenhaft müſſen angewendet, alle Zweige des gemeinen Weſens treu verwaltet werden, wenn das große Werk gelingen ſoll. Vor allem mögen ſie bedenken, daß die Kämpfenden, wenn ihr Muth ausharren ſoll, in der Kraft und Weisheit der Verfaſſung und Verwaltung die Gewährleiſtung ſehen wollen für die höheren Güter, um derentwillen ſie kämpfen. Darum wolle ja niemand unter uns ſich für weiſe halten, wo er es nicht iſt, niemand ſich zum größten Nachtheil des gemeinen Weſens an einen Platz drängen, den er nicht auszufüllen vermag, niemand ſich durch Vorurtheile der Freundſchaft verblenden laſſen, die Unternehmungen eines ſolchen Dünkels zu begünſtigen. Wo aber einer weiſe iſt, da ſtrebe er zu wirken und wirke kräftig und treu. Die der Gerechtigkeit

pflegen, mögen bedenken, daß der heilige Sinn für das Recht der Völker und Staaten, der dieſem ganzen Kampfe zum Grunde liegt, nur da gedeihen kann, wo das Recht der Bürger treu verwaltet wird; die auf Ordnung und Sicherheit halten ſollen, mögen bedenken, daß überall in der Verwaltung ihres Geſchäftes ſich am glorreichſten zeigen ſoll jene edle und ſchöne Verbindung der Freiheit und des Gehorſams, deren wir uns lange ſchon rühmen und durch die wir uns in Tagen der Ruhe wie in Zeiten des Krieges am meiſten unterſcheiden müſſen von der früheren Zügelloſigkeit und von der ſpäteren Knechtſchaft des Volkes, gegen welches wir ſtreiten. Die die Geſinnungen des Volkes erheben und den Geiſt der Jugend bilden ſollen, mögen bedenken, daß ſie in ihrer ſtillen Wirkſamkeit die Pfleger und Verwahrer der heiligſten Güter ſind, daß es von der Treue in ihrem Beruf und von dem Segen der darauf ruhet, abhängt, daß Kräfte da ſeien, womit, und daß überall etwas da ſei, wofür wir kämpfen, ein Glauben, eine Hoffnung, eine Liebe. Die endlich die öffentlichen Abgaben verwalten, mögen bedenken, daß unter der dürftigen irdiſchen Geſtalt des Geldes und der Dinge ihnen der Tribut der Anſtrengungen aller edlen und geiſtigen Kräfte dargebracht wird, welche die Herrſchaft des Menſchen über die Natur begründen, daß es nicht der Ueberfluß, nicht das Erſparte, ſondern das Abgedarbte des Volkes iſt, worüber ſie ſchalten. Mögen Alle die durch Zeiten wie dieſe ſo ſehr geſteigerte Wichtigkeit ihres Berufs bedenken, damit zuerſt ſie ſelbſt, denen gehorcht wird, in ihrem großen Beruf der Stimme des Herrn gehorchen.

Ich rede endlich im Gegenſatz derer, welche außen oder innen unmittelbar für das Vaterland thätig ſind, mit denen, welchen dieſes nicht vergönnt iſt, und welche nicht einmal wünſchen dürfen, daß die Nothwendigkeit einträte, die auch ſie zu den Waffen rufen würde. Wolan, wenn es ihnen leid thut, dieſe große Zeit ganz einer ſtillen Thätigkeit zu weihen, wenn ſie auch gern Krieg führten: ſo mögen ſie darauf achten, daß wir einen innern Krieg zu führen haben, der von gleicher entſcheidender Wichtigkeit iſt. Wenn unſer wahrer Verfall in Schlechtigkeit mancher Art beſteht, ſo fangen wir erſt an uns von demſelben zu erheben; viel iſt noch zu vertilgen, viel zu bekämpfen. Laßt uns in dieſem Kriege tapfer ſein, er bedarf auch des Muthes, er hat auch ſeine Gefahren. Keiner erfreue ſich eines ungeſtörten Anſehns in der

Geſellſchaft, der noch Muthloſigkeit oder Gleichgültigkeit durch Wort und That predigt, und geneigt ſcheint den vorigen Zuſtand mit Ruhe den Kämpfen um einen beſſern vorzuziehn! Keiner bleibe unbeobachtet und unentlarvt, welcher meint, je mehr aller Augen nach außen gewendet wären, um deſto ſicherer und verborgener könne er einer jetzt mehr als je frevelhaften und verrätheriſchen Selbſtſucht fröhnen. Keiner bleibe ungezüchtigt, der etwa in dem thörichten Wahn, für den Fall eines unglücklichen Ausganges ſich ſelbſt ein leidlicheres Schickſal zu bereiten, irgend die kräftigen Maaßregeln hemmen, oder ſich von ihnen ausſchließen wollte, die unumgänglich nothwendig ſind, um einen glücklichen Ausgang herbeizuführen. Ja ſollte ſich Engherzigkeit und Verworfenheit dieſer Art gar im großen oder kleinen in die öffentliche Verwaltung einſchleichen wollen: dann laßt uns, weil die Gefahr doppelt iſt, auch doppelt ankämpfen und nicht ruhen, bis wir ſiegen. So werden auch wir das unſrige zu beſtehen haben, wir werden denſelbigen Krieg führen wie jene, nur auf andere Art; und wenn diejenigen, die hinter zweideutigen Truppen aufgeſtellt ſind, um die zu ſchrecken, welche unzeitig weichen wollten, doch auch ohne gefochten zu haben, einen Theil des Sieges ſich zuſchreiben können: ſo werden auch wir daſſelbe dürfen.

Dies m. Fr. ſind die Aufforderungen, welche die gegenwärtige Zeit an uns macht. So ſtehe jeder auf ſeinem Poſten und weiche nicht! ſo halte ſich jeder friſch und grün im Gefühl der großen heiligen Kräfte, die ihn beleben! ſo vertraue jeder Gott und rufe ihn an, wie wir es jetzt gemeinſchaftlich thun wollen.

Barmherziger Gott und Herr! Du haſt großes an uns gethan, daß du unſer Vaterland berufſt, um ein freies und würdiges Daſein, in welchem wir dein Werk fördern könnten, zu kämpfen. Verleihe nun weiter Heil und Gnade. Der Sieg kommt von dir, und wir wiſſen wol, daß wir nicht immer wiſſen, was wir thun, wenn wir von dir bitten, was uns gut dünkt. Aber mit größerem Vertrauen als je, ja mit einem ſtarken Glauben flehen wir von dir Heil und Segen für die Waffen unſers Königs und ſeiner Bundesgenoſſen, weil uns faſt dein Reich in Gefahr zu ſchweben ſcheint und die edelſten Gaben, die uns vergangene Jahrhunderte erworben haben, wenn dieſe Anſtrengungen vergeblich wären. Schütze unſeres Königes theures Haupt und alle Prinzen ſeines

Hauſes, die beim Heere gegenwärtig ſind. Verleihe Weisheit und Kraft den Heerführern, Muth den Kriegern, treue Ausdauer allen! Und wie du auch das Glück des Krieges magſt wechſeln und ſich wenden laſſen, daß uns nur ſeine Segnungen nicht entgehen! daß jeder geläutert werde und gefördert am inwendigen Menſchen! daß jeder wie viel oder wenig es ſei, thue was er kann! daß wir Alle geſtärkt werden in der Zuverſicht zu dir, und in dem Gehorſam gegen deinen Willen, der bis in den Tod geht, wie der Gehorſam deines Sohnes. Amen.

VIII.

Am zwei und zwanzigſten Oktober 1815. †)

Ein Feſt des Friedens zu feiern, danach ſehnen wir uns Alle, ſchon ſeitdem dieſer unerwartet erneuerte blutige Krieg zum andernmal ſiegreich beendet iſt, der mit den früheren Jahren des Unglücks und der Unſicherheit einen Zeitraum bildet, welchen wir, wenn er gleich nie aus unſerm und unſerer Nachkommen Gedächtniß verſchwinden darf, doch gern einmal abſchließen möchten um, ihn als etwas vergangenes hinter uns ſtellend, uns dem neu und ſchöner beginnenden friedlichen Leben gemeinſam zu widmen!

Ein Feſt des Friedens ſehnten wir uns zum Eintritt in dieſe neue Zeit zu begehen, an dem wir mit vollen frommen Zügen die Freude über die herrlichen Thaten unſeres Volkes und das wohlerworbene Vertrauen auf die Zukunft ſtärkend und erbaulich genöſſen. Ehe uns aber noch dieſer Wunſch gewährt wird, da das große Werk nur langſam reift, erſcheint uns der heutige Tag durch eine zwiefache Feier ausgezeichnet. Die Eine ein allgemeines Feſt unſeres geſammten deutſchen Volkes, das friſche Andenken an die blutigen und verhängnißſchweren aber auch entſcheidenden und ruhmvollen Tage von Leipzig, an jene Kette von Schlachten, welche zuerſt dem Kampf, wo alles was dem Menſchen theuer iſt zum letztenmal, wie es ſchien, auf dem Spiele ſtand, die entſcheidende Wendung gab, durch welche nicht nur diejenigen Staaten Deutſchlands ſich geſichert fühlten, welche ſo glücklich geweſen waren kühn vorangehn zu dürfen, ſondern auch die andern entledigt wurden und ihrer Kräfte mächtig, ſo daß nicht länger zweifelhaft bleiben konnte, ob Deutſchland ein Land der Dienſtbarkeit ſein werde oder der Selbſtändigkeit. Die andere Feier dieſes Tages iſt eine beſondere ſchon alterthümliche, für das ganze Reich unſeres Königes. Denn wie ſollten nicht auch alle dem Zepter ſeines Hauſes ſpäter

†) Berlin, im Verlage der Realſchulbuchhandlung 1815.

unterworfene Provinzen den herzlichſten Antheil nehmen an dem zum viertenmal ſich wiederholenden hundertjährigen Gedächtniß des Tages, an welchem der erſte Hohenzollern als Beherrſcher dieſer brandenburgiſchen Mark, die Gelübde der Treue von den Eingeſeſſenen empfing.

Willkommen vereinigen ſich uns heute dieſe beiden hochwichtigen Begebenheiten zu Einem Feſte. Denn fragen wir uns, was uns am tiefſten und heftigſten bewegte in den traurigen Zeiten die dieſem blutigen Kriege vorangingen? Es war die Beſorgniß, daß die freie Herrſchermacht unſeres Königes noch mehr möchte gebeugt werden unter fremde Gewalt, oder daß dieſe frevelnde Gewalt, welche ſchon ſo vieles gewagt hatte, zuletzt auch noch ihre zerſtörende Hand legen möchte an das geheiligte Band zwiſchen dieſen Ländern und ihren angeſtammten Beherrſchern. Und fragen wir uns weiter, was hat wohl jetzt möglich gemacht, daß unſer preußiſcher Staat ungünſtig gelegen, aus verſchiedenartigen Theilen zuſammengeſetzt, durch lange Leiden entkräftet, dennoch ſo vieles hat beitragen können zur Befreiung Deutſchlands, zur Sicherung Europens? Wir werden alle zuerſt darauf zurükkommen, es war der mächtige Einfluß jener das innerſte Leben durchdringenden Liebe und Ergebenheit, womit alle Provinzen des Staates und alle Stände aller Provinzen dem König und ſeinem erhabenen Hauſe zugethan ſind, das geiſtigſte Werk der Jahrhunderte, das ſich ſtill für dieſe großen entſcheidenden Wirkungen geſammelt hielt. — Und auch zu einem frommen Feſte vereinigt ſich beiderlei Angedenken. Denn frommer ſich hingebender Muth war es, der an jenen blutigen Tagen das Vaterland rettete, und fromme Treue hat Jahrhunderte hindurch das Band zwiſchen unſern Fürſten und ihren Völkern feſter geknüpft und geheiliget. Beides alſo will auch fromm gefeiert ſein, nicht nur ſtill im einſamen Nachdenken und im engern Kreiſe, nicht nur in lauter überſtrömender Freude; ſondern zuerſt wollen wir im Hauſe des Herrn in gemeinſamer Andacht dies zwiefache Feſt begehen, für beides unſern Dank und unſere Gelübde vor Gott zuſammenführend. Laßt uns dazu den Herrn um ſeinen Segen anrufen im Gebet des Erlöſers.

Text. 1. Kön. 8, 56—58.

Gelobet ſei der Herr der ſeinem Volk Ruhe gegeben hat! der Herr unſer Gott ſei mit uns, wie er geweſen iſt mit unſern Vätern! Er verlaſſe uns nicht und ziehe die Hand nicht

ab von uns zu neigen unſer Herz zu ihm, daß wir wandeln in allen ſeinen Wegen, und halten ſeine Gebote.

Dies, m. a. Fr. ſind Worte eines Königes an ſein Volk, eines Königes, der den Frieden ſeines Landes geſichert, die Grenzen ſeines Gebietes erweitert, ſein Volk durch vortheilhafte Verbindungen und durch ausgedehnteres Verkehr mit andern Völkern zu größerem Wohlſtande erhoben, und indem er Weisheit und Kunſt unter ſeinen Unterthanen verbreitete, ſie dieſes Wohlſtandes werth gemacht hatte, ſo daß Macht und Anſehen ſeines Staates unter ſeiner Regierung den höchſten Gipfel erreichte. Und Worte eines frommen Königes ſind es, der für alles dieſes nur den Namen des Herrn erhöhte, und dem nichts ſo am Herzen lag, als in treuer Anhänglichkeit an dem göttlichen Geſeze ſein Volk zuſammenzuhalten. Worte demnach, ihrer Veranlaſſung und ihres Inhaltes wegen gleich geeignet, daß wir ſie unſerer heutigen Betrachtung zum Grunde legen, um dieſen Tag würdig zu feiern. Sie werden uns darauf führen, wofür wir heute Gott danken, und was für Wünſche und Gelübde wir vor ihn bringen ſollen.

I. Gelobet ſei der Herr, ſagt Salomon, der ſeinem Volke Ruhe gegeben hat. Das kann vielleicht manchem theils wenig ſcheinen, wenig für die hochfliegenden Wünſche der Menſchen, zumal wenn ſich an einem feierlichen Tage ihr Blick über einen weiten Zeitraum verbreitet, wenig auch, und vielleicht nur ein mildernd beſcheidener Ausdruck in dem eigenen Munde, für die großen Thaten jenes Königes, theils auch ſcheint es manchem vielleicht heute noch unpaſſend für uns, die wir immer noch nicht gänzlich beruhiget ſind durch die ſichere Kundmachung eines wirklich geſtifteten Friedens. Aber, meine theuren Freunde, Ruhe iſt nicht einerlei mit dem Frieden von außen. Denn wie mitten im äußeren Frieden Unruhe ſein kann und Angſt, das wiſſen wir aus unſerm eigenen traurigen Beiſpiel, und wir ſehen es auf eine andere Art an ſchauderhaften Beiſpielen in der Ferne. Und wie auch mitten im Kampfe nach außen die glückſeligſte Ruhe vorhanden ſein kann im Innern, wie lebhaft muß uns das heute vorſchweben im Andenken an jene glorreichen Tage, nach denen der Kampf noch lange fortgedauert hat, und nicht mit immer gleichem Erfolge, ohne daß doch im mindeſten unſere Ruhe wäre geſtört worden. Dieſe Ruhe iſt alſo vielmehr ein innerer Zuſtand; ſie iſt die Selbſtgenügſamkeit des Menſchen im Vertrauen auf die göttliche Obhut und auf das

hinreichende Maaß ſeiner Kräfte; ſie iſt die Sicherheit daß was ihm auch begegnen könne, ihm ſein Ziel nicht aus den Augen rükken, und das weſentliche ſeines Daſeins nicht verändern werde. Sie iſt alſo etwas weit höheres als der äußere Friede; und für ein ganzes Volk wie für einen einzelnen Menſchen wird um ſie zu haben vorzüglich nur erfordert, daß der köſtliche innere Friede da ſei, das Gefühl von der Uebereinſtimmung des eigenen Willens mit dem göttlichen, und daß eine tröſtliche Erfahrung gemacht worden ſei von dem was die Kräfte vermögen.

In der letzten Hinſicht nun können wir mit unſerm geſammten Volke ſagen, wenn wir jener errettenden Schlacht gedenken und ihrer unmittelbaren herrlichen Folgen, Gelobet ſei der Herr, der ſeinem Volk Ruhe gegeben hat. Denn damals fing an überall der Sinn und Wille laut zu werden, daß kein Zweig des Volkes dürfe nach Vergrößerung ſtreben oder nach Macht über die andern durch verkehrte und vergängliche Freundſchaft mit dem Feinde des Volkes, ſondern daß wir ſtark ſein wollten, wie es nach dem Willen Gottes Brüdern geziemt, zuſammenwohnend in Liebe und Eintracht. Damals machten wir nach mehreren auch erhebenden und glorreichen aber doch noch wechſelnden Begebenheiten, eine ſolche Erfahrung von unſern Kräften, die uns berechtigt zu der Ueberzeugung daß ſie immer hinreichend ſein werden zu dem redlichen gottgefälligen Zweck der Selbſtbeſchützung. Wie viel ſchönes und kräftiges iſt nicht ſchon hervorgegangen aus dieſer gottverliehenen Ruhe! und wieviel dürfen wir nicht noch erwarten auch für die bevorſtehende Gott gebe recht lange Zeit friedlichen und ungeſtörten Wirkens! Wieviel Urſache alſo Gott zu danken an dem Gedächtnißtage der ſchauerlichen blutigen Gründung dieſer Ruhe!

Sehen wir aber, meine Freunde und Brüder, auf unſern engeren Verband unter dem Schirm unſers theuren Königes und ſeines erhabenen Hauſes: dürften wir dann wol auch von uns ohne alle Beſchämung ſagen, unſere Ruhe ſei erſt gegründet an jenem Tage der Schlacht? Fühlen wir nicht, daß dieſer Tag nicht möglich geweſen wäre nach den anfänglich zweideutigen ja dem erſten Anſcheine nach niederſchlagenden und lähmenden Kriegsereigniſſen, wenn nicht mitten unter dieſen eine feſtbegründete Ruhe Volk und Krieger, König und Heerführer aufrecht erhalten hätte? Müſſen wir nicht wohlüberlegt geſtehen, dieſe Ruhe ſei ein altes ererbtes Gut, das ſchon ſeit langer Zeit immer nur vorübergehend und oberflächlich hatte können getrübt werden? Müſſen wir nicht dank-

bar geſtehen, ſie beruhe auf eben dieſem Bande, welches uns mit dem erhabenen Herrſcherſtamme vereinigt, der nun vier hundert Jahre glücklich und geſegnet in dieſen Landen regiert hat, und ſie ſei, ſeitdem ſo viele göttliche Wohlthaten und Segnungen uns durch dieſes Königshaus zugefloſſen, nur dann weſentlich geſtört worden, wenn dieſem geheiligten Bande ſelbſt Gefahr drohte, ſo lange wir aber dieſes ungelockert und kräftig fühlten, ſei auch aus dem Gemüthe jedes kundigen und beſonnenen ſo wie jedes einfältigen getreuen Unterthanen die Ruhe nicht gewichen.

Welchem Verſtändigen gilt das nicht für den erſten Grundpfeiler und die ſicherſte Bürgſchaft des gemeinen Wohls und Gedeihens unter jeder größeren Vereinigung von Menſchen, daß ihr an die Spitze gegeben ſei ein in ungeſtörter Folge geſetzmäßig regierendes Herrſcherhaus. Denn welche Verwirrungen ſind gefährlicher und auflöſender als die mit dem Wechſel der Herrſchaft verbundenen, ſchon wenn er natürlich herbeigeführt wird durch das Ausſterben eines Stammes, noch weit mehr aber wenn bürgerliche Unruhen wenn im Innern des Volkes wüthende Zwietracht die Veranlaſſung gab. Wohl keiner von den größern Staaten Europa's, die mit dem unſrigen könnten verglichen werden, keiner darf ſich rühmen der Wohlthat, welche der Herr uns erzeigt hat, durch vier Jahrhunderte ſchon beherrſcht worden zu ſein in ununterbrochener männlicher Erbfolge von demſelben Geſchlecht, ohne daß je die Hand des Fürſten in Gewaltthätigkeit geweſen wäre wider ſein Volk, noch eine frevelnde Hand aus dem Volk ſich erhoben hätte wider den Herrſcher. Zur glücklichen von Gott geſegneten Stunde ward dieſem deutſchen Grenzlande, das durch Kriege und durch die Unordnungen wechſelnder Befehlshaber im innerſten zerrüttet war und erſchöpft, Friedrich von Hohenzollern von einem der edelſten Geſchlechter aus dem innerſten Herzen Deutſchlands entſproſſen, ein tapferer Kriegesmann, ein weiſes und mildes Oberhaupt, zum Herrſcher gegeben, um die tiefen Wunden des Landes zu heilen, und es inniger und feſter dem Mutterlande zu verbinden. Das war der Anfang des preußiſchen Staates, und alle Größe zu der er ſich erhoben hat, iſt ihm durch daſſelbe Herrſcherhaus geworden. Gott der Herr hat nicht aufgehört die Abkömmlinge dieſes treflichen Ahnherrn, in verſchiedenem Maaße freilich wie das Loos der Menſchen es mit ſich bringt, auszurüſten mit männlicher Tugend und kräftigem Geiſt. Und zwar ſo, daß je größer die Noth geworden war, ſei es durch Fahrläſſigkeit und Schwäche eines einzelnen entarteten,

ſei es durch Schuld der Zeiten oder durch fremden Neid, um deſto größer war der Geiſt, welcher zur Rettung von Gott geſendet wurde. Und ſo haben wir öfter geſehen aus ähnlichem Elend worin der Ahnherr des Hauſes dieſe Länder fand, ſeine Nachkommen ſie zu ſchönerer Blüthe wieder erheben. So daß der Ruhm und Glanz des Hauſes, die Ausdehnung und der Reichthum des Landes, der innere Werth und die geiſtige Entwicklung des Volkes fortgeſchritten iſt, nicht zwar in ununterbrochenem gleichförmigen Wachſen, denn das wäre mehr als menſchlich, aber zwiſchen bedrängenden Prüfungen bald in ſtiller Vorbereitung, bald in bedeutenden und glänzenden Erſcheinungen, indem die Herrſcher jezt dem im Volke waltenden guten Geiſt liebevoll nachgingen, jezt ihn weiſe und ſchirmend begleiteten, jezt ihm, wie es auserwählten Rüſtzeugen Gottes geziemt, in kraftvollem heldenmäßigen Schritte voraneilten. Und in ſo immer inniger ſich verwebendem gemeinſamen Leben iſt auch Huld und Wohlgeneigtheit der Herrſcher, Treue und Anhänglichkeit der Unterthanen immer gewachſen, bis nun in den ewig denkwürdigen Zeiten die jetzt König und Volk mit einander durchlebt haben, die gegenſeitige Liebe auf Noth und Tod zu den hellſten und reinſten Flammen aufgeſchlagen iſt! Haben wir nicht in dieſem Gefühl wachſender ſich verklärender Liebe ſchon lange jene herrliche Sicherheit genoſſen, und Alle gewußt, daß ſie uns nie verloren gehen könnte, wenn auch die Freude dann und wann getrübt worden, wie denn auch ſelbſt in denen die Zuverſicht nicht erſtorben war, die wirklich auf eine Zeit von unſerm Herrſcherhauſe getrennt wurden? Haben wir nicht wohl gewußt, daß mit unſerm königlichen Herrn vereint Gott uns zwar züchtigen könne aber nicht verderben, weil dies Volk und dies Königshaus, an dem ſich Gottes Gnade ſchon ſo ſehr verherrlicht, auch noch müſſe zu großem aufgeſpart ſein.

Gelobet alſo ſei Gott der ſeinem Volk dieſe Ruhe gegeben hat. Das rufen wir, die Bewohner dieſer Marken, welche zuerſt unter den jetzigen Unterthanen des Königs ſeinem heilbringenden Herrſcherſtamme gehorchten! Das rufen wir, die Bewohner dieſer Hauptſtadt, die ſich ſeit jenem glücklichen Zeitpunkt von einem faſt unſcheinbaren Anfange allmählig zu einer der Zierden Europas erhoben hat! Und uns rufen es dankbar mitempfindend nach alle die Genoſſen deutſcher Zunge, die allmählig unter derſelben beglückenden Herrſchaft mit uns ſind vereiniget worden.

II. Aber nun laßt uns auch ſehen, welches ſind denn die Wünſche die wir an dieſem feierlichen Tage billig vor Gott bringen, Wünſche die, weil ſie nicht auf etwas nur äußerliches gehen, ſich in unſern Herzen und auf unſern Lippen zu heiligen Gelübden geſtalten müſſen.

Der Herr ſei mit uns wie er geweſen iſt mit unſern Vätern! er erhalte uns und unſern Kindern das erhabene Königshaus, durch welches er unſere Väter und uns ſo reichlich geſegnet hat! Aber dieſer Wunſch, iſt er nicht das heilige Gelübde, dies theure Band auch in treuer Dankbarkeit zu hegen und zu verſchönern immerdar? Er verlaſſe uns nicht zu neigen unſer Herz zu ihm, daß wir wandeln auf ſeinen Wegen! Er befeſtige und nähre unter uns alle die Tugenden und guten Werke, durch welche wir uns auch in dieſer ſchweren Zeit ihm ſo wohlgefällig bewährt haben! Aber iſt dieſer Wunſch nicht das heilige Gelübde, der Stimme ſeines Wortes immer zu gehorchen, und immer reiner und vollkommner ſeinem Willen und Geſetz unſer Leben zu weihen! Dies beides laßt uns noch erwägen.

Wenn wir uns an dieſem feierlichen Tage hier vor Gott das Wort geben, das Band der Liebe und des Gehorſams, das uns mit unſerm Herrſcherhauſe vereint, unter allen Umſtänden unverbrüchlich feſtzuhalten und zu deſſen Veredlung aus allen unſern Kräften beizutragen: ſo wird ſchon von ſelbſt Niemand glauben, das erſte ſei ſo gemeint, als wollten wir uns gegenſeitig warnen, nicht etwa auch in den Frevel der Empörung zu gerathen, wovon freilich in dem langen Zeitraume, der bei uns durch unentheiligte Treue geſegnet war, leider die Geſchichte anderer Völker ſchreckliche Beiſpiele zeigt, welche nur der ſchauderhafteſte Leichtſinn als unbedeutende Flecken anſieht, welche aber ernſtere Völker theils austilgen möchten aus ihren und ihrer Nachkommen Gedächtniß, theils noch vor Gott Opfer der Buße darbringen für die Schulden ihrer Vorfahren. Nein ſolche Warnung wäre unnöthig! So wenig Spuren eines ſolchen Frevels giebt es in unſerer Geſchichte, daß ſie ſich in dem unbeachteten Gebiet unſicherer Vermuthungen verlieren, und daß jeder Argwohn als ob hie und da etwas gebrütet würde woraus ſich Zwietracht entſpinnen könnte, wenn er nicht ſollte abſichtlich das gegenſeitige Vertrauen untergraben wollen, nur mitleidig würde verlacht werden. Ja da jeder wohlmeinende und aufmerkſame unter uns nicht nur ein Gewiſſen in ſich trägt für ſich ſelbſt, ſondern auch für den gemeinſamen ſittlichen

Zuſtand: ſo können wir jeden, der dies Gefühl unverfälſcht von unreinen Leidenſchaften bewahrt hat, dreiſt auffordern es in ſeinem Innerſten zu prüfen, ob er nicht geſtehen muß, daß zu ſolchem Frevel keine Anlage iſt in unſern Mitbürgern, und daß wir erſt müßten wunderbar verderbt und faſt umgeſchaffen worden ſein, wenn ſie uns ſollte können eingepflanzt werden. Sondern nur wie im krankhaften Zuſtande bisweilen jemand ſich ſelbſt Schuld giebt, was er nie begangen hat, indem er unbedeutende Handlungen zu Verbrechen hinaufdeutet, ſo nur könnten ängſtliche Gemüther, verſchüchtert durch die ſchweren Kämpfe und Leiden dieſer letzten Zeit, und gepeiniget von den Schreckbildern ausländiſcher Thaten, in krankem Wahne glauben ähnliches zu ſehen, und ſich und Andere mit Beſorgniſſen quälen, die ihnen ganz verſchwinden würden, wenn wie jenem Profeten, welcher klagte es ſei kein Verehrer Jehovahs mehr in Iſrael, Gott in einem Augenblick der Entzückung die Augen öffnete, daß er eine Schaar vieler Tauſende ſah: ſo Gott ihnen, welche wähnen, wenige oder viele wären da, die übles wollten und Empörung brüteten, in einem Augenblicke heiterer unbefangener Beſonnenheit die Augen öffnete, denn ſie würden ſehen daß kein ſolcher da iſt, und daß ſie ſich vor Schatten gefürchtet. Alſo dieſes meine ich nicht: aber ich meine, daß wir uns dieſes heiligen Bandes immer ſollen recht freudig bewußt ſein, und um in ſolche Mißverſtändniſſe nicht zu gerathen, uns wo wir auseinander gegangen ſind immer wieder unter dieſem Panier vereinigen. Denn es kann nicht anders ſein in einem ſo großen Staat bei ſo vielſeitigem Verkehr mit andern Völkern und ſo mannigfaltiger vor uns liegender Geſchichte anderer Staaten, wo durch ſeinen Standpunkt und ſeine Kenntniß jeder auch der am wenigſten ſelbſtſüchtige etwas beſtochen wird, muß ſich eine große Menge verſchiedener Meinungen über das, was dem gemeinen Wohl förderlich iſt, erzeugen. Daß jeder die ſeinige äußere um ſeiner Einſicht Raum zu verſchaffen, dieſer Freiheit verdanken wir zuviel, als daß irgend jemand ſogar ſeinen Gegnern ſie ſollte beſchränken wollen. Aber dieſe Meinungen reiben ſich, und je wichtiger jedem die Sache iſt um deſto leichter entſteht Streit. Wohl denn mein Bruder! wenn in dieſem Streit ſich in dir eine Gemüthsbewegung entwickelt, die du nicht mehr als Liebe fühlſt, und die alſo auch nicht mehr geſchickt iſt die Wahrheit ans Licht zu bringen, die nur in Liebe gefördert wird; wenn du in Verſuchung kommſt deinen Mitbürger, ſeiner entgegengeſetzten Meinungen wegen, böſer Abſichten zu be-

ſchuldigen: dann rühre ja die Bitterkeit nicht in dir auf; ſondern frage dich in deines Gegners Seele, ob er wohl ſollte etwas anderes begehren, als daß es der König ſei der das beſte gebiete und ausführe? etwas anderes, als daß deſſen Herrſchaft herrlich ſei und preiswürdig, und daß Volk und König einander gegenſeitig immer mehr verherrlichen mögen? und wenn du ihm das gewiß nicht zutrauen wirſt, er wäre denn einer, mit dem ſchon nicht würdig wäre zu reden: ſo haſt du ja mit ihm eine Uebereinſtimmung die größer iſt als eure Verſchiedenheit, ſo ſteht ihr ja beide auf demſelben Boden Einer gemeinſamen Liebe und Treue, und könnt auch im Streit euch nur lieben und wohlwollen. Seht das nenne ich, dieſes heilige Band feſt im Sinne halten.

Wenn ich aber weiter ſage, unſer heutiges Gelübde müſſe auch ſein dieſe Verbindung noch immer mehr zu veredlen: ſo brauche ich wol darüber nicht viel Worte zu machen. Auch dem ſtumpfſinnigen Knecht des Deſpoten wird man im gewöhnlichen Lauf der Dinge oft das Verdienſt nachrühmen müſſen, daß er keine Neuerung begehrt: aber wir werden ſeine Treue nicht vergleichen wollen mit der unſrigen. Auch der Selbſtſüchtige, der zu gutmüthig iſt oder zu träge um ſich durch gefährliche Ränke emporſchwingen zu wollen, und zu flüchtig um ſich auf einen Gewinnſt zu vertröſten, der erſt ſpät auf den Erwerb folgen könnte, auch der wird, ſo wie er nichts ſehnlicher wünſcht als Ruhe und Friede nach außen, auch um einen Preis der uns Andern zu theuer wäre, ſo auch, in welchem Staat er immer lebe, nach innen nichts anderes begehren als den gleichmäßigen Fortgang derſelben Ordnung der Dinge: aber wenn er ſeine Wünſche und Beſtrebungen den unſeren für unſern König und unſer Vaterland gleich ſetzen wollte, würden wir uns deſſen weigern. Iſt nun unſere Treue und unſer Gehorſam, iſt unſer liebendes und ehrfurchtsvolles Gefühl gegen unſern Beherrſcher reiner und edler als jenes; wollten wir deshalb ſo aufgeblaſen ſein uns anzumaßen oder ſo thöricht uns zu ſchmeicheln, wir hätten das höchſte ſchon erreicht? Giebt es nicht noch viele, die den König und ſein Haus mehr deßhalb lieben und ehren, weil ſie und die ihrigen ſo geſtellt ſind, daß vorzügliche Huld von ihm auf ſie herabfließen kann, als deshalb weil er der Vater iſt des Vaterlandes? Nicht viele, deren Eifer noch viel zu ſehr dadurch gehoben wird, daß ihr Stand oder ihre nähere Geburtsgegend ſich nicht beſſer befinden könnte als unter dieſem Schirm und in dieſer Ordnung, und die ſich nur in ſo-

fern die Verbindung mit den übrigen Theilen des Ganzen gefallen laſſen, mit denen doch des Königes Herz gleichmäßig erfüllt iſt und beſchäftiget? Nicht auch ſolche, die in unſerm gebietenden Herrn die nach außen ſchützende Macht gern erkennen und verehren, dabei aber wünſchen, daß nach innen zu jeder mit ſeinen Kräften ganz nach eigener Willkühr und nur zu eigenem Vortheil, der eine ſo der andere anders, ſchalten dürfe, als ob es nichts gemeinſames gäbe? Und dieſe Veruneinigungen, die ſich freilich nur in Wenigen ſtark und beſtimmt ausſprechen, ſind ſie nicht in geringerem Maaß weit genug durch das Ganze verbreitet? Und haben nicht Alle ſo denkende eigentlich ein anderes Vaterland als der König, und ſind gleichgültig gegen den größten Theil ſeines Thuns und ſeines Berufs? Wolan, ſo giebt es doch noch ein edleres und höheres Verhältniß, dem wir uns müſſen zu nähern ſuchen! Daß, wie der König jeden Zweig des Ganzen gleich liebt um des Ganzen willen, deſſen Theil er iſt, ſo auch jeder Unterthan ſich ſelbſt und das, was ihn zunächſt berührt, nur liebe um des Ganzen willen, und auch keine andere Liebe und Pflege dafür von oben begehre! daß keine Kraft im Volke dem Könige ſich entziehe, ſondern von jeder eine bald mehr bald minder deutliche Ahndung dem Herrſcher einwohnend ihn treibe ſie zu ergreifen und zu leiten, damit er getroſt und kräftig ſchalten möge, und auf alles rechnen könne, auch auf das was ſich ſelbſt noch nicht kennt; daß jedem Befehle des Herrſchers ein gleich freudiger Wille in allen Theilen des Volkes entſpreche, und Alle darin erkennen das nemliche oder beſſeres als ſie ſelbſt geſucht haben, und daß auf dieſe Weiſe alle Ordnungen und Geſetze nichts anderes ſein, als die Frucht und der Beweis der gemeinſamen Weisheit und Liebe, worin was vom König und was von ſeinen Unterthanen urſprünglich ausgegangen ſei, nicht abgeſondert werden kann und unterſchieden, ſondern immer eines iſt und dasſelbe; dieſes offenbar iſt die höchſte Verklärung und Veredelung in dem Verhältniß zwiſchen Fürſten und Volk, und gewiß ein weſentliches würde unſerm frommen Dank an dieſem feierlichen Tage fehlen, wenn wir Gott nicht das Gelübde darbrächten, auch hierin dem vollkommenen nachzuſtreben.

Das letzte endlich aus den Worten unſers Textes war der Wunſch, daß der Herr unſere Herzen möge zu Ihm neigen, zu wandeln auf ſeinen Wegen und zu halten ſeine Sitten und Gebote. Zu dieſem Wunſch, wie zu dem Gelübde ſeinem Zuge zu

folgen bedürfen wir m. a. Fr. freilich keine äußere Veranlaſſung. Was anders als dieſes erfüllt uns, ſo oft wir uns im Hauſe des Herrn verſammeln, was anders als dieſes iſt der Inhalt aller unſerer Gebete und Geſänge und aller Worte der Ermahnung die hier gehört werden. Aber wer fühlt nicht dieſen reinſten aller Triebe des menſchlichen Herzens mit einem beſonders ſchauerlichen Ernſt bei der Erinnerung an jene blutigen Tage, an die tauſende, die den Tod für das Wohl des Volkes geſtorben ſind, an die Aufopferung und den Muth aller Streiter, deren nur ein Volk das auf den Wegen des Herrn wandelt würdig iſt ſich zu rühmen, an den Kampf deſſen höchſter und heiligſter Gegenſtand war deutſche Treue und Weisheit und Frömmigkeit zu erretten aus den Gefahren womit fremde Gewalt auf der einen, einſchmeichelndes Verderben auf der andern Seite ſie bedrohten. Was können wir jenen Gefallenen und Verſtümmelten ſo wie den glücklicher wiedergekehrten lieberes darbringen, als das Gelübde die heiligen Güter in uns zu pflegen, die ihnen am meiſten am Herzen liegen. Und wenn wir Gott für alle Wohlfahrt danken, die ſeine Güte über uns verbreitet hat im treuen ungeſtörten Verein mit unſerm Herrſcherhauſe: ſo mögen wir wol dieſes beſonders bedenken, wie ſehr dieſe Wohlfahrt dieſe Ruhe im Großen immer abgehangen hat vom treuen rechtſchaffenen Gehorſam gegen das göttliche Geſetz, und wie laut und überzeugend zumal die gegenwärtige Zeit uns lehrt, daß die Erhaltung derſelben vorzüglich abhänge von der feſt begründeten ungetheilten Herrſchaft frommer Geſinnung. Tiefer als ſonſt müſſen wir es empfinden, wie die überhandnehmende Sünde alle menſchlichen Bande löſet und die heiligſten am meiſten, weil dieſe am wenigſten ſich dem Dienſte ſinnlicher Lüſte und wilder Leidenſchaften hingeben, und wie auch der menſchliche Verſtand, wenn er von der Scheu vor dem heiligen verlaſſen in der Irre geht nur verführeriſche Klügeleien ausbrütet! Ernſter und dringender muß unſer Wunſch ſein und unſer Gelübde, da auch unſer Volk, wiewol noch gnädig behütet vor größerem Verderben, eine Zeit gehabt hat, wo zu viele dieſen Weg gewandelt ſind, als daß das gemeine Wohl nicht ſollte darunter gelitten haben, eine Zeit deren Spuren noch nicht ganz ausgetilgt ſind. Sehen wir dagegen weiter zurück auf die Geſchichten unſerer Fürſten und ihrer Länder, was hat wol am meiſten dieſen unerſchütterlichen Bund der Liebe und Treue zwiſchen Fürſt und Volk in der Stille befeſtiget als die gleiche Lebendigkeit und der gleiche Gang der frommen Geſinnung und

Denkart in beiden, und die Einwirkung des einen Theils auf den andern in dieſer größten menſchlichen Angelegenheit. Wie übereinſtimmend und gleichen Schrittes wendeten ſich Volk und Fürſt auf die Seite des neuen Lichtes zur Zeit jener großen Verbeſſerung in der Kirche! Wie hat ſeitdem immer jede neue Anſicht von den göttlichen Dingen nirgend mehr Aufmerkſamkeit und Theilnahme gefunden als unter uns! wie freudig hat immer das Volk alle Veranſtaltungen der Herrſcher aufgenommen, die auf gründlicheres Verſtändniß auf reinere freiere Wirkſamkeit unſers chriſtlichen Glaubens abzweckten! Mit welcher heiligen Scheu haben unſere Fürſten ſtets, ohne ihre eigene Meinung aufzudringen, das Gewiſſen walten laſſen und den mit den heiligen Gegenſtänden beſchäftigten Verſtand, mit einer Scheu die kaum ein und das andere Mal durch das gereizte Gefühl von bedenklichem Mißbrauch überwunden ward! wie haben ſie immer prüfend zu Herzen genommen, was ungeſtörte Forſchung was freier Trieb im Volk erweckt hatte! Und welcher ausgezeichneten Theilnahme unſers Königes erfreuen ſich nicht jetzt beſonders die Angelegenheiten unſeres Glaubens und unſerer Kirche! Salomon m. a. Fr. redete die Worte unſeres Textes als er jenen Tempel einweihete, den ſchon ſein Vater zu bauen gewünſcht hatte, welchem es aber von Gott nicht beſchieden war, jenen Tempel deſſen Bau das glänzendſte und gefeiertſte Werk ſeiner Regierung ward, in dem ſeine Weisheit und Kunſt ſich am meiſten verherrlichte, und für den ſein Volk viele Jahre lang alle ſeine Kräfte angeſtrengt hatte. Mit welcher Empfindung müſſen wir dieſe Worte vernehmen, wie müſſen ſie uns ans Herz gehn, deren königlicher Herr unter den größten Bedrängniſſen und unter den herrlichſten Siegen nie den Lieblingsgedanken ſeines frommen Herzens vergeſſen hat, den ſichtbaren Tempel des Herrn alle Einrichtungen und Verfaſſungen der Kirche Chriſti feſter zu gründen und herrlicher auszubauen, und keinen größeren Ruhm kennen würde, als wenn ihm Gott verliehe dieſes große Werk zu vollenden. Aber wie dem Salomon, als nun das Haus des Herrn in Pracht und Herrlichkeit auf Jahrhunderte daſtand, der Wunſch ſeines Herzens dadurch nicht erfüllt war, ſondern er nun bei deſſen Weihe dem Volk verkündete, wozu der herrliche Bau da ſei, nemlich das zu begünſtigen und zu erleichtern, daß das Volk nun auch eingedenk ſei des Gottes der dort im dunkeln Heiligthum thronte, um auf ſeinen Wegen zu wandeln; und wie es eine Thorheit geweſen ſein würde dieſes große Werk mit ſolcher Be-

harrlichkeit und Anſtrengung auszuführen, wenn er geglaubt hätte es zu thun für ein Volk, welches hernach nur an dem herrlichen Tempel vorbeigehen würde um den güldenen Kälbern zu dienen, die ehedem ſeine Väter gemacht hatten, oder für ein Volk das zwar mit Lippen und Händen dem Herrn diente, mit dem Herzen ihm aber fern bliebe; eben ſo wäre es für uns ein geringer Gewinn, wenn wir alle Kräfte noch ſo willig daran ſetzten um die Verfaſſung der Kirche neu zu beleben und ihre Einrichtungen feſt zu ſtellen, aber der Sinn fehlte, für den und durch den allein dies alles einen Werth hat, aber Glauben und Liebe, Frieden und Freude und alle Früchte des Geiſtes gediehen nicht ſchöner und vollſtändiger unter uns. Wolan denn, hat der Herr uns gnädig gezüchtiget weil er uns liebte, hat er ſchlummernde Kräfte geweckt in ſchweren Zeiten, hat er fröhliche wenn gleich theure Errettung verliehen von drückenden Uebeln, hat er mit unvergänglichem wenn gleich theuer erkauften Ruhme gekrönt das geſammte deutſche Volk und vornemlich unſern König und ſein Land, läßt er uns heute in blühender jugendlicher Kraft und mit ſchöneren Hofnungen als je das fünfte Jahrhundert reicher vaterländiſcher Segnungen beginnen: o ſo mögen von ſo viel Gnade beſiegt jedem fremden Zuge ſich weigernd alle Herzen ſich zu Ihm neigen und alles Volk in Seinen Wegen wandeln. Dazu laßt uns itzt vor Ihn treten mit Gebet.

Barmherziger gnädiger Gott! Für wie große und unzählige Wohlthaten treten wir heute aufgefordert von deinem Knecht unſerm Könige dankend vor deinen Thron als ein wunderbar errettetes eng verbrüdertes hochbegnadigtes feſt auf dich hoffendes Volk! Dank zunächſt dir zu ſagen, daß du dem Könige uns, und uns Ihn und ſein Haus erhalten haſt, und dich anzurufen daß du den Bund der Liebe und Treue der zwiſchen Ihm und uns beſteht dir ferner wolleſt wohlgefallen laſſen. Dazu laß deine Gnade groß ſein über deinem Knecht unſerm Könige und über dem Kronprinzen dieſer ſchön aufblühenden Hofnung des Landes, über ſeinen und des Königes Brüdern und dem ganzen königlichen Geſchlecht! Dazu ſegne Zucht und Unterweiſung der Jugend im königlichen Hauſe und im ganzen Lande, dazu die Verkündigung deines heiligen Wortes, damit du ausführen könneſt, was dein gnädiger Rath, wir hoffen es mit Zuverſicht, noch großes und gutes über uns beſchloſſen hat! damit ſo wie unſer Herr und König über uns

herrſcht, ſo es auch unſern Enkeln und den Enkeln unſerer Enkel nicht fehle an einem Herrſcher aus ſeinem Stamme, der da ſei fromm und weiſe, mild und tapfer, und dem Herrſcher nicht an einem Volke das ihm ſei treu und gewärtig! damit König und Volk immer recht thun vor dir und wandeln auf deinen Wegen. Laß deinen Geiſt in uns wohnen als in einem wohlgeſchmückten Tempel, daß wir mehr und mehr geſtaltet werden in das Bild deines Sohnes, deß Jünger wir Alle zu ſein begehren, vor dem unſer aller Knie ſich beugen mögen itzt und immerdar. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

IX.

Am zweiten Tage des Reformations-Jubelfeſtes 1817. †)

Preis und Dank ſei Gott, der uns ſein Wort gegeben, daß es uns ſei eine Leuchte auf dem Wege des Lebens. Amen.

M. a. Fr. Großer Begebenheiten Gedächtniß zu beſtimmten Zeiten zurückzurufen, hat man von jeher als nothwendig und erhebend anerkannt, nicht nur um dasjenige, deſſen unmittelbare Spuren ſchon im Wechſel der Zeit verweht und entſchwunden ſind, der Vergeſſenheit zu entreißen, ſondern auch um für dasjenige das Gefühl zu erhöhen und aufs neue zu beleben, was noch immer da iſt und fortwirkt; und dies letztere wird bezweckt durch die große Feier dieſer Tage. Denn wie wir alle jeden Augenblick die Luft des Himmels athmen und nur in ihr und durch ſie leben, doch aber heilſam finden und erquicklich ſie, wenn der Himmel heiter lacht, in größeren Zügen einzuſchlürfen und uns dieſes Lebensverhältniſſes inniger und reichlicher bewußt zu werden: ſo auch ohnerachtet wir täglich im freien Genuß der herrlichen Wohlthaten leben, welche der Chriſtenheit durch die Kirchenverbeſſerung zu Theil worden ſind, dürfen wir und werden wir es Alle für einen großen Segen Gottes halten, daß er uns aufgeſpart zum Mitgenuß dieſer dreihundertjährigen Feier, um uns inniger, als im gewöhnlichen Leben geſchehen kann, durchdringen zu laſſen von dem Gefühl der großen Segnungen die uns daher gekommen, und um uns, indem wir uns die göttlichen Fügungen zurückrufen, indem wir die theuren Rüſtzeuge des Herrn uns vergegenwärtigen, unſeres Zuſammenhanges mit ihnen und ihrer großen kräftigen Zeit mit ihren Anſtrengungen und Kämpfen lebendiger und freudiger bewußt zu werden.

Aber wie der einzelne Menſch dem die Gaben Gottes reich-

---

†) Berlin, 1818.

licher zufließen, ſie nicht für ſich allein genießen ſoll, ſondern ſie mittheilen und über Andere verbreiten: ſo auch ſoll ein Geſchlecht, auf welches ein Tag herrlichen Andenkens gekommen iſt, nicht für ſich allein ſich der göttlichen Wohlthaten erfreuen, ſondern bedacht ſein auch auf die künftigen Geſchlechter ſeinen Genuß fortzupflanzen und ſie zu demſelben Bewußtſein ſo weit es möglich iſt zu erheben.

Ueberdies auch iſt es ein merkwürdiges Kennzeichen alles großen und edlen in menſchlichen Dingen, daß diejenigen welche den Grund dazu gelegt immer Freunde geweſen der Jugend, und auf das heranwachſende Geſchlecht immer vorzüglich hingeſehen haben mit ihren Wünſchen und Beſtrebungen. Denn da zwar, wo es nur darauf ankommt ein äußeres Joch abzuwerfen, eine augenblickliche Gefahr glücklich zu beſtehen, da vermag wol der Gedanke an uns ſelbſt und unſere Zeitgenoſſen uns zu begeiſtern und wacker zu erhalten; wo es aber auf Erneuerung des innern Lebens ankommt auf Pflanzung eines neuen Heils für die Menſchen, da haben immer alle, denen es am meiſten am Herzen gelegen, eingeſehen und gefühlt, daß ihre Hofnungen vorzüglich auf dem künftigen Geſchlecht beruhen müßten. Darum war der Erlöſer ſelbſt der erſte Kinderfreund, wohlwiſſend, daß wenn dieſe nicht ſein Wort feſthielten, dann ſeine Erſcheinung vergeblich geweſen wäre auf Erden. Darum auch waren der ſelige Mann Gottes Martin Luther und ſeine Genoſſen bey dem großen Werk der Läuterung chriſtlicher Lehren und Sitten ganz vorzüglich durchdrungen von dem ſchmerzlichen Gefühl, in welchem Zuſtande der Rohheit und Finſterniß, und mit wie wenigen Hülfsmitteln um den ſchlummernden göttlichen Funken zu erwecken das künftige Geſchlecht heranwachſe, und ein großer Theil ihrer Bemühungen war dieſem gewidmet. Hätte derſelbe Geiſt alle ihre Nachfolger und Schüler alle Theilnehmer der wiedergewonnenen Güter gleichmäßig beſeelt, wären alle immer darauf bedacht geweſen das künftige Geſchlecht leichter und reiner, frommer und kräftiger zu bilden als ihnen ſelbſt wiederfahren war: wieviel weiter verbreitet müßte unter uns ſein ein feſt im Herzen gewurzelter Glaube! wieviel allgemeiner ein friſches und in Gott fröhliches der geläuterten Lehre würdiges Leben! Wolan denn, wenn alſo wir und unſere Väter mannigfaltig müſſen gefehlt haben in dem was der Chriſt dem künftigen Geſchlechte ſchuldig iſt: ſo iſt uns nicht mit Unrecht heute hier vor Augen geſtellt unſere Jugend, der theure Gegenſtand unſerer Liebe und Sorge und unſerer heiligſten Pflichten, der Erbe aller unſerer Güter und

Segnungen in dem Maaß als wir ſie ihnen mittheilen und ſie zum Beſitz und Genuß derſelben einleiten; und ſo giebt es kein würdigeres Ende dieſer hochfeſtlichen Tage, als das heilige Gelübde dieſen Beruf würdig und eifrig zu erfüllen. Dazu ſegne der Herr die Andacht dieſer Stunde.

Text. Matth. 18, 5. u. 6.

Wer ein ſolches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieſer Kleinſten einen die an mich glauben, dem wäre beſſer daß ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehenkt und er erſäuft würde im Meer da es am tiefſten iſt.

Im genauſten Zuſammenhange mit dem, was wir eben in uns angeregt haben, ſtehn dieſe Worte. Unſer Herr ſagt uns darin ganz deutlich und unverhohlen, nicht der ſei der größte im Himmelreich, der, wenn auch auf die reinſte und geiſtigſte Weiſe für ſeine Seele allein ſorge, ſondern der die Kinder aufnehme, und der ſtrafbarſte, der dieſe ärgere. Dieſe aufnehmen heiße ihn aufnehmen, und gewiß dies iſt das größte, was dem Chriſten als Erfolg ſeiner Bemühungen kann verheißen werden. Was kann aber die Kinder aufnehmen bedeuten als ſie in das Reich aufnehmen, welches der Erlöſer geſtiftet? was ſie ärgern, als ſie in dieſer Beziehung vernachläſſigen oder gar den Zug ihrer eigenen Herzen dorthin hemmen? Und ſo mahnen uns dieſe Worte an die Pflichten, welche uns allen gegen die Jugend obliegen. Aber indem wir dieſen Gegenſtand in nähere Verbindung bringen mit unſerm Feſt, ſo bleiben wir billig bei dem ſtehen, was ſich auf die Güter beſonders bezieht, welche uns durch die Verbeſſerung der Kirche anvertraut worden ſind. Dieſe können wir aber vornehmlich zurückführen auf den wiedergewonnenen freien Gebrauch des göttlichen Wortes, und darauf, daß die große Lehre des Chriſtenthums von der Vergeblichkeit aller äußern Werke und von der Gerechtigkeit allein durch den Glauben aufs neue unter uns iſt feſtgeſtellt worden. So werden es demnach zwei Vorſätze ſein, in denen unſere heutige Betrachtung vollendet wird, daß wir der Jugend wollen behülflich ſein zum freien Gebrauch des göttlichen Wortes, und daß wir ſie erziehen wollen zu der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt. Zu dieſer zwiefachen Betrachtung erbitten wir uns den Segen des Herrn.

I. Aus den Geſchichten, welche in dieſen Tagen jeder ſich aufs neue hat zu vergegenwärtigen geſucht, wiſſen wir alle, wie tief ſchon ſeit geraumer Zeit vor der Verbeſſerung der Kirche das Wort Gottes in Dunkelheit vergraben war. Schon in der Urſprache ſelten genug für die Schriftgelehrten, in der Mutterſprache aber für das Volk ſo gut als gar nicht vorhanden, vernahmen die Meiſten wenig mehr davon, als das, was nicht ſelten noch verſtümmelt und mißverſtanden, den Predigten zum Grunde gelegt wurde; und das Gedeihen des großen Verbeſſerungswerkes offenbarte ſich vorzüglich durch die große Begier, mit welcher von vielen tauſenden Luthers Ueberſetzung der heiligen Schrift aufgenommen wurde. Nirgends jedoch, m. a. Fr., iſt das Gefühl eines Zuſtandes, nachdem es ſchon Gewohnheit und Bedürfniß geworden iſt, noch eben daſſelbe, wie in ſeiner erſten Entſtehung. Das Gefühl unſerer Vorfahren als ihnen das Wort Gottes gleichſam neu und friſch vor Augen lag, können wir unmittelbar nicht theilen; aber doch müſſen wir an einem Tage wie der heutige verſuchen uns lebhaft vorzuſtellen, welch neues Licht ihnen auf einmal muß aufgegangen ſein über das Weſen des Chriſtenthums, wie das überſtäubte und verloſchene Bild des Erlöſers plötzlich vor ihren Augen hergeſtellt ward, und ſich in ſeiner ganzen Liebenswürdigkeit den Herzen eingrub. Und glaubt ihr nicht, daß auch die Jugend mit wird ergriffen worden ſein von dieſen Eindrücken? glaubt ihr nicht, daß ſie ſehnſüchtig gefragt haben wird nach dem wodurch alle Herzen ſo erhoben wurden und geiſtig geſättiget? und Väter und Mütter ſollten ſie dann nicht willig und freudig hingeführt haben zu den Schätzen des göttlichen Wortes, und ſie eingeladen auch zu ſammeln und zu genießen? Gewiß haben ſie es gethan! und m. Th. können wir auch nicht das ganze begeiſterte Gefühl jener Zeit in unſer Leben hinübertragen: o ſo wollen wir uns wenigſtens hüten, daß wir hierin nicht nach einem entgegengeſetzten Sinn und Geiſte handeln. Darum halte ich es für meine theuerſte Pflicht an dem heutigen Tage euch aufmerkſam zu machen auf einen verderblichen Irrthum, der ſich eingeſchlichen hat in unſere Behandlung der Jugend. Wir haben uns eingeredet, und bei den meiſten iſt auch das gewiß aus guter Meinung hervorgegangen, unſere Kinder könnten nur erſt ſehr ſpät die heilige Schrift verſtehen; und wenn wir ſie ihnen zu zeitig darböten, ſo werde ihnen dadurch nur auch für die Zukunft theils Luſt und Liebe dazu geraubt, theils die heilige Ehrfurcht und Scheu, womit ſie einſt dem

göttlichen Worte nahen ſollten, im voraus untergraben. Und freilich giebt es hier einen gefährlichen Mißbrauch, freilich iſt es ein ſchwerer Frevel, wenn wir die heilige Schrift unſern Kindern zum gleichgültigen todten Wortgetön herabwürdigen! Aber daß wir nur nicht mit dem Mißbrauch zugleich den Gebrauch, mit dem Frevel zugleich den Segen weggeſchafft haben. Wie meinen wir es, daß die Jugend erſt fähig ſein ſoll das Wort Gottes zu verſtehen? Sollen wir es in dem vollen Sinne nehmen, daß ſie erſt fähig ſein ſoll alles, was man ihr davon darbieten kann, ſeinem ganzen Zuſammenhange nach mit genauer Beſtimmung der Bedeutung eines jeden Wortes und jeder Redensart aufzufaſſen, damit nie zu viel oder zu wenig in ihren Seelen hängen bleibe? Ja dieſes Verſtehen des göttlichen Wortes iſt ja, wie wir gar wohl wiſſen, nur die Sache der Schriftgelehrten, und auch für ſie eine Aufgabe, der ihre Bemühungen fortwährend gewidmet ſind, indem ſie ſich noch nicht rühmen ſie vollſtändig gelöſt zu haben. Sollen wir alſo darauf warten, ſo müßten wir ganz zurückkehren zu der Handlungsweiſe der Kirche, in welcher die Schrift nicht allgemein und frei geöffnet iſt dem Gebrauch aller Chriſten; ſo dürften auch wir, die Verkündiger des göttlichen Wortes bei dem größten Theil unſerer Zuhörer uns nicht auf ihre eigne Erfahrung vom Worte Gottes berufen, ſondern müßten ſie allein auf das verweiſen, was wir darüber ſagen, und wenn Ihr freie evangeliſche Chriſten vor dieſem Gedanken ſchaudert, ſo iſt er gewiß uns eueren Lehrern noch unerträglicher. Alſo das kann die Meinung nicht ſein; mit einem unvollſtändigeren Verſtändniß begnügt ihr euch alle, und wundert euch darüber nicht bei einem Buch aus ferner Zeit und fremder Sprache; ſondern nur ſo lange wohl ſoll die Jugend warten, bis ſie wenigſtens dieſes unvollkommnen Verſtändniſſes, das Eltern und Lehrer ihr geben können, fähig iſt, bis ſie, da doch alles auf Gott und des Menſchen Verhältniß zu Gott zurückgeht, den Gedanken des höchſten Weſens faſſen kann. Aber meine theuren Freunde, wer kann dieſen faſſen? Wohnet nicht der Ewige im unzugänglichen Licht? wiſſen und fühlen wir es nicht, daß unſere Vorſtellungen von ihm, wie ſehr wir ſie auch zu reinigen ſuchen und wie genau abzumeſſen, doch immer uns ſelbſt nicht genügen, und immer noch etwas darin bleibt von Bild und Gleichniß? Sollen wir die Jugend deshalb fern halten vom göttlichen Wort, weil ihre Vorſtellungen noch etwas kindiſcher ſind als die unſrigen? Und wenn wir das immer aufs neue inne werden, daß niemand zum Vater kom-

men kann denn durch den Sohn; warum wollen wir ſie gewaltſam von dem zurückhalten, der ſelbſt die Kindlein zu ſich gerufen hat? Viel eher gewiß als diejenigen glauben mögen, die am meiſten jenen Bedenklichkeiten Gehör geben, entwickelt ſich in unſern Kindern das Bedürfniß des höheren und göttlichen, und mit dem Bedürfniß auch die Fähigkeit es zu befriedigen. Warum ſollten wir das auch nicht glauben? Wollen wir nichts darauf rechnen, daß das Wirken des göttlichen Geiſtes in uns ihnen vor Augen liegt? Nichts darauf, daß unſere eigene Frömmigkeit Ahndungen in ihnen erregt, die ſich nicht mehr ganz beſchwichtigen laſſen? wollen wir ſo gar nichts darauf rechnen, daß ſie ſchon durch die Taufe aufgenommen ſind in die Gemeinſchaft der Chriſten? Gewiß, verſtehen ſie nur erſt unſere Ermahnungen und unſere Vorſchriften und iſt auch in ihnen aus der Luſt die Sünde geboren, werden ſie in ſich ſelbſt inne den Unterſchied von Gehorſam und Ungehorſam: ſo regt ſich auch ihr Gewiſſen, die Stimme Gottes in dem Menſchen die ihn lehrt nach Gott fragen; ſo werden ſie auch bald aus dem in ſeinem ganzen Zuſammenhange faſt ſchwierigſten Buche des neuen Bundes dem Briefe Pauli an die Römer das herrliche Wort verſtehen von dem Geſetz in den Gliedern das da widerſtreitet dem Geſetz in dem Gemüthe. Ja auch das kindliche Herz ſobald in ihm der Streit des Geiſtes und des Fleiſches erwacht iſt, kann dieſe Schilderung auf ſich anwenden; auch dieſes hat ſeine Seufzer und Thränen unter denen es fragt, wer wird mich erlöſen von dieſem Leibe des Todes? Und merken wir nur auf dieſe Augenblicke: ſo werden wir ſie auch bald, ſei es auch zuerſt nur auf kindliche Art, die Antwort verſtehen lehren: ich danke Gott der mir den Sieg gegeben hat durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum. — Iſt es nicht das ſüßeſte und liebſte Geſchäft der mütterlichen Liebe andächtig darauf zu merken, wie ſich allmählig in dem jungen Geſchöpf die menſchlichen Kräfte entfalten, und jeder erſten Regung hülfreich entgegenzukommen, bis endlich das ganze Gemüth ſich aufgeſchloſſen hat, und freudig ſeine Schößlinge und Knoſpen treibt? Und was iſt in dieſem ſelbſt wieder das heiligſte, als auf die erſten Spuren zu merken von der Empfänglichkeit für das Eine was Noth thut, auf das erſte Verlangen nach einem höhern Leben? und was können wir, wo wir dies merken, beſſeres thun als ihm entgegenkommen mit der lauteren Milch des göttlichen Wortes? Danken wir alſo heute Gott dem Herrn inbrünſtiger als je für die Wohlthat ſeines Wortes; wolan, ſo laßt uns auch das Gelübde ablegen, die

heilſamen Wirkungen deſſelben nicht zu hemmen und zu verſpäten! laßt uns die heilige Pflicht anerkennen, nicht mit allzubedenklicher Vorſicht unſern Kindern das Wort Gottes vorzuenthalten, vielmehr was irgend davon das geiſtige Leben in ihnen erwecken, was irgend die Sehnſucht ihres Herzens ſtillen kann, zur guten Stunde unter väterlicher und mütterlicher Leitung ihnen anzubieten, damit wir ſie nicht ärgern, ſondern ſie aufnehmen.

Und Ihr, geliebten Kinder, die ihr auch in dieſen Tagen bekannt gemacht ſeid mit der Veranlaſſung der großen heutigen Feier, bedenket welch ein heiliges Kleinod das Wort Gottes unſeren Vätern war, und noch jetzt uns allen iſt; bedenkt was für große herrliche Männer der Herr ſich ganz eigen dazu ausbilden mußte und ausrüſten um ſein Wort hervorzuziehen aus dem Staube der Vergeſſenheit; und was ihr hierüber gehört und geleſen, das laßt euch fleißig begleiten und vor Augen ſtehen bei der Leſung des göttlichen Wortes! Ihr werdet es jetzt ſelbſt fühlen, daß es viel zu groß und heilig iſt um behandelt zu werden gleich andern menſchlichen Büchern. Von dieſen nehmt ihr ſo manches vor euch nur um einen müßigen Augenblick nicht unnütz auszufüllen; ſo greift nie nach dem Worte Gottes, ſondern nur wenn ihr einen Drang und ein Bedürfniß fühlt, das nur dadurch kann geſtillt werden. Andere menſchliche Bücher werden euch gegeben um manches gute und nützliche daraus zu lernen; aber von dem Worte Gottes glaubt ja nicht, daß etwas damit gethan iſt, wenn ihr nur lernt. Vielmehr was ihr euch daraus auch eigen macht, es hilft nicht, ſondern liegt nur todt in eurer Seele, wenn es euer Herz nicht bewegt. Aber wenn ein ſolcher Spruch warnend oder antreibend vor eure Seele tritt, darauf merkt, wenn er euch beſtätigt ein Verbot eurer Eltern und Lehrer, wenn ihr darin wieder findet die väterlichen und mütterlichen Ermahnungen, dann werdet nur um ſo wachſamer und ſorgfältiger. Thut das, und ihr werdet zeitig zu eurem Heil die Kraft des göttlichen Wortes in eurem Herzen ſpüren, und die Liebe dazu, die Ehrfurcht dagegen werden in euch immer mehr wachſen und ſich befeſtigen.

Wir aber m. Th. die wir die Kinder vorzüglich aus unſern Schulen vor uns verſammelt ſehn zu dieſer wichtigen Feier, nicht genug können wir wohl Gott bei dieſer Gelegenheit dafür danken, daß in der Zeit des verderblichen Klügelns über göttliche Dinge des zerſtörenden Meiſterns an heilſamen Einrichtungen nicht auch der Zuſammenhang zwiſchen Kirche und Schule unter uns iſt aufgelöſt

worden; denn nur durch dieſen iſt ein großer Theil unſerer Jugend zu einer frühen Bekanntſchaft mit dem göttlichen Worte gelangt, an deren geſegnetem Einfluß wir nicht zweifeln dürfen. Wo dieſe fehlt, wie viel leichter wird der Keim des Guten zurückgedrängt, wie viel leichter ſtürzt ſich die Jugend in alle Verirrungen hinein! und welch ein kleiner Theil derſelben kehrt wohl nach einer ſchmählichen Unterdrückung des frommen Sinnes auf den Weg des Lebens zurück! So laßt uns denn voll innigen Dankes aufs heiligſte geloben ſoviel an uns iſt die Jugend zu erziehen in der rechten Furcht und Erkenntniß des Herrn, und ihr frühzeitig ſein Wort mitzugeben als eine Leuchte auf ihren Weg.

II. Die zweite große Wohlthat der Kirchenverbeſſerung aber war, daß die Zuverſicht auf äußere Werke, welche ſich leider auch in die Chriſtenheit eingeſchlichen hatte, gebrochen, und die große Lehre von der Gerechtigkeit durch den Glauben iſt hergeſtellt worden. Worin das Weſen dieſer Lehre beſteht, das iſt mit Recht ſo oft der Gegenſtand unſerer Betrachtung, das finden wir in den Worten der Männer Gottes, deren Andenken uns in dieſen Tagen erfüllt, ſo herrlich ausgedrückt, davon iſt ſoviel die Rede in unſern kräftigſten und erbaulichſten Kirchenliedern, daß ich nicht nöthig halte jetzt davon, als wäre es etwas unbekanntes, zu reden. Aber was es heiße die Kinder dazu zu erziehen, das iſt die Frage, die wir uns zu beantworten haben. Und hier iſt ohne Zweifel das erſte und wichtigſte dieſes, daß wir recht ſorgſam verhüten, daß ſich keine andere Gerechtigkeit in den Kindern bilde, damit ſie empfänglich erhalten werden für dieſe eine, die allein vor Gott gilt. Daß dies gar ſehr von uns abhängt, müſſen wir wohl fühlen; denn an unſeren Aeußerungen der Zufriedenheit und der Mißbilligung bildet ſich ja zuerſt das Gewiſſen unſerer Jugend; und auch in dieſer Hinſicht habe ich vor einem ſehr weit verbreiteten Fehler zu warnen. In jeder Geſellſchaft muß gar vieles geſchehen und unterbleiben, damit ein Glied nicht das andere ſtöre, ſondern jedes ruhig im Ganzen beſtehe, und alles dies hat den gleichen Werth, es mag gern geſchehen oder ungern, es mag Wahrheit ſein oder Schein. Dergleichen iſt gar vieles von dem was menſchliche Ordnungen Geſetze und Sitten in der bürgerlichen Geſellſchaft fordern und verbieten; und dergleichen giebt es auch viel im häuslichen Leben, und noch mehr natürlich wo eine größere Menge von Kindern zum Unterricht und zur Uebung ihrer Kräfte verſammelt ſind. Wie nun offenbar in dem Maaß, als dieſe Ordnungen gehalten werden oder

übertreten, Eltern und Lehrern ihr Geſchäft leicht gemacht wird oder ſchwer: ſo iſt es natürlich, daß die Uebertreter müſſen getadelt werden und beſtraft, die Folgſamen aber gelobt und ausgezeichnet. Aber eben darin liegt, hüten wir uns nicht ſehr, eine gar zu natürliche Verleitung für unſere Jugend einen zu großen Werth zu legen auf dasjenige, was doch nur äußerlich iſt, und alſo nach einer falſchen Gerechtigkeit zu ſtreben, und nicht genug kann dieſer Gegenſtand der Aufmerkſamkeit aller chriſtlichen Eltern, und aller die an der Leitung der Jugend theilnehmen, empfohlen werden. Denn das wird unſere Kinder nie irre machen oder ärgern, daß Lohn und Strafe auf dieſe äußere Seite des Betragens gelegt ſind, wenn wir ſie nur darauf führen auch Lohn und Strafe nur als etwas äußeres anzuſehn, wenn ſie nur merken, daß auch das beſtrafte Kind mehr geliebt werden kann und das belohnte weniger, und daß es alſo etwas höheres für uns giebt als dieſe äußern Tugenden. Wenn ſie aber ſehen daß alles, was wir von Liebe Anhänglichkeit Theilnahme ſpenden, immer den äußerlich folgſamen pünktlichen und bequemen Kindern am meiſten zu Theil wird: werden ſie dann nicht geärgert, wird nicht ihr erwachendes Gewiſſen verwirrt und das Werk des göttlichen Geiſtes in ihnen geſtört? Denn müſſen ſie nicht verleitet werden, wenn auch nicht der Furcht vor der Strafe und einem beſchränkten Ehrtriebe allein zu folgen, wenigſtens doch den natürlichen Sinn für Recht und Ordnung und für äußere Geſetzlichkeit als das höchſte anzuſehn? und ſind ſie dann nicht durch unſere Schuld auf dem Wege zu einer falſchen und verkehrten Gerechtigkeit? Wird es nicht unſere Schuld ſein, wenn ſie einſt dem ſtrafenden Geiſt einen leeren und falſchen Ruhm entgegenſtellen? O ſo laßt uns ja allen Fleiß anwenden, daß wir hier das rechte nicht verfehlen! Danken wir heute Gott auf das innigſte, daß er allen eitlen Ruhm von uns genommen, und dagegen uns hat theilnehmen laſſen an der Gerechtigkeit aus dem Glauben: ſo laßt uns auch geloben unſere Jugend ſoviel an uns iſt auf denſelben Weg hinzuleiten. Auf uns ſieht ſie; laßt uns ihr immer zeigen, daß wir allem äußern Thun nur äußere Anerkennung gewähren, daß aber unſer Herz darauf achtet und lauſcht, wo ſich etwas anderes und beſſeres in ihnen rege. Und in dem Maaß als ſie ahnden können was in unſerm Leben aus dem Glauben kommt, laßt uns ihnen zeigen, daß wir dafür am meiſten Gott danken, daß wir nichts ſehnlicher wünſchen als auch ſie in die Gemeinſchaft dieſer Geſinnung aufzunehmen; laßt uns ihnen zeigen,

daß ſie uns dann und in dem Maaß am liebſten ſind, wenn dafür ihr Herz geöffnet iſt, wenn das ſie mit Ehrfurcht erfüllt, wenn ſie bereit ſind auch in ihrem Leben ſich von dieſem Geiſte führen und leiten zu laſſen. So thun wir gewiß das unſrige um ſie aufzunehmen, und können getroſt der göttlichen Gnade das übrige anheimſtellen.

Und ihr geliebten Kinder, die ihr ſchon Theil habt an dem gemeinſamen Leben des Unterrichts, nehmt dies Wort wohl zu Herzen. Fühlt ihr es, wie innig wir uns in dieſen Tagen darüber freuen, daß wir losgekommen ſind von dem irrigen Wahn, als könne der Menſch durch äußerliches Betragen Gott und ſich ſelbſt zufrieden ſtellen: ſo bedenkt auch, daß eben ſo wenig ihr uns oder euch ſelbſt auf dieſe Weiſe zufrieden ſtellen könnt. Wundert euch nicht, daß wir immerfort Gehorſam und Pünktlichkeit in allen äußeren Ordnungen von euch fordern, und daß doch unſere Freude an euch und unſere gute Hoffnung von euch auf ganz etwas anderm als dieſem Gehorſam und dieſer Pünktlichkeit ruhen. Lebt nur friſch und fröhlich in eurem Kreiſe: ſo wird ſich auch bald in euch ein gemeinſames Gefühl entwickeln von ganz demſelben Inhalt. Ihr werdet bald merken, daß diejenigen, welche ſich auf Gehorſam und Pünktlichkeit etwas zu gute thun, nicht die ſind, die ihr am meiſten liebt und achtet; keineswegs etwa ſofern ihr euch noch am Ungehorſam erfreut, ſondern weil der Hochmuth auf dieſes äußerliche Weſen nur da ſein kann, wo das beſſere fehlt, und weil, wo er einmal iſt, und der Menſch alſo mit ſeiner äußeren Tadelloſigkeit zufrieden, er gar kein Verlangen haben kann im wahren Guten zuzunehmen. Fragt ihr aber fleißig danach, ob ihr Gott im Herzen habt, ob ihr mit rechter Liebe dem zugethan ſeid, die Gottes Stelle an euch vertreten, dann werdet ihr auch bald merken, daß das Gottes Geiſt und Gabe in euch iſt, und werdet mit uns ein Verlangen darnach tragen, daß dieſe feſt in euch begründet und erhalten werde. Und ſo möge euch Gott aufbewahren, ohne daß ihr in die äußere Heiligkeit verſtrickt werdet, bis auch ihr empfänglich werdet für die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt.

Wir alle aber m. Fr. wenn wir heute vorzüglich unſerer Jugend gedenken, werden gewiß Urſache finden uns auch beſonders darüber zu freuen, daß auch unſer bürgerliches und geſelliges Leben darin bedeutend gewonnen hat durch Gottes Gnade, daß es dem Menſchen wenig Veranlaſſung giebt ſich auf das Aeußere ſeines Thuns allein zu verlaſſen, um dadurch wenn auch nur der Men-

ſchen Achtung und Liebe zu gewinnen, daß es in ſeiner ganzen Geſtaltung immer mehr den Eindruck macht, unſer Volk beſtehe aus ſolchen, welche ihren Werth und ihre Beruhigung nur in dem Beſitz der Güter ſuchen, die dem Menſchen im Glauben kommen und durch den Glauben, und daß alle äußeren Rechte und Ordnungen nur darauf hinzielen, dieſe Beſtrebungen immer freier gewähren zu laſſen und immer ſichrer zu ſtellen. Möge noch immer mehr aller leere Schein hinſinken und zu Grabe getragen werden, alle Zuverſicht nur ruhen auf der Eintracht der Gemüther im Guten, alle Achtung ſich immer mehr der ächten deutſchen Liebe und Treue und der wahren einfältigen Gottſeligkeit zuwenden. Je mehr wir in dieſem Sinne bauen, um deſto mehr geſtalten wir uns zu einem chriſtlichen Volk, und um deſto leichter muß es uns auch werden, indem die ganze Geſtalt des Lebens mit unſerer Lehre und Leitung übereinſtimmt, unſere Jugend ſo zu führen, daß wo ein Keim des göttlichen Lebens ſich hervorthut, dieſer gewiß genährt und belebt werde, damit ſie hindurchdringe zur wahren Freiheit der Kinder Gottes, die darin beſteht, daß der Menſch ſich ergebe ein Knecht zu ſein der wahren Gerechtigkeit frei von jedem aufgeblaſenen Wahn und eiteln Hochmuth. So demnach fortwährend das Leben zu reinigen, damit jedem künſtigen Geſchlecht noch vollkommner übergeben werde die große Wohlthat, deren Gedächtniß wir feiern, das ſei unſer heutiges Gelübde.

Ja Herr Gott, der du allein weiſe biſt. Wie alle deine Welten ſo zuſammenhangen, daß nichts darin fehlen darf, wenn auch das übrige bleiben ſoll wie es iſt, ſo auch alle deine Fügungen mit den Geſchlechtern der Menſchen. Und ſo fühlen auch wir, wie alles gute und herrliche, deſſen wir uns erfreuen, in Verbindung ſteht mit der großen Wohlthat, deren Gedächtniß wir jetzt feiern, und wie alles ſich immer mehr geſtaltet zu einem großen Werke des Segens würdig der innigſten Dankbarkeit und der tiefſten Anbetung. O möchten alle die daran theilnehmen auch recht durchdrungen ſein von dem Gefühl aus welchem Zuſtande der Erniedrigung ſie ſind errettet worden durch die treuen Diener deines Wortes, und feſt halten über den ſo theuer erworbenen Gütern! Dir Herr, der du niemals deine Kirche verlaſſen haſt, der du ſie jetzt, wie wir gläubig hoffen, beſonders baueſt und ſegneſt, deinen Kindern zum Troſt und zur Freude, dir ſei ſie beſonders von uns empfohlen an dieſem Tage. Je weiter wir heute in die Vergangenheit zurückſehn und alſo des Wechſels menſchlicher Dinge geden-

ken, deſto weniger können wir uns des Gedankens erwehren, es könnten auch in Zukunft noch wiederkehren Tage der Betrübniß, der Dunkelheit und der Verwirrung. Aber der Geiſt deines Sohnes, den du uns geſandt, hat noch immer gewaltet in ſeiner Gemeine. Je mehr die Finſterniß verbreitet iſt, um deſto ſtärker bricht er hervor hie und da als der feurige Geiſt, der die Welt ſtraft und die Verirrten ſammelt; je ruhiger Licht und Freiheit herrſchen, um deſto milder waltet er unter den Gläubigen als der Geiſt der Wahrheit und der Liebe der aus dem Schatz des Erlöſers nimmt und es den ſeinigen verklärt. So möge er reichlich auch unter uns walten, ſo möge er reden und lehren durch die Diener des gereinigten Evangelii, ſo möge er ſein mit allen denen welche arbeiten an dem künftigen Geſchlecht. Größeres, das hat dein Sohn ſelbſt geſagt, können wir nicht thun, als aufnehmen die Kindlein. Empfangen ſie von uns dein Wort und werden ſie geleitet zu einem chriſtlichen Leben: dann leben und wirken auch wir fort unter einem würdigen Geſchlecht, dann erfreuen wir uns nicht nur der Vergangenheit ſondern auch der Zukunft und erlangen unſer Theil an der Herrlichkeit des Herrn daß er bei uns iſt bis ans Ende der Tage. So ſei es, Amen.

X.

Am 18ten Weinmond 1818. †)

Wer mit der Veranlaſſung unſrer heutigen Feier unbekannt, unſeren lezten Geſang gehört hätte, könnte meinen, wir wollten uns mehr anſchicken heute einen Tag der Fürbitte zu feiern für eine Zukunft, die uns noch bevorſteht, als, wie es doch wirklich iſt, einen Tag dankbarer Erinnerung an jene große göttliche Errettung in der uns nächſten Vergangenheit. Aber, m. Geliebten, können und dürfen wir beides von einander trennen? Jede Fürbitte zu Gott um Segen und Gedeihen für die Zukunft, was ſie auch würdiges betreffen möge, ſie kann, weil Gottes Wohlthat und Gnade immer früher iſt als unſer Willen und Entſchluß, nur ruhen auf dem innigen Gefühl der Dankbarkeit für das, was wir ſchon von Ihm empfangen haben, für die Wohlthaten, womit er uns auf demſelben Gebiet ſchon geſättigt hat und überhäuft. Und eben ſo, wenn wir in frommem Sinne in die Vergangenheit ſehen — jemehr unſer Blick auf einen bedeutenden Punkt gerichtet iſt, und wir aufgeregt werden zur Dankbarkeit gegen Gott: müſſen wir nicht um deſto ernſter uns ſelbſt fragen, ob wir auch werth ſind zu danken für ſeine Gaben, durch den Gebrauch, den wir davon machen? ob wir auch durch ein kräftigeres Leben zu ſeiner Ehre verdienen Dank und Lob für ſeinen gnädigen Beiſtand in ſeinen Vorhöfen darzubringen? darum ſei denn dieſes die Richtung, die wir heute unſrer gemeinſamen Betrachtung geben. Wir wollen in die Tiefen unſeres Herzens hinabſteigen, uns prüfen vor dem Herrn, und Ihn ſelbſt um Reinigung anflehen, damit ihm wohlgefällig und nicht vergeblich unſer Dank zu ihm aufſteige.

Text. Pſalm 68, 3. 4.

Wie das Wachs zerſchmilzet am Feuer, ſo müſſen umkommen die Gottloſen vor Gott. Die Gerechten aber müſſen

†) Berlin, 1819.

ſich freuen und fröhlich ſein vor Gott und ſich freuen von Herzen.

Je mehr wir in jenen Zeiten, deren Gedächtniß wir auch heute mit allen unſern vaterländiſchen Brüdern begehen, feſt überzeugt waren, daß vorzüglich um alles gottloſe Weſen, das ſo ſchnell Wurzel zu faſſen drohte, aus unſerer Mitte zu entfernen, um die alten Grundveſten der Frömmigkeit und Treue, welche wankend gemacht werden wollten, zu erhalten, und die natürlichen Bande der Liebe, die durch Eindrängen des fremden gelöſt wurden, wieder zu befeſtigen, jener gefahrvolle Kampf mußte geführt werden: — wohlan, um deſto mehr muß uns darum zu thun ſein, indem wir das Andenken des göttlichen Beiſtandes in dieſem Kampfe feiern, daß wir nicht ſolche ſein mögen, die auch vor Gott zerſchmelzen müſſen wie Wachs am Feuer: um deſto mehr muß uns daran liegen, daß unſere Freude eine herzliche Freude vor Gott ſei, und unſer ganzes Weſen, durch Dankbarkeit ihm aufs Neue geweiht, vor ihm auch in Wahrheit und Treue beſtehen möge. Was aber eine Freude vor Gott ſei, wie ſie ſich von den vergänglichen Freuden an der Welt und an ſich ſelbſt unterſcheide, das wäre, ſofern es ſich nicht jeder ſelbſt beantworten kann und ſchon beantwortet hat, eine große und für Eine Betrachtung zu große Frage. Ich will mich heute deshalb nur beſchränken zu zeigen: Wovon unſere Freude frei ſein müſſe, wenn ſie den Namen einer Freude vor Gott verdienen ſoll.

Dabei ſchweben mir drei Hauptſtücke vor, auf die ich eure Aufmerkſamkeit richten will, daß nämlich jede Freude, die vor Gott beſtehen ſoll, frei ſein muß erſtens von Falſchheit; zweitens von Trägheit; und drittens von Eitelkeit.

I. Unſere Freude über die Errettung, die Gott uns widerfahren ließ, ſei frei von Falſchheit. Wir wiſſen es, daß dazumal, als der Kampf bevorſtand, deſſen — wenn auch nicht einzig doch vorzüglich entſcheidenden Tag wir heute feiern, nicht Alle, die wir als Brüder und Genoſſen des Vaterlandes begrüßen, über die große Angelegenheit einerlei Sinnes waren. Wenn Einige ſchon lange des Augenblickes harrten, der das Verlangen der Gemüther einen natürlichen und würdigen Zuſtand wieder zu erkämpfen endlich freilaſſen werde: ſo gab es Andere, die noch bedächtlich zagten, meinend, der damalige Zuſtand der Dinge ſei immer noch zu ertragen, und es ſei weiſer gehandelt ſich ihn gefallen zu laſſen, als

durch einen ungewiſſen Kampf voreilig alles auf's Spiel zu ſetzen. Diejenigen nun welche ſo dachten und redeten, ſofern ſie nur nachher als der Entſchluß gefaßt war, wiewol gegen ihre Meinung, doch alles gethan, was das Vaterland und das Geſez von ihnen forderte, müſſen uns billig immer ehrenwerth bleiben, weil ſie redlich das Ihre für die gemeine Sache beigetragen. Denn das erſte bei dem Entſtehen eines großen Entſchluſſes iſt immer das, daß Jeder ſuche ſeine Ueberzeugung geltend zu machen, das zweite, daß er ſich redlich dem füge, was zulezt der gemeinſame Wille geworden iſt. Aber haben die folgenden Begebenheiten nicht auch den Sinn jener unſerer Brüder geändert, und ſie meinen doch an der allgemeinen Freude eines Gedächtnißtages wie der heutige gleichen Theil nehmen zu können: ſo müſſen wir ſie wohl aufmerkſam darauf machen, daß ihre Freude eine andere iſt, als die der übrigen, und daß ſie nicht ganz das ſein kann, was die Freude vor Gott ſein ſoll. Denn bei ſich ſelbſt wol und auf irdiſche Weiſe mag ſich einer freuen, wenn das, was er mit halber Ueberzeugung oder ohne Ueberzeugung gethan, einen glücklichen Ausgang genommen hat, vor Gott aber kann er ſich nur ſchämen. Denn des Aeußeren dürfen wir uns nicht vor Gott freuen, der ſelbſt kein Aeußeres hat und vor dem alles Aeußere nichts iſt, ſondern nur des Innern; nicht der Erfolge und der Begebenheiten, ſondern der Kraft und der That, aus der ſie hervorgingen. Daran aber können ſich diejenigen doch nicht freuen, welche grade die Geſinnung, welche damals thätig war, nicht für die rechte halten, ſondern dem Menſchen ein noch größeres Maaß von Leidensfähigkeit zumuthen um das zu ertragen, was ihn empört, und ſich noch tiefer unter das zu beugen, was ihm nur als die äußere Nothwendigkeit erſcheinen kann; denn dieſe erfreuen ſich nur des Erfolges, nicht der That. — Doch ſolcher mag es nun viele geben oder wenige; wir andern aber, wenn wir heute beiſammen ſind, Gott zu danken, daß er damals die Herzen der Menſchen und Völker dahin lenkte nicht länger die unwürdigen Ketten ertragen zu wollen, daß er Muth, Hoffnung und liebevolle Begeiſterung in die Gemüther legte: iſt auch unſer Dank dann ein wahrer Dank, und kann auch unſere Freude eine Freude vor Gott ſein, wenn ſeitdem dieſe Geſinnung, über die wir uns freuen, in unſeren Herzen nicht mehr mit derſelben Kraft waltet, wenn wir jezt nicht mehr von demſelben Eifer ein würdiges und Gott wohlgefälliges gemeinſames Leben herzuſtellen beſeelt ſind, nicht mit einer jener erſten Begeiſterung würdigen Beharrlichkeit

das zu erhalten und zu vervollkommen ſtreben, was uns damals auf's Neue durch Gottes Segen zu Theil ward? wenn wir jezt gleichgültiger geworden ſind gegen den Unterſchied zwiſchen dem, was des Menſchen würdig iſt, und was ſeiner unwürdig iſt? wenn wir jezt umkehren, und nach der alten verkehrten Weiſe ein Jeder das Seine ſucht, Jeder nur trachtet aus dem gemeinſam erworbenen Schaze ſo viel als möglich für ſich zu bekommen, und nicht mehr mit jener urſprünglichen Liebe Alle vereint ſind, um ſich ſelbſt verläugnend das gemeinſame Wohl zu ſuchen? Nein m. Gel. dann iſt unſere Freude keine Freude vor Gott, denn Gott iſt ein Gott der Wahrheit; dann muß das falſche Gemüth vor ihm zerſchmelzen wie Wachs, und die leere Freude, mag ſie ſich zeigen, wie ſie will, und ſich fromm anſtellen wie ſie will, ſie wird ihre Luſt am meiſten haben in der Luſt dieſer Welt; aber der Ausruf unſeres Textes, die Gerechten müſſen ſich freuen und fröhlich ſein vor Gott, wenn er in die falſche Seele klingt, ſo klingt er wie ein Wort des Rächers, der ihre Freude zerſtört. Nur wenn der alte Eifer nicht erkaltet iſt, nur, wenn das noch Wahrheit iſt, was wir damals als die heiligſte Wahrheit unſeres Lebens fühlten, daß der Menſch nicht ſich ſelbſt da ſei, ſondern der gemeinſamen Sache, daß das Leben für die Brüder zu wagen der Ruf Gottes in der Seele ſei, und daß nicht die Macht der Willkühr, ſondern die wohl verſchlungenen Bande des Rechts die ſicherſten Stüzen der Frömmigkeit und des geiſtigen Wohles ſeien, nur wenn dieſe Ueberzeugung in uns jezt noch wie damals lebt, dann freuen ſich unſere Herzen vor Gott; dann vermögen wir auch, wenn nicht ohne Schmerz und Klage, doch wenigſtens mit geläutertem Gefühle des Herzens, an den Preis dieſes Kampfes zu denken, derer zu gedenken, welche die Erndte der Freude mit ihrem theuren Blute gedüngt, welche den Glauben und die Kraft, die uns beſeelte, mit ihrem Tode beſiegelt haben; das falſche Herz aber muß gewiß beſonders bei dieſer Erinnerung vor Gott zerſchmelzen wie Wachs. —

II. Aber unſere dankbare Freude vor Gott muß auch frei ſein von Trägheit. Das ſcheint eigentlich überflüſſig zu ſagen; denn Trägheit und Freude ſtimmen ſchon nicht zuſammen. Die Freude regt das Gemüth auf, ſo daß es nichts iſt als Kraft und Leben, nichts als Thätigkeit; und Freude vor Gott kann noch viel weniger etwas anderes ſein; denn es iſt ja der immer Regſame, der immer Thätige, den wir dann vorzüglich im Herzen empfinden. Aber die Verkehrtheit des Menſchen weiß auch das zu trennen,

was Gott innig vereint hat, und das zu verbinden, was nach der natürlichen Ordnung ſich widerſtreitet. Ja, es giebt auch eine träge Freude über ſo große Begebenheiten, als die deren wir an Tagen, wie der heutige iſt, gedenken. Wer ſich nur freut, daß glücklich überſtanden iſt, was uns quälte, daß verſtopft iſt die Quelle mannichfaltiger Noth; wer nach dieſer glücklichen Wendung der Dinge auf den Früchten jener Anſtrengungen ausruhen will und ſich jetzt vorzüglich deſſen freut, daß die Zeit der Anſtrengung vorübergegangen iſt, und daß nun ohne Fortſetzung gleicher Anſtrengung, ohne ununterbrochene Thätigkeit, nachdem die Hinderniſſe glücklich hinweggeräumt ſind, das Wohlergehen Aller oder wenigſtens ſein eigenes von ſelbſt erblühen müſſe, der freut ſich doch, wenn er ſich überhaupt freut, mit einer trägen Freude. Und von dieſer, mögen wir ſie nun ſonſt denken können oder nicht, müſſen wir doch das gewiß denken und empfinden, daß ſie eine Freude vor Gott nicht ſein kann. Vor dem Ewigen können wir uns deſſen, daß etwas vorübergegangen iſt, nicht freuen; was nur die Sache des Augenblickes war, verſchwindet bei dem Gedanken an Ihn und iſt mit demſelben nicht zu verbinden. Daher ja rührt es auch, daß wir mit der bloßen Luſt der Sinne, ſofern ſie nichts iſt als das, den Gedanken an Gott gar nicht verbinden und uns deren vor Gott nie erfreuen können, weil die Luſt der Sinne jeden Augenblick vergeht und jeden Augenblick erneut werden muß, wenn ſie dauern ſoll. Die ſich nun nicht beſſer an dem heutigen Tage als mit jener ſtumpfen Freude freuen, daß die vormalige Noth nicht mehr iſt, wodurch können ſie ſie anders beleben wollen, was macht ihren Zuſtand noch der Freude ähnlich, als die Hoffnung nun die Luſt des Lebens zu genießen ſtatt der Noth? Und ſo können die Genußſüchtigen, die träge ſind zum geiſtigen Thun, ſich auf keine Weiſe freuen vor Gott.

Aber auch unter denen, die ſich einer wirklichen Theilnahme an den Thaten jener Zeit bewußt ſind, deren Andenken uns heute zur Freude begeiſtert, müſſen wir nachfragen, ob wir nicht einige Träge finden. Gewiß wenigſtens werden wir Alle zwei verſchiedene Zuſtände zu unterſcheiden wiſſen. Neben den Vielen, die, indem ſie jeder nach ſeinem Verhältniß die Anſtrengungen jener Zeit theilten, auf eine urſprüngliche Weiſe mit ergriffen waren von dem gemeinſamen Eifer, gab es auch Andere, in denen eben dieſe Theilnahme nur ein vorübergehender Rauſch war, die ſich damals fähig zeigten, zu thun und zu tragen, was ſie vorher nicht vermocht hät-

ten und vielleicht jezt auch nicht wieder vermöchten. Aber wie ſchon damals in dem unſichern ihrer Gemüthsſtimmung ſich der ganze Wechſel der Begebenheiten abſpiegelte, indem ſie ſobald ungünſtige Umſtände eintraten, gleich voll Furcht waren über die Dinge, die da kommen ſollten, und geneigt im Voraus ſchon die Schuld des Unglücks auf diejenigen zu werfen, von denen auch ſie waren fortgeriſſen worden; wie viel mehr muß ſeitdem, was auf eine ſo äußere Weiſe entſtanden, in ſich ohne Kraft nur das vergängliche Werk eines bedeutenden Augenblicks war, ſich völlig abgeſtumpft haben! Und gewiß von allen, die nur ſo an jenen großen Thaten Theil genommen, können wir heute auch nur eine matte und ſtumpfe Freude darüber erwarten, welche nichts iſt als die träumeriſche Erinnerung an einen ungewohnten Zuſtand, in dem ſie ſich eine kurze Zeit befunden, ohne zu wiſſen woher er gekommen war, und wohin er ſich verloren hat, jezt aber recht gut wiſſen, daß ſie ſich nicht wieder zu demſelben erheben könnten. Die Trägheit und Ohnmacht der eignen Seele bildet den innerſten Kern ihres Lebens, der weder jezt noch je einen lebendigen Keim der Freude hervorzutreiben vermag; und wollen ſie ſich mit uns freuen, ſo erleiden ſie auch dies nur durch Anſteckung wie jenes, ſo daß auch ihre Freude nur ein bleicher Widerſchein iſt von der wahren lebendigen Freude derer, in denen auch der Eifer wahr und lebendig geweſen iſt, und die noch jezt beharrlich und unvertilgbar dieſelbe Kraft in ſich fühlen mit der ſie wie damals die trägen Seelen ergreifen und mit ſich fortreißen möchten. Dieſen nur allein gehört ihre eigene und auch jener Freude, und nur ſie können ſich heute wahrhaft vor Gott freuen, der wie der Lebendige und Waltende, ſo auch der Belebende iſt und der Beſeelende; jene Trägen aber würden es vergeblich verſuchen mit ihrer kraftloſen Freude vor Gott zu treten, deſſen Gedanken vielmehr ihr kaltes Herz nicht feſt zu halten vermag. Freuen aber können wir uns nur vor ihm, wenn wir eine immer rege Kraft zum Guten in uns fühlen, ſie fühlen als ſeine Gabe, als einen Ausfluß von ihm, als das Wirken ſeines Geiſtes in uns. Ja, nur wenn wir fortfahren in der Thätigkeit, die wir damals bewieſen, nur, wenn Jeder das Bild deſſen, was Recht iſt vor Gott und wohlgefällig vor den Menſchen, denen, die ſich in träger Ruhe vertiefen wollen, ſtets von Neuem vorhält, ihnen immer vor Augen ſtellt, was uns noch gebricht, wie viel Feinde noch zu beſiegen ſind durch die Kraft des Glaubens und der Liebe; nur wenn wir ſo geſinnt ſind, können wir uns gemeinſam vor Gott alles Guten und

ſo auch jener großen Tage erfreuen. Und nur ſolche Freude iſt auch eine Freude von Herzen, wie ja das Herz der Quell des Lebens und der Thätigkeit im Menſchen iſt, aller Bewegung, die ihn durchſtrömt und von ihm aus ſich über andere verbreitet. Daher wenn die Gottloſen vor dem Herrn ſchmelzen wie Wachs, ſo müſſen wir wohl ſagen, daß auch die Trägen Gottloſe ſind; wenigſtens zerſchmelzen ſie ſchon vor uns wenn ſie nicht auf's Neue ſtets geſtählt werden durch die in ſie eindringende Kraft Anderer, viel weniger vermag ihre Freude den Gedanken an Gott zu ertragen. Denn was todt iſt und träge fürchtet und meidet das Leben, wie das Falſche die Wahrheit.

III. Unſere Freude muß endlich frei ſein von aller Eitelkeit. Es giebt nämlich, m. a. Fr., eine zwiefache Art die menſchlichen Dinge anzuſehen. Einerſeits fühlen wir wohl, daß alles Irdiſche und Vergängliche an ſich nichts iſt, daß alles nicht nur ſeinen Urſprung von dem Ewigen hat, ſondern ſtets auch von ihm wirklich getragen wird und gehalten, und nur in ihm leben, weben und ſein kann. Wenn wir nun, was uns irgend betrifft, ſo betrachten und empfinden: ſo betrachten wir es in Gott, und es kann nicht fehlen, daß nicht die wahre Freude an dem Herrn in uns ſei. Anderſeits wirkt der Ewige nichts vor unſeren Augen unmittelbar, ſondern in menſchlichen Dingen alles durch Menſchen und durch die Einflüße der äußeren Natur. Darum zieht mit Recht immer wieder der einzelne Menſch und die einzelne Begebenheit unſere Aufmerkſamkeit auf ſich. In dieſer Betrachtung werden wir denn von jedem Einzelnen auf ein Anderes damit verbundenes, von jedem ſpäteren auf ein Früheres zurückgetrieben; aber je mehr wir dieſe Betrachtungsweiſe von jener trennen, je mehr wir uns in dieſem Kreislaufe begnügen und wohlgefallen, um deſto mehr ſind wir vereitelt in unſerm ganzen Sinn und Weſen, und es iſt nur die Luſt oder der Schmerz an dem vergänglichen, was unſer Gemüth bewegt. Soll alſo die Freude die wir heute empfinden vor Gott beſtehen, ſo darf ſie nicht die Freude ſein an dem, was dieſer oder jener Einzelnes gethan hat; ſie darf nicht zurückgehen, ich will nicht ſagen, auf ein eignes Verdienſt, auch nicht einmal auf das Verdienſt einzelner Anderer. Denn ſollen wir uns vor Gott freuen, ſo können wir uns nur freuen der That, die Er, der Herr, unter uns gethan hat. Freuen wir uns aber unſeres eigenen Werkes, ſo freuen wir uns auch nicht mehr vor Ihm, ſo vergeht uns das Gefühl des Ewigen, und das Werk des Herrn verwandelt ſich uns in

das eitle und unerklärliche Spiel irdiſcher Kräfte, Thaten und Leiden; ja je länger wir hinein ſehn, um deſto mehr glauben wir nur jenes Spiel des Zufalles zu erblicken, das ſich dem Menſchen immer zu ſeiner Strafe aufdringt, wenn er Gottes vergißt. Und wie eitel m. a. Fr. iſt ſolche Freude! wie wenig beſteht ſie! wie zerrinnt jedes Verdienſt des Menſchen, das wir auch noch ſo uneigennüzig erheben wollen, wenn wir denken, wie es oft gar nicht hätte erworben werden können, wenn irgend ein äußerer Umſtand, über den niemand Herr war, anders eingetreten wäre! Aber gewiß, zu unſerm Troſt ſei es geſagt, iſt irgend ein Zuſammenfluß menſchlicher Begebenheiten geeignet, uns von der Eitelkeit ſolcher falſchen Freude zu heilen, ſo ſind es jene großen Begebenheiten. Wer ſich freuen will an menſchlichem Wiz und Verſtand, an vollendeter Kunſt und wohlberechneter Geſchicklichkeit, der möge ſich einen andern Gegenſtand ſuchen. Denn über dieſen iſt das entgegengeſezte Gefühl viel zu allgemein, daß kein Einzelner iſt, von dem man ſagen könnte, er habe es gethan, keine einzelne Begebenheit, auch nicht die beſondere der heutigen Feier, von der man ſagen könnte, nachdem ſie geſchehen, ſei nun alles ſicher geweſen; ſondern, ſehen wir auf das Einzelne, halten wir uns das Menſchliche darin vor, ſo werden ſelbſt die Helden und Künſtler des Krieges nicht leugnen, daß auch die ſchönſten Thaten überall durchwebt geweſen von Fehlern, und daß dieſe Gott eben ſo zum Segen hat gereichen laſſen, wie das am beſten ausgeführte. So daß hier auch jedem vorzüglich einleuchtet, wie allein Gott die Ehre gebührt, und wir uns hier am leichteſten frei halten können von aller eitlen Freude. Und ſo kommen wir zurück auf dasjenige womit wir anfingen.

Wollen wir unſere Freude von dem Inneren ablenken auf das Aeußere, von der Geſinnung auf den Erfolg: ſo wird ohnfehlbar auch die Eitelkeit anfangen, ihr Spiel zu treiben; jeder Einzelne kann ſich dann dies und jenes zuſchreiben und den Spuren der Mitwirkung nachgehen bis ins Unendliche, und Jeder ſich unter denen, die am meiſten mitgewirkt haben Einen ausſuchen um ihn zum Götzen zu machen, dem er die Ehre giebt; denn iſt die Eitelkeit einmal rege, ſo kann ſie alles geſtalten, wie ſie will und mag. Iſt aber unſere Freude auf Gott gerichtet, auf die Kräfte, die der Herr damals erregte, dann werden wir zu einer entgegengeſezten Anſicht getrieben, und es wird das Gefühl in uns lebendig, daß der Herr gab, nicht nur das Wollen, ſondern auch das Vollbringen. Dann ſehen wir ein, es iſt ſein Rath geweſen, in

dem beſchloſſen war, was geſchah; und dann fühlen wir auch, daß wir uns betrügen würden um die reinſte Freude, wenn wir an Tagen, wie der heutige iſt, der Eitelkeit den geringſten Spielraum laſſen wollten. Nein aller leere Schein verſchwinde unter uns! die Freude vor Gott beſteht allein; aus die eitle Freude hat ihr Theil an jener Gottloſigkeit des Weſens, das zerſchmilzt vor Gott, wie Wachs. Denn Dankbarkeit und Vertrauen ſind zwei unzertrennliche Gefährten. Schreiben wir uns ſelbſt und uns untereinander zu, was Gott Großes gethan; ſo können wir auch kein anderes Vertrauen hegen als das auf menſchliche Kraft und auf menſchlichen Rath. Laßt uns doch einmal fragen, ob die Sachen jezt ſchon alſo ſtehen, durch das, was dazumal geſchah, daß uns ein ſolches Vertrauen genügen kann? Müſſen wir nicht wenn wir uns unſere Bedürfniſſe unſere Wünſche unſere Hoffnungen lebendig vor Augen ſtellen, auch jezt noch bekennen, Menſchenhülfe iſt kein Nuz, der Herr iſts allein, auf den wir uns verlaſſen mögen? So iſt es denn auch nur die von aller Eitelkeit ferne Freude vor Gott, aus der das rechte Vertrauen hervorgehen kann, ein Vertrauen, nicht daß er immer werde in den Zeiten der Noth die Begebenheiten wieder zu unſerm Nuzen und Ruhm lenken, ſondern ein Vertrauen, daß er uns nicht verlaſſen werde mit ſeinem Geiſte, daß der der damals ſo viel aufopfernde Liebe, ſo viel reine Treue und Glauben unter uns aufgehen ließ, uns auch dieſen Schaz bewahren und ihn uns immer aufs Neue hervorrufen werde durch die Kraft ſeines Geiſtes; nicht ſolch ein Vertrauen, daß nachdem die äußern Feinde beſiegt ſind, wir den menſchlichen Dingen ihren Gang laſſen dürfen, bis eine Zeit komme, wo es wieder Noth thut äußerlich zu kämpfen, ſondern das Vertrauen, daß der Herr die Herzen der Seinen zuſammenhalten werde zu einer lebendigen Einheit, daß er das Auge des Geiſtes erhalten werde, auf daß ſie ſehen, was Recht iſt, daß er in der Zeit des Friedens ſo gut unter uns wirken werde, als er zu ſeinem Preiſe wirkte in der Zeit der Gefahr; das Vertrauen, daß der Herr mit den demüthigen Herzen iſt, daß er die nicht verläßt, die ſich nicht auf ſich ſelbſt verlaſſen, daß er ſeinen Ruhm nicht untergehen laſſen wird unter denen, die ſich nichts rühmen, als ſeiner Kraft, und daß in denen eine nie verſiegende Kraft der Luſt bleibt, die ſich in allen Dingen nur Gottes freuen. —

So laßt uns denn unſere Herzen reinigen von der Falſchheit, von der Trägheit und Eitelkeit! denn, wir fühlen es, ſind dieſe beſiegt, ſo wird ſchon von ſelbſt die reine und unvergängliche Freude vor

Gott in uns erblühn. Darum iſt auch heute unter uns aufgerichtet der Tiſch des heiligen Mahles. Vereinigt euch Alle im Geiſte mit denen, die es heute genießen werden. Wenn wir uns einigen mit dem, der allein unter Allen, die vom Weibe geboren ſind, ſagen konnte, ich bin der Weg und die Wahrheit; wenn wir uns durchdringen laſſen von dem, deſſen Wahlſpruch es war, der Vater wirkt und ich auch; wenn wir uns einigen mit dem der überall davon erfüllt war, daß ihm nur gezieme, des Vaters Willen zu thun, daß er in Gott lebe und Gott in ihm: dann werden wir uns dem ewigen, unvergänglichen Leben, der Befreiung von aller Eitelkeit immer mehr nähern, und immer würdiger werden der großen Dinge, die der Herr an uns that. Amen.

Ja, Herr, dir ſei Preis und Ehre gebracht, du haſt uns aufgerichtet, da wir erdrückt waren und faſt vergingen! du wolleſt uns wiederum geſtalten zu einem Gefäß der Ehre, nachdem wir verachtet waren und geſtaltet wie ein Gefäß des Zorns! du haſt es allein gethan, dir ſeien Aller Herzen geweiht. Walte du in unſerm Innern, wie du äußerlich unter uns gewaltet haſt! geſtalte uns durch deinen Geiſt immer mehr zu einem Volke deines Preiſes, zu einem königlichen und prieſterlichen Volke! regiere uns durch dein Wort und deinen Geiſt, daß wir immer würdiger werden des höchſten Namens, den wir führen und der uns kommt von deinem Sohne. — So laß denn ferner unter uns geſegnet ſein u. ſ. w. (wie das Kirchengebet lautet.) Amen.

XI.

Am erſten Adventſonntag 1819. †)

Die Gnade unſeres Herrn Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes, unſeres himmliſchen Vaters, und die Gemeinſchaft ſeines Geiſtes ſei mit uns allen. Amen.

Text. Matth. 6, 13—19.

Da kam Jeſus in die Gegend der Stadt Cäſarea Philippi, und fragte ſeine Jünger und ſprach, Wer ſagen die Leute, daß des Menſchen Sohn ſei? Sie ſprachen, Etliche ſagen du ſeiſt Johannes der Täufer, die andern, du ſeiſt Elias, etliche du ſeiſt Jeremias oder der Propheten Einer. Er ſprach zu ihnen, Wer ſagt denn ihr, daß ich ſei. Da antwortete Petrus und ſprach, du biſt Chriſtus des lebendigen Gottes Sohn. Und Jeſus antwortete und ſprach zu ihm, Selig biſt zu Simon, Jonas Sohn, denn Fleiſch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, ſondern mein Vater im Himmel. Und ich ſage dir auch, du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüſſel geben. Alles was du auf Erden binden wirſt, ſoll auch im Himmel gebunden ſein, und alles was du auf Erden löſen wirſt, ſoll auch im Himmel los ſein.

Meine geliebten Freunde, wir beginnen heute einen neuen Jahreslauf für unſer kirchliches Zuſammenſein überhaupt und beſonders an den Stätten unſerer gemeinſamen Gottesverehrung. Da ſtehen uns im Geiſte vor Augen die herrlichen Tage unſerer hohen chriſtlichen Feſte, an denen ſich, wie wir es ja in dankbarer Erinnerung an die Vergangenheit erkennen müſſen, die göttliche Gnade beſonders an uns zu erweiſen pflegt, und dann auch die ſie umge-

---

†) Berlin, 1820.

benden wöchentlich wiederkehrenden Tage des Gebetes und der Erbauung, an denen wir das Gefühl, daß der Herr mit uns iſt, und Wohnung in unſern Herzen gemacht hat, gemeinſchaftlich zu erneuen ſuchen. Alle dieſe Segnungen für unſer geiſtiges Leben, dieſe Erhebungen des Herzens von dem vergänglichen zum ewigen, wir erwarten ſie nicht nur als Menſchen überhaupt von dem Gotte, der nicht fern iſt von einem jeglichen unter uns, ſondern auch als Chriſten von dem, welchen Gott geſendet hat zum Heilande der Welt, und welcher verſprochen hat da zu ſein, wo viele oder wenige in ſeinem Namen verſammelt ſind. Dies beweiſen wir auch dadurch, daß wir mit der Vorbereitung auf das frohe Feſt ſeiner Erſcheinung auf Erden das neue kirchliche Jahr beginnen. Daher iſt auch natürlich bei der frohen Erwartung eines reichen Segens chriſtlicher Erbauung für dies beginnende Jahr unſer Blick vornehmlich auf ihn, den Anfänger und Vollender unſeres Glaubens, gerichtet; und es kann uns nicht entgehen, eben weil er nach der unerſchöpflichen Fülle ſeines Reichthums auch ſeine Verheißungen immer erfüllen will, daß dasjenige, was wir aus dieſer Fülle wirklich ſchöpfen werden, nach keinem andern Maaß gemeſſen wird, als nach dem unſeres Glaubens. So viel wir glauben, ſo viel werden wir auch genießen und gefördert werden, denn nur wie wir glauben, ſo ſind wir auch in ſeinem Namen verſammelt. Das ſagt Er uns ſelbſt, indem er für die Seinigen bei ſeinem Vater bittend ihnen das Zeugniß giebt, „Sie haben das Wort angenommen, das du mir gegeben haſt, und erkannt wahrhaftig, daß ich von dir ausgegangen bin, und glauben daß du mich geſendet haſt.*) Dieſes Zeugniß nun bezieht ſich auf der einen Seite auf das genaueſte auf unſere Erwartungen für das beginnende Jahr; denn wir ſehen, Chriſtus bittet nur für die, und ſo giebt er auch ſich ſelbſt nur denen, die an ihn glauben. Auf der andern Seite aber hängt es eben ſo genau mit denen Worten zuſammen, welche ich uns vorher zu unſerer heutigen Betrachtung zugeeignet habe. Denn von dem, was hier Petrus in ſeinem und der übrigen Jünger Namen bekannte, giebt ihnen dort Jeſus Zeugniß, und gründet auf dies Zeugniß ſeine gnadenreiche Bitte. Wenn alſo auch wir daſſelbe wünſchen, was er dort ſchon auch für uns gebeten hat: ſo müſſen wir uns die Frage vorlegen, ob wir auch mit dem rechten Glauben an ihm hangen. Auf dieſe Frage nun, welches der rechte Glaube an

*) Joh. 17, 8.

den Erlöſer ſei, von dem die Erfüllung ſeiner Verheißungen abhängt? enthält unſer Text die Antwort. Es iſt der Glaube, den Petrus bekannte, daß er ſei Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes. Und dieſer iſt der rechte Glaube deshalb, Erſtlich, weil es ein Glaube iſt, den nicht Fleiſch und Blut offenbart, ſondern nur der Vater im Himmel, und Zweitens, weil dies allein der Glaube iſt, auf den der Herr ſeine Gemeine bauen kann, und zwar ſo, daß wie in ihr und durch ſie eben ſo auch im Himmel alles gebunden bleibe und gelöſet.

I. Der Glaube, den Petrus bekannte, daß Jeſus ſei Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes, iſt der, den nicht Fleiſch und Blut offenbaren kann, ſondern allein der Vater im Himmel.

In den Worten unſeres Textes iſt von mancherlei Glauben die Rede. Der Herr hatte ſeine Jünger ausgeſendet, um auch einmal, ohne daß er bei ihnen war, das Reich Gottes zu verkündigen; und als ſie ſich nun wieder um ihn verſammelt hatten, fragt er ſie, wer denn die Leute ſagten, daß er ſei? und was ſie ſagen gehört zu haben als die Meinung der Menſchen, das iſt allerdings ein Glaube an Jeſum, ein Zugeſtändniß großer Vorzüge, wodurch er ſich auf eine ausgezeichnete Art vor andern unterſchied. Wenn der Eine ſagte, Jeſus ſei Johannes der Täufer, ſo meinte er alſo, Gott habe ihn geſendet, um das ganze Volk zur Buße aufzufordern, und dieſe Aufforderung ſei eine ſo dringende Veranſtaltung Gottes, weil nämlich, wie Johannes ſagte, dem Baume ſchon die Axt an die Wurzel gelegt ſei, daß eben deshalb ſelbſt der Tod keine Gewalt über den Geſendeten habe ausüben dürfen, ſondern Gott ihn wieder erweckt habe. Wenn ein anderer ſagte, Jeſus ſei Elias, ſo bezog ſich das auf die, wie wir aus andern Schriftſtellen ſehen, weit verbreitete Meinung, ehe der Meſſias käme, müſſe Elias kommen. Der war, wie wir wiſſen, einer der herrlichſten Propheten der alten Zeit, welcher mit den bitterſten Wahrheiten und den ſtrengſten Drohungen auch das Ohr der Könige, wenn ſie mißfälliges vor Gott thaten, nicht verſchonte. Und für einen ſolchen ſtrengen aber gerechten Richter auch alles Hohen auf Erden ward alſo Jeſus von einigen gehalten. So war auch Jeremias eine herrliche Blüthe, die ſich aus dem Schutthaufen der Zerſtörung erhob, eine wehmüthig klagende Stimme, die ſich in der Gemeinſchaft mit Gott über das allgemeine Verderben zu tröſten ſuchte, aber auch bis zum eignen Untergang nicht aufhörte, den herannahenden Untergang zu

verkündigen, und ſich mit treugemeintem Rathe ſeinem Volk faſt aufzudringen; denn die Stimme Gottes ward ihm wie ein brennendes Feuer in ſeinen Gebeinen, wenn er ſchweigen wollte.*) Und für welchen andern der alten Propheten, oder auch wenn Jeſus für einen neuen gehalten wurde, es lag der Glaube darin, daß der ſeit langer Zeit in dem verfallnen Volk erloſchene Geiſt der Weiſſagung wieder erwacht ſei, und daß ſich die göttliche Stimme wieder vernehmen laſſe, die nie anders als zum Heil könne gehört werden. So ſollte man ja denken, auch aus ſolchem Glauben müſſe eine Bereitwilligkeit hervorgegangen ſein, den Lehren Jeſu zu folgen und ſich ſeinen Forderungen zu fügen, und es könne alſo der rechte Glaube ſein. Aber der Herr ſpricht kein „ſelig" aus über die, von denen ihm ſolcher Glaube berichtet wurde, ſondern er ſchließt ſie davon aus, und zwar — denn das liegt doch in ſeinen Worten an Petrus — weil ihren Glauben ihnen auch Fleiſch und Blut könne offenbart haben. Fleiſch und Blut aber heißt in der Sprache jener Zeit nicht mehr und nicht weniger als Menſch, und zu Petro ſagt Jeſus demnach, ſein Glaube ſei nicht menſchlichen Urſprunges, ſondern das Werk und die Offenbarung Gottes in dem Herzen dieſes ſeines Jüngers, jenen Glauben aber könne jeder auch ſelbſt ausgedacht oder ſich überredet, oder ihn von Andern angenommen haben. Und darin werden wir ihm wohl ſehr leicht folgen können. In Zeiten eines allgemeinen Verfalls aller wichtigen menſchlichen Angelegenheiten, und wenn Noth und Elend aller Art überhand nehmen, dann kommt wol die Einſicht, daß dies mit der Gottvergeſſenheit und den Sünden der Menſchen zuſammenhänge, auch ohne daß es eine Offenbarung Gottes in der Seele ſei, und wenn einer kommt, der die Sünden der Menſchen ſtraft und ſie zur Buße ruft: ſo können ſich viele daran freuen und einen ſolchen für einen Geſendeten Gottes halten, ohne daß aus dieſem Glauben eine Seligkeit entſtehe. Denn ſie wünſchen die Verringerung des Böſen nur, damit auch das Uebel aufhöre, und ſie wünſchen das Gute nur wegen des damit verbundenen Wohlbefindens; und iſt nur die drückendſte Laſt erſt von ihnen genommen, ſo werden ſie auch gleichgültiger gegen Gutes und Böſes, und werden auch das letzte wieder einſchleichen laſſen und hegen, wenn es ihnen vortheilhaft iſt. In dieſem Sinne ſind gewiß Viele hinausgegangen zu Johannes dem Täufer, um ſich taufen zu laſſen, und eben ſo können Manche

*) Jerem. 20, 9.

geglaubt haben, Jeſus ſei der wiedererſchienene Johannes, ohne daß der Erlöſer Urſache gehabt, ſich dieſes Glaubens zu freuen. — Und wieviel bloß fleiſchliche Urſachen kann es nicht geben, ſich eines unerſchrockenen Elias zu freuen, der auch zu denen kräftig redet, vor welchen Alle zu ſchweigen pflegen, und kraft geiſtiger Gewalt diejenigen demüthiget, vor deren irdiſcher Gewalt ſich alles ohne Widerſtand beugen muß; der, als der König ihn fragt, Biſt du es, der Iſrael verwirrt? kühnlich antwortet, Nicht ich, ſondern du und deines Vaters Haus.*) — Und um den Erlöſer für einen Propheten zu halten, dazu gehörte wenig mehr, als das geſunde natürliche Gefühl für die Klarheit ſeiner Rede, die leichte Erfahrung von den Wirkungen, die derjenige hervorbrachte, der mächtig war in Thaten und Worten vor allem Volk, und gewaltig redete, nicht wie die Schriftgelehrten und Phariſäer; und mancher konnte dieſes Urtheil gefällt haben, der hernach doch das „kreuzige" mit ausrief; wie ja der Erlöſer ſeinen Zeitgenoſſen vorwirft, daß ſie eben ſo bereit wären, die Propheten zu ſteinigen wie ihre Väter geweſen. Aller Glaube ſolcher Art kann alſo rein menſchlichen Urſprunges ſein, von Fleiſch und Blut her, und ſo mögen auch jezt noch gar viele unter denen, die ſich Chriſten nennen, keinen andern als ſolchen Glauben haben. Denn wenn ſie auch glauben, wieviel von Chriſto lernen und empfangen zu können, aber ſie denken nur von ihm zu lernen wie von einem andern Lehrer, wenn gleich dem hellſten und reinſten, wie von einem andern Sittenrichter, wenn gleich dem ſchärfſten, und zu empfangen, wie von einem andern Stifter heilſamer menſchlicher Dinge: ſo iſt das nicht zu unterſcheiden von dem allgemeinen natürlichen Beſtreben der Menſchen, beſſeres und nüzliches ſtückweiſe aufzunehmen hie und da, wo ſie es finden; und ſolcher Glaube iſt nicht der, den Petrus bekannte, Jeſus ſei Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Damit aber, indem wir uns jezt die Frage beantworten ſollen, was denn nun in dieſem Glauben beſonders ſelig zu preiſendes und nur von Gott geoffenbartes liege, niemand zu viel erwarte: ſo muß ich euch vorher folgendes zu bedenken geben. Es kann wohl keinem unbekannt ſein, wie viel Streit in der Chriſtenheit darüber von Anfang an geweſen iſt und auch noch iſt, wie viel denn eigentlich der Ausdruck, daß Jeſus der Sohn Gottes oder der eingeborne Sohn Gottes heißt, bedeute, und auf welche Weiſe nun

*) 1. Kön. 18, 17. 18.

das menſchliche und das göttliche in ihm mit einander vereint ſei. Wenn es nun eine allgemein wichtige Sache für alle Chriſten wäre, hierüber eine richtige Erkenntniß zu haben, wo möglich: ſo ſollte man wol denken, ehe der Herr würde Petrum ſelig geprieſen und ihm geſagt haben, ſeinen Glauben habe ihm der Vater im Himmel offenbart, müßte er ihn wol erſt näher gefragt haben, Aber in welchem Sinne nennſt du mich denn den Sohn Gottes, und wie denkſt du über die Vereinigung des göttlichen und menſchlichen in mir? Das thut er aber gar nicht. Und daß nur nicht jemand ſage, der Erlöſer habe danach nicht gefragt, weil er es, wie alles andere, ſchon gewußt; denn ſo müßte er ja auch nicht gefragt haben, was die Leute ſagten, und was die Jünger ſelbſt dächten. Sondern deswegen fragte er nicht danach, weil es ihm darauf nicht ankam, ohnerachtet er wol vorausſehen konnte, nach ſeiner Kenntniß von dem menſchlichen Herzen im Allgemeinen wie im Einzelnen, wieviel die Kirche zerſtörender Streit darüber würde geführt werden, und damit ſich keiner von denen, die unchriſtlicher Weiſe Andere wegen ſolcher Abweichungen verdammen und dadurch Iſrael verwirren, auf ihn berufen könne, daß auch er haarſcharf nach dieſen Dingen gefragt habe. Und deshalb demnächſt unterließ er das Fragen, damit auch Petrus, wenn er anders eine genügende Antwort gehabt hätte, doch wenigſtens gewiß nicht glauben konnte, was der Erlöſer von ſeinem Glauben rühmen wollte, das ſeien eben dieſe genauen und faſt ſpizfindigen Beſtimmungen. Dergleichen alſo erwarte ja niemand von mir, ſondern mehr werden wir unſerm Vermögen und auch dem Sinne des Erlöſers gemäß handeln, wenn wir nur bei dem ſtehen bleiben, wodurch ſich Petrus Glauben von dem mancherlei Glauben, von dem wir vorher geſprochen haben, weſentlich unterſchied. — Wenn alſo Petrus ſagte, Jeſus ſei der Chriſt: ſo verſtand jedermann ſeine Meinung dahin, er ſei nicht wie Johannes der Täufer nur geſandt, um die Annäherung des Reiches Gottes zu verkünden, ſondern um es ſelbſt zu begründen und auf ſeinen eigenen Namen zu bauen; er ſei nicht nur geſandt wie Elias und Andere, um ſeinen Zeitgenoſſen das vergeſſene Geſez vor Augen zu halten und ſie um ihre Vergehungen zu ſtrafen, ſondern um das Vollkommnere an die Stelle des Unvollkommnen zu ſezen, und nach Maaßgabe deſſen, was Gott, um die Welt mit ſich zu verſöhnen, durch ihn offenbaren würde, den ganzen Erdkreis zu richten; er ſei nicht nur gleich anderen Propheten ein beſſere Zukunft verheißender Tröſter in Zeiten des

Elends und der Buße, und an geiſtiger Kraft und Anmuth hervorragend die Blüthe des Volkes, ſondern er ſei die ewig kräftige und ſchöne Blüthe der ganzen Menſchheit, derjenige, in welchem alle Weiſſagung ihre Vollendung findet, ſo daß jede künftige nur immer ihn wiederholen kann, der, von welchem alle Begeiſterung ausgeht, und in welchem aller geiſtige Troſt ſo im Voraus für alles gegeben iſt, daß niemand etwas bedürfen kann, was nicht aus ſeiner Fülle zu ſchöpfen wäre. — Was aber das andere Bekenntniß des Petrus betrifft, Jeſus ſei des lebendigen Gottes Sohn, ſo müſſen wir uns zuvörderſt an jene Worte des Erlöſers erinnern, als einſtmals ſeine Zuhörer ihn darüber zur Rede ſtellten, daß er ſich Gott auf eine beſondere Weiſe als Vater angeeignet, und ſich ſeinen Sohn genannt habe, wie er ſie zurückverwies auf die Schriften des alten Bundes, in denen auch gewöhnliche Menſchen Kinder Gottes, Söhne Gottes genannt werden, wenn doch ſolche, zu denen das Wort Gottes geſchah, Söhne Gottes genannt werden, wie viel mehr nicht er ſolle der Sohn Gottes heißen.*) Da unterſcheidet er ſich demnach von denen, an welche das Wort Gottes erging, als derjenige, der zwar auch nichts von ihm ſelbſt thue aus menſchlicher Eigenmacht und Willkühr, aber an den für keinen beſonderen Fall das Wort Gottes zu ergehen brauche, weil er nämlich alles wiſſe und erkenne, was der Vater thut und gebietet, als denjenigen, in welchem eben dieſes Wort Gottes ſo Fleiſch geworden iſt, daß auf der einen Seite alles Leben aus Gott war, was er that, und alles göttliche Wahrheit, was er redete, und daß er auf der andern unſer Bruder war in aller menſchlichen Schwachheit, ausgenommen die Sünde.

Dies zuſammengenommen, m. g. Fr., iſt der Glaube, den Petrus bekannte, und um deswillen der Erlöſer ihn ſelig pries; aber eben dies iſt ein Glaube, den nicht Fleiſch und Blut, ſondern nur der Vater im Himmel offenbaren kann. Denn ſchon überhaupt einen ſolchen Sohn des lebendigen Gottes unter den Menſchen zu ahnden und zu hoffen, und die Vorſtellung eines ſolchen, wenn ſie dargeboten wird, mit Beifall aufzunehmen, das iſt nicht die Sache von Fleiſch und Blut. Das menſchliche Herz an und für ſich iſt und bleibt ein trotziges und verzagtes Ding, und wir finden es immer auf dem einen oder dem andern Abwege. Bald zu verzagt, um an eine ſolche göttliche Offenbarung zu glauben,

*) Joh. 10, 34—36.

verwirft er den Gedanken, es könne mitten aus den Unreinen Ein Reiner aufſtehn, mitten unter den Kindern des Verderbens Ein Sohn der Liebe hervorgehn, um ſie alle zu reinigen und zu beſeligen; ſondern, wie doch alles in der Welt Stückwerk iſt, will es ſich lieber auch hier mit dem Stückwerk begnügen, von dem einen dieſes, von dem andern jenes lernend und nehmend, und ungewiſſen Muthes auf die Nachſicht Gottes mit allem Stückwerk auf Erden hoffen; bald zu trozig, um ſich Einem allein hinzugeben und zu unterwerfen, verwirft es die Zumuthung, Heil und Leben von dem Einen anzunehmen, ſucht auch das herrlichſte tadelnd und verringernd zu ſich herabzuziehn, und will das Gute nicht anders anerkennen, als vertheilt unter viele, um ſich Allen gleich zu ſtellen, indem es Alle beurtheilt. Darum je mehr der Menſch Fleiſch und Blut iſt, um deſto unfähiger iſt er dieſes Glaubens, und niemand kann zum Sohne kommen, es ziehe ihn denn der Vater. Oder iſt es nicht ein göttlicher Zug und Trieb in uns, wodurch allein wir an eine ſolche Gemeinſchaft des göttlichen mit dem menſchlichen zu glauben vermögen? Iſt es nicht das verborgene Werk der urſprünglichſten göttlichen Verheißungen, wenn ſich unſer Herz der Hoffnung öffnet, aus der Mitte des ſündlichen Geſchlechtes könne Einer eine ſolche überſchwengliche Fülle und Quelle der Gnade ſein, daß alles frühere nur Vorbereitung auf ihn wäre, und alles ſpätere nur Ausfluß aus ihm; aus Einem könne Allen Leben und Seligkeit aufgehn, und Einer, uns gleich, könne ſo ſchaffend und belebend der Sohn des Höchſten ſein?

Sehen wir aber erſt auf die Perſon des Erlöſers, daß Jeſus von Nazareth ſoll der Sohn des lebendigen Gottes ſein: ſo müſſen wir wol bekennen, ſolcher Glaube konnte weder damals, noch kann er auch jezt noch im Fleiſch und Blut des Menſchen entſtehen. Denn denken wir uns den Menſchen noch auf der Stufe des ſinnlichen Lebens in das niedere irdiſche verſunken, ſo ſind es auch nur äußere Vorzüge, denen er ſeine Verehrung darbringt und ſeinen Gehorſam weiht. Hier aber iſt kein äußerer Glanz, keine Herrlichkeit und Ehre, ſondern nur Schmach und Spott, und eine vielfältig verachtete äußere Geſtalt. Denken wir ihn aber geſteigert zu einem verſtändigen Bewußtſein, genährt mit dem, was wir in dem mannigfaltigſten Sinne Bildung nennen, ja dann ſind es auch vornehmlich dieſe Vorzüge des mit der Welt beſchäftigten in ihrer Erforſchung und Bearbeitung lebenden Geiſtes, was ihm Verehrung abdringt. Hier aber iſt keine ausgezeichnete Höhe menſchlicher Weis-

heit und Kunſt; ſondern ſtatt aller Kunſt iſt nur die himmliſche Liebe und ſtatt aller Wiſſenſchaft nur der Weg zum Leben, die leitende Kenntniß des göttlichen Willens. Hier ſind keine überraſchenden blendenden Gaben, ſondern ſtatt aller nur die einfache Kraft der Wahrheit. Darum iſt auch der Glaube an Jeſum als den Sohn Gottes der menſchlichen Weisheit, wenn ſie nicht von Gott erleuchtet ward, von Anbeginn eine Thorheit geweſen. Wer daher Jeſum von Nazareth für den Sohn Gottes erkennen ſoll, der muß zunächſt die Welt verläugnen und alles irdiſche für nichts achten, fühlend, damit der Menſch ſeine Seele gewinne, dazu ſei ganz etwas anderes nöthig, als das, dem die Welt am meiſten huldigt, dann aber muß er auch fühlen, daß alle menſchliche Einſicht und Weisheit ſelbſt dem irdiſchen und eitlen angehört, wenn ſie nicht die Gemeinſchaft des Menſchen mit Gott und den Gehorſam gegen deſſen Willen als das einzige Hohe und Würdige anerkennt. In welcher Seele aber dieſer Trieb aufgeht als eine Sehnſucht, welche ſie nicht durch ſich ſelbſt befriedigen kann, die fängt an von dem Vater gezogen zu werden zu dem Sohne, und wenn ſie dieſer Einladung folgt, und ihn erkennt wie er iſt, ſo wird dann auch ſie mit Petrus ausrufen, Herr du haſt Worte des ewigen Lebens, du biſt der Sohn des lebendigen Gottes.

II. Dieſer Glaube nun, wie er nur vom himmliſchen Vater offenbart werden kann, ſo iſt er auch der einzige, auf den der Erlöſer ſeine Gemeine erbauen kann, nicht aber jener mannigfaltige Glaube der Menſchen, der ihn bald dieſem bald jenem vergleicht. Denn die Gemeine des Herrn wird zuerſt dadurch erbaut, daß die Gläubigen auf ſeinen Namen in herzlicher Liebe verbunden bleiben, und zu Erreichung des gemeinſamen von ihm uns vorgeſteckten Zweckes ihre Kräfte vereinigen; je feſter dieſer Verband beſteht, je weiter er ſich verbreitet und fortpflanzt, um deſto mehr blüht die Gemeine. Nun hat es zu allen Zeiten gar viele ſolche Vereinigungen von Menſchen gegeben, welche einen Höheren und Vortrefflicheren als ſie ſelbſt Treue und Gehorſam gelobten. Und wenn nur dieſer ſie zu etwas wahrhaft Gutem verbunden hatte, ſo iſt das immer geſegnet geweſen. Aber es gilt davon auch das Wort des Erlöſers, wer einen Propheten aufnimmt als im Namen eines Propheten, der wird den Segen eines Propheten davon tragen, und wer einen Gerechten aufnimmt in eines Gerechten Namen, der wird eines Gerechten Lohn davon tragen.*)

*) Matth. 10, 41.

Dies alles nämlich iſt und bleibt etwas vergängliches. Ausgezeichnete Menſchen, welche die Gemüther recht zu ergreifen und zu binden wiſſen, können eben durch ſolche Verbindungen, welche auf ihren Namen beſtehn, ſehr ſchöne und bleibende Wirkungen hervorbringen. Aber dieſe können doch nur ſo lange beſtehen, als der Name und das Bild des Stifters begeiſternd und erhebend auf die Genoſſen wirkt. Tritt aber ſein Bild in zu große Entfernung zurück, daß die eigenthümlichen Züge deſſelben nicht mehr erkannt werden; oder iſt das Geſchlecht ſo weit fortgeſchritten, daß es ſich ihm nicht mehr auf dieſelbe Weiſe unterordnen kann, weil viele weiter ſehn, als ihm vergönnt war; ſo ſtumpft ſich auch die verbindende Liebe ab, und dann löſet ſich die Verbindung auf; oder wenn man ſie aus übertriebener perſönlicher Verehrung länger fortſezen will, ſo wird ſie ein todter Buchſtabe, hemmt anſtatt zu beflügeln, drückt nieder anſtatt zu erheben. So iſt es zu allen Zeiten und unter allen Völkern gegangen. Wo ſind alle Schulen der Weiſen und der Propheten? Wo ſind alle Vereine der Gerechten? Sie konnten nur eine Zeitlang beſtehen, und dieſe iſt vorüber. Wäre uns alſo auch Jeſus von Nazareth nur ein ausgezeichneter Weiſer, ein großer Prophet, und nähmen wir uns alſo untereinander auf im Namen eines Propheten und eines Gerechten: ſo hätte vielleicht ſeine Gemeine lange geblüht, und lange Zeit hätten ſich vielleicht ſeine Getreuen verfolgen laſſen und plagen und tödten um ſeines Namens willen, ja vielleicht blühte ſie auch noch. Aber nach grade müßten wir uns wundern, und es müßte uns ein ſchlimmes Zeichen ſein, daß ſie ſich noch nicht auflöſen wollte. Wie? ſo lange ſchon iſt es her, daß er auf Erden wandelte, ſo viel großes iſt ſeitdem geſchehen, ſo viel Fortſchritte gemacht in der Kenntniß der Werke Gottes, ſo viel Erfahrungen von ſeinen Wegen, ſo viel neue Seiten des menſchlichen Geiſtes haben ſich erſchloſſen, und noch immer ſollten wir nicht weiter ſein, als dieſer Jeſus von Nazareth uns führen kann? Wie viel menſchlicher Ruhm auf dem Gebiete des menſchlichen Geiſtes iſt ſeitdem untergegangen, wie viel alte Kunſt und Weisheit iſt verdunkelt worden durch neue, und Er allein ſollte bleiben? Darum könnte nun je länger je mehr ſeine Gemeine nur gebaut werden, als etwas das bald untergehn müßte, und was ſo gebaut wird, das kann auch nicht beſtehen. Wer damals an ihn glaubte wie an Johannes, nun der wartete gleich eines andern, und baute von vorne her an ſeinem Werk als an einem vergänglichen; aber eben das müßten jezt Alle thun, denen er nur ein Prophet und ein

Weiſer geweſen. Und eine ſolche Verbindung zu trennen, ein ſolches Reich zu zerſtören, dazu bedürfte es gar nicht der Macht der Hölle, das natürliche Geſchick alles irdiſchen, das ja immer ſich abſtumpft und ſchwächt, müßte dazu hinreichen; denn ſchon bei der erſten Entſtehung trägt ſie den Keim des Todes in ſich. Seine Gemeine ſollte eine ewige ſein, auch die Macht der Hölle ſoll ſie nicht überwinden; alſo muß ſie auch auf einem andern Glauben ruhen, und das iſt nur der Glaube des Petrus, der Glaube, daß kein anderer Name den Menſchen gegeben iſt, darin ſie ſollen ſelig werden, denn der Name des Sohnes Gottes. In dem allein iſt eine unerſchöpfliche Fülle, den allein können wir nie erreichen, und wiſſen, daß ein auf ihn gegründeter Bau nicht vergehn darf. Keines Menſchen Schüler ſollen die andern bleiben ewiglich, ſondern die Söhne immer beſſer ſein als die Väter, und jedes menſchliche Anſehn, welches ſich erhebt innerhalb ſeiner Gemeine, wie ehrwürdig auch der Name ſei, wie wohlthätig es auch gewirkt habe, von den älteſten Vätern und Märtyrern an bis auf die neueſten Zeugen der Wahrheit und Verbeſſerer der Kirche herab, es beſteht nur ſeine Zeit, und Meiſter ſollen wir uns unter einander gar nicht nennen: aber daß Chriſtus der Sohn Gottes unſer aller Meiſter bleibt ewiglich, daß wir das Leben, welches wir als Glieder ſeines Leibes führen, mit keinen eignen unabhängigen vertauſchen wollen, das kann nur unſer Gewinn ſein und unſer Ruhm, und darum iſt es auch dieſer Glaube allein, auf dem die Gemeine Chriſti ſich bauen kann.

Sie baut ſich aber ferner dadurch, daß in ihr, wie der Herr ſagt, ſchon auf Erden gebunden und gelöſet wird wie im Himmel. Denn ich brauche wol unter uns nicht erſt weitläuftig zu erinnern, daß der Herr das nicht dem Petrus allein ſagte; ſondern wie er zuerſt nicht gefragt hatte, was aber denkſt denn du Petrus, ſondern was denkt ihr, und Petrus auch zwar allein, aber der Frage gemäß für alle geantwortet hatte; ſo erwiedert der Herr auch dieſes nicht ihm allein, ſondern allen. Dies Binden und Löſen aber will, um es im Allgemeinen kurz zuſammen zu faſſen, nichts anderes ſagen, als daß wir für die Beurtheilung und Behandlung des würdigen und unwürdigen keinen andern Maaßſtab haben ſollen, als den göttlichen und himmliſchen ſelbſt. Wieviel aber hievon abhängt, um alles gute und göttliche zu fördern, das ungöttliche aber abzuhalten und ſo die Gemeine zu bauen, das ſieht wol jeder; da ja das eigne Streben eines jeden und ſeine Würdigung Anderer ſo

genau zuſammen hängen. Wie iſt es aber, wenn Menſchen ſich auf den Namen eines Menſchen verbinden? nicht ſo, daß derſelbe dann auch ihr Vorbild iſt, und ſie allen Werth der Menſchen in ihrem Vereine nach der Aehnlichkeit mit jenem abmeſſen? Wenn nun keiner ohne Sünde iſt, und Böſes und Gutes nicht etwa leicht zu unterſcheiden neben einander liegen im Menſchen, ſondern in jedem ſeine Schwächen und Gebrechen, und ſein Gutes und Schönes zuſammenhängen: ſo wird dann, wie das Vorbild unvollkommen iſt, ſo auch der Maaßſtab nicht nur einſeitig und mangelhaft, ſondern die Sünde ſchleicht ſich mit ein in das, was empfohlen und gefördert wird. Kann und ſoll nun auf ſolchem Grunde etwas ewiges gebaut werden? oder muß man nicht vielmehr den Menſchen, die einem ſolchen Vorbilde folgen, noch ein anderes daneben wünſchen, welches ergänze, was jenem fehlt, und gut mache, was jenes verdirbt? Und, wenn doch wahr iſt, was der Erlöſer ſagt, daß Niemand zweien Herren dienen kann, und mit gleicher Liebe anhangen; muß dann nicht ein ſolches Urbild auf das andere folgen? die Liebe zu dem einen allmählig erkalten, und das Herz für ein anderes erwärmt werden? das heißt ein Gebäude verfallen, damit man auf ſeinen Trümmern ein anderes erbaue? Anders alſo kann es auch denen nicht ergehen, welche an Chriſtum nur als an einen Propheten oder Weiſen oder Tugendhelden glauben, dem oder jenem ſchon da geweſenen menſchlichen Bilde ihn vergleichend. Dieſe können nicht glauben, daß die Regel des Chriſtenthums, ſei ſie auch auf das genaueſte aus dem Worte und dem Bilde Jeſu genommen, ſo löſe und binde, wie im Himmel gebunden und gelöſt wird, ſondern ſie ſuchen und grübeln mit Recht, wo ſie etwas einſeitiges und gebrechliches darin finden. Sie glauben an ihn als an einen, nach dem noch ein anderer kommen muß, und ſie können nicht wünſchen, daß auf ſeinen Grund immer fort gebaut und nach ſeinem Maaß immer gemeſſen werde. Darum kann die ewige Gemeine auf jenen Glauben nicht gebaut werden, ſondern nur auf den Glauben des Petrus, daß Jeſus iſt der Sohn Gottes. Denn dazu gehört weſentlich, daß er, wenn gleich uns in allem gleich, doch von der Sünde ganz ausgeſchloſſen war, und alle Vollkommenheit und Tugend, die ſich in ihm offenbarte, von aller fremden Beimiſchung völlig rein. Er alſo iſt das ewig unerreichbare Vorbild, dem ſich aber von ſeinem Standort aus jeder annähern möge nach Vermögen, an dem das ganze Geſchlecht der Menſchen für alle Zeiten genug hat, und kein Fortſchreiten auch das geſegnetſte

nicht kann uns jemals nöthigen, die Regel, die wir von ihm nehmen, gegen eine andere zu vertauſchen, ja erſt durch die Beziehung auf ihn können wir uns irgend eines menſchlichen Vorbildes erwecklichen Wirkungen ohne Bedenken überlaſſen. Je mehr wir ſein Bild, ſo weit es die menſchliche Schwachheit leidet, rein ins Auge faſſen, um deſto weniger wird unſere Liebe und unſer Urtheil irren, um deſto weniger werden wir uns von einem falſchen Schein, mit dem ſich das ungöttliche irgend umgeben möchte, blenden laſſen; aber eben ſo wenig auch irgend etwas wahrhaft Gutes auch in der uns fremdeſten und fernſten Geſtalt verſchmähen oder verdächtig zu machen ſuchen, weil ja alles nothwendig iſt, um ſo viel möglich in der Geſammtheit einzelner zerſtreuter Züge das Bild des Göttlichen darzuſtellen. Und dieſes nun iſt das rechte himmliſche Binden und Löſen aus dem Wort des Erlöſers ſelbſt, daß wir eines Theils nicht richten die unvermeidlichen Mängel alles menſchlichen im Vergleich mit jenem göttlichen, damit nicht auch wir gerichtet werden, andern Theils aber auch eben ſo feſt überzeugt ſind, wer nicht glaube, der ſei ſchon gerichtet. Denn wem dieſer rechte Glaube an den Erlöſer als an den Sohn Gottes fehlt, dem fehlt es auch für ſeinen Lauf an einem feſten Ziel, das er nicht zu verrücken braucht, und an ſichern Schranken, aus denen er nicht weichen kann, für ſeine Hoffnung an einem feſten Anker in der unergründlichen Tiefe, und für ſein ganzes Bewußtſein an der Ueberzeugung von einer Offenbarung des himmliſchen Vaters in ſeinem Herzen.

Dieſer Glaube iſt es daher, von welchem wir alle Segnungen zu erwarten haben, welche Jeſus gekommen iſt, den ſeinigen zu bringen, auch die, welche er unſern Zuſammenkünften in ſeinem Namen verheißen hat. Nur wenn wir in dieſem Glauben bei einander ſind, werden wir wahrhaft in ſeinem Namen verſammelt ſein, und nicht nur in dem eines Propheten oder eines Gerechten oder in ſonſt einem menſchlichen Namen. Möge ſich dann dieſer Glaube auch in dem neuen Kirchenjahr immer mehr unter uns befeſtigen und immer weiter auf der Erde verbreiten: ſo werden wir auch in unſern Verſammlungen immer reichlicher die Seligkeit erfahren, welche Jeſus mit dieſem Glauben verbunden hat, und in welcher jeder Gläubige mit Wort und That den Herrn verkündend, auch eine feſte Stüze ſeines Reiches auf Erden ſein wird. Amen.

XII.

Am vierten Sonntage nach Trinitatis 1820. †)

Text. Apoſtelgeſchichte 4, 13—21.

Sie ſahen aber an die Freudigkeit Petri und Johannis, und verwunderten ſich; denn ſie waren gewiß, daß es ungelehrte Leute und Laien waren, und kannten ſie auch wohl, daß ſie mit Jeſu geweſen waren. Sie ſahen aber den Menſchen, der geſund war geworden, bei ihnen ſtehen, und hatten nichts dawider zu reden. Da hießen ſie ſie hinaus gehen aus dem Rath, und handelten mit einander, und ſprachen: was wollen wir dieſen Menſchen thun? denn das Zeichen, durch ſie geſchehen, iſt kund und offenbar allen, die zu Jeruſalem wohnen, und wir können es nicht leugnen. Aber damit es nicht weiter einreiße unter das Volk, laßt uns ernſtlich ſie bedrohen, daß ſie hinfort keinem Menſchen von dieſem Namen ſagen. Und ſie riefen ſie, und geboten ihnen, daß ſie ſich allerdinge nicht hören ließen, noch lehreten in dem Namen Jeſu. Petrus aber und Johannes antworteten, und ſprachen zu ihnen: richtet ihr ſelbſt, ob es vor Gott recht ſei, daß wir euch mehr gehorchen, denn Gott? Wir können es ja nicht laſſen, daß wir nicht reden ſollten, was wir geſehen und gehöret haben. Aber ſie droheten ihnen, und ließen ſie gehen, und fanden nicht, wie ſie ſie peinigten, um des Volks willen; denn ſie lobten alle Gott über dem, das geſchehen war.

Dies, m. a. Fr., iſt der Verfolg der Begebenheit, deren erſte Hälfte wir ſchon neulich zum Gegenſtand unſerer Betrachtung gemacht haben. So erging es damals den Apoſteln Petrus und Johannes vor dem hohen Rath ihres Volkes, es ward ihnen verboten

†) Gedruckt bei G. Reimer, Berlin 1821, mit folgender Bemerkung:
Dieſe Predigt, welche, wie auch der Anfang zeigt, zu einer Reihe von Vorträgen über Stellen aus der Apoſtelgeſchichte gehört, habe ich vorzüglich deshalb zur diesmaligen Neujahrsgabe gewählt, weil ich ſchon früher verſchiedentlich um die öffentliche Bekanntmachung derſelben bin erſucht worden.

zu lehren, und ſie ſprachen, jene Männer, welche ja vorzüglich das göttliche Recht und Geſetz aufrecht halten ſollten, möchten nur ſelbſt richten, ob es recht ſei ihnen mehr zu gehorchen denn Gott. Aber damit war die Sache freilich nicht zu Ende; ſondern die Apoſtel handelten nun auch ihrem Worte gemäß; und nachdem ſie mit den übrigen Gläubigen Gott kräftig gelobt und angerufen, ſo gaben ſie „mit großer Kraft Zeugniß von dem Herrn Jeſu"*), und verkündigten das Evangelium von dem Reiche Gottes in Chriſto, und war große Gnade bei ihnen allen. Nicht lange darauf alſo, als der hohe Rath meinte, der Eindruck jenes Wunders auf das Volk werde vorüber ſein, wie denn allerdings ſolche Eindrücke ihrer Natur nach vergänglich genug ſind, legten ſie die Hände an die Apoſtel, und warfen ſie in das gemeine Gefängniß; und als der Engel des Herrn ihnen die Thür aufthät, und ſie dann gleich am Morgen wieder lehrten im Tempel, ſtellte der hohe Rath ſie zur Rede, wie ſie ohnerachtet des ernſtlichen Gebots, in dieſem Namen nicht weiter zu lehren, dennoch nicht aufhörten Jeruſalem mit ihrer Lehre zu erfüllen.**) Aber Petrus mit den andern Apoſteln hatten immer nur dieſelbe Rede: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menſchen. Da gedachte der hohe Rath ſie zu tödten; indeß auf den Rath eines verſtändigen Mannes, der den andern zu bedenken gab, wie ſie aus dem weitern Verlauf der Sache, wenn ſie ſie nur gehen ließen, erſt am beſten würden erſehen können, ob es ein Werk aus Gott ſei oder von Menſchen, begnügten ſie ſich damit, die Apoſtel ſtäupen zu laſſen und ihnen nochmals, offenbar mehr um ſich ſelbſt nicht zu widerſprechen, als daß ſie einen ernſthaften Erfolg davon erwartet hätten, das Verbot einzuſchärfen, daß ſie nicht reden ſollten im Namen Jeſu. Die Apoſtel aber gingen zu den Ihrigen, fröhlich daß ſie gewürdiget waren um Chriſti willen zu leiden, und hörten nicht auf alle Tage im Tempel und hin und her in den Häuſern zu predigen das Evangelium, wie ihnen denn befohlen war.

Wundert euch nun nicht, m. Gel., daß ich dieſes, wie es ſich uns, wenn gleich in verſchiedene Zeitabſchnitte vertheilt, doch als Eine Begebenheit darſtellt, mit unter den für das Entſtehen und Beſtehen der chriſtlichen Kirche großen und entſcheidenden Ereigniſſen aufſtelle, daß nämlich die Apoſtel durch Wort und That den Grundſaz aufſtellten und für alle künftige Zeiten niederlegten: Man müſſe Gott mehr gehorchen denn den Menſchen. Wundert euch

*) Apoſtelgeſch. 4, 33. **) Apoſtelgeſch. 5, 28.

darüber nicht, ſondern laßt es jetzt nach Anleitung der vorgeleſenen Geſchichte den Gegenſtand unſerer frommen Betrachtung ſein. Ich werde zuerſt zeigen, Wie wichtig und nothwendig dieſer Grundſatz für die erſte Gründung der chriſtlichen Kirche war, und auch für das Fortbeſtehen derſelben noch immer iſt und bleiben wird. Aber weil nun dieſer Grundſatz, ja um ſeinetwillen auch das Chriſtenthum ſelbſt, nicht ſelten iſt angefochten worden, ſo wollen wir dann auch zweitens betrachten, Wie bei demſelben der nothwendige und heilſame Gehorſam gegen die Menſchen ſein volles Recht behält, und daher dieſer für die chriſtliche Kirche unentbehrliche Grundſatz die bürgerliche Geſellſchaft und die menſchliche Ordnung darin vollkommen ungefährdet läßt.

I. Zuerſt alſo m. a. Fr., wie die chriſtliche Kirche nicht hätte gegründet und verbreitet werden können, wenn die Apoſtel dieſen Grundſatz nicht aufgeſtellt und befolgt hätten, das iſt wohl deutlich genug. Denn wenn ſie nun wären von vorne herein klug geweſen nach menſchlicher Weiſe, und hätten, nachdem der große göttliche Segen des Pfingſttages ſie gleichſam überraſcht, bei ſich ſelbſt gedacht, es liege nun ihnen ob zu verhindern, daß kein Widerſpruch entſtände zwiſchen dem Befehl Gottes und denen der Menſchen, und ſei es daher beſſer die chriſtliche Gemeine, nachdem ſie ſo herangewachſen, den Augen der Menſchen zu entziehen: hätten ſie dann wol dem Sinn und Geiſt jener Worte ihres ſcheidenden Herrn genügt, daß ſie ſeine Zeugen ſein ſollten bis an das Ende der Erden anfangend in Jeruſalem? Nein, dem Worte nach hätten ſie ſich vielleicht rechtfertigen mögen; aber den Sinn und Geiſt hätten ſie verfehlt, und ſchon ſo den Menſchen mehr gehorcht, nämlich ſchon der Furcht vor ihnen, als der Stimme Gottes; aber gewiß hätten ſie auch in ängſtlicher Furcht und im verborgenen Winkel nicht eine ſolche Gemeine gegründet, welche die Pforten der Hölle nicht ſollten überwältigen können, ſondern nur eine ſolche, die ſchon dem erſten Widerſpruch der Unläubigen hätte fallen müſſen, weil ſie nicht gewagt an das Licht zu treten. Hätten aber nun, nachdem einmal die Aufmerkſamkeit rege geworden, die Apoſtel den Hohenprieſtern und Aelteſten Folge geleiſtet und aufgehört im Namen Jeſu zu lehren: wie würde es wol geſtanden haben um die kleine Gemeine von wenig tauſend Seelen die ſich nur eben geſammelt hatte und deren Glaube noch ſchwach war? würde ſie ſich wol haben fort erbauen können, wenn es ihr gefehlt hätte an der Zuſammenhaltung und Stärkung durch die öffentliche Lehre der Apoſtel? hätte

ſich wol das Bild des Erlöſers befeſtigen können ohne das Zeugniß derer, die mit ihm gewandelt waren von ſeiner Taufe an bis in die Tage ſeiner Auferſtehung? würde nicht auch ihr Glaube erloſchen ſein wenn ſie diejenigen, die ihn entzündet hatten, ſobald hätte verlaſſen geſehen von dem kräftigen Geiſt, der jene großen Wirkungen hervorgebracht? Gewiß jeder muß es fühlen, hätten die Apoſtel nachgegeben, und den Menſchen gehorcht, die junge Gemeine müßte ſich bald zerſtreut haben. Ja wenn ſie auch im voraus bei ſich beſchloſſen hätten, dieſer Gehorſam gegen die Menſchen ſölle nur eine kurze Unterbrechung ſein ihres Gehorſams gegen Gott, und ſie wollten ſich ſchon in der Folge eine günſtigere Zeit erſehen, und die Predigt vom Glauben wieder anfangen, wenn die vornehmſten Gegner vom Schauplatz würden abgetreten ſein, oder ihr feindſeliger Eifer ſich würde abgekühlt haben: auch mit ſolcher Theilung ihrer Lebenszeit zwiſchen dem Gehorſam gegen Gott und dem gegen die Menſchen hätten die Apoſtel nichts gewonnen. Denn hätten ſie dann wieder anfangen wollen zu lehren von Jeſu von Nazareth, ſo wäre ſchon vielen nicht mehr bekannt geweſen, welch ein Mann von Gott geſandt er geweſen mächtig in Thaten und Worten, und unwirkſam wäre die Erinnerung geweſen an ſeine mildthätige Liebe und an den Verrath ſeines Volkes. Ja wir müſſen ſagen, alles lag daran für die Gründung des Chriſtenthums, daß die erſte Predigt der Apoſtel in das noch friſche Andenken an Jeſum hineingriff und ſeitdem nicht wieder aufhörte; und nie würden ſie nach einer ſolchen Unterbrechung mit demſelben ergreifenden Anſehen und geſegneten Erfolg unter ihrem Volk aufgetreten ſein! Um aber die Strenge ihres Gehorſams gegen Gott recht zu würdigen, ſo laßt uns nicht vergeſſen, wie leicht es ihnen von beiden Seiten gemacht war ſich zu entſchuldigen. Denn die Menſchen mutheten ihnen nicht etwa zu ihre Ueberzeugung aufzugeben oder öffentlich zu widerrufen; deſſen ſchämt ſich wol jeder, und hält es für unwürdig, wenn er nicht zuvor eines beſſeren iſt belehrt worden. Sondern nur ſchweigen ſollten ſie, und ſchweigen, denkt man nur gar zu leicht, kann man wol immer ohne Sünde, wenn es geboten wird. Und auf der andern Seite war nicht etwa an ſie, wie ehedem an die Propheten, ein beſonderes beſtimmtes Wort Gottes ergangen, grade izt und zu einem beſtimmten Behuf da und dorthin zu gehen und dies und jenes zu ſagen. Sondern ſie hatten nur den allgemeinen Befehl ihres Herrn, ſeine Zeugen zu ſein von Jeruſalem anhebend durch das ganze Land. Wie leicht alſo wäre

es ihnen geweſen, hätten ſie ſich klügelnd an den Buchſtaben halten wollen, ſich ſelbſt zu überreden, als ob ſie gar nicht den Gehorſam gegen Gott verletzten, wenn ſie den Menſchen gehorchten! Man muß, könnten ſie geſagt haben, den Oberen Folge leiſten in allem was keine Sünde iſt, und ſchweigen iſt keine Sünde. Der Herr hat uns zwar beſonders anbefohlen zu reden, aber wir wollen ja auch nur jetzt auf eine Weile ſchweigen. Und wenn er ſelbſt ausdrücklich geſagt hat, wir ſollten warten, bis wir angethan würden mit Kraft aus der Höhe; ſo haben wir dieſe Kraft zwar reichlich geſpürt, und in derſelben auch ein geſegnetes Zeugniß abgelegt; aber vielleicht giebt uns der Herr eben durch dieſes Gebot unſerer Oberen ein Zeichen, daß wir dieſe Kraft noch eine Weile in uns verſchließen ſollen, und er wird uns wol einen Wink geben, wenn es Zeit iſt wieder Gebrauch von ihr zu machen. So hätten ſie denken können: aber gewiß wären dann ſie nicht die Felſen geweſen, auf die er ſeine Gemeine gründen konnte.

Doch nicht damals allein mußten ſie den Grundſatz befolgen Gott mehr zu gehorchen als den Menſchen; ſondern ſpäterhin, als zuerſt ſie und dann auch andere Chriſten nicht nur vor, nach unſerer Art zu reden, doch mehr geiſtliche als weltliche Oberen, ſondern vor die unbeſtrittene höchſte weltliche Obrigkeit geſtellt wurden, und ihnen zugemuthet, den Glauben an den Erlöſer abzuſchwören, ja ſogar ſtatt des von ihm geoffenbarten Vaters der Menſchen die Götter des herrſchenden Volkes anzubeten, während jenes ganzen Zeitraumes als das Blut der Märtyrer in nicht geringen Strömen floß um den Erdboden zu düngen, damit die Saat des göttlichen Wortes deſto reichlichere und herrlichere Früchte tragen könne: hätte da nicht derſelbe Grundſatz immer gegolten, Gott mehr zu gehorchen als den Menſchen, auch als Gott nicht mehr auf eine außerordentliche Weiſe zu den Menſchen in der chriſtlichen Kirche redete, ſondern nur durch das feſte prophetiſche Wort der Schrift, das wir noch haben, und durch die Stimme des Gewiſſens und die Gewalt des auf jenes Wort gegründeten Glaubens; wenn da nicht dieſer Grundſatz der Apoſtel das allgemeine Vereinigungswort aller Gläubigen geweſen wäre: wie bald würde nicht die chriſtliche Kirche wieder zerſtört worden ſeyn durch die ihr feindſelige Richtung menſchlicher Macht! und mit welcher lange zurückgehaltenen Gewalt würde die abergläubiſche Finſterniß des Heidenthums ſich wieder über das menſchliche Geſchlecht ausgegoſſen haben! Auf jene Zeiten dürfen wir nur ſehen, m. a. Fr., um inne zu werden wie

nothwendig es war, wenn die Gemeine Jeſu fortbeſtehen ſollte, daß alle Chriſten über dem Saz hielten, Gott mehr zu gehorchen als den Menſchen, und wie nur er die wahre Veſte ſei, auf welche dieſe Gemeine ſich gründen kann.

Aber möchte man vielleicht denken, das gilt von jener Zeit, wo die erſten, welche Gehorſam zu fordern hatten von den Bekennern des Glaubens, befangen waren von dem Buchſtaben des alten Geſetzes, und nicht verſtanden, daß es in Chriſto ſeine Erfüllung gefunden, und wo alles noch höhere menſchliche Anſehn in dem Wahn des Heidenthums und der Vielgötterei gefangen lag, feindſelig allem was den väterlichen Gebräuchen widerſprach, da war es auf der einen Seite natürlich, daß von Menſchen ein Gehorſam gefordert ward wider den Befehl Gottes das Evangelium zu verkündigen, und auf der andern recht und nothwendig, daß denen, die ſelbſt ſo im Dunkeln wandelten, diejenigen nicht gehorchten, welche die Träger des göttlichen Lichts auf Erden ſein ſollten, ſondern daß ſie ſich allein an den Ruf Gottes hielten, der an ſie ergangen war: überflüßig aber ſei es dieſen Grundſatz einzuſchärfen unter chriſtlichen Völkern; und er könne keine Anwendung mehr finden, wo Obrigkeiten und Unterthanen demſelben Worte Gottes verbunden ſind, denn da könne kein Streit entſtehen zwiſchen dem Gehorſam gegen Gott und dem gegen die Menſchen. Allein m. Gel. laßt uns nicht vergeſſen, daß wir alle insgeſammt Mitglieder der evangeliſchen Kirche ſind, und für ein Glück achten es zu ſein. Wie aber iſt denn dieſe entſtanden? Als Luther dieſer trefliche Mann Gottes zuerſt mit der ihm eigenthümlichen Kraft redete und ſchrieb gegen die Irrthümer der damaligen Zeit, ward ihm nicht von ſeinen geiſtlichen Vorgeſezten zugemuthet ſeine Meinungen fahren zu laſſen und mit ſeinem Unternehmen inne zu halten? Befahl ihm nicht der römiſche Biſchof, dem damals die ganze abendländiſche Kirche Gehorſam leiſtete, zu widerrufen ſo lieb ihm ſein Antheil an der chriſtlichen Kirche ſei? ward er nicht gefordert vor das höchſte Oberhaupt ſeines Volkes den erſten Monarchen der Chriſtenheit, und befahl ihm der nicht daſſelbe? Wie nun, wenn nicht jenes Wort des Apoſtels auch ſein Wahlſpruch geweſen wäre, ohnerachtet daß es chriſtliche Fürſten waren, vor denen er ſtand; wenn er nicht mit dieſer unerſchütterlichen Feſtigkeit darauf beſtanden hätte, er ſtehe in Gottes Namen und könne nicht anders, er widerrufe auch nicht, man überzeuge ihn denn aus Gottes Wort? Gewiß dieſes hellere Licht des Evangeliums, für deſſen Beſiz und Kraft an

unſern Seelen wir, ſo oft wir uns in dieſen Morgenſtunden hier verſammeln, Gott mit gerührtem Herzen Dank ſagen, würde bald wieder erloſchen ſein, wenn die Männer die ſich damals vereinigten um die göttliche Anſtalt des Chriſtenthums von menſchlichen Verderbniſſen zu reinigen, nicht jenen Grundſaz feſtgehalten hätten; gewiß die evangeliſche Kirche wäre damals nicht gegründet worden, die ſeitdem nicht nur unter ihren eigenen Gliedern die Erkenntniß chriſtlicher Wahrheit reiner erhalten und gefördert, ſondern auch durch ihr Daſein unſere Brüder von der römiſchen Kirche auf mancherlei Weiſe erleuchtet und gekräftiget hat. Auch damals alſo, mitten im Schooß des Chriſtenthums, war es nothwendig über dem Grundſaz zu halten, daß man Gott mehr gehorchen müſſe als den Menſchen. Und es ſollte je minder nöthig ſein? wir ſollten jezt oder jemals etwas nachlaſſen dürfen von dem Muthe des Glaubens, von der Feſtigkeit der Ueberzeugung, von dem Gefühl, daß wir dem göttlichen Geiſte, der uns durch das Wort Gottes leitet, unter keiner Bedingung dürfen Widerſtand leiſten? Nein, gewiß niemals dürfen wir nachlaſſen. Alles in der geiſtigen Welt beſteht nur fort und entwickelt ſich durch dieſelbe Kraft, durch welche es entſtanden iſt; und konnte die chriſtliche Kirche nicht entſtehen, wenn dieſer Grundſaz nicht gehalten hätte; konnte ſie ſich ohne dieſen nicht läutern und reinigen als ſie von der Finſterniß vielfältigen Irrthums bedeckt und mit Aberglauben erfüllt war: ſo dürfen wir wol ſagen, dieſer Grundſaz ſei ihr eingepflanzt als die nothwendige Bedingung ihres Fortbeſtehens, und zu keiner Zeit, zu keiner, dürfen die Chriſten ſich von ihm entfernen. Auch bedarf es nur eines aufmerkſamen und feſten Blickes auf alle Verhältniße unſerer evangeliſchen Kirche um ſich hievon zu überzeugen. Wohnen nicht etwa immer noch Mitglieder derſelben hie und da in kleiner Anzahl zerſtreut in Ländern, deren Beherrſcher ſowol als der größte Theil ihrer Bewohner zu einer andern Kirche gehören? und iſt es etwa unmöglich daß von dieſer Seite her Zeiten der Unduldſamkeit und der Verfolgung eintreten, wie wir ſie ſonſt ſchon gehabt haben? und ſollen dann unſere Brüder nicht auch nach wie vor Gott mehr gehorchen als den Menſchen? Ja finden wir etwa in unſerer evangeliſchen Kirche ſelbſt eine vollkommne Einigkeit des Herzens und des Sinnes, der Meinungen und Gedanken? Wir werden uns wol nicht rühmen können, daß dieſe zu finden ſei, ſondern werden geſtehen müſſen, es giebt Einige, die in ihrer ganzen Weiſe mehr ängſtlich ſind, an menſchlichen Buchſtaben

über die Gebühr hängen, ſich in manchen Stücken dem Aberglauben nähern, und durch das eine oder das andere die Freiheit der Kinder Gottes ſchmälern. Es giebt Andere, die ſich in ihrer Anſicht von der chriſtlichen Lehre und in ihrer Behandlung des chriſtlichen Lebens der entgegengeſetzten Seite des Unglaubens nähern, wenn gleich wir nicht glauben wollen, daß das Gift deſſelben in ihren Herzen wohnt, ſondern daß ſie wider ihren Willen und ohne ihr Wiſſen ſich demſelben nähern. Und dieſe beiden Denkarten ſtehen nicht etwa ruhig neben einander, ſondern es giebt einen Kampf derſelben gegen einander, indem ſie ſich gegenſeitig beſchuldigen und anfehden, als ob die eine uns den Genuß der großen Güter verkümmere, welche unſere Väter durch die Verbeſſerung der Kirche uns erworben, und als ob die andere uns den Beſitz derſelben gefährde; wie dann ſolche Kämpfe von je in der chriſtlichen Kirche beſtanden haben, und auch immer entſtehen werden, wenn ſie auch hie und da eine verſchiedene Geſtalt annehmen. Und zu jeder Zeit giebt es nur Wenige, die mit klarem Verſtande und reinem Herzen in der Mitte ſtehen zwiſchen beiden Theilen; ſondern die Meiſten neigen ſich auf die eine oder die andere Seite mehr oder weniger. Und das gilt denn, wie gar manche Erfahrungen es lehren, auch von denen, welche in der menſchlichen Geſellſchaft die Herrſchaft ausüben, und das Recht haben in allem, was in das Gebiet der bürgerlichen Ordnung gehört, Gehorſam zu fordern. Wenn nun dieſe hier eben ſo eingreifen wie zu der Apoſtel Zeiten die Hohenprieſter, und in den Zeiten des Märterthums die römiſchen Kaiſer, und zu Luthers Zeiten der deutſche Kaiſer; wenn ſie in wohlmeinender Ueberzeugung, der eine Theil habe Recht und der andere Unrecht, ihre weltliche Gewalt anwenden um dem einen Theil das Uebergewicht zu verſchaffen und den andern zu drücken: wie ſoll dann das Reich der Wahrheit in freier Entwicklung chriſtlichen Sinnes und Lebens gedeihen, wenn die Ueberzeugung und das Bekenntniß ſich der Gewalt beugen, und nicht auch in dieſem Fall jeder weiß ſeinem Glauben zu leben und zu ſterben? Ja ſelbſt diejenigen, die in ſolchem Fall auf der begünſtigten Seite ſtehen, wie können ſie, wenn ſie den Grundſaz ſcheuen und verwerfen Gott mehr zu gehorchen als den Menſchen, wie können ſie dann ihres eignen Glaubens froh werden? wie können ſie ſicher ſein, ob ſie das, was ſie annehmen, aus reiner Ueberzeugung wählen, oder ob ſie unter dem menſchlichen Anſehn gefangen ſind? wie man ja ſchon immer geſagt hat, daß das Einmiſchen weltlicher Gewalt in die

Gegenſtände des Glaubens, wenn es auch nicht gradezu Heuchler bildet, doch immer das Gewiſſen verunreinigt und trübt, was eben darauf beruht, daß, wer auf derſelben Seite ſteht, nicht leicht mehr wiſſen kann, ob er Gott gehorcht oder den Menſchen. Gegen dieſe Gefahr alſo können wir uns nur ſicher ſtellen, wenn Jeder den Grundſaz feſthält, Gott mehr zu gehorchen als den Menſchen. Nur wer mit der Kraft dieſes Grundſazes ausgerüſtet iſt, kann wahrhaft ſeines Glaubens leben, nur der kann hoffen, daß er deſſelben im ſtillen Geſpräch des Herzens mit Gott immer ſichrer werden, und daß der Geiſt Gottes ihn immer mehr in alle Wahrheit leiten wird. Und ſo hängt denn an dieſem Grundſaz wie das erſte Entſtehen, ſo auch das ruhige und gedeihliche Fortbeſtehen der Chriſtenheit.

II. Damit wir aber dieſes deſto ruhiger bei uns feſtſtellen, und uns deſto unbeſorgter dem Apoſtel anſchließen können; ſo wollen wir nun die zweite Betrachtung hinzufügen, daß nämlich eben dieſer Grundſatz nicht im mindeſten die bürgerliche Ordnung ſtört, noch die Ruhe der menſchlichen Geſellſchaft beeinträchtigt. Eigentlich iſt es um ſo thörichter hierüber noch ausführlich zu reden, da wir nicht mehr unter Heiden leben, ſondern alle unſere Fürſten und Obrigkeiten denſelben Gott wie wir anbeten und ſeinem Wort gehorchen. Denn wenn einer nicht ſagen will, und das hat wohl noch keine chriſtliche Obrigkeit von ſich geſagt oder ſagen laſſen, es ſei eben deshalb, weil die Obrigkeit ſelbſt Gotte gehorcht, wenn wir nur ihr gehorchen, gar nicht nöthig, daß wir auch Gott noch gehorchten, weil wir nämlich alle Befehle Gottes nur durch ſie, die Gott gehorſame Obrigkeit erhielten. Das hat wie geſagt noch niemand behauptet; und wenn das nicht iſt, ſondern auch wir Gotte gehorchen müſſen, wie ſollte es wohl zugehen, daß wir dem, welchem die Obrigkeit ſelbſt gehorcht, nicht mehr als ihr gehorchen ſollten? Oder welches Unheil ſollte hieraus entſtehen können, da ſie ja doch im Gehorſam gegen Gott mit uns zuſammen treffen muß? Darum m. g. Fr. hege ich auch dagegen gar keinen Zweifel bei mir ſelbſt, daß wenn wir hier um uns her verſammeln könnten alle Kaiſer und Könige und Fürſten, und wie ſonſt noch die Obrigkeiten chriſtlicher Völker heißen mögen, die jede an ihrem Ort das höchſte Recht haben Gehorſam zu fordern in menſchlichen Dingen, und denen alle untergeordnet ſind die ſonſt noch am Regimente Theil nehmen, wenn wir dieſe hier vor uns hätten, und könnten ſie als Brüder in Chriſto, in deſſen Namen wir hier verſammelt

ſind, befragen, ob ſie wohl für ihr althergebrachtes Anſehn, für die ihnen von Gott verliehene Gewalt, für die ungeſtörte Erfüllung der ihnen obliegenden Pflicht das wahre Wohl der Menſchen zu fördern irgend eine Gefahr befürchten würden, wenn alle ihre Unterthanen ohne Ausnahme als gute Chriſten auf dem Grundſatz feſt hielten Gott mehr zu gehorchen als den Menſchen: o ſo gewiß ſie Chriſten ſind wie wir, und dieſes zu ſeyn für ihr höchſtes Gut halten; ſo gewiß ſie daſſelbe Geſetz des Geiſtes in ihrem innern Menſchen fühlen wie wir, und ihr Leben an demſelben in ihrem Munde und Herzen wohnenden Worte Gottes prüfen wie wir, ſo würden ſie ſagen, So wahr es für uns ſelbſt das höchſte iſt Gott unſerm Herrn zu gehorchen, ſo begehren wir auch nichts lieber als daß ihr alle überall Gott am meiſten gehorchen möget; und ſo gewiß wir hier mit euch im Bekenntniß deſſelben Herrn und Meiſters vereinigt ſind, ſo hoffen wir, daß euer Gehorſam gegen uns immer wird mit eurem Gehorſam gegen Gott beſtehen können. So und nicht anders würden ſie ſagen, und um ihretwillen alſo wäre nicht nöthig hierüber weiter zu reden. Aber es giebt Andere, um derentwillen haltet mir ein wenig Thorheit zu gut, wenn ich euch auseinander ſetze was ihr ohnſtreitig alle eben ſo fühlt als ich. Dieſe andere ſind theils ſolche, welche zwar ſonſt jedes Wort Gottes ehren wie wir, dieſes aber ſcheuen ſie und wiſſen es nicht anzufaſſen, ſondern meinen, es ſei beſſer davon zu ſchweigen, daß es noch etwas höheres gebe als den Gehorſam gegen die Menſchen, damit es nicht auf Rechnung des chriſtlichen Glaubens komme, wenn irgendwo der ordentliche Lauf menſchlicher Dinge geſtört würde. Theils auch ſind es ſolche, die das göttliche Wort nicht ehren wie wir, ſondern meinen, die göttliche Kraft des Glaubens, die heiligen Ordnungen des Chriſtenthums, und die brüderliche Verbindung der Gläubigen, dies alles ſei eigentlich an und für ſich nichts, aber gar herrliche Mittel wären es um die natürlichen Begierden der Menſchen zu zügeln, ihnen Ehrfurcht und Gehorſam einzuflößen und ſie zu allen nothwendigen Entſagungen willig zu machen; darum ehren und pflegen ſie das Chriſtenthum äußerlich, wiewohl es ihnen innerlich mehr zuwider iſt. Wenn ſie aber ſehen, daß Andere in der Einfalt ihres heilsbedürftigen Herzens es ernſthafter nehmen, daß die Freudigkeit des Glaubens das Herz ſchwillt und den Muth ſtärkt, wenn ſie ſehen, daß die Liebe zum Erlöſer eine fromme Begeiſterung wird, die ſein großes Werk, die Menſchen zur wahren Freiheit der Kinder Gottes zu erheben, im=

mer weiter fördern möchte: dann wird ihnen unheimlich, als möchte der gewaltige kräftige Geiſt auch ihre Werke ans Licht ziehn, und ihre kleinliche Selbſtſucht, ihr ſtarrer Eigenſinn, ihre frevelnde Willkühr oder womit ſie ſonſt verborgenes Spiel treiben, das möchte in ſeiner Blöße erſcheinen. Und wenn ſie dann lauern, wie ſie etwas auf dieſes lebendige Chriſtenthum brächten: ſo entgeht ihnen freilich nicht, daß ihrer Klugheit, welche den Glauben an das Göttliche möchte menſchlichen Abſichten dienſtbar machen, und aus den Kräften der neuen Welt menſchlicher Willkühr ein Werkzeug ſchmieden, nichts mehr zuwider iſt als dieſer Grundſaz: man müſſe Gott mehr gehorchen als den Menſchen. Darum ziehen ſie gegen dieſen zu Felde; und weil ſie es gern dahin bringen möchten, daß die Frommen Gott gehorchten nur den irdiſch geſinnten Menſchen zum Nuz, und daß die Wohlthaten des Evangeliums ganz ſo behandelt werden möchten wie menſchliche nüzliche Anſtalten, die nur ſo dürfen gebraucht werden wie Menſchengebot es geſtattet: ſo ſchmähen ſie den Grundſaz Gott mehr zu gehorchen als den Menſchen, als ſei er höchſt gefährlich und drohe aller menſchlichen Ordnung Verderben. Um nun dieſe zum Schweigen zu bringen und jene zu beruhigen, ſo laßt uns ſehen, wie leer und eitel ſolche Beſorgniß ſei.

Derſelbe Apoſtel, der hier nicht Einmal, ſondern gleichſam in einem Athem mehrmals ſagt, man müſſe Gott mehr gehorchen als den Menſchen, was ſagt der in jenem ſchönen apoſtoliſchen Briefe, den wir, Gott ſei Dank dafür, in unſern heiligen Büchern leſen? Schreibt er nicht, Seid unterthan aller menſchlichen Ordnung um des Herrn willen; ehret den König und ſeine Hauptleute, daß ihr mit Wohlthun verſtopfet die Unwiſſenheit der thörichten Menſchen; hütet euch, daß ihr nicht um Miſſethat willen leidet, ſo ihr aber um Wohlthat willen leidet, ſo iſt es Gnade?*) Wenn nun dieſes der heilige Geiſt geſprochen hat und jenes: kann auch der heilige Geiſt ſich ſelbſt widerſprechen? Wenn auch das Gottes Befehl iſt, der menſchlichen Ordnung zu gehorchen; kann dann wol der Gehorſam gegen Gott den Gehorſam gegen die menſchliche Ordnung aufheben? — Ja, ſagt man, wenn es nicht ſo viele unſelige Beiſpiele gäbe, daß einzelne Menſchen ſich einbilden, einen beſonderen Befehl Gottes erhalten zu haben! und wie oft iſt nicht frommer Wahn auf das verderblichſte und ſchändlichſte verfallen? Und ſchüzen dann nicht ſolche Menſchen auch bei dem abſcheulich-

*) 1. Petr. 2, 13. 15. 20.

ſten Verbrechen den Grundſaz vor, man muß Gott mehr gehorchen als den Menſchen? — An dem Grundſaz wenigſtens liegt das nicht, antworte ich. Denn Petrus hatte nicht innerlich, ſondern aus dem Munde ſeines und unſeres Meiſters den Befehl empfangen ſein Zeuge zu ſein; und der Sohn iſt es durch welchen zu uns allen der Vater geredet hat. Dieſes Wort Gottes haben wir aus ſeinem und ſeiner Jünger Munde aufbehalten in der heiligen Schrift; und in dieſer ſoll daher jeder, der dem Grundſaz des Apoſtels folgen will, die Gegenſtände ſeines Gehorſams gegen Gott nachweiſen. Darum hält unſere evangeliſche Kirche, für die ich hier allein rede, ſoviel darauf, daß der Unterricht aus dieſem gemeinſamen Wort Gottes fortgehe von einem Geſchlecht auf das andere; darum iſt ſie von Anfang an ſo feſt ja hart aufgetreten gegen alle Schwarmgeiſter, welche an dieſem gemeinſamen Wort nicht genug habend ſich auf ein beſonderes inneres Wort beriefen, und wir thun Keinem Vorſchub, der ſolchem Wahne folgend Gott zu gehorchen glaubt. Sondern kommt er mit demſelben ans Licht, und will ihn mittheilen und verbreiten, ſo wird er für die Diener des Wortes ein Gegenſtand der Belehrung insgeheim und öffentlich; und Gott ſei Dank das Werk derſelben iſt nicht ungeſegnet an der immer nur geringen Zahl derer, die von ſolchem Wahne befallen ſind. Wenn aber dennoch einer ſeinem Wahn Folge giebt, und kraft deſſen thut, was menſchlicher Ordnung zuwider iſt: werden wir etwa hindern daß die Obrigkeit ihm Einhalt thue auf alle Weiſe? Nein, ſondern wie ſehr wir ihn auch menſchlicherweiſe bedauern möchten, wenn er dem Schwerdt der Obrigkeit anheimfällt, ſo ſagen wir doch eben um ſo mehr, als wir den Menſchen, alſo auch der Liebe zu Menſchen weniger gehorchen als Gott, daß die Obrigkeit Recht thut Einhalt zu thun und zu züchtigen, indem ſie dadurch nur ihren eigenen Gehorſam beweiſet gegen das Wort Gottes, daß „ſie geſezt iſt zu Lobe der Frommen"*), daß ſie aber auch „das Schwerdt trägt eine Rächerin zur Strafe über den der Böſes thut"**). Und ſo bewährt ſich in allen dieſen Fällen der Grundſaz unſeres Textes in Uebereinſtimmung mit dem Briefe des Apoſtels und als die feſteſte Stüze der menſchlichen Ordnung und des geſetzlichen Anſehns.

Aber, ſagt man wol weiter, damit iſt noch nicht geholfen, wenn man die Menſchen auf das gemeinſame Wort der heiligen Schrift verweiſet, daß nur deſſen lebendige Ausübung der rechte

*) 1. Petr. 2, 14. **) Röm. 13, 4.

Gehorſam gegen Gott ſein ſoll. Denn wie ganz verſchiedenen Deutungen iſt nicht auch dieſes in einzelnen Stellen ausgeſetzt, und erfährt ſie auch, zumal in unſerer evangeliſchen Kirche, wo das Wort Gottes jedem offen daliegt, und jeder durch die Liebe zu demſelben ſich im Verſtändniß göttlicher Dinge ſelbſt üben ſoll! Und wie oft finden wir nicht leider, m. g. Fr., daß nicht nur wohlgeſinnte Brüder an engen und beſchränkten Auslegungen einzelner Schriftſtellen hängen, ſondern auch daß wirklich Verkehrtes und Gemeinſchädliches ſich durch ſolche Auslegungen rechtfertigen will. Das können wir nicht läugnen, m. Br.; aber gewiß ſind wir doch darüber einig, daß mit jenen Wahngläubigen, von denen ich vorher redete, der nicht verglichen werden kann, der wenigſtens den redlichen Willen hat, das was er für Recht erkennt aus der Schrift nachzuweiſen; denn eine reine Liebe zu Gottes Wort kann nicht auf Abwege führen, welche der menſchlichen Geſellſchaft zum wahren Nachtheil gereichen. Wir wiſſen alle, daß wir irren können in der Erklärung des göttlichen Wortes, und daß unter Beiſtand des göttlichen Geiſtes unſer Verſtändniß deſſelben noch immer reiner und vollkommner werden ſoll. Das iſt das gemeinſame Beſtreben aller evangeliſchen Chriſten und auch aller chriſtlichen Obrigkeiten, welchen es immer eine heilige Pflicht geweſen iſt, alle Veranſtaltungen zu dieſem Zwecke zu begünſtigen und zu beſchützen. Aber nur die gegenwärtige Erkenntniß, zu welcher jeder gelangt iſt durch redliches Streben, iſt und bleibt das, wonach er auch allein gerichtet werden kann. Und auch das gilt wie von uns allen, ſo auch von chriſtlicher Obrigkeit, die ſich ja in demſelben Spiegel beſchaut und nach demſelben Maaßſtabe prüft. Daher ſehen wir auch mit Freuden und rühmen es, wieviel Geduld und Nachſicht unſere Fürſten und Obrigkeiten beweiſen, wenn abweichende Auslegungen und irrige Anwendungen des göttlichen Wortes vorkommen in Beziehung auf Gegenſtände des bürgerlichen Lebens. Unſere Obrigkeit zum Beiſpiel verlangt bei manchen Gelegenheiten, daß wir die Wahrheit, die wir ihr ſchuldig ſind, eidlich bekräftigen ſollen. Wer nun in dieſer noch immer beſtehenden Einrichtung nichts dem Worte Gottes Zuwiderlaufendes findet, der ſchwört. Aber wie viele kleine Häuflein von Chriſten giebt es nicht, die ſich ſtreng an das halten: eure Rede ſei ja ja und nein nein, was darüber iſt, das iſt vom Uebel*). Dieſe nun, wenn ſie aufgefordert werden zu ſchwören, ſo

*) Matth. 5, 37.

ſagen ſie, ſie wären gebunden in ihrem Gewiſſen und könnten nicht, weil ſie nämlich Gott mehr gehorchen müßten als den Menſchen. Niemals aber haben chriſtliche Obrigkeiten ihnen das als eine Widerſezlichkeit gedeutet, oder ſie zwingen wollen unter den gemeinen Gebrauch unſerer Kirche, der jedem geſtattet nach dem Verlangen der Obrigkeit zu ſchwören; ſondern weit entfernt einen Zwang gegen dieſe Chriſten zu gebrauchen, oder ſie an ihren bürgerlichen Rechten zu verkürzen, begnügt ſich die Obrigkeit mit ihrem Ja und Nein, wenn ſie ſich nur zu der Ueberzeugung bekennen, daß ſie der Obrigkeit die Wahrheit ſchuldig ſind; weil man nämlich nicht glaubt, daß diejenigen, welche ſich mit einfältigem Herzen an das Wort Gottes halten, nur ſollten Ausflüchte ſuchen wollen zum Schaden ihres Nächſten. Ja giebt es nicht noch immer Chriſten, welche glauben es ſei gegen Gottes Gebot, auch wenn eines Chriſten Vaterland angegriffen würde, auf Befehl der Obrigkeit das Schwerdt zu ziehen gegen den Feind; und ein ſolches Gott mehr gehorchen als den Menſchen iſt ſchon weit bedenklicher als jenes. Aber hat es wol je die Sicherheit des Regimentes gefährdet? Nein! ſondern weil chriſtliche Obrigkeiten wol wiſſen, daß dieſe irrige Auslegung nur bei einer kleinen Zahl Beifall finden kann, und die größere Anzahl immer richtiger fühlt, was für Pflichten zu Schuz und Truz zuſammenzuhalten ihr dadurch aufgelegt ſind, daß „Gott zuvor verſehen und Ziel geſetzt, wie lange und weit der Menſchen Geſchlechter auf dem Erdboden wohnen ſollen*): ſo haben ſie auch gegen das Gewiſſen dieſer Brüder Geduld geübt, und billig mit ihnen gehandelt, ohne daß auch ihre Mitunterthanen zu dieſer Güte ſcheel geſehen hätten; ſondern Schlimmeres kann ihnen nie begegnen, als daß, wenn die Gleichheit ſo ſehr verlezt werden ſollte durch ihre Weigerung, man ihnen freiſtellt ſich ihren Plaz auf der Erde da zu ſuchen, wo keine Gefahr iſt, daß eine menſchliche Geſellſchaft durch ungerechte Angriffe geſtört würde. So zeigt ſich überall in der chriſtlichen Welt eine zarte und heilende Ehrfurcht der Regenten vor dem Grundſaz, man muß Gott mehr gehorchen als den Menſchen, aber nirgends finden wir, daß ſie von demſelben Gefahr beſorgen.

Ja ſelbſt wenn bisweilen ſolche unglückliche Zeiten eingetreten ſind, wo die Obrigkeit, wie denn irren menſchlich iſt, aus wolmeinendem aber mißleitetem Eifer ihre Macht nicht bloß gebrauchte

*) Ap. Geſch. 17, 26.

zum Schuz der Guten und zur Strafe der Böſen, ſondern auch trachtete durch dieſelbe die Gewiſſen zu beherrſchen, oder im einzelnen etwas gebot was gegen Gottes Geſez war, ſelbſt in dieſem ſchlimmſten Falle, hat etwa der bürgerlichen Ordnung irgend eine Gefahr davon gedroht, wenn dann die Chriſten feſt bei dem Grundſaz beharrten Gott mehr zu gehorchen als den Menſchen? Mit nichten! Sondern, wie überhaupt, wenn die Obrigkeit verbietet was ſie für ſchädlich hält, ſie dennoch durch Anwendung ihrer Gewalt nicht immer verhindern kann, daß das verbotene nicht geſchehe, und wie auch dadurch an ſich ihr Anſehn nicht leidet, ſondern nur wenn das verbotene unbeſtraft bleibt; wer aber die Strafe erduldet, eben dadurch das Anſehn der Obrigkeit verkündigt und beſchüzt: ſo geht es dann auch hier. Den Apoſteln ward verboten im Namen Jeſu zu lehren; das konnten ſie nicht laſſen, weil ſie Gott gehorchen mußten, aber als ſie geſtäupt wurden, waren ſie froh, daß ſie gewürdiget waren um Chriſti willen zu leiden, und ſo war das Anſehn der Obrigkeit gerettet, und die menſchliche Ordnung aufrecht erhalten. Den Chriſten in den erſten Jahrhunderten ward befohlen, ihren Glauben zu verläugnen und Menſchen göttliche Ehre zu erweiſen. Das konnten ſie nicht; aber indem ſie auf den Befehl der Obrigkeit ihr Leben willig hergaben, bewieſen ſie ſich unterthan der Obrigkeit um des Herrn willen. Ja ſelbſt als ſie ſchon ſo zahlreich waren, daß die, welche ſich über die Oberherrſchaft ſtritten, um die Gunſt der Chriſten wetteiferten, haben dieſe nie gewaltthätig das Band der bürgerlichen Ordnung zerriſſen. Und ſo hat in allen ähnlichen Fällen das Wort und das Beiſpiel des Apoſtels die Chriſten nur gelehrt, Gott zu gehorchen auf der einen Seite, und indem ſie um Wohlthat willen litten, den Menſchen zu gehorchen auf der andern; und das können wir immer um ſo getroſter, als wir uns verlaſſen auf das feſte profetiſche Wort, daß die Gemeine des Herrn nicht kann ausgerottet werden. Denn das iſt gewiß, daß ein menſchliches Anſehn, welches ſeine Grenzen überſchreitet, und indem es die Gewiſſen zu beherrſchen ſucht, einen Streit hervorrufen will zwiſchen dem Gehorſam gegen Gott und dem gegen die Menſchen, daß ein ſolches nicht beſtehen kann; aber Gott hat dazu andere Mittel, und es bedarf nicht, daß die Gläubigen in einen ſolchen Streit wirklich gerathen, und indem ſie ſich ſträflicher Verlezungen des von Gott geordneten menſchlichen Anſehns ſchuldig machen, den Gehorſam gegen Gott ſelbſt auf das gröblichſte verlezen. Pilatus, ohnerachtet er wußte, daß er nicht zu

richten habe über ſolche Beſchuldigungen, als die Feinde Jeſu vorbrachten, lieh ihnen ſein Anſehn und überſchritt ſeine Vollmacht, damit ſie ihm nicht einen ſchlimmen Dienſt leiſten möchten bei ſeinem Herrn. Wohl! Chriſtus widerſezte ſich nicht, und ſeine Diener kämpften auch nicht mit dem Schwerdt des Aufruhrs über ſeinem Reich; aber Pilatus hatte deß doch keinen Gewinn. Die Hohenprieſter, denen eigentlich nur oblag das Geſez Moſis zu ſchüzen, die ſich aber vermaßen, das Wohl des Volkes ſicher ſtellen zu wollen, welches ihnen ſchon lange nicht mehr anvertraut war, und die deshalb Chriſtum übergaben, hatten deß auch keinen Gewinn; ſondern das Verderben, das ſie entfernen wollten, kam nur deſto ſchneller über ſie; aber nicht durch die Hand der Chriſten, die auch, nachdem Stephanus und Jakobus gefallen waren, ſich doch weder von den Gottesdienſten ihres Volkes trennten, noch deſſen Oberen ihre Ehrfurcht aufkündigten. Und jener glänzendſte Thron, von welchem herab der größte Theil der geſitteten Welt durch jene römiſchen Kaiſer beherrſcht ward, die im Uebermuth ihres Herzens göttliche Ehre begehrten von ihren Unterthanen, und deshalb das Blut der weigernden Chriſten ſtromweiſe vergoſſen; ihn konnte nichts retten, auch nicht daß er ſelbſt ergriffen ward von der Gewalt des Chriſtenthums; aber nicht aufrühreriſche Chriſten haben ihn geſtürzt, ſondern immer tieferes eigenes Verderben, immer ſchmählichere Entweihung machte ihn zur leichten Beute der Völker. Und jener große deutſche Kaiſer, der unſerm Luther zumuthete ſeine Lehre zu widerrufen, der ſeine ganze Macht aufbot das Entſtehen der evangeliſchen Kirche zu hindern, der die Fürſten ſchon beſiegt hatte in dem von den Lehrern der Kirche abgerathenen, aber als Widerſtand unvermeidlich gewordenen Kriege, jener Kaiſer hat ſein Leben geendet in nachdenklicher Einſamkeit; aber nicht gezwungen von unſern Glaubensgenoſſen, die vielmehr, ohnerachtet ſie Gott mehr gehorchen mußten als ihm, ſein kaiſerliches Anſehn immer ehrten, ſondern er ſelbſt nahm die Krone von dem müden Haupte herab.

Aber auch ſolche traurige Beiſpiele einer ihre Grenzen überſchreitenden und dadurch ſich ſelbſt ſtrafenden und zerſtörenden menſchlichen Macht müſſen immer ſeltner werden, je mehr jener große Grundſaz des Apoſtels auch von denen anerkannt wird, welche Gott würdigt ſie zu Herrſchern über chriſtliche Völker zu erheben. Denn fühlen ſie dies mit uns als die heiligſte Pflicht der Chriſten: dann werden ſie, wiſſend, daß geiſtliches nur geiſtlich kann gerichtet werden, und weit entfernt, ihre Hand über das zu erſtrecken, was Gott

ſich vorbehalten hat, ihr von ihm geheiligtes Anſehn rein und unbefleckt erhalten.

So iſt Chriſtus auch in dieſer Hinſicht der wahre Fürſt des Friedens! Das Schwerdt kommt nur unter die Menſchen, wenn ſie ihn verkennen und ſein Wort mißverſtehen. Von ihm geht kein Hader und Streit aus, ſondern die Liebe, zu welcher er alle vereinigt, die er zu ſich gezogen hat, ſchlichtet allen ſcheinbaren Streit der Rechte und Pflichten. Möchten immer mehr alle Chriſten, die gebietenden und die gehorchenden, ſowol die richtige Einſicht in das, was ihnen obliegt, als die Kraft es zu erfüllen nur ſuchen in dem Lichte ſeines Wortes und in der Gemeinſchaft ſeiner Gläubigen; dann würde mit dem Gehorſam gegen Gott auch die Treue und Liebe chriſtlicher Obrigkeiten und Völker gegen einander immer herrlicher ſich entfalten, die Macht des Gewiſſens in dem Reiche Gottes und die Macht des Geſezes in der menſchlichen Geſellſchaft würden nie gegen einander gehen, und das Himmliſche und Irdiſche immer mehr Eins werden, wie es ſein heiliger Wille iſt. Amen.

XIII.

Am dritten Advent=Sonntage 1821. †)

Text. Lukas 3, 3—6.

Und er predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden, wie geſchrieben ſteht in dem Buche der Reden Jeſaiä des Propheten, der da ſagt: es iſt eine Stimme eines Predigers in der Wüſte: „bereitet den Weg des Herrn, und machet ſeine Steige richtig; alle Thäler ſollen voll werden, und alle Berge und Hügel ſollen erniedrigt werden, und was krumm iſt ſoll gerade werden, und was uneben iſt ſoll ebener Weg werden; und alles Fleiſch ſoll den Heiland Gottes ſehen."

So, m. g. Fr., ging Johannes vor unſerm Erlöſer her, die Menſchen vorzubereiten auf ſeine Ankunft, daß ſie dem erwarteten Geſandten Gottes die Wege ebnen ſollten. Die Worte des Propheten nämlich, welche der Evangeliſt auf dieſe Predigt des Johannes anwendet, ſchildern gleichſam den prächtigen Einzug eines großen und ſiegreichen Königs, für den alle Hinderniſſe aus dem Wege geräumt werden, und alles auf das herrlichſte zu ſeiner Ankunft vorgerichtet. Aber dieſe Predigt, durch welche Johannes dem Herrn den Weg bereitete, ſie war die Predigt der Buße. Auch wir, m. g. Fr., in dieſer ſchönen Zeit, die wir jezt durch die Gnade Gottes mit einander erleben, ſuchen dem Herrn den Weg zu bereiten, damit das jährlich erneuerte Feſt ſeiner Ankunft auf Erden dankbare, frohe und begierige Herzen finde, um ſein ewiges Heil in einem immer reicheren Maaße ſich anzueignen. Wenn er aber noch nicht ſeinen ganzen Segen über das menſchliche Geſchlecht hat ausſchütten können; ja wenn auch wir, unter denen ſich ſein kräftiges und tröſtliches Wort immer wieder erneuert, und denen er nach ſeiner Verheißung nahe iſt, in unſerer Mitte wohnend mit ſeinem Geiſte,

---

†) Berlin, 1822 (bei G. Reimer).

wenn auch wir dennoch fühlen, daß eine noch reichere Fülle geiſti-
ger Güter uns würde zugeſtrömt ſein, hätten nicht wir ſelbſt den Erguß derſelben gehemmt: dann iſt es auch für uns keine andre als die Predigt der Buße, welche dem Herrn den Weg bereiten muß, um noch wohlthätiger und beglückender aufs neue bei uns einzuziehen. Dieſe Predigt der Buße, m. g. Fr., laßt uns alſo in unſrer heutigen Betrachtung aus dem Munde des Johannes zu Herzen nehmen, und dabei auch auf unſern Zuſtand dasjenige anwenden, was er aus den Worten des Propheten zum Gegenſtande ſeiner Predigt macht: „alle Hügel ſollen erniedrigt werden; alle Thäler ausgefüllet, und alles was krumm iſt ſoll gerade werden."

I. Wenn zuerſt, m. g. Fr., Johannes der Vorläufer unſers Herrn, jener Worte des Propheten eingedenk, ſie ſeinem Volke zurief, Bereitet dem Herrn den Weg, und damit er unter euch einziehen könne, muß alles Hohe und alles was ſich erheben will erniedrigt werden: ſo gedachte er dabei zuerſt und vornämlich jenes Ruhmes vor Gott, den ſich die ſorgfältigeren und gewiſſenhafteren unter den Kindern Iſraels, wegen treuer Befolgung des größtentheils nur äußerlichen Geſezes beilegten, und jener Vorrechte ihrer Abkunft von dem älteſten Geſegneten des Herrn, auf welche ſie alle im Vergleich mit andern Völkern ſtolz waren, und über alle ſich erhebend meinten, es könne ihnen die Gnade Gottes nicht fehlen. In dieſem Sinne nun rief Johannes ihnen zu: was ſich ſtolz erheben will aus irgend einem Grunde, das muß erſt erniedrigt und jede eingebildete Höhe geebnet werden, damit des wahren Zions geiſtiger König einziehen könne. Ihr rühmet euch, ſagte er, daß ihr Abrahams Kinder ſeid; aber Gott kann dem Abraham aus dieſen Steinen Kinder erwecken. Ihr rühmet euch, daß die Offenbarungen Gottes unter euch einheimiſch ſind; aber die Axt iſt dem Baume ſchon an die Wurzel gelegt, um ihn umzuhauen, wenn er nicht Früchte bringt, die einer ſolchen ausgezeichneten göttlichen Pflege würdig ſind. Ihr rühmet euch, daß ihr treu und gewiſſenhaft alles leiſtet, was das Geſez des Herrn von euch fodert, daß ihr es an keinem von den heiligen Gebräuchen fehlen laßt, und euch einſtellt zu der gemeinſamen Verehrung des Herrn; aber gedenket jenes Wortes „dieſes Volk nahet ſich mit ſeinen Lippen, aber ihr Herz iſt fern von mir, darum will ich es verſtoßen von meinem Angeſicht, bis ſie lernen, daß Gehorſam, der Gehorſam eines geheiligten Herzens beſſer ſei denn Opfer."

Das war die Predigt der Buße, wodurch Johannes niedrig machen wollte und eben alles, was ſich erhob vor dem Herrn. Wenn wir nun fragen, m. g. Fr., ob denn auch wir dieſe Predigt der Buße noch nöthig haben, wir, die wir zu dem in einem weit höheren Sinne als das jüdiſche Volk vorzüglich geſegneten Theile unſers Geſchlechtes gehören, unter welchen nun ſchon ſo lange das beſeligende Evangelium von Jeſu dem Erlöſer der Welt verkündigt wird, müſſen wir nicht eben ſo fragen: Giebt es unter allen denen, die ſich nach ſeinem Namen nennen, keine, welche in etwas Anderem ihr Heil ſuchen als in der lebendigen Gemeinſchaft mit ihm? keine, die eine andere Zuverſicht in ihrem Herzen nähren, als auf dasjenige was ſie durch ihn geworden ſind, und mit ihm immer mehr werden ſollen? giebt es unter uns keine ſelbſterdachte Gerechtigkeit, welche dieſe oder jene einzelne Werke, immer nur zweideutige Beweiſe von einem Gott geheiligten Herzen, in Rechnung bringen will ſtatt alles anderen? giebt es keine falſche Zuverſicht auf den reinen Buchſtaben der Lehre, deſſen richtiges Auffaſſen ſo wie ſeine leidenſchaftliche Vertheidigung doch nur ein ſehr unſicheres Merkmal davon iſt, wie tief die ſeligmachende Wahrheit in das Herz eingedrungen ſei? — Und auf ſolche Fragen werden wir uns wohl geſtehen müſſen, es giebt noch manche Höhe, die erſt muß erniedrigt werden, damit der König der Ehren ſeinen Einzug halte unter uns. Ja auch diejenigen, welche ſich keine eigene Gerechtigkeit erbauen wollen, welche immer aufs neue dem Herrn alles zum Opfer darbringen, was ſie für ihr Eigenes halten könnten, und ſich nichts Anderes rühmen wollen als Jeſu des Gekreuzigten und deſſen was ſie von ihm ſchon empfangen haben, auch dieſe, m. g. Fr., wenn ſie ſich genügen laſſen mit dem was ſie ſchon beſizen, wenn ſie wie jener Phariſäer in einer Gleichnißrede unſers Herrn zwar auch der göttlichen Gnade als der Quelle gedenken, aus der ihnen alles Gute zugekommen iſt, aber doch immer ſtatt nur auf die Quelle ſelbſt zu ſehen, wie unaufhaltſam ſie ſtrömt und wie viel reichlicher ſie hätten aus ihr ſchöpfen können, und ſtatt ſich dies durch das Beiſpiel derer zu bewähren, welche weit reicher geworden ſind an Schäzen der Gottſeligkeit, am liebſten nur auf diejenigen ſehen, bei welchen ſich noch weniger findet von den reichen und köſtlichen Früchten des Geiſtes als bei ihnen ſelbſt; ſo ſtellen auch dieſe ſich auf eine eingebildete Höhe, von welcher herabſchauend ſie vieles unter ſich zu ſehen glauben, die aber dem Herrn weichen muß, und wir müſſen auch ihnen zurufen: die Höhe, wo

ihr ſteht, muß erſt geebnet werden, damit der Herr einziehen könne; ihr müßt erſt herabkommen aufs Blachfeld und auf eingebildete perſönliche Vorzüge verzichtend euch in die gleiche Reihe ſtellen mit allen denen, die, das Maaß ſei welches es wolle, der Gnade des Herrn ſchon gewürdiget, aber eben deshalb ihm tief verſchuldet ſind für das ſowohl was ſie haben als was ſie nicht haben; ihr müßt vergeſſen alles was dahinten iſt, und euch allein ſtrecken nach dem was vorne iſt.

Und dieſe Predigt „alles was ſich erheben will, das muß geniedriget werden und eben", ſie iſt wol auch für uns nichts anderes als immer eine Predigt der Buße. Denn wenn der Chriſt in ſelbſtgefälliger Zufriedenheit verweilt bei dem Maaße chriſtlicher Gottſeligkeit und Vollkommenheit, welches ihm ſchon zu Theil geworden iſt: ach woher anders kann das kommen, als weil er über manche ſündliche Regungen ſeines Herzens mit flüchtigem Blikke wegeilt? woher anders als weil er, auch nachdem das Wort Gottes ihm gezeigt hat wie er beſchaffen ſei, und er die Geſtalt ſeines Angeſichtes erkannt, doch allzuleicht, ſobald nur das Auge wieder weggewendet iſt von jenem reinen Spiegel, auch die Züge wieder vergißt, die er ihm dargeſtellt hat? darum iſt für uns alle die Predigt „was hoch iſt das ſoll geebnet werden", keine andre als eine Predigt der Buße; ſie ſoll uns lehren, daß es noch eine Einkehr giebt in uns ſelbſt, daß es noch eine Zerknirſchung des Herzens giebt und eine Demüthigung vor Gott, die uns fehlt, damit wir lernen immer hungern und dürſten nach der Gerechtigkeit und nach der Gnade, die da ſind in Jeſu Chriſto, und uns nicht dünken laſſen, daß wir ſchon geſättiget wären. Wie viel mehr aber gilt dies alles noch von jenen Verblendeten, welche glauben, ſich Chriſtum zertheilen zu können und ihm dann doch vorzuhalten, wie ſie dies oder jenes in ſeinem Namen gethan, um in ſein himmliſches Reich einzugehen. O die Einladung, von der betrüglichen Höhe, auf welcher ſie glauben, ſich an das Gefolge des Herrn anſchließen zu können, herabzuſteigen, weil ihm kein Weg über ſie bereitet werden kann, wenn ſie nicht geebnet wird, ſie muß dieſen beſonders eine Predigt der Buße ſeyn. Möchten ſie der Worte des Propheten gedenken, welcher diejenigen ſcheltend und drohend anredet, welche meinten, hier ein Gebot und dort ein Gebot, hier eine Regel und da ein eRegel, ſei es des Glaubens oder des Lebens, damit könne der Menſch ſich durchfinden, und könne gerecht und wohlgefällig erſcheinen vor Gott. Eins nur giebt es: gieb mir mein

Sohn dein Herz. Das Ganze der Seele begehrt der Herr, um es durch ſeinen Geiſt umzuſchaffen und zu erleuchten; und wer den Erlöſer erkannt hat, der kann nichts Geringeres wollen als ſein ganzes Weſen ihm darbringen, um es geſtalten zu laſſen in die Züge ſeines Ebenbildes. Wer aber mit dem Einen oder dem Andern allein zufrieden iſt, der hat noch weder ihn noch ſich ſelbſt erkannt.

II. Zweitens aber ſagt der Prophet und Johannes mit ihm, Alle Thäler und was niedrig iſt ſoll ausgefüllt werden, damit der König der Ehren einziehe. — Es giebt, m. th. Fr., in den gebirgigen Gegenden der Erde enge und tiefe Thäler, ſo ungünſtig gelegen, daß nur ſelten und in wenigen Stunden des Jahres ein Blikk der himmliſchen Sonne hinſcheint; und diejenigen, welche in denſelben wohnen, haben nur eine ſchwache Vorſtellung von dem Glanze des Himmels, von dem Reichthum des Lichtes, und von der Freudigkeit und Luſt, mit welcher ſich die, die dort oben wohnen, in den Strahlen der Sonne baden. Scheint ſie dann aber einmal hinein, o dann entſteht in dem Herzen eine Sehnſucht aus der Tiefe hinauf, dann möchten auch ſie gern einen reicheren Genuß haben von der Herrlichkeit, die ſie nur ſehr vorübergehend begrüßt; aber es nimmt ſie das enge Leben ihres Berufes in dem abgeſchloßnen Thale bald wieder gefangen, der flüchtige Wunſch erliſcht, und ſie fügen ſich wieder in die alte Finſterniß und Beſchränkung. Ach und wenn dann der königliche Wagen, auf welchem der Herr einzieht, nur auf irgend einer ſtolzen und kühnen Brücke über dieſe dunkeln Thäler hinwegzöge, daß ſie das Rollen deſſelben zwar vernähmen, aber nicht wüßten, ob es ſie anginge oder ihnen fremd wäre; ob es ihnen zum Heil wäre oder zum Verderben; wie übel wären ſie dann berathen. Doch nein, dieſe Thale ſollen ausgefüllt werden, und alle, die noch in dem Schatten des Todes wohnen, ſollen aus dem Dunkel eines bloß irdiſchen kümmerlichen Daſeins an das helle Licht eines neuen geiſtigen Lebens gezogen werden; und wenn ſie ſich alle deſſen erfreuen und den Herrn ſchauen, wie er mit gnädigem Blikk das ganze Geſchlecht der Erlöſten ſegnet, das iſt ſein herrlichſter Einzug. — Aber, m. g. Fr., außer denen, die ſo, weil ſie ganz beſchränkt ſind auf die niedrigen Angelegenheiten des irdiſchen Lebens, nur ſelten eine Ahndung bekommen von dem Höheren und Beſſeren, wozu der Menſch berufen iſt, und auch dieſe bald wieder vergeſſen, weil ſie ihnen vergeht unter den Sorgen des Lebens, die faſt allein mit

ihren Dornen aufſchießen auf dem oft nicht ſowol unfruchtbaren als vernachläßigten Boden ihres Gemüths, außer dieſen giebt es noch Andre, die nicht in ſo tiefen Gründen wohnen, aber doch auch in einem Thale, das noch geebnet werden muß. Der größte Theil der Menſchen nämlich, zu welchem das Evangelium hindurch gedrungen iſt, erfreut ſich einer großen Menge köſtlicher Güter, die, wenn es auch nicht von allen gleich deutlich erkannt wird, doch alle aus dieſer Einen himmliſchen Quelle ihren Urſprung haben; ſo vieles von dem, was das Leben der Menſchen trübt und zerrüttet, iſt aus dem Wege geräumt, die zerſtörenden Leidenſchaften und Begierden ſind gedämpft durch Geſeze und Ordnungen; ein Gefühl der Schaam, wenn einer auf Unkoſten aller andern nur ſeinen eigenen Vortheil ſchaffen will, hat ſich weit über die Menſchen verbreitet, und ſie halten es für Ehre und Ruhm, einem größeren Ganzen, in welchem Ordnung und Geſez, Schaam und Sitte einheimiſch ſind, anzugehören, für ein ſolches zu leben und zu wirken, ja ſelbſt zu leiden und zu ſterben. Aus dieſem gemeinſamen Zuſtand menſchlicher Dinge nun geht dann auch ein würdigerer Zuſtand der menſchlichen Seele ſelbſt hervor. Nur unter ſolchen Bedingungen kann vieles ſich entwikkeln was löblich iſt und wohllautet vor den Menſchen; da erwachen mancherlei Tugenden und edle Beſtrebungen; und durch Wiſſenſchaften und Künſte bildet ſich der menſchliche Geiſt ſich ſelbſt und die Welt, die er beherrſchen ſoll auf die mannigfaltigſte Weiſe aus zum Preiſe ſeines Schöpfers. Aber unter der unüberſehbaren Menge von Menſchen, welche ſich ſolcher edlen Güter erfreuen, giebt es nur eine kleine Anzahl — ſo erſcheint ſie wenigſtens den Meiſten — von ſolchen, welche außerdem noch einen beſondern göttlichen Segen, den Segen chriſtlicher Frömmigkeit zu genießen haben, und welchen auch das zu gering wäre, was ſie von dem edelſten Verein menſchlicher Kräfte empfangen, oder demſelben wieder darbringen können, weil ſie nach einem höheren Frieden ſtreben als nur nach dem Frieden eines guten Gewiſſens mit der Welt, die Anſprüche hat an unſre Kräfte und an unſre Werke. Das ſind diejenigen, welchen ihre Gemeinſchaft mit Chriſto das höchſte Gut iſt, welche ſich deſſen über alles erfreuen, daß Er und nach ſeinem Worte mit ihm auch der Vater gekommen iſt Wohnung zu machen in ihrem Herzen; das ſind diejenigen, welche nicht allein bei allen nur äußeren Ereigniſſen, ſondern auch, wenn jene köſtlichen Güter ſelbſt mehr als gewöhnlich bedroht und in die Vergänglichkeit des Irdiſchen verflochten erſcheinen, ſelig

und getroſt ausrufen können: Herr, wenn ich nur Dich habe, was frage ich nach Himmel und Erde! Und jene große Anzahl der andern gebildeten und ſittlichen Menſchen erkennet es wohl und fühlt es, daß die Frömmigkeit ein eigener Segen iſt und ein beſonderes Gut, was ihnen fehlt; aber ſie täuſchen ſich mit der beſchwichtigenden Vorſtellung, es gehöre dazu eine beſondere Beſchaffenheit der menſchlichen Seele, dieſe ſei einmal nicht Allen gegeben, und wem es nun nicht gegeben ſei, der müſſe ſich darüber, daß ihm die ſeligen Augenblicke des Frommen abgehen, zu tröſten wiſſen mit dem beruhigenden Bewußtſein ſeines gewiſſenhaften und kräftigen Wirkens, durch welches er ſeinen Beruf in der menſchlichen Geſellſchaft erfüllt, und mit dem Gefühl des mancherlei Guten, welches eben durch dieſe Thätigkeit in ihm gegründet und befeſtiget worden, und welches er freilich auch dem Vater im Himmel zu verdanken habe und ihn dafür preiſe; endlich ſeien es die Freuden der Menſchenliebe, und die Thränen des Mitleids, und die ſegensreichen Wirkungen, welche eine reifere Erfahrung auf diejenigen ausüben kann, die noch neu ſind und unbefeſtigt, und das Licht der Weisheit, mit welchem der gereifte Geiſt den Unmündigen vorleuchten kann und ſie erleuchten. Das alles meinen ſie, ſei es, was ihnen einen hinreichenden Erſaz gewähre, bei dem ſie ſich beruhigen könnten, und zufrieden ſein mit dem Theil, das ihnen Gott beſchieden hat. — Wir aber, die wir den Segen der Frömmigkeit über alles ſchäzen, können uns dabei nicht beruhigen, wir müſſen auch dieſen Brüdern zurufen, Die Thale müſſen ausgefüllt werden, die ihr bewohnt, die Täuſchung muß aufhören in der ihr befangen ſeid, als ob die innige Gottſeligkeit nicht ein gemeines Gut aller Menſchen ſein könnte, ihr müßt euch erheben zu dem muthigen Glauben, daß auch ihr berufen ſeid zu dem ſeligen Leben der Frommen! Lernt es erkennen und fühlen, daß alle jene Güter, ſeien ſie auch noch ſo geiſtig und herrlich, doch das menſchliche Herz nicht befriedigen können, deſſen köſtlichſtes Gut, deſſen höchſter Beruf einmal der iſt, Gottes wahrzunehmen und ſein inne zu werden, indem es achtet auf alle Werke der Schöpfung und Vorherverſehung. Wohlan, wenn es ihnen auch erſcheinen ſollte als eine übel angebrachte Predigt der Buße, doch wollen wir ihnen zurufen, Wenn ihr es doch anerkennt, daß Gott ſich nicht hat unbezeugt gelaſſen allen Geſchlechtern der Menſchen, und daß die äußere und die innere Welt, je beſſer ſie erkannt werden, deſto mehr auf ihn hinführen: womit denn ſoll ſich derjenige begnügen, deſſen Blikk die Herzen durchdringt und prüft,

der wie er ſelbſt Geiſt iſt und Wahrheit, auch in allem Geiſt und aller Wahrheit angebetet ſein will? Derjenige, der überall gegenwärtig iſt in der Welt, ſoll er nicht auch in jeder Bewegung eurer Seele ſein, welche die Welt veranlaßt? Derjenige der Alles iſt und vor dem alles Uebrige nichts, hat er weniger zu fordern als alles? Soll nicht er allein eure Liebe ſein und euer Frieden, er allein euer Preis und euer Ruhm? Wenn ihr aber aus euch ſelbſt nicht vermögt ihn ſo immer in euch zu tragen und euch ſein immer zu freuen: warum wollt ihr nicht ſehnſüchtige Hände emporſtrecken und flehen: o daß du herabſtiegeſt und zerriſſeſt den Himmel, und wohneteſt unter uns! Thut ihr das, dann iſt ſchon das Thal geebnet, dann kann der König der Ehren bei euch einziehen, dann wird der Sohn euch den Vater verklären; und indem ihr mit ihm ſchließet den Bund brüderlicher Freundſchaft und ununterbrochener geiſtiger Nähe, zu dem er alle Gläubigen beruft, ſo wird jenes ſelige Bewußtſein Gottes und des Erlöſers, welches ihr, wie ihr zwar behauptet, ruhig und gleichmüthig, wie wir aber überzeugt ſind, bisweilen wenigſtens nicht ohne Neid in der Seele der Frommen lebendig und wirkſam gefunden habt, auch in euch aufgehen, und indem es alle wahrhaft menſchlichen Gefühle verklärt und erhöht, wird auch euch alles erſt werden in dem Einen. — Aber freilich, m. g. Fr., eine Predigt chriſtlicher Buße iſt auch dieſe. Denn das der menſchlichen Natur mitgegebne Bewußtſein des höchſten Weſens, deſſen der Himmel und Erde bereitet hat, und vorher verſehen wie die Geſchlechter der Menſchen wohnen ſollten, dieſes in uns urſprüngliche innere Gefühl von Gott, o es iſt warlich noch nicht verſtanden, ſondern die Seele iſt noch, daß ich ſo ſage, gottlos oder götzendieneriſch, wenn es nicht ſo begriffen iſt, daß es das einige ſein ſoll, was unſer ganzes Leben regiert, daß es Alles in unſrer Seele ſein und jedes andere in unſerm Geiſte ſich einverleiben und aneignen ſoll, ſo daß wir darauf alles Andre beziehen, und uns darin alles Andre verſchwinde. Und eben ſo gewiß als dieſes iſt, iſt auch das zweite, daß wir den Beruf zur wahren Frömmigkeit nicht auffaſſen können ohne ein zerknirſchendes Gefühl unſeres Unvermögens, und ohne daß uns die innigſte Sehnſucht entſtehe nach dem Wort, welches Fleiſch geworden iſt, und iſt gekommen Wohnung zu machen unter uns. Denn die Wahrheit davon, daß das Bewußtſein Gottes den Menſchen ganz und gar beſeelen und leiten, daß es ſein Alles ſein kann, dieſe Wahrheit iſt nur in dem eingebornen Sohne Gottes. Jenes erkennen und die-

ſen ſuchen, iſt Eins; aber Gott ſei gedankt, ihn ſuchen und ihn finden iſt auch Eins und daſſelbige. So wird denn was niedrig iſt erhoben und gleich gemacht, ſo wir das nur erkennen, daß wir dem höchſten und größten, was Gott dem Menſchen gegeben hat, noch immer ſein volles Recht nicht haben widerfahren laſſen, ſo lange wir nicht den Sohn umarmen, in dem allein alle menſchliche Herrlichkeit wahr geworden iſt, und ſo lange ſich nicht unſre Kniee beugen vor ſeinem Namen.

III. Endlich ſpricht die Predigt des Propheten, Alles was krumm iſt ſoll gerade werden m. g. Fr. Wenn wir bedenken, wie Menſchen unter einander ſich zu leiten pflegen von dem Geringern zu dem Vortrefflichern, von dem Niedrigen zu dem Höhern: ſo können wir nicht leugnen, es iſt die bei weitem allgemeinſte Art und Weiſe, daß dabei eingeſchlagen werden krumme Wege. Wollen wir den Menſchen bewegen, daß er auf Recht, auf Ordnung und Geſez höre; wir ſtellen ihm vor, es ſei ſein eigener Vortheil. Wollen wir ihn bewegen, daß er Gott vertrauen lerne; wir ſtellen ihm vor, es werde vielerlei Umſtände geben im menſchlichen Leben, unter denen er keinen andern Troſt haben werde als dieſen. Kommen wir mit Menſchen zuſammen, welchen das Evangelium auch noch jedem nach ſeiner Weiſe ein Aergerniß iſt oder eine Thorheit; wie ſuchen wir nicht oft dasjenige, was wir ſelbſt in dem Tiefſten unſers Herzens anerkennen und preiſen, gewiſſermaßen zu entſchuldigen, um es ihnen näher zu bringen; mit dem oder jenem, was ihnen anſtößig iſt, brauche man es nicht ſo genau zu nehmen, das ſei die Hauptſache eben nicht; ſondern etwas anderes einzelnes halten wir ihnen dann vor, wovon wir glauben daß ſie es eher ergreifen, und daß ſie es leichter ſich aneignen können. O, m. g. Fr., wenn wir ſo glauben, dem Herrn den Weg zu bereiten, wie ſehr ſind wir im Irrthum. Das ſind die krummen Wege, auf welchen dem König der Ehren nicht anſtändig iſt einzuziehen; und der Grundſaz, daß auch ein Umweg, wenn er nur beſſer iſt und leichter und ſanfter, vorzuziehen ſei dem geraden, der iſt es eben was er verſchmäht. Wie den Königen, wenn ſie einen feierlichen Einzug halten, die Wege müſſen gerade gelegt werden, und darin ſich ihre Hoheit und Würde zeigt, daß ſie nicht genöthiget ſind Umwege zu machen, ſondern ſie immer auf dem kürzeſten Wege einziehen können: ſo begehrt auch der Herr nicht anders als auf dem geraden Wege der Wahrheit in das menſchliche Herz zu bringen; und nur wenn die Menſchen auf dieſem Wege

geführt werden, gelangen ſie zu dem Beſiz der himmliſchen Güter, die er zu ſpenden bereit iſt, und können ihn aufnehmen in ihr Gemüth. So waren ſeine erſten Verkündiger; ſie ſcheuten das nicht, daß den einen, zu denen ſie redeten, das Wort vom Kreuze ein Aergerniß war, und den andern eine Thorheit, ſondern ſie blieben dabei, daß ſie nichts anderes wiſſen wollten als Jeſum den Gekreuzigten, daß ſie die Lehre von ihm und die Predigt der Zuverſicht auf ihn nicht wollten bemänteln mit etwas fremdartigem, was den Menſchen noch um irgend eines andern Grundes willen wohlgefällig werden konnte; nein ſondern, Dieſer Jeſus, den ihr überantwortet habt den Hohenprieſtern und in die Hände der Heiden überliefert, den hat Gott auferwekket von den Todten und ihn zum Herrn und Chriſt gemacht, dies Wort der Wahrheit donnerten ſie in die Tiefe der Seele hinein, und auf dieſem geraden Wege brachten ſie die Menſchen dazu, daß ſie ſich an ihre Bruſt ſchlugen und fragten, Ihr Männer lieben Brüder, was ſollen wir thun, daß wir ſelig werden? — So giebt es auch jezt und zu allen Zeiten kein anderes Mittel, den Herrn in die menſchlichen Herzen einzuführen, als den kurzen und geraden Weg der ofnen Wahrheit einzuſchlagen; und wollen wir ſeinen noch immer fortwährenden Einzug unter das Geſchlecht der Menſchen befördern, ſo müſſen wir alles krumme grade machen. Wer den chriſtlichen Glauben unter irgend einem Vorwand gleichſam unvermerkt einſchwärzen will in die Seele, oder wer ihn nur als Mittel zu irgend einem andern Zwekk empfehlen will, oder wer da meint ihn ſchneiden und färben zu können nach eines jeden Luſt und Belieben, der bereitet nicht dem Herrn den Weg, ſondern gehört zu denen von denen er ſagt, Viele werden kommen und ſagen, Hier iſt Chriſtus oder da iſt er, aber glaubet ihnen nicht. Nur gerade zu müſſen wir gehen wie ſeine erſten Jünger, dann gehen wir vor Ihm her. Fühlſt du daß du berufen biſt zu einer Seligkeit die dir noch fehlt, weißt du daß es ein ewiges Leben giebt für den Menſchen welches du noch nicht führſt, haſt du gelernt das Irdiſche und Zeitliche zu gering achten für dich, und iſt dein Blikk auf das Himmliſche und Ewige gerichtet: ſo ſprich, kannſt du das dir ſelbſt verſchaffen? haſt du ſelbſt das Licht anzuzünden, welches deinen Weg erleuchten ſoll? weißt du dir ſelbſt herauszuhelfen aus dem Schlamm der Erde, in welchen du verſunken biſt? antworte dir Ja oder Nein. Wenn ſo die einfache Wahrheit vor die Seele der Menſchen gebracht wird, auf die Gefahr wie die Antwort ausfalle, dann haben wir das krumme

grade gemacht. Und kann es irgendwie geſchehen, ſo geſchieht es auf dieſe Art, daß zur guten Stunde der Widerſtand gebrochen wird, und leiſe oder laut, gern oder ungern eine innere Stimme das demüthige Bekenntniß ablegt, auf welches der Herr nur wartet um die Seele zu ſich zu ziehen. Nichts hindert ſie dann mehr die freundliche Einladung auch auf ſich zu beziehen, und ihr zu folgen, Kommt her zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquikken; werfet alles von euch, und nehmet auf euch mein Joch, welches ſanft iſt, und meine Laſt welche leicht iſt; und ſo viele dieſes thun, verherrlichen dann den Triumfzug des Erlöſers.

Aber, m. g. Fr., nicht nur einmal zuerſt muß der Herr einziehen in die Seele; ſondern wie wir immer jährlich wieder das Feſt ſeiner Ankunft feiern, ſo wiſſen wir, muß ſich auch oft und immer wieder ſeine wirkſame Gegenwart in der Seele erneuen. Darum ſollten wir auch in uns ſelbſt uns hineinvertiefen und fragen, wie denn ein jeder mit ſich ſelbſt umgehe, um das Werk der Heiligung in uns zu fördern, ob wir immer den geraden Weg der Wahrheit wandeln, oder ob wir uns auch Krümmungen erlauben, ob es nicht auch uns nicht ſelten ungelegen iſt in die Tiefen des Herzens hineinzuſchauen, ſo daß wir den Blikk lieber abgleiten laſſen auf der Oberfläche, ob nicht auch wir uns oft über das Evangelium täuſchen, und einer falſchen Beruhigung zu Liebe, dies oder jenes uns wichtiger darſtellen als billig und anderes ſchmeichleriſch verkleinern; ob nicht auch wir zu demjenigen, wovon wir fühlen, daß es der Herr fordert, und daß wir es ihm ſchuldig ſind, falſche und unreine Beweggründe zu Hülfe rufen müſſen um es uns abzugewinnen. O das alles ſind die krummen Wege, auf denen der Herr nicht kommt. Auf der ebenen geraden Straße kommt er, wo ihr ſchon von weitem ihm in das Angeſicht ſchauen könnt! Seht ihm entgegen in dem reinen Spiegel ſeines Wortes! Wenn ihr darin ſein Bild findet, und euer geiſtiges Auge ſättigt ſich an dieſem; dann wird Er das Innere eures Herzens heimſuchen, und ihr werdet erkennen, wie weit ihr ihm ſchon ähnlich ſeid oder von ihm verſchieden. So nichts anders wollen als ihm ähnlich werden, nichts anders ſuchen als was zu ſeinem Dienſt gehört und was ſein Reich fördert, und bei jeder Prüfung unſrer ſelbſt, bei jeder Betrachtung unſers Lebens nie vergeſſen was er geſagt hat, Ich bin die Wahrheit, und darum nur bin ich das Leben — das iſt der gerade Weg, auf welchem er nicht nur zuerſt in das Herz

des Menſchen einzieht, ſondern auf dem allein er auch jedesmal kommt um es zu erleuchten und zu erwärmen.

Aber, m. g. Fr., laßt uns auch das nicht überſehen, was der Evangeliſt ſagt von dem Johannes, indem er die Worte des Propheten auf ihn anwendet, Es iſt eine Stimme eines Predigers in der Wüſte. Ja ſo iſt es. Wo noch die Predigt der Buße erſchallen muß, Machet die Thale voll, und erniedrigt die Höhen, und machet das Krumme gerade — da iſt noch die Wüſte, die Wüſte, die nicht angebaut iſt von dem göttlichen Geiſt, die Wüſte, wo der Menſch allein iſt und der Herr nicht mit ihm, ſondern wo er nur den Verſucher finden kann, wenn er dem Prediger der Buße nicht folgt; die Wüſte, wo nichts von demjenigen wächſt und grünt und blüht, was die Herrlichkeit des Herrn verkündigt, und was den Menſchen in Wahrheit zufrieden ſtellen kann. So laßt uns denn aus dieſer hinauseilen, die Werke der Buße gern und willig vollbringen, alles in uns was zaghaft iſt und aus Mangel an Vertrauen niedrig, gleich machen und ausfüllen, alles was ſich ſtolz und übermüthig erheben will ebenen, damit in das demüthige Herz der König der Ehren einziehe! Laßt uns alles Krumme gerade machen, damit wir uns ſelbſt ſagen können, es iſt uns um nichts zu thun als um das Heil, welches aus der Wahrheit kommt. Und nur auf dieſem Wege geht die herrliche Verheißung in Erfüllung, mit welcher die Worte unſers Textes ſchließen, Alles Fleiſch wird den Heiland Gottes ſehen. Amen.

XIV.

Am Palmſonntage, den 31. März 1822, bei der Feier der Vereinigung der beiden zur Dreifaltigkeitskirche gehörenden Gemeinden. †)

Die Gnade unſeres Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinſchaft des heil. Geiſtes ſei mit uns. Amen.

Text. Philipper 2, 1—4.

Iſt nun bei euch Ermahnung in Chriſto, iſt Troſt der Liebe, iſt Gemeinſchaft des Geiſtes, iſt herzliche Liebe und Barmherzigkeit: ſo erfüllet meine Freude, daß ihr Eines Sinnes ſeid, gleiche Liebe habt, einmüthig und einhellig ſeid, nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, ſondern durch Demuth; achtet euch unter einander einer den andern höher denn ſich ſelbſt, und ein jeglicher ſehe nicht auf das ſeine, ſondern auf das, das des andern iſt.

M. a. Fr. Welche herrliche Worte des Apoſtels, worin er die Chriſten zu der Eintracht ermahnt, die ſo weſentlich denen ziemt, welche alle Glieder Eines Leibes, und durch die Liebe zu Einem und demſelben göttlichen Erlöſer auch unter einander zur treuſten Liebe verbunden ſind. Aber muß nicht dennoch die Wärme und Innigkeit, dieſer ſich ſelbſt nicht genügende, und in immer neuen Zuſätzen ſich ſelbſt gleichſam überbietende Nachdruck in den Worten des Apoſtels uns unerwartet auffallen in einem Briefe aus jener erſten Zeit, wo die Chriſten als ein an Zahl noch kleines, ſchon dadurch und noch mehr durch äußere Widerwärtigkeiten eng zuſammengehaltenes Häuflein wohl nicht hätten in Verſuchung ſein ſol-

---

†) Berlin, 1822 (bei Th. Chr. Fr. Enslin).

len, ſich zu veruneinigen; und ſollten wir nicht faſt glauben, dem Apoſtel habe geahnet, daß Zeiten kommen würden, wo eben dieſe Ermahnung den Chriſten nicht dringend genug könnte eingeſchärft werden? Indeſſen, m. g. Fr., wie ſich gleich anfänglich mitten unter den Regungen des göttlichen Geiſtes, der ſeit der Erſcheinung des Erlöſers wehte, auch die menſchliche Schwachheit auf mancherlei Weiſe offenbarte: ſo finden wir, daß in mehreren ſeiner Briefe auch der Apoſtel ſchon nicht nur die Chriſten aus verſchiedenen Ständen und geſellſchaftlichen Verhältniſſen zur Eintracht und Liebe ermahnt; ſondern ganz vorzüglich waren diejenigen, welche aus dem jüdiſchen Volke, und diejenigen, welche aus den Heiden ſich zu der Wahrheit des Evangeliums bekannt hatten, gar häufig in Gefahr ſich unter einander zu veruneinigen, ſo daß die Apoſtel und andere erſte Lehrer des Chriſtenthums allen Fleiß anwenden mußten um Zwieſpalt zu heilen, Trennungen zuvorzukommen, und eine ſolche gemeinſame Führung des chriſtlichen Lebens anzuordnen, daß das Gewiſſen der einen geſchont, und das der andern nicht mit unnützen Laſten beſchwert werde. Und verfolgen wir nun die Geſchichte des Chriſtenthums weiter, ſo finden wir ſeit jenen Zeiten der Apoſtel faſt ununterbrochen in der chriſtlichen Kirche denſelbigen Wechſel; bald Anlagen zur Spaltung oder wirklicher Ausbruch derſelben, je nachdem falſcher Eifer glücklich gezügelt ward oder ſich weiter verirrte; bald Wiedervereinigung und Stille, wenn entweder der Geiſt der Wahrheit ſiegte über den Irrthum, oder auch diejenigen, welche das Weſen des Chriſtenthums aus ihrem Innern verloren hatten, hinter ſich gingen, und ſich auch äußerlich von der chriſtlichen Kirche trennten.

Aber wie könnten wir anders, wenn wir die Kraft und den innerſten Sinn dieſer Worte des Apoſtels recht faſſen wollen, als von dieſem wechſelreichen Schauplatz auch in die Zukunft hinausſehen! O wie herrlich, wenn jemals, ſo wie der Apoſtel es wünſcht, unter den Chriſten Ermahnung und Troſt der Lehre gemeinſam wäre; wenn ſo unter ihnen innige Liebe herrſchte, auf denſelben Grund gebaut, auf welchen wir alle unſer Heil bauen; wenn ſo das Beſtreben in jedem lebte, den andern in Demuth höher zu achten als ſich ſelbſt, und mehr auf das zu ſehen was des andern iſt, als auf das eigene! Ja, wenn dieſes überall ſo der Geiſt des chriſtlichen Lebens würde, wie es der Apoſtel hier bittend und flehend den Chriſten an das Herz legt: o dann müßte jede Scheidewand, welche ſie trennt, verſchwinden; dann müßte die herrliche

Zeit kommen, wo die Chriſtenheit ganz und ungetheilt Eine Heerde wäre unter Einem Hirten. Wann dieſe Zeit kommen wird — denn ſie wird kommen, ſo gewiß die Worte deſſen Wahrheit ſind, in welchem alle göttliche Verheißungen Ja und Amen ſind — wann dieſe kommen wird, das iſt uns nicht gegeben zu wiſſen, ſondern dem Vater, der ſich die Zeit und Stunde ſeiner Macht vorbehalten hat; aber das, m. g. Fr., das können wir wiſſen, anfangen muß dieſe ſelige Zeit dabei, daß diejenigen ſich wieder vereinigen in der Ermahnung und in dem Troſt der Lehre, und in der ungefärbten brüderlichen Liebe, die zwar auch äußerlich getrennt, aber doch innerlich am wenigſten von einander geſchieden ſind. Und dieſe Worte des Apoſtels, wie ſie unmittelbar den Zweck hatten, allen Trennungen unter den Chriſten vorzubeugen: ſo ſprechen ſie auch ſeinen Segen aus über jede durch dieſen Geiſt der Liebe und der Eintracht hervorgebrachte Wiedervereinigung der Chriſten, und zeigen uns, worauf es ankommen wird, damit die Vereinigung, die wir unter uns geſtiftet haben, und deren Beginn und feierlicher Begehung dieſer Tag gewidmet iſt, uns allen und unſern Nachkommen in dieſer evangeliſchen Gemeinde des Herrn den Segen wirklich bringe, der auf dem Gehorſam gegen die liebliche Stimme des göttlichen Wortes ruht. So laßt uns denn, m. g. Fr., nach Anleitung der Worte des Apoſtels mit einander über das Weſen der unter uns zu Stande gekommenen Vereinigung nachdenken. Laßt uns zuerſt zurückſehen auf die Art, wie dieſelbe zu Stande gekommen iſt, dann aber auch vorwärts ſchauend uns die Frage beantworten, wie wir nun dem Geiſte dieſer Vereinigung gemäß mit einander werden zu leben haben von dieſem heutigen Tage an, der lange möge von Gott geſegnet ſein. Das ſei denn der Gegenſtand unſrer chriſtlichen Betrachtung und unſers frommen Nachdenkens.

I. Wenn wir uns, m. a. Fr., die Entſtehung dieſer Vereinigung zweier Gemeinden von bisher verſchiedenem evangeliſchen Bekenntniß vergegenwärtigen wollen: ſo können wir das freilich nicht ohne zuvor auf die Trennung zu ſehen, von welcher wir dadurch befreit werden. Als in jenen ewig denkwürdigen und geſegneten Zeiten der Kirchenverbeſſerung nach mancherlei Vorzeichen und nach manchen wieder vereitelten Beſtrebungen, wie das der Gang der menſchlichen Dinge iſt, endlich das Licht des Evangeliums herrlich und unaufhaltſam hervorbrach, und ein neuer Tag für die chriſtliche Kirche begann: ſo entzündete ſich das von dem göttlichen

Geiſte angefachte Feuer zugleich an verſchiedenen Orten der Chriſtenheit und vorzüglich zuerſt der deutſch redenden Länder; und wie die erſten Leiter und Beweger unabhängig von einander waren und ohne perſönliche Verbindung, ſo war es natürlich und menſchlich, daß auch ihr Werk eine verſchiedene Geſtalt annahm nach der Verſchiedenheit der Perſonen und der Umſtände. Die Einen gingen vorzüglich darauf aus, gleich anfänglich alles dasjenige wo möglich mit der Wurzel auszurotten, woran das mißleitete Gemüth der Chriſten ſich gehängt hatte, und dadurch abgeleitet worden war von dem Einen was Noth iſt. Die Anderen, durch traurige Erfahrungen gewarnt, machten ſich zum Geſetz, vor der Hand ſo viel als möglich von dem, was ſeit vielen Jahrhunderten in dem Gottesdienſt der chriſtlichen Kirche beſtanden hatte, beizubehalten, und zunächſt nur das verwerflichſte zu verbannen, dasjenige, dem der Stempel des Irrthums am deutlichſten aufgeprägt war, und was unleugbar nur irgend einem verderblichen Aberglauben diente, damit nicht durch zu viele Aenderungen auch die Frömmigkeit des Volkes zu viel von ihren gewohnten Stützen verlöre, oder ängſtliche Gewiſſen ohne Noth bedrängt oder verwirrt würden. Daß nun, dieſen beiden verſchiedenen Handlungsweiſen gemäß, ſich in der neuen evangeliſchen Kirche die geſellſchaftlichen Ordnungen und die gottesdienſtlichen Gebräuche auf zwei verſchiedene Weiſen geſtalteten, das war natürlich und unverwerflich. Aber dieſes, m. g. Fr., war nun freilich gar leicht zu entſchuldigen in einer ſo mannichfaltig und unruhig bewegten Zeit, aber doch immer ein bedauernswerthes Mißverſtändniß, hervorgegangen aus der menſchlichen Schwäche, durch welche Glauben und Liebe leider ſo oft beſchränkt werden, daß diejenigen, denen es am meiſten Ernſt war um die gründliche Wiederherſtellung des urſprünglichen und reinen Chriſtenthums, ſich weder über jene Verſchiedenheiten, noch über die weit geringfügigeren in der Lehre völlig mit einander vereinigen konnten, indem die Einen beſorgten, es könnte bei den Andern gar zu leicht Wahn und Aberglauben zurückkehren und in etwas veränderter Geſtalt wieder Beſitz nehmen von den Gemüthern, und dieſe wiederum von jenen fürchteten, das gereinigte, aber auch alles Schmuckes beraubte Wort, und die lautere, aber auch ganz vereinfachte Ordnung des Gottesdienſtes und der chriſtlichen Sitte möchte nicht Kraft genug haben, die Gemüther zuſammen zu halten in demſelben Glauben und in ungetheiltem Sinn, vielmehr ſei Gefahr, daß um ſo mehr Willkühr überhand nehme in der Denkungsart und der Kirchen-

ordnung, je mehr altes aus dem Wege geräumt worden. Und ſo geſchah es denn, daß keine vollkommne Gemeinſchaft zu Stande kam zwiſchen den beiden Hauptzweigen der verbeſſerten Kirche, vielmehr ging, ohne ſich mit dem andern im Bekenntniß der Lehre und im Sakrament des Altars zu vereinigen, jeder Theil ſeines Weges für ſich.

Wenn nun zu manchen Zeiten dieſe Trennung noch beſonders dadurch erweitert wurde und verbittert, daß nicht weniges auch geſchah im Zank und um eitler Ehre willen: ſo fehlte es dagegen zu andern Zeiten auch nicht an herzlicher gegenſeitiger Ermahnung und Troſt der Lehre; und häufig ſind die Chriſten der evangeliſchen Kirche beider Theile aufgemuntert und aufgefordert worden, wohl zu erwägen, ob dasjenige, was ſie trennt, wohl werth ſei, ſeinetwegen den Segen einer größern und innigern Gemeinſchaft immer noch aufzugeben. Wohl kamen Zeiten, wo es ganz natürlich war und unvermeidlich, daß der Beſſeren Viele auf jeder Seite den anderen Theil in Demuth höher achteten als den ihrigen; wenn jezt bei dieſem dann bei jenem eine Zeit lang das Licht des göttlichen Wortes heller leuchtete, jezt bei dieſem dann bei jenem ein kräftigerer Widerſtand geleiſtet wurde den Widerſachern der gemeinſamen Angelegenheit, jezt bei dieſem dann bei jenem der rechte Segen reiner chriſtlicher Frömmigkeit in höherer Vollkommenheit zu finden war. So wurden denn auch zu verſchiedenen Zeiten mancherlei Verſuche gemacht, die getrennten Gemeinden zu vereinigen, und ſie alle in Einer Gemeinſchaft brüderlicher Liebe und in dem gleichen Troſt deſſelben göttlichen Wortes zu verbinden. Aber die Stunde des Herrn war noch nicht gekommen, und auch die wohlgemeinteſten Verſuche mißglückten immer, obgleich unterſtüzt von dem Anſehen und von den Wünſchen der Großen und Mächtigen der Erde, und herbeigeführt und eingeleitet von denen, welche für die Weiſeſten ihrer Zeit galten.

Endlich als vor einigen Jahren — wir alle gedenken dieſer Zeit noch mit herzlicher Freude und Rührung — demjenigen Theil der evangeliſchen Kirche, der ſich zunächſt durch die Bemühungen Luthers und ſeiner Freunde gebildet hatte, ſein hundertjähriges Gedächtnißfeſt aufs neue bevorſtand, da war es auch den Mitgliedern des andern evangeliſchen Bekenntniſſes nicht möglich, daß ſie nicht hätten mit ihren Brüdern die Freude und Dankbarkeit gegen Gott theilen ſollen, und es wurde nur der allgemeine Wunſch aller wohlmeinenden evangeliſchen Chriſten erfüllt, durch die Anordnung, daß

in unſerm Lande das Jubelfeſt der Kirchenverbeſſerung ein gemeinſames ſein ſollte für beide Zweige der evangeliſchen Kirche. Und als es nun näher heran rückte, da wallte der Geiſtlichkeit dieſer unſrer Hauptſtadt von beiden Kirchen das Herz über in Freude und Liebe, und, von der Genehmigung des Königes verſichert, ihren Gemeinden ein Vorbild zu geben wünſchend, beſchloſſen ſie ſich zu Einem Genuß des heiligen Abendmahls, unter einer ſolchen Form, wodurch keines beſondere Meinung verletzt wurde, noch vor dieſem ſchönen Feſte zu vereinigen, und dadurch, daß ſie mit einander den Tiſch des Herrn theilten, zugleich zu erklären, daß ſie dasjenige, was zwiſchen beiden Kirchen verſchieden ſei, nicht für hinreichend achteten, um die kirchliche Gemeinſchaft zu trennen und noch länger zu hindern, daß nicht beide Kirchen Eins werden und bleiben könnten. Und zwar thaten ſie das wohlbedächtig und gut erwogen, ohne ſich etwa vorher zu vereinigen über dieſe oder jene ſtreitige Meinung, indem ſie der bisherigen Erfahrung gemäß nicht anders konnten, als glauben, daß, wenn das Unerklärliche und Unbegreifliche wieder ausführlich beſprochen, wenn das Geheimnißvolle in menſchliche Worte gezwängt werden ſollte, doch keines das rechte ſein könne, und eben weil das rechte fehle, nur immer eine größere Mannichfaltigkeit von Ausdrücken und Vorſtellungsweiſen müſſe zum Vorſchein kommen. Dieſem guten Beiſpiel folgten dann zahlreich in den Gemeinden dieſer Hauptſtadt, und beſonders in ſolchen, welche zu den verſchiedenen Zweigen der evangeliſchen Kirche gehörig Ein und daſſelbe Gotteshaus theilen, an dem feſtlichen Tage ſelbſt viele Glieder beider Kirchen, und gaben das Gefühl ihrer Uebereinſtimmung in dem Weſentlichen des chriſtlichen Glaubens, und wie von ihrer Seite dem völligen Ende der bisherigen Trennung nichts im Wege ſtehe, eben durch dieſe gemeinſame Theilnahme an dem Tiſche des Herrn zu erkennen.

Seitdem, m. g. Fr., war nun das Weſentliche in dieſer Sache geſchehen, und in Folge deſſen haben wir in unſrer Stadt ſchon mehr als ein Beiſpiel erlebt, daß Gemeinden, die bisher dem einen Bekenntniß angehörten, theils durch ihre eigene Wahl, theils mit ihrer Zuſtimmung durch diejenigen, welche die Angelegenheiten der Kirche leiten, ſolche Lehrer erhalten haben, die ſich bisher zu dem andern hielten; und eben dadurch war auf das wirkſamſte die Vereinigung beider Kirchen ausgeſprochen.

Fragen wir nun, was uns denn noch übrig geweſen, um uns das beſondere Feſt des heutigen Tages zu bereiten: ſo iſt es

freilich nur folgendes wenige, wodurch das, was im allgemeinen ſchon geſchehen war, unſeren beſonderen Verhältniſſen angepaßt wird. Wir nämlich, die Lehrer beider Gemeinden, hegten den herzlichen Wunſch, nun auch nicht mehr getheilte und beſchränkte Pflichten gegen Euch, ihr lieben Glieder unſerer Gemeinden, zu haben, ſondern wir wollten Euch allen gleich angehören, und durch die Verſchiedenheit, die uns zu geringfügig ſchien, um unſerem Beruf Gränzen zu ſtecken, nicht länger geſtört, jeder ſich mit aller ſeiner Sorgfalt und Liebe allen denjenigen widmen können, die am meiſten ihr Vertrauen ihm ſchenken und ſeinen Dienſt begehren würden. Diejenigen, die im Verein mit uns ſchon lange die äußeren Angelegenheiten beider Gemeinden geleitet hatten, wünſchten, daß nun auch die theilweiſe Gemeinſchaft, die zwiſchen beiden ſchon ſtatt gefunden, und die Einheit der Verwaltung unſerer kirchlichen Güter übergehen möchte in eine vollſtändige Einheit des Beſitzes, und daß beide Gemeinden alles, was der chriſtlichen Gottesverehrung dient und für ſie da iſt, zuſammenwerfen, und auch in Hinſicht jener heiligen Chriſtenpflichten, Unterſtützung der Dürftigen und Erziehung der Jugend, für Einen Mann ſtehen möchten. Endlich wünſchten gewiß Alle, daß nun auch die noch übrigen Verſchiedenheiten in den gottesdienſtlichen Gebräuchen verſchwinden, damit ſich nicht an ihnen die alte Trennung noch feſtzuhalten ſchiene. Und ſo haben wir uns unter der Mitwirkung und Zuſtimmung unſerer Vorgeſetzten in alle Verrichtungen getheilt, ohne eure Freiheit im Gebrauch unſeres Dienſtes zu beſchränken, haben das Kirchengut beider Theile gemein gemacht, ohne zu fragen, wie viel oder wenig jeder Theil mitbrächte, und haben auch für die verſchiedenen gottesdienſtlichen Handlungen und für die Darreichung der heiligen Sakramente der chriſtlichen Kirche eine gemeinſame Art und Weiſe entworfen, wodurch auch hierin alle bisherige Trennung aufgehoben, und das bisher in jeder Gemeine übliche ſo zuſammengeſchmolzen iſt, daß ein jeder neben dem Seinigen auch das des Anderen findet, und jeder Gelegenheit hat, es in Demuth hoch zu achten und in Liebe aufzunehmen, und daß wir hoffen, ſo in dem Weſentlichen unſers Gottesdienſtes die beiden Abſichten vereinigt zu haben, welche die erſten Verbeſſerer der Kirche nur getrennt glaubten erreichen zu können, indem wir nämlich auf der einen Seite alles gern behalten haben, wodurch wahrhaft chriſtlicher Sinn ſich ausſpricht, und was einen Theil des chriſtlichen Glaubens vergegenwärtigen kann, auf der andern Seite aber auch ſtreng geprüft, daß wo möglich nichts zurück-

bleibe in unſerm Gottesdienſt, was zur Anbetung Gottes im Geiſt nicht gehören kann, und mit dem Weſen der chriſtlichen Frömmigkeit nicht zuſammenhängt. — Soviel, m. g. Fr., blieb nach allem früheren noch übrig, um uns zu Einer evangeliſchen Gemeinde vollkommen zu verbinden; und dieſes iſt im geſchichtlichen Zuſammenhang die Bedeutung des Vereins, den wir in dieſer gewiß uns allen wichtigen und heiligen Stunde feiern.

II. Damit ſie ſich aber auch ſo bewähre, ſo laßt uns zweitens mit einander erwägen, was wir zu thun haben werden, um dieſer Vereinigung Ehre zu machen, und im Geiſte derſelben nach Anleitung der Worte unſers Apoſtels mit einander zu leben.

Soll ich nun dieſes kurz zuſammenfaſſen: ſo muß ich Euch erinnern, daß ſchon meine bisherige geſchichtliche Darſtellnng in dieſer Vereinigung etwas unterſcheidet, das mehr innerlich iſt und geiſtig, und etwas das mehr äußerlich iſt und leiblich, beides aber zu einander gehörig und nicht von einander zu trennen. Eben ſo müſſen auch die Worte des Apoſtels, wenn ihr ganzer Sinn gefaßt werden ſoll, auf beides bezogen werden; und ſo laßt uns denn auch auf jedes von beiden insbeſondere unſere Aufmerkſamkeit richten.

Was zuerſt das Geiſtige betrifft: ſo hätte doch dieſe Seite unſerer Vereinigung keinen Werth, wenn ſie nicht zur Läuterung und Stärkung unſeres Chriſtenthums gereichte. Es giebt aber noch immer in dem Umfange der evangeliſchen Kirche gar viele wohlgeſinnte aber beſorgliche Chriſten, welche das unter uns und in andern Gegenden unſeres deutſchen Vaterlandes rege gewordene Streben, die beiden getrennten Theile der evangeliſchen Kirche zu vereinigen, in einem gewiſſen Verdacht halten, als ſei es ein Werk des Leichtſinns und der Unbeſonnenheit, und eben deswegen auch ein Werk der Gleichgültigkeit; als ſei denen, die es am meiſten begünſtigen, nicht genugſam zu thun um die Reinheit der evangeliſchen Lehre, oder als hätten ſie wenigſtens nicht gehörig nachgedacht über ihren Glauben, als ſie den Unterſchied, der zwiſchen beiden Kirchen beſteht, für geringfügig erklärten in Bezug auf die kirchliche Gemeinſchaft. Ja es wird wohl gar beſorgt, diejenigen, welche dieſe Vereinigung fördern, würden eben ſo leicht auch wieder unter jenes Joch der Menſchenſatzungen zurückkehren, das unſere Väter nicht länger zu ertragen vermochten, und für die Befreiung von welchem auch wir noch in unſern gemeinſamen Gebeten Gott mit inniger Dankbarkeit preiſen, und die Erhaltung dieſer

Freiheit von ihm erflehen. O daß wir dieſen niemals eine Veranlaſſung geben möchten, ihren Argwohn zu rechtfertigen und unſere Vereinigung zu verunglimpfen. Einen Grund, dieſes zu beſorgen, m. Gel., kenne ich freilich nicht. Ich bin in meinem Gewiſſen feſt überzeugt, daß diejenigen unter uns und in der evangeliſchen Kirche unſeres Vaterlandes, welche dieſe Vereinigung am ernſthafteſten und am dringendſten betreiben, nicht ſolche ſind, die aus Gleichgültigkeit gegen alle Glaubensunterſchiede ſich eben ſo gern auch mit allen anderen Chriſten eben ſo genau vereinigen möchten; ſondern gerade ſolche, die einen hohen Werth legen auf die unter uns wiederhergeſtellte Lehre von der Rechtfertigung des Menſchen vor Gott durch den Glauben an den Erlöſer, und von der Heiligung deſſelben in der Gemeinſchaft mit ihm, und ſolche, die auf das innigſte durchdrungen ſind von der Ueberzeugung, daß keine für verdienſtlich gehaltene äußere Werke oder Uebungen und kein Gehorſam gegen Menſchenſatzungen jemals dem Menſchen einen Werth geben könne vor Gott. Ja, es muß ſchon jedem einleuchten, daß nur denen die bisherige Trennung am wenigſten gefallen kann, welche auf jenen großen Hauptpunkt, und was damit unmittelbar zuſammenhängt, einen ſolchen Werth legen, daß ſie nur bei dieſem recht feſt alle evangeliſchen Chriſten vereinigen und zuſammenhalten möchten. Und ſo gewiß ich hiervon überzeugt bin in meinem Gewiſſen: ſo kann ich auch nicht anders als unſern Gemeinden nach meiner beſten Kenntniß von ihnen das Zeugniß geben, daß dieſer Geiſt der evangeliſchen Kirche auf ihnen ruht, und daß ſie mit eben dieſem Sinn auf die Vereinigung eingegangen ſind. — Aber läugnen können und überſehen dürfen wir nicht, daß zahlreich genug, um der evangeliſchen Kirche zur Beſchämung zu gereichen, die Beiſpiele von ſolchen ſind, welche ihren Schooß wieder verlaſſen, um ſich aufs neue unter das Joch menſchlicher Satzungen in der Kirche zu bringen, welche uns um deswillen zuerſt von ſich ausgeſtoßen hat. Wohl mögen wir uns alſo das göttliche Wort der Warnung geſagt ſein laſſen: wer da ſtehet, der ſehe wohl zu daß er nicht falle; darum wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Nur dieſe Vereinigung, mögen wir ſie nun allgemein betrachten oder in Bezug auf unſere Gemeinde, kann und ſoll die Verſuchung zum Abfall nicht vermehren, ſondern nur vermindern. Denn jeder ſteht ja nur um ſo ſicherer, je mehr Hülfe ihm geboten wird und je mehr Stützen er ſich verſchaffen kann. Und wozu, m. g. Fr., hätten wir wohl dieſen Bund geſchloſſen, wozu hätten wir jede bis-

herige Scheidewand niedergeriſſen, wenn nicht dadurch noch mehr geiſtige Kräfte auf das innigſte ſollten vereinigt werden in treuem Eifer für das Licht der Erkenntniß, das Gott unter uns angezündet hat; und je mehr wir hiezu unſere Vereinigung benutzen, um deſto mehr werden wir ihr Ehre machen. Jeder von uns hat nun ein noch größeres und klarer ausgeſprochenes Recht als vorher, jede erleuchtende Belehrung, jede kräftige Ermunterung, ohne Unterſchied, bei welcher von beiden Kirchengemeinſchaften ſie einheimiſch iſt, ſich anzueignen auf ſeine Weiſe als ſein unbeſtrittenes Gut. Jeder unter uns, dem Gott Kraft und Licht geſchenkt hat, iſt nun noch mehr und in weiterem Umfange berechtigt zuzutreten, um jedes ſchwache Gemüth zu ſtärken und zu befeſtigen. Jeder hat nun ein noch weiteres Feld, worin er ein Zeugniß ablegen kann von der Ruhe der Seele und von der Feſtigkeit des Gemüths, die ihm aus unſerm evangeliſchen Glauben entſteht. Möge nun in unſerm vergrößerten Verband auch dieſe heilſame Gemeinſchaft des Geiſtes, in welcher in Demuth jeder das Wohl des Andern ſucht, und einer den andern erbaut und tröſtet, immer inniger werden; möge unter uns recht viel ohne Zank und eitle Ehrſucht geredet werden über das, worauf das Heil der Seelen beruht, und in dieſer Liebe auch diejenigen verbunden werden, welche vielleicht bis jetzt ſich noch geſchiedener hielten; und möge alles Nachdenken der Einzelnen wie alles gemeinſame Forſchen immer im rechten evangeliſchen Geiſte geleitet und zuſammengehalten werden durch die öffentliche Betrachtung des göttlichen Wortes, welche an dieſer Stätte unſerer Verſammlungen jetzt und künftig von den Dienern deſſelben ausgehen wird.

Und eben dieſe unſre gemeinſamen Gottesdienſte und alles was zu ihrem innern Gehalt ſowohl als zu ihrer äußern Geſtalt gehört, ſind nun das zweite was ich zu der geiſtigen Seite unſerer Vereinigung rechne. Da iſt es nun, m. g. Fr., von Anfang an der Sinn derer geweſen, die Gott zu ſeinen Werkzeugen gebraucht in der Verbeſſerung der Kirche, daß das Aeußerliche dabei, wie menſchlichen Urſprungs und unter beſtimmten Verhältniſſen entſtanden, ſo auch zufällig ſei und veränderlich; weſentlich aber und unabänderlich nur die Einſetzungen unſers Erlöſers ſelbſt, welcher Taufe und Abendmahl angeordnet und die Verkündigung des göttlichen Wortes in ſeiner Kirche geſtiftet hat. Alles Andre in unſerm Gottesdienſt ſoll nur dazu dienen, daß das Wort des Herrn und der Segen jener himmliſchen Güter, die in der Kirche nieder=

gelegt ſind, leichter und tiefer in die Seelen eingehe. Daher auch, ſobald etwas dieſe Kraft verloren hat, es nicht mehr bleiben darf in den Gottesdienſten der Chriſten, damit nicht dasjenige für etwas gehalten werde, was nichts mehr iſt. Wie nun auch die gegenwärtige Geſtaltung unſers gemeinſamen Gottesdienſtes in dieſem Sinne gedacht und ausgeführt iſt: ſo werden wir unſerer Vereinigung nur Ehre machen, wenn wir an dieſen Grundſätzen feſthalten. Wolle der Herr geben, daß nicht nur wir unſer Lebelang, ſondern auch noch unſre Kinder nach uns wahrhaft chriſtliche Erbauung finden in eben dieſer Geſtaltung unſers Gottesdienſtes, die im Weſentlichen jede unſerer bisherigen Gemeinden von den Vätern überkommen und uns treu bewahrt hat, und die wir nun aus beiden Gemeinden in Eines zuſammengetragen haben. Aber fern ſei es von uns, daß wir wollten auf dieſen, wenn gleich uns noch ſo theuren, doch immer nur menſchlichen Buchſtaben, oder auf irgend eine väterliche Einrichtung, einen ſolchen Werth legen, als ſei darin etwas göttliches und auf ewig feſtzuhaltendes! Sondern das wollen wir im voraus bei uns beſchließen, daß, wo uns der Herr etwas Beſſeres offenbart, wir es annehmen wollen mit frohem und dankbarem Sinne; nicht nach dem Neuen greifend als des Alten überdrüſſig, ſondern feſt haltend was wir haben, ſo lange es uns Segen gewährt; aber auch nicht das Alte ehrend des Alters wegen, damit nicht das Erſtorbene, wenn es mit dem Lebendigen vermiſcht bleibt, die friſche Kraft deſſelben ſchwäche, und ſeine Schönheit verunreinige. Dabei laßt uns bleiben, ſo wird, ſo viel an uns liegt, unſre evangeliſche Kirche niemals veralten, ſondern durch die Kraft des Lichtes und der Wahrheit ſich immer in ſich ſelbſt verjüngen. Werden die verſchiedenen Anſichten, die ſich nun bei uns zu Einer lebendigen Gemeinſchaft verbinden, in dieſem Geiſte immer zuſammenwirken: ſo wird es uns zu keiner Zeit fehlen, unſere chriſtlichen Verſammlungen ſo einzurichten, daß alle darin ihre Befriedigung finden, welche, mit dem Verlangen Gott im Geiſt und in der Wahrheit anzubeten erfüllt, das Bedürfniß wahrhaft chriſtlicher gemeinſamer Andacht empfinden.

Was aber nun zweitens das Aeußerliche und Leibliche in dieſer unſerer Vereinigung betrifft, ſo haben wir nun mit der Pflicht beider Gemeinden für die Unterſtützung ihrer dürftigen Glieder und zur Erziehung ihrer verlaſſenen Jugend zu ſorgen, auch alle Hülfsmittel beider in Eines zuſammengethan. Alſo Eine ungetheilte chriſtliche Milde möge nun walten unter allen Gliedern der verei-

nigten Gemeinde; Ein ungetheilter Eifer für das Ganze unter allen, welchen die gemeinſamen Angelegenheiten am Herzen liegen. Wie könnte ſich nun die Verſchmelzung zweier Gemeinden in Eine ſchöner verherrlichen, als wenn das gemeinſame kirchliche Leben nun deſto friſcher erblühte und ſich auch lebendig erwieſe in allerlei chriſtlicher Milde und Barmherzigkeit! Dahin geht alſo in dieſer Beziehung unſer Wunſch und Bitte an unſre Gemeinde, daß das Bewußtſein, einem größeren, durch herzliche Liebe gebildeten Ganzen anzugehören, einen jeden ermuntern möge, noch friſcher und fröhlicher die Sorgen deſſelben auf ſich zu nehmen und ſeine Laſten zu tragen. Auch in Abſicht auf die chriſtliche Mildthätigkeit innerhalb der Gemeinde kann ich dieſen Wunſch äußern, ohne auch nur den Schein auf mich zu laden, als ſollte er vielleicht auch einen ſtillen Vorwurf in ſich ſchließen; denn wir haben von der Zeit an, wo die Drangſale des Krieges unſer Gotteshaus zerſtört hatten, vornämlich aber ſeitdem mehrere Gemeindeglieder die Sorge für das Gemeinſame mit uns theilten, die herrlichſten Beweiſe erhalten von dem lebendigen Antheil, den unſere werthen Gemeinden nahmen an der Beförderung und Verſchönerung unſeres Gottesdienſtes und an allem was gemeinſame Sorge und Pflicht ſo verbundener Chriſten ſein muß. Aber möge es auch allen, die ſich jetzt in brüderlicher Liebe vereinigen, immer gegenwärtig ſein und bleiben, daß alles, was uns werth und theuer bleiben ſoll, auch immer ein Gegenſtand unſerer eifrigen Fürſorge und thätigen Bemühungen bleiben muß. Dann werden wir auch in Zukunft bei jeder Gelegenheit eben ſo erfreuliche Beweiſe erhalten von dem eifrigen Gemeingeiſt und von der brünſtigen Liebe der Glieder unſrer Gemeinde. Und laßt uns dieſes ja nicht vergeſſen, daß auch Wohlthätigkeit und Freigebigkeit, wenn ſie nur durch die jedesmaligen Umſtände der Einzelnen aufgeregt werden, weder eben ſo ehrenvoll ſind noch dieſelbe Stufe chriſtlicher Gottſeligkeit einnehmen, als wenn ſie nur die natürlichen Aeußerungen eines wahren Gemeingeiſtes ſind. Darum bleibet nun unſer letzter Wunſch, daß durch die verbeſſerte Verfaſſung, der die evangeliſche Kirche unſeres Landes, nach den huldreichen Verheißungen unſers Königs, ſchon lange entgegenſieht, auch den einzelnen Gemeinden und ſomit auch der unſrigen recht bald möge Gelegenheit gegeben werden, ſich nicht nur mit dem zu begnügen was Liebe und Milde, was Beharrlichkeit im Guten und duldende Nachſicht innerhalb des einzelnen Lebens auszurichten vermag, ſondern auch noch kräftiger durch die verſtärkte Theilnahme

und vervielfältigte Dienſtleiſtung, welche in Anſpruch genommen wird, wenn mittelſt einer wohlgeordneten Verfaſſung eine chriſtliche Gemeinde ſich recht vollkommen als eine ſolche darſtellen kann, zu beweiſen, wie Ernſt es ihr iſt, daß jeder mehr ſuche was das des Andern iſt als ſein eigenes, und wie Eine brüderliche Liebe in allen waltet, in welcher jeder demüthig den andern höher achtet als ſich ſelbſt.

Dies, m. g. Fr., dies ſind die erfreulichen Ausſichten, unter welchen wir dieſen neuen Zuſtand unſrer kirchlichen Gemeinſchaft beginnen! Mögen uns alle dieſe Verheißungen in Erfüllung gehen durch die Kraft des göttlichen Wortes, unter dem Beiſtand des göttlichen Geiſtes. Darum laßt uns aber jetzt mit einander Gott anflehen in einem inbrünſtigen Gebet.

Ja, gütiger Vater im Himmel, der du uns dieſen Tag einer frohen Feier brüderlicher Eintracht bereitet haſt zu deinem Wohlgefallen: o laß, was mit Ernſt und in Liebe begonnen iſt, auch immer unter uns im Segen bleiben durch den Beiſtand deines Geiſtes. Erhalte uns alle auf das innigſte verbunden in dem Einen was Noth thut, daß wir in Einem gemeinſamen Bekenntniß deſſen, den du uns zum Erlöſer geſandt haſt, nicht vergeſſend unſeres eigenen Verderbens und Unvermögens, die Seligkeit ſchmecken, die denen bereitet iſt, welche ſich durch den Glauben an deinen Sohn immer mehr reinigen von aller Untugend. Dazu ſtärke uns wie bisher ſo auch ferner in unſerm neuen Verein die gemeinſame Betrachtung deines Wortes und der ſegensreiche Genuß deiner heiligen Sakramente. Laß dieſer Gemeinde niemals fehlen treue Lehrer, die dein Wort rein verkündigen, und in den heilsbedürftigen Seelen laß nie erlöſchen den Durſt nach dem Waſſer aus der Quelle des ewigen Lebens, die dein Sohn für uns alle geöffnet hat, und die nach deiner gnädigen Barmherzigkeit uns nie wieder möge abgeſchnitten oder verunreiniget werden. Befeſtige unter uns den Geiſt wahrer Eintracht und brüderlicher Liebe, daß wir das Kleine geringachtend nach dem Großen trachten, alles Irdiſche auf das Ewige hinwendend, es nur als Mittel dazu beſitzen und gebrauchen, daß jedem das Heil aller und allen das Heil eines jeden am Herzen liege, und wir mit einander unſre Seligkeit ſchaffen in Wahrheit und Liebe. Ja, verleihe du nach deiner Güte, daß unter uns nichts verloren gehe von dem Lichte und der Gewiſſensfreiheit der evangeliſchen Kirche, und laß auch dazu dieſe Vereinigung geſegnet ſein, daß wir dieſe heiligen Verpflichtungen, mit denen wir dir und dem

künftigen Geſchlecht verhaftet ſind, indem wir uns nun zu einem größeren Ganzen vereinigt haben, auch immer vollkommner mit erhöhter Kraft erfüllen. Laß du deinen Segen ruhen auf der neuen wiewohl wenig veränderten Geſtalt unſers Gottesdienſtes, und ſchaffe auch in Zukunft reiche Fülle chriſtlicher Erbauung von dieſer Stätte allen denen, die ſie hier in deiner Furcht und im Glauben an unſern Erlöſer ſuchen werden. Erhalte den ſchönen Sinn chriſtlicher Milde und Wohlthätigkeit in dieſer Gemeinde, damit es auch an den äußern Hülfsmitteln, um den Segen deines Wortes weiter zu verbreiten, und das Licht der Wahrheit in die Seelen zu leiten, unter uns niemals fehlen möge.

Vor allem laß dir von dankbaren Herzen empfohlen ſein unſern gnädigen König, der an dieſem Werke chriſtlicher Vereinigung einen ſo frommen Antheil nimmt, und es in dem ganzen Umfange ſeines Reiches, ſo weit hier die Kräfte menſchlichen Anſehns gehen, zu fördern ſucht. Segne ihn und ſein ganzes Haus unter uns fortwährend als ein Vorbild chriſtlicher Gottſeligkeit, und kröne es mit einem wahren Wohlergehen nach deiner Gnade. Segne des Königs Regierung; und wie wir heute mit allen unſeren Mitbürgern Dankſagung vor dich bringen wegen jenes herrlichen Sieges, der die kriegeriſchen Thaten des Königes und ſeiner Völker krönte, ſo flehen wir zu dir, laß dem Könige auch ferner wohl gelingen, was er von dem Lichte deines Geiſtes erleuchtet zum Wohl der Völker, die du ihm anvertrauet haſt, unternimmt. Umgieb ihn mit einſichtsvollen und gewiſſenhaften Dienern, die ihm helfen erkennen und ausführen, was recht und wohlgefällig iſt vor dir. Erhalte ihm treue und gehorſame Unterthanen in dem ganzen Umfange ſeines Reiches, damit wir alle unter ſeinem Schutz und Schirm, in Friede und Eintracht ein dir wohlgefälliges und unſres Namens würdiges Leben führen. Segne, gütiger Gott, einen jeden unter uns in dem Kreiſe ſeines Berufs, und laß wohl gedeihen den Antheil, den er nimmt an dem öffentlichen Wohl, und erfülle jeden mit der freudigen Ueberzeugung, daß wir alle Arbeiter ſind in deinem Weinberge, und uns allen befohlen iſt dein Reich zu bauen und zu fördern. Beſonders aber nimm dich überall und auch unter uns derjenigen an, die in den Widerwärtigkeiten und Trübſalen des Lebens ihre Zuflucht bei dir ſuchen. Erquicke ſie mit deinem Troſte, und wenn ſich deine Gnade mächtig zeigt in den Schwachen, ſo laß auch dadurch in uns allen den Glauben immer mehr ſich befeſtigen, daß denen, die dich lieben, alle Dinge zum Beſten gereichen. Amen.

XV.

Am 17ten November 1822. †)

Jauchzet dem Herrn, alle ihr Völker! Denn der Herr iſt ſehr freundlich, und ſeine Gnade und Wahrheit währet für und für. Amen.

M. g. Fr. Welch ein Tag der Freude uns heute hier vereinigt, das iſt uns allen bekannt. Fünf und zwanzig Jahre, ein Zeitraum, nach welchem wir gewohnt ſind, bei allen wichtigen Verhältniſſen des Lebens uns über die ungeſtörte Fortdauer derſelben zu freuen, fünfundzwanzig Jahre ſind es her, ſeit der König das Zepter über ſeine Völker ergriff; und noch hat ihn uns der Herr erhalten, noch iſt ſein Leben kräftig in ſeinem männlichen Alter, und menſchlicher Wahrſcheinlichkeit nach dürfen wir Erhörung hoffen für die Gebete, die heute beſonders für ſeine fernere Erhaltung zu Gott aufſteigen. Die Freude aber, m. g. Fr., mit der wir und alle Unterthanen des Königs dieſen Tag begrüßen, iſt uns ein ſicheres Zeichen, daß es außer dem Bande des Gehorſams, welches uns alle vereinigt unter der Macht und Gerechtigkeit des Königs, noch ein anderes Verhältniß, das perſönlicher Liebe und Anhänglichkeit zwiſchen uns und ihm giebt. Denn, m. g. Fr., wollten wir bloß auf dasjenige ſehen, was uns durch die Macht und Gerechtigkeit unſerer Fürſten wird: ſo können wir uns nicht bergen, alle Welt rechnet grade das zu den großen Vorzügen jeder wohlgeordneten erblichen Alleinherrſchaft, wenn der Wechſel in der Perſon des Herrſchers das Gefühl der Völker in dieſer Beziehung nicht auf eine bedeutende Weiſe trübt oder ihren Zuſtand weſentlich verändert. Wenn wir auf die Vergangenheit zurückſehen, und uns fragen, würden die Völker in dieſen Ländern unglücklich geweſen ſein, und das gemeinſame Wohl geſtört, wenn von denjenigen unſrer Regenten, die ſchon ehedem ein ſolches Feſt mit ihren Völkern gefeiert haben, der

†) Berlin, 1823 (bei G. Reimer).

eine oder der andre nach dem göttlichen Rathſchluß wäre früher abgefodert worden von ſeinem Beruf? und wenn wir auf unſere eigene Lebenszeit zurückſehen, befanden wir uns, als dieſer geliebte König ſeinen Thron beſtieg, in einem unglücklichen Zuſtande, aus welchem wir hoffen mußten, durch dieſe Veränderung errettet zu werden? oder, indem wir für ſein Leben, ſo oft wir uns hier verſammeln, zu Gott flehen, liegt dem die Beſorgniß zum Grunde, als ob wir würden unglücklich werden, wenn Gottes Rathſchluß ihn einſt von uns ruft, und der jetzt ſchon ſo ſehr geliebte Erbe des Thrones ſeine Stelle einnimt? Nein, m. g. Fr., aber es giebt ein anderes innigeres Band, welches die Völker an diejenigen knüpft, die der Herr beſtimmt hat, um über ſie zu herrſchen; wo dieſes beſteht, da hängen ſie mit Liebe an der Perſon des Fürſten, und eben dieſe perſönliche Liebe und Anhänglichkeit iſt es, die ſich auf eine ſo ſchöne und erfreuende Weiſe auch an dem heutigen Tage ausſpricht. Dieſes perſönliche Verhältniß m. g. Fr. hat aber ſeinen nächſten Grund auch immer in dem unmittelbaren Eindruck, den die Perſon des Herrſchers macht, in einer Kenntniß von ſeinem Gemüth und ſeinem Leben, welche nicht allein erworben werden kann durch die Kunde von den Geſezen, die er giebt, und von der Weiſe, nach welcher er regiert, ſondern zu welcher die Völker nur gelangen, indem ſie ihn in ſeinem Leben und Sein auch außer den unmittelbaren Handlungen ſeines Berufs beobachten. Darum, m. g. Fr., ſind wir, wie die Bewohner dieſer Hauptſtädte, in denen der theure König den größten Theil ſeines Lebens verweilt, wir ſind vorzüglich die Träger dieſes ſchönen und glücklichen Verhältniſſes. Wie wir ſelbſt alle diejenigen vorzugsweiſe glücklich preiſen, die zu den nächſten Umgebungen des Königs gehören: ſo auch werden wir wiederum glücklich geprieſen von denen, die ſeinem Throne und ſeinem unmittelbaren Anblick weiter als wir entrückt ſind; von uns, durch die Verbindungen die ein jeder hat in der Ferne und in den verſchiedenen Theilen des Reiches, verbreitet ſich die Kunde von dem vortrefflichen und liebenswürdigen in der Perſönlichkeit des Königs; und durch dieſe Kunde wird überall auch die perſönliche Anhänglichkeit an ihn erhalten und immer weiter fortgepflanzt und verbreitet. — So laßt uns denn, m. g. Fr., den heutigen feſtlichen Tag beſonders aus dieſem Geſichtspunkt betrachten! Nicht wollen wir uns heute mit der erſten Milch des Evangeliums in Beziehung auf unſre bürgerlichen Verhältniſſe nähren; nicht davon reden, wie wir dem König Unterwerfung ſchuldig

ſind und Gehorſam ſeinen Befehlen, nicht daran denken, welch ein ſchreckliches Verbrechen es iſt, wenn das Verhältniß zwiſchen Fürſt und Volk durch Widerſtreben gegen Geſetz, Ordnung und Recht geſtört wird; ſondern darnach fragen und darüber uns beſinnen, was denn vorzüglich von unſrer Seite bisher der Grund geweſen iſt zu dieſem ſchönen Verhältniß perſönlicher Anhänglichkeit und Liebe, und was wir alſo auch ferner dazu thun können, damit es auch ſo erhalten bleibe und ferner beſtehe, und ſich von uns über alle Gegenden verbreite, welche mit uns dem Zepter des Königs gehorchen. Laßt uns zu dem Ende vernehmen folgende Worte der Schrift, die wir zum Grunde unſrer Betrachtung legen wollen.

Text. Spr. Salom. 22, 11.

Wer ein treues Herz hat und eine liebliche Rede, des Freund iſt der König.

In dieſen Worten, m. g. Fr., wird uns das ſchönſte Ziel vorgehalten, welches wir dem Beſtreben, von dem wir heute alle vorzüglich erfüllt ſind, nur vorſtecken können „deß Freund iſt der König.“ Daß der König nicht nur ſich auch wohlwollend und liebend mit ſeinem Herzen hinneige zu ſeinen Völkern, ſondern daß wir uns auch eine eben ſo innige Anhänglichkeit von ihm gegen uns erwerben und — ſo weit man das ſagen kann — verdienen, wie wir dieſelbe empfinden gegen ihn: das iſt das ſchönſte Ziel unſerer innigen und herzlichen Anhänglichkeit, wornach ſie ganz vorzüglich ſtrebt. Die Worte der Schrift aber ſagen uns zugleich, auf welche Weiſe wir dieſes Ziel erreichen mögen. Laßt uns ſtehen bleiben bei den beiden Eigenſchaften, welche die Worte unſers Textes dazu fodern: daß dazu gehöre, zuerſt ein treues Herz, dann aber auch eine liebliche Rede; und wenn wir beides nach einander betrachtet haben, wird uns von ſelbſt deutlich ſein, daß dieſe Worte nicht etwa nur einen vorzüglich guten Rathſchlag enthalten, ſondern daß ſie alles zuſammenfaſſen, was wir in dieſer Hinſicht jeder von ſich ſelbſt und jeder von Allen fodern und erwarten können.

I. Zuerſt, m. g. Fr., ein treues Herz ſei immerdar dem König, der uns beherrſcht, von uns allen geweiht, damit auch ſein Herz ſich freundlich zu uns neige. Es giebt, m. Th., eine eigennützige Treue, welche freilich auch aus dem Herzen kommt; aber aus einem verkehrten, ich meine einem ſelbſtſüchtigen, welches alſo auch immer, ſobald wir es genauer nehmen, ein treuloſes iſt.

Das iſt die Treue, welche in dem einen oder andern Sinne den niedrigen Wahlſpruch hat, „Weß Brot ich eſſe, deß Lied ich ſinge.“ Dieſe eigennüzige Treue finden wir leider häufig genug, und wir dürfen wol ſagen, ſie iſt natürlich genug in ſolchen Staaten, wo ein Theil des Volks, ſei es nun aus Verſchiedenheit der Geburt und der Abſtammung, oder ſei es aus Vorrechten des urſprünglichen Beſitzes oder der Eroberung, oder auf welche Weiſe ſonſt, kurz wo ein Theil des Volks eine gewiſſermaaßen feindſelige Stellung gegen den andern hat, und die Einen glauben, daß der Herrſcher ihnen auf eine beſondere Weiſe eigen und verwandt ſei. Wir finden ſie auch da häufig, und auch natürlich, wo in einem ſchon größeren Gebiete, was nur irgend aus den übrigen Theilen des Ganzen aufgebracht und von ihnen entbehrt werden kann, in dem Mittelpunkt zuſammengehäuft wird, um durch alles, was Pracht und Aufwand heißt, was zu einem glänzenden genußreichen Leben gehört, die den Thron Umgebenden zu bereichern und zu beglücken, während die andern und von demſelben entfernteren Bewohner des Landes von einer Stufe der Dürftigkeit zur andern herabſinken. In beiden Fällen giebt es eine eigennüzige Treue, die auf alle Weiſe ſtrebt einen ſolchen Zuſtand auch mit allen ſeinen unbilligen Ungleichheiten zu erhalten. — Wie müſſen wir, m. g. Fr., Gott danken, daß wir durch den Geiſt, der von Anfang an unſre Herrſcher erfüllt und geleitet hat, von dieſem Zuſtande ſind befreit geblieben, wie lockend auch der zu mancher Zeit herrſchende Geiſt die Verſuchung hinſtellte, auch uns in einen ähnlichen Zuſtand zu verſezen. Aber Gott ſei Dank, ſpricht ſich unſre Treue aus gegen den König, ſo kann keinem unſerer Mitunterthanen in dem ganzen Umfange des Reiches dieſe Empfindung nur als eigennüzig, ihm ſelbſt aber und ſeinem Wohl feindſelig erſcheinen. So ſehr erfreuen wir Alle uns gleicher Anſprüche an die Gerechtigkeit und Milde des Königs; ſo ſehr iſt bei uns die Gegenwart des Herrſchers, wenn gleich leiblicher Weiſe auf Einen Ort beſchränkt, doch geiſtig ſich gleich in allen Theilen ſeines Reiches, daß von einem ſolchen Gegenſaz eines Theiles ſeiner Unterthanen gegen den andern nicht kann die Rede ſein. Und wenn ſich die Treue derer, die beſtändig in der Nähe des Königs weilen, an dieſem feſtlichen Tage auf eine beſonders lebendige Weiſe ausſpricht, ſo geſchieht es nur, um zugleich auch die gleiche Treue aller, die unter des Königs Zepter leben, darzuſtellen und zu vertreten. — Allein außer dieſer eigennüzigen Treue giebt es noch eine andre ſtrenge und rein geſezliche Treue,

deren Wahlſpruch zwar ein beßrer iſt, denn er liegt in den Worten unſers Erlöſers ſelbſt, und lautet ſo: „Gebet dem Kaiſer was des Kaiſers iſt, und Gotte was Gottes iſt;" aber gar oft wird nach dieſem Wahlſpruch gehandelt, lediglich um der Pflicht willen, mit einem kalten Herzen. Laßt uns auch nicht überſehen, m. g. Fr., daß der Erlöſer dieſe Vorſchrift ſeinem Volke gab in Beziehung auf einen Herrſcher, der ſich ihm aufgedrungen hatte auf eine gewaltſame Weiſe. Weil aber doch einmal ein Band der Macht und des Gehorſams, des Schuzes und der Unterwerfung beſtand: ſo ſagt der Herr, die einzige Handlungsweiſe, wodurch das Gewiſſen nicht verletzt werde, ſei die, dem Kaiſer zu geben, nur was des Kaiſers iſt, und Gotte was Gottes. Das alſo iſt die Pflicht eines jeden Chriſten, auch gegen eine ungeliebte Obrigkeit, auch gegen eine ſolche, die auf keine Weiſe irgend etwas thut, um die Empfindungen der Anhänglichkeit in den Herzen der Unterthanen hervorzulokken. Für dieſe alle gilt jenes Wort, und unverkürzt muß dieſe Treue gegen das Geſetz überall bleiben, wo auch nur die äußern Güter einer geſellſchaftlichen Ordnung beſtehen ſollen. Aber m. g. Fr. für uns giebt es noch etwas anderes als dieſes, und uns — das geſtehen wir — würde nicht genügen, dem Könige nur in einem ſolchen Sinne zu geben was ſein iſt. Ja wir müſſen uns ſagen, wenn wir an dem heutigen Tage kein beſſeres Bewußtſein vor Gott darbringen könnten als eben dieſes: ſo feierten wir ein trauriges Feſt. Freilich, wer auch dieſes nicht einmal hat, wer ſich irgend Schuld geben muß, ſogar dieſe Treue verlezt zu haben, ja ich will noch mehr ſagen, wer auch nur in ſeinem Herzen den Wunſch genährt hat, ſie verlezen zu können oder zu dürfen, ein ſolcher kann hier oder an irgend einem Gott geweihten Orte unſeres Landes nicht mit den Empfindungen erſcheinen, die uns beſeelen. Hätten wir uns aber nur dieſer Treue zu rühmen, ſo wäre unſer Feſt ein trauriges Feſt, und ſchlecht wäre der König belohnt für alle Sorge und Treue, mit der er über ſeinen Unterthanen wacht.

Darum iſt es eben nicht die Treue im Allgemeinen, ſondern es iſt das treue Herz, welches der Spruch unſers Textes fodert von allen denen, die einen Anſpruch darauf machen wollen, daß der König ihnen freundlich geſinnt ſei. Und was iſt denn dieſes treue Herz? Es iſt eben dies, daß unſer ganzes Gemüth mit ſei bei der Erfüllung unſrer Pflichten, daß wir nicht nur thun was wir ſollen, daß wir der Obrigkeit nicht nur unterthan ſind — ich will nicht ſagen um der Strafe, ſondern auch um des Gewiſſens

willen — aber nicht nur unterthan, ſondern zugethan, daß unſre Wünſche ſie begleiten bei allem was ſie zum Wohl des Ganzen unternimmt, daß wir gern, wenn wir ſicher erforſcht haben was im Geiſte des Königs ſei, jeder in dem Kreiſe, wo er Recht und Befugniß hat, zugreifen und thun auch, was uns darin nicht beſtimmt befohlen iſt; daß wir überall den König und Herrſcher, als der uns eben ſo ſehr befreundet iſt als von uns verehrt, auch in die Verhältniſſe begleiten, die nicht unmittelbar zu ſeinem Beruf gehören, daß wir einen aufrichtigen Theil an allem nehmen, wovon ſein Herz in Freude und Schmerz bewegt wird.

Doch, m. g. Fr., was halte ich mich auf bei allgemeinen Erklärungen? iſt es nicht beſſer, daß ich mich auf die Erfahrung berufe, und zu dem übergehe, was unter uns geſchehen iſt, um uns daran zu vergegenwärtigen, worin die Treue des Herzens beſteht, und wie das treue Herz ſich offenbart? Ich rufe diejenigen, deren Erinnerung ſo weit zurückreicht, auf, zuerſt jener Zeit zu gedenken, als der König, erſt der Erbe des Thrones, zurükkam von ſeinen kriegeriſchen Verſuchen und von den Mühen in jenem Kampfe, der mit ungleichen Kräften zuerſt begonnen ward, um der Zerſtörung einen Damm zu ſezen, mit welcher unſer Welttheil bedroht ward, in welchem Kampf aber er ſich ein Kleinod gewonnen, welches er bald in unſre Mauern einführte, die Geliebte, die er ſich erwählt hatte zur treuen Gefährtin ſeines Lebens, wie das ein herrlicher Feſttag war für das ganze Land. Dieſe innige Theilnahme an dem, was das ganze Leben des königlichen Erſtgebohrnen ſegnen und beglücken ſollte, dieſe allgemeine Stimme des Jauchzens und der Freude, das war das treue Herz! Als aber der Vater ſein Haupt niederlegte und der Sohn den Thron ſeiner Väter beſtieg, wie wir ihm da entgegen kamen voll herzlichen Vertrauens, mit ihm theilend jenes heilige Gefühl, daß dem angehenden Herrſcher nichts beſſer zieme, als das wahrhaft königliche Gebet um Weisheit von oben; wie unſer Herz ſeinem ahnenden Blick in die Zukunft folgte, nicht ohne Beſorgniß vor allem ſchweren, was nach der damaligen Lage der Völker ihn und uns, ſeine Unterthanen, während der Zeit ſeiner Regierung treffen könnte; wie wir uns freuten an dem Ernſt und der Beſcheidenheit, womit er die Zügel der Regierung ergriff: das war das treue Herz, getheilt in dieſen Augenblikken zwiſchen Schmerz und Luſt, zwiſchen Thränen und Freude. Und als er dann den gehäuften Aufforderungen zum Kampfe für die Selbſtſtändigkeit ſeines Reiches, für die Freiheit ſeiner Rathſchläge, für

die Unverlezbarkeit ſeines Gebietes nicht länger widerſtehen konnte; als es ſchien, als ob der Herr von ihm und uns ſeine Hand abgezogen habe, — o wie wir alle da nicht nur die Leiden fühlten, die mehr oder weniger jeden Einzelnen trafen, unſer Gemüth nicht nur erfüllt und erſchüttert wurde von dem, was unmittelbar unter uns vorging, ſondern weit mehr noch unſer Herz ſich nach ihm, dem Entfernten, hinſehnte; wie wir immer fühlten, welche Schmerzen ſein königliches Gemüth zerreißen müßten bei jedem Blick auf die Lage ſeines Volks, und wie wir dieſen Kummer mit ihm theilten; wie wir jauchzten bei ſeiner Wiederkehr, und uns freuten, daß das, wenn gleich zerrißne und erſchütterte, Vaterland ſich ſeiner Gegenwart und ſeiner Herrſchaft zu getröſten hatte; wie wir mit ihm den Vorſatz theilten, auch in dieſem Zuſtande der Erniedrigung und des Drukkes ein Gott wohlgefälliges Volk zu bleiben, feſt vereint unter uns und nur trauernd um die, welche unſerm Bunde entriſſen waren: — das war das treue Herz! Und nun laßt uns auch die Tage der Trauer nicht vergeſſen, als ſo ſchnell und unerwartet mitten unter den Gefahren, die uns bedrohten, die treue Gefährtin königlicher Sorgen und Leiden, deren Liebe zu den Ihrigen, deren Sorge für das Land ihr unſer Herz gewonnen hatte, ihm und uns entriſſen wurde in der Blüthe ihres Lebens, ohne zu ſchauen den Tag der Befreiung von dem Joche, welches auch ſie hatte tragen helfen: der Schmerz, der ſich da unſrer aller bemächtigte, wie wir alle niedergebeugt waren und uns geſchlagen fühlten vom Herrn — das war das treue Herz, das Herz voll Liebe und Anhänglichkeit, voll Theilnahme an allem, was den theuren König auch in dem Heiligthum ſeines häuslichen Lebens traf. Und als die Laſt, mit der noch immer eine fremde Uebermacht einen Theil unſeres Landes drückte, ſchwerer und ſchwerer ward, wie wir da mit dem König theilten das ſtille Verlangen des Herzens, der Augenblick möge kommen, wo ſich ein neuer kräftiger Widerſtand wagen ließe mit Hoffnung auf einen guten Erfolg; wie da unſer tiefſtes Gefühl dem ſeinigen begegnete und wir uns gegenſeitig verſtanden, und, auch als kein Wort zwiſchen uns gewechſelt wurde über den traurigen Zuſtand des Ganzen, doch beide Theile wußten, der König was er an uns, und wir was wir an ihm hatten; — o das war der höchſte, und herrlichſte Beweis von Anhänglichkeit, die untrügliche Ahnung des treuen Herzens, aus welcher ſich dann das innigſte Vertrauen und der kräftigſte Muth entwikelte, ſobald die Stunde der Rettung von un=

würdigen Banden ſchlug. Und jene Bereitwilligkeit, mit der die Väter ihre Söhne, oft noch unreif die Mühen des Kriegers zu ertragen, in den Kampf für das Vaterland hinausſchikten, als den ſchönſten Lohn für dieſe theuern Opfer vorzüglich dies erwartend, daß in allen denjenigen, die von Gott beſchüzt und erhalten aus dem Kriege zurükkehren würden, eine durch nichts mehr zu erſchütternde Anhänglichkeit an den König, der ſo viel für ſein Volk gewagt hatte, und eben ſo eine allen Proben gewachſene Liebe zu dem Volke, welches er ſo geachtet, müßte gegründet ſein; dieſer Muth, verbunden mit dem Gefühle, alles, was es nur irgend auch für uns zu thun gab in dieſer Zeit der wiedererwachenden deutſchen Kraft, ſei nicht nur heilſam ſondern auch ſchön und erfreuend: ſo zeigte ſich das treue Herz, welches ſich in das innerſte Gemüth des Königs hineinfühlte, und welches die Handlungsweiſe des Herrſchers verſtand. Und die Geſinnungen, die unſer Leben geleitet haben, ſeitdem endlich in Friede und Ruhe die lange getrennten Theile des Reiches vereinigt, und neue Beſtandtheile ihm hinzugefügt ſind, dieſes lebendige Verlangen, daß doch immer enger und feſter die Glieder mit dem Haupt, und das Haupt mit den Gliedern verbunden werden möchten, damit jeder Macht um uns her, ſei ſie auch noch ſo ſtark, der Muth verginge, ein ſo herzlich unter ſich und mit ſeinem Herrſcher verbundenes Volk anzugreifen und in ſeiner Ruhe zu ſtören — in dieſen Geſinnungen hat ſich immer geregt das treue Herz, das in heiterer Anhänglichkeit, in ruhiger Erwartung der allmäligen Entwiklung weiſer Rathſchläge dem, was der König beſchloſſen und ausgeführt hat, gefolgt iſt bis auf dieſen Augenblik.

Bei ſo vielen Zeugniſſen aus einer denkwürdigen Vergangenheit, bei einem ſo freudigen Bewußtſein, wie ſich in der gegenwärtigen Feſtlichkeit ausſpricht, o! laßt uns immer feſt vertrauen, daß wir uns das treue Herz auch in Zukunft bewahren werden! laßt dieſen Tag der Freude, dieß Feſt der Liebe, uns eine neue Gewährleiſtung dafür ſein, denn kaum darf ich ſagen, auch ein neues Band, welches uns noch inniger verbinden kann mit dem Könige und ſeinem Hauſe.

Wenn alſo das treue Herz unter uns feſt ſteht, und deſſen ſegensreiche und lebendige Kraft in allen Unterthanen des Königs nur wachſen kann, nie aber vermindert werden und geſchwächt: dann fehlt uns, um unſer Ziel zu erreichen und unſeres Wunſches gewiß zu ſein, nach den Worten unſeres Textes nur noch das

Eine, „Wer neben dem treuen Herzen auch eine liebliche Rede hat, deß Freund iſt der König.“

II. Wir dürfen dieſes nicht etwa nur verſtehen von der Rede, welche wir unmittelbar an den König richten. Natürlich giebt es auch unter uns, die wir in ſeiner Nähe leben, nur Wenige, denen dieſes Glück zu Theil wird; und geſchont muß werden auch vor der Zudringlichkeit der Liebe und Anhänglichkeit die Perſon des Herrſchers. Auch iſt in dieſer unmittelbaren Beziehung die Ermahnung unſers Textes weniger nöthig; denn die Majeſtät verbreitet einen perſönlichen Zauber um ſich her, welcher das zwar, was aus dem Boden eines guten Herzens hervorgeht, ſchont und pflegt, den Uebermuth aber und die Selbſtſucht der Rede leicht zurückdrängt und nicht aufkommen läßt. Sondern weit mehr iſt hier zu denken an diejenige Lieblichkeit der Rede, welche ſich überall zeigen kann, wo wir von der Perſon des Königs und von ſeinen Verhältniſſen zu ſeinem Volk, ja wo wir in irgend einer Beziehung von unſeren bürgerlichen Ordnungen, Geſetzen und Zuſtänden ſprechen. In allen dieſen Fällen iſt die Lieblichkeit der Rede, auf die unſer Text deutet, die Zierde des treuen Herzens.

Aber eben wie in der Rede, die ſich unmittelbar an das Ohr des Fürſten wendet, ſo auch in der Rede von ihm und über ſein Leben, über ſeine Perſon, ſeine Anordnungen und ſeine Geſetze, giebt es eine Lieblichkeit, welche nicht zuſammenhängt mit dem treuen Herzen; eine Lieblichkeit nämlich, die nur das Ohr zu kitzeln ſucht, eignet der verderblichen und giftigen Rede der Schmeichler, vor welcher man immer die Fürſten beſonders geglaubt hat warnen zu müſſen. Und gewiß vorzüglich leicht findet, wenigſtens im allgemeinen, das Gift der Schmeichelei den Zugang in ein jugendliches Herz; und warum dann nicht auch in das eines Fürſten? Die Jugend, nicht ſicher in ihrem Bewußtſein von ſich ſelbſt, empfängt ihr Urtheil über ſich und ihre Hoffnungen von ſich nur zu gern von Anderen, die ſie für reifer hält. Aber ein wahrhaft königliches Herz wird, leicht gewarnt und ſchon durch den erſten verführeriſchen Eindruck klug gemacht, ſich gewiß nicht lange freundlich dem Schmeichler hinneigen. Beſonders aber hat der Ernſt und die chriſtliche Demuth, mit der unſer König ſeine Regierung antrat, auch damals ſchon, als er noch jung war und neu ſeinen Pflichten, die Rede der Schmeichler erſtickt und ſie entfernt von ſeiner Perſon. Und ſo iſt es ſeitdem als eine ſo bekannte Sache unter uns angeſehen, daß auch nicht einmal ein Verſuch dagegen

gemacht wird, daß die Schmeichelei ihm unmittelbar nicht nahen dürfe. Aber wo ſie auch das nicht thut, da unterläßt ſie doch nicht ſich dadurch kund zu geben, daß in den Kreiſen der Geſellſchaft ſowol als in der öffentlichen Rede alles gedeutet wird zum Lobe deſſen, der die Macht hat. Dieſe liebliche Rede alſo iſt nicht die, welche unſer Text meint. Wäre es möglich, daß der König ſich könnte freundlich zu ihr hinneigen, ſo würde nur daraus entſtehen das Verderben des traulichen Verhältniſſes zwiſchen ihm und ſeinem Volk.

Aber es giebt noch eine andre Lieblichkeit der Rede, die eben ſo wenig von einem treuen Herzen ausgeht; wir finden ſie bei denen, welche ohne grade zu loben und durch das Lob ſich das Anſehen zu geben, als vermöchten ſie zu beurtheilen was gut und lobenswürdig iſt, das Wort des Herrſchers und ſeinen Willen als das Maaß ihres eigenen Urtheils gelten laſſen, und wenn er etwas für gut erklärt hat, vielleicht ſo gar wenn der Gegenſtand nur wenig mit dem Beruf des Herrſchers zuſammenhängt, ſogleich aller Unterſuchung ein Ende machen, und ſich ihrer eignen Anſicht und ihres eignen Gefühls darüber entſchlagen. Eine ſolche nachſehende wiederhallende Rede ſcheint freilich inſofern lieblich, als ſie ein Zuwachs iſt zu der Kraft der Stimme, mit welcher der Herrſcher redet; aber aus dem treuen Herzen kommt ſie nicht. Denn dieſes ſucht überall die Wahrheit, weil eben ſie auch dem geliebten Herrſcher das wichtigſte ſein muß; dieſes bleibt immer fort darin begriffen das Gute aufzufinden in allen menſchlichen Dingen, das Unvollkommene, was denſelben anklebt, zu entdekken, und das Zweideutige, wo immer es ihm begegnet bemerklich zu machen, weil eben dadurch am beſten des geliebten Fürſten Ehre gefördert wird; und nie kann ein ſolches Herz ſeinem eignen Urtheil entſagen mit Liebe oder aus Liebe, weil ſein Grundſatz iſt, aus Liebe zu dem, auf deſſen Rechnung alles billig geſchrieben wird, nur das Gute zu erhalten und immer mehr zu befeſtigen; das treue Herz entfernt ſich daher eben ſo weit von dem niedrigen Sinne des Schmeichlers als von der Nachbeterei deſſen, der ſein eigenes Urtheil nicht zu ehren weiß.

Es giebt aber freilich auch ein treues Herz ohne liebliche Rede, vielmehr mit rauher Stimme und übelredender Zunge. Nämlich es giebt Verhältniſſe, unter denen viele, die ein treues Herz im Buſen tragen, doch glauben, daß eine liebliche Rede nur dieſelbe Wirkung hervorbringen würde, wie die nachbetende Schlaffheit

und die giftige Schmeichelei; es giebt Umſtände, unter denen manche, die es treu meinen mit dem Vaterlande, glauben, die Stimme der Wahrheit könne nicht laut, ja auch nicht ſcharf und rauh genug tönen, um nur einige Wirkung zu thun. Wenn nun dies wohlgemeint iſt, ſo bleibe es dem Gewiſſen eines jeden anheimgeſtellt; aber übermenſchliches würde allerdings derjenige verlangen, welcher Anſpruch darauf machen wollte, zu ſo rauher Stimme ſollte auch das Herz eines Königes ſich freundlich hinneigen; er ſollte unverdroſſen das treue Herz, aus welchem ſie kommt, zu erkennen und hervorzuziehen ſich bemühen; übermenſchlich wäre es, wenn der Fürſt, belaſtet genug mit den Geſchäften des wichtigſten höchſten Berufs und der Sorge für das Wohl des Ganzen, welches ſeiner Leitung anvertraut iſt, umhergetrieben genug in ſeinem Innern von den entgegengeſezteſten Stimmen menſchlicher Anſichten und Meinungen, zwiſchen denen er zu ſchlichten und zu entſcheiden hat, wenn der noch ſollte mit Wohlgefallen oder gar mit Dankbarkeit ſich wenden zu einer ungefälligen und abſtoßenden Rede; übermenſchlich, wenn er nicht wünſchen dürfte, daß die Freunde der Wahrheit ſich immer vernehmen laſſen möchten, wie ſie es doch können, mit einer lieblichen Stimme.

Daher, m. g. Fr., iſt es ein trauriges Zeichen, wenn viele von denen, die es treu meinen mit dem Vaterlande, glauben — ſei es nun mit Recht oder mit Unrecht, darüber wollen wir nicht richten — aber glauben, ſie müſſen in dieſer Beziehung der Kraft der Wahrheit und dem allgemeinen Beſten jeden Anſpruch auf das Wohlwollen des Herrſchers aufopfern, um die Stimme der Wahrheit deſto gewiſſer und ſchärfer, wenn gleich unangenehm und ſchmerzlich, laut werden zu laſſen. Wenn wir alſo auch nur in dieſem Stück hinter unſerm Text zuückblieben, und auf der einen Seite zwar uns das Zeugniß geben könnten, daß wir uns frei erhalten von Schmeichelei und Nachbeterei, auf der andern Seite aber unſern theuren König nicht erfreut hätten mit lieblicher Rede über unſere gemeinſamen Angelegenheiten, ſondern er von ſeinen getreuen Herzen immer nur hätte rauhe Töne vernehmen müſſen: ſo könnten wir in demſelben Maaß auch nicht erwarten, daß Er ſich freundlich zu uns neigen ſollte; und auch dann wäre das heutigen Feſt kein freudiges Feſt! Denn dies wäre ein Zeichen, daß uns noch viel fehlte zu dem ſchönen Einklang, ohne welchen keine wahre Freude ſtatt findet; es wäre ein Zeichen, daß viele unter uns erfüllt wären von mancherlei ſolchen Beſorgniſſen für die Zu-

kunft, bei denen es nicht vergönnt iſt der Gegenwart froh zu werden.

Dem Himmel ſei Dank, m. g. Fr., daß es nicht ſo iſt unter uns, und daß nur einzeln und ſparſam, und wenn gleich wohlgemeint, doch ſo, daß Verirrung und Verblendung über dieſes oder jenes nicht zu verkennen iſt, die Anſicht unter uns angetroffen wird, als ob die Stimme des treuen Herzens über die öffentlichen Angelegenheiten um durchzudringen müſſe rauh ſein und der erfreulichen Lieblichkeit ermangeln. Vielmehr ſind wir in der Gott nicht genug zu dankenden Lage, daß wenn gleich auch uns hie und da das Bewußtſein mancher Unvollkommenheiten unſers Zuſtandes ergreift, wenn gleich jeder nach dem Maaße ſeiner Einſichten und des Standpunktes, auf welchem er ſteht, Wünſche hat, herzliche Wünſche, wie dieſes oder jenes im Einzelnen oder im Ganzen könnte beſſer ſein: wir doch alle das beruhigende Gefühl haben können, es werde der guten Sache kein Nachtheil dadurch entſtehen — wie er vielleicht anderwärts möglich wäre, wo es einen heftigen und leidenſchaftlichen Kampf der Meinungen giebt — wenn wir unſere gute Meinung verſchönern durch eine Lieblichkeit der Rede, zu der ſich auch Ohr und Herz des Herrſchers freundlich hinneigen kann.

Worin aber nun dieſe wahre Lieblichkeit beſteht? Darin, daß überall, wo unter uns verſchiedene Anſichten herrſchen über das, was zum Wohl des Vaterlandes in ſeinen äußern Verhältniſſen und in ſeinen innern Einrichtungen gehört, wir dafür ſorgen, daß durch die Erörterung dieſer verſchiedenen Anſichten unſre Liebe unter einander nicht geſtört und gefährdet werde, die ja das ſchönſte Kleinod und die feſteſte Zuverſicht des Königs iſt. Denn was wäre ſonſt eine liebliche Rede, wenn nicht, worin die Liebe ſich ausſpricht? Und wenn es dem treuen Herzen geziemt, überall die Wahrheit zu ſuchen, jeden verderblichen Schein aufzudecken, und ſo nach beſtem Vermögen dafür zu wirken, daß das Rechte und Gute immer mehr gefördert werde, in Liebe: ſo beſteht dabei die wahre Lieblichkeit der Rede eines treuen Herzens darin, daß wir diejenigen, welche entgegengeſetzter Anſichten mit uns ſind, friedlich neben uns beſtehen laſſen, und deshalb nicht mit heftiger Rede über ihre Meinungen herfallen; daß wir immer in ſolchen Verhandlungen am meiſten den Stachel des Wizes einziehen, und ſo reden, daß das gute Vernehmen mit denen, deren Meinungen mit

den unſrigen nicht zuſammengehen, ſoviel an uns liegt, nicht gefährdet werde, vielmehr wir alles thun was in unſern Kräften ſteht, um auch ihnen behülflich zu ſein bei ihrem Beſtreben das Reich der Wahrheit zu bauen, und keine Gelegenheit vorübergehen laſſen, um auf die mildeſte Weiſe mit der Erkenntniß, die uns zu Theil geworden, das Dunkle zu erleuchten, das Zweifelhafte zu entſcheiden, und ſo der Wahrheit und dem Guten den Sieg zu verſchaffen über alles was falſch iſt und verkehrt. Das, m. g. Fr., das iſt die Lieblichkeit der Rede; und zu dem treuen Herzen, welches von dieſer am wenigſten abweicht, wird auch das Herz des Königs ſich am freundlichſten hinwenden. Ja wenn wir uns dieſer lieblichen Rede immer mehr befleißigen; wenn unſer geliebter König ſieht, daß alle ſeine Unterthanen, wie ſehr ſie auch in Meinungen und Anſichten das gemeine Weſen betreffend auseinandergehen, doch um ſeinetwillen alles ſcheuen und meiden, was ihn im Genuß der Liebe und Anhänglichkeit, die wir ihm geweiht haben, ſtören kann: dann wird gewiß unſer gegenſeitiges Verhältniß immer ſchöner, immer dauernder und Gott gefälliger ſich ausbilden; und nie wird des Königes Herz gehindert ſein, ſich in Liebe und Vertrauen hinzuneigen zu ſeinem Volke. Und welch einen ſchönern Lohn könnten wir erwarten für unſre Liebe und Anhänglichkeit als eben dieſen? —

Aber, m. g. Fr., eine jede chriſtliche Rede, wie ſehr ſie auch der Freude ihren Urſprung verdanke, und die Freude der Hauptton ſei, der in ihr herrſcht, nie darf es ihr fehlen, daß nicht auch der Ton der Buße zwiſchen durchklinge. Wenn auch der erſte Theil meiner Rede hingehen konnte ohne irgend einem ein ſchmerzliches Gefühl zu verurſachen; wenn wir auch darin unſer ſelbſt vollkommen ſicher ſind, daß es an der Treue des Herzens nicht fehlt, weder denen, welche Werkzeuge der königlichen Macht ſind, noch denen, welche ſeine Ordnungen und Geſetze zu beobachten haben: nicht ganz ſo mag es ſich verhalten in Beziehung auf dieſen zweiten Theil. Hier in den Hauptſtädten des Reiches, wo verhältnißmäßig am meiſten über die öffentlichen Angelegenheiten gedacht und geredet werden kann, weil alle geiſtige Richtungen und Beſtrebungen ſich hier vereinigen, wir würden es uns vielleicht geſtehen müſſen, wenn wir der Wahrheit die Ehre geben wollen an dieſem freudigen Tage, daß es hie und da mag gefehlt haben an dieſer Lieblichkeit der Rede, daß zu zeitig man-

cherunter uns der Beſorgniß Gehör gegeben hat, als möchte es der Kraft der Wahrheit ſchaden, wenn zu zärtlich die Worte abgewogen würden; wir möchten vielleicht nicht läugnen können, daß dadurch manche Aufregungen entſtanden ſind, die das Wohl des Ganzen nicht zu fördern vermögen, und die das theilnehmende Herz des Königs nicht ohne mißbilligende Empfindungen betrachten konnte. Wenn alſo, m. g. Fr., über das ganze Verhältniß, in welchem wir zu unſerm theuern Könige ſtehen, kein Tag uns beſſer erleuchten kann als dieſer frohe und feſtliche Tag; wenn kein Ort und keine Stunde mehr als dieſer heilige Ort und dieſe ſtille Stunde gemeinſamer Andacht dazu geeignet iſt, unſer Herz in dieſer Beziehung noch mehr zu reinigen: ſo laßt uns denn nicht überſehen, daß heute den Empfindungen des Dankes und der Freude auch gute Entſchließungen ſich beigeſellen müſſen, und daß es eine Ruhe und Anmuth giebt in den Aeußerungen des treuen Herzens, und in der Darſtellung gegenſeitiger Anhänglichkeit und Liebe eine Vollkommenheit, welche uns ſelbſt immer mehr zu erwerben, und überall als das ſchönſte und liebenswürdigſte zu bezeichnen wir uns an dieſem feſtlichen Tage gern und freudig entſchließen wollen. Iſt es doch, m. g. Fr., nicht anders in allen menſchlichen Dingen! Nichts giebt es, was nicht noch ſchöner, noch herrlicher, noch reiner ſein könnte; und mit welcher Freude und Erhebung, mit welcher Dankbarkeit gegen Gott wir auch zurückſehen mögen auf die Vergangenheit und uns erfreuen der Gegenwart: o es kann noch ſchöner, herrlicher, reiner und freudenvoller ſein in der Zukunft; noch inniger können wir uns mit dem freuen, den der Herr über uns geſezt hat zum Herrſcher, noch ſchöner kann von allen Seiten die Flamme der Liebe zuſammen ſchlagen über ihm, das wohlgefälligſte Opfer innigen Dankes gegen den, der ſelbſt die Liebe iſt. Amen.

So ſei dir denn, Herr unſer Gott, der Dank unſerer Herzen dargebracht für alle Gnade, mit welcher du dich verherrlicht haſt an dem König, an ſeinem Hauſe und ſeinem Volk in dieſen fünf und zwanzig Jahren ſeiner Regierung. Großes haſt du an ihm und an uns gethan. Dank ſei dir für alle Prüfungen, womit du ihn und uns heimgeſucht haſt; denn ſie haben das Herz geläutert, ſie haben den Segen der Frömmigkeit in einem höhern Grade unter uns hervorgebracht, ſie haben unſre Liebe zu dem Herrſcher und ſeinem Hauſe genährt und erhöhet, daß wir unter

ſeiner Obhut und Leitung einer immer ſchöneren Zukunft können entgegen ſehen. Zu dieſer denn ſei dir mit herzlichen Wünſchen in dieſer feſtlichen Stunde der König unſer Herr empfohlen. Wache du über ihn mit deiner Obhut! Und wenn er jezt, durch die großen Angelegenheiten unſeres Welttheiles von uns abgerufen, in der Ferne verweilt, und nur wenige mit ihm unmittelbar die Freude dieſes Tages theilen: o wir wiſſen, er theilt ſie mit uns allen, und ſeine Gebete ſteigen eben ſo feurig zu dir empor für unſer Wohl als die unſrigen für das ſeine. So befeſtige du denn immer mehr unter uns das Band treuer Liebe und Anhänglichkeit; verbinde dem König immer mehr die Herzen aller ſeiner Unterthanen, daß alles, was du in ſeinem weiten Reiche vertheilt haſt und ausgeſtreut von geiſtigen Gaben, von Erkenntniß der Wahrheit, von treuer Pflichterfüllung, von Eifer für das gemeinſame Wohl, alles zu ihm hinſtröme in Treue des Herzens und in Lieblichkeit der Rede, und er immer mehr in den Stand geſezt werde, in reiner Freudigkeit des Herzens für ſein Volk zu ſorgen. Und wenn es zu ſeinen ſchönſten väterlichen Freuden gehört, daß er während ſeiner Entfernung von uns dem geliebten Erben ſeines Thrones die Sorge der Regierung hat überlaſſen können: o ſo bitten wir dich, erhöre du beſonders das Gebet des geliebten Sohnes für das theure Haupt ſeines Vaters, dem er mit treuer Liebe und mit kindlicher Anhänglichkeit zugethan iſt. Beſchüze du das ganze königliche Haus, daß der König immer reicher werde an häuslichen Freuden; ſeze du es unter uns, wie wir dich immer darum bitten, zu einem erfreulichen Beiſpiel chriſtlicher Gottſeligkeit und eines auf dem Grund des Vertrauens auf dich und der Liebe zu dir ſich erbauenden Wohlergehens. Leite du den König mit deiner Weisheit in der Wahl ſeiner Diener, daß es ihm nie fehle an ſolchen, die ihm helfen erkennen und ausführen was recht iſt und wohlgefällig vor dir. Laß aber vor allem den heutigen Tag dazu geſegnet ſein, daß alle Unterthanen ſich aufs neue mit inniger Liebe und Treue dem Könige verbinden, und laß den Eindruck dieſes Feſtes wohlthätig ſein für eine lange Zukunft. Und ſo gieb daß wir alle jeder in dem Kreiſe ſeines Berufes treulich mitwirken, um das allgemeine Wohl zu fördern! und möge jeder die Erfahrung machen, daß auch er ein Arbeiter iſt in dieſem großen und ſchönen Theile deines Reiches. Vor allem bitten wir dich, ſegne die Erziehung der Jugend, damit die An-

hänglichkeit an den König und an das Fürſtenhaus ſich fortpflanzen möge auf unſre Nachkommen, und eine lange Reihe von Geſchlechtern den Segen des Bundes, den du zwiſchen Fürſten und Volk geknüpft haſt, erfahren möge. Laß dir Herr auch unſre Gemeine empfohlen ſein und das beſondere Anliegen eines Jeden. Auf dich trauen wir, du, von dem alle gute Gaben kommen, wirſt fortfahren uns mit deinen Segnungen zu erfreuen. Amen.

XVI.

Am Sonntage Cantate 1823. †)

Text. Johannes 21, 16.

Spricht er zum andernmal zu ihm: Simon Johanna, haſt du mich lieb? Er ſpricht zu ihm: Ja Herr, du weißt daß ich dich lieb habe. Spricht er zu ihm: weide meine Schaafe.

M. a. Fr. Einen größern Auftrag giebt es nicht als welchen der Herr in dieſen Worten ſeinem Apoſtel gab. Er ſelbſt nennt ſich den Hirten ſeiner Heerde; Sein eigenes Geſchäft alſo zu verrichten in Seinem Namen unter Seiner des Oberhirten Aufſicht und höchſten Leitung, das war es was Er in dieſen Worten dem Apoſtel übertrug. Aber eben dieſer Auftrag, m. a. Fr., iſt nicht etwa ein ausſchließender des Apoſtels Petrus, nicht ein ausſchließender für die übrigen Apoſtel, nicht ein ausſchließender für diejenigen, die auch jetzt noch in dem beſondern amtlichen Beruf als Lehrer und Vorſteher dem Herrn in Seiner Gemeine dienen; ſondern es iſt der gemeinſame Beruf aller Chriſten; Arbeiter in Seinem Weinberge ſind wir alle. Was kann aber in dieſem, deſſen Pflanzen keine andre ſind als die erlöſten Seelen, deſſen Früchte keine andre als die Früchte des Geiſtes, was kann in dieſem Weinberge des Herrn irgend einer thun, das nicht auch zu befaſſen wäre unter dieſem Ausdruck: weide meine Schaafe? Mitarbeit und Hülfe an dem Werke, welches der Herr zu verrichten hat an den Seelen, die Gott Ihm gegeben, dies und nichts anderes können wir ihm leiſten, wie auch Er von nichts anderem Gebrauch machen kann. Wenn alſo doch unſer aller Leben ein lebendiges Dankopfer ſein ſoll, welches wir ihm darbringen; wenn wir doch, daß Er wahrhaft unſre Seelen geheiligt hat, dadurch beweiſen müſſen, daß wir mit den Kräften, die wir ihm verdanken, irgend etwas thun: wohlan ſo müſſen wir ja alle theilnehmen an demſelben Werke, welches er in den

---

†) Zum Beſten für die neue Evangeliſche Gemeinde zu Mühlhauſen im Badenſchen. Berlin, 1824 (bei F. Dümmler).

Worten unſeres Textes dem Apoſtel überträgt. Er knüpft aber dieſen Auftrag an die Antwort, welche ihm Petrus giebt auf die Frage: Simon Johanna, haſt du mich lieb! Und ſo erſcheint uns eben dies, Chriſtum lieb haben, als das Einzige, was der Herr gleichſam bei einer Prüfung, die er mit dieſem ſeinem Jünger anſtellt, eben zu dieſem Behuf von ihm fordert, damit er ſeine Schaafe weiden ſolle. Hierüber, m. g. Fr., finden wir aber unter den Chriſten aller Zeiten ſehr verſchiedene Anſichten. Die Einen halten ſich ſtreng an das Wort des Herrn, und ſagen, es gebe alſo auch gar keine andre Ausſtattung des Geiſtes für dieſen Beruf, nichts anderes habe der Menſch nöthig ſich vorher zu erwerben, um dem Herrn den Dienſt zu leiſten, zu welchem alle berufen ſind, als daß er immer mehr erſtarke in der Liebe zu dem Erlöſer, daß er immer freudiger, wie der Apoſtel antworten könne: Herr du weißt, daß ich dich lieb habe. Andre im Gegentheil behaupten, was übrigens in dem Apoſtel war, welche Kräfte des Geiſtes in ihm erweckt, welches Licht der Erkenntniß in ihm angezündet, das habe ja der Herr gewußt; weil aber Petrus gefallen war und ihn verleugnet hatte, ſo habe er grade über dies Eine können im Zweifel ſtehn, oder vielmehr, wenn auch Er, der da wußte was in jedes Herzen war, nicht zweifeln durfte, ſo hätten doch die übrigen Jünger zweifeln können, ob in dieſem auch die Liebe zu dem Herrn noch eben ſo lebendig ſei, als ſie vorher geweſen war. Darum alſo, ſagen ſie, habe der Herr dieſe Frage an ihn gerichtet, nicht als ob ſonſt nichts erforderlich wäre ſeine Schaafe zu weiden, ſondern weil von allem andern zwar auch alle andren Jünger wußten, wie und in welchem Maaße es ſich in der Seele dieſes Jüngers befände, über dieſes unentbehrlichſte aber er ſich erſt habe ausweiſen müſſen. In Beziehung auf dieſe verſchiedenen Anſichten nun, ob die Liebe zu Chriſto hinreiche, oder ob noch etwas anderes dazu gehöre, den Beruf des Chriſten zu erfüllen, in dieſer Beziehung laßt uns die Worte unſers Textes näher betrachten, und zwar ſo, daß wir zuerſt, was das Nothwendigſte iſt, die Worte des Erlöſers in dieſer Beziehung recht zu verſtehen ſuchen; dann auch zweitens, daß wir weiter zurückgehen und mit einander unterſuchen, woher denn wol jene verſchiedenen Anſichten unter den Chriſten kommen, um uns auch dadurch in dem, was der Wille und die Meinung des Herrn geweſen iſt, noch mehr zu befeſtigen.

I. Zuerſt alſo, m. g. Fr., wenn wir wiſſen wollen, auf welche von beiden Seiten ſich wol der Erlöſer eigentlich hingeneigt

habe in den Worten, die wir hier mit einander zu betrachten haben, ſo werden wir wol den Anfang damit machen müſſen zu fragen, was doch dazu gehöret, der Natur der Sache nach, den Auftrag, den der Herr hier ſeinem Jünger giebt, auszurichten: Weide meine Schaafe. Dazu nun gehört unſtreitig, um bei dem bildlichen Ausdruck ſtehen zu bleiben, deſſen ſich der Erlöſer ſelbſt bedient, vorzüglich zweierlei, einmal die Schaafe der Heerde müſſen gehütet werden, dann aber müſſen ſie auch genährt werden. Auf beides erſtreckt ſich die Sorgfalt des Hirten; beides alſo fordert der Herr auch von ſeinem Jünger und vertraut es ihm an. Wohl! ſo laßt uns nun weiter fragen, wodurch denn und auf welche Weiſe die Seelen der Menſchen behütet werden, daß ſie ſich von der Heerde des Herrn nicht wieder entfernen oder verlaufen, und daß ihnen in derſelben keine Gefahr nahe und kein Uebel ſie treffe? Gewiß antworten wir alle einſtimmig, die Liebe zu ihm ſei das erſte Erforderniß; ſie muß in jedem die Luſt hervorrufen, ſeine und andrer Seelen in der lebendigen Gemeinſchaft mit ihm zu erhalten; ſie muß die Aufmerkſamkeit ſchärfen für alles dasjenige, was eben dieſer Gemeinſchaft feindſelig iſt. Aber wenn wir nun weitergehen und behaupten ſollen, die Liebe zu dem Erlöſer allein reiche hin, ſo ſcheint es freilich, wir müßten dies verneinen. Welche Kenntniß von dem menſchlichen Herzen in ſeinem Troz und in ſeiner Verzagtheit gehört nicht dazu, um troz beider die Seelen zu hüten! mit welchen ſcharfen Blicken des Geiſtes müſſen wir eingedrungen ſein in die geheimen verborgenen Falten deſſelben, wenn wir das richtig bemerken und ehe es zu ſpät iſt aufſpüren wollen, was in den Seelen der Menſchen ſelbſt ihrer Gemeinſchaft mit dem Erlöſer gefährlich iſt, wenn wir das Verderben noch in ſeinen erſten Regungen bemerken und es denen ſelbſt in welchen es ſich regt bemerklich machen wollen, damit ſie umkehren, wo möglich noch ehe ſie eigentlich angefangen haben ſich zu verirren! Wie bekannt müſſen wir ſein mit den Wegen der Sünde, mit den verſchiedenen Nachſtellungen, welche diejenigen, die noch verſunken ſind in das Tichten und Trachten des irdiſchen Lebens und der ſinnlichen Luſt, denen zu bereiten pflegen, die eben anfangen wollen zum höhern geiſtigen Leben hindurchzudringen! Welche immer nur theuer erworbene Erfahrungen von dem Lauf der Welt gehören nicht dazu, um, was Heuchelei und Verſtellung hervorzubringen wiſſen, von der Wahrheit und ihren Früchten zu unterſcheiden um die Unerfahrenen warnen zu können, und den betrüglichen Schein der Anmuth

und Güte aufzulöſen, hinter welchen ſich nur zu oft diejenigen verbergen, welche gern Andere auf die Wege des Verderbens locken möchten! Ja denken wir hieran, ſo müſſen wir wohl geſtehen, daß außer der Liebe zu Chriſto auch noch die rechte Weisheit dazu gehöre, ſeine Schaafe zu weiden. Sehen wir nun weiter auf das zweite, daß die Seelen, die zu der Heerde des Herrn gehören, auch ſollen genährt werden: was für eine andere Nahrung giebt es für die Seelen als das göttliche Wort? Keine gewiß! denn das Wort welches Fleiſch geworden iſt und in die Welt gekommen, iſt auch das wahre Brot des Lebens, das vom Himmel kommen iſt. Und Chriſtus ſelbſt ſagt, das Fleiſch ſei kein nütze, ſeine Worte aber ſeien Geiſt und Leben. Wer alſo die erlöſten Seelen nähren will, der muß ihnen zu ſpenden und auszutheilen wiſſen das göttliche Wort. Nun iſt gewiß, daß ſollen wir dieſes ſelbſt genießen und dann auch damit haushalten, ſo muß zuvörderſt die Liebe zu Chriſto gegründet ſein, welche es erkennt, daß Er allein Worte des Lebens hat. Aber nächſtdem was gehört nicht auch hiezu wieder auf der einen Seite für eine richtige Beurtheilung menſchlicher Verhältniſſe und des Zuſtandes, in welchem ſich die Gemüther befinden, zu beſtimmen welches jedes mal die nothwendigſte und zweckmäßigſte Nahrung für die Seele ſei, und aus dem großen Reichthum und der unendlichen Fülle des göttlichen Wortes dasjenige mit rechter Weisheit auszuwählen, was jedes Gemüth in der Verfaſſung, worin es ſich grade befindet, am meiſten zum Guten kräftigen, und am ſicherſten nähren kann? Aber dann noch weit mehr auf der andern Seite, was gehört dazu, um das göttliche Wort recht austheilen zu können, wenn wir nun auch wiſſen, wie es jedem ausgetheilt werden ſoll? Doch gewiß dies, daß wir es zuerſt ſelbſt rein und vollkommen verſtehen. Aber es iſt von uns entfernt durch den Zwiſchenraum einer großen Reihe von Jahrhunderten, es iſt abgefaßt in einer fremden und nicht mehr lebendigen Sprache; und doch kann die wahre und vollkommne Erkenntniß des göttlichen Wortes nur die ſein, die am genaueſten zuſammentrifft mit der Art, wie unter allen, die es lebendig aus dem Munde des Herrn und ſeiner Apoſtel hörten, die aufgeweckteſten und geneigteſten und die am beſten vorbereiteten es aufgefaßt und ſich angeeignet haben. Ein Zurückverſetzen alſo in ferne Zeiten und uns fremde menſchliche Verhältniſſe, eine Kenntniß fremder Sprachen und Sitten gehört dazu, um richtig das Wort Gottes auszutheilen. Darum ſollen wir unſere Brüder mit dem göttlichen Worte nähren, und ſo die

Schaafe Chriſti weiden, ſo iſt auch dazu freilich die Liebe zu ihm die erſte Bedingung; denn dieſe iſt einerlei mit unſerer eigenen Luſt und Freude am göttlichen Wort, und ſie nur kann uns drängen zu dieſem ganzen Geſchäft, weil wer Chriſtum ſelbſt nicht liebt auch ſeine Heerde nicht liebt. Allein will man nun behaupten die Liebe allein reiche hin ſo werden wir das auch hier verneinen, und zwar von uns noch weit mehr als von ſeinen erſten Jüngern, und werden ſagen müſſen, daß außer der Liebe auch noch die rechte Erkenntniß dazu gehöre. Wenn wir alſo die Sache von dieſer Seite betrachten, ſo ſcheinen diejenigen Recht zu haben, welche meinen, als der Erlöſer ſeinem Jünger den Auftrag ertheilen wollte ſeine Schaafe zu weiden, habe er nach ſeiner Liebe zu ihm vorzüglich deshalb gefragt, weil es zweifelhaft habe ſein können, ob er in dieſer noch ſtehe, alles übrige aber, was ihm dazu nöthig geweſen, die Weisheit und die Erkenntniß habe er bei ihm vorausgeſetzt und als bekannt angenommen.

Aber, m. g. Fr., laßt uns, damit jedem ſein Recht widerfahre, die Sache nun auch von einer andern Seite betrachten. Denkt euch die Liebe zu Chriſto recht lebendig in uns; müſſen wir dann nicht auch nothwendig einen innigen Antheil nehmen an dem ganzen großen Werke des Herrn? Müſſen wir dann nicht von Begierde brennen, auf der einen Seite ihn ſelbſt, auf der andern Seite den ganzen Umfang des großen Werkes Gottes, welches ihm anvertraut iſt, nach dem Maaße unſrer Kräfte kennen zu lernen? Das Gegentheil würde ja offenbar Gleichgültigkeit verrathen! Wenn wir aber den Erlöſer kennen wollen, ihn als den allein Reinen und Guten, als den vollkommenen Menſchen Gottes: müſſen wir dann nicht zugleich auf der andern Seite immerfort in das ſündige menſchliche Herz hineinſchauen, um eben, was in demſelben das Werk des Erlöſers iſt und die Züge ſeines Bildes trägt, von demjenigen unterſcheiden zu können, was aus menſchlicher Verdorbenheit herrührt, ihm aber fremd war, damit der Gegenſtand unſrer Liebe immer rein und heilig gehalten werde, und nichts Fremdes ſich in denſelben miſche? Alſo ſehen wir ja, daß die Liebe zu dem Erlöſer ſchon von ſelbſt in uns erzeugt eben jene Kenntniß des menſchlichen Herzens und aller ſeiner Tiefen und Verirrungen, welche nothwendig iſt, um die Schaafe des Herrn mit Weisheit zu weiden und unſre Arbeit in ſeinem Reiche zu verrichten! Und eben ſo, wäre es wol möglich, daß wir den Herrn lieben können, ohne mit herzlicher Begierde zu lauſchen auf jedes Wort ſeines eigenen Mundes

und auf jedes, welches der Geiſt, der aus der Fülle Chriſti nahm und ihn verklärte, durch den Mund ſeiner Jünger geredet hat? Kann es jene lebendige Liebe zu dem Erlöſer geben ohne eine fleißige Beſchäftigung mit dem Wort? Und wenn denn auch von dieſem nicht alles jeglichem zugänglich iſt, weil manches freilich mehr, manches weniger von jenen Hülfsmitteln bedarf, die auf allerlei menſchlicher Weisheit und geſchichtlichen Kenntniſſen beruhen: fühlen wir nicht dennoch, daß in der chriſtlichen Gemeinſchaft, in welcher niemand ſein Pfund vergräbt, jedem Hülfsmittel genug zu Gebote ſtehn, um zu einer ſolchen Kenntniß des göttlichen Wortes zu gelangen mit welcher er ausreichen kann, um ſoviel es von ihm zu verlangen iſt, auch die Seelen ſeiner Brüder zu nähren, und ihnen die Speiſe des Troſtes und der Wahrheit zur rechten Zeit aus der Fülle dieſes göttlichen Schatzes darzureichen?

Ja ich will noch mehr ſagen. Wir haben auf dieſer Welt jeder ſeinen beſonderen Beruf in der bürgerlichen Geſellſchaft, nach Maaßgabe des Ortes, auf welchen ihn der Herr geſtellt hat, und Jeder bedarf zum Behuf des ſeinigen, um ihn weislich und mit Erfolg zu üben, ebenfalls mancherlei Kenntniſſe der Welt und des Menſchen, und muß ſich in Handhabung mancherlei menſchlicher und irdiſcher Dinge Geſchick und Einſicht erwerben. Wollen wir nun ſagen, daß dieſe ganze Berufsthätigkeit der Liebe zu dem Erlöſer fremd ſei, ſo daß alle Luſt und Freude davon aus einer andern Quelle als dieſer Liebe herkomme? wollen wir ſagen, daß, wenn wir hierauf unſere Zeit verwenden und unſere Geiſteskräfte dabei anſtrengen, wir dann von einem andern Triebe müſſen beſeelt werden, ſo daß jeder der irgend einen irdiſchen Beruf übe, nothwendig müſſe getheilten Herzens ſein zwiſchen der Liebe zu dieſem und der zum Erlöſer, und dem einen entziehen müſſe, was er dem andern geben wolle? Keinesweges, m. g. Fr.! vielmehr ſteht alles was die Kräfte der Chriſten mit Recht in Anſpruch nimmt, auch in Verbindung mit dem großen Werke des Erlöſers auf Erden. Und wenn ſeine Apoſtel ihren Gemeinden anempfehlen, jeder ſolle arbeiten mit ſeinen Händen, daß er etwas Gutes ſchaffe, und ſolle nach allem trachten, was löblich iſt und wohllautet: ſo ſind auch dieſe Vorſchriften eben daher gefloſſen wie alle anderen, weil die Liebe Chriſti ſeine Apoſtel drängte; und von derſelben Liebe ſollen auch die Chriſten bei der Ausübung dieſer Vorſchriften getrieben werden. Denn wer den Herrn wahrhaft liebt, der will ihm auch Ehre machen vor den Menſchen, der will die geiſtige Gegenwart

des Herrn verherrlichen helfen auf das ſchönſte, der will die ganze Seele ſo gänzlich durchdrungen darſtellen von der Liebe zu ihm, alle ihre Bewegungen ſo durch ihn geheiligt, und die Liebe zu ihm als eine ſolche Kraft, welche den Gläubigen in allem, was zum menſchlichen Leben gehört, weiter führt, und alle Hinderniſſe reiner und kräftiger zu beſiegen im Stande iſt, als irgend ein anderer Antrieb dem er folgen könnte.

Eben ſo gewiß aber iſt auch dieſes, daß alle jene menſchlichen Erkenntniſſe und Einſichten, welche, aus der Liebe zu Chriſto fließend, uns in allen Theilen unſeres Berufes fördern, wenn ſie aus irgend einer andern Quelle herrühren, nicht anders als verderblich werden können. Eine Kenntniß der Welt und des menſchlichen Herzens, die nur gleichſam erſchlichen iſt, um mit größerem Erfolg Entwürfe des Eigennutzes auszuführen oder dem Ehrgeiz zu fröhnen, wird nicht nur nichts ausrichten können im Reiche Gottes und keine menſchliche Seele fördern, ſondern auch am Ende ihren Beſitzer ſelbſt um ſeine thörichten Zwecke betrügen. Alle Kenntniß vergangener Zeiten, erſtorbener Sprachen, und alles, was zu einer gründlichen und tiefen Einſicht in die verſchiedenen Theile des göttlichen Wortes gehört, wenn ſie nur erworben ſind um damit vor der Welt zu glänzen, um den menſchlichen Geiſt deswegen, weil er ſeine höchſte Beſtimmung verkennt, auf einem andern Gebiete zu befriedigen und zu ſättigen, und es wollte ſich Einer dennoch damit an die Erforſchung des göttlichen Wortes geben wie an eine andere menſchliche Angelegenheit: o gewiß, eine lebendige und richtige Erkenntniß deſſelben wird er ſo nicht erlangen; und weit entfernt, daß einer, ſo ausgerüſtet zur Austheilung des göttlichen Wortes ſchreitend, im Stande ſein ſollte die Schaafe des Herrn zu nähren, wird ſein Thun vielmehr ihm ſelbſt zum Fall gereichen.

Darum, m. g. Fr., iſt es doch nichts anderes als die Liebe zu Chriſto allein! Wenn wir ſie nur betrachten zuſammengenommen mit alle dem, was aus ihr hervorgeht: ſo reicht ſie hin, um den großen Beruf, den in den Worten unſers Textes der Herr allen ſeinen Jüngern gegeben hat, in dem Maaße zu erfüllen als er es von jedem fodert. Hat einer vorher gedankenlos hingeträumt und wenig Sorge getragen die in jeder Seele verborgenen Schätze hervorzuholen und zu gebrauchen: ſo iſt ſie es, welche ihn zuerſt weckt, und ihn treibt nach Maaßgabe des Ortes, auf welchen der Herr ihn geſtellt hat, alles um ſich zu ſammeln und in ſich aufzunehmen, was ihn fähig macht den großen Beruf aller Diener

des Herrn in der Welt zu erfüllen. Iſt hingegen einer ſchon früher, ehe er in die lebendige Gemeinſchaft des Glaubens und der Liebe mit dem Erlöſer trat, auf einem andern Wege eifrig gewandelt, und hat ſeine Seele mit Kenntniſſen bereichert, und ihr Fertigkeiten angebildet aus irgend einem andern Antriebe: wie wird ein ſolcher verwandelt von der Liebe zu dem Erlöſer, ſobald dieſe ſich ſeiner Seele bemächtigt! Sie durchdringt ſein ganzes Weſen, geſtaltet in ihm alles um, giebt allem eine neue Richtung, daß es aus dem Dienſt der Eitelkeit erlöſet nun Kraft und Leben zum Guten wird, ſo daß er daſteht als eine neue Kreatur, alle Vermögen ſeiner Seele auf eine lebendige Weiſe mit dem Triebe, der ihn beſeelt, verbunden und keinem andern dienend als dieſem. So erſcheinen uns nun auch jenen erſterwähnten ähnlich in jeder Beziehung die frühern Apoſtel des Herrn. Dieſe fand Er als ſchlichte, in wohlmeinender Frömmigkeit das Beſſere ahndende und hoffende Seelen; aber ſchwach ausgerüſtet, fern von tiefer Erkenntniß des göttlichen Wortes und ſo auch des menſchlichen Herzens und der Welt, in welche ſie geſtellt waren. Aber alles empfingen ſie von Ihm; die Liebe zu Ihm und der freudige Glaube in Ihm den Verheißenen gefunden zu haben, und die innige Dankbarkeit dafür, daß Er ſie zu Seinen Werkzeugen erwählt hatte, dies trieb und drängte ſie, alle Worte der Weisheit aus Seinem Munde aufzunehmen und in dem Innerſten ihres Herzens zu befeſtigen, und ſo konnten ſie hernach auftreten und lehren anders und kräftiger als die, welche von Jugend an unterwieſen waren in der Schrift und in den Satzungen der Väter. — Aehnlich hingegen denen, welche früher auf einen andern Weg abgeirrt waren, erſcheint uns der Apoſtel, den der Herr ſich erwarb, eben indem er im Verfolgen Seiner Gemeine begriffen war. Dieſer hatte zu den Füßen großer Lehrer geſeſſen, und war ausgerüſtet mit aller Weisheit ſeines Volkes, welche ſich vorzüglich bezog auf alles, was zu den früheren göttlichen Offenbarungen gehört; eben ſo war er geübt in allem was irgend erfoderlich war, um in dem Berufe des Schriftgelehrten und des Lehrers, den er ſich gewählt hatte, ſeines Erfolges gewiß zu ſein. Aber wie geſtaltete ſich alles um von dem Augenblick an, wo er erkannte, daß der Weg den er verwüſtete von Gott ſei, als die Stimme ihn faßte: „es wird dir ſchwer werden anzuſtreben gegen die Gewalt, die auch dich vorwärts treibt!“ von dem Augenblick an, wo die Frage einen tiefen Eindruck auf ihn machte: „Saul, Saul, warum verfolgſt du mich?“ wo ſein Herz den Herrn

erkannte und den großen Beruf annahm, von Ihm geſandt zu werden unter alle Völker, und unter ihnen das Evangelium zu verkündigen! Von dem Augenblick ward alles auf den Einen Zweck gerichtet, alles in ſeiner Seele der Liebe zu Chriſto untergeordnet, von ihr regiert und durchdrungen, und konnte ſo Dienſte leiſten in dem Werke des Herrn; ſo daß, ſoviel Gebrauch Paulus auch machte von dem was er von Jugend auf gelehrt worden war, er doch immer mit Recht ſagen konnte, er komme nicht mit menſchlicher Weisheit; denn es verwandelte ſich ihm alles in eine wahrhaft göttliche Weisheit, Wiſſenſchaft und Kunſt.

Wollten wir aber deshalb meinen, daß weil aus der Liebe zu Chriſto alles hervorgehen muß, was wahrhaft wirkſam ſein kann in ſeinem Reiche, auch jeder Einzelne in dem Maaße als die Liebe zu Chriſto ihn beſeelt und dringt alles leiſten könne; und wollte deshalb jeder ſich zu allem drängen was in dem Reiche Gottes zu thun vorkommt: ſo wäre dies eine falſche Vorſtellung von menſchlichen Dingen, und eine Verblendung der Eitelkeit. Nein, m. g. Fr., wenn wir uns betrachten abgeſehen von allem, was unſere Wirkſamkeit in dieſer Welt näher beſtimmt und ihr erſt eine feſte Richtung giebt: ſo gleichen wir mit aller unſrer Liebe zu Chriſto erſt jenen, von denen der Herr in ſeinem Gleichniſſe ſagt, daß ſie an dem Markte ſtänden und warteten, bis jemand ſie dinge zur Arbeit; da kommt dann der Herr und führt in ſeinen Weinberg, ſo oft er welche findet, und weiſet jedem ſeine Arbeit an nach ſeinen Kräften und Umſtänden. So auch wir, haben wir nur Liebe zu Chriſto, ſo wird es nicht fehlen; der Herr ruft uns, den einen hierhin, den andern dorthin; wohin und wann, das beſtimmt ſich durch die Verhältniſſe, in denen jeder lebt, und die mehr Begünſtigungen für den einen, mehr Hemmungen für den andern mit ſich führen; denn jeder wird doch gewiß beide erfahren. Aber wie auch einem jeden ſein Loos geworfen ſei: Arbeiter in dem Weinberge des Herrn wird er nur, inſofern die Liebe zu Chriſto ihn dringt und ihm zeigt, was ihm an der Stelle, wohin ihn der Herr geſtellt hat, zu thun gebühre. Dafür alſo hat jeder zu ſorgen, übrigens aber nichts auf menſchliche Kunſt oder Willkühr zu bauen. Denn alles übrige iſt das geheimnißvolle Werk der göttlichen Führungen, und wird gewiß grade deswegen oft ſo wunderbar geleitet, damit keiner ſich einbilde es ſelbſt lenken zu können, ſondern erkenne, daß der Herr ſich ſelbſt vorbehalten hat nach dem verborgenen Gang ſeiner Rathſchlüſſe einem jeden die Stelle anzuweiſen in ſeinem

Weinberge, wo er die Schaafe der Heerde zu weiden beſtimmt iſt nach dem Maaße ſeiner Einſichten und ſeiner Kräfte.

Darum, m. g. Fr., ſcheint es, als ob unter den Chriſten eigentlich kein Streit darüber ſein könnte, inwiefern die Liebe zu Chriſto zureiche oder nicht, um den Beruf, den uns der Herr ertheilt hat, zu erfüllen.

II. So laßt uns denn, m. g. Fr., noch mit Wenigem ſehen, woher dennoch dieſer Streit entſtanden und worin er gegründet iſt. Natürlich darin, daß zu beiden Seiten der Wahrheit zwei entgegengeſetzte Abwege laufen, auf jeder Seite einer, wie denn die Menſchen auch im Reiche Gottes auf ſolche zu gerathen pflegen. Derjenige nun welcher einſchärft die Liebe Chriſti allein reiche hin, und der Menſch bedürfe weiter nichts als ſie, der will gegen den einen warnen; der andere aber welcher ſagt, die Liebe Chriſti ſei zwar der erſte und unentbehrlichſte Grund, aber vieles andre bedürfen wir noch, wenn wir wahrhaft Frucht bringen und dem Herrn nützlich ſein ſollen, der will dem andern entgegentreten. Der erſte Abweg beſteht darin, daß viele auch fromme Menſchen nicht genug bedenken, was der Herr meint, wenn er ſagt: „mein Reich iſt nicht von dieſer Welt." Die Gemeine des Herrn lebt immer noch im Kampfe gegen das, was die Schrift im Gegenſatz gegen ſie die Welt nennt; immer noch währt der Streit des Lichtes gegen die Finſterniß. Denn immer noch, wie hell auch das Licht in die Finſterniß ſcheint, giebt es einen Theil derſelben, der es nicht aufgenommen hat; und ſo lange währt der Kampf des Guten gegen das Böſe, der einfachen himmliſchen Wahrheit gegen die Verkehrtheit der Kinder dieſer Welt, der Kampf den wir alle kennen. Aber weil dieſer Kampf nicht immer leicht iſt, ſondern die Gemeine des Herrn noch oft hier und dort in Bedrängniß geräth, ſo hegen noch immer Viele aus lebendiger freilich und inniger aber falſch geleiteter Liebe zu Chriſto und ſeinem Reiche die Meinung, wenn doch die Welt durch Anwendung äußerer Mittel, Macht und Anſehn, die Gemeine des Herrn bedränge, ſo würde auch dieſe ihrerſeits wohl thun, wenn ſie ſuchte ſich Kräfte und Hülfsmittel aller Art zu verſchaffen, damit ſie ihr eben ſo widerſtehen könne, wie ſie angegriffen wird; wenn durch menſchliche Weisheit und Kunſt die Gegner des Evangeliums den einfältigen Bekenner deſſelben zu hintergehen ſuchen, ſo müßten auch wir ſuchen durch einen zweckmäßigen Gebrauch menſchlicher Wiſſenſchaft und Kunſt die Gegner einzuſchüchtern und irre zu machen. Und ſo wird denn gar leicht das

große Wort vergeſſen was der Herr geſagt hat: „wenn mein Reich von dieſer Welt wäre, ſo würden meine Diener auch mit den Waffen dieſer Welt dafür kämpfen," und ſie kämpfen doch mit den Waffen dieſer Welt für das Reich Gottes, und richten dadurch nur noch mehr Verwirrung und Ungewißheit in demſelben an, trüben das Licht und vermehren die Finſterniß. Wenn nun ſolches geſchieht, dann iſt es Zeit daran zu erinnern, daß Chriſtus, als er ſeinem Jünger auftrug ſeine Schaafe zn weiden, ihn auf nichts anders geprüft habe als auf die Liebe zu Ihm. Was alſo aus dieſer hervorgeht, das müſſe auch zum Nutzen angewendet werden für die Heerde des Herrn; alles andre aber, was dieſer Liebe fremd iſt, könne auch nicht wohlthätig wirken in Seinem Reich und könne Seine Heerde weder beſchützen noch fördern. Solches iſt aber geſchehen, und auf dieſen Abweg iſt die chriſtliche Kirche vielfältig gerathen, ſeitdem ſie aus einer verfolgten und höchſtens geduldeten eine herrſchende geworden iſt, vorzüglich aber ſeitdem ſie in einem ausgezeichneten Sinne die Römiſche hieß. Denn nun ward ſie, von der weltlichen Gewalt geehrt und verherrlicht, auch ſelbſt mit ſolcher Gewalt bekleidet, und alle Waffen der Macht wurden ihr dargereicht, um ſie zu ihren Zwecken zu gebrauchen. Und wie auch die weltliche Macht ſich auf mancherlei Weiſe auch der Rede bedient um ihre Abſichten zu erreichen: ſo ward auch hier eine Kunſt der Rede aufgenommen und geübt, oft ſchmeichleriſch und betrüglich genug um Abſichten zu erreichen, welche durch ſoviel weltliche Beſtrebungen verunreinigt waren. Und freilich gehörte auch mehr dazu, als nur die Liebe Chriſti, um die Heerde deſſelben an das beſchwerliche Joch zu gewöhnen, unter welchem ſie gefangen ſollte gehalten werden. So ward denn ſtatt eines wahren Tempels des göttlichen Geiſtes ein Gebäude aufgeführt, in welchem denen, welche die geiſtige Verbindung mit dem Erlöſer wahrhaft hatten kennen gelernt, und nur in dieſer ihre Seligkeit ſchaffen wollten, je länger je mehr unmöglich ſein mußte zu wohnen, bis endlich der Herr die Zeit kommen ließ, für welche wir ihm an unſern Verſammlungstagen ſo oft danken in unſerm Morgengebet, die Zeit wo das hellere Licht des Evangeliums uns wieder ſcheinen konnte, und wir zurückkehrten zu dem lebendigen Grundbewußtſein des Chriſten, daß das Reich des Herrn nicht von dieſer Welt iſt, daß keine weltliche Macht oder Kunſt es jemals beſchützen und vertheidigen kann, daß allein die geiſtige Kraft im Stande iſt es gegen alle Stürme und Anfechtungen ſtehen zu machen, und daß in allen, welche zu demſelben ge-

hören, keine andre Kraft herrſchend ſein darf als die Liebe zu dem Erlöſer und alles, was durch ſie in den Seelen der Menſchen erzeugt wird.

Der andre Abweg aber, m. g. Fr., iſt der, daß es gar viele Chriſten giebt, welche die Liebe zu dem Erlöſer ganz in eine ſtille und einſame Liebe des Genuſſes verwandeln möchten. In das Bewußtſein Seiner geiſtigen Nähe und Gegenwart wollen ſie ſich vertiefen; ſie verehren und lieben Ihn als den von welchem alles Gute und Schöne herrührt, was ſich in ihrem Herzen regt, und der ſich auch deſſen wieder liebend erfreut. Das nun iſt ſchön und recht, und gewiß kein Abweg. Aber wenn ſie von nichts andrem wiſſen wollen als von ſolchem Genuß, und dabei die ganze Welt um ſich her ſo gut als vergeſſen: was entſteht anders daraus als ein an ſich ſelbſt abgeſchloſſenes und eben deshalb für den großen Zweck des Erlöſers eigentlich unthätiges Leben? Denn es iſt offenbar, daß ein Menſch doch immer ſelbſtſüchtig iſt, wenn er ſich an ſeinem eignen Heil genügen läßt; und daß er dann immer gleichgültiger wird gegen den ganzen äußern Beruf des Chriſten, und gegen das große Werk des Erlöſers in der Welt, um deßwillen ihm doch vorzüglich unſre innige Liebe und unſre ausſchließende Verehrung gebührt, daß er nicht ſich ſelbſt lebte, ſondern gekommen war zu dienen, zu ſuchen und ſelig zu machen das Verlorne, und die Mühſeligen und Beladen n zu ſich zu rufen. Wenn der Menſch nun ſich ſelbſt zwar verloren und verirrt fühlt und gern den Erlöſer kommen ſieht, der ihn ſelig machen will; wenn er ſich ſelbſt mühſelig und beladen fühlt, und nicht vergeblich die Spur des Weges findet zu dem, der allein ſeine Seele erquikken kann; aber es bleibt ſeiner Seele fern und fremd, daß der Erquickte nun auch gedeihen ſoll in allem Guten und Schönen, daß auch er ſich aufmachen ſoll in der Kraft der Liebe zu dem Herrn, um ſelig zu machen und zu erquicken, und daß jeder nicht nur ein Schaaf aus der Heerde ſein ſoll, ſondern auch ſelbſt berufen iſt die Schaafe des Herrn mit zu weiden: ſo iſt das ein Abweg; und je mehrere Seelen ihn einſchlagen, und wenn auch nicht jede für ſich allein ſein will, ſondern ſie ſich zu Hunderten mit einander aber immer nur dieſer in ſich gekehrten genießenden Liebe erfreuen, um deſto mehrere zerſtreuen ſich von dem Reiche Gottes, daß es nicht beſtehen, und von dem Werke Gottes, daß es nicht fortgehen kann. Dann wird es nun hohe Zeit, daß die entgegengeſetzte Stimme ſich vernehmen läßt gegen ſolche einſame und in unthätiger Liebe zu dem Erlöſer

verſunkene Seelen und ihnen ſage: an einer ſolchen Liebe iſt es nicht genug, ſondern es gehört mehr dazu um dem Ruf den Chriſtus auch an Euch ergehen läßt zu genügen; wollt ihr wirklich mit ihm leben, ſo müßt ihr auch für ihn handeln; ſind Gaben des Geiſtes in Euch gewirkt, ſo müßt Ihr auch damit thätig ſein im Reiche Gottes. Inſofern kann man freilich ſagen, es gehöre noch etwas anderes dazu als die Liebe zu Chriſto um ſeine Schaafe zu weiden; aber die vollkommne Wahrheit iſt doch nur die, daß eine ſolche Liebe nicht die wahre Liebe ſei, ſondern nur eine unreine und noch ſelbſtſüchtige Liebe. Denn der Herr iſt nicht gekommen, um in einzelnen Seelen zu wohnen, und in jeder beſonders ſein Leben auf eine geheimnißvolle Weiſe zu beginnen, ſondern durch die Gemeinſchaft ſollen die Segnungen ſeines Daſein ſich über Alle verbreiten; und nicht eher ſoll das aufhören, als bis alle Schaafe geſammelt ſind aus allen Gegenden der Welt, nicht eher als bis alle herangereift ſind zur männlichen Vollkommenheit Chriſti, nicht eher als bis ſeine Kirche in Beziehung auf alles was zu dem Beruf des Menſchen auf Erden gehört tadellos vor ihm ſteht. Wer nun an dieſem Werke des Herrn nicht arbeitet, der liebt nicht das Werk des Herrn; und wer dieſes nicht liebt, der würde ſich vergeblich rühmen, wenn er ſich rühmen wollte ihn zu lieben. Haben wir alſo eine dürftige und armſelige Liebe zu dem Erlöſer vor uns, die aber gewiß auch immer unrein und falſch ſein wird, wenn ſie ſich doch nur auf den eignen Genuß beſchränkt: ſo haben wir Recht zu ſagen: um den ganzen Beruf des Chriſten zu erfüllen, dazu gehört mehr als die Liebe. Haben wir es aber zu thun mit der wahren und kräftigen Liebe zu Chriſto, wie ſie in den Apoſteln war, und wie ſie immer in allen treuen, lebendig thätigen und auf das gemeine Wohl bedachten Chriſten geweſen iſt: ſo müſſen wir ſagen: wir haben nichts anderes nöthig als ſie; aus ihr wird alles hervorgehen, was wir irgend nur gebrauchen können als Arbeiter in dem Weinberge des Herrn. Aus ihr wird ſich jegliche Kraft entwickeln, die jeder bedarf um da wirkſam zu ſein, wohin ihn der Herr geſtellt hat; und ſo werden wir mit unſerm ganzen Daſein den Herrn preiſen können, wenn alles, was unter Chriſten lieblich iſt und löblich und wohllautet, aus keiner andern Quelle kommt als aus der Liebe zu dem Herrn.

Es iſt alſo auch hier nicht anders als mit dem Streit, ob der Glaube genug ſei, den Menſchen gerecht und ſelig zu machen, oder ob zu dem Glauben noch die Werke hinzukommen müſſen.

Wie dieſes immer nur ein leerer Streit iſt um Worte — denn der Glaube iſt kein rechter Glaube, ſondern ein todter, wenn er nicht thätig iſt durch Werke; und die Werke ſind keine rechten Werke, ſondern nur todte, wenn ſie nicht aus dem Glauben kommen; — eben ſo auch der Streit, ob die Liebe genug ſei, um die Schaafe des Herrn zu weiden, oder ob noch anderes dazu gehöre, iſt ein leerer Wortſtreit; denn die Liebe zu dem Erlöſer iſt nicht die wahre, welche nicht das wirkt, daß wir alle unſre Kräfte ihm weihen und heiligen, und mit denſelben wirken für ſein Reich. Thut ſie das, ſo bedürfen wir nichts weiter. Alles Eingreifen in menſchliche Dinge, wozu auch die Chriſten als Menſchen berufen werden, alle Kenntniß deſſen was noth iſt, um Chriſti Sache auf Erden zu fördern, das alles wird ſich entwickeln, wenn nur in jedem Augenblick, in jedem Theil unſres Lebens die rechte Liebe zu Chriſto uns beſeelt, wenn wir alles, was uns an unſerm Ort zu thun vorkommt, aus keinem andern Geſichtspunkte betrachten, als daß auch dies in ſein heiliges Reich gehört.

Und ſo bleibe es denn, m. g. Fr., bei dem Einen, als dem allein nothwendigen; nur laßt es uns auch in ſeiner ganzen Fülle und Herrlichkeit empfinden, und klar einſehen, was zu dem Einen gehört. Laßt uns mit dieſem anvertrauten Pfunde wuchern, und alles damit hervorbringen, wodurch das Reich Gottes verherrlicht werden kann, damit, wenn der Herr auch uns daſſelbe fragt in dem Innerſten unſeres Herzens, wie er in den Worten unſres Textes den Petrus fragte, auch wir mit gutem Gewiſſen antworten können: „Herr du weißt, daß ich dich lieb habe.“ Dann werden wir alle mit Freude und mit froher Hoffnung, daß das Wort nicht vergeblich geredet iſt, von ihm den Ruf hören: So gehe denn hin und weide meine Schaafe. Amen.

XVII.

Am erſten Sonntage nach der Erſcheinung. †)

Text. Luc. 2, 41—52.

Und er ging mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan.

Dieſe Worte, m. a. Fr., machen den Beſchluß jener Erzählung aus dem Kindesalter unſers Erlöſers, wie er mit ſeinen Aeltern nach Jeruſalem gekommen war, und ſich daſelbſt, über die Zeit ihres Aufenthaltes hinaus, im Tempel als dem Hauſe ſeines Vaters verweilt hatte; und es iſt gewiß nicht ohne Abſicht, daß dieſe Worte hinzugefügt ſind, um von dem Erlöſer allen Schein hinwegzunehmen, welchen jene Erzählung auf den erſten Anblick wohl veranlaſſen könnte, als habe er es an der Ehrfurcht und dem Gehorſam fehlen laſſen, den Kinder ihren Aeltern ſchuldig ſind. Denn hier wird nunmehr gerade dieß als der eigentliche Hauptinhalt ſeines Lebens in dem älterlichen Hauſe dargeſtellt, daß er ihnen unterthan geweſen iſt. Nun iſt es nicht möglich, daß irgend etwas von dem Erlöſer geſagt worden iſt, was nicht ſollte tadellos und vortrefflich und auch für uns Alle ein Gegenſtand der Nacheiferung ſein; eben ſo wenig kann aber auch irgend etwas, was er gethan, unmöglich jemals auch nur auf das mindeſte die Seligkeit und das himmliſche Wohlſein getrübt haben, wodurch er ſich ebenfalls von allen Anderen unterſchied, und welches auch er allein (wenn gleich nur im verringerten Maßſtabe) denen, die ihn lieben, mittheilen kann. So muß alſo auch ſein Gehorſam ſowohl vortrefflich geweſen ſein und recht, als auch rühmlich und beſeligend. Und ſo laſſet uns denn in dieſer zwiefachen Hinſicht über den Werth

†) Aus den „Predigten über ſämmtliche Sonn- und Feſttags-Evangelien des Jahrs. Eine Gabe chriſtlicher Liebe der neuen evangeliſchen Gemeinde in Mühlhauſen dargebracht von jetzt lebenden deutſchen Predigern. Herausg. von Dr. Ernſt Zimmermann." Darmſtadt, 1825 (bei K. W. Leske).

des Gehorſams reden, und zwar ſo, daß wir zuerſt auf den Gehorſam des Erlöſers ſelbſt ſehen; und dann davon die Anwendung auf uns machen.

I. Wenn jemals ein Kind in dem Falle geweſen wäre, ſich mit Recht des Gehorſams gegen ſeine Aeltern überhoben zu glauben: ſo wäre es unſtreitig der Erlöſer, und am meiſten nachdem er eben bei dieſer ſeiner wahrſcheinlich erſten Erſcheinung im Tempel zu Jeruſalem durch die Art, wie er den Schriftgelehrten, vor welchen er ſaß, Fragen vorlegte und ſelbſt auch Fragen beantwortete, Beweiſe von einer Entwicklung des Geiſtes gegeben hatte, welche alle Anweſende in Erſtaunen ſetzte, und ihn über ſeine Jahre erhob. Denn nach dieſem Maßſtabe muß man allerdings denken, es habe wohl nicht anders ſein können, als daß er in vielen Stücken auch ſeine Aeltern damals ſchon überſehen und viel Bedeutendes und Wichtiges beſſer gewußt habe, als ſie. Aber deſſenungeachtet wird uns geſagt, er ſei ihnen unterthan geweſen. Er, m. g. Fr., war der allein Sündloſe und vollkommen Reine; denn ſo müſſen wir ihn uns denken von ſeiner erſten Kindheit an, daß niemals die Sünde kann Raum gewonnen haben in ſeinem Gemüthe, noch jemals etwas nur aus einem ſündhaften Gemüthszuſtande Erklärliches zum Vorſcheine gekommen ſein in ſeinem Leben. Seine Aeltern aber waren fromme und zwar gute, von Gott ſelbſt zu dem großen Berufe, den Erlöſer der Welt zu pflegen und zu erziehen, auserwählte, aber dennoch wie wir Alle ſchwache und ſündige Menſchen. Soll nun der ſtärkere Geiſt dem ſchwächern, ſoll der reine dem ſündigen gehorchen? Der Erlöſer hat es gethan, und alſo muß es wohl ſo recht und gut geweſen ſein. Daß es aber auch nicht anders ſein könne, m. g. Fr., davon werden wir uns bei einer nähern Betrachtung der Sache leicht überzeugen. Der Erlöſer ſtand noch in demjenigen Zeitraume des Lebens, da die Kräfte der Seele ſich erſt allmählich entwickeln. Wenn gleich eben deßwegen, weil ihn die Sünde nie hinderte, ſo daß weder Trägheit je ſeinen Eifer unterdrückte, noch leidenſchaftliche Gemüthsbewegungen ihm die richtige Anſicht der Dinge und ſeiner Verhältniſſe verſchoben, dieſe Entwicklung in ihm reiner und weiter fortgeſchritten war, als bei Andern auf derſelben Lebensſtufe: ſo hatte doch auch er eine Zeit der Entwicklung, und mußte ſie haben, wenn er ſollte in allen Dingen als ein Menſch erfunden werden. Während ſeiner Entwicklung aber bedarf der Menſch immer einer Leitung und kann ſich derſelben nicht entziehen, wenn er auch ſeine näch-

ſten Umgebungen durch ſeinen innern geiſtigen Werth weit überſtrahlt. Denn Aeltern und andere Erwachſene wirken auf ein jugendliches Gemüth nicht nur mit der Kraft ihrer Perſönlichkeit, ſondern vermöge dieſer als die Träger eines ſtärkern, ſchon mehr gereiften Lebens, an welches die Jugend, zu wieviel größeren Fortſchritten und Annäherungen an die Vollkommenheit ſie auch durch höhere Gaben beſtimmt ſein mag, ſich doch immer zuerſt anſchließen muß, um mit Hülfe ſeiner Lehren und Unterſtützungen ſchneller zu gedeihen. Nur im Anſchmiegen an das ſchon Vorhandene kann der menſchliche Geiſt weiter ſchreiten, nur im Gehorſam gegen Ordnung und Regel kann das große Werk ſeiner Entwicklung das wahre Ziel glücklich erreichen. Aber außerdem nun, daß der Herr, um ſeine geiſtige Entwicklung zu leiten, ſeinen Aeltern von Gott anvertraut war, ſo lebte er nun auch in ihrer Geſellſchaft als ein Mitglied ihres Hausſtandes, und hatte alſo mit ihnen eine gemeinſame Lebensweiſe. In einem ſolchen Ganzen aber, m. g. Fr., iſt Ordnung nothwendig, und wenn auch nicht wie in der größeren bürgerlichen Geſellſchaft durch ein geſchriebenes Geſetz: ſo muß doch Alles recht gefügt ineinander greifen, wenn nicht eins das andere zerſtören ſoll; und eben für dieſes Ineinandergreifen muß es eine Regel geben und eine feſtſtehende Weiſe, wonach jeder Einzelne ſich richtet, und alsdann erſt die Ueberzeugung gewinnt, in Uebereinſtimmung mit dem Ganzen zu ſein. In dem häuslichen Leben aber kann es keine andere Weiſe und Ordnung geben, als der Wille der Aeltern, welche das Ganze überſehn und leiten, und ſo gehörte es alſo zu dem Berufe und zu der Pflicht des Erlöſers, ſich dieſem Willen zu fügen, und ſeinen Aeltern unterthan zu ſein. Ohne dieß wäre er unerachtet der Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte, in dem gemeinſamen Leben nur eine Störung geweſen, und hätte daſſelbe nicht gefördert, und nicht beigetragen, um es zu veredeln und zu dem Schauplatze eines wahren menſchlichen Wohlergehens zu machen. Wie viel mehr muß dieſe Nothwendigkeit des Gehorſams für jeden Andern gelten, der ſich weder in der raſchen Entwicklung, noch in dem reinen ſündloſen Thun des Guten mit dem Erlöſer auch nur von fern vergleichen kann. Und wenn nun ſelbſt der Erlöſer nur in eben dieſem Gehorſame gegen ſeine Aeltern während jener Zeit ſeines Lebens auch ſeine eigne Seligkeit finden konnte, weil dieſe ja nur entſpringt aus dem Bewußtſein eigener, ſei es nun werdender oder ſchon feſtſtehender Vollkommenheit und aus dem Bewußtſein fördernder und hülfreicher

Wirkſamkeit auf Andere: ſo muß wohl auf dieſelbe Weiſe auch für jeden Andern in ähnlichen Verhältniſſen der Gehorſam die einzige Quelle wahrer Zufriedenheit ſein, wenn wir doch als untergeordnete Theile irgend eines größeren Ganzen nur durch den Gehorſam zu eben dieſem Bewußtſein gelangen können.

Vielleicht aber möchte Jemand ſagen: Wohlan, ſo lange der Erlöſer in der Obhut und Pflege ſeiner Aeltern war, mußte allerdings der Gehorſam auch für ihn etwas Wichtiges und Großes, ja ein theures Gut ſeines Lebens ſein, aber ſobald er nur dieſer Pflege entwachſen war, ſo wird er auch geeilt haben, ſich von allen ſolchen Banden loszumachen und nun, ohne nach irgend einem äußern Gebote oder Geſeze zu fragen, den höhern Kräften, die in ihm waren und ihn beſelten, volle Freiheit gelaſſen haben? Nicht alſo, m. g. Fr., Gott hat ſeinen Sohn in die Welt geſandt, wie der Apoſtel ſagt, nicht nur vom Weibe geboren; ſondern auch unter das Geſetz gethan. Aus dem Gehorſame gegen ſeine Aeltern iſt er alſo nur übergegangen zu dem Gehorſam gegen dieſes Geſetz. Dieſem Geſetze ſeines Volks iſt er treu geblieben ſein ganzes Leben lang, und wir mögen wohl ſagen: auch um ſeinen Gehorſam gegen dasſelbe deſto deutlicher zu beweiſen, und damit dieſe Geſinnung deſto reiner für das erkannt werden könne, was ſie wirklich war, hat er ſich losgeſagt von der Befolgung alles deſſen, was nur ſpätere Menſchenſatzung war, und nicht dem göttlichen Geſetze ſelbſt und urſprünglich angehörte. Aber nicht nur dieß, ſondern wir müſſen ſagen, auch außer dem Gebiete des moſaiſchen Geſetzes hielt er es ſelbſt in der Zeit ſeines reifern Lebens ebenfalls, wie die Schrift ſagt, nicht für einen Raub Gott gleich ſein, und die göttlichen Kräfte, die ihm einwohnten als ſein urſprüngliches Eigenthum geltend zu machen und ſie in voller Freiheit und Unabhängigkeit walten und wirken zu laſſen, wie man wohl denken konnte, daß beſonders dem geziemt habe, von dem ein neues Reich Gottes ausgehen und der als Herr von allen Menſchenkindern verehrt werden ſollte. Sondern überall, wo er von den Lehren redet, die er überlieferte, von den Handlungen, durch welche er ſein Reich begründen wollte, ſpricht er keinesweges ſo, als ob er unabhängig und rein aus ſich ſelbſt redete und handelte, ſondern ſo — der Sohn vermag nichts zu thun, ſpricht er, von ihm ſelber, ſondern nur, was er von dem Vater ſieht und hört, das thut er. Oder anderwärts: Der Vater, der mich geſandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich thun und reden ſoll. Darum das ich rede,

das rede ich alſo, wie mir mein Vater geſagt hat. Und kurz, um nicht mehr einzelne Stellen anzuführen, überall ſtellt er es als ſein Höchſtes dar, auf Wort und Weiſe des Vaters zu lauſchen und dem zu gehorchen, ſo daß der Vater ihm die Werke zeigte, die er vollbringen ſollte; und auch in ſeiner letzten Rechenſchaft, die er betend ſeinem Vater ablegte, redet er von ſeinem ganzen Werke auf Erden als einem Auftrage, den er vollzogen. Läßt ſich wohl ein ſtärkerer Gegenſatz denken gegen die eingebildete Unabhängigkeit und Willkür im Handeln, welche oft für etwas ſo Großes gehalten wird? und läßt ſich, wie untergeordnet dieſer ganze Standpunkt iſt, ſtärker ausdrücken, als wenn wir doch geſtehen müſſen, der Erlöſer der Welt ſchrieb, ſelbſt dem Göttlichen, was er in ſich trug, und von welchem allein alle ſeine Reden und Handlungen ausgingen, keine ſolche Willkür zu, ſondern die von ſeinem Einsſein mit dem Vater unzertrennliche Erkenntniß desſelben war doch die eines Gebietenden, und ſeine Uebereinſtimmung mit ihm war doch immer eine folgſame. Und dieſe Folgſamkeit ſah er an als die Befriedigung des eigenſten Bedürfniſſes ſeiner Seele, wenn er, als ihm ein neuer Befehl Gottes klar geworden war in ſeiner Seele, faſt entzückt zu ſeinen Jüngern ſprach: ich habe eine Speiſe, von welcher ihr nichts wiſſet, das iſt aber meine Speiſe, daß ich den Willen meines Vaters thue, und vollende das Werk, das er mir gegeben hat. Und wie Befriedigung des Bedürfniſſes und Luſt und Freude immer genau zuſammen hängen; ſo ſtellt er dasſelbe auch als ſeine Freude und Seligkeit dar, wenn er ſagt: Und ich weiß, daß das Gebot, welches er mir gegeben hat, iſt das ewige Leben. Seht da, m. g. Fr., hier habt ihr den Gehorſam deſſen in ſeinem ganzen Umfange, von welchem mit Recht geſagt wird, daß er gehorſam geweſen bis zum Tode; denn ſein ganzes heiliges Leben von Anfange bis zu Ende ſteht vor uns, nicht als eines, worin eigne Willkür herrſcht, ſondern als das Leben eines treuen und innigen Gehorſams.

II. Wie nun, m. g. Fr., wenn wir zweitens hiervon die Anwendung auf uns ſelbſt machen wollen: iſt dann nicht die erſte Frage, die wir uns vorzulegen haben, dieſe: Ob auch für uns Alle, ohne Unterſchied dieſer oder jener beſondern Lebenszeit und Lebensweiſe, und was einer ſonſt noch für beſtimmte Verhältniſſe anführen könnte, der Gehorſam eben ſo weſentlich gut und nothwendig, ja eben ſo wie für den Erlöſer die rechte Quelle aller wahren Ruhe der Seele und aller wahren Seligkeit in unſerm

Innern ſei oder nicht. Und gewiß werden wir nicht behaupten können, daß es ſich mit uns anders verhalte, als mit dem Erlöſer. Denn wenn wir vergleichend auf das Bisherige zurückgehen, ſo werden wir doch geſtehen müſſen, dasjenige, weßhalb von Anfange an der Gehorſam ein ſo theures und wahres Bedürfniß für den Erlöſer war, findet ſich bei uns eben ſo, ja wir können wohl ſagen, in einem noch größeren Maße. Denn wir ſind immer, und die verſchiedenen Zeiten des Lebens unterſcheiden ſich darin nur durch das Mehr und Weniger, wir ſind immer in der Entwickelung unſerer Kräfte begriffen; und Keiner unter uns ſcheidet fertig und vollendet von hinnen. Es iſt keine Wahrheit in der Vorſtellung, ſondern ſie iſt nur ein Wahn, den vorzüglich die Trägheit verſchuldet, als ob nämlich der Menſch jemals aufhöre zu lernen und ſich zu bilden. Immer Neues kann und ſoll alſo auch aus dem unerſchöpflichen Grunde ſeines Innern hervorgehen, immer anders arbeitet an ihm die ihn umgebende Welt, immer mehr alſo muß er auch erſtarken und feſt werden, wenn er ſich nicht ſelbſt allmählich verlieren ſoll; ja auch das Alter, wie ungünſtig es auch hierzu zu ſein ſcheint, bringt noch neue Anforderungen und Aufgaben mit ſich, und gewiß iſt das ſicherſte Zeichen ſeines äußern und innern, aber nicht unverſchuldeten Verfalls dieſes, wenn von neuen Entwickelungen keine Spur mehr in ihm zu finden iſt. So weit aber unſere Kräfte ſich noch entwickeln ſollen, können wir uns unmöglich ohne Gehorſam behelfen, weil wir, wenn gleich auf andere Weiſe, wie die Kinder einer Anleitung bedürfen, der wir Folge zu leiſten haben. In ſofern aber auf der andern Seite in jedem Zeitraume des Lebens unſere Kräfte ſchon entwickelt ſind, und wir alſo auch mit denſelben wirken ſollen: ſo können wir dieß ja nicht Jeder für ſich allein, und ſollen es auch nicht Jeder nur in Beziehung auf ſich ſelbſt, ſondern dann fällt unſer Wirken dem gemeinſamen Leben anheim, dem wir angehören. Zum Wohle unſerer Brüder ſollen dann unſere Kräfte in Thätigkeit geſetzt werden; einem beſtimmten Ganzen ſollen wir auf beſtimmte Weiſe dienen, und ſoweit unſer Bereich ſich erſtreckt, das Reich Gottes mit allen ſeinen wohlthätigen Wirkungen unter den Menſchen nicht nur erhalten helfen, ſondern es auch, ſo viel in unſern Kräften ſteht, zu fördern ſuchen. Nun gibt es aber kein gemeinſames Leben, ohne eine Ordnung, welcher der Menſch ſich fügen, und alſo wieder gehorchen muß. Da finden wir nicht nur in dem bürgerlichen Leben das geſchriebene Geſetz und die Herrſchaft der Obrigkeit, der wir uns

zu unterwerfen haben; und dieſe beſchränkt uns nicht etwa nur durch Verbote, oder fordert einzelne Opfer und Gaben; ſondern in gar vielen Fällen weiſet ſie uns auch das Gebiet an, auf welchem, und die Mittel, mit welchen wir zu wirken haben, und überhebt uns der eigenen Beſtimmung. Und wo dieſe Gewalt nicht hinreicht, da finden wir ferner die heilige Gewalt der Sitte, die ein Jeder anerkennen und ſich ihr unterwerfen muß, wenn ihm ſein Werk gelingen ſoll in der Welt. Denn das werden wir gewiß geſtehen, wenn einer unglücklich genug iſt, von dieſem Zuſammenhange loszulaſſen, und ſich als ein vereinzeltes Weſen allein hinzuſtellen, um ſein Leben in einer vermeintlichen Unabhängigkeit nach eigener Willkür zu ordnen: ſo bereitet er ſich ſelbſt ein wirkungsloſes und kümmerliches Daſein. Dieſer leitenden und belebenden Macht muß ſich Jeder fügen, und alſo gehorchen, wenn er wohlthätig wirken will, und wenn ihm ſelbſt wohl ſein ſoll in der Gemeinſchaft der Menſchen. Doch freilich wird Jeder ſagen, dieß Alles ſei zwar richtig genug; aber es reiche noch nicht hin, um zu zeigen, daß unſer ganzes Leben nur ein Leben des Gehorſams ſein könne. Denn ſowohl die Obrigkeit als die Sitte, ließen Jedem, wenn auch in verſchiedenem Maße, noch einen großen freien Spielraum, der doch nur durch unabhängiges eigenes Schalten ausgefüllt werden kann; denn vergeblich würden wir in gar vielen Fällen auf einen Befehl warten, von dieſer oder jener. Und wie untergeordnet müßte doch auch der Menſch erſcheinen, wenn ihm immer geboten würde, und ihm nichts übrig bliebe aus freiem Antriebe zu thun. Allerdings! aber bei dem freien Antriebe fühlen wir uns doch nur wohl und ſicher, wenn er uns zugleich als ein freier Gehorſam erſcheint. Oder kann uns jemals wohl zu Muthe ſein, wenn wir aus freiem Antriebe ſo handeln, daß wir Laune und Willkür ſchalten laſſen, und wenn unſere Handlungen das Gepräge tragen, als hätten wir ſie eben ſo leicht auch unterlaſſen können, oder ſie auch ganz anders ausführen, als wir gethan haben? Darum müſſen wir ſuchen, auch hier zu einem Gebote zu kommen, dem der freie Antrieb ſich anſchmiege, und ſo zum Gehorſam. Und daran fehlt es uns auch nicht, wenn gleich Gott uns nicht auf eine ſo unmittelbare Weiſe wie dem Erlöſer die Werke zeigt, welche wir vollbringen ſollen. Oder geſchieht es nicht oft genug, daß die Stimme des öffentlichen Bedürfniſſes uns laut und dringend aus einem unthätigen Schlummer aufweckt, und uns zuruft, was wir zu thun haben? Und wenn wir noch un-

entſchloſſen ſchwanken, entſcheidet nicht gar häufig die allgemeine Meinung auf eine ganz unzweideutige Weiſe? Das ſind Stimmen, auf die Jeder hören ſoll in ſeinem Kreiſe, wenn nicht ein allgemeines Verderben auch ſie etwa angeſteckt hat; ſonſt aber werden wir, wenn wir uns ihnen gehorſam fügen, immer aufgefordert und angetrieben ſein zu Werken, die uns auf die Dauer beſſer gefallen, als die Einfälle unſerer Willkür, und zu Thaten, die in Gott gethan ſind. Und gewiß werden wir uns immer auch bei uns ſelbſt beſſer rechtfertigen können, der Erfolg ſei welcher er wolle, wenn wir uns ſo zurückbeziehen können auf ein ehrfurchtgebietendes Allgemeines, dem wir Gehör gegeben. Was aber das betrifft, daß ein ſolches Aufhorchen und Nachſtreben nur ſollte die Art und Weiſe beſchränkter Seelen ſein, welche theils nicht im Stande ſind, ihren Weg ſelbſt zu finden, theils es lieber ſehen, wenn ſie die Verantwortung können von ſich ab, und Andern zuſchieben: ſo laſſet uns doch einmal ſehen, wie in der chriſtlichen Kirche das Größte und Segensreichſte zu Stande gekommen iſt. Denn was könnte uns wohl bei dieſer Ueberlegung näher liegen, als zu betrachten, auf welchem von beiden Wegen das Reich Gottes iſt begründet worden? Der Apoſtel Paulus lebte nach ſeiner Bekehrung eine Zeitlang in ſeiner Vaterſtadt, und er hatte da gewiß volle Freiheit; aber unerachtet er ſchon das Wort des Herrn hatte, daß er ihn unter die Heiden ſenden wolle, finden wir doch nicht, daß er aus freier Willkür etwas Großes unternommen. Hernach aber, als ihn Barnabas, der im Auftrage der Apoſtel in Antiochia war, mit dorthin genommen, und einſt die Vorſteher der Gemeinde vor Gott verſammelt waren, ſprach der Geiſt: Sondert mir dieſe Beiden aus zu dem Werke, wozu ich ſie berufen habe, und dieſer öffentlichen Stimme gehorchte Paulus, und durch dieſen Gehorſam wurde der Grund gelegt zu ſeiner großen Wirkſamkeit für die Verbreitung des Chriſtenthums. Aber auch wo er im Einzelnen ſich ſelbſt überlaſſen war, in Beziehung auf die Richtung ſeines Weges, finden wir, daß ſeine Willkür gar oft zurückgedrängt wurde, und dieß und jenes, was er wollte, der Geiſt ihm nicht zuließ. Er empfing alſo irgendwie Befehl oder Verbot, und dem folgte er. So auch mit den andern Jüngern. Freier war Niemand als ſie; denn durch den Auftrag ihres Herrn: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium allen Völkern, und machet ſie zu Jüngern, und taufet ſie,“ war gleichſam die ganze Welt ihre für dieſen ihren großen und heiligen Beruf. Der Herr

ſelbſt hatte ſich gefügt unter die Beſchränkung, die der Vater ſeiner Sendung auf Erden gegeben hatte. Ich bin nur geſandt zu den verlornen Schaafen aus dem Hauſe Iſrael. Seine Apoſtel aber waren hiervon entbunden; ihnen gab er eine unbeſchränkte Vollmacht, und ſie konnten ſie gebrauchen, wie ſie wollten. Nur das Eine ſchärfte er ihnen ein, ſie ſollten Jeruſalem nicht verlaſſen, bis ſie würden angethan werden mit Kraft aus der Höhe. Dieſe Kraft des Geiſtes wurde aber nicht ſowohl dem Einzelnen verheißen und gegeben, als ihnen insgeſammt, und was die Geſammtheit ordnete und entſchied, dem gehorchte der Einzelne; und Petrus ließ ſich nicht minder nach Samaria ſchicken von den Apoſteln und Aelteſten, als Barnabas nach Antiochia. Da waltete alſo überall der Gehorſam und auch die Helden des Glaubens haben ſich bei dem am wohlſten gefunden. Ja, wenn der Einzelne als Urheber auftrat, ſo hatte er immer entweder ein beſtimmtes Wort des Herrn für ſich — und wo uns dieſes gebietet, da haben wir auch nicht weiter zu ſuchen, wonach wir uns entſcheiden, oder wem wir gehorchen ſollen, — oder das neue Werk knüpfte ſich an etwas Früheres, ſo daß es auch nicht willkürlich oder neu erſchien — wie: als Petrus aufſtand und vorſchlug, es möchte ein neuer Apoſtel gewählt werden an Judas Stelle — oder er hatte durch das geſammte göttliche Wort eine ſo feſte Ueberzeugung gewonnen, wie Paulus, als er, unerachtet man ihm Trübſal und Bande dort weiſſagte, dennoch nach Jeruſalem reiſte, oder wie Luther als er nicht widerrufen konnte. Denn dieſe fühlten ſich auch nicht frei, ſondern vielmehr als ſolche, die nicht anders konnten, als ſie thaten, alſo gebunden im Geiſte. Und wer war wohl kräftiger, freudiger, und ſeliger als dieſe, nicht im Gefühle der Willkür, ſondern des feſten und rückſichtsloſen Gehorſams? Denn die Willkür kann nur eitlen und verblendeten Menſchen als etwas Großes und Herrliches erſcheinen, eigentlich aber iſt ſie doch nichts, als die größte Unſeligkeit unſeres Lebens.

Aber, m. g. Fr., wenn man nun einwendet: So ſind alle diejenigen nur ihres Thuns ſicher, und haben die Quelle der Zufriedenheit in ſich, die zu gehorchen haben in der Welt, und die Herrſchenden, welche am meiſten beneidet werden, ſollen wir eigentlich bedauern und beklagen, weil ſie ſo hoch geſtellt ſind in der menſchlichen Geſellſchaft, daß ihnen Niemand gebieten kann? und am meiſten wären diejenigen unter ihnen zu bedauern, die gewiß auch ſich ſelbſt für die glücklichſten halten, weil ſie gar keine Art

von Geſetz haben, welches ſie befolgen müßten; ſondern ſelbſt aus eigner Macht einer großen Menge von Menſchen die Geſetze geben? Freilich iſt ihr Beruf ſchwer, das mögen wir, die wir gehorchen dürfen, nur immer erkennen, und nicht ſo leicht als uns kann es jenen ſein, ihr Gewiſſen zu ſtillen und ſich Rechenſchaft abzulegen vor Gott. Aber da Gott ſie nicht zum Zorn, ſondern zu ſeinem Ebenbilde geſetzt hat, ſo darf es auch ihnen nicht fehlen an dem, was zur weſentlichen Beruhigung des Menſchen gehört. Und gewiß, auch ſie werden immer eine öffentliche Stimme hören können, welche ſie richtig leitet, wenn ſie ihr nur vergönnen zu reden, und ihr Ohr nicht gegen ſie verſtopfen; auch ſie werden wohl thun, wenn ſie ſich eine ſo ſichere Ueberzeugung verſchaffen, daß ſie ſich nirgend der Willkür bewußt werden, ſondern ſich im Gewiſſen gebunden fühlen, nicht anders zu handeln, als ſie thun. Denn es ſind Alle Chriſten ohne Unterſchied, Alle, die von der Finſterniß durchgedrungen ſind zum Lichte, von denen der Apoſtel Paulus ſagt: So waret ihr nun Knechte der Sünde zum Tode, jetzt aber ſeid ihr geworden Knechte der Gerechtigkeit, und eure Frucht iſt das ewige Leben. Darin ſind alſo Alle gleich, diejenigen die ſelbſt ſchon Knechte ſind leiblicher Herrn, und diejenigen, welche leibliche Herrn ſind über Andere, daß ſie mit ihrem ſittlichen Leben müſſen Knechte ſein. Mit aller Freiheit alſo zu ſchalten, und mit aller Willkür, wie ſehr ſie auch dem Menſchen wohlgefalle, wenn er ſich nicht dabei einen Knecht der Gerechtigkeit fühlt, und das fühlt wohl Jeder, wenn er es iſt, kann er doch nicht frei ſein; ſondern er iſt dann nur einer von den Knechten der Sünde, die ſich ja oft frei dünken, unerachtet ſie es am wenigſten ſind, und wenn er von der Sünde loskommt, ſo kommt er alſo nicht etwa in einen Zuſtand von Unabhängigkeit, ſondern er wird ein Knecht der Gerechtigkeit. Auch dieſer Apoſtel alſo lehrt uns, daß der Menſch nicht anders kann als gehorchen, und daß ſein Glück nur darin beſteht, ſeinen Herrn zu wechſeln, auf daß er nicht mehr der Sünde diene, ſondern der Gerechtigkeit, und dann zum Leben, und nicht zum Tode. Bedient ſich nun der Apoſtel hierbei gerade des Ausdrucks, durch welchen ein recht ſtrenger Gehorſam bezeichnet wird; ſo redet zwar der Herr ſelbſt milder, aber auch nur mit dem kleinen Häuflein ſeiner ausgezeichneten Jünger, indem er zu ihnen ſagt: Ich ſage nun nicht mehr, daß ihr Knechte ſeid, ſondern ihr ſeid meine Freunde. Gewiß ein Unterſchied, mit dem kein anderer, welcher irgend unter Menſchen beſteht, auch nur von weitem verglichen

werden kann, wenn wir nun nicht mehr Knechte ſind, ſondern ſind Freunde des Herrn geworden. Und wie herrlich, weil in Chriſto kein Knecht iſt und kein Freier, alſo auch kein Oberherr noch Unterthan, ſondern alle Eins, daß Keinen ſeine äußerliche Lage hindern kann, nach dieſer hohen Würde zu ſtreben! Aber worauf gründet der Herr dieſes Wort, mit dem er ſie gleichſam als ſeines Gleichen anredet? was ſagt er, wie, und wodurch ſie ſeine Freunde geworden ſind? Ihr ſeid meine Freunde, ſpricht er, ſo ihr thut, was ich euch gebiete. Er hört alſo nicht auf, der Herr zu ſein; und wir hören nicht auf, zu gehorchen. Der Unterſchied aber iſt nur der, daß ein Knecht nicht weiß, was ſein Herr thut; ihnen aber, ſpricht er, habe er Alles kund gethan, was er von ſeinem Vater gehört. Darum trachte ein Jeder erſt darnach, daß ihm, ſei es nun in dem innern Rufe einer Ueberzeugung, der er ſich nicht entziehen kann, oder ſei es in dem äußern Rufe einer öffentlichen achtbaren Stimme, eine Gerechtigkeit nahe trete, der er ſich auch da, wo er zu gebieten hat, zum Dienſte begeben könne. Demnächſt aber ſtrebe dann Jeder darnach, dasjenige, dem er dient, nach beſtem Vermögen zu verſtehen, im ganzen Zuſammenhange mit dem von Chriſto uns offenbarten weiſen und gnädigen Willen Gottes, daß alle Menſchen ſollen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, und unter der Herrſchaft des neuen Gebotes, daß ſie ſich untereinander lieben ſollen, wie Chriſtus ſie Alle geliebt, und ſich für ſie hingegeben hat, zu Anbetern Gottes im Geiſte und in der Wahrheit gebildet werden. Denn lernen wir ſo den Willen Gottes, dem wir zu gehorchen haben, immer beſſer verſtehen, ſo gehorchen wir dann nicht mehr als Knechte, die nicht wiſſen, was ihr Herr thut, ſondern als Freunde des Herrn, die ſich eben deßhalb ſeiner freuen allerwege, und von keiner Furcht mehr wiſſen, als welche nur den Knechten gebührt. Sehet da, m. g. Fr., anders alſo nicht, als durch den Gehorſam, dadurch daß wir thun, was der Herr gebietet, gelangen wir dazu, daß er uns ſeine Freunde nennen kann; anders nicht als ſo gelangen wir zu der Seligkeit, uns ſeiner immerdar zu freuen. Und es gibt keine andere Stufenleiter, auf welcher der Menſch ſich zu der ihm beſtimmten Höhe erheben, und ſich auf derſelben erhalten kann, als den reinen und treuen Gehorſam. Und wenn der Apoſtel ſo Vieles und ſo Schönes redet von der Freiheit der Kinder Gottes, zu der wir Alle hindurchdringen ſollen, und von der Seligkeit derer, die nicht mehr unter dem Geſetze ſtehen: ſo iſt er weit davon entfernt, dieſe Frei-

heit als einen Zuſtand darzuſtellen, wodurch die Fortdauer des ſegenbringenden Gehorſams ausgeſchloſſen würde. Keineswegs! Vielmehr nur darin beſteht die Freiheit der Kinder Gottes, welche nicht mehr unter dem Geſetze ſtehen, daß wir nicht wie die unwiſſenden Knechte, in jedem Falle durch einen äußern Buchſtaben getrieben werden, den ſie auch nur, ſoviel für den jedesmaligen Gebrauch nöthig iſt, verſtehen; ſondern aus dem Geiſte, deſſen Stimme wir in uns vernehmen, und der uns das Wort des Herrn verklärt, kommen uns alle edle und gottgefällige Früchte hervor. Aber Früchte des Gehorſams ſind auch ſie. Denn wir wiſſen von dieſem Geiſte, welcher in der Geſammtheit der chriſtlichen Kirche waltet, daß er keinem Einzelnen angehört für ſich, ſondern nur Allen insgemein iſt er gegeben. Wo er ſich alſo vernehmen läßt in unſerem Innern, da ſind wir uns auch immer bewußt, daß wir zu gehorchen haben, denn durch ſeine Stimme bindet der ganze Verein das einzelne Mitglied, wie er denn auch gar nicht in einem bittenden oder ſchmeichleriſch lockenden Tone zu uns redet, ſondern es iſt ein Befehl, den er ausſpricht, und unſere Seligkeit dabei iſt nur die Freudigkeit des Gehorſams.

Möchten wir alſo doch Alle, m. g. Fr., Alle ohne Ausnahme, welche Stellung uns auch Gott angewieſen hat, und wie auch Manche in dem Falle ſein mögen, größere oder kleinere Gebiete des menſchlichen Lebens zu leiten, doch immer das für das Höchſte und auch für das Befriedigendſte halten, daß wir ſelbſt zu gehorchen haben. Möchten wir immer mehr lernen, daß das allein der rechte Segen des Lebens iſt, wenn Jeder ſich einer jeden heiligen Gewalt gern unterwirft, die über ihn zu gebieten hat, daß der Menſch ſich ſein eigenes Elend bereitet, wenn er, von den Banden des Gehorſams losgeriſſen, in eigener Willkür und Unabhängigkeit, ſeine Zufriedenheit und ſeine Wirkſamkeit ſuchen will, wobei es an dem köſtlichſten Dinge, daß das Herz feſt ſei, gänzlich fehlen muß. Möchten wir uns Alle vor dem Wahne hüten, als ob die Freundſchaft des Erlöſers je darin beſtehen könne, daß er uns los läßt von dem, was er ſeinen Jüngern geboten hat, und ſich mit einem launenhaften Dienſte begnügt, den wir ihm nach unſern eigenen Einfällen leiſten, oder gar als ob ſelbſtgewählte Dienſtleiſtungen vorzugsweiſe von ihm könnten ſeinen Freunden eingegeben worden ſein. Sondern nur das kommt von ihm, was wir im Zuſammenhange mit ſeinem einen großen Gebote

verſtehen können, und nur die ſind ſeine Freunde, welche ſein Gebot zu verſtehen ſuchen. Möchten wir das recht lebendig erkennen, daß die Freiheit der Kinder Gottes keineswegs etwas anderes iſt, als der Dienſt der Gerechtigkeit, ſondern nur darin beſteht, daß ſie ſich zur Handhabung und zum Beſitze Alles anzueignen wiſſen, was in den verſchiedenen Verhältniſſen des Lebens ihnen als Geſetz und Ordnung entgegentritt; denn das iſt der Geiſt der Kindſchaft, welcher den Urheber aller Ordnungen und Geſetze, als lieben Vater anruft, und uns dem ähnlich macht, welcher den Willen ſeines Vaters ganz erfüllt hat. So laſſet uns denn hingehen und unterthan ſein, wie er es war. Amen.

XVIII.

Am 27ſten Sonntage nach Trinitatis 1826. †)

Am Todtenfeſte.

Die Gnade unſeres Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes, unſres himmliſchen Vaters und die troſtreiche Gemeinſchaft ſeines Geiſtes ſei mit uns. Amen.

Text. 1. Theſſalonich. 5, 1—11.

Von den Zeiten aber und Stunden lieben Brüder, iſt nicht Noth euch zu ſchreiben. Denn ihr ſelbſt wißt gewiß, daß der Tag des Herrn wird kommen wie ein Dieb in der Nacht. Denn wenn ſie werden ſagen, es iſt Friede, es hat keine Gefahr, ſo wird ſie das Verderben ſchnell überfallen, gleichwie der Schmerz ein ſchwangeres Weib, und werden nicht entfliehen. Ihr aber, lieben Brüder, ſeid nicht in der Finſterniß, daß euch der Tag wie ein Dieb ergreife. Ihr ſeid allzumal Kinder des Lichts und Kinder des Tages; wir ſind nicht von der Nacht noch von der Finſterniß. So laßt uns nun nicht ſchlafen wie die Andern, ſondern laßt uns wachen und nüchtern ſein. Denn die da ſchlafen, die ſchlafen des Nachts, und die da trunken ſind, die ſind des Nachts trunken. Wir aber, die wir des Tages ſind, ſollen nüchtern ſein, angethan mit dem Krebs des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung zur Seligkeit. Denn Gott hat uns nicht geſezt zum Zorn, ſondern die Seligkeit zu beſizen durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum, der für uns geſtorben iſt, auf daß, wir wachen nun oder ſchlafen, wir zugleich mit ihm leben ſollen. Darum ermahnet euch unter einander, und bauet einer den andern, wie ihr denn thut.

---

†) Berlin, 1827 (bei G. Reimer).

M. a. Fr. dieſe Worte des Apoſtels beziehen ſich allerdings zunächſt auf die damals unter den Chriſten allgemein verbreitete und auch ſo natürliche Erwartung, daß der gen Himmel aufgehobene Erlöſer bald wiederkommen werde zur Beendigung aller menſchlichen Dinge. So verbreitet war dieſe Erwartung, daß wir faſt in allen apoſtoliſchen Briefen, in ſo verſchiedene Gegenden ſie auch gerichtet ſind, die Spuren davon antreffen. Und aus den mannigfaltigen nicht immer der Sache gemäßen Ausſchmükkungen derſelben in den häufigen Geſprächen der Chriſten über dieſen Gegenſtand folgte dieſes, daß viele Chriſten eben deshalb, weil ſie alle Herrlichkeiten dieſer Wiederkunft des Herrn für ſich und ihre Zeitgenoſſen erwarteten, die Beſorgniß hegten, ob nicht die ganze bevorſtehende Seligkeit denen entgehen werde, welche früher durch den Tod wären hinweggerafft worden: worüber in den lezten Worten des vorhergehenden Kapitels der Apoſtel die Theſſalonicher zu tröſten ſucht. Natürlich war dieſe Erwartung, denn ſie hatte manches, nur zu buchſtäblich aufgefaßte, Wort des Erlöſers für ſich; darin hielt ſich die Sehnſucht der damaligen Verkündiger des Glaubens, welche den Erlöſer von Angeſicht gekannt hatten, und mit dem Glauben theilte ſich auch ihre Hoffnung denen mit, welche das Wort der Verkündigung annahmen.

Uns aber m. g. Fr. iſt dieſes alles weit aus den Augen gerükt, und ohne daß wir deshalb zu denjenigen zu rechnen wären, von denen der Apoſtel ſagt, daß ſie ſchlafen als ſolche die der Finſterniß angehören, mögen wir wol alle die Ueberzeugung hegen, daß noch manche Geſchlechter der Menſchen kommen und vergehen werden, ehe das Werk des Herrn auf dieſer Erde wird vollbracht ſein, und dasjenige eintreten können, was damals ſchon erwartet wurde. Aber doch m. g. Fr. gehen auch uns des Apoſtels Worte nicht minder nahe an als die damaligen Chriſten. Denn was für jene ihrer Meinung nach die Wiederkunft des Herrn ſein ſollte, das iſt für uns alle der Augenblikk unſeres Abſchiedes aus dieſem Leben. Denn nicht anders als ob alle menſchlichen Dinge beendigt wären, tritt dann für jeden das Ende ſeines Wirkens hienieden und ſeines ganzen gewohnten Zuſtandes ein, auf die gleiche Weiſe iſt dann alles für uns abgeſchloſſen, wovon wir Rechenſchaft werden geben müſſen vor dem Richterſtuhle deſſen, der als Richter auch damals ſchon erwartet wurde. Darum m. g. Fr. zeichnet auch für uns der Apoſtel die zwei in dieſer Beziehung einander entgegengeſezten Zuſtände. Einige, ſagt er, welche von der Nacht ſind und

aus der Finſterniß, wird der Tag des Herrn ergreifen wie ein Dieb in der Nacht; Anderen, weil ſie nicht von der Nacht ſind noch aus der Finſterniß, ſondern Kinder des Tages und des Lichtes, kommt dieſer Tag weder feindſelig noch unerwartet.

Wenn aber der Apoſtel dieſes als ein Unheil darſtellt, wenn der Tag des Herrn die Menſchen ergreift wie ein Dieb in der Nacht: ſo iſt gewiß ſeine Meinung in Beziehung auf unſre gegenwärtigen Verhältniſſe keineswegs die, als ob, wenn der Tod nur allmählig herantritt, nachdem er ſich lange vorher angekündigt durch Krankheiten und Schmerzen des ſeiner Auflöſung entgegengehenden Leibes, dieſes ein glücklicherer Zuſtand wäre, als wenn er plözlich hereintritt wie ein Bliz, den der Herr zu ſeinem Diener macht. O, wieviel Urſache möchten dann viele unter uns haben zur Trauer über mehr oder weniger befreundete Dahingeſchiedene am Ende eines Jahres, in welchem wir, wie wir wol Alle oft genug vernommen haben, ſo ungewöhnlich viele Beiſpiele von ganz plözlichen nicht geahndeten Todesfällen erlebt haben! Aber nein, m. g. Fr., hierauf nicht, ſondern nur darauf kommt es an, ob der Tod uns erſcheint wie eine unwillkommne und räuberiſche Gewalt, der wir gern ausweichen möchten, ob er hereinbricht wie ein gefürchtetes Uebel, oder ob wir unſre Zuſtimmung dazu geben von hinnen zu ſcheiden, und alſo dem Boten nicht unwillig folgen, der da kommt uns abzurufen. Folgen wir unwillig: ſo ſind wir nur um ſo länger im Widerſpruch mit der göttlichen Fügung, je länger wir den Tod mit einiger Beſtimmtheit vorausſehen. Sind wir zufrieden: ſo erbauen wir deſto länger durch unſere Ergebung.

Doch meine ich es auch mit dieſem Unterſchied nicht ſo, wie er freilich am größten iſt, wenn wir uns nämlich denken, Alle müßten unwillig ſterben, welche, weil ſie ganz den vergänglichen Dingen dieſer Welt anhingen, auch mit dem irdiſchen Leben alles verlieren, Alle aber könnten ſich in den Tod wol fügen, in deren Gemüth die frohe Zuverſicht eines ewigen Heiles ſich befeſtiget habe. Auch dies, m. g. Fr., wäre keine Betrachtung für uns, die wir uns ja auch die Worte des Apoſtels aneignen können, Wir ſind allzumal Kinder des Tages und des Lichtes, und wiſſen es, daß wir nicht geſezt ſind zum Zorn, ſondern die Seligkeit zu beſizen durch Chriſtum. Sondern ich meine dieſen Unterſchied nur ſo, wie er auch zwiſchen ſolchen ſich findet, welche auf gleiche Weiſe Urſache haben ruhig zu ſein über ihr künftiges Heil. Auch unter dieſen begegnet es nicht wenigen, ſo daß ich mich hierüber wol auf die

Lebenserfahrung der Meiſten unter uns berufen kann, daß die Annäherung des Todes ſie überraſcht wie ein Dieb in der Nacht, wenn auch nicht ſofern ſie ihn denken als den Uebergang in ein neues Leben, von welchem ſie ja nichts als gutes erwarten, doch ſofern ſie in ihm das Ende ihrer bisherigen Wirkſamkeit und die Trennung von allen ihren Verhältniſſen erblikken. Ja wir müſſen wol geſtehen, daß unter allen die im Lauf eines Jahres das Zeitliche geſegnet, nur wenige ſind, welche uns das Bild in ſeiner ganzen Reinheit darſtellen, welches der Apoſtel uns hier als dasjenige vorzeichnet, in welches alle Chriſten ſich geſtalten ſollen.

Deshalb alſo laßt uns m. g. Fr. nach der Aufforderung des Apoſtels in der gegenwärtigen Stunde uns, wie er ſagt, in Beziehung auf den Allen bevorſtehenden Abſchied aus dieſem Leben unter einander ermahnen und erbauen. Wozu wir uns aber ermahnen ſollen, das ſagt er uns zuerſt in den Worten, Laßt uns wachen und nüchtern ſein, und dieſes ſei alſo auch der erſte Gegenſtand unſrer Betrachtung.

I. M. a. Fr. Was der Apoſtel hier in geiſtigem Sinne Nüchternheit nennt, das will er doch jener traurigen Verirrung entgegenſezen, wenn ein Uebermaaß des Genuſſes dem Menſchen die Klarheit ſeines Bewußtſeins und den vollen Gebrauch ſeiner Sinne geraubt hat. Wer wird alſo wol nach Paulus Sinn in Beziehung auf unſern Abſchied aus dieſem Leben der Nüchterne ſein und wer nicht? Gewiß m. g. Fr. derjenige iſt der Nüchterne, der ſich des Vergänglichen in dieſem Leben in einem jeden Augenblik als eines ſolchen bewußt iſt, mag nun die Rede ſein von den Werken, in welche er verflochten iſt, von den Thaten die ihm aufgegeben ſind, oder mag die Rede ſein von dem, was ihm das Leben in ſeiner Fülle von außen bringt, nicht das Sinnliche meine ich, woran wir ja am wenigſten hängen, ſondern die höheren und geiſtigen Genüſſe, die aus dem Zuſammenleben gleichgebildeter und gleichgeſinnter Menſchen entſtehen, und der ſchönſte und herrlichſte Schmuk des Lebens ſind; immer ſollen wir ſchaffen und wirken ſo lange es Tag iſt mit dem Bewußtſein, daß es jeden Augenblik Nacht für uns werden kann, immer uns freuen und genießen mit dem Bewußtſein, daß wir hier Gäſte ſind und Fremdlinge. Vergeſſen wir auch nur auf kurze Zeit, daß der nächſte Augenblik uns hinwegnehmen kann aus der ganzen Fülle unſrer Thätigkeit und unſres Beſizthums: o, m. g. Fr., ſo iſt das ſchon ein Zuſtand der Berauſchung, denn wir haben kein wahres Bild mehr von dem

was um uns her iſt und vorgeht, ſondern eine immer unordentliche Richtung des Gemüthes hat das Bewußtſein getrübt und verworren gemacht. Erkennen wir aber das Irdiſche nicht mehr dafür, daß es auch wieder zur Erde werden muß; ſo können wir auch nicht rein und wahr im Himmliſchen leben. Und je öfter dieſer Zuſtand der Vergeſſenheit wiederkehrt, je länger es anhält, daß uns in einem Leben, in welchem alles wechſelt, doch das Ende deſſelben nicht nahe und gegenwärtig iſt in der Seele: um deſto mehr entwöhnen wir uns von dem heilſamen Zuſtande der Nüchternheit, und es kann nicht fehlen, daß wenn in dieſem Rauſche ſich uns plözlich das Bild des Todes aufdrängt, uns dann auch ein ſtechender Schmerz unerwartet überfällt, und das iſt der Schmerz, von welchem der Apoſtel ſagt, daß ſolche ihm nicht entfliehen werden.

Wollen wir uns aber nun ermahnen in dieſem Sinne nüchtern zu ſein und zu bleiben, ſo ſage nur niemand bei ſich ſelbſt, es wäre wol leicht ſo zu ermahnen und auch ſich ermahnen zu laſſen für diejenigen, welchen ſchon herannahendes Alter und zunehmende Schwäche manche Botſchaft ins Ohr geflüſtert haben davon, daß auch der Tod, der dem Alter folgt, nicht mehr fern ſein könne; aber auf der Höhe des Lebens, wo der Wirkungskreis ſich immer noch ausdehnt, wo die Thaten ſich drängen und die Gegenwart den Menſchen ſo in Anſpruch nimmt, daß wenigſtens an ſeine eigne Zukunft zu denken ihm gar wenig Zeit übrig bleibt, ſei dieſe Nüchternheit gar ſchwer. Und wie ſie nun gar der Jugend zugemuthet werden könne, das ſei noch ſchwerer zu glauben, ihr, die in ſich ſelbſt auch nicht die leiſeſte Mahnung findet an das Ende des Lebens, vielmehr, indem ſie ſich von einer Kraft zur andern in freudiger Fülle entwikkelt, von jedem würdigen Ziele der Thätigkeit angelockt in Ahndungen und Vorbereitungen lebt, bei denen ſie nicht anders kann, als eine lange Zukunft für einen Beſiz anzuſehen, auf den ſie die gerechteſten Anſprüche hat. Dennoch m. g. Fr. ſpreche niemand ſo! Alle Lebensalter werden auf gleiche Weiſe an die Vergänglichkeit des irdiſchen gemahnt, da der Tod aus allen ohne Unterſchied ſeine jährlichen Opfer fordert. Auch der friſcheſten Jugend in der Blüthe des Lebens und in der Fülle der Kraft kann es nicht entgehen, wie manches Todesloos ſchon glücklich an ihr vorübergegangen iſt, da ja die gute Hälfte von denen, welche in dem Zeitraum eines Jahres aus unſrer Mitte ſcheiden, von dieſem Leben noch nichts gekannt haben, als die halb bewußtloſen Leiden und Freuden der erſten Kindheit. Und ach! auf der andern Seite

das Alter zeigt ſich auch keinesweges immer ſo geneigt ſelbſt zu ermahnen und auch ſich wiederum ermahnen zu laſſen zur chriſtlichen Nüchternheit! Denn ſind auch ſchon Thätigkeit und Genuß auf mancherlei Weiſe beſchränkt: ſo wird nur um ſo mehr das Leben ſelbſt zur Gewohnheit; und je mehr ſchon Jahre verfloſſen ſind, um ſo mehr ſcheint es ſich von ſelbſt zu verſtehen, daß noch wieder eines ſich an die anderen anreihet und das begonnene auch werde zu Ende gelebt werden. So berauſcht ſich auch das Alter, nur an geringerem Getränk.

Darum ohne allen Unterſchied, ob wir es ſchon weit in dieſem Leben gebracht und viel davon zurückgelegt haben oder nicht, ja auch ohne Unterſchied, wie ſehr es uns erfreulich iſt, und ob wir die Fortſetzung deſſelben zu allen Zeiten mit gleicher Liebe wünſchen, oder ob es Augenblikke giebt, wo wir daran ſchon genug zu haben glauben und als Geſättigte meinen, es würde uns erwünſcht kommen, wenn das Mahl aufgehoben würde — denn auch ſolche Anwandlungen verlieren ſich gar bald wieder mit den vergänglichen Uebeln und Unfällen ſelbſt — alſo ohne allen ſolchen Unterſchied laßt uns unter einander uns ermahnen zur Nüchternheit, denn wir bedürfen es Alle, damit ja niemals, unter welchen Umſtänden und in welcher Geſtalt er auch nahe, der Tod erſt uns Schrekken einflöße vor der Vergänglichkeit, die wir ja immer vor Augen haben und deren wir uns immer bewußt ſein ſollten! Lieber laßt uns mitten im Leben ja bei allen ſeinen Geſchäften und Freuden beſtändig das Bild des Todes vor uns tragen, wie ja gewiß in Jedem zu jeder Zeit ſchon der Keim deſſelben ſich entwikkelt, damit wir weder erſtaunen noch erſchrekken, ſei es auch wann es wolle, wenn die Stunde ſchlägt, die jedem unter uns der Herr beſtimmt hat.

Nur daß uns auf keine Weiſe dieſe Nüchternheit den Geſchmack verderben ſoll an der Freude am Herrn, zu der uns derſelbe Apoſtel anderwärts ſo dringend ermahnt, oder gar uns eine Verleitung werden zur Trägheit, und unſere Thätigkeit lähmen in dem großen Werke des Herrn, als ob es nicht lohne an dem zu arbeiten, was wir doch nicht werden bis zu ſeinem Ende leiten können; ſondern freuen ſollen wir uns in dem Herrn allewege und wirken weil es Tag iſt. Nein der Apoſtel hat uns nicht ermahnen wollen zu einer düſtern und müßigen Todesbetrachtung, die uns von dem Schauplaz der uns aufgegebenen Thätigkeit, von der freudigen und wirkſamen Theilnahme am Reiche Gottes zurükzieht, einen dem Moder entriſſenen Schädel vor ſich hinſtellen muß um

ſich das Bild des Todes zu vergegenwärtigen, und ſtatt des Friedens und der Freude in dem heiligen Geiſte, in dumpfem in ſich brüten und herben aber fruchtloſen Werken der Buße der Stunde harrt, die da kommen ſoll! Vielmehr wie die Nüchternheit immer der Zuſtand iſt, in welchem der Menſch ſeiner Sinne ſowol als auch ſeiner Kräfte vollkommen mächtig iſt: ſo ſoll dieſe geiſtige Nüchternheit uns freudiger machen in dem Herrn, indem unſre Freude von aller Beimiſchung des eitlen gereinigt wird, wenn wir das Vergängliche als ſolches erkennend unſere Sinne ganz dem bleibenden und ewigen zuwenden; und indem wir Verzicht darauf leiſten, irgend etwas entſchieden oder vollendet zu ſehen von dem was wir begonnen haben und wofür wir kämpfen, ſoll unſere Thätigkeit um ſo gründlicher und kräftiger werden als ſie reiner iſt und unbefangener.

Und das iſt auch die Meinung des Apoſtels und die Urſache, weshalb er nicht zur Nüchternheit allein ermahnt, ſondern Laßt uns wachen, ſagt er, und nüchtern ſein!

Wer gedenkt hier nicht bei den Worten des Apoſtels jener Rede des Herrn an ſeine Jünger, als er zu ihnen ſagte, Wohl dem Knechte, den ſein Herr, wenn er kommt, wachend findet! Der wachende Menſch m. g. Fr. entgegengeſezt dem ſchlafenden nicht nur, ſondern auch demjenigen, der in einem träumeriſchen Zuſtande begriffen allerdings auch kaum verdient ein wachender zu heißen, iſt derjenige, welcher offen iſt für die ganze Gegenwart, die ihn umgiebt, dem nichts entgeht was um ihn her vorgeht, der alſo auch keine Aufforderung verſäumt, je nachdem ſich in dem Kreiſe ſeines Lebens und Wirkens etwas ereignet, ſei es nun ſich zu bewahren und zu ſchüzen oder Andern hülfreich zu ſein. So lange wir nun in dieſem Zuſtande des Wachens verharren, ſind wir ſicher, daß der Tag des Herrn, wie er auch käme, uns nicht überfallen wird wie ein Dieb in der Nacht; ſondern weil immer alles gethan und im Werke iſt, was uns obliegt, werden wir ſolche Knechte geweſen ſein, die der Herr glüklich preiſt, weil wenn er kommt er ſie wachend findet. Ueberlaſſen wir uns aber öfter dem Schlaf und dem Träumen, ſo daß wir vieles von demjenigen unbeachtet verſäumen, was der Herr auf den Weg unſers Lebens als unſeren Theil Arbeit gelegt hat, weil wir das Auge des Geiſtes nicht immer friſch und munter nach allen Seiten herumwenden: dann freilich haben wir zu beſorgen, daß, wenn dereinſt der Tag des Herrn kommt, und dann wie es zu geſchehen pflegt die Flamme

des Lebens zulezt noch einmal heller als gewöhnlich auflodert, und auch das geiſtige Auge weniger umſchleiert iſt und ſchärfer unterſcheidet, ſo daß wir nun noch vieles ſehen, was wir hätten thun können und ſollen, es aber verſäumt haben und verträumt, uns dieſes zu einem ſtechenden Schmerz werde, dem wir nicht entfliehen, ſondern er verbittert uns noch die lezten Stunden des Lebens.

Wolan, ſo laßt uns denn unverdroſſen wachen, jeder auf dem Poſten wohin ihn der Herr geſtellt hat, und immer bereit ſein anzufaſſen wo es Noth thut! laßt uns aufmerkſam auf jede innere Stimme lauſchen, die uns auffordert zu irgend einem wohlgefälligen Werke des Herrn! und wenn irgend etwas bedeutendes eintritt, dann beſonders nicht müde werden zu forſchen und zu fragen, welches da ſei der wohlgefällige Wille Gottes an uns. Aber auch dann laßt uns nicht, wie es nur gar zu oft den ſchwachen Menſchenkindern ergeht, über dem großen und wichtigen, das unſer Gemüth vorzüglich beſchäftiget und in Anſpruch nimmt, die ſich immer erneuernden Forderungen, die das gewöhnliche Leben in ſeinem alltäglichen und ruhigen Geleiſe an uns macht, gleichgültig überſehen, vielmehr nicht nur in Ermangelung des Großen ſondern auch neben demſelben das Kleine nicht zurükweiſen und hintanſezen! Wem dies durch Gottes Gnade gelingt, m. g. Fr., der erfreut ſich während jene weiſe Nüchternheit ihm das Bild des Todes immer vergegenwärtigt, doch zugleich, weil er wacht, des Bewußtſeins eines vollen ungekürzten und gewiß auch geſegneten Lebens; der gewiß, wenn irgend einer, wird in jedem Augenblik bereit ſein, wenn es ſo geboten wird, auch die Hand von ſeinem Werke abzuziehen, weil er weiß, daß er an ſeinem Theile nichts verdorben, ſondern treu und redlich den Dienſt des Herrn verrichtet hat, der wird keinen Schmerz fühlen und kein Schrekk wird ihn ergreifen, wenn der Augenblik aus dieſem Leben abzuſcheiden für ihn gekommen iſt.

Uns aber m. g. Fr. iſt mit weiſer Vorſicht ein beſonderes Andenken an das Ende des Lebens und ein Gedächtniß derer, die von uns dahingegangen ſind, an dem Ende jedes kirchlichen Jahres geordnet. Denn wenn das Ende des Jahres uns auf einen bedeutenden Theil unſeres Lebens zurükweiſet und uns mit Recht zu einer gründlichen Prüfung auffordert, wiefern auch wir nüchtern und wachſam geweſen ſind, ſo muß uns das Andenken an diejenigen, welche in einem ſolchen Zeitraume von uns geſchieden ſind, zu einer beſonderen Mahnung dienen, noch zuzunehmen im nüch-

ternſein und wachen. Mögen es nun viele oder wenige ſein, und aus den näheren oder nur den entfernteren Kreiſen unſeres Berufslebens und unſerer chriſtlichen Gemeinſchaft, welche in dieſem Jahre das Zeitliche verlaſſen haben: immer ſind ſie doch abgerufen worden von ihrem Werke. Haben ſie es nun wohl verwaltet und ſind wachſame Knechte geweſen, die der Herr niemals und auch in ihrer lezten Stunde nicht anders gefunden hat: was können wir ihnen lieberes thun, als nun in demſelben Sinne und auf dieſelbe Weiſe ihr Werk als das unſrige aufzunehmen und es weiter zu führen, wie ſie ſelbſt dies auf eine uns erfreuliche und erbauliche Weiſe während ihres Lebens gethan haben. Sind ſie hie und da weniger nüchtern und wach geweſen, wie wir alle die Schwachheit der menſchlichen Natur theilen: was für ein beſſeres Opfer der Liebe und der Dankbarkeit können wir ihrem Andenken weihen, als daß wir aus allen Kräften trachten zu ergänzen und nachzuholen was ſie verſäumt haben, damit das Werk Gottes ſich doch immer weiter fördre, und der Herr mit ſeinen Knechten, denen ja alles gemein iſt, wenigſtens im Ganzen immer mehr könne zufrieden ſein. So wollen wir uns jezt, und ſo auch täglich — denn jeder Tag iſt ja ein Abſchnitt des ſchnell dahin ſchwindenden Lebens — ermahnen nüchtern zu ſein und zu wachen.

II. Wozu wir aber zweitens uns unter einander ermahnen ſollen, und wovon es vorzüglich abhängen wird, ob wir uns unter einander auch durch Wachen und Nüchternheit erbauen werden, das lautet bei dem Apoſtel ſo, wir ſollen angethan ſein mit dem Krebs des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung des Heils.

Warum m. g. Fr. vergleicht er wohl den Glauben und die Liebe einem Harniſch, der die Bruſt des dem Feinde gegenüberſtehenden Kriegers bedekkt? Nicht ohne Anſpielung iſt dieſe Rede des Apoſtels auf ein prophetiſches Wort aus den Schriften des alten Bundes, wo von dem Herrn geſagt wird, Er waffnet ſich mit Gerechtigkeit als mit einem Panzer, um ſeinen Widerſachern zu vergelten *). Das wollte der Apoſtel nicht auf uns Menſchen anwenden; denn er wußte wol und hatte es oft und laut genug verkündigt, daß die Gerechtigkeit des Menſchen, ſofern ſie nicht auf dem Glauben ruht, ſondern irgend ein geſezlicher Maaßſtab angewendet werden ſoll, nur ſein kann wie ein durchlöchertes Sieb.

*) Jeſ. 59, 17.

Statt einer ſolchen nun bietet er uns dar als einen feſteren Panzer den Glauben und die Liebe, beide als Einen, wie er ſie denn immer ungetrennt von einander begreift, denkt und darſtellt. Denn der Glaube, der ohne Werke todt iſt, wirkt nur durch die Liebe, und wiederum giebt es keine wahre und gottgefällige Liebe außer derjenigen, welche die Thätigkeit des Glaubens iſt und aus ihm hervorgeht. Beide ſo verbunden empfiehlt uns alſo Paulus als den Harniſch Gottes, mit welchem angethan wir wandeln müſſen, wenn unſre Bruſt ſoll geſchützt und geſchirmt ſein gegen die gefährlichen Pfeile des Todes, nicht nur gegen die, welche gleichſam mit unſicherer Hand abgeſchoſſen nur als Warnungszeichen vor uns vorübergleiten, ſondern auch gegen die, welche beſtimmt ſind uns abzurufen aus dieſem Leben.

Die ſchirmende Kraft aber des Glaubens m. g. Fr. liegt darin, daß wie derſelbe Apoſtel an einem andern Orte ſagt, der Glaube nichts anders iſt als das Leben Chriſti in uns. Denn ſo ſpricht er, Was ich nun lebe im Fleiſch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes; nicht ich lebe, ſondern Chriſtus lebt in mir *). Sehet dieſer Glaube, der das Leben Chriſti in uns iſt, dieſer und kein anderer iſt es, vermöge deſſen und in deſſen Kraft wir ſchon hindurchgedrungen ſind durch den Tod; dieſer iſt es von dem der Herr ſelbſt ſagt, daß alle, die da glauben auch ſchon das ewige Leben haben, und dieſer iſt es eben deswegen, der uns gegen die Pfeile des Todes ſchützt. Denn wie ſollte nicht Chriſtus, wenn er durch den Glauben in uns lebt, uns immer in dem nüchternen und wachen Zuſtande erhalten, den wir uns vorher angeprieſen haben da er ſelbſt ein ſo herrliches Vorbild deſſelben geweſen iſt! Wie trug er immer das ganze Werk, welches ihm von ſeinem himmliſchen Vater aufgetragen war, in ſeinem Herzen, und wie ſtand es ihm immer in allen Beziehungen vor Augen! Und auf der andern Seite wie feſt und ruhig wandelte er immer im Bewußtſein des Todes, wiſſend welches Ziel des irdiſchen Lebens ihm geſteckt war, aber auch immer in ungetrennter Gemeinſchaft mit ſeinem Vater. Wenn alſo auch wir, ſofern Chriſtus in uns lebt, mit ihm auch ſchon des ewigen Lebens wahre Theilnehmer ſind, nicht nur es uns als eine ferne Hoffnung vorhalten, eben ſo gewiß aber auch mit ihm uns immer klar des Vergänglichen, daß es ein ſolches ſei, bewußt ſind: ſo iſt dann der Himmel jetzt

*) Gal. 2, 20.

ſchon unſer Vaterland, weil nur das ewige und göttliche wahrhaft in uns lebt; und indem wir jezt ſchon nur nach dem trachten was droben iſt, ſo haben wir die irdiſche Hütte, mögen wir ſie nun früh oder ſpät verlaſſen ſollen, ſchon immer der Vergänglichkeit geweiht, indem wir auch in dieſem Sinne in die Gemeinſchaft des Todes Chriſti gepflanzt ſind. So richtig zeigt ſich die Behauptung des Apoſtels, daß der Glaube der Harniſch iſt, der unſre Bruſt ſchirmt, ſo daß der Tod uns nichts ſchaden kann. Sein Stachel iſt gebrochen, und die Furcht vor ihm gehört nur der Welt, welche Chriſtus überwunden hat.

Damit aber auch der Stachel des Vorwurfs uns nicht lange ſchmerze und nicht haften bleibe, da es ja bei der menſchlichen Schwachheit nicht fehlen kann, daß nicht Jeder manches ſollte verſäumen und unterlaſſen: ſo nennt der Apoſtel noch beſonders als einen Theil unſeres Harniſches die Liebe, wiewol jener Glaube ohne ſie nicht zu denken iſt; denn wie ſollte ſie nicht ſein wo der lebt an welchem uns auf ganz beſondere Weiſe die Liebe Gottes erſchienen iſt. Paulus nennt aber die Liebe, weil ſie als der Stamm, auf welchem alle edle Früchte des Geiſtes allein wachſen, auch die wahre Erfüllung und Ergänzung des Geſetzes iſt. Denn wollten wir, wo wir uns ſelbſt Rechenſchaft abfordern über unſer Thun, uns, wie es die Weiſe des Geſezes mit ſich bringt, nach einzelnen Werken meſſen, ſo würden wir niemals auch nicht vor uns ſelbſt gerecht erſcheinen können, ſondern nur zur Erkenntniß auch der Sünden der Unterlaſſung gelangen. Wenn wir uns aber bewußt ſind, daß die Liebe Chriſti uns zu allem gedrungen hat, was wir doch wirklich gethan: ſo wiſſen wir auch daß nichts verdammliches an uns iſt, denn Chriſtus iſt da der gerecht macht. Aber um ſo mehr iſt unſer Harniſch nicht nur der Glaube ſondern Glauben und Liebe aus Einem Stück, als die Liebe vorzüglich wach und rege erhält, und das Auge des Geiſtes ſchärft. So gewiß Gott ſelbſt die Liebe iſt, kann auch nur der, welchen die Liebe treibt, überall erkennen, welches da ſei der wohlgefällige Wille Gottes an ihn; eben wie ſie es war, die auch den Erlöſer alle Werke Gottes erblikken ließ. Wenn uns alſo mitten im Leben der Gedanke an den Tod zugleich an Verſäumtes mahnt: ſo dürfen wir vertrauen, daß wir von einer Zeit zur andern mehr werden nüchtern und wachſam werden durch die Kraft der Liebe. Und wenn uns doch dieſelbe Empfindung noch anwandelt auch in der entſcheidenden Stunde: ſo werden wir Sicherheit finden in dem Bewußtſein, daß wenn

wir nur geſucht haben die Liebe auch andern Gemüthern einzupflanzen und in ihnen zu pflegen, ihnen dann noch mehr als uns gelingen wird, durch Nüchternheit und Wachen die Mängel der früheren Zeit zu ergänzen. So ſind wir denn auf dieſe Weiſe angethan gewiß Kinder des Lichts und des Tages, wenn die Liebe ſelbſt der Tag iſt in dem wir wandeln, das Licht welches uns überall ſcheint und leuchtet, und vermöge deſſen wir ſagen können, daß wir nicht von der Finſterniß ſind und aus der Nacht.

Aber warum bedürfen wir doch noch der Hoffnung des Heils, daß ſie ſei der Helm auf unſerm Haupte? Iſt auch die Bruſt wohl geſchirmt, m. g. Fr., ſo iſt doch unſer Haupt verwundbar, weil es empfänglich iſt für Bedenklichkeiten und Zweifel. Das ſind gefährliche Streiche, die gegen daſſelbe geführt werden und leicht auch den Arm entnerven und den Fuß lähmen können, wenn der Gedanke auf uns eindringt, ob nicht alle unſere Arbeit vergeblich ſei, ob wir bei dem ſchwankenden und unentſchiedenen in allen menſchlichen Dingen wol jemals darauf rechnen können, daß chriſtliche Weisheit und Tapferkeit den Preis davon tragen werden um den ſie werben. Wo gäbe es wol Ein gutes Werk, was wir beginnen, woran wir arbeiten könnten mit der ſichern Ausſicht, daß wenn wir es auch nicht gradezu ſelbſt vollenden, es doch werde in ununterbrochenem Zuſammenhange mit unſern Bemühungen vollendet werden, und nicht ſo oft noch unterdrückt und hintertrieben, daß dieſe, wenn es auch zuletzt gelingt, für gar nichts dabei zu rechnen ſind! Wo gäbe es wol einen Streit, in ſo viele wir auch hineingezogen werden können durch den Dienſt des Herrn, von dem wir ſicher ſein dürften, unſer Fechten werde den Sieg herbei führen, und nicht eben ſo gut beſorgen müßten, daß er ſich noch lange hinausſpinnen könne, und alle Beſtrebungen zurükgeſchlagen werden, an denen wir ſelbſt noch theilnehmen. — Aber die Hoffnung des Heils ſchüzt und ſchirmt gegen ſolche Anfälle des Verſuchers unſer Haupt als ein Helm der ſich undurchdringlich bewährt. Das Heil nämlich iſt dieſes, daß das Reich Gottes unüberwindlich iſt auch für die Macht der Hölle; und die Hoffnung, welche unſer Haupt zugleich ſchüzt und hebt iſt die, daß mittelbar oder unmittelbar alles was in dem Geiſte Chriſti geſchieht auch zu dem Siege ſeines Reiches beiträgt. Wer alles für Schaden achtet, auf daß er Chriſtum gewinne, der gewinnt ihn auch gewiß, und zwar nicht nur für ſich ſondern auch für Andere. Wen die Liebe Chriſti dringt, der überwindet gewiß auch durch Unterliegen, wie

der Erlöſer ſelbſt durch Sterben überwand, und jeder ſpätere Sieg der Sache Gottes iſt für ihn eine glorreiche Auferſtehung; denn das ſpätere könnte nicht werden was es wird ohne das frühere. Der die Thränen und Seufzer der Frommen zählt, läßt noch weniger ihre Dienſte verloren gehn, und alles iſt ihm ein Dienſt, was im Namen deſſen geſchieht, der uns nicht nur zur Erlöſung und zur Gerechtigkeit geworden iſt, ſondern auch ſo zur Weisheit und zur Heiligung, daß alles was in der Verbindung mit ihm geſchieht auch an der Unvergänglichkeit und dem Erfolge ſeiner Thaten Theil hat. — So m. g. Fr. laßt uns mit dem Harniſch des Glaubens und der Liebe angethan, durch den Helm der unvergänglichen Hoffnung geſchüzt in froher Zuverſicht immer wachſam ſein und nüchtern.

Aber m. g. Fr. wie wenn das Vaterland in Gefahr iſt, und wir wohl gerüſtet die geharniſchten Krieger ausziehen ſehen um daſſelbe zu vertheidigen, auch uns Uebrigen dann der Muth geſtählt wird, und eine ſo frohe Hoffnung des Gelingens uns erfüllt, daß auch jeder bereit iſt, inſofern er den gleichen Muth bei Allen vorausſezen muß, ſich ſelbſt mit williger Aufopferung alles andern und mit derſelben Unerſchrockenheit wie Jene dem Kampf anzureihen wenn es Noth thut und dem Feinde entgegenzugehen: ſo geſchieht es auch, wenn diejenigen die eben zum Streite Gottes ſo gewaffnet mit dem Harniſch des Glaubens und der Liebe, ſo beſchirmt mit dem Helm der Hoffnung einhergehen, daß auch allen Andern, welche die herrliche Rüſtung bewundernd anſtaunen und an dem Tritt der Männer erkennen, wie ſie auf dieſe ihre Zuverſicht ſezen für den Rathſchluß der göttlichen Gnade, und wie ſie keiner trüben Muthloſigkeit Raum geben, ſondern gutes ahnden für das Werk des Herrn, daß dann auch den Andern der Muth geſtählt wird und ſie zu der gleichen Wehr und Waffe greifen, um ſich zu üben, und ſie auf dieſe Weiſe erbauet werden zur Nüchternheit und Wachſamkeit. So ſind wir dann im vollen Sinne Kinder des Lichtes und des Tages; indem wir nicht nur ſelbſt ſehen, ſondern auch Allen um uns her den Weg des Lebens erleuchten. Das iſt das Eine, was Noth thut wenn wir der Vergänglichkeit des Irdiſchen entfliehen wollen; das iſt die Rüſtung gegen alles, was die Menſchen zaghaft machen kann oder kleinmüthig, das volle Bewußtſein des ewigen Lebens, wozu wir nicht nur ſelbſt den Keim in uns haben, ſondern auch Andre auffordern es auf demſelben und auf keinem andern Wege zu ſuchen. Erbauen wir

uns ſo unter einander: ſo komme dann der Abſchied aus dieſem Leben wann und wie er wolle, immer werden wir auch ſterbend noch wirkſamer als lebend unſre Brüder ermahnen wachſam zu ſein und nüchtern, und auch fühlen die unverwüſtliche Gewalt jener Rüſtung Gottes, in welcher wir den Weg des Heils wandeln. Amen.

Heiliger barmherziger Gott und Vater, dir ſei Lob und Dank, daß du uns deinen Sohn gegeben haſt, der allein Unſterblichkeit und ewiges Leben an das Licht bringen konnte, um auch alle zu tröſten, die du dies Jahr betrübt haſt, daß wir um unſere Abgeſchiedenen nicht trauern dürfen, wie die, welche keine Hoffnung haben. Dir ſei Lob und Dank, daß du uns als ſolchen, die an ihn glauben, die Macht gegeben haſt Kinder Gottes zu werden, in welchen er und du mit ihm lebſt. Ja ſo lehre uns immer mehr weiſe werden zur Seligkeit, indem wir bedenken, daß wir hier wandeln in einem vergänglichen Leben. In demſelben haſt du dir aber erbaut ein herrliches Reich der Gnade; hier in dieſer ſterblichen Welt wirkt dein Geiſt ſegnend und heiligend überall das Zeitliche durch Ewiges. O darum laß es uns hoch achten, daß auch wir dir zum Preiſe und zur Verherrlichung deines Sohnes in dieſes dein irdiſches Reich geſtellt ſind. Möchten wir uns immer bewußt ſein hier auf Erden ſchon im Himmel zu wandeln, dem Vaterland, welches droben iſt, anzugehören, in dieſem zu leben und für dieſes zu wirken. Dazu mache du uns immer mehr wachſam und nüchtern, und laß überall die Verkündigung deines Wortes und alle Mittel, die du der Gemeine deines Sohnes um deiner Gnade theilhaftig zu werden, anvertraut haſt, unter uns reichlich geſegnet ſein, damit wir alle immer mehr dem Vergänglichen und Irdiſchen abſterben, das Ewige aber und Unvergängliche wirken mögen. Amen.

XIX.

Die an uns Alle gerichtete Aufforderung, dem Leiden Chriſti ähnlich zu ſein. †)

Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes, des Vaters, und die Gemeinſchaft des Geiſtes ſei mit uns! Amen.

Die Worte der heiligen Schrift, welche unſrer andächtigen Betrachtung zum Grunde liegen, finden wir aufgezeichnet

1. Petr. 2, 20—22.

Was iſt das für ein Ruhm, ſo ihr um Miſſethat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohlthat willen leidet und duldet, das iſt Gnade bei Gott. Denn dazu ſeid ihr berufen. Sintemal auch Chriſtus gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelaſſen, daß ihr ſollt nachfolgen ſeinen Fußſtapfen, welcher keine Sünde gethan hat, iſt auch kein Betrug in ſeinem Munde erfunden.

M. a. Fr.! Wenn wir dieſe Worte aufmerkſam bedenken, ſo können wir nicht anders als uns in einer gewiſſen Verlegenheit befinden. Was die Apoſtel des Herrn den Chriſten ihrer Tage ſchreiben, das ſehen wir an als für alle Zeiten geltend, und als eben ſo gut auch den ſpäten Nachkommen geſagt; und gewiß, es hätte von vielen Seiten auch gar viel Bedenkliches, und es könnte uns von dem großen Nutzen, den wir aus der Schrift ſchöpfen ſollen, viel entgehen, wenn wir zu bereit wären, dasjenige, was nicht ſo leicht ſcheint ſich auf uns anwenden zu laſſen, nur auf jene erſten Anfänge des chriſtlichen Lebens zu beziehen. Und doch, wenn wir uns denken, daß dieß für alle Zeiten gelten ſoll, und den Chriſten

†) Aus den „Predigten zum Beſten der durch Ueberſchwemmung verunglückten Schleſier, dargeboten von Bollert, Brescius ꝛc. ꝛc. Herausgeg. von Ad. Sydow.“ Berlin, 1829 (bei C. F. Plahn).

ganz im allgemeinen und für immer geſagt wird, ſie ſeien berufen, um Wohlthat willen zu leiden und in dieſem Stücke dem Vorbilde zu folgen, was Chriſtus uns gegeben hat; was ſollen wir dazu ſagen? Soll der Widerwille der Menſchen gegen die göttliche Ordnung des Heils und gegen alles Gute, was aus derſelben kommt, niemals aufhören? Sollen die Chriſten aller Zeiten immer auf's Neue um des Glaubens und des Bekenntniſſes willen leiden, und das Kreuz Chriſti tragen wie die Märtyrer der erſten Jahrhunderte? Wir müßten ſchon den gnädigen Führungen Gottes unrecht thun; wir müßten von der Herrlichkeit Chriſti, ſoweit ſie ſich offenbart hat, viel überſehen, wenn wir ſagen wollten, daß es noch ſo ſei, wie ehedem; wir müßten wenig Zuverſicht haben zu den Kräften der göttlichen Gnade, wenn wir glauben ſollten, es müſſe auch immer ſo bleiben. Demohnerachtet, wenn ein Wort der heiligen Schrift eine Aufforderung enthält, Chriſto ähnlich zu werden, lieber und theurer als ein ſolches ſoll uns ja wohl keines ſein; und ſo wollen wir auch dieſe Aufforderung des Apoſtels noch eben ſo betrachten und nun ſehen, Wie es eigentlich ohne allen Unterſchied der Zeit damit gemeint ſein könne, daß wir aufgefordert werden, dem Leiden Chriſti ähnlich zu ſein.

Aber wenn ich darüber euch meine Gedanken mittheilen ſoll, ſo kann ich es nicht anders als ſo, daß ich zuerſt die Frage aufwerfe: wie ſich denn überhaupt dieß Zweifache, was der Apoſtel hier aufſtellt, um Miſſethat willen leiden und um Wohlthat willen leiden, zu allem menſchlichen Leiden überhaupt verhält?

Und wenn wir uns dieſe Frage nach dem Sinn der Schrift und in dem Geiſt der Lehre Chriſti werden beantwortet haben, dann werden wir weiter gehen und zweitens auch das beantworten können, was es mit der Aehnlichkeit der Leiden Chriſti, zu welcher wir aufgefordert werden, für eine Bewandniß habe.

I. Zuerſt alſo, m. g. Fr., laßt uns erwägen, wie ſich wohl der Gegenſatz, welchen der Apoſtel hier aufſtellt zwiſchen einem Leiden um Miſſethat willen und einem Leiden um Wohlthat willen, zu dem menſchlichen Leiden überhaupt verhält? Können wir denn wohl ſagen: es gebe kein drittes Leiden zu dieſen, ſondern jedes müſſe eines von dieſen beiden ſein? Läßt ſich behaupten, alles, was der Menſch leidet, ſei entweder um Uebelthat willen, und das iſt denn das Leiden, welches nicht ſein ſoll, oder um Wohlthat willen, und das wäre das, worin wir Chriſto ähnlich werden ſollen? Dieſe ſchwierige Frage, m. g. Br., würde ich leicht

beſeitigen, wenn ich ſagte: der Apoſtel rede hier nicht von allen menſchlichen Leiden im allgemeinen; ſondern wenn wir den Ausdruck genauer betrachten, deſſen er ſich bedient: „wenn ihr um Miſſethat willen Streiche leidet," ſo ſei ja deutlich genug, daß er nur von denjenigen Leiden redet, welche die Menſchen ſich unter einander zufügen, und zwar auch nicht von dieſen ohne Unterſchied, ſondern von dem, welches unter dem Vorwande des Rechts und der Gerechtigkeit und um beider willen dem Menſchen zugefügt wird. Aber, m. g. Fr., wenn das auch von einer Seite noch ſo richtig wäre, ich würde dadurch das nicht erreichen, deſſen ich als Vorbereitung zu unſerer zweiten Frage bedarf; und ich glaube, es würde mir auch nicht gelingen, wenn ich dieſe Frage ſo beſeitigen wollte, dann eure Aufmerkſamkeit feſtzuhalten, grade jetzt, indem ſo ungeheuer viel menſchliches Leiden aus der Ferne uns vor Augen tritt, welches nicht von Menſchen den Menſchen zugefügt wird, ſondern nach den geheimnißvollen Fügungen Gottes aus der Natur entſteht. Dieſe durch Erſchütterungen der Erde verwüſteten Städte und menſchlichen Wohnungen; die Tauſende von Leichnamen, die aus dem Schutte gezogen werden, und von winſelnden Verwundeten, die das Licht nur noch einmal ſehen und noch einmal Luft ſchöpfen, um mit klarem Bewußtſein ihre Qual zu enden; die ausgetretenen Fluthen, die ſo viel fruchtbare Gegenden — und wer weiß, auf wie lange! — verheert haben; die mit Mühe zu Hunderten aus den Fluthen geretteten Kinder, die ihrer Eltern entbehren; dieſe ungeheuren Zerſtörungen, von denen wir ſagen müſſen: es iſt keine Verſchuldung ſichtbar, womit ſie zuſammenhangen — wie ſollen wir es wagen, den Gegenſatz, den der Apoſtel aufſtellt, auf dieſe anzuwenden? Laßt uns, m. g. Fr., ſehen, was der Herr ſelbſt in einem ähnlichen Falle ſagt, als er nämlich mit ſeinen Jüngern in Jeruſalem wandelnd, einen Blindgebornen ſah, und die Jünger ihn fragten, wer denn wohl geſündigt habe, dieſer oder ſeine Eltern, daß ihm ſolches widerfahren ſei? Wovon ging dieſe Frage aus, m. g. Fr.? Von der Vorausſetzung unſtreitig, daß alles Leiden müſſe in der Uebelthat ſeinen Grund haben, auch dasjenige, welches mit der menſchlichen Ausübung der Gerechtigkeit in gar keinen Zuſammenhang ſteht. Aber was ſagt der Herr? Weder dieſer noch ſeine Eltern haben geſündigt, daß ihm dieß widerfahren iſt; ſondern es iſt ihm widerfahren, damit die Werke Gottes offenbar werden. Durch dieſe Antwort, m. g. Fr., hat nun freilich der Herr das aufgeho-

ben, daß alles Leiden müſſe ein Leiden um Miſſethat willen ſein, aber keineswegs auch jenes, daß es entweder dies ſein müſſe oder ein Leiden um Wohlthat willen; denn es giebt ja gewiß keine größere Wohlthat, als wenn Werke Gottes offenbar werden. An jenem Blindgebornen verherrlichte ſich der Herr ſelbſt, indem er ihn ſehend machte durch die ihm von Gott verliehenen und die Schranken des menſchlichen Vermögens überſteigenden Kräfte; und indem uns nun der Herr dieſen Fingerzeig giebt, ſo beruhigt er uns über alles Leiden, welches auf eine ähnliche, geheimnißvolle Weiſe den Menſchen kommt. Aber wie? Nur ſo, daß er ſagt: die Werke Gottes ſollen dadurch offenbar werden. Wenn alſo nun der Apoſtel uns hier auffodert, daß wir ſollen dem Vorbilde folgen, welches uns Chriſtus gelaſſen hat, und ſeinen Fußſtapfen nachgehen, wie können wir dies anders verſtehn als ſo, daß überall, wo Chriſtus iſt und lebt, überall in ſeiner Kirche, ſeinem geiſtigen Leibe, dies die Ordnung ſein ſoll, daß wo ſich Leiden findet, da auch Werke Gottes offenbar werden ſollen. Wenn, m. g. Fr., auf das Leiden der Menſchen die chriſtliche Liebe ſich hinwendet; wenn ſie oft aus weiter Ferne her einen Damm aufrichtet gegen die Fluthen, daß ſie zurücktreten und fruchtbare menſchliche Arbeit wieder beginnen kann; wenn ſie durch den Zauber ihrer Kräfte, was die Natur zerſtört hat, in kurzer Zeit wieder aufbaut, dann werden Werke Gottes offenbar in den Werken der Liebe. Daſſelbe muß aber auch gelten von allem Leiden, das uns durch Menſchen kommt, ohne uns jedoch im Namen des Geſetzes zugefügt zu werden. Und ſo ſteht denn allerdings alles Leiden, von welcher Art es auch ſei, unter dieſem Gegenſatz, den der Apoſtel aufſtellt; es iſt alles immer nur ein Leiden entweder um Uebelthat willen oder um Wohlthat willen. Aber freilich auf eine zweifache Weiſe. Es giebt ein Leiden um Wohlthat willen, einmal um deren willen, zu welcher wir gereizt werden ſollen durch das Leiden ſelbſt, damit ſo Werke Gottes offenbar werden; es giebt ein Leiden um Wohlthat willen, nämlich um ſolcher Wohlthat willen, welche nur durch Leiden konnte erworben werden. Es giebt Leiden um Uebelthat willen ebenſo auf eine doppelte Weiſe; das eine, deſſen Grund die Uebelthat iſt, mag dann das Leiden durch Ausübung der menſchlichen Gerechtigkeit entſtehen, oder mögen wir darin die verborgenen Gerichte Gottes wahrnehmen; das andere, ein Leiden um Miſſethat willen in dem Sinn, daß in dem Leiden und durch daſſelbe die Sünde ans Licht kommt und hervortritt; denn wie das

ein Leiden iſt um Wohlthat willen, wodurch Werke Gottes offenbar werden: ſo iſt auch das Leiden um Uebelthat willen, wodurch böſe Werke offenbar werden. So iſt es mithin dieß zwiefache Leiden um Miſſethat willen ſowohl als um Wohlrhat willen, worauf wir zu ſehen haben, wenn wir den Sinn der Worte des Apoſtels ganz erſchöpfen wollen. Und ſo ausgerüſtet werden wir nun die Hauptfrage beantworten können, welche die Worte des Textes veranlaſſen, nämlich,

II. welches eigentlich der Sinn dieſer Aufforderung des Apoſtels ſei, daß unſer Leiden dem Leiden Chriſti ähnlich ſein ſoll. Denn das meint er doch, wenn er ſagt: dazu ſeid ihr berufen, um Wohlthat willen zu leiden, wie auch Chriſtus für uns gelitten hat, und uns ein Vorbild gelaſſen, deſſen Fußſtapfen ihr nachfolgen ſollt.

Wenn wir uns nun dieſe Frage beantworten ſollen, m. g. Fr., ſo laßt uns zuerſt bei dem Leiden um der Uebelthat willen ſtehen bleiben, und uns fragen, was es denn in dieſer Hinſicht für eine Aehnlichkeit mit dem Leiden Chriſti gebe, zu welcher wir uns durch das Wort des Apoſtels erwecken laſſen ſollen? Der Apoſtel ſtellt das Leiden um Uebelthat willen dar als ein ſolches, welches dem Leiden Chriſti entgegengeſetzt iſt, indem er dieſes ganz und gar nur bezeichnet als ein Leiden um Wohlthat willen. Wenn wir daher dem Leiden Chriſti ähnlich werden wollen, ſo muß ſich das zuerſt darin zeigen, daß auch wir eben ſo wenig als er um Uebelthat willen leiden, und zwar weder ſo, daß eine ſchon offenkundige Uebelthat der Grund ſei, aus welchem das Leiden hervorgeht, noch auch ſo, daß durch das Leiden ſelbſt ſich die in uns verborgene Uebelthat zeige.

Beides, m. g. Fr., erinnert uns zunächſt auf das lebhafteſte an den ganzen Inbegriff der Vollkommenheit des Chriſten, wie ſie uns überall in den heiligen Schriften des neuen Bundes als unſer gemeinſames Ziel dargeſtellt wird. Wo keine Uebelthat mehr iſt, wo die Sünde ihre Kraft verloren hat, wo in allen Handlungen und lebendigen Bewegungen der Menſchen ſich nichts mehr zeigt, als die Wirkſamkeit des göttlichen Geiſtes, nämlich das ſchöne herrliche Leben in der Freiheit der Kinder Gottes, die Früchte die er hervorbringt, nämlich alle chriſtlichen Tugenden: wohl, da kann aus der Uebelthat kein Leiden mehr entſtehen, weil ſie nicht mehr da iſt, da kann auch durch nichts, was irgend dem Menſchen begegnen kann, etwas hervorgelockt werden, was ja in ſeinem Innern längſt erſtorben iſt. Wir könnten dann zunächſt alles, was

uns begegnet, in ſo fern für gleich achten, daß nichts uns geſchehe um einer Uebelthat willen, die wir begangen hätten. Wenn uns Leiden treffen, die aus den gewaltigen Kräften der Natur nach der Ordnung Gottes entſtehen, würden wir nicht in Verſuchung ſein, zu fragen, wie die Jünger des Herrn ihn wegen des Blindgebornen fragten: was wohl wir oder unſre Eltern geſündigt haben? Wenn das Bewußtſein der Sünde verſchwunden wäre, dann würde es uns nicht einfallen, einen Zuſammenhang zu ſuchen zwiſchen der Sünde und allem Uebel und Unheil, welches dem Menſchen in dieſem irdiſchen Leben von außen her begegnet. Aber dieſe Vollkommenheit, m. g. Fr., die wir nirgend anders als bei dem Erlöſer finden, ſie iſt zwar das Ziel, dem auch wir alle uns nähern ſollen, wovon wir aber auch daſſelbe wiſſen, was der Apoſtel ſogar mit Freudigkeit ſagt: nicht daß ichs ergriffen hätte, aber ich jage ihm nach. Tief fühlen wir, daß, bis wir es ergriffen haben, in demſelben Maaß, in welchem die Sünde noch in uns wohnt, auch eine reiche Quelle von Leiden über das Leben ſich ergießt und bald größere, bald geringere Verwüſtungen anrichtet. Da ſehen wir mit Schaudern, wie es uns auch jetzt an einem großen Beiſpiel vor Augen ſteht, die Handhabung menſchlicher Ordnung durch grauſame Willkühr entehrt, die von Gott zum Schutz des Guten verliehene Macht partheiiſch gemißbraucht, das Leben von Tauſenden durch Furcht und Schrecken verbittert, welches in Ruhe und Frieden dahin fließen ſollte, Ungewißheit und Schrecken ſich über alle menſchliche Verhältniſſe verbreiten. Wir wiſſen, dergleichen kann nicht geſchehen, wo nicht die Sünde in reichen Strömen von vielen Seiten her zuſammenfließt, und ſo ſagen wir mit Recht: ſo ihr um der Miſſethat willen leidet, was habt ihr für Ruhm? Aber das iſt die Aufforderung, die der Apoſtel an uns ergehen läßt, wie Chriſtus gelitten hat, ohne daß eine Miſſethat in ihm erfunden wurde, kein Betrug, keine Uebertretung der göttlichen Gebote in ſeinem Leben, keine Sünde, der ihn jemand zeihen konnte; ſo ſollen auch wir ſein, wie er war, ganz rein, um ohne Sorge, frohen und fröhlichen Herzens allen menſchlichen Leiden, die aus den Schickungen Gottes entſtehen, entgegentreten zu können. Wohlan denn, m. g. Fr., nicht jedoch, als ob ich dies als einen Bewegrund, uns ſchneller und emſiger von der Sünde zu reinigen, geltend machen wollte! nein, reinigen von der Sünde ſollen wir uns nicht, weil ſie eine Quelle von Uebeln iſt, ſondern weil ſie uns entfernt von der Aehnlichkeit mit dem, der der Abglanz der gött=

lichen Liebe iſt, weil ſie uns des Friedens mit Gott nicht genießen läßt, den er uns bereitet. Als ein Beweggrund alſo, uns von ihr zu trennen, ſei es nicht aufgeſtellt; aber der Zuverſicht wollen wir uns doch ermuntern zu leben, daß, jemehr wir uns, jeder für ſich und alle verbunden im gemeinſamen Leben, von der Gewalt der Sünde losmachen, deſto mehr auch die Quelle der menſchlichen Leiden verſtopft werden wird, und deſto froher wir werden in die dunkle Zukunft hineinſehen können.

Aber freilich iſt das nicht alles; wir ſollen auch nicht in dem Sinne um Uebelthat willen leiden, daß durch unſer Leiden irgend eine uns bisher verborgen geweſene Sünde zum Vorſchəin komme, und das Leiden uns alſo zur Offenbarung der Sünde diene. Das hat der Apoſtel auch vorzüglich im Sinne, indem er in den auf unſern Text folgenden Worten von dem Erlöſer ſagt: welcher nicht wiederſchalt, da er geſcholten ward. Denn auch das wäre ſchon ein Hervorbrechen der Sünde geweſen, weil es ja eine leidenſchaftliche Bewegung ſeines Gemüthes geweſen wäre. Und doch, wenn wir ihn erſt einigermaßen zu uns herabziehn und ihn uns nur nicht ganz mehr als den denken, der er war, werden wir uns leicht vorſtellen können, es könnte wohl geweſen ſein, wenn er nicht der wäre, der er war, daß er ſonſt zwar in ſeinem Leben ſich nie ſolchen leidenſchaftlichen Bewegungen überlaſſen hätte, ſo lange nämlich ſein Leben ohne Störung verfloſſen wäre, daß es aber doch in einer Zeit voll Verdruß und Kränkung, wenn er geſcholten worden wäre und das Unrecht gefühlt hätte, ihm hätte widerfahren können, wiederzuſchelten und aufzubrauſen zu einem leidenſchaftlichen Widerſtand. Und ſo geſchieht es uns andern Sterblichen oft, daß durch das Leiden die im Herzen verborgene Sünde zum Vorſchein kommt. Ja, m. g. Fr., das erfahren wir alle vielfältig! kein Leiden, das nicht eine Quelle von Handlungen und oft genug zunächſt von ſolchen würde, wodurch verborgene Tiefen des Herzens aufgedeckt werden. Wie leicht iſt es, mit den göttlichen Fügungen zufrieden ſein, ſo lange das Leben ruhig ohne quälende Störungen hingeht! Wie leicht iſt es, freudig und wohlthätig in das Leben Anderer eingreifen, ſo lange die Führung des unſrigen uns in eine freudige Stimmung verſetzt, die uns jede Erweiſung unſerer Kraft zum gemeinen Nutzen erleichtert! Aber wie bald zeigt ſich die Trägheit und Thorheit des menſchlichen Herzens, wenn die Prüfung des Kummers und der Sorge angeht! Wie ſchwer wird das Gute, wenn uns der Muth geſunken iſt, und wir, ſtatt um uns

zu ſchauen, was uns vorhanden komme zu thun, den ſchwermüthigen Blick nur immer erdwärts richten! Wie leicht geſchieht es, daß wir, um von dem Druck der Sorge frei zu kommen, zu ſolchen Mitteln unſre Zuflucht nehmen, mit denen wir unter andern Umſtänden jede Gemeinſchaft würden vermieden haben! Das, m. g. Fr., das iſt das andere Leiden um Uebelthat willen. Denn wie können wir es anders anſehen, als ſo? Und hier, m. G., iſt der Ort, von wo ich noch einmal zurückſehen möchte auf das, was ich im erſten Theile unſerer Betrachtung geſagt habe.

Wenn wir uns freilich gern einen großen Theil des menſchlichen Lebens gleichſam als zufällig denken mögen, und das heißt doch immer nur losgeriſſen von allem Zuſammenhang mit Miſſethat und Wohlthat; dürfen wir dann wohl ſagen, daß wir dennoch das menſchliche Uebel betrachten aus dem Geſichtspunkt der göttlichen Weltregierung? Können wir wohl dieſe jemals denken, ohne ihr überall das Gute und deſſen Förderung zum Grunde zu legen? Können wir uns das die Welt lenkende ewige, allmächtige Weſen denken als das, welches die Liebe iſt, ohne dennoch alles, was von dorther kommt, darauf anzuſehn, wie es zum Guten führt? Nur darum giebt es ſo viel Leiden in dieſer Welt um Uebelthat willen auf die Weiſe, die ich eben beſchrieben habe, damit den Menſchen die Augen geöffnet werden, damit ſie ſich ſelbſt erkennen lernen, wie ſie ſich in den guten Tagen der Freude und der Ruhe nicht erkennen würden, damit ihnen die verborgenen Schwächen kund werden, die nun durch das Uebel gereizt zum Vorſchein kommen, und damit ſie ſo lernen, unter den Prüfungen Gottes und ſeinem Beiſtande auch den tiefſten verborgenſten Grund ihrer Herzen reinigen. Darum, m. g. Fr., ſo lange wir noch nicht, indem wir immerfort und bei jeder Veranlaſſung, welche das Leiden uns darbietet, in den Spiegel des göttlichen Wortes ſchauen, das Werk der Heiligung mit dem größeſten Ernſt, wie die Schrift es ausdrückt, mit Furcht und Zittern treiben, wird und muß es zu unſerer Förderung ſolche Leiden um der Uebelthat willen geben. Und wie können wir anders, als in denſelben den allmächtigen, liebreichen Vater, der uns zum Guten führen will, erkennen? wie ſie anders anſehen, als daß ſie eine willkommene Arzenei ſeien, ſobald ſie uns kennen lehren das verborgene Böſe, welches ohne ſie nicht erkannt werden würde? Aber darum iſt auch das herrliche Ziel derer, die in der That Chriſto nachfolgen, nichts geringeres, als die Vollkommenheit der chriſtlichen Gemeinſchaft, daß in

derſelben immer weniger ſein und am Ende aufhören Leiden um der Uebelthat willen.

Wie aber, m. g. Fr., ſteht es nun zweitens in Beziehung auf das Leiden um Wohlthat willen? Laßt uns die Beantwortung dieſer Frage an das knüpfen, was ich eben zuletzt geſagt habe. Alles Leiden, welches den Menſchen ganz unverſchuldet zukommt, von dem wir aber doch entweder die Quelle dennoch ſuchen können und wirklich zu ſuchen haben in Uebelthat Anderer, wie auch Chriſtus, indem er litt, unſere Sünden geopfert hat, wie der Apoſtel ſagt in den auf unſern Text folgenden Worten, oder deſſen göttliche Abſicht in der Uebelthat des Leidenden ſelbſt liegt, welche dadurch ans Licht kommen ſoll — immer iſt doch Uebelthat entweder vorangegangen, oder entwickelt ſich erſt aus demſelben. Wenn wir dieß betrachten, wie können wir außer Acht laſſen, daß ſolche Leiden zugleich ſein ſollen ein Leiden um Wohlthat willen, um der Wohlthat willen, zu welcher wir dadurch ſollen gereizt werden; um ſolcher Wohlthat willen, durch welche die Werke Gottes offenbar werden. So der Herr überall, wo er die Leiden der Menſchen durch ſeine wunderthätige Kraft heilte und dann ſagte: gehe hin, deine Sünden ſind dir vergeben, ſündige hinfort nicht mehr! wo eben dieſes ſein tiefer Blick in die Verborgenheit des menſchlichen Herzens, vermöge deſſen er ſah, wie auch ſolche Leiden, wenn ſie auch in keiner frühern Uebelthat ihren Grund hatten, doch gewiß dem Menſchen die verborgene Uebelthat ſeines Herzens bekannt gemacht haben müßten, und ſie auf mancherlei Weiſe ans Licht hervorgelockt. Aber wie der Erlöſer ſeine Hilfe austheilte an die Leidenden, ohne ſich abhalten zu laſſen dadurch, daß ihr Leiden in irgend einem Sinne ein Leiden um Uebelthat willen war: ſo ſollen wir auch darin dem Vorbild folgen, welches Chriſtus uns gelaſſen hat, daß alles Leiden der Menſchen, welches zu unſerer Kenntniß kommt, die wir auf den Namen Chriſti verbunden ſind, und, wenn wir auch nicht ſeine wunderthätigen Kräfte auf dem Gebiet der Natur theilen, doch an den weit höhern göttlichen Kräften, vermöge deren er der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit war, durch ſeinen Geiſt Antheil haben, uns dafür in Bewegung ſetze, wie auch er jedesmal that, um die Leiden der Menſchen zu lindern. Wiefern ſie aus Uebelthat entſtanden ſeien oder nicht, das iſt etwas, was wir allerdings, wenn wir es erkennen können, zu unſerm eignen Heil und unſrer eignen Lehre zu benutzen haben, was aber unſer Handeln gegen die Leidenden ſelbſt nicht beſtimmen ſoll. Denn ſo

unterſchied auch der Erlöſer nicht, der doch wußte, was in eines Jeden Herzen war. Mögen wir jene alſo erkennen oder nicht, und die Uebelthat der Brüder benutzen können oder nicht, immer müſſen wir danach ſtreben, daß immer ihr Leiden werde ein Leiden um Wohlthat willen, daß Werke Gottes dadurch offenbar werden, nämlich Werke der brüderlichen Liebe, die keine Entfernung der Zeit und des Raumes achtet, um wirkſam zu ſein auf dieſe wahrhaft göttliche Weiſe. So, m. g. Fr., hat ſich auch die Gemeine Chriſti von Anfang an bewährt und erbaut. Von jenen erſten Tagen der Apoſtel an, als ſie noch ſo dürftig berathen war mit allen äußerlichen Mitteln, als ſie noch ſo wenig verbreitet war, und alſo auch ſo wenig menſchliche Kräfte in ihr verſammelt, ſehen wir doch bei jeder Gelegenheit die brüderliche Liebe kräftig um Leiden zu ſteuern und dadurch Werke Gottes zu offenbaren. Da wurde alles ein gemeinſames Gut; das Bedürfniß und Leiden des Einen, die Freudigkeit und der friſche Muth des Andern, hier der Beſitz, dort der Mangel, alles wurde in Eines zuſammengebracht. Denn im Bewußtſein der Vergänglichkeit aller menſchlichen Dinge und in der Erwartung eines herrlicheren Zuſtandes, wo nur das Geiſtige gelten werde, wußten ſie nichts Beſſeres als ſich ſo zu verhalten, daß, wie ſchwach und armſelig die Kräfte zur Hilfleiſtung auch ſein mochten, doch alles, wie es Gott verlieh, hineingezogen wurde in Ein Leben der Liebe, und alles, was jeder beſaß, willig zuſammengebracht zu Einem gemeinſamen Schatz, aus dem alle Gaben und Erweiſungen der Liebe hervorgingen, ohne daß irgend Einer ſich ſeines Antheils beſonders rühmen konnte. Jemehr nun auch wir dieſes nach unſerer Weiſe und unſeren Umſtänden gemäß nachbilden, um deſto herrlicher wird es kund werden, daß in der Gemeine Gottes und durch ſie alles irdiſche Leid ein ſolches Leiden iſt um Wohlthat willen. Ja, dahin ſoll es kommen durch dieſe tröſtende und aufrichtende Kraft der Liebe, daß wir es denen ſelbſt, die auf das möglichſt Unverſchuldete leiden durch die gewaltigen Kräfte der Natur, ſobald ſie nur einigermaßen wieder zur Ruhe gebracht ſind, ſagen können, und ſo, daß ſie es gern hinnehmen und ſelbſt bekennen, es ſei Gnade von Gott, auch ſo zu leiden um Wohlthat willen, daß das Leiden Einiger Veranlaſſung giebt zu neuen Werken Gottes, die nun Allen kund und offenbar werden. Denn wir können zu keinem herrlicheren und freudigeren Bewußtſein Gottes erregt werden, als wenn er ſich ſo in ſeinen Kindern offenbart als den Gott und Vater der Liebe in allen den

guten und ſchönen Werken, durch welche Thränen getrocknet werden, Schmerzen gelindert, gedämpfter Muth wieder erfriſcht, geſunkene Lebensgeiſter neu aufgeregt, und durch welche aus tiefem Kummer ſchöne Hoffnungen wieder aufgehn. So entſteht den Leidenden ſelbſt ein Troſt, der ſie nicht nur die Leiden der Erde vergeſſen lehrt, ſondern durch den ſie ſich mitten im Leiden höher gehoben fühlen, als in einem ruhigen, ſo anmuthigen Fortgang des Lebens geſchehen kann. Denn ſo von den Erweiſungen brüderlicher Liebe getragen, wandeln ſie unter ſchöneren und herrlicheren Werken Gottes als gewöhnlich, und werden ſo mitten unter irdiſchen Schmerzen deutlicher inne, wie hier ſchon unſer Wandel im Himmel iſt.

Aber noch herrlicher iſt es freilich um Wohlthat willen leiden in jenem andern Sinne des Wortes, nämlich um des Guten willen, welches durch unſer Leiden ſelbſt entſteht, und ohne daſſelbe nicht würde zu Stande gekommen ſein. Das hat der Apoſtel im Sinne gehabt, indem er ſagt: ihr waret vorher wie die irrenden Schafe; nun aber der Herr gelitten hat um Wohlthat willen, nun er unſre Sünde geopfert hat an ſeinem Leibe auf dem Holz, nun ſeid ihr bekehrt zum Hirten und Biſchof eurer Seelen. Wenn nun die Schrift dieſes ſagt und der Herr ſelbſt ſagt, mußte nicht Chriſtus alſo leiden und zu ſeiner Herrlichkeit eingehen; was iſt denn in dieſem Zuſammenhang ſeine Herrlichkeit wohl anders, als eben unſre von ihm ausgehende Seligkeit? und ſein Leiden war ein Leiden um Wohlthat willen, indem das ewige Heil der Menſchen daraus hervorwachſen und ſich bis zur himmliſchen Vollendung vermehren ſollte. Daß wir können der Gerechtigkeit leben, das leitet hier der Apoſtel von dem Leiden und Tode des Erlöſers ab. Wir ſollten gerecht werden durch den Gehorſam dieſes Einen, und Er mußte zu dem Ende ſeinen Gehorſam bewähren bis zum Tode am Kreuz, damit er jenen Namen empfinge, der über alle Namen iſt. Und in eben dieſem Zuſammenhang nun ſtellt uns unſer Text das Leiden des Erlöſers als ein Vorbild dar, dem wir folgen ſollen. Seine Meinung iſt alſo, daß es eben ſo noch jezt iſt, und wir Alle als Nachfolger Chriſti zu eben ſolchem Leiden um des Guten willen berufen ſind. So lange die Sünde noch mehr oder weniger mächtig iſt, muß auch der Chriſtus, der in uns lebt, noch immer bald ſo bald anders die Sünden der Menſchen opfern, um immer mehr diejenigen, die ihn bekennen, zu reizen, daß ſie der Gerechtigkeit leben. Wenn wir im Widerſtand gegen die Sünde und in

dem Beſtreben, ſie aufzuheben, durch die Sünde der Welt leiden, ſo offenbaren wir in uns ſelbſt Werke Gottes, indem wir mitten unter ſolchem Leiden die Treue gegen den göttlichen Willen offenbaren, ohne einen Schritt zurück zu weichen, und werden ſo auch Andern wieder Vorgänger auf dieſem Wege des Heils, und erwecken in ihnen die Luſt zu einem kräftigen und fruchtbaren Leben in dem Reiche Gottes. Dieß nun iſt das Vorbild, wovon Petrus hier ſagt, daß Chriſtus es uns gelaſſen hat. Freilich, je weiter ſich ſein Reich verbreitet, je mehr dieſe Herrlichkeit, in die er durch Leiden eingegangen iſt, den Menſchen ins Auge leuchtet, deſto mehr muß ſich die Widerwärtigkeit und Feindſchaft der Menſchen gegen das Gute, welches aus ſeinen Leiden hervorgegangen iſt, verlieren; aber wenn wir uns auch dieſe ſchon ganz ausgeſtorben denken dürften, ſo würden wir doch ſagen müſſen, ſo lange noch Sünde da iſt, wird es einen Widerſtand geben müſſen, den wir zu leiſten haben, ſo lange wird auch unſere Arbeit im Weinberge des Herrn mit Leiden verbunden ſein, welches, wenn auch nur in dieſer einzigen Beziehung, dem Leiden Chriſti ähnlich iſt, und nur erſt, wenn auch die Sünde ganz hinweggenommen ſein wird, wird es kein Leiden mehr geben um Wohlthat willen. Auch um uns hierüber den rechten Aufſchluß zu geben, erinnert uns der Apoſtel daran, wie der Herr nicht wieder ſchalt, als er geſcholten ward, das heißt an die göttliche Milde, welche immer und überall den Gebrauch ſeiner Kraft begleitete. Denn freilich, wenn wir es daran fehlen laſſen, ſo giebt es mitten in dem an ſich löblichſten und gottgefälligſten Streit gegen die Sünde an dem Leiden, das uns hieraus entſteht, eine Verſchärfung, die nur auf unſrer eigenen offenbar gewordenen Unvollkommenheit beruht; aber an dem Leiden ſelbſt wird es, auch wenn wir dem Herrn in ſeiner Milde nach Vermögen folgen, doch nicht fehlen. Und ſo iſt das Wort des Apoſtels in ſeinem ganzen Umfange nicht etwa ein ſolches, deſſen Wahrheit ſich beſchränkte auf jene erſten Zeiten der chriſtlichen Kirche, da, wenn welche um des Glaubens willen verfolgt wurden, man ihnen ſagen konnte, dieſelben Leiden träfen alle ihre Brüder in der Welt, ſondern es bleibet wahr für die ganze Zeit des Wandels der chriſtlichen Kirche auf dieſer Erde. So lange wir hier leben, iſt die Sünde in uns, und regt ſich immer aufs neue im menſchlichen Geſchlecht; der Kampf des Geiſtes gegen das Fleiſch wird hier nie ganz beendigt. Nur der Glaube iſt der Sieg, der die Welt überwindet, und eben deshalb währt auch der Kampf ſo lange, als

wir unſres Glaubens leben, ſonſt wäre nicht der Glaube der Sieg, ſondern das Schauen, die ſelige Ruhe, der ewige Friede. Hier iſt das Land des Kampfes und des Streites, und da Kampf und Streit nicht ſein können ohne Leiden, welches ſchönere Ziel könnten wir uns ſtellen, als immer zu leiden um Wohlthat willen? welches ſchönere, als daß auf alle Weiſe durch uns alle herrliche Gotteswerke offenbar werden, die davon ausgehn und damit zuſammenhängen, daß ſich in uns das Bild Chriſti geſtaltet, nicht minder als in freudigen und liebevollen Werken, auch in dem ernſten Widerſtande, den wir dem Böſen leiſten, darauf bedacht, es zu überwinden durch das Gute, indem auch wir mit ihm und durch ihn die Sünde der Menſchen opfern, um ſie hinweg zu nehmen und die Liebe zu offenbaren, die durch ſeinen Geiſt in uns ausgegoſſen iſt, auf daß auch wir ſeinen Fußſtapfen nachfolgend unſre Brüder reizen und kräftigen, daß ſie der Gerechtigkeit leben.

Dazu möge ſeine Kraft in uns reichlich wohnen, dazu auch aller Anblick menſchlicher Leiden auf der einen Seite, aber auch auf der andern alle Erfahrung von menſchlicher Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit uns immer kräftiger antreiben, damit wir dem Ziel immer näher kommen, daß die Gemeine Chriſti ſich offenbare in jener fleckenloſen Schönheit, für welche kein anderes Leiden möglich iſt, als das ſelbſt ſchöne Leiden um Wohlthat willen, in welchem ſich der göttliche Urſprung des Geiſtes, der über die Gemeine ausgegoſſen iſt und in ihr waltet, immer herrlicher offenbart als von Chriſto nehmend, und ihn in uns und durch uns verklärend, als unter allen Abwechſelungen dieſes Lebens gleich freudig und vertrauensvoll Abba, lieber Vater, rufend, und die Macht bezeugend, die uns gegeben iſt, Kinder Gottes zu ſein! Amen.

XX.

Am 16ten Sonntage nach Trinitatis, den 21ſten Sept. 1828, bei der Wieder-Eröffnung der Deutſch-Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche, in der Savoy, zu London. †)

Herr, unſer Gott und Vater, der du uns durch den Mund deines Sohnes verheißen haſt, daß wo Viele oder Wenige vor dir verſammelt ſind in deinem Namen, Er ſelbſt unter ihnen ſeyn werde, Er, der Eins iſt mit dir, und in dem alle dieſe Verheißungen Ja ſind und Amen: O! laß denn dieſes auch an uns in Erfüllung gehen, ſo daß wir uns in dieſer Stunde uns ſeiner geiſtigen Gegenwart erfreuen zum Heil unſrer Seelen; und gieb, daß hier und in allen Gemeinden der Gläubigen nichts anders möge verkündigt werden, als Er und deine ſeligmachende Gnade durch Ihn! darum rufen wir dich an in ſeinem Namen: Vater unſer, u. ſ. w.

Text. Epheſ. 4, 23.

Erneuert euch aber im Geiſt eures Gemüths.

Meine geliebten Freunde in Chriſto Jeſu! Als es mir auf das freundlichſte in brüderlicher Liebe vergönnt ward, mir als einem

†) Erſchienen bei G. Reimer, Berlin 1829, mit folgender Erklärung: Die Savoy-Kirche war mehrere Monate eines Baues wegen geſperrt geweſen, und da es ſich traf, daß grade während meines kurzen Aufenthalts in London zum erſten Male wieder Gottesdienſt gehalten werden ſollte: ſo hatte Hr. Dr. Steinkopff die Freundlichkeit mir vorzuſchlagen, daß ich die Predigt übernehmen möchte. Ein ſolcher gelegentlicher Vortrag mitten unter den Zerſtreuungen eines ſolchen Aufenthaltes vor einer ganz fremden Gemeine gehalten, eignet ſich freilich weniger für ein größeres Publicum; indeß da dieſe Predigt ſchon in London aus einer im Ganzen recht getreuen Nachſchrift gedrukt worden iſt: ſo konnte ich gegen eine neue Bekanntmachung derſelben hier auch nichts bedeutendes einwenden.

Fremdlinge, der aber doch euch verwandt iſt und befreundet, an dieſem beſonders erfreulichen Tage zu euch zu reden: ſo glaubte ich nichts beſſeres thun zu können, als mit dieſen Worten des Apoſtels euch anzuſprechen; und in demſelbigen Sinne, in welchem er ſie zu jener Chriſten=Gemeinde redete, will ich ſie auch für euch anwenden.

Es war eine Gemeinde von Chriſten, welchen der Apoſtel ſelbſt das Zeugniß gab, daß ſie aus Gottes Gnade ſelig gemacht worden durch den Glauben an Jeſum. Wenn er ihnen alſo dennoch hier zuruft, ſie ſollen ſich erneuern im Geiſt: ſo meint er damit nicht jenes urſprüngliche geheimnißvolle Wirken des göttlichen Geiſtes, welches doch immer nur der Anfang bleibt eines neuen Lebens, wenn nämlich der Menſch zuerſt von ſich ſagen kann, Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben; wenn er zuerſt ſich in Wahrheit das Zeugniß geben kann, Ich habe ein Wohlgefallen nach dem inwendigen Menſchen an dem Geſetze Gottes, ich habe das Wollen und Wünſchen, aber das Vollbringen fehlt. Denn wenn er von ihnen ſagt und ihnen bezeugt, daß ſie ſelig geworden ſeien durch den Glauben an Jeſum: ſo mußte auch dieſes ſchon an ihnen geſchehen ſein. Aber das neue und göttliche Leben, welches Er unſer Erlöſer wiedergebracht hat, bedarf einer beſtändigen Erfriſchung und Erneuerung aus ſeinem Urſprung. Mit jener erſten Hinwendung des Menſchen zu Gott im Glauben, beginnt erſt der Kampf zwiſchen dem Geiſte und dem Fleiſche; und eben deswegen, damit der Sieg immer vollſtändiger werde, bedürfen wir einer ſich oft erneuenden Belebung jener geiſtigen Kräfte. Von dieſer alſo redet der Apoſtel in unſerm Texte.

Eben ſo nun glaube auch ich, ſo oft ich vor einer Verſammlung von Chriſten rede, ſie anſehen zu müſſen als ſolche, welche ſich ſchon in der ſeligen Bearbeitung des göttlichen Geiſtes befinden, in welchen Chriſtus bereits angefangen hat ſich zu geſtalten. Aber wie weit wir es auch darin ſchon gebracht haben mögen, wie ſtark der Geiſt ſein mag über das Fleiſch; immer bedarf es für uns dieſer fortgeſetzten und unausgeſetzten Erneuerung in dem Geiſte des Gemüthes; und zu dieſer ſoll uns Alles gedeihen, was zu dem chriſtlichen Leben gehört. Dazu ſoll beitragen die tägliche Uebung in dem göttlichen Geſetze, wie ſie einem jeden der Kreis ſeines Berufs und ſeiner geſelligen Verhältniſſe anweiſt, in welchem wir ja immer Gelegenheit haben zu erkennen, wie mächtig ſchon der Geiſt Gottes in uns wirkt, oder wie ſchwach wir noch ſelbſt ſind. Dazu

ſoll beitragen die ſtille Selbſtbetrachtung, welche überall jenes geſchäftige Leben unterbricht, ſo oft der Menſch ſich ſelbſt prüft, um zu erkennen, indem er in den Spiegel des göttlichen Wortes hinſchaut, wie er geſtaltet iſt. Aber auch dieſe unſere Verſammlungen, ja alle gemeinſchaftliche Ermahnung und Erbauung, wie ſie beginnt mit dem vertrauten Verhältniß einzelner Seelen untereinander aber am deutlichſten und wirkſamſten ſich zu erkennen giebt und ſich in ihrem größten Umfange zeigt in unſern chriſtlichen Zuſammenkünften, auch dieſe hat daran ihr eigenes und beſcheidnes Theil. Und hierüber mit einander nachzudenken, fordert uns dieſer Tag, an dem ihr euch zuerſt in dieſen Gott geweihten Räumen wieder zuſammen findet, auf beſondere Weiſe auf. Darum möchte ich auch vorzüglich in dieſer beſondern Beziehung euch die Ermahnung des Apoſtels ans Herz legen.

Laßt uns deshalb Erſtens erwägen: Auf welche Weiſe beſonders dieſe unſere chriſtlichen Zuſammenkünfte die Erneuerung im Geiſt des Gemüths fördern und unterſtützen. Dann aber auch Zweitens: Wie dieſer erfreuliche Tag mit ſeiner eigenthümlichen Veranlaſſung euch eine beſondere Aufforderung ſeyn ſoll, euch dieſer Unterſtützung theilhaftig zu machen, und durch ſolche Erneuerung im geiſtigen Leben zu wachſen und zuzunehmen.

I. Wenn wir erſtlich uns die Frage vorlegen: Was iſt denn die beſondere eigenthümliche Wirkung dieſer unſrer chriſtlichen Zuſammenkünfte zum Behuf der Erneuerung im Geiſte des Gemüths? — ſo werden wir ſie uns nur richtig beantworten können, wenn wir darauf Achtung geben, was denn überhaupt das eigentlich Wirkſame in denſelben ſei. Was wird uns, ſo oft wir uns hier verſammlen, vor Augen gehalten, womit beſchäftigen wir uns? Es iſt nichts anderes, als das Wort Gottes. Was ergreift uns allemal, wenn wir uns in unſern Verſammlungshäuſern vereinigen, auf ganz beſondere und eigenthümliche Weiſe? Es iſt das Bewußtſein eines gemeinſamen über Alle verbreiteten Lebens, in Beziehung auf welches keiner etwas iſt für ſich ſelbſt und durch ſich ſelbſt. So finden wir uns hier als die Glieder einer chriſtlichen Gemeinde zuſammen. Dieſe ſelbſt aber iſt wieder nur ein Glied einer größern kirchlichen Geſellſchaft, und auch dieſe, die Gemeinſchaft der evangeliſchen Bekenner, iſt nur ein Glied in jener unſichtbaren Kirche des Herrn, welche überall nur eins iſt und daſſelbe.

Seht denn, dieſe beiden Stükke, Wort Gottes und Bewußtſein der geiſtigen Gemeinſchaft, ſind das eigentlich wirkſame in allen

Verſammlungen der Chriſten; aber gewiß auch eben dasjenige, was am kräftigſten ſein muß, um uns im Geiſte des Gemüthes zu erneuern, weil gerade davor der alte Menſch am wenigſten beſtehen kann. Denn das Wort Gottes iſt die ewige und heilige Wahrheit, welche bis tief in das Innere des Gemüthes hineindringt; aber alles, was in uns noch dem alten Menſchen angehört, das hat auch noch einen Theil an der Unwahrheit, das Gefühl des gemeinſamen Lebens, welches uns hier ergreift, muß uns nothwendig feſthalten an der gemeinſamen Quelle dieſes Lebens; aber alles, dem alten Menſchen Angehörige, hat einen Theil an der Eigenliebe und Selbſtſucht. Wenn dieſes beides nicht wäre, die Unwahrheit in den verborgenſten Tiefen der menſchlichen Seele auf der einen Seite, und die Selbſtſucht, welche an dem Eitlen des irdiſchen Daſeins hängt, auf der andern: wo hätte jemals die Sünde Raum gewinnen und Gewalt üben können in der unſterblichen, nach dem Ebenbilde Gottes geſchaffenen Seele? Je ungetrübter wir uns alſo einerſeits das göttliche Wort vorhalten, ſo daß ſeine reine himmliſche Wahrheit unſer innerſtes Weſen durchdringt; je freudiger wir uns von dem gemeinſamen Leben ergreifen laſſen, ſo daß uns hingebende Thätigkeit, die nicht das Ihrige ſucht, zur Seligkeit wird: deſto mehr ringt der alte Menſch in uns mit dem Tode; und eben ſein Abſterben iſt unſer zunehmendes, ſich immer erneuerndes Leben.

Das iſt die Erfahrung, m. Fr., welche alle treuen und gläubigen Theilnehmer chriſtlicher Verſammlungen zu allen Zeiten machen; das iſt die eigenthümliche Art, wie dieſe zur Erneuerung im Geiſt des Gemüthes beitragen. Und der Apoſtel Paulus bezeugt dies in einem andern, unſerm Briefe verwandten Schreiben, auf eine ausdrückliche Weiſe, wo er von dieſer Erneuerung im Geiſte des Gemüths redet, indem er ſagt: Wir ſollen den neuen Menſchen anziehen, der da erneuert wird zu der Erkenntniß nach dem Ebenbilde deß, der ihn geſchaffen hat; da nicht iſt Grieche, Jude, Beſchneidung, Vorhaut, Ungrieche, Scythe, Knecht, Freier; ſondern Alles und in Allen Chriſtus *). Iſt nun dieſe brüderliche Gleichheit nur in unſerm gemeinſamen Leben; iſt jene Erkenntniß nur in dem göttlichen Worte: ſo ſehen wir aus dieſen Worten des Apoſtels noch genauer, was wir beſonders durch unſere chriſtlichen Verſammlungen für unſere Erneuerung gewinnen ſollen. Es iſt die Klarheit in der Erkenntniß, welches da ſei der heilige und wohl-

---

*) Coloſſ. 3, 10. 11.

gefällige Gotteswille an uns Alle in Chriſto Jeſu, es iſt die erhöhte lebendige Beziehung auf das gemeinſame Leben der Chriſten, in welchem eben Er Alles iſt in Allem; ſo daß ein Jeder, der alſo geſtärkt und erinnert von dannen geht, ſagen kann, daß nun wie auf's neue und in einem höhern Grade nicht mehr er lebe im Fleiſch, ſondern Chriſtus in ihm, und daß ihm aufs neue der Geiſt Chriſti, was er von Chriſto genommen, verklärt habe. Dieſe Wirkung werden wir gewiß alle immer reiner, ſo wie immer reicher erfahren, je weniger wir glauben, daß es hier etwas anderes wirkſames gebe, als dieſes beides, das Wort Gottes und das Bewußtſein der chriſtlichen Gemeinſchaft.

So haben auch von Anfang an alle diejenigen gedacht, welchen der Dienſt an dem göttlichen Worte durch die Gnade Gottes zu ihrem Berufe geworden iſt; und eben unſer Apoſtel hat dieß am einfältigſten und deutlichſten herausgeſagt, indem er ſpricht, Er ſei nicht gekommen mit Worten menſchlicher Weisheit, ſondern nur mit dem Worte Gottes; er habe ſich nicht gedünkt etwas anderes zu wiſſen, als nur Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten. Aber eben deßwegen ſagt er auch, daß ſeine Predigt überall geweſen ſei im Geiſt und in der Kraft. Und eben ſo ermuntert er auch überall die Chriſten, feſt zu halten an der Gemeinſchaft, und weiſet hin an dieſe, als an die rechte Bürgſchaft und Sicherheit für die Fortdauer und Geſundheit des geiſtlichen Lebens.

Wo es nun anders geſchähe als ſo, da würde freilich dieſer göttliche Segen aus unſern Zuſammenkünften weichen; ſie würden aber auch nicht mehr dieſelben ſein. Wer hier reden wollte zu den Chriſten aus ſeiner eigenen Weisheit, der würde handeln, wie wir in andern menſchlichen Geſchäften pflegen; und diejenigen, die hieher kämen, in der Abſicht den einen Lehrer vor den Anderen zu unterſcheiden, indem ſie nämlich auf die Anmuth und Lieblichkeit oder auf die Stärke und menſchliche Weisheit der Rede vorzüglich merkten, die ſtellen unſere Zuſammenkünfte ganz anderen Oertern gleich, wo mit den Waffen der Rede und um anderen Preis gekämpft wird. Beide aber würden auf das Fleiſch ſäen, und vom Fleiſche nichts anders als das Vergängliche und das Verderben erndten. Je mehr wir von allem Menſchlichen abſehen, und es nur betrachten als die Schale, in der uns die himmliſche Gabe dargereicht wird; je mehr wir für nichts anderes Sinn und Geſchmack haben, als für das Wort Gottes, das eben ſo einfältig iſt, als kräftig: um deſto mehr werden wir zunehmen in der Klarheit der Er-

kenntniß. Je weniger jeder, der hieher kommt in die Gemeinſchaft ſeiner chriſtlichen Brüder und Schweſtern um ſich mit ihnen an dem göttlichen Worte zu erbauen und zu ſtärken, eine Rechnung anlegt, was er ſelbſt ſei und gelte in dieſer Gemeinſchaft der Gläubigen, vielmehr nur darauf bedacht iſt, aus der gemeinſamen Quelle zu ſchöpfen für ſich und ſomit auch für alle, denen er in ſeinem Leben wieder darreicht von den neu geſtärkten Kräften der Liebe und der Wahrheit: deſto mehr werden wir alle gewiß erneut werden im Geiſte unſeres Gemüthes, um deſto mehr wird alles von uns abfallen, was noch irdiſch iſt und fleiſchlich, und was deswegen eine Feindſchaft iſt gegen Gott. Wer aber deſſen vergißt, daß wie wir alle Glieder ſind an demſelben geiſtigen Leibe Chriſti, ſo auch jeder, indem er dienen will mit ſeiner Gabe, bedürftig iſt des freundlichen Hinzutritts der Gabe des Andern, der wird immer nur jenem gleichen, welcher, weil er nur in den Tempel Gottes ging um zu danken für das, was er bereits geworden war, und um ſich mit Anderen zu meſſen, ungerechtfertigt von dannen ging. Und was anders wäre das wieder, als auf das Fleiſch ſäen, und von dem Fleiſche das Verderben erndten? Darum laßt uns mit unſerm ganzen Gemüthe ausſchließlich auf dieſe beiden Hauptſtücke gerichtet ſein! Je mehr unſer Herz nur aufgethan iſt, um das Wort Gottes, wie es an uns ergangen iſt durch ſeinen Sohn, in uns aufzunehmen; je lieber wir uns durchwehen laſſen von dem lebendigen Geiſte der Gemeinde; in welcher ein Jeder ſich ſelbſt vergißt und verliert, um ſich dadurch hundertfältig wiederzufinden in dem Reiche Gottes, in dem er nicht ein Ganzes iſt für ſich, ſondern nur ein Theil, ein Glied: um deſto reichlicher wird aller Segen, der in dieſen chriſtlichen Verſammlungen liegt, über uns kommen, und keiner von uns wird je von dannen gehen, ohne erneut zu ſein in einem höhern Grade im Geiſte des Gemüthes.

Wenn wir alſo hierher kommen als ſolche, die ſich bewußt ſind, daß ſie dieſer Erneuerung bedürfen: wohlan! ſo laßt uns denn, indem wir die ſchöne und erfreuliche Veranlaſſuug des heutigen Tages ins Auge faſſen, im zweiten Theile unſerer Betrachtung darauf ſehen,

II. Wie wir uns eben hierdurch um ſo kräftiger ſollen aufgefordert finden, an jener Unterſtützung in der Heiligung und Erneuerung, an jenem beſondern göttlichen Gnadenhimmel immer aufs Neue zu unſerer Seelen Heile theilzunehmen.

Bedenkt, deswegen, m. th. Fr.: 1) Wie dieſe ganze

ſchöne Erneuerung eures Gotteshauſes etwas vergängliches ſein würde und leeres, nichtiger als irgend ein anderes menſchliches Werk, wenn ihr nicht zu dem ausgeſprochenen großen Zwekke zuſammenkommt. Denn alles andere faſt, was Menſchen unternehmen und allein oder durch vereinigte Kräfte ausführen, hat mannigfaltige Abzwekkungen, und dient zu gar verſchiedenem Gebrauche. Je zuſammengeſezter jedes iſt, je mehr mit Verſtand erdacht und ausgeführt und je mehr Kräfte dazu verwandt worden, um deſto vielſeitiger iſt der Gebrauch und die Anwendung. Hier aber giebt es nur dieſes Eine, die Erneuerung im Geiſte des Gemüthes; und wird dies verfehlt, ſo iſt nichts leerer und vergeblicher, als dies Zuſammenkommen, weil es eben keinen andern Nuzen und Gebrauch haben, weil es uns in keinem Theil unſeres weltlichen Lebens fördern, weil ſonſt nichts dadurch ausgerichtet und geübt werden kann, wenn nicht eben das Eine, Erneuerung im Geiſte des Gemüthes durch das Wort Gottes.

Wenn wir unſere Kirchen und Verſammlungs-Häuſer bezeichnen als Gott geweihte Stätten, ſo haben wir wohl recht; vorausgeſezt daß wir dabei bedenken das Wort des Apoſtels, daß der Gott, der Himmel und Erde erſchaffen, nicht wohnet in Tempeln mit Händen gemacht, und nicht bedarf, daß man ſein pflege. Wenn alſo doch dieſe Gebäude ihm geweihet ſind, wenn wir ſie anſehen als die Stätten ſeiner Wohnung, worauf beruht das, als darauf, daß während wir hier verſammelt ſind im Namen ſeines Sohnes, Er unter uns ſein, in uns wohnen will, daß ſein Geiſt zur Erneuerung im Geiſte des Gemüthes, und zur Heiligung unſeres Lebens wirkſam iſt; und daß eben dadurch das Band unſerer chriſtlichen Gemeinſchaft, in welcher jeder gehalten wird durch das Ganze auf Chriſtum gebaut, immer mehr befeſtiget wird.

Darum, ſchmükken wir und erneuern wir unſere Gotteshäuſer, finden wir uns darin ein als fleißige Beſucher; es fehlt aber der Segen der Erneuerung im Geiſt des Gemüths, eben weil wir irgend etwas anderes dabei wollen oder ſuchen, — denn ſonſt kann er uns niemals fehlen: ſo ſind Mühe und Arbeit, Zeit und Koſten umſonſt aufgewendet. Eine Gemeinde von Chriſten, die ſich ihr Gotteshaus auf das ſorgfältigſte ordnet, es auf das ſchönſte und angemeſſenſte verziert, ja auch fleißig iſt im Beſuch deſſelben; ſie glaubt aber, daß hiedurch an und für ſich etwas bewirkt wäre, abgeſehen von dem, was im Innern des Gemüthes geſchehen ſoll, die wäre nicht beſſer als jene, von welchen Chriſtus ſagt, ſie wä-

ren wie die übertünchten Gräber, welche von außen zwar ein ſtattliches Anſehn hätten, aber inwendig wären ſie voller Todtengebeine. Denn rechnet zuſammen die Schönheit des Gebäudes, die Fülle der Anweſenden, den Wohllaut der Rede und des Geſanges; alles das iſt nur ein Aeußeres und warlich nur ein Todtengehäuſe, wenn es an dem Innern fehlt. Denn wenn in dem Gemüthe die Sehnſucht nicht iſt ſich zu erneuern, in der Erkenntniß zuzunehmen nach dem Ebenbild deſſen, durch den wir alle geſchaffen ſind in der neuen Creatur: was kann anderes darin ſein als Staub und Verweſung, und was anders als Liebe und Anhänglichkeit (ohne ſie kann der Menſch nicht ſein) da nicht zu dem Geiſtigen und Ewigen, folglich zu dem Irdiſchen und Nichtigen.

2) Aber eben ſo laßt euch beſonders auffordern, m. th. Fr., euch hier immer nur zu der Erneuerung im Geiſte des Gemüths zu verſammeln, dadurch, daß eben dieſes Werk ein Werk der Liebe iſt.

Ihr ſeid dieſes euch gewohnten und befreundeten Raumes lange Zeit beraubt geweſen, ihr waret ungewiß, ob es würde durchzuführen ſein, ihn auf ſo erfreuliche Weiſe herzuſtellen; und wären nicht die Gaben der Liebe, wäre nicht die freundliche auf dieſen Zweck gerichtete Geſinnung der Mitglieder dieſer und andrer Gemeinden geweſen, ſo wäre auch das, was uns heute mit ſo dankbarer Freude erfüllt, nicht zu Stande gekommen.

Wohlan! ſo laßt uns denn fragen: Was will und was ſucht denn die Liebe in dieſem, wie in Allem? Sie ſucht nicht das ihrige, aber ſie ſucht alles und hoffet alles, was wahr iſt und gut; ſie ſucht und will nichts anders, als daß Alle ungeſchieden bleiben mögen von der Liebe Gottes, die da iſt in Jeſu Chriſto; denn es giebt keine andere wahre Liebe, als die, welche in Ihm war, und durch Ihn in uns aufgerichtet iſt. Was hat alſo auch dieſe chriſtliche Liebe gewollt, die euch dies ſchöne Gotteshaus erbaut hat? Nichts anderes, als daß ihr aufs Neue möchtet zuſammengefaßt werden in Liebe, daß es auch Euch nicht fehlen möge an einer Stätte, wo das erneuernde Wort Gottes verkündiget wird, an einem Vereinigungsort, um geſtärkt zu werden in dem Bewußtſein der chriſtlichen Gemeinſchaft.

So ehrt denn, m. th. Fr., das Werk der Liebe! Es kann bei dem, was dieſe thut, niemals die Frage ſein, ob wir mehr oder weniger verdienen es zu empfangen, — denn die Liebe wartet nicht auf das verdienen, ſo wenig ſie es erfordert, — aber ob wir fähig

ſind es zu gebrauchen, dieſe Frage haben wir überall uns vorzulegen, wo irgend etwas uns als eine Gabe der Liebe dargeboten wird. Wenn Ihr nun anders hier zuſammen kämet, als um Euch zu erneuern im Geiſte des Gemüthes: ſo wäret ihr unfähig zu einem ſolchen Gebrauch; ſo würde der Zweck der Liebe verfehlt werden. Und ſo gewiß Ihr glaubet, daß es nichts anders geweſen iſt als ſie, als dieſe reine Luſt und Freude an der Erhaltung und Verbreitung jedes lebendigen Werkes chriſtlicher Gemeinſchaft, was Euch dieſen Tempel erneuert hat: deſto mehr ſollt ihr ſuchen das Werk der Liebe dadurch zu ehren, daß ihr es würdig gebrauchet. — So wächſt, nach der heiligen Ordnung Gottes, die Liebe, dieſer Inbegriff alles göttlichen Segens, durch ſich ſelbſt. Auch der Apoſtel, wenn er der Gemeinde an welche die Worte unſeres Textes gerichtet ſind das Zeugniß giebt, daß ſie ſchon ſelig geworden durch den Glauben an Jeſum, was meint er anders, als daß der Glaube in ihnen die Liebe gewirkt habe; denn das iſt die Seligkeit des Menſchen.

So laßt euch denn zurufen in dieſen erneuerten Mauern den großen und einzigen Wahlſpruch aller Chriſten: Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. In der Liebe zu bleiben, dazu ladet uns ein jedes Werk der Liebe ein; aber wie nur durch Chriſtum die Liebe ausgegoſſen iſt in unſre Herzen, ſo wiſſen wir, giebt es auch kein anderes Bleiben in der Liebe, als wenn Er in uns lebt. Und das iſt ja nichts anders, als eben die ſelige Erneuerung im Geiſte des Gemüthes.

3) Wenn wir aber irgend eins von den Verſammlungshäuſern der Chriſten betreten, ſo können wir nicht umhin auch an die mannigfaltigen Zertheilungen der chriſtlichen Gemeinſchaft zu denken. Denn ein jedes ſolches Gebäude iſt nur einem beſtimmten Bekenntniſſe, einer Gemeinſchaft, die ſich als eine abgeſchloſſene geſchichtlich erhalten hat, zunächſt geweiht. Wir wiſſen, wie wenig dies das Feſthalten der Einigkeit im Geiſte hindert, wir wiſſen, wie ohnerachtet des Anſcheins vom Gegentheil doch dieſe Trennung und Verſchiedenheit durch göttliche Ordnung beſteht. Und alle göttliche Ordnung ſtimmt zuſammen, und keine ſtört und hindert die andere.

So ſind denn auch die hieſigen Gemeinden unſres deutſch-evangeliſchen Bekenntniſſes für dieſes unſrer Sprache fremde Land ein lebendes Denkmal jenes großen Werkes Gottes, nämlich der Verbeſſerung und Reinigung der chriſtlichen Kirche, welche in unſerm deutſchen Vaterlande begonnen wurde. Indem nun Ihr meine

hieſigen deutſchen Brüder Euch großentheils in den Geſchäften eures Berufes der Sprache dieſes Landes bedient, indem Ihr an dieſes Land mit manchen theuern Banden gefeſſelt ſeid, und Euch mannigfaltiger Segnungen und göttlicher Wohlthaten erfreut in der bürgerlichen Gemeinſchaft mit dem chriſtlichen Volke, unter dem ihr lebet; ſo laßt ihr euch dennoch hier anreden in der Sprache unſers Vaterlandes, ſo übt ihr hier die Form des evangeliſchen Gottesdienſtes wie er in unſerm Deutſchland beſteht, ſo befindet Ihr Euch hier fortwährend in einer beſonderen Gemeinſchaft mit denen, die im Vaterlande derſelbe Glaube und dieſelbe Art und Weiſe des Bekenntniſſes chriſtlicher Wahrheit vereinigt.

Und wohl muß es auch etwas Gutes und Gottgefälliges ſein, daß dieſes Denkmal bis jezt erhalten worden; denn es iſt der gnädige Wille Gottes, daß dieſes Werk der Verbeſſerung der Kirche, wie es in Deutſchland begonnen hat, nicht in demſelben eingeſchränkt bleibe. Wie viele Bemühungen das Evangelium zu verkündigen ſind von dieſer unſerer evangeliſchen Kirchen-Gemeinſchaft ausgegangen! wie viele Boten des Friedens, die urſprünglich keine andre Sprache redeten als die unſrige, haben ſich zerſtreut in alle Theile der Erde! Und wie auch das deutſche Volk mannigfaltig verbreitet iſt in dieſem unſerm geſitteten und gebildeten Welttheile: ſo giebt es faſt in allen Landen deſſelben ſolche Denkmale dieſer Begebenheit in einer größern oder geringern Anzahl Evangeliſcher Gemeinden. Laßt es uns als etwas Gottgefälliges betrachten, daß, indem wir ſo erinnert werden an jene weitverbreitete Segnung, wir uns immermehr darauf ſtärken, nach dieſer väterlichen Weiſe Bekenner Chriſti zu ſein und mit allen Kräften zur Erhaltung und Verbreitung ſeines göttlichen Wortes zu wirken. — Darum laßt Euch von mir, der ich unſerm gemeinſchaftlichen Vaterlande angehöre, das Wort der Ermahnung nicht mißfallen, daß auch Ihr feſthalten möget an dieſer beſondern Gemeinſchaft unter den mannigfaltigen Hinderniſſen, die einem ſolchen Zuſammenhalten entgegentreten in einem fremden Lande; daß Ihr dieſe Verſammlungen fleißig beſuchen möget und Euch bemühen zu ihrem Beſtehen mitzuwirken.

Dazu iſt Euch heute noch eine beſondere Gelegenheit eröffnet; und wie und weshalb es für dieſe Gemeinde beſonders wünſchenswerth ſei, daß ſie treulich benuzt werde, davon giebt Euch der würdige Lehrer derſelben mit einigen geſchichtlichen Worten jezt noch beſondere Nachweiſung.

So bedenkt denn Alle das Wort des Herrn, daß er lieb hat einen willigen Geber; zumal, wenn es gilt zur Unterhaltung der Gemeinſchaft der Gläubigen; zumal, wenn es ein Werk iſt, das da beiträgt in unſern chriſtlichen Verſammlungen die Heiligung und die Erneuerung im Geiſte des Gemüthes zu befördern. Dann wird auf Allen, welche dieſes gute Werk thätig fördern, dann wird auf dem Wort der Verkündigung, welches hier an den Tagen des Herrn erſchallt, ſo wie auf der brüderlichen Gemeinſchaft, die hier beſteht, der göttliche Segen ruhen, an den uns die Worte unſers Textes erinnern; und der Wunſch, mit welchem ich dieſe Stätte betreten habe, daß Ihr hier erneuert werden möget von einem Tage des Herrn zum andern im Geiſte des Gemüths, und immer kräftiger anziehen und ausſchmükken den neuen Menſchen in rechtſchaffner Gerechtigkeit und Heiligkeit, — dieſer Wunſch wird immer mehr in Erfüllung gehn, zum Preiſe des Herrn, zur Förderung ſeiner Kirche, zum Heil einer jeden einzelnen gläubigen Seele. Amen.

XXI.

Am 25ſten Sonntage nach Trinitatis 1828. †)

Am Todtenfeſte.

Text. Offenbarung 3, 11.

Siehe, ich komme bald. Halte was du haſt, daß niemand deine Krone nehme.

M. a. Fr.! unter die irrigen und verwirrenden Vorſtellungen und Uebungen in der chriſtlichen Kirche, von denen ſie durch diejenige Reinigung und Verbeſſerung, zu welcher auch wir uns freudig bekennen, zum Theil frei geworden iſt, gehört auch die, daß viele Jahrhunderte lang die Chriſten glaubten, durch opfernde Gebete, welche für die Dahingeſchiedenen dargebracht würden, könnten die noch auf Erden wandelnden einen Einfluß haben auf das Geſchikk derer, die von der Erde hinweggerufen worden. Die freudige Zuverſicht in demjenigen, dem wir alle leben und dem wir alle ſterben, hat dieſen Wahn verſcheucht, der keinen Raum wieder unter uns gewinnen kann. Wenn wir alſo ſeit geraumer Zeit am Ende unſers kirchlichen Jahres immer eine beſondere Gedächtnißfeier begehen für die, welche die göttliche Vorſehung von dieſem irdiſchen Schauplaz abgerufen hat: ſo wollen wir damit nichts anderes, als nur, was während des Verlaufes des Jahres die ſchmerzliche Angelegenheit der Einzelnen war, aus deren Lebenskreiſe der Herr bald dieſen, bald jenen, bald ſo bald anders abgerufen hat, zu einer gemeinſamen Angelegenheit machen, um dadurch zugleich dasjenige, was ſie am Ende des Jahres noch ſchmerzlich bewegen kann, in ihnen ſelbſt zu einem reinen und Gottes würdigen Gefühl umzuwandeln. So oft wir aber unſere Dahingeſchiedenen an die Stätte der Ruhe begleiten, und es werden dort Worte des Troſtes und

†) Berlin, 1829 (bei G. Reimer).

der Beruhigung geſprochen: was iſt es anders, meine Geliebten, womit ſie auch wenn nur Wenige verſammelt ſind in des Herrn Namen bei ſolchen Gelegenheiten, allemal zu endigen pflegen, als daß wir bitten, der Herr wolle uns alle weiſe machen eben dadurch, daß wir bedenken das Ende, welches uns allen bevorſteht. Worauf ſonſt alſo ſollen wir es auch an dieſem feierlichen Tage abſehen bei der großen Verſchiedenheit der Umſtände unter welchen, und der Art wie einzelne Familien unſrer Gemeinde betrübt worden ſein mögen durch den Abruf ihrer Glieder? was können wir auch an dieſem Tage beſſeres thun als das nämliche? Und darauf nun, m. g. Fr., zielen die verleſenen Worte aus der Offenbarung Johannis ab.

Sie gehören freilich einer Zeit an, welche an einen ſolchen Zuſtand wie der gegenwärtige, an eine ſo lange Reihe von Jahrhunderten, in denen ſich die chriſtliche Kirche in Ruhe und Frieden von einem Geſchlecht zum andern bauen und immer mehr erweitern würde, nicht denken konnte, einer Zeit, als die ungeduldige Sehnſucht der Chriſten nach dem, der ſo zeitig wenngleich erſt nach vollbrachtem Werke von der Erde erhöht worden war, allen Worten dieſer Art, welche er zurükkgelaſſen hatte, die Bedeutung gab, daß er bald, auch nach menſchlichem Maaße bald, wiederkommen werde in der ganzen vollen Herrlichkeit ſeines Reiches. Dieſer Zeit gehört ganz beſonders das geheimnißvolle und ſchwer verſtändliche Buch an, aus welchem die verleſenen Worte genommen ſind, und auf welches ich auch in unſern gemeinſamen Betrachtungen ſo überaus ſelten nur hinweiſe. Es ſind auch die Worte unſeres Textes nicht den Einzelnen geſagt, ſondern ſie ſind aus jenen Sendſchreiben an verſchiedene chriſtliche Gemeinden, welche dies Buch eröffnen, und ſind, wie die auch dunkeln Worte lauten, an die Engel dieſer Gemeinden gerichtet. Denen alſo wird geſagt, „Siehe ich komme bald,“ und der ganzen Gemeinde, „Halte was du haſt, daß niemand deine Krone nehme.“ Aber eben, wenn wir, was zunächſt und unmittelbar nur Einzelne und doch immer nur einen kleinen Theil unſerer Gemeinde ſchmerzlich berührt hat, zu einer gemeinſamen Angelegenheit machen: wie ſollten wir uns dann nicht dieſe Worte vorzüglich aneignen, ja, wie nicht auch ſie auf die Einzelnen anwenden, welchen eben der Abruf aus dieſem zeitlichen Leben das baldige Kommen des Herrn iſt, welches uns allen bevorſteht? Und wir dürfen nicht eben einen baldigen ſchnellen Tod uns vor Augen halten; ſondern, wenn wir auch nur an die, ſelbſt das größte

Maaß angenommen, doch ſchnell verlaufende Kürze des Lebens denken, dürfen wir uns nur erinnern, wie wir am Ende jedes Jahres geneigt ſind zu glauben, daß von einem Jahre zum andern die Zeit ſchneller ihre Flügel ſchwingt und dahin eilt, um dem Worte, „Siehe ich komme bald“ ſeine volle Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen.

Aber wenn wir weiter hören, wie es hier lautet, — und das iſt eben die Ermahnung in dieſen Worten der Schrift, die wir uns heute ans Herz legen wollen, — wenn wir hören, es werde, damit niemand unſere Krone nehme, nichts erfordert, als nur daß wir feſt halten, was wir haben: ſo ſcheint dies ſo leicht und ſo ſehr der Neigung jedes auch des natürlichen Menſchen gemäß, und wir ſehen außer dem, was zu einer beſonnenen und muthigen Gegenwehr gehört, ſo wenig Schwierigkeit dabei, daß wir Bedenken tragen möchten, auf dies Wort allein unſer feſtes Vertrauen zu ſezen, zumal es aus dieſem dunkeln Buche von nur zweifelhaftem Urſprunge genommen iſt. Darum, wollen wir dennoch dieſes Wort zur Richtſchnur nehmen, ſo wird es ſehr wohl gethan ſein, daß wir zuerſt andere denſelben Gegenſtand betreffende Worte der Schrift dagegen halten, um nach einer ſolchen Vergleichung deſto ſicherer zu ſein, daß wir auch die richtige Anwendung davon für uns alle machen.

I. Wenn wir, m. a. Fr., uns erinnern, wie häufig unſer Erlöſer, zumal in der lezten Zeit vor ſeinem Leiden, wie uns die evangeliſchen Schriftſteller berichten, mit ſeinen Jüngern geredet hat von ſeiner Zukunft, von der Rechenſchaft, die dann ein jeder von den Seinigen ihm werde abzulegen haben: ſo finden wir freilich dort ſo manche Ausſprüche, die dem Anſehn nach dem unſrigen ganz entgegengeſezt und gar nicht ſo leicht und gefahrlos klingen wie das Wort, welches wir hier vernehmen, und doch auch als ein ſolches, welches der Geiſt den Gemeinden ſagt. Wenn es hier heißt, „Halte was du haſt:“ ſo unterſcheidet der Erlöſer in ſeinen Gleichnißreden dieſer Art das, was wir haben von dem, was wir haben ſollen, und ſagt, Wer nicht hat, was er haben ſoll, was billig von ihm erwartet werden kann, daß er es erworben haben ſollte für ſeinen Herrn mit dem Pfunde, welches ihm verliehen war, dem wird auch genommen werden, was er hat. Von einem ſolchen Unterſchiede aber ſcheinen die Worte unſeres Textes nichts zu wiſſen. Hier wird nur von dem Feſthalten eines Beſizes geredet; dort iſt die Rede von einer lebendigen, thätigen, angeſtreng-

ten Wirkſamkeit. Wer nur vorzeigen könne, was er beſizt, und alſo nichts hat, als was er ſchon von Anfang an hatte, den erklärt der Herr für einen unnüzen Knecht, und läßt ihm auch das nehmen, was er hat. Unſer Text hingegen ſagt, dem der da feſt gehalten was er hatte, dem werde niemand ſeine Krone rauben können. Wie löſen wir nun, m. th. Fr., dieſen Widerſpruch? Sollten jene Worte des Herrn unter ſeinen Jüngern ſo gänzlich verklungen geweſen ſein, daß ſchon der Jünger, deſſen Werk dieſes Buch iſt, nicht mehr an eine ſolche Rede des Herrn ſollte gedacht haben? Das können wir wohl nicht meinen, da ja eben jene Worte doch bis auf unſre Tage gekommen ſind! Vielmehr ſind ſie gewiß von dem Augenblikk an, wo der Herr ſie ſprach, der Maaßſtab geweſen, welchen ſeine Jünger ſich untereinander vorhielten, um ſich dadurch zu einer kräftigen Wirkſamkeit zu erbauen. — Aber wir finden freilich auf der andern Seite auch dem unſrigen ähnliche Ausſprüche in ſolchen Worten des Herrn, welche von dem Reiche Gottes handeln, und in welchen er die Menſchen zum Trachten und Trachten nach dieſem Reiche und nach deſſen Gerechtigkeit ermuntern will. Da ſagt er, das Reich Gottes ſei gleich der köſtlichen Perle, die einer fand, und alles andere verkaufte, was er hatte, um ſich den Beſiz dieſes Kleinods zu verſchaffen, und bei einem ſolchen Bilde können wir an nichts anderes denken, als an einen bloßen Beſiz, der, wenn man ihn einmal hat, nur feſtgehalten ſein will, an ein Gut, deſſen Werth nicht darin beſteht, daß noch etwas anderes dadurch erreicht oder erworben werde, ſondern das ihn lediglich hat in ſich ſelbſt und in dem Wohlgefallen des Beſizers an ihm als einem Kleinode. Dieſe Worte des Herrn ſtimmen nun ganz wohl mit denen unſers Textes überein, Halte was du haſt, damit dir niemand deine Krone nehme. Aber wenn wir uns fragen, ob wol der Erlöſer jemals ſein Reich, die Segnungen ſeiner Erlöſung, ſo könne angeſehen und dargeſtellt haben als etwas, das man habe und behalten könne, und darin beſtände denn alles? Nein, m. g. Fr.! das würde unſer aller gemeinſamem Gefühle gar ſehr widerſtreiten. Wie alſo vereinigen wir beides? Die Reden, welche das Reich Gottes mehr als ein Kleinod darſtellen, fallen größtentheils in die früheren Zeiten des Lehramtes unſers Herrn; wogegen diejenigen, welche eifrige Treue empfehlen und auf die abzulegende Rechenſchaft hindeuten, ſpäteren Urſprungs ſind. In jenen redet er als der eben Aufgetretene; in dieſen als der, welcher bald hingehn werde, aber nur um wieder zu kommen.

So lange er umherging und verkündigte, das Reich Gottes nahe heran, konnte ihm nichts ſo ſehr am Herzen liegen, als dem kleinen Häuflein, welches ſich im frohen Glauben um ihn zu ſammeln anfing, die Herrlichkeit dieſes neuen Zuſtandes anzupreiſen, und ihr Verlangen nach demſelben aufzuregen und zu ſteigern. Als aber die Gemeinſchaft der Gläubigen feſt werden ſollte, und ſeinen Jüngern bevorſtand, ohne ihn für die Begründung und Ausbreitung ſeines Reiches thätig zu ſein: da mußte er ihnen den heiligſten Ernſt und Eifer im Gebrauch der ihnen mitgetheilten höheren Kräfte ans Herz legen. Aber eben dieſe Kräfte des Geiſtes ſind jener ſelige Beſiz, und der kann nur feſtgehalten werden im treuen Gebrauch. Deswegen iſt nun auch beides, dies Feſthalten deſſen, was wir haben, und jenes Wuchern mit dem anvertrauten Pfunde nicht zweierlei, ſondern Eins und daſſelbe. Und das liegt auch ſchon in den Worten unſeres Textes ſelbſt. Denn fragen wir, Was iſt es, was wir hier ermuntert werden zu halten, weil wir es haben: ſo heißt es in dieſem Briefe an die Engel der Gemeinde vorher, Dieweil du haſt mein Wort behalten und haſt meinen Namen nicht verleugnet. Was alſo feſt gehalten werden ſoll, weil und wie die Gemeinde es hatte, das war eben das W o r t. Was ſagt aber der Herr ſelbſt von ſeinem Worte? Die Worte, die ich zu euch rede, ſind Geiſt und Leben, und alles andere, das liegt in dem hinzugefügten, wäre auch nur Fleiſch und kein Nüz. Geiſt und Leben, m. a. Fr., wenn wir das hören, können wir dabei wol irgend an einen unthätigen Beſiz denken, an einen in ſich abgeſchloſſenen unfruchtbaren Genuß? Nein! wo Geiſt und Leben ſind, da iſt auch ein Heraustreten aus ſich und Eindringen in anderes, da iſt auch Schaffen und Wirken. Alſo nur in dieſer Geſtalt können wir feſthalten, was wir haben; und ſo werden wir dann auch aufzuzeigen haben, was wir noch nicht hatten. Seliger Genuß und erfolgreiche Wirkſamkeit iſt hier nur eins und daſſelbe. Das Feſthalten iſt nicht ſo leicht als es dem erſten Klange nach erſcheint; aber das Wuchern und Erwerben iſt auch eben ſo ſicher, als unſer gläubiges Vertrauen auf den, von welchem wir alles haben, was wir halten können und halten ſollen. Und nachdem wir ſie uns ſo ergänzt haben, ſo laßt uns jezt näher mit einander betrachten, was in dieſer immer doch tröſtlichen und ermuthigenden Anweiſung eigentlich enthalten iſt, in welcher wir unſere Sicherheit finden müſſen für den Augenblikk, wenn auch für uns der Herr kommt.

II. Und ich bin überzeugt, m. g. Fr., wenn wir nur die Worte, die ich vorher aus dem Zuſammenhange mit unſern Textesworten anführte, als die Bedingung, unter welcher ſchon das Feſthalten deſſen, was wir haben, uns unſere Krone ſichern kann, wenn wir dieſe nur in ihrem tiefſten Sinne und ganzen Umfang auffaſſen, ſo brauchen wir auch nur ganz einfach bei ihnen ſtehn zu bleiben. Du haſt mein Wort behalten und meinen Namen nicht verläugnet, ſo lauteten ſie. So laßt uns denn zunächſt fragen, wie ſich das Wort des Herrn als Geiſt und Leben zu erkennen gab in ſeinem Leben unter uns, von den erſten Anfängen an bis zu ſeiner ſchönſten und ſeligſten Entwikkelung, damit wir in freudiger Erinnerung an das, was wir immer ſchon behalten haben, zugleich ſehen, was wir auch in Zukunft feſthalten ſollen.

Gehen wir nun zurükk zu dem erſten Auftreten des Erlöſers auf dem Schauplaz dieſer Welt, welches war das Wort, durch welches er ſich gleichſam den Weg zu bahnen ſuchte zu den Herzen der Menſchen? Kein anderes, als das freundlich einladende, Kommt her zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquikken; kein anderes, als das ſüße Verſprechen, daß er ihnen ſtatt des ſchweren Joches, unter welchem ſie ſich abquälten, buchſtäbliches Geſez, äußerer Dienſt, willkührliche Werke, fortan nur ſeine leichte Laſt auflegen wolle. Die Zeiten ſeien vorbei, wo man ſich ſtreiten mochte über ein hier und dort des göttlichen Dienſtes; Anbetung im Geiſt und in der unmittelbaren Wahrheit, und das Eine Gebot, uns mit derſelben befreienden Liebe zu lieben, das ſei ſein Joch und ſeine Laſt. Wohl uns, m. g. Fr., wenn wir dies immer feſtgehalten und auf dieſe Weiſe uns haben frei machen laſſen von dem Sohn! Aber wie reich auch unſere Erfahrung davon ſein mag, wie dieſe von Ihm mitgetheilte Freiheit der Kinder Gottes auch über das irdiſche Leben der Menſchen eine überſchwengliche Freude auszugießen vermag: ich glaube doch, wir können kein Jahr unſers Lebens zurükkgelegt haben, ohne auf mancherlei Weiſe auch das erfahren zu haben, wie tief die Neigung ſich unter ein anderes Joch zu beugen und andere Laſten auf ſich zu nehmen in der menſchlichen Seele liegt. So wie ſie erſchrikkt, ſei es nun irgend über das, was im äußerlichen Leben die Unvollkommenheit der menſchlichen Dinge herbeiführen kann, oder über ihre eigene Geſtalt, wie ſie ſich im Spiegel des göttlichen Wortes beſchaut, ſo geräth ſie auch in die Beſorgniß, ob das ſanfte Joch wol genüge, und iſt nur zu geneigt ſich wieder fremde Laſten auf-

zubürden. Je mehr wir uns nun dafür, zumal in den Anfängen des chriſtlichen Lebens, bewahren, und den Glauben, daß uns alles zum Beſten diene, feſthalten, und uns nicht überreden laſſen, daß wir anders um Gottes Wohlgefallen zu dienen brauchen, als indem wir das Heil in Chriſto umfaſſen und in aller Freudigkeit der Kinder Gottes leben: um deſto weniger werden wir in Gefahr ſein, daß, auch wenn der Herr kommt, uns jemand unſre Krone nehmen könne.

Aber das Wort des Herrn war nicht nur dieſes freundlich einladende, es war auch ein kräftig belebendes. Wenn er die Laſt von den Menſchen genommen hatte und ihnen ſagen konnte, Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen, deine Sünden ſind dir vergeben; wenn es in einer einzelnen Seele wahr geworden war, daß der Sohn allein durch die Wahrheit auch wahrhaft frei macht: ſo mußte ſie auch ein ganz neues, ſeiner göttlichen Einwirkung würdiges, das neue Reich Gottes ankündigendes Leben durch ihn und für ihn beginnen. Auch in dieſem Sinne ſagt er, Alle die Worte, die ich zu euch rede, ſind Geiſt und Leben; und eben dies meint er vorzüglich, wenn er ſagt, Wer zu mir kommen wird und trinken, dem will ich lebendiges Waſſer geben, das in ihm ein Brunnen werden ſoll, der in das ewige Leben quillt. — So giebt Er; und wir Alle können wol nicht anders als das freudige Zeugniß ablegen, daß wenn das Herz voll geworden iſt von der Liebe Gottes, die durch Ihn in uns ausgegoſſen iſt, auch der Mund davon übergeht und Wort und That davon Zeugniß geben. Das iſt das belebende Wort des Lebens, welches kein Anderer ſo hat wie Er; in dieſem Sinne ſagt er auch zu uns, Wenn du dich bekehrt haſt, ſo ſtärke deine Brüder. So können wir die Gemeinſchaft mit Ihm nicht feſthalten, ohne auch den Menſchen Gottes zu zeigen durch die Werke, zu denen er allein geſchickt iſt; wir können mit dem Waſſer des Lebens nicht getränkt werden, ohne daß es auch von uns ausſtröme und auch Andere durch daſſelbe erquikt werden. Wenn wir nun ſo in unſerm Leben überall ſeinen Namen bekennen, m. g. Fr.: ſo thun wir nichts anderes als feſthalten, was wir haben. Und wenn wir hiebei beharren ohne müde zu werden; wenn wir dieſes lebendigen Waſſers immer bei uns führen, das von ſelbſt immer ausſtrömt, und ſich auch aus der urſprünglichen Quelle immer wieder in uns erneuert bis der Herr kommt: wie ſollte es dann wohl geſchehen können, daß unſere Krone uns genommen würde? wie ſollte denn wol der Herr, wenn wir ein ſolches Leben

vor ihn bringen, den Ausſpruch thun können, daß uns, weil wir nicht hätten, genommen werden ſolle was wir haben?

Und ſo ſehen wir denn auf alle Weiſe, wie dies beides einerlei iſt, Feſthalten was wir haben und treu ſein in dem worüber wir geſezt ſind — ſei es nun wenig oder viel, denn es iſt mancherlei Maaß, nach welchem der Herr ſeine Gaben austheilt. Wenn der Rebe am Weinſtock bleibt: was thut er anders als nur feſthalten, was er hat? und doch kann er auch nicht mehr thun als dieſes, um viel Früchte zu bringen! Das köſtliche Ding, daß das Herz feſt werde, kann uns nirgend anders her kommen, als nur aus dem Feſthalten an der lebendigen Gemeinſchaft Chriſti; von daher aber auch gewiß. Denn dieſe beſteht nur darin, daſt wir Kräfte eines höheren Lebens von ihm empfangen; und von ſeinen Worten ſagt er, daß ſie Geiſt und Leben ſind, weil wir vermittelſt ihrer eben dieſe Kräfte überkommen. Halten wir alſo dieſe Gemeinſchaft feſt, und nähren uns immer wieder an ſeinem Wort: ſo bleiben wir eingefugt als lebendige Steine in jenen geiſtigen Tempel Gottes, in welchem allein er auf eine eigenthümliche Weiſe wohnt, und erſtarken mit dieſem immer mehr, bis wir herangezogen werden zur Aehnlichkeit mit dem vollkommnen Lebensalter Chriſti. Und wie kann es dann anders ſein, als daß der Herr, wenn er kommt, uns als treue Genoſſen ſeiner Thätigkeit und ſeiner Leiden auch beruft um einzugehen in ſeine Freude.

Laßt mich jedoch zur vollſtändigen Erläuterung nur noch eines mit Kurzem erwähnen, aus dem Zuſammenhange unſerer Texteswoxte, das ich nicht gern übergehen möchte. Es heißt nämlich dort unmittelbar vorher, „Dieweil du haſt behalten das Wort meiner Geduld, will ich auch dich behalten vor der Stunde der Verſuchung, die kommen wird über den ganzen Weltkreis, zu verſuchen die da wohnen auf Erden!“ Wohl, m. th. Fr., iſt dies ein herrliches und ermuthigendes Wort! Was ich vorher mehr berührt und angedeutet habe, als daß ich es hätte ausführen können von den mancherlei Verleitungen die es geben kann, fahren zu laſſen was wir haben und andere Wege einzuſchlagen, andere Stüzen zu ſuchen, das beſchränkt ſich nicht nur auf die erſten Anfänge des chriſtlichen Lebens, ſondern es wiederholt ſich unter gar mancherlei Geſtalten immer während unſerer ganzen irdiſchen Laufbahn, und dies alles wird hier, gleich als ob es ein einziger entſcheidender Augenblikk wäre, ein einziges furchtbares Gericht Gottes, durch den Ausdruck bezeichnet, die Stunde der Verſuchung, welche

kommen wird über alle die auf Erden wohnen. Und hier haben wir alſo ſchon vor der Ermahnung das troſtreiche Verſprechen, daß Er uns bewahren will vor der Stunde der Verſuchung, nicht ſo zwar, daß wir überhaupt nicht verſucht werden — denn wenn ſogar Aergerniß nothwendig kommen muß, wie viel mehr noch Verſuchung — aber doch ſo, daß wir nicht darin erliegen. Nur müſſen wir ſolche ſein, die das Wort ſeiner Geduld bewahrt haben. Fragt ihr nun, was das ſagen will, das Wort ſeiner Geduld? Die Geduld unſers Erlöſers, m. th. Fr., und ſeine Beharrlichkeit ſind nur eins und daſſelbe. Eine bloß leidende Geduld hat er ſelbſt nur da geübt und inſofern, als er gar nichts weiter zu thun und zu wirken hatte; und anders begehrt er eine ſolche auch nicht von uns. Seine eigentliche Geduld war die ruhige durch alle Schwierigkeiten hindurch fortgehende Ausführung des Werkes, wozu Gott ihn berufen hatte. Dieſer Geduld können wir uns Alle getröſten, denn er übt ſie noch an allen denen, die ſeinen Namen bekennen. Es iſt die Beharrlichkeit des guten und treuen Hirten, mit welcher er alle, die ſeiner Stimme folgen, zuſammenzuhalten ſucht bei der geſunden Weide ſeines Wortes, mit welcher er allen nachgeht, welche im Begriff ſind ſich zu verirren. Wie nun aber auch dieſes Wort Geiſt iſt und Leben: ſo können wir uns deſſen, daß wir das Wort ſeiner Geduld bewahrt haben, noch nicht ſchon deshalb rühmen, weil er uns oft zur rechten Stunde Warnung und Troſt, Erleuchtung und Kraft geworden iſt; ſondern es muß auch in uns gewirkt haben dieſelbe Beharrlichkeit und Treue in allem, wozu Er uns berufen hat. Und gewiß, je unausgeſezter wir thätig ſind in dem Werke des Herrn, und uns nicht abwendig machen laſſen durch irgend eine Furcht oder Luſt; je mehr wir auch Andere nach Vermögen ſuchen zu ſtärken und zu bewahren: um deſto ſicherer werden wir auch ſelbſt bewahrt bleiben in jeder Stunde der Verſuchung.

Wohlan denn, m. g. Fr., das iſt der Weg, der uns allen vorgezeichnet iſt. Zu uns allen ohne Unterſchied des Alters, der Umſtände und der Fortſchritte kann geſagt werden, Siehe, ich komme bald. Laßt uns desfalls gute Zuverſicht hegen! Wir dürfen nur halten, was wir haben, daß auch das Wort ſeiner Verheißung an uns in Erfüllung geht und die verheißene Krone uns geſichert bleibe. Laßt uns Fleiß anwenden, daß wir uns ſtrekken nach dem Ziel, das vor uns liegt, ob wir es ergreifen möchten! Und wenn wir ſo ſein Wort behalten, ſo hat es wol keine Noth, daß wir ſeinen Namen verläugnen ſollten. Das Bewußtſein, was

wir an geiſtigen Gütern haben, nur von ihm zu haben, wird zu beſtimmt ſein und zu mächtig, als daß es nicht unſre Freude ſein ſollte, ſeinen Namen vor aller Welt zu bekennen; der Preis des treuen Seligmachers wird auf unſern Lippen ſein, weil er in unſerm Herzen iſt; und es wird uns ein eben ſo ſüßes als ernſtes Geſchäft, Sorge zu tragen, daß, bis der Herr auch zu uns kommt, jedermann erkenne daß wir ſeine Jünger ſind.

Aber, m. g. Fr., laßt mich noch zum Schluß meiner Rede das Wort an diejenigen richten, die der Herr in dieſem Jahre betrübt hat, indem er Einen oder den Andern aus ihrem nächſten Kreiſe abrief, und deren ſchmerzliche Gefühle zu theilen wir heute beſonders berufen ſind. Wie mannigfaltig aber, m. g. Fr., ſind die Umſtände, unter denen dies geſchehen iſt! Wie verſchieden waren gewiß von Anfang an die Empfindungen derer, die der Herr ſo geprüft hat! Wie friſch mögen bei Manchen noch die Wunden des Herzens bluten, und wie vieles hingegen ſich bei Andern ſchon ereignet haben, wodurch der Schmerz gemildert iſt. Wie faſt unmöglich ſcheint es daher, ein allen gemeinſames und doch ergreifendes Wort des Troſtes und der Beruhigung zu ſagen! Laßt uns deshalb von allen äußeren Verſchiedenheiten abſehn, aber uns zu den inneren wenden, welche ſich leicht überſehen laſſen und für uns Alle zugleich die bedeutendſten ſind.

Ein großer Theil derer, welche im Verlauf eines Jahres das Zeitliche geſegnet, ſind immer ſolche, deren Leben noch nicht entwikkelt war, deren geiſtige Kräfte noch ſchlummerten, und in denen daher auch die ihnen großentheils ſchon zugeſicherte Gemeinſchaft mit Chriſto noch nicht zu einem bewußten und wirkſamen Leben hat gedeihen können. So vernehmet denn Ihr, denen ſolche Kleine entriſſen worden ſind, was der Herr, in demſelben Zuſammenhang aus welchem die Worte unſeres Textes genommen ſind, zu eurem Troſte ſagt, Siehe ich habe vor dir gegeben eine offene Thür und niemand kann ſie zuſchließen! Er ſelbſt, m. g. Fr., wie er anderwärts ſagt, iſt die Thüre, die immer offen ſteht, und niemand kann ſie zuſchließen; er vermag nicht diejenigen, die des Herrn Eigenthum ſind, aus ſeiner Hand zu reißen. Auch die von hinnen unentwikkelt ſcheiden müſſen, bleiben in ſeiner Hand; und ſo wie er die Thüre zum Leben iſt, ſo wird er auch ſie zu dem Leben einzuführen wiſſen, das er uns Allen geöffnet hat.

Und wenn auch jezt noch in der Gemeinſchaft der Chriſten es manche giebt unter den Dahingeſchiedenen, deren natürliches Leben

zwar vollkommen entwikkelt iſt und zur Vollſtändigkeit gediehen, aber kaum hat das Auge der Liebe und Hoffnung auch nur die erſten Keime des höheren Lebens in ihnen entdekkt! das freilich, m. g. Fr., das iſt der tiefſte Schmerz, wenn wir Angehörige verlieren, die ſich noch in dieſem Zuſtande befinden. Aber auch für die, welche dieſen bittern Kelch im verfloſſenen Jahre haben leeren müſſen, liegt der Troſt in den Worten dieſes Briefes an die Gemeinde. Oder wie, m. th. Fr., können wir von irgend einem, der, wenn auch nur im äußern Umfang der chriſtlichen Kirche gelebt hat, zu behaupten wagen, daß das Wort des Herrn gar nicht an ihn ergangen ſei? Und kann es irgendwo unwirkſam ſein, wo es doch angelangt iſt? Ja, wenn es auch Viele giebt, in denen es noch nicht zur Kraft und zum Leben gediehen iſt: wirkt es nicht auch in dieſen Seelen dennoch als das ſtrafende und mahnende Wort? Kann ihr Gewiſſen einen geringeren Maaßſtab feſthalten auf lange Zeit, — denn vorübergehend können ſich freilich oft die ſträflichen Gedanken entſchuldigen, — aber kann Einer unter uns einen andern Maaßſtab in ſeinem tiefſten Innern für immer gelten laſſen, als den das Wort Gottes, das Licht der Wahrheit, in der chriſtlichen Gemeinſchaft geſtempelt hat? Und wenn das Wort Gottes wenigſtens doch auf dieſe Weiſe im Innerſten des Gewiſſens tief eingewurzelt iſt: ſo dürfen wir gewiß vertrauen, der Herr werde das nicht vergeblich bleiben laſſen, und auch noch jenſeit vermögen, es zu einem ſchöneren Leben zu erwekken. Für uns alle hat es eine ähnliche Zeit gegeben, und auch uns hätte das Loos treffen können, ſchon damals von dieſer Welt gerufen zu werden. Gewiß werden wir nicht glauben wollen, daß es nur von einem ſolchen Umſtande abhänge, ob die Barmherzigkeit deſſen, der der Abglanz iſt der ewigen Liebe und dem alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden, ihr Ziel erreicht oder nicht.

Und wenn es unter den Dahingeſchiedenen Andere giebt, von denen wir ein froheres und beſſeres Zeugniß haben im Innern des Gemüths, und an denen die theilnehmende Liebe mehr Freude hatte, ſolche, von denen wir ſagen können, ſie haben nicht nur erkannt was der wohlgefällige Wille Gottes ſei, ſondern ſie haben auch gewollt, ſie haben dem inwendigen Menſchen nach Luſt gehabt an dem heiligen Willen Gottes, aber freilich des Vollbringens war nur wenig! Wie oft ſind die guten Vorſäze fruchtlos wieder hingewelkt! und wo das wahrhaft Gute zum Vorſchein kam, wie wenig Zuſammenhang war dennoch in dieſen Aeußerungen des Lebens! Wohlan! was ſpricht zu

dieſen der Geiſt des Herrn? Denn du haſt eine kleine Kraft, aber ſiehe, ich will machen, daß ſie kommen ſollen und anbeten zu deinen Füßen, und erkennen, daß ich dich geliebt habe. Auch die kleine Kraft, wie klein ſie ſei, iſt doch ein Ausfluß aus jener göttlichen Kraft, die in dem war, den wir als Herrn und Erlöſer verehren; ſie drükkt einem jeden das Zeichen auf, daß der Herr ihn geliebt hat, und alle Mängel und Schwächen die noch übrig ſind können es nicht auslöſchen. Darum ſollen wir Alle jezt ſchon auch in der kleinen Kraft den ewigen göttlichen Urſprung gern verehren. Aber wie ſollte der Herr nicht diejenigen, die doch auf dieſe Weiſe auch ſeine Zeugen ſind und ſeinen Namen nicht verleugnen, wie ſollte er nicht auch ſie für ſolche erkennen, die da halten, was ſie haben, wenn ihnen auch in dieſem Leben nur wenig gegeben war!

Aber endlich, m. g. Fr., wird es ja auch niemals an ſolchen fehlen, von denen wir in einem höheren Sinne getroſt ſagen können, Sie haben gehalten, was ſie hatten, und Niemand kann ihnen ihre Krone nehmen. Aber wie treu und emſig ſie auch geweſen ſind, wie frei ſie auch geſtanden, wie großartig ſie auch gewirkt haben mögen im Reiche Gottes: der Herr kann ſie doch nur rufen als Knechte, die da gethan haben, was ſie ſchuldig waren; und auch wir können ſie nur als ſolche anſehen, die Er bewahrt hat in der Stunde der Verſuchung und die glükklich überwunden haben. So laßt uns denn auch hören, wie es von ihnen heißt! Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler in dem geiſtigen Tempel Gottes, auf den er ſich ſtüze, und der ihn tragen helfe. Aber der Tempel, in dem wir Alle ſchon hier lebendige Steine ſind, das iſt hier dieſe Kirche Chriſti auf Erden, die angefochtene, ſtreitende, ſich noch höher bauende und ſchöner ſchmükkende. Wie können nun für dieſe die Dahingeſchiedenen erſt nachdem ſie überwunden haben noch ſtüzende Pfeiler werden? Nicht anders als dadurch, daß das Andenken der Gerechten im Segen bleibt, und ſich als eine fortwirkende Kraft bewährt! alſo dadurch, daß wir ihr Andenken feſthalten, daß ihr Bild uns vorſchwebt, daß ihr Beiſpiel uns leuchtet. Nur dadurch können ſie Pfeiler werden in dem Tempel Gottes, an denen er ſich höher aufbaut; nur dadurch kann dies Wort des Herrn an ihnen in Erfüllung gehen. So laßt uns denn feſthalten das Andenken derer, die unſere Vorgänger geweſen ſind in der Kraft des Glaubens und in den Werken der Liebe! Jeder neue Jünger des Herrn, jeder tapfere Vorkämpfer, wenn er dieſer irdiſchen Arbeit und Mühe enthoben iſt, bleibe nicht nur unvergeſſen in den Gemü-

thern derjenigen, welche die nächſten Zeugen ſeines Lebens geweſen ſind; ſondern gelöſt von der irdiſchen Unvollkommenheit wirke ſein Bild fort als eines ſolchen, für den ſchon erſchienen iſt, was wir ſein werden. Oder fühlen wir nicht dieſe geheimen Kräfte der edlen Bilder, welche uns die Geſchichte der Kirche Chriſti aufbewahrt? Nicht eben ſo auch derer, die in demſelben Geiſt in einem ſtillen Kreiſe reich geſegnet wirkten? Verbreitet ſich nicht der Segen dieſer Arbeit der Vollendeten in unſeren Seelen zulezt noch unbewußt woher er komme immer weiter über alle, die in der Gemeinſchaft des Glaubens und der Liebe mit uns ſtehen?

Solches Bewußtſein von dem was uns bleibt, wenn der Tod unter uns ſeine jährliche Erndte gehalten hat; ſolche erneute Ueberzeugung von einer kräftigen Gemeinſchaft der vollendeten Gemeinde mit der irdiſchen, das iſt der beſte Segen dieſer gottesdienſtlichen Feier! Und damit dieſer uns niemals fehle, ſo laßt uns noch einmal zu den Worten der Schrift zurükkgehen, die wir heute zum Grunde gelegt haben, wie ſie urſprünglich und unmittelbar nicht den Einzelnen geſagt ſind, ſondern der Gemeinde des Herrn. „Halte was du haſt" wollen wir uns zurufen am Ende dieſes kirchlichen Jahres im Andenken an diejenigen, die im Verlauf deſſelben dahin gegangen ſind! Auch ſie hat der Herr aufgenommen nach Maaßgabe, wie ſie eben das feſtgehalten hatten, was wir haben. Laßt uns halten, was wir haben! und wenn wir uns bewußt ſind nur eine kleine Kraft zu beſizen: ſo laßt uns deſto treuer ſein Wort behalten, ſeinen Namen bekennen und in ſeiner Schule bleiben, um von ihm immer aufs neue zu vernehmen das Wort des Lebens! Es gehe von Mund zu Munde, daß es jedem gegenwärtig ſei, wenn er deſſen bedarf, daß Jeder es dem Andern vorhalte in der Stunde der Verſuchung, die es ihm verdunkeln möchte! Und wenn wir von jedem Jahresſchluß wie von jeder ſinkenden Sonne gemahnt der ungewiſſen irdiſchen Zukunft gedenken: ſo laßt uns feſtſtehen auf dem Wort der Verheißung auch für die kleine Kraft, daß doch zulezt Alle kommen ſollen und anbeten vor denen, die den Namen des Herrn bekennen. Und keinem von uns ſei das Wort, „Siehe ich komme bald" ein Wort des Schrekkens, ſondern eine freudige Botſchaft, wie jedes Wort ſeines Mundes! Denn durch ſeine Gnade werden wir halten was wir haben und unſere Krone wird uns nicht genommen werden. Amen.

XXII.

Am zweiten Sonntage des Advents 1830. †)

Text. Joh. 1, 12—17.

Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht Gottes Kinder zu werden, die an ſeinen Namen glauben; welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleiſches, noch von dem Willen eines Mannes, ſondern von Gott geboren ſind. Und das Wort ward Fleiſch und wohnete unter uns, und wir ſahen ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Johannes zeuget von ihm, ruft und ſpricht: Dieſer war es, von dem ich geſagt habe: Nach mir wird kommen, der vor mir geweſen iſt, denn er war eher denn ich. Und von ſeiner Fülle haben wir Alle genommen Gnade um Gnade; denn das Geſez iſt durch Moſen gegeben; die Gnade und Wahrheit iſt durch Jeſum Chriſtum geworden.

M. g. Fr.! Wenn wir in ein neues Jahr unſers kirchlichen Lebens mit einander übergehen, und weil wir in dieſer ſchönen und fröhlichen Zeit zugleich der Geburtsfeier unſeres Erlöſers entgegenſehen, das Jahr damit beginnen, unſere Gemüther hiezu anzuſchikken: was wollen wir dabei anders thun, als indem wir uns zeigen als Solche, die wenn ſie ſich ſeines Daſeins erfreuen, ſo auch immer wieder aufs Neue ſeiner Ankunft harren, daß wir ihn aufs Neue aufnehmen. Von dieſer Aufnahme Chriſti nun und von den ſeligen Folgen derſelben redet der Apoſtel in den verleſenen Worten aus dem Anfang ſeines Evangeliums. Es kann mir freilich nicht in den Sinn kommen, m. g. Fr., den ganzen Inhalt dieſer Worte in einer einzigen Betrachtung erſchöpfen zu wollen, auch nicht entfernt nur dasjenige alles anzuregen, was in dieſen reichhaltigen Worten ruht, welche der vorzüglich geliebte Jünger des Herrn nie-

†) Berlin, 1831 (bei G. Reimer).

dergeſchrieben hat: aber Einiges wenigſtens, und zwar welches ſo, wie es ſich mir in der erneuerten Leſung dieſer Worte darbot, ſich doch vielleicht nicht von ſelbſt Jedem ſo dargeboten hat wie manches Andere in dem Inhalt dieſer Worte, worauf wir oft und immer wieder zurükkommen. — Einiges von dieſem wenigſtens möchte ich in der heutigen Betrachtung Euch ans Herz legen.

I. Das Erſte ſei dieſes: Indem Johannes ſagt, daß Chriſtus denen, welche ihn aufnahmen, die Macht gab, Kinder Gottes zu werden, ſtellt er ausdrükklich einen Gegenſaz auf zwiſchen dieſen und den Kindern eines Mannes; nicht Solche, ſagt er, ſollten ſie werden die aus dem Willen und Geblüt des Fleiſches, noch von dem Willen eines Mannes geboren ſind, ſondern aus Gott geboren. Wollen wir nun dieſes recht verſtehen: ſo müſſen wir darauf zurükkgehen, daß der Apoſtel bei dieſem Anfang ſeines Evangeliums die ganze Welt vor Augen hat, ſo wie er ſie in Beziehung auf denjenigen, deſſen geliebter Jünger er war, erkennt. Sie ſtellt ſich ihm dar als Eine große Finſterniß, aber in ſeinem Herzen lebte nun das Licht, welches in dieſe Finſterniß hinein ſcheint; und ſeine nächſte Welt beſonders ſtellt ſich ihm dar als das Eigenthum deſſen, den er kennen gelernt hat als das ſchöpferiſche Wort, durch welches und um deswillen die Welt gemacht iſt; aber er ſagt zugleich, daß die Finſterniß das Licht nicht begriff, und daß, als er in ſein Eigenthum kam, die Seinigen ihn nicht aufnahmen. Wenn er alſo nun fortfährt, den Seinigen aber, die ihn aufgenommen, habe er die Macht gegeben Kinder Gottes zu werden, und nicht mehr ſolche zu ſein, die aus dem Geblüt und Willen des Fleiſches und aus dem Willen eines Mannes geboren werden: was kann wohl anders ſeine Meinung ſein, als daß dieſes genau mit jenem erſten zuſammenhängt? Daraus meint er ſei jene allgemeine Finſterniß entſtanden, welche nicht vermochte das Licht zu begreifen; dies zugleich habe die Menſchen verhindert ihn aufzunehmen, daß ſie mit ihrem ganzen Sinn und Gemüth ſo gebunden waren an ihre Geburt aus dem Willen und Fleiſch des Mannes. Die nun alſo durch ihn die Macht empfangen, Kinder Gottes zu werden, die ſollen nun nicht mehr Solche ſein. Die Jünger des Herrn konnten damals das ganze menſchliche Geſchlecht, an welches ſie ſich wenden ſollten, nur theilen in dieſe beiden Hauptzweige, der eine das Volk des alten Bundes, der andere alle die ſehr verſchiedenen Geſchlechter, welche als Heiden mancherlei verkehrtem Wahn hingegeben waren, in deſſen Berauſchungen und Verführungen auch die natürliche

Offenbarung Gottes an alle Menſchen ihnen verſchwunden war. — Betrachteten ſie nun das ganze ſo getheilte menſchliche Geſchlecht: ſo konnten ſie an beiden Theilen nichts anders ſehen als Solche, wie Johannes ſie den Kindern Gottes gegenüber beſchreibt, welche ganz und gar an dieſen menſchlichen Beſtimmungen allein hingen. Das Volk des alten Bundes, welches glaubte, daß es Gott eigen ſei wegen ſeiner Abſtammung von Abraham Gottes Geliebtem, für dieſes war, zu dem Samen Abrahams zu gehören, als ſeine Nachkommen geboren zu ſein, der größte Vorzug, ja eigentlich der einzige: aber eben deswegen war auch auf diejenigen, welche mit ihnen Söhne Abrahams waren, ihre Liebe mit allem ihrem Tichten und Trachten ganz allein beſchränkt; und in ihrem Hochmuth achteten ſie alle Andere um ſich her nicht nur gering, ſondern auch unrein. Aber nicht anders war es auch unter denen, welche dem Volke Gottes gegenüber ſtanden als heidniſche Geſchlechter; unter jedem von ihnen herrſchte derſelbe Sinn. Verſchmolzen mehrere kleine Geſellſchaften in eine größere zuſammen, ſo erweiterte ſich um ein weniges dieſe Beſchränkung; aber jedes ſezte ſeine Freude und ſeinen Stolz darin, von dieſem oder jenem Geblüt abzuſtammen, und eben dieſe Abſtammung war zugleich die Grenze der Liebe und Theilnahme. Wenn nun der Apoſtel ſagt, daß der Herr denen, welche ihn aufnahmen, die Macht gab, Kinder Gottes zu werden, die nicht ſo wären wie jene, ſondern aus Gott geboren: ſo will er offenbar zugleich dieſes ſagen, daß in der Aufnahme Chriſti alle jene Beſchränkungen uns verſchwinden, daß es dann einen Vorzug der Abſtammung für uns nicht mehr giebt; ſondern je mehr wir Alle uns nur deſſen freuen, daß wir aus Gott geboren ſind, je mehr wir nur darnach trachten, dieſer Geburt gemäß zu leben, um deſto gewiſſer wir auch alle menſchliche Verſchiedenheit dieſer unſerer Einerleiheit, daß wir aus Gott geboren ſind, unterordnen. Daſſelbe iſt auch die Meinung des Apoſtel Paulus. Denn wie dem Ausdrukke nach wol nicht leicht zwei von den heiligen Schriftſtellern des neuen Bundes ſo ſehr von einander verſchieden ſind, als die Apoſtel Johannes und Paulus: ſo ſind auch nicht leicht zwei, die bei allen Verſchiedenheiten des Ausdrukks ſo beſtändig in allen weſentlichen Gedanken zuſammen treffen, als dieſe beiden Apoſtel. Wie oft iſt nicht Paulus darauf gerichtet, dieſen Wahn zu beſtreiten, von einem Vorzug, welcher denen gebühre, die von Abraham abſtammen; wie ſagt er ſelbſt ausdrücklich: wenn ich auch Chriſtum gekannt hätte nach dem Fleiſch, ſo kenne ich nun Keinen

nach dem Fleiſch; alſo auch ihn nicht. Womit er andeuten will, wenn auch er ſelbſt früher in dem Wahn geſtanden hätte, auch der in welchem alle Gottesverheißungen ihre Erfüllung finden, müſſe, wenn er erſcheinen werde, ſeinem Volke eben ſo eignen, wie er aus demſelben herſtamme: ſo habe er doch nun dieſen Wahn abgeworfen, und erkenne Niemanden mehr nach dem Fleiſch. Und daſſelbe ſagt er auch von einem andern Unterſchiede, der nur bisweilen auch mit der Abſtammung und dem Geblüt zuſammenhing, nämlich dem zwiſchen Freien und Knechten. Beide will er aufheben für die Gemeine des Herrn: Hier iſt weder Jude noch Grieche, weder Knecht noch Freier, ihr ſeid alle Einer in Chriſto. Und wie gehört auch das Gegentheil hievon zu jener großen allgemeinen Finſterniß! Denn halten die Menſchen auf Abſtammung, auf Bevorrechtungen und ſolche äußere Unterſchiede: ſo hindert ſie das ſich zu erkennen in ihrer weſentlichen Gleichheit, gleich in der Sündhaftigkeit, gleich in der Bedürftigkeit, gleich aber auch in der Fähigkeit von dem Licht, das in dieſe Finſterniß ſcheint, durchdrungen zu werden. Und wie ſie ſich unter einander nicht erkennen, ſo ſind ſie denn auch verhindert Ihn zu erkennen. Wenn der Galiläer ſagte, Was kann aus Nazareth Gutes kommen? wenn der Judäer ſagte, Aus Galiläa ſteht kein Prophet auf: wie ſollte der Römer in ſeinem Stolz, der Grieche in ſeiner Eitelkeit nicht Aergerniß daran nehmen, daß das Heil kommen ſollte aus dem verachteten Volke der Juden! Und die Kinder unſerer heutigen Menſchenweisheit und Kunſt, mit den Lebensſäften ſo vieler Jahrhunderte genährt, mit ſolcher Kunde von den Geheimniſſen der Natur und des menſchlichen Geiſtes: wie könnte man ihnen zumuthen zu glauben, daß noch immer auch ihr Heil ausgehe von einer im Vergleich mit uns ſo wenig erleuchteten Zeit! Darum muß das aufhören, daß wir aus dem Geblüt ſolches oder ſolches Fleiſch geboren ſein wollen.

Aber der Apoſtel fügt noch hinzu, auch nicht aus dem Willen eines Mannes, und das iſt nicht mehr ganz daſſelbe. Zunächſt hat er dabei wohl die einzige Art im Sinne, wie rechtmäßigerweiſe auch einer, der nicht als ein Nachkomme Abrahams geboren worden, doch konnte der Segnungen des alten Bundes theilhaft werden, nämlich wenn einer aus den Kindern Iſraels ihn aufnahm als ſein Kind, und der war dann alſo dem Abraham geboren aus dem Willen eines Mannes. Aber ſind nicht eben ſo aus dem Willen eines Mannes auch die geboren, die ſich an irgend einen Einzelnen vorzüglich halten, ſich ihm hingeben zur Nachfolge

ſeiner Meinungen, ſeiner Lebensanſichten, ſeiner Handlungsweiſe? auch ſolche Abhängigkeit von menſchlichem Anſehn aus geiſtiger Vorliebe ſoll nicht ſein. Und dies aufzuheben iſt von Anfang an das Beſtreben derer geweſen, welche das Evangelium verkündigten. Wie ſie keine väterliche Lehre und Sazung derer durften gelten laſſen, welche auf Moſis Stuhl geſeſſen hatten: ſo wollte auch keiner ſich ſelbſt an ſolche Stelle ſezen und ſich ſelbſt predigen oder predigen laſſen, ſondern Alle nur Chriſtum; und ſich ſelbſt hielten ſie nur für Diener derer, denen ſie das Heil in Chriſto empfehlen ſollten. Und wie ſtimmt auch hier wieder Paulus mit Johannes zuſammen. Wie warnt er die Chriſten, daß keiner ſollte ſagen ich bin Pauliſch, ich bin Apolliſch, daß ſie ſich nicht ſollten eines Menſchen rühmen; ſondern, ſagt er, Alles iſt euer! Was ein Menſch hinzubrachte zu dem Worte Gottes — das iſt die Wahrheit die hierbei zum Grunde liegt — enthält allemal zugleich etwas beſchränktes, das eines Gegenmittels bedarf von anderwärts her. Darum muß alles unſer ſein, und das muß aufhören, daß wir aus dem Willen eines Einzelnen geboren ſind.

Denn beides, m. Gel., trifft auch uns. Was von Anfang an die Menſchen hinderte, das Licht zu begreifen, das muß auch uns, die wir es begriffen haben, daran hindern, den Herrn wieder aufs neue und immer vollkommner aufzunehmen. Wie aus allem Volk jeder, der das rechte ſuchte, Gott dazu angenehm war, daß ihm das Evangelium verkündigt wurde: ſo beruft er auch aus allen Zuſtänden Menſchen zum Dienſt ſeines Wortes. Wie er es von Anfang an auch den Unmündigen offenbarte: ſo gebraucht er auch jezt Menſchen von den verſchiedenſten Bildungsſtufen und Denkweiſen. Der Geiſt weht wo er will, und wo er auch wehe ſollen wir ihn vernehmen. Wir können weder recht geben noch recht empfangen im Reiche Gottes, wenn wir noch irgend von dem Wahn befangen ſind, als wären auch da Menſchen von dem Geblüt irgend eines Fleiſches oder dem Willen irgend eines Mannes geboren, als gelte da der Maaßſtab der Stammes- oder Volks-Ehre oder der geſellſchaftlichen Vorzüge oder der menſchlichen Weisheit viel oder wenig; ſondern dieſe Verſchiedenheiten müſſen alle verſchwinden in dem Einen, nämlich unſerm Verhältniß zu der Kindſchaft Gottes, durch den Einen welcher allein die Macht dazu geben kann.

Es iſt eine Thatſache, die niemand verkennen kann, daß jene Beſchränkung menſchlicher und brüderlicher Liebe, da ſie ſich immer

nur zu dem Nächſten der Abſtammung wendete, nur durch die Verbreitung des Chriſtenthums und alſo von dem Erlöſer aus allmählig verſchwunden, und ſo der Sinn für jene urſprüngliche Gleichheit aller Menſchen allmählig aufgegangen iſt. Oft genug hören wir freilich auch, daß eben dieſes, wenn gleich vielleicht ſpäter, von ſelbſt ebenfalls würde erfolgt ſein. Je mehr ſich die Menſchen verbreitet hätten über die Erde, je mehr durch mancherlei Erfahrungen von einander und durch gegenſeitigen Austauſch ſie ſich mußten gefördert finden: um deſto mehr hätten auch die eigenliebigen Vorurtheile von eigenthümlichen Vorzügen verſchwinden müſſen, und die Einſicht ſich verbreiten, daß für Alle nichts wohlthätiger ſein könne als friedliche Gemeinſchaft. Dies möge immerhin ſo ſein; aber wir wollen hiebei nicht ſtehen bleiben. Es mag ſchon etwas großes ſein, wenn auch nur dieſe Schranken niedergeriſſen werden: aber dadurch ſind wir noch nicht aus Gott geboren, wenn wir in allen unſern Brüdern dieſelben Anſprüche auf die Herrſchaft über die Erde und dieſelben hiezu tauglichen Kräfte des menſchlichen Geiſtes erkennen. Denn alles das iſt doch in dem Sinne der Apoſtel nur Fleiſch, und auf dieſe Weiſe ſind wir alſo nur von der Freude an der Abſtammung von irgend einem beſonderen Geblüt übergegangen zu der Freude an der gemeinſamen, aber doch immer natürlichen, von dem Stolz auf irgend Eines Mannes Willen, dem wir folgen, zum Stolz auf die Kraft des gemeinſamen Allen angebornen, aber doch immer nur auf das Irdiſche gerichteten Willens; es iſt zwar die Freude an dem Geſchöpf Gottes durch ſein Wort, aber doch nur an dieſem Geſchöpf in ſeinem unvollkommnen hülfsbedürftigen Zuſtand. Wenn wir aber Freude haben an dem Herrn, an der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater: dann wiſſen wir auch nichts mehr von jenen Beſchränkungen, dann iſt auch unſere Liebe allen Menſchen zugewendet, aber nicht wegen der menſchlichen Natur, wie ſie immer mehr in jene Finſterniß verſinken konnte, immer weniger geneigt wurde das Licht aufzunehmen, wie die urſprüngliche Offenbarung Gottes zwar nicht ganz an ihr verſchwunden war, aber doch immer nur in Wenigen, und auch in dieſen nur als ein ſchwacher Schimmer die Finſterniß milderte. Nicht dieſer wegen, ſondern jener Herrlichkeit wegen, an der ſie alle theilnehmen ſollen, lieben wir ſie Alle, wenn wir ſelbſt aus Gott geboren ſind.

Denn fragen wir uns nun ganz einfach, wer iſt denn der, der nicht aus menſchlichem Geblüt, ſondern aus Gott geboren iſt: ſo

weiſet uns doch der eine Ausdrukk wie der andere auf die Liebe zurükk. Jenes iſt auch eine Liebe, die eine der Abſtammung, die andere der Denkweiſe, zurükkgehend auf einen Urſprung und umfaſſend was von dieſem herrührt, und in dieſer Liebe ſind Jene Kinder eines Fleiſches, Kinder eines menſchlichen Willens. Eben ſo daher ſind wir aus Gott geboren, wenn unſere Liebe auf dieſen Urſprung zurükkgeht; wenn die Liebe Gottes in unſer Herz ausgegoſſen iſt. Und dieſe Macht giebt uns nur der Erlöſer, weil wir erſt in ihm die Liebe Gottes erkennen, die ſeine Herrlichkeit iſt, die Liebe die ſich dadurch preiſt, daß Gott ſeinen Sohn in die Welt geſandt hat, da wir noch Sünder waren. Dieſe Liebe iſt das Licht welches in die Finſterniß ſcheint; wir erkennen ſie erſt recht, wenn wir es aufnehmen und wenn es anfängt ſie zu verzehren. Nehmen wir es aber auf, ſo ſind wir dann aus Gott geboren; und dann lieben wir auch alle Menſchen, nur die Einen als ſolche die mit uns aus Gott geboren ſind, die Andern als ſolche, welche hingewieſen werden ſollen zu dem, der ihnen die Macht geben kann Kinder Gottes zu werden.

II. Das zweite, m. g. Fr., iſt dieſes, daß der Apoſtel ſagt: „das Geſez iſt durch Moſen gegeben, Gnade und Wahrheit aber erſt durch Jeſum Chriſtum geworden.“ Iſt nun das Geſez zwar ſchon durch Moſen gegeben, Gnade und Wahrheit aber erſt durch Chriſtum geworden: ſo folgt, daß Gnade und Wahrheit vorher noch nicht war; ſo war alſo in dem Geſez keine Gnade, und in dem Geſez keine Wahrheit. Und auch hier, m. g. Fr., erkennen wir wieder den genauen Zuſammenhang zwiſchen dieſem Jünger des Herrn, und jenem Andern den ich vorher genannt habe. Er giebt freilich zu und ſagt, das Geſez ſei geiſtig, d. h. es ſeze Kräfte des Geiſtes, Gaben des Geiſtes, geiſtige Erkenntniß und Verehrung Gottes voraus, in dem, welcher es giebt; aber der es giebt, der habe keine Kraft mitzutheilen, und ſo ſei es in ſeinem Erfolg und in ſeiner Wirkung nicht mehr Geiſt, weil der, welcher ein Geſez giebt, die Befolgung deſſelben nur durch ſinnliche Einwirkungen herbeiführen kann. So ſagt er, in dem Geſez ſei keine Gnade, weil das Geſez einen Lohn mit ſich führt; wo aber Lohn iſt da ſei keine Gnade. Das Geſez verheißt Belohnungen und Strafen; beides iſt Lohn. So wie der, welcher über das Geſez wacht, ein Recht hat die Strafe zu verhängen über den, welcher das Geſez nicht gehalten: ſo hat der ein Recht die verſprochenen Belohnungen zu fordern, welcher ſich rühmen kann, daß er es ge=

halten hat; und wo ein ſolches Verhältniß des Rechts iſt, da iſt keine Gnade. Und mit demſelben Rechte ſagt auch der Apoſtel, daß in dem Geſez keine Wahrheit geweſen ſei. Wie ein anderer heiliger Schriftſteller ſagt, der alte Bund habe nur den Schatten, der neue die Wahrheit und das Weſen der ewigen Güter: ſo iſt auch die Meinung unſers Apoſtels, in dem Geſez ſei keine Wahrheit geweſen, weil Gnade und Wahrheit nur erſt durch Jeſum Chriſtum geworden. Und das iſt auch vollkommen richtig, wenn es ſich mit dem Geſez ſo verhält, daß es zwar geiſtig iſt ſeinem Urſprunge nach, aber daß es nur durch ſinnliche Mittel ſeine Wirkungen hervorbringt; denn ſo iſt es ja ein Widerſpruch. Es anerkennen iſt das Werk des Geiſtes, aber befolgt wird es nur, ſofern durch den Lohn die Sinnlichkeit des Menſchen gelokkt und durch die Strafe ſie zurükkgehalten wird; ja! wenn jemand auf andere Weiſe das thut, was aus dem Geſez iſt, ſo iſt das nicht mehr des Geſezes Werk, was er thut, des Geſezes Werk iſt nur das, was wegen der Strafe und des Lohns geſchieht und unterlaſſen wird. Und in dieſem Widerſpruch zwiſchen Geiſt und Fleiſch kann unmöglich die Wahrheit ſein. Nur der verworrene Schein, welcher den geiſtigen Urſprung des Geſezes ahnen läßt, unterbricht in etwas die urſprüngliche Finſterniß; aber wie weit entfernt iſt dieſe Dämmerung von dem Lichte, bei welchem wir, ſeit es in die Welt ſcheint, die Liebe Gottes erblikken, und welches Wahrheit und Gnade bringt! Aber weil dieſe nicht in dem Geſez war, ſo kann auch da, wo Gnade und Wahrheit ſind, das Geſez nicht mehr herrſchen; ſondern wenn wir auch thun was aus dem Geſez iſt, thun wir doch nicht mehr des Geſezes Werk. Und was von dem Geſez gilt, welches durch Moſes gegeben war, das gilt auch von jedem andern Geſez, welches Gott durch Andere hat geben laſſen; denn von Gott iſt das Geſez überall, weil überall die Obrigkeit von Gott geordnet iſt zum Schuz der Guten wider die Böſen. Aber Gnade und Wahrheit iſt nicht da wo das Geſez iſt, und die Herrlichkeit derer, die aus Gott geboren ſind, zeigt ſich nicht in der Erfüllung des Geſezes, ſondern darin, daß ſie nicht unter dem Geſez ſtehn. Das Geſez ſpricht, Der Herr dein Gott iſt ein eifriger Gott, und wer nicht bleibt an allen Worten dieſes Geſezes der iſt verflucht; wer ſie aber hält, dem wird es wohl gehn und wird lange leben auf Erden. Der Glaube ſpricht, Und wenn ſie uns auch haſſen und verfolgen um ſeines Namens willen, wenn es auch dem Jünger nicht beſſer geht als dem Meiſter: die Liebe Chriſti dringt uns alſo,

wir glauben und lieben, darum reden wir; und ſo wir um Wohlthat willen leiden, iſt es Gnade von Gott. Sehet da, dies iſt das Leben, von welchem es heißt, das Geſez kann nicht lebendig machen. Darum iſt auch von Anfang an in unſerer evangeliſchen Kirche, in welcher alles gebaut iſt auf den Glauben, auch das feſtgeſtellt worden, daß die Erfüllung des Geſezes auch ein Werk des natürlichen Menſchen ſein kann, deſſelben der nicht vermag Gott zu lieben und Gott zu erkennen, und den Willen Gottes zu vollbringen, d. h. eben deſſen, der nicht in der Gnade und Wahrheit durch Jeſum Chriſtum lebt.

Sofern alſo alles geſezliche Werk und Weſen nur ein Schatten iſt, und nur diejenigen im Beſiz des Weſens und der Wahrheit, welche aus Gott geboren ſind; ſo muß das freilich Jedem als ein großer und unverkennbarer Vorzug einleuchten. Aber wie? ſollen wir auch ſagen, das ſei ein eben ſo großer Vorzug, in der Gnade zu ſtehen und nicht auf Lohn geſezt zu ſein? Sollte nicht vielmehr das leztere, man ſehe dabei nun auf die Unabhängigkeit oder auf die Sicherheit, etwas beſſeres ſein, als wenn wir von Gott alles nur als Gnade, als freie Mittheilung hinnehmen müſſen, auf die es keinen Anſpruch und kein Recht giebt? Wohl, m. g. Fr., wäre es ſchöner, Anſprüche und Rechte zu haben, wenn ſie nur vermöchten, daſſelbe zu gewähren! Aber was wir aus jener Fülle nehmen können als Gnade, das ſind geiſtige und innere Güter und Schäze; alles aber, worauf man im eigentlicheren Sinn des Wortes Rechte haben kann oder Anſprüche, das ſind immer nur äußere Dinge. Wie denn auch das Geſez nur äußere Dinge verhieß; und auch das Wohlergehn, was es verheißt, iſt der Natur der Sache nach nur in einem äußeren Sinn zu nehmen. Bedenken wir aber, woraus das Leben beſteht, von welchem geſagt wird, daß das Geſez es nicht geben kann: ſo finden wir uns auch gleich in einem Gebiet, wo es keine Rechte und keine Anſprüche giebt. Wer kann auch an Menſchen ein Recht haben auf Liebe? wer Anſprüche auf irgend eine Mittheilung des Geiſtes? der Andere muß ſie uns erſt einräumen und ſie anerkennen, und das heißt doch, wir verdanken alles ſeinem guten Willen. Nirgend wird mehr und freudiger gegeben, aber auch unbefangener gewiß nirgend und mit weniger Beſchämung empfangen und entgegengenommen als in der Gemeinſchaft der Gläubigen, die ſich als ſolche betrachten, welche aus Gott geboren ſind! Eben deshalb gewiß, weil, wo Keinem etwas eignet, auch am wenigſten von Rechten und Anſprüchen, von Forderungen

und Lohn die Rede ſein kann. Alle ſind gewieſen an dieſelbe Fülle, aus welcher ſie bald mittelbar bald unmittelbar Gnade um Gnade nehmen können; aber Keiner kann ſchöpfen für ſich ohne zugleich für Andere, alle Gaben bewähren ſich zum gemeinen Nuz, alles iſt Ein Umlauf des geiſtigen Lebens, Eine freie Gemeinſchaft wahrer und ewiger Güter. Wo nun dieſe freie Gemeinſchaft der Geiſter, wo dieſe Mittheilung des Glaubens in der Liebe ſtatt findet, da hören wir denn auch bald die Stimme, nicht nur wider Solche iſt das Geſez nicht, ſondern auch dieſe ſtehen nicht unter dem Geſez; und wenn wir daſſelbe achten und ehren auf ſeinem Gebiete, ſo räumen wir ihm nichts ein auf dieſem Gebiete der Gnade und Wahrheit. Hier, das wiſſen wir, hat Keiner etwas zu fordern, aber Jeder alles zu erwarten. Wir rühmen uns Alle des Zugangs den wir haben im Glauben zu dieſer Gnade darin wir ſtehn, wir rühmen uns der Hofnung einer immer wachſenden Herrlichkeit. Ein Maaß können wir ihr nicht vorſchreiben, eine Grenze ihr nicht ſezen, aber das wiſſen wir, daß ſie kein Ende nimmt. Aus unerſchöpflicher Fülle nehmen wir, wie der Eine ſagt, Gnade um Gnade; durch immer zuſtrömendes Licht werden wir, wie der Andere ſagt, verklärt von einer Klarheit zur andern. Darum freuen wir uns billig, daß das Geſez nur währen ſollte, bis der Glaube offenbart wurde, und daß nun Gnade und Wahrheit überall geworden iſt durch Chriſtum, durch den, in welchem Gott war, um die Welt mit ſich zu verſöhnen, um ſie in die Gnade und Wahrheit zurükkzubringen.

III. Das dritte endlich, m. g. Fr., ſei die Frage, wie wir denn nun zu dieſer Macht gelangen, welche Chriſtus uns giebt, ſolche Kinder Gottes zu werden, aus Gott geboren zu ſein und nicht aus menſchlichem Geblüt, in der Gnade und Wahrheit lebend und nicht unter dem Geſez? Der Apoſtel ſagt: „Das Wort ward Fleiſch und wohnete unter uns, und wir ſahen ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit; und von ſeiner Fülle haben wir Alle genommen, Gnade um Gnade." Er ſtellt nichts zwiſchen dieſes Beides, wir *ſahen* und wir *nahmen*; denn wenn er ſich dazwiſchen beruft auf das, was Johannes von Chriſto geſagt, ſo will er dadurch nur erzählen, wie er und die andern Jünger mit ihm dazu gekommen wären, auf den zu ſehen, der als das Fleiſch gewordene Wort unter ihnen wohnte. Denn auf ihn ſehen, ſeine Herrlichkeit ſchauen als die des eingebornen Sohnes vom Vater, und aus ſei-

ner Fülle nehmen Gnade um Gnade, und eben aus dieſer Fülle die Macht haben Kinder Gottes zu ſein, das iſt Eines und daſſelbe. Und ebenſo redet der Erlöſer davon, wenn er ſich vergleicht mit der Schlange, die Moſes in der Wüſte aufrichtete. Dieſes freilich ſcheint uns unbegreiflich, daß, obgleich in der Schlange an und für ſich weder eine heilende noch eine ſtärkende Kraft ſein konnte, dennoch die, welche auf die Schlange ſahen, Rettung fanden von dem ihnen drohenden Tode; aber das können wir wol begreifen, daß diejenigen, welche auf den eingebornen Sohn ſehen, in ihm das ewige Leben finden. Denn ſeine Herrlichkeit war eine Fülle der Gnade und Wahrheit. Wer mit der Sehnſucht nach Hülfe und mit unbefangenem Auge auf ihn ſah, der mußte auch die geiſtigen Kräfte die in ihm wohnten ahnden, indem ſie anfingen auf ihn zu wirken, der mußte erkennen, welche Macht Gott den Menſchen in ihm gegeben habe; und ſo wie mit dieſem Anerkenntniß auch die Liebe Gottes in ſein Herz ausgegoſſen wurde, konnte er auch inne werden, daß er nun die Macht habe aus Gott geboren zu ſein. Und gewiß, m. g. Fr., iſt dies die Erfahrung eines Jeden. Hier iſt kein Geheimniß wie dort, ſondern der klarſte Zuſammenhang. Kraft gewahren wir leicht wo ſie iſt, und am leichteſten die, deren wir bedürfen; und wo wir ſie finden, eignen wir ſie uns gern an, wenn ſie ſich uns hingiebt. Darum ſobald wir in Chriſto die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erkennen, ſo iſt auch, weil er ſich uns ſelbſt hingiebt, das Band zwiſchen uns und ihm geknüpft, ſo bleiben wir bei dem, welcher als das Fleiſch gewordene Wort auch Herr iſt aller Worte des Lebens, ſo nehmen wir aus ſeiner Fülle Gnade um Gnade, und wiſſen daß wir in ihm Alles finden werden, was wir je noch bedürfen können. Das iſt eben das wahre Weſen und die Ordnung des Glaubens; ſo wie wir auf Chriſtum ſehen, müſſen wir in ihm die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes anerkennen, und ſo wie wir ſie anerkennen, geht ſie auch in unſer eigenes Herz ein; ſo wie Chriſtus in uns wohnt, ſtrahlt auch ſeine Herrlichkeit wieder aus uns heraus, und erwekkt auch in Andern zur guten und wohlgefälligen Stunde dieſelbe Nothwendigkeit.

Laſſet uns aber wohl merken, daß der Apoſtel ſagt: „wir ſehen ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als die des eingebornen Sohnes vom Vater.“ Sie ſollen die Herrlichkeit des Erlöſers nicht ſehen als ſeine eigne; dieſer belebende und beſeligende Zuſam-

menhang mit ihm ſoll uns nicht von dem Vater trennen, ſondern uns zu ihm hinführen. Wie unbegreiflich iſt es, daß ſo viele Chriſten dies auf gewiſſe Weiſe überſehen können. Wie beſtimmt ſchreibt der Erlöſer alles ſeinem Vater zu! Der Sohn, ſagt er, thut nichts aus ſich ſelbſt, ſondern was er ſiehet den Vater thun, das thut gleich auch der Sohn, und was er von dem Vater hört, das verkündiget er. So ſagt er zu den Seinigen, daß ſie nun nicht mehr Knechte wären, ſondern ſie wären ſeine Freunde, weil er ihnen Alles kund gethan, was er von ſeinem Vater gehört habe. Ja als etwas das ſich längſt von ſelbſt verſtände von jedem ſeiner Jünger, ſagt er, die ihn kenneten, müßten auch den Vater kennen. So deutlich muß alſo in ſeinem Reden und Thun alles ſich auf den Vater bezogen haben; und wenn er ſagt, wer ihn ſehe, der ſehe den Vater, ſo heißt das doch wol, man könne ihn nicht recht im Sinn tragen, ohne auch des Vaters im innerſten zu gedenken, man könne ihn nicht mit Liebe anſehn, ohne auch den Vater zu lieben als den Geber dieſer ſeligſten Gabe. Darum nennt er ſich auch die Wahrheit, weil wir in ihm auch jedes höchſte und wahrſte das ewige Weſen haben. Darum nennt er ſich nicht das Ziel, ſondern den Weg, weil wir durch ihn zum Vater gelangen; und nur darum nennt er ſich das Leben, weil wie der Vater das Leben iſt, ſo hat er dem Sohn auch die Kraft gegeben, das Leben zu haben in ihm ſelbſt. So führt er die Seinigen zum Vater, als Genoſſen der Herrlichkeit, die dieſer ihm gegeben hat; ſo übergiebt er ſie dem Vater, und legt ihm Rechenſchaft ab von ſeinem Wirken auf ſie; und ſo verheißt er auch ihnen, nicht allein wolle er kommen, ſondern mit dem Vater, und Wohnung bei ihnen machen. Daher giebt es auch kein anderes Maaß um zu beurtheilen, wie klar wir die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes ſchauen, wie reichlich wir von der Macht aus Gott geboren zu ſein Gebrauch machen, wie bereitwillig wir aus ſeiner Fülle nehmen, als daß wir darauf achten, wie ſehr wir in dem Sohne den Vater haben, wie treu wir mit dem Sohn in des Vaters Hauſe walten, wie kindlich wir mit dem Sohn alles in den Willen des Vaters befehlen. In dem Maaß werden wir dann auch in Wahrheit ſeine Brüder zu nennen ſein.

Wohlan, m. g. Fr., wenn wir aufs Neue ein Jahr unſers kirchlichen Lebens beginnen, ſo nehmen wir auch aufs Neue Chriſtum auf. Wenn wir uns hier vereinen, wozu thun wir es, als

um mit einander zu ſchauen in die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater? Nicht als ob dieſes Schauen beſchränkt wäre auf die Stunden dieſer Verſammlungen, nicht als ob Chriſtus nur da und dann, wann und wo ſo Viele in ſeinem Namen verſammelt ſind, ſich den Seinigen mittheilte: aber doch iſt es nicht vergeblich, daß er ſelbſt uns ſo mit einander als Glieder Eines Leibes verbunden hat; wir dürfen es geſtehen, daß wir ein größeres Maaß nehmen, wenn wir gemeinſam von ihm nehmen, und uns gemeinſam der Macht freuen Kinder Gottes zu ſein. So möge denn Keiner, der ihn in der That aufgenommen hat, zweifeln daran, daß er auch dieſe Macht habe; Jeder der in ihm die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erkennt, kann auch zu der Gewißheit gelangen, daß er ſelbſt aus Gott geboren iſt; Jeder erfreut ſich des Rechts Gnade um Gnade zu nehmen, und in der ſeligen Gemeinſchaft deſſen, durch den uns Gnade und Wahrheit geworden ſind an der Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit theilzunehmen, und ſo des Vaters froh zu werden durch den, der uns zuerſt den Vater gezeigt hat. So ſei denn das auch die Art und Weiſe, wie wir aufs neue wieder in unſerer Gemeinſchaft die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater ſchauen, um denſelben in allen Erweiſungen ſeiner Barmherzigkeit und Liebe, und überall ſeine verborgene Macht und Weisheit zu erkennen. Wie wir in dem Sohne ſind, welcher wol wußte, daß Alles wohl gethan iſt, was der Vater thut, und alle ſeine Sorge und ſeine Noth getroſt ihm ans Herz legte: ſo ſollen auch wir alle unſere Sorgen auf den werfen, welcher für Alle ſorgt; alles menſchliche und irdiſche nur in Beziehung auf dieſes Reich der Gnade und Wahrheit beachten und thun, und auf dieſe Fülle des ewigen Lebens, wozu uns Allen der Zugang geöffnet iſt, aber nur wenn wir eingehn wollen in dieſen geiſtigen Tempel durch die rechte Thüre, nämlich durch den, welchen die Liebe des Vaters in die Welt geſandt hat. Und wenn wir hier immer auch erſcheinen um mit einander Dankſagung darzubringen: ſo laßt uns bedenken, daß es auch keine andere Dankbarkeit giebt, weder gegen ihn noch gegen den, welcher ihn geſandt hat, als daß wir immer mehr nehmen aus ſeiner Fülle Gnade um Gnade, daß wir Keinen mehr erkennen nach dem Fleiſch, daß wir uns nicht mehr unter irgend ein Geſez fügen; aber daß indem wir aus ſeiner Fülle ſchöpfen, Jeder nach ſeiner Macht, Keiner es für ſich allein thue, ſondern

Jeder für Alle und Alle für Jeden, wie der Geiſt uns zuſammen bindet und in Jedem Gaben erwekkt zum gemeinſamen Nuzen.

So wollen wir uns auch in dieſem neuen Jahre um ihn ſammeln, damit wir von ihm empfangen die Fülle der geiſtigen Gaben, damit wir immer reicher werden an geiſtigen Gütern in der ſeligen Gemeinſchaft mit dem, welcher uns zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung gegeben iſt von oben. Amen.

XXIII.

Am Sonntage Septuageſimä 1832, als am Dankfeſt nach der Befreiung von der Cholera. †)

Text. Hebr. 12, 11 u. 12.

Alle Züchtigung, wenn ſie da iſt dünkt ſie uns nicht Freude ſondern Traurigkeit zu ſein; aber darnach wird ſie geben eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit denen die dadurch geübt ſind. Darum richtet wieder auf die läſſigen Hände und die müden Kniee.

M. a. Fr. Die Schrekkensgeſtalt der verheerenden Krankheit, welche ſo lange in dieſer großen Stadt umhergetobt, hat uns nun verlaſſen, und wir ſehen ihr nach, nicht mit einer vollen Zuverſicht als ob ſie nicht wiederkehren könne, denn es wäre nicht das erſte Beiſpiel daß ſie an einem ſo eng mit Menſchen angefüllten Ort zum zweiten Mal erſchiene, um ihre Verheerungen zu wiederholen; aber wohl mit Recht benuzen wir die wahrſcheinliche Ruhe, welche uns durch die gütige Fügung Gottes geworden iſt, um ihm unſern Dank darzubringen — dafür daß die Züchtigung vorübergegangen iſt? Aber nein! das würde die Worte des heiligen Schriftſtellers, die wir eben vernommen haben, nicht erſchöpfen. Wenn auch dieſe Krankheit eine ſolche Züchtigung geweſen iſt, aus der eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit hervorgeht, ſofern wir ſie uns nur haben zur Uebung gereichen laſſen: ſo gebührt uns ja wol nicht nur dafür zu danken, daß ſie vorübergegangen, ſondern auch dafür daß ſie da geweſen iſt. So redet der Verfaſſer auch vorher von den göttlichen Züchtigungen, indem er ſagt *) wenn wir ganz ohne dieſelben blieben, da doch alle Kinder Gottes derſelben theilhaft geworden wären, ſo dürften wir uns ſelbſt nicht für Söhne achten, ſondern für unächte. Darum gebührt uns wol bei einer

†) Berlin, 1833 (bei G. Reimer).

*) V. 8.

Gelegenheit wie dieſe, die göttlichen Fügungen, auf die es hiebei ankommt, in ihrem ganzen Zuſammenhang zu betrachten.

Doch will ich dies freilich nicht ſo verſtanden wiſſen, m. a. Z., als müßten wir einſehn und begreifen können, warum grade dieſe oder irgend eine andere einzelne Züchtigung derſelben oder einer anderen Art nothwendig geweſen ſei: aber daß wir nicht ohne Züchtigung bleiben dürfen, und — da freilich ſchon wenig Selbſterkenntniß hinreicht um uns hiervon im allgemeinen zu überzeugen — daß auch eben deshalb der mannigfaltige Wechſel von Geſtalten der Züchtigung, welche izt in dieſem dann in jenem Stükk chriſtlicher Gottſeligkeit uns zu üben beſtimmt ſind, von dem Vater der Geiſter aus ſeiner väterlichen Liebe für uns alle ſo geordnet iſt, wie wir es im Verlauf unſeres Lebens erfahren, das iſt die Ueberzeugung, welche unſere Gemüther zum Dank gegen Gott ſtimmen ſoll, ſobald die Züchtigung ſo weit vorüber iſt, daß wir freier aufathmen und uns zu ruhigen Betrachtungen erheben können.

So angeſehen, m. th. Fr., ſind die Worte unſeres Textes gleichſam eine Erklärung und Anwendung jener Worte des Apoſtel Paulus, die wir ſo oft in unſer gemeinſchaftliches Gebet verflechten, auf die auch nicht ſelten in unſern Betrachtungen hingewieſen wird, daß denen die Gott lieben, und das ſind doch nur die, welche alles was von ihm kommt als zu ihrer Uebung und Erziehung von ihm geſendet nicht nur anſehn ſondern auch benuzen, daß dieſen alles mitwirken muß zum Guten *). Und eben ſo verwandt iſt unſer Text jenen andern Worten deſſelben Apoſtels, in denen er die Chriſten auffordert, in allen Dingen, mögen ſie nun, wenn ſie da ſind, Freude zu ſein ſcheinen oder Traurigkeit, Dankſagung vor Gott zu bringen **); und zwar Dankſagung mit Gebet und Flehen, von dem Bewußtſein ausgehend, daß wir immer noch ſo wie neuer Gnadenbezeugungen ſo auch neuer Züchtigungen als Erziehungsmittel bedürfen werden. Damit wir alſo auch unſere heutige Dankſagung m. a. Z. ſo vor Gott bringen, wie es ſeinen Kindern geziemt: ſo laßt uns ſehen, was die Worte unſres Textes uns darſtellen als das Gute, welches aus dieſer Züchtigung uns hervorgeht. Deſſen erwähnt er aber zweierlei; zuerſt wird geſagt, es erwachſe daraus hernach eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit, und dann werden wir auch zweitens ermuntert, und wer wollte das nicht ebenfalls für ein großes Gut achten?

*) Röm. 8, 28. **) Phil. 4, 6.

nach überſtandener Züchtigung wieder aufzurichten die laſſen Hände und die müden Knie, das heißt uns wieder zu erheben zu ungeſchwächtem Muth und freudiger Thätigkeit.

I. Was nun das erſte betrifft, m. a. Z., wenn der Verfaſſer unſeres Briefes ſagt, die Züchtigung, wenn ſie da iſt, dünke ſie uns nicht Freude zu ſein, ſondern Traurigkeit, hernach aber bringe ſie hervor eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit: ſo laßt uns doch zuerſt einen Augenblikk dabei verweilen, wie natürlich auch er es findet und es keinesweges verwirft, daß die Züchtigung uns dünkt Traurigkeit zu ſein. Wenn bisweilen ſtarke Geiſter die Forderung aufſtellen, der Menſch ſolle unerſchütterlich ſein, auch das ſchwerſte ſolle ihn nicht beugen, auch das herbſte und bitterſte ſolle keine Spur in ſeinen Geſichtszügen zurükklaſſen: die Schrift verlangt das nicht von uns! Unterbricht irgend ein ſchweres ungewohntes Uebel den ruhigen Lauf des menſchlichen Lebens; machen wir unerwartete, verluſtreiche Erfahrungen davon, wie ohnmächtig alle Kunſt und Wiſſenſchaft ſich noch immer zeigt gegenüber den unerforſchten Kräften der Natur; will es uns gemahnen, als ob der edlen Herrſchaft über die Erde, zu der uns Gott berufen hat, gleichſam alle Sehnen durchſchnitten wären, und als werde ſich der Geiſt von einer großen Niederlage die er im Kampf mit der Natur erlitten hat nur langſam erholen können: die Schrift begehrt nicht, daß uns das ſolle Freude dünken; ſondern, wie das in der menſchlichen Natur liegt, es darf uns Traurigkeit ſein. Nur dürfen wir die Worte unſeres Textes auch nicht ſo beſchränkt verſtehen, als ob die friedſame Frucht der Gerechtigkeit nicht eher zum Vorſchein kommen könne, bis die Traurigkeit ganz vorüber ſei. Das könnte nur gelten von ſchnell vorübergehenden Leiden, wie ſie freilich oft den Einzelnen treffen, nicht von ſolchen die längere Zeit hindurch, ſei es auch von einem zum andern wandernd auf derſelben Geſellſchaft von Menſchen laſten, und die Traurigkeit ſich alſo täglich erneuert. So iſt es uns ergangen in dieſen Monaten! Wenn wir in den öffentlichen Blättern die tägliche Zahl der Erkrankten, der Geſtorbenen laſen, und von ganz geringem anfangend nur ſehr allmählig ſich mehrend die Liſte der Geneſenen, das große Mißverhältniß erregte uns Traurigkeit; hatte uns ſchon ein Schimmer von Hofnung gedämmert, die Gewalt der Krankheit werde ſich brechen, und ſie griff dann aufs neue mit verſtärkter Wuth um ſich, das beugte uns in tiefer Traurigkeit: aber die friedſame Frucht der Gerechtigkeit keimte ſchon zwiſchen dieſer wech-

ſelnden Traurigkeit auf und nährte ſich an ihr. Ich rede nicht beſonders von denjenigen Gliedern der chriſtlichen Gemeinen dieſer Stadt, welche die traurige Bekanntſchaft dieſer gräßlichen Krankheit in der Nähe gemacht, denen einzelne Glieder ihres häuslichen Kreiſes — und wie oft häuften ſich nicht auch die Leichen in demſelben Hauſe — durch den Tod ſind entriſſen worden. Schon am Ende des Jahres, als wir unſern gewohnten Gedenktag feierten, ſchwebte dieſes Bild in ängſtlicher Klarheit vor unſern Augen, war dieſes der Schmerz den wir am innigſten theilten mit den Betroffenen, und des tiefſten Mitgefühles voll ſchweifte unſer Blikk umher in dem Kreiſe dieſer Verherungen. Jezt laßt uns vielmehr, ſo viel wir können, den ganzen kaum zu überſehenden Umfang unſeres gemeinſamen Lebens ins Auge faſſen, wie es ſich je länger je mehr geſtaltet hat; dann werden wir inne werden, welches dann vorzüglich die friedſame Frucht der Gerechtigkeit iſt, die aus ſolcher Traurigkeit hervorgeht, ja die ſich bei einem länger dauernden öffentlichen und allgemeinen Leiden immer ſchon während deſſelben zeigen, und in demſelben Maaß wachſen und reifen muß, als wir genöthigt ſind mit dem zu ringen was uns drükkt.

Es giebt keine große göttliche Züchtigung, m. a. Z., ſei es eine verherende Krankheit, ſei es ein verwüſtender Krieg, ſei es daß die Natur ſich einmal ungewöhnlich karg beweiſt und nicht Früchte genug hervorbringen will zur Erhaltung großer in engen Raum zuſammengedrängter Menſchenmaſſen, oder was es ſonſt ſei, alle ähnliche Uebel, welche wirklich drükkend werden, erſcheinen uns in einem natürlichen und genauen Zuſammenhang mit der Geſtaltung der menſchlichen Geſellſchaft. Theils würden ſie ſich milder ausbilden, theils würden ſie leichter ertragen werden, wenn ſich nicht aus dem gegenwärtigen ſo verwikkelten Gang unſers Lebens immer wieder ja ſogar immer ſtärker eine ſo große Ungleichheit der äußeren Verhältniſſe erzeugte. Das iſt es, wovon wir unter ſolchen Umſtänden beſonders tief ergriffen werden, der große Unterſchied zwiſchen denen, welche nicht nur alles, was überhaupt von dem Menſchen abhängt und in ſeinen Kräften ſteht, für ſich ſelbſt zur Abhülfe bereit haben, ſondern auch vielen Anderen ſich hülfreich erzeigen können, wenn ſie kaum hie und da etwas von dem Ueberfluß ausſtreichen und ſich um ein weniges zuſammenziehen wollen, und denen welche, weil ſie auch in dem gewöhnlichen Laufe des Lebens alle ihre Kräfte anſtrengen müſſen, um nur die erſten und dringendſten Bedürfniſſe zu befriedigen, ſolchen Zeiten

ungewöhnlicher Noth und Leiden nicht können gewachſen ſein. Dieſes Unterſchiedes werden wir in ſolchen Zeiten auf beſonders ſchmerzliche Weiſe inne; denn wir bedauern mit Recht unſere Brüder weniger deshalb, weil ſie in gewöhnlichen Zeiten ſich nicht deſſelben edeln und verfeinerten Lebensgenuſſes wie wir erfreuen können, als deshalb, daß ſie in ungewöhnlichen ſich des Drukkes der Noth nicht zu erwehren vermögen. Und je mehr wir an den Vortheilen unſeres geſellſchaftlichen Zuſtandes Antheil haben, je mehr wir uns bewußt werden, wie auch die geiſtigen Hülfsmittel die uns zu Gebote ſtehen mit dieſen äußeren Vorzügen zuſammenhängen: um deſto ängſtlicher fühlen wir uns durch dieſe Ungleichheit gedrükkt. Aber daraus entſteht uns dann auch um ſo gewiſſer die Frucht des Leidens und der Züchtigung, welche iſt die Gerechtigkeit.

Dieſe Tugend nämlich, m. g. Fr., hat überall nur Raum in dem geſellſchaftlichen Zuſtand der Menſchen; wäre dieſer nicht vorhanden, ſo gäbe es auch keine Gerechtigkeit. Wenn jeder von uns nur von ſeinem eignen Thun und Laſſen abhinge, auch nur für ſich und den engſten Kreis der ſeinigen zu ſorgen hätte: ſo würden wir von einer ſolchen Tugend, von den mannigfaltigen Pflichterfüllungen die daraus hervorgehen, ſo gut als gar nichts wiſſen. Was iſt alſo Gerechtigkeit? Nichts anders wol, m. Th., als das richtige leitende Bewußtſein von dem Verhältniß des Einzelnen zu der menſchlichen Geſellſchaft der er angehört, das Beſtreben dieſem Zuſammenhang in allen Stükken zu genügen, und durch eine aus ſeinem freien Willen hervorgehende dem was die Verhältniſſe fodern angemeſſene Verwendung aller Güter, die er dieſem Zuſtand vereinigter menſchlicher Kräfte verdankt, den Strom des Wohlſeins dahin zu leiten, wo am wenigſten von ſelbſt gedeiht, und wo ſich am deutlichſten die Unzulänglichkeit der Einzelnen offenbart, mit ſeiner Wirkſamkeit zuzutreten, damit die dennoch übrig bleibende Ungleichheit das Auge des Wohlwollens eher erfreue als verleze, und alles an ſeinem Ort des Ganzen würdig erſcheine und den Geiſt deſſelben ausſpreche. Die Zeiten der Ruhe, mögen wir ſie nun mehr aus dem Geſichtspunkt der Thätigkeit oder aus dem des Genuſſes betrachten, bringen eher mancherlei Verſuchungen zur Ungerechtigkeit mit ſich, und ſind, das lehrt die Erfahrung, nicht vorzüglich dazu geeignet, eine richtige Schäzung unſerer Verhältniſſe gegen Andere und unſerer Pflichten gegen das Ganze zu begünſtigen. So lange Alle um uns her ſich wenigſtens in einem leidlichen Zuſtand befinden, glaubt jeder mehr begünſtigte nur zu leicht,

daß ihm alles, was er beſizt und genießt, auch mit ganzem vollen Recht gebühre, und daß er damit ohne im geringſten Andern verhaftet zu ſein ganz nach ſeinem Gutdünken zur Erfüllung ſeiner eigenen Wünſche ſchalten könne. Das iſt der Anfang der Ungerechtigkeit; und wie leicht kann ſie, wenn nichts dazwiſchen tritt, von dieſem Anfang an zu einer drohenden gefährlichen Höhe emporwachſen. Darum führt der Höchſte von Zeit zu Zeit durch unbekannte und unbeherrſchte Kräfte der Natur oder vermöge der Keime der Zwietracht, die immer in der menſchlichen Geſellſchaft vorhanden ſind, oder aus einem allgemeinen Aufglimmen der Leidenſchaften ſcharfe in weitem Umfang fühlbare Züchtigungen herbei; und wohl kann man dann mit Recht ſagen, wen er lieb hat den züchtiget er. Dann verflüchtigen ſich jene Güter oft plözlich in Dunſt und Rauch; dann ſtürzt im Augenblikk das feſteſte Gebäude zuſammen; und ſo erfährt dann Jeder, was er beſize und genieße ſei nicht ſein eignes Werk, ſondern auf alle Weiſe abhängig von vielem was nicht in ſeiner Gewalt ſteht vor allen Dingen aber von der Gewährleiſtung und dem Schuz des Gemeingeiſtes und des Wohlwollens. Und daraus lernt dann jeder auch ſich mehr anſehn als Verweſer eines Gemeingutes, und giebt, ſo überzeugt, die falſche Anſicht auf, als ſei er ein ſich ſelbſt genügender Eigenthümer und ein ſo vollkommen berechtigter Beſizer, daß er Erſaz zu fordern habe, wie ihm auch immer ein Schade geſchehen ſei. Und ähnliches gilt ſelbſt von dem herbeſten Verluſt, den ſolche Zeiten der Züchtigung dem Einzelnen bringen können. Denn wenn die Liebe einen theuern Gegenſtand verloren hat, ſo liegt auch in dem Schmerz den wir empfinden das Bewußtſein einer Kraft, die nicht gebrochen iſt aber ruht; und ſchon zwiſchen dem Schmerz hindurch regt ſich das Verlangen und mahnt uns, dieſe Kraft ſei ein anvertrautes Pfund, ein gemeines Gut; und wir erkennen es mit Dank, wenn dieſelbe Züchtigung uns nicht eben einen Erſaz bietet für das verlorene, aber doch eine Befriedigung dem Triebe, wirkſam zu ſein durch die Liebe. Wenn nun ſo jeder nicht nur ſich in ſeinem äußeren Beſiz als einen Verwalter gemeinſamen Gutes betrachtet, ſondern auch in dem Bewußtſein lebt, wie er ſich ſelbſt dem Ganzen ſchuldig iſt: das wird ein neuer Anfang, ein friſcher Keim der Gerechtigkeit unter einem Volk.

Und dieſe Frucht, m. Gel., nennt unſer Text eine friedſame. Dieſer Ausdrukk des heiligen Schriftſtellers ſteht im genaueſten Zuſammenhang mit dem unmittelbar vorhergehenden, daß jede Züch-

tigung in dem Augenblikk, wenn ſie uns ergreift, uns nicht Freude dünkt ſondern Traurigkeit. Freude und Traurigkeit, der Wechſel dieſer entgegengeſezten Zuſtände, hängt mit unſerer ſinnlichen Natur auf das genaueſte zuſammen. Wo die Freude ſich ſo ſtark und lebhaft äußert, daß ſie ein gewiſſes Maaß, das uns vorſchwebt faſt überſchreitet, und eben ſo, wo wir den Menſchen einhergehen ſehn gedrückt und niedergebeugt vor Traurigkeit, da ahndet uns, daß es für den Augenblikk wenigſtens übel ja faſt gefährlich ſtehe um die Gewalt des Geiſtes über das Fleiſch; da ſehen wir wie leicht die Seele hinausgerükkt werden kann aus dem rechten Gleichgewicht, welches ihr doch nothwendig iſt, wenn der Geiſt die Zügel feſthalten ſoll, und ſeine waltende Stellung behaupten gegen das Fleiſch. Aber alle Wechſel des Lebens, mögen ſie uns nun aus der Freude in das Leid ſtürzen oder umgekehrt, ſollen uns eben durch die Uebung, durch das vorſichtige Beſtehen der Gefahr, immer mehr über dieſes Schwanken erheben, ſo daß wir uns vor dem Uebermaaß bewahren, und der Gleichmuth in unſerm ganzen Leben herrſchend werde. Aber wir beſtehen ſie nur, wenn das Bewußtſein des geiſtigen Wohlergehens, welches nicht von den Veränderungen des ſinnlichen Lebens abhängt, unſer eigentliches Selbſtgefühl, der wahre Gehalt und die Kraft unſeres Lebens geworden iſt. Dann werden dieſe wechſelnden Bewegungen des Gemüths immer mehr zurükktreten, und das ſich gleichbleibende höhere Leben wird vorwalten; das Oel des Friedens wird die unruhige Oberfläche immer mehr glätten und ebnen, und das Berufen in dem göttlichen Willen wird uns unter allen Stürmen ſo ſicher ſtellen wie in dem verſchloſſenſten Hafen. Aber vorzüglich iſt es dieſelbe Gerechtigkeit, zu welcher die göttlichen Züchtigungen uns auffordern, die auch dieſen Frieden in uns hervorruft und befeſtigt. Denn wie können wir von Gewinn und Verluſt äußerer Güter noch heftig bewegt werden, wenn wir uns nur als Verwalter derſelben anſehn, die ja für das was ihnen genommen iſt, auch weiter keine Rechenſchaft abzulegen haben? Und wenn wir in Leid und Freude gleich ſehr das Bedürfniß fühlen, Glauben zu halten und Liebe zu üben an denen, unter die uns Gott geſezt hat: wie ſollte dann nicht auch ſchon während der väterlichen Züchtigung Gottes ſein Friede vorwalten in einer ſo geübten Seele!

Das, m. a. Z., iſt ja die ſegensreiche Erfahrung, die wir ſchon gemacht haben in der jezt vorübergegangenen Zeit, als jene herbe Züchtigung wahrlich ſchwer und drükkend genug auf uns lag.

Ja, was ich eben ausgeſprochen, das war die Anſicht und Gemüthsſtimmung, welche im ganzen angeſehn überall herrſchte! und wie haben wir uns gefreut, dieſen Samen der Gerechtigkeit überall nicht nur keimen zu ſehen, ſondern ſo gedeihen, daß wir bis auf wenige leicht zu vergeſſende Augenblikke einer vorübergehenden Aufwallung, welche ſich vielleicht hie und da zeigte, überall in unſerm Lande bewahrt geblieben ſind vor allerlei Frevelthaten, wie ſie häufig genug aus großen allgemeinen Leiden hervorzugehen pflegen. Und das ſind gewiß Viele zu ihrem Segen inne geworden, es ſei nur der, wenngleich im gewöhnlichen Leben ſich oft verbergende, überhaupt nicht überall äußerlich hervortretende aber doch durch Gottes Gnade unſerm Volk tief eingeprägte, und in deſſen Sinn und Geiſt wohl unterhaltene und gepflegte Sinn der Frömmigkeit und der Ergebung in den göttlichen Willen, der uns in dieſer ſchweren ſorgenvollen Zeit von allem frei gelaſſen hat, was uns hindern würde, izt im reinen Gefühl der Dankbarkeit auf die Züchtigung zurükkzuſehen, die Gott von uns genommen hat. Ach! wenn ſich zu allem Elend, das wir geſehen und mitgetragen haben, auch das Verbrechen geſellt hätte! wenn Ungehorſam gegen die Geſeze, ſei es nun gegen die welche immer unſer Leben beherrſchen, oder gegen die Anordnungen, die in dieſer ſchweren Zeit für nöthig erachtet wurden, um die verderbliche Verbreitung der Krankheit zu beſchränken, wenn dieſer Ungehorſam in gewaltthätige Handlungen ausgebrochen wäre, ſo daß innerer Friede und Sicherheit wäre geſtört worden: wie gewaltig würde der Vorwurf, der auf unſerm gemeinen Weſen dann laſtete, uns niederdrükken, daß wir nicht vermöchten Gebet und Flehen wohlgefällig vor Gott zu bringen! und wie wenig würden wir mithin auch im Stande ſein, die laſſen Hände und die müden Knie wieder aufzurichten! Alſo wohl uns, und laßt uns Gott dafür beſonders danken, daß mitten unter der Trauer und den Leiden dieſer ſchweren Zeit die friedſame Frucht der Gerechtigkeit unter uns gewachſen iſt, daß der Sinn für chriſtliche Milde und Wohlthätigkeit ſich ſo regſam bewieſen hat, daß ſelbſt die, welche bei unſerm verwikkelten geſellſchaftlichen Zuſtande am meiſten zu kurz kommen, doch mit Freude und Dank eingeſtehen mußten, ihre Mitbürger ſeien nicht unwürdige Verwalter der zeitlichen Güter, und ſeien ihnen getreu zu Hülfe gekommen in der Zeit der Noth. So hat ſich denn auch durch dieſe Prüfung jedes ſchöne Band der Eintracht und des Vertrauens feſter geknüpft. Laßt uns nur nicht von irgend etwas, was der Augenblikk bringt, zu ſtark bewegt,

der Züchtigung die Gott über uns gebracht und nun uns wieder abgenommen hat, leichtſinnig vergeſſen: ſo dürfen wir hoffen, daß der Baum der Gerechtigkeit von einer Zeit zur andern noch reichere und ſchönere Früchte tragen wird, daß wir uns immer reichlicher ſchmükken werden mit allen bürgerlichen und chriſtlichen Tugenden, und daß wir uns durch Geſezlichkeit und Gemeingeiſt, durch Rechtſchaffenheit und reines Wohlwollen würdig zeigen werden der göttlichen Züchtigung. Denn der Vater züchtiget die er lieb hat, und will ſie durch ſeine Züchtigung üben in der Gottſeligkeit.

II. Nun aber, m. a. Z., laßt uns auch das zweite Wort unſeres Textes beherzigen! So richtet nun wieder auf, ſagt der h. Schriftſteller, die läſſigen Hände und die müden Knie.

Das nämlich, Ihr werdet es geſtehen müſſen, iſt die Natur aller ſolcher Züchtigungen, daß auf mehr als eine Weiſe die Menſchen dadurch gehemmt werden in ihrer gewohnten Thätigkeit. Wir haben uns vieler heilſamen Werke brüderlicher Liebe zu erfreuen, welche dieſe Zeit unter uns ans Licht gebracht hat: aber laßt uns nur auch nicht vergeſſen, wie dringend die Aufforderung dazu war; und dann werden wir wol geſtehen müſſen, wie rühmlich ſich auch im allgemeinen das Mitgefühl ausgeſprochen hat während dieſer Noth, das iſt immer noch kein Beweis, daß unſere Hände nicht wären laß geworden und unſere Knie müde; nur daß man dieſe Wirkung oft erſt ſpäter empfindet! Waren wir nicht alle weit über das gewöhnliche hinaus erfüllt mit dem Bewußtſein der Unſicherheit aller menſchlichen Dinge? und daß eben dieſes nicht anders kann als Luſt und Eifer zu allen den ineinandergreifenden Thätigkeiten und geſellſchaftlichen Bewegungen, denen doch das gemeinſame Wohlergehn immer wieder gleichſam aufs neue entſprießen muß, auf mancherlei Weiſe ſchwächen, das iſt die allgemeine Erfahrung, ſo daß nur zu oft während ſolcher allgemeinen Plagen und nach denſelben gar Viele ſich in dem frevelhafteſten und gewagteſten Spiel mit den irdiſchen Gütern verderben. Aber thun dieſes nur die leichtſinnigeren: ſo bemerken wir verwandte Veränderungen faſt bei Allen, und nur Wenige werden ſich dadurch auszeichnen, daß ſie ganz dieſelben bleiben. Und gehen wir auf die Urſache zurükk, welche ſolche Wirkungen hervorbringt: ſo iſt offenbar, daß dieſer Zuruf unſeres Textes unmittelbar gegen ſie gerichtet iſt. Schon als dieſe Seuche unſren an Kunſt und Wiſſenſchaft ſo reichen Welttheil zu verheeren anfing, wie lebhaft haben wir es

empfunden, daß doch alle unſere Kenntniß von den Kräften der Natur, unſere Geſchiklichkeit eine der andern gegenüberzuſtellen, eine durch die andere zu überwinden, ſich doch immer wieder unzureichend zeigt, ſobald ein unbekanntes Uebel plözlich hereinbricht, ſo daß dieſe Schrekkensgeſtalt unentlarvt und unergriffen einen Welttheil nach dem andern durchzogen hat! Und als ſie in unſere Mitte getreten war, wie fühlbar ward es da Allen, auch abgeſehen von der Art, wie man bei uns das Uebel abzuſchneiden und zurükkzudrängen ſuchte, daß der gewöhnliche Gang des Lebens und der Geſchäfte auf gewaltſame Weiſe zerriſſen war! Tritt uns das nun überall entgegen, wenn wir das große Feld der mannigfaltigſten Thätigkeit in unſerm bürgerlichen Leben mit unſern Blikken durchlaufen: wie natürlich, daß ſonach, auch wenn das Uebel vorübergezogen iſt, Jeder bei ſich ſelbſt ſagt, Was wird denn nun die Frucht aller Mühen und Sorgen ſein, in welche du dich jezt aufs neue hinein begeben willſt? Das iſt gewiß, gebrauchſt du auf gewohnte Weiſe deine Kräfte: ſo wirſt du dich auch bald wieder dem Zuſtande nähern, in welchem du dich in der früheren freien und fröhlichen Zeit wohlbefandeſt. Deine Werke werden wieder fortgehen durch deine Hand, und der Preis derſelben wird dir wieder zukommen wie ſonſt; Fleiß und Treue, Einſicht und Geſchikk werden wieder wenn auch nicht allein doch großentheils das Maaß beſtimmen, in welchem du an den Gütern dieſes Lebens in deinem Kreiſe Antheil haben wirſt: aber wie nichtig iſt doch dieſes ganze Treiben! wie fehlt es doch noch immer dieſem großen Gebäude menſchlichen Wirkens an einem haltbaren Grunde! Ja wenn es keine andere Gefahr gäbe als die in der Menſchen Hände zu fallen, keine andern Störungen als die aus dem Zuſammenſtoß menſchlicher Leidenſchaften aus den Verwiklungen menſchlicher Verhältniſſe entſtehen! da giebt es noch Wahrſcheinlichkeiten zu berechnen; da läßt ſich auch aus dem ungünſtigen noch günſtiges hervorlokken. Aber wenn die Natur uns mit ganz neuen furchtbaren Uebeln aus ihrem Schooße überſchüttet, daß allen Vorſichtsmaaßregeln und aller Kunſt der Aerzte zum Troz das menſchliche Leben in großen Maſſen dahin welkt: was lohnt es denn bei ſolcher Unſicherheit der menſchlichen Dinge über die wir längſt hinweg zu ſein glaubten, ſich aufs neue in ein Leben zu ſtürzen, das nichts iſt als Mühe und Arbeit? mit welcher Luſt kann auch das einfachſte eingeleitet werden, wenn ſo ſchnell der Tod zwiſchen Anfang und Ende treten kann! wozu ſäen, pflanzen und begießen wir, wenn wir ſo

wenig wiſſen, ach, nicht ob wir ſelbſt aber auch nur einer entfernt von den Unſrigen jenem ſchnell hinwegraffenden Uebel entgehen wird um zu erndten? warum nicht zurükkehren zu dem möglichſt einfachen Leben ohne ſo viele Zurüſtungen, die doch ſo oft vergeblich ſind, ohne ſoviel Anſtrengungen, die doch ſo leicht auf Spott gezogen werden können? Durch ſolche Gedanken bekundet ſich die Lähmung der Thätigkeit, die wol leider bei Vielen von der göttlichen Züchtigung zurükbleibt. Sind da nicht alle Sehnen des Muths zerſchnitten, wo wir ſolche Worte vernehmen? ſind da nicht gewiß die Hände läſſig geworden, und die Knie müde?

Aber wo die friedſame Frucht der Gerechtigkeit wahrhaft gereift iſt unter der Hize der Züchtigung, da werden auch ſolche Reden nicht gehöret, ſondern friſchere Stimmen laſſen ſich vernehmen. Wir deren Ziel nicht der Genuß iſt, und die wir nicht ringen nach dem Beſiz um des Genuſſes willen, warum ſollten wir inne halten und zurükgehen? etwa weil wir auf das kräftigſte freilich überzeugt worden ſind von der Unſicherheit des Genuſſes und der Trüglichkeit des Beſizes? Der Beſiz iſt nicht der Sporn unſeres Eifers, der Genuß nicht der Lohn unſerer Arbeit! Unſer Lohn iſt bei unſerm Vater im Himmel, der ins Verborgene ſieht, und dieſes Verborgene iſt der Geiſt in dem, die Treue mit der wir theilnehmen an dem geſammten Beruf der Menſchen auf der Erde. Sollen wir Herrſchaft auf derſelben üben und dieſe immer mehr ausbilden und vervollkommnen: ſo laßt uns unſer beſtes thun! Wieviel von unſern Werken bleiben ſoll, das ſteht bei dem der es weiß, wie er überall den geiſtigen Leib Chriſti auch äußerlich zieren und ſchmükken will. Was daran zerſtört wird, laßt uns emſig von neuem beginnen, damit der Schade bald erſezt werde! Werden wir auch durch die Züchtigung inne, wieviel uns noch fehlt an der Vollkommenheit in dieſem irdiſchen Beruf: laßt uns deſto treuer darauf achten, daß alles erſprießliche möglichſt Allen zu gute komme, keine heilſame Erfahrung verloren gehe, damit das geiſtige Auge ſich immer mehr ſchärfe, die Bewegung der Kräfte ſich beſchleunige, und ſo der Bau des gemeinen Wohls auf immer feſteren Gründen ruhe. Hat der Tod ungewöhnlich viel hingerafft von den Kräften, die mit uns arbeiten ſollten: laßt uns jeder nach Vermögen ihr Werk aufnehmen und ihre Laſt tragen, und vornehmlich auch laßt uns auf andern Seiten da wo und ſo wie wir es können die Gewalt des Todes beſchränken, durch nüchterne Mäßigkeit, durch gottgefälligen Frohſinn. Und warum ſollte die

Züchtigung die über uns ergangen iſt, uns die Geſtaltung des Lebens, die wir ererbt und fortgebildet haben, irgend verleiden? Haben wir doch auch in dieſer Leidenszeit und wol mehr als ſonſt erfahren, welche Seligkeit es iſt, auch unter Trauern und Thränen Liebe und Wohlthun zu üben. Und gewährt uns nicht hiezu ein Leben wie das unſrige, mit dieſen verwikkelten Verhältniſſen, die nur durch Liebe und Treue zu ordnen, mit dieſen vielfältigen Schwierigkeiten, die nur durch Liebe und Treue zu überwinden ſind, die meiſten Gelegenheiten, und mit dieſer Leichtigkeit Kräfte zu löblicher Wirkſamkeit zu vereinigen auch die reichlichſten Hülfsmittel dazu? So laßt uns unſern gemeinſamen Beruf ins Auge faſſen! ſo laßt uns auf die Stimme der göttlichen Züchtigung hören: dann werden wir, ehe ſie noch verklingt, auch ſchon anfangen die läſſigen Hände zu erheben und die müden Knie aufzurichten, um, wie es im Verfolg unſres Textes heißt, ſichere und kräftige Schritte zu thun ohne Straucheln. Dazu denn, m. g. Fr., möge uns, möge Allen, die der Herr heimgeſucht hat, dieſe Zeit gereichen!

Und daraus wird dann auch denen — damit auch dieſe ſchmerzliche Seite nicht unberührt bleibe in unſerer feſtlichen Betrachtung — deren Angehörige als Opfer dieſer verheerenden Krankheit gefallen ſind, ein beſonderer Troſt erblühen. Sterben doch die Menſchenkinder immer und werden aus der Mitte der ihrigen herausgeriſſen! ja das gewöhnliche Maaß des Todes wird, ſchon wenn wir auf einen Umfang wie der unſeres Landes iſt ſehen, durch dieſe Seuche nur um ein geringes erhöht worden ſein. Sterben ſie doch immer aus allen Lebensaltern bald ſchnell bald langſam, nach mehr oder weniger Leiden; und das eine oder andere macht, wenn die erſten Bilder etwas verbleicht ſind, für die Zurükkbleibenden in Bezug auf das weſentliche ihres Verluſtes nur einen geringen Unterſchied. Laßt uns alſo dieſen als minder bedeutend bei Seite ſtellen, und dafür einen andern ans Licht ziehen. Jeder Todesfall ſoll auf einen Theil unſerer Gemeinen wenigſtens immer auch einen lehrreichen und erhebenden Eindrukk machen, und uns von der äußeren Erſcheinung auf das innere Geheimniß und die tiefere Bedeutung des Lebens zurükkführen; und dies iſt gleichſam der lezte Dienſt, den jeder der Gemeinſchaft leiſtet, in der er ſelbſt des göttlichen Wortes theilhaftig geworden iſt. Aber das einzelne Sterben der Menſchen auf die gewöhnliche Weiſe bringt dieſe wohlthätige Wirkung in einem weit geringeren Grade hervor, und verbreitet ſie immer nur in einem kleineren Kreiſe, der größtentheils ſchon

ſeit längerer oder kürzerer Zeit vorbereitet den Eindrukk nur allmählig in ſich aufnimmt. Und wenn nun Angehörige und Freunde die entſeelte Hülle eines geliebten Todten zur Ruhe begleiten: kommen ſie wol leicht dazu, im Gefühl ihres Verluſtes ſich über das einzelne zu erheben? denkt man wol leicht daran, wieviel ſolche Trauerzüge täglich unſere Stadt durchwandeln? denkt man dabei an die im großen betrachtet ſo feſte und geregelte Ordnung des Abgelöſtwerdens aus dem Leben wie des Eintritts in daſſelbe? Aber dieſe große Erndte des Todes, wie allgemein hat ſie das Bewußtſein von der Unſicherheit dieſer irdiſchen Wanderſchaft gewekkt und erhöht! wie hat ſie durch die ungewohnte Geſtalt der Krankheit, die ſchon immer ſelbſt als ein Tod erſchien, durch die unbegreifliche Schnelligkeit, mit der das Leben ſich löſte, Allen das geheimnißvolle dieſes Ueberganges nahe gerükkt! wie dringend Allen ans Herz gelegt, daß wir anders nicht würdig und heiter in dieſer Nähe des Todes wandeln können, als wenn das Gemüth zu jeder Zeit in wohlgefälliger Ordnung gehalten und der Friede Gottes ungeſtört bewahrt wird, ſo daß wir uns der Bereitſchaft bewußt ſind, zu jeder Zeit und wie der Herr es beſchloſſen haben mag, in Frieden dahin zu fahren als ſeine Diener. Und ſo haben die Opfer dieſer Krankheit, auch die welche fern von den Ihrigen der öffentlichen Pflege anvertraut den lezten Athem ausgehaucht haben und auch abgeſondert von ihren Vorangegangenen nur unter denen, die daſſelbe Loos getheilt, ruhen, dieſen lezten und wichtigen Dienſt auf eine ausgezeichnete Weiſe geleiſtet.

Wenn nun aber freilich auch dieſe Zunahme an Weisheit, ſo wie die friedſame Frucht der Gerechtigkeit und die Wiedererwekkung der Kraft und des Muthes nur denen zu Theil wird, welche, wie unſer Text ſagt, durch die Züchtigung des Herrn ſich haben üben laſſen: ſo haben wir ja wol Alle an dieſer Uebung Theil genommen. Denn nur diejenigen haben ſich ſelbſt davon ausgeſchloſſen, die entweder im Wirbel leerer Zerſtreuungen das Bewußtſein deſſen, was um ſie her vorging, zu ertödten ſuchten, oder die ſich, nicht ohne ſich zugleich ihrem natürlichen Beruf zu entziehen, durch Entfernung dem Anblikk der gemeinſamen Noth entzogen haben. Jeder der ſeiner gewohnten Lebensordnung treu auf dem Wege ſeines Berufes fortgegangen, im Bewußtſein der Allen gleich nahen Gefahr thätig geblieben iſt und der gemeinen Sache nach Kräften gedient hat, iſt auch ſo geübt worden, wie eine ſolche Zeit es voraus hat vor jeder andern. Nur laßt uns dieſe Uebung nicht

etwa nur auf die jezt glükklich vorübergeführte Züchtigung beſchränken und ſie daher mit der heutigen Feier beſchließen. Nein, ſo wenig Einer unter uns dieſe Zeit wird vergeſſen, eben ſo unauslöſchlich möge auch uns allen die Erinnerung ſein, daß wir in ſolcher unmittelbaren Nähe des Todes nur unverzagt und ſicher blieben, weil das Bewußtſein in uns die Oberhand hatte, daß wir Bürger einer höheren Welt ſind, welche an der Unſicherheit und Vergänglichkeit keinen Theil hat, und weil das ewige Leben, welches wir dem verdanken, der mit demſelben die wahre Unſterblichkeit ans Licht gebracht hat, auch in allen widrigen Zufällen weit überwindet, und die Freudigkeit des Herzens zu Gott auch unter ſeinen Züchtigungen nicht untergehen läßt. Dünkten uns dieſe ihrer Zeit freilich auch Traurigkeit zu ſein: ſo war es doch nicht die Traurigkeit dieſer Welt, ſondern jener göttlichen verwandt, welche nicht nur zur Seligkeit führt, ſondern auch die Seligkeit in ſich ſchließt. In ſolchem Sinn laßt uns das Gedächtniß dieſer Zeit feſthalten, auf daß es uns zum bleibenden Segen gereiche als ein heilſames Zeichen aus unſerm eignen Leben heraus, daß wenn wir auch hier unter der Vergänglichkeit und im Angeſichte des Todes wandeln, doch auch hier ſchon unſer Wandel im Himmel iſt. Amen.

Ja, gnädiger Vater im Himmel! wir wiſſen es, Du züchtigeſt die Du lieb haſt! Auch wir haben in Deiner Züchtigung Deine väterliche Liebe erkannt, nach welcher du uns reifer machen wollteſt in chriſtlicher Gottſeligkeit, uns inniger unter einander verbinden und uns ein neues theures Unterpfand davon geben, daß denen, die Dich lieben, auch das drükkendſte und ſchmerzlichſte zum Guten mitwirken muß. So werde nun auch Deine Führung von uns verherrlicht dadurch, daß Deine Züchtigung an Keinem verloren gehe, und wir immer der friedſamen Frucht der Gerechtigkeit uns erfreuen, welche daraus hervorwächſt. Dann wird unſer Gang immer ſichrer werden und unſere Tritte feſter; und ſo geübt im Verſtändniß deſſen, was zu unſerm Frieden dient, werden wir auch immer würdiger werden des herrlichen Namens, daß wir das königliche Prieſterthum ſind, das Volk Deiner Wahl, welches Du auch durch irdiſche Leiden nach Deinem gnädigen Wohlgefallen zum ungetrübten Frieden hinführſt. Amen.

XXIV.

Zuverſicht und Kleingläubigkeit; in der Schifffahrt Chriſti dargeſtellt. †)

Text. Matth. 8, 23—27.

Und er trat in das Schiff, und ſeine Jünger folgten ihm. Und ſiehe, da erhob ſich ein groß Ungeſtüm im Meer, alſo, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und Er ſchlief. Und die Jünger traten zu ihm, und weckten ihn auf, und ſprachen: Herr hilf uns, wir verderben. Da ſprach er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum ſeid ihr ſo furchtſam? Und ſtand auf, und bedrohete den Wind und das Meer: da ward es ganz ſtille. Die Menſchen aber verwunderten ſich, und ſprachen: Was iſt das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorſam iſt?

M. a. Fr. Die Schrift ſagt, das menſchliche Herz ſei ein trotziges und verzagtes Ding.*) Trotzig wird es, wenn der Menſch in der friſchen Luſt des Lebens, und im Uebermuthe der Freude beginnt, ſeiner Ohnmacht und Abhängigkeit zu vergeſſen; verzagt wird es, wenn Uebermächtiges ihm ohne Schonung entgegen droht, und am meiſten, wenn er von einer feindſeligen Gewalt fürchtet die Strafe ſeiner Sünde. In der verleſenen Erzählung finden wir keines von Beiden. Das göttliche Selbſtgefühl des Erlöſers, der da wußte, daß er und der Vater eines ſeyen, kann unmöglich Jemand verwechſeln mit jenem verwerflichen Trotz; aber auch die Bangigkeit ſeiner Jünger war nicht mehr jene Verzagtheit eines der Sünde hingegebenen, und von ihren Folgen plötzlich überraſchten Gemüthes, ſondern nur die Kleingläubigkeit Solcher, welche zwar mit der Gewalt der Sünde zugleich auch ihre Verzagtheit

---

†) Die folgenden ſechsunddreißig Predigten ſind abgedruckt aus dem „Magazin von Feſt-, Gelegenheits-, und andern Predigten und kleineren Amtsreden. — Neue Folge. Herausg. von Röhr, Schleiermacher, und Schuderoff.“ Sechs Bände. Magdeburg, bei W. Heinrichshofen, 1823—1829.

*) Jerem. 17, 9.

abgeworfen haben, aber noch nicht erſtarkt ſind zu dem feſten Vertrauen, das der Erlöſer fühlte. So ſchwanken auch wir Alle, m. Gel., noch hin und her, bald mehr, bald minder furchtſam und kleingläubig. Trotz und Verzagtheit des natürlichen Menſchen ſollen wir abgethan haben, als Chriſti Jünger; aber im feſten und ſiegreichen Muthe ſtrahlt er allein ein unerreichbares Vorbild. Laßt uns demnach aus der verleſenen Geſchichte zu unſerer Erbauung und Stärkung ſehen: wie Jeſu göttlicher Muth und der Jünger menſchliche Kleingläubigkeit einander gegenüberſtehen, und auf einander wirken. Zwei Momente ſind in dieſer Beziehung die bedeutendſten: der Herr ſchläft und die Jünger wecken ihn; der Herr ſchilt die Jünger, und anbetend wird er von Allen bewundert. Auf dieſe Beiden laßt uns daher vorzüglich achten.

I. Der anmuthige, vom Jordan durchſtrömte, See Galiläa's, den der Herr öfter mit ſeinen Jüngern befuhr, glich, geſchützt von ſeinen bergigen Ufern, gewöhnlich einem glatten Spiegel, nicht ſelten aber auch ward, wie es auf ſo eingeſchloſſenen Seen zu geſchehen pflegt, er unerwartet von den heftigſten Stürmen durchwühlt. Ein ſolcher ergriff auch jetzt das kleine Fahrzeug, und riß es ſo gewaltig auf und ab, daß es ganz von Wellen überdeckt ward. Er aber ſchlief.

Der Herr ſchlief, weil es nicht ſeines Amtes war, das Schiff zu lenken. Da alle Aufmerkſamkeit, die er, der Unkundige, auf das hätte richten können, was die Kundigen thaten, nur eine unnütze Mühe geweſen wäre, und jede Einmiſchung, nicht herbeigerufen von denen, welche der Sache oblagen, nur hätte ſtörend ſeyn können: ſo überließ er den Lauf des Fahrzeuges der Kunſt und Sorge der Schiffer, und der Obhut der göttlichen Vorſehung; und ermüdet wie er war von den Anſtrengungen ſeines Berufs, ſchlummert er ein. So ſehen wir die unſchuldigen Kinder, welche Trauer und Gefahr nicht kennen, mitten unter Gefahr und Trauer bei den Verheerungen des Todes, bei dem Sturme der Elemente, bei allen Uebeln, welche menſchliche Leidenſchaft und Verkehrtheit häuft, ruhig lächeln und ſchlafen, wie ſehr auch wir verzagen, und ſeufzend unſer Lager mit Thränen benetzen. Sind aber die Jahre der Unkunde vorüber, dann kehrt dieſe unbefangene Sicherheit nicht eher wieder, bis das Herz in Gott feſt geworden iſt, und wir uns zu dem unerſchütterlichen Vertrauen erhoben haben, welches freilich Niemanden ſo wie dem Erlöſer der Welt eignen kann. Nur darauf gerichtet, daß und wie er den Willen ſeines Vaters vollbringe, und

dazu die ganze unerſchöpfliche Fülle ſeiner Gaben mit heiterer Anſtrengung verwendend, war er ruhig bei Allem und über Alles, was außer dem Kreiſe ſeines Berufs lag, und nicht von ihm abhing. Und ſtärker und erhebender konnte ſich dieſes nicht ausdrücken, als, indem er wie die Kinder ruhig ſchlief, und ſchlafen blieb, mitten im tobenden Sturme. Damit wir aber, m. g. Fr., den göttlichen Grund und den überſchwänglichen Werth dieſer Ruhe recht auffaſſen, ſo laßt uns dabei eines anderen Schläfers in einem auch vom Sturme bewegten Schiffe gedenken. Das Wort des Herrn erging an Jonas, den Sohn Amithai: *) er ſolle hinaufgehen und den ſündigen Männern von Ninive Buße predigen, oder Verderben drohen. Er aber wollte nicht, und als die Stimme des Herrn ihn immer wieder drängte, ſo beſtieg er ein Schiff, das über Meer fuhr, um dem Herrn zu entfliehen; ja, damit er ſo tief als möglich verborgen wäre, legte er ſich in dem unterſten Raume des Schiffes nieder, und ſchlief. So blieb er auch ſchlafen, als der Sturm das Schiff bewegte, daß alle Schiffsleute erſchraken, und im Vorgefühl des Verderbens Jeder zu ſeinem Gott betete um Hülfe. Dieſer alſo ſchlief, weil er ſeinem Gott den geforderten Dienſt, den er hernach mit ſo gutem Erfolge vollzog, geweigert hatte, und auf der Flucht war vor dem Herrn; er ſchlief, weil er ſchon mitten auf dem Meere wohl fühlte, daß er nur im Schlafe des Wortes vergeſſen konnte: Und nähme ich auch Flügel der Morgenröthe, und flöhe bis an die äußerſten Enden des Meeres, ſo würde auch dort deine Rache mich finden; **) ja die Furcht, nur zu dieſem Gefühle wieder zu erwachen, erhielt ihn in tiefem Schlaf mitten unter dem Geheule des Sturmes, und dem Toben des Ungewitters. Welches Gegenſtück zu dem Schlafe des Erlöſers. Denſelben Beruf hatte auch er, wie Jonas: den Verlorenen vom Hauſe Iſrael zu predigen Buße, denn das Himmelreich ſey da. Aber er hatte ſich nicht geweigert, und floh nicht vor dem Heern; vielmehr ſeitdem das Wort des Herrn an ihn geſchehen war, hatte er ſich treu und ungetheilt dieſem Dienſte gewidmet, überall umhergehend, und alle Mühſeligen und Beladenen zu ſich rufend. Er blieb in dieſem Dienſte, wiewohl er nicht hatte, wohin er ſein Haupt lege, wiewohl er traurige Erfahrungen genug machte von der Hartherzigkeit der Menſchen, die nicht Ohren hatten, zu hören, wiewohl er täglich mehr Veranlaſſung erhielt, das Wehe von Sodom und Go-

---

*) Jon. 1, 1 flgd. **) Pſ. 139, 9. 10.

morha herabzurufen auf die Stätte, wo am meiſten die Herrlichkeit Gottes ſich durch ihn kund gemacht hatte. *) Weil er nun ſo treu war, nicht wie ein Knecht, ſondern wie der Sohn in dem Hauſe des Vaters **): ſo konnte er auch in jeder Stunde der Erholung und des natürlichen Stillſtandes in ſeinem Beruf, wie es auch um ihn ſtürmen mochte, ruhig ſchlafen in der ungetrübten Sicherheit eines Gott nicht nur ergebenen, ſondern ganz von ihm erfüllten Gemüthes, gewiß und froh der allgegenwärtigen Allmacht des Vaters, mit dem er immer eins war.

Aus dieſem ganz entgegengeſetzten Schlafe nun wurden Beide, Jeſus und Jonas, auf die nämliche Weiſe erweckt, durch ihre wohlgeſinnten, aber kleingläubigen Gefährten. Denn auch des Jonas Schiffsgenoſſen waren in ihrer Art fromme Männer. Nicht nur betete Jeder zu ſeinem Gott, ſondern ſie tadelten auch bitter den Jonas, als er ihnen erzählte, er ſey vor dem ſeinigen geflohen; aber ihr Glaube war nicht ſtark, denn ſie verloren den Muth in der Gefahr. Sie beteten zwar; aber mit verzagtem Herzen. Sie meinten, es müße eine verborgene Schuld ſeyn, welche das höchſte Weſen ſtrafen wolle; und je weniger ſie dieſe zu finden wußten, um deſto mehr bemächtigte ſich ihrer Seelen die Angſt. Daher, wie es dieſer Gemüthsbewegung eigen iſt, konnten ſie es nicht leiden, daß mitten unter ihnen einer ruhig ſchlief; ſondern ſie weckten jenen Schläfer, wiewol ſie weit entfernt waren, irgend eine Hülfe von ihm zu erwarten, damit doch auch er beten, und auf jeden Fall ihre Angſt theilen möge. Und wie ſtand es auf dem Schiffe des Herrn mit ſeinen Jüngern? Für dieſe, ſofern nicht etwa Einer oder der Andere von ihnen perſönlich an der Leitung des Fahrzeuges Theil nahm, war eigentlich kein Stillſtand eingetreten in ihrem höheren Berufe. Nicht unausgeſetzt konnte und durfte der Herr unmittelbar auf ſie wirken, wie alles eigentliche Lehren nur auf gewiſſe Zeiten beſchränkt ſeyn darf. Sie bedurften von Zeit zu Zeit ruhiger Zwiſchenſtunden, um über ihren Herrn und Meiſter auch mit einander zu reden, ſich alle einzelnen Züge, woran ſie den Sohn Gottes erkannten, in's Gedächtniß zurückzurufen und im Verſtändniß und der Aneignung ſeiner Worte ſich gegenſeitig zu Hülfe zu kommen. Dazu konnten ſie auch während dieſer Fahrt, als ihr Herr ſchlief, ſtill und ruhig bei einander ſeyn, und hätten ſich durch das Ungewitter nicht dürfen ſtören laſſen in ihren heilſamen

*) Matth. 11, 20. 21. **) Hebr. 3, 5. 6.

Geſprächen. Aber ſo weit waren ſie noch nicht gediehen in der Sache des Geiſtes und der Feſtigkeit des Herzens. Als die Gefahr dringend ward und die Geſchicklichkeit der Kunſtverſtändigen nicht mehr zureichte, da vermochte ihr Glaube nicht, der Angſt das Gegenwicht zu halten, die ſich aller Andern bemächtigte, ſondern ſie wurden von derſelben mit ergriffen, und von der Furcht erfüllt, ihr gemeinſamer Untergang ſey nahe, konnten auch ſie nicht leiden, daß der Erlöſer, unkundig deſſen, was vorging, und fern von aller Furcht, unter ihnen ſchlief. Weder die Ehrfurcht, welche ſie der Ruhe ihres Meiſters ſchuldig waren, von deſſen Schlaf ſie jede Störung hätten fern halten ſollen, vermochte ſie zurückzuhalten, noch warnte ſie der Gedanke, daß er noch nie ſeine Wunderkraft für ſich ſelbſt, und in den Angelegenheiten ſeines Berufes gebraucht hatte: ſondern mit dem ängſtlichen Ruf: „Herr hilf, wir verderben,“ weckten ſie ihn aus dem ſüßen Schlummer, um ihn in den Kreis ihrer ſorgenvollen Empfindungen mit hineinzuziehen.

Hier laßt uns einen Augenblick inne halten, m. g. Fr., und von dem bewegten Schifflein uns zurückwenden in die oft eben ſo unruhig und ſtürmiſch bewegte Welt, die wir ja ſo gern einem Fahrzeuge vergleichen, das mancherlei Gefährlichkeiten ausgeſetzt iſt, und, ſo weit Menſchen daran Theil haben, menſchlichem Anſehen nach nur mit mäßiger Kunſt und Geſchicklichkeit regiert wird. Von dem thörichten Propheten aber, der ſich ſeiner Beſtimmung nicht fügen wollte, laßt uns bald abſehen. Möge es immer Wenigere geben, die dem Herrn ſo ganz den Dienſt verſagen, den er von ihnen fordert! Und wenn es ſelbſt in der chriſtlichen Kirche, wo doch auch ſolche Menſchen ihre Ohren nicht ganz verſtopfen können gegen die Stimme des Evangelii, Einigen von ihnen gelingt, ſich in einen ſo tiefen Schlaf der Sicherheit einzuwiegen, wie der Sohn Amithai: mögen dann nach Gottes Gnade ſchon die nicht ſeltenen Ereigniſſe dieſer beweglichen Welt, welche ſo leicht als göttliche Strafgerichte angeſehen werden, und die bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlichen unverholenen Aeußerungen aller Menſchen von natürlichem Gefühl, hinreichend ſeyn, die Sicheren aus dem Schlafe aufzuſchütteln, der dem geiſtigen Tode ſo nahe verwandt iſt. Ja, auch der noch ſehr Unſichere und Ungeläuterte kann und ſoll doch einem ſolchen zurufen: Was ſchläfſt du? und ihm nicht verhelen, daß er übel gethan, vor dem Herrn zu fliehen. Solchen Zuruf ſegnet Gott! und ſchon manchen Widerſpenſtigen hat er ſo zuerſt erweckt durch die öffentliche Stimme, und ihn, wenn er auch

erſt eine Zeitlang ſchmachten mußte, wie Jonas in dem Bauche des Unthiers, ſeinem Dienſte wieder gewonnen. — Wenn wir aber hoffen dürfen, daß es unter denen, die einmal der Stimme Chriſti gefolgt ſind, wenig ſolche giebt: wo finden wir auch nur Einen gleich dem Erlöſer? Nirgends! Finden wir aber irgendwo feſte Zuverſicht und unerſchütterliche Ruhe, ſo iſt es am meiſten bei denen, welche es am weiteſten gebracht haben in der Aehnlichkeit mit ihm, vorzüglich darin, daß ſie ſuchen den ganzen Kreis ihres Berufs mit möglicher Treue auszufüllen, in Allem aber, was nicht ihres Amtes iſt, auch nicht unruhig umhergetrieben werden, ſondern ſtille ſind zu Gott. Aber wenig giebt es ſo ſtarker und kräftiger Seelen, und groß iſt die Anzahl der Kleingläubigen, die den Jüngern des Herrn auf dem Schiffe gleichen. Je mehr wir noch Neulinge ſind in dem Leben, welches von Chriſto ausgehet, je weniger das Herz noch lauter iſt, und auf das einige Nothwendige gerichtet, um deſto mehr fehlt noch jene Ruhe und Sicherheit. Wird das Leben nicht von leichten Wellen getragen: gleich entſteht Beſorgniß und Furcht von allen Seiten; Zweifel erheben ſich nur zu leicht gegen das, was ſonſt der Seele am ſicherſten iſt; und wenn der Sturm nicht bald beſänftigt wird, ſo greift der Wahn immer weiter um ſich, als ob unſern reinſten und geiſtigſten Hoffnungen der Untergang bevorſtehe, und überall wird der ängſtliche Ruf gehört: Herr wir verderben! — Sind nun aber unläugbar die Ungläubigen und Schwachen immer die bei weitem größere Anzahl: ſo mögen die Stärkeren und Feſteren es auch nicht beſſer haben wollen, als der Erlöſer, und ſich nicht wundern, wenn es ihnen eben ſo ergeht. Sie mögen bedenken, daß ſie mit der großen Menge auf Einem Schiffe ſind. In dieſem engen Raume wird ihnen ihre wohl erworbene Ruhe unter den Stürmen des Lebens nicht gegönnt; ſie werden auch aufgeſtört durch das überhand nehmende Geſchrei, und zur Theilnahme an den kleinmüthigen Empfindungen ihrer Genoſſen auf das dringendſte aufgefordert.

Damit wir nun ſehen, was unter ſolchen Umſtänden das Schönſte ſey, ſo laßt uns beherzigen, was ſich weiter auf dem Schiffe des Erlöſers begab.

II. Die Jünger alſo, als die Wellen das Schifflein immer wieder bedeckten, und der Sturm ſich nicht legen wollte, und die Schiffsleute keinen Rath mehr wußten, wie ſie es irgend in den Hafen bringen könnten, ſo gingen ſie hin, wo der Herr ſchlief, und

rieſen ihm: Herr hilf uns, denn wir verderben! Er aber ſchalt ſie und ſprach: Ihr Kleingläubigen, warum ſeyd ihr ſo furchtſam?

Die Furchtſamkeit alſo, die ſie bewieſen, dieſe tadelte der Erlöſer. Ehe wir das aber genauer betrachten, laßt uns ſehen, wie ſich dieſe noch anders hätte geſtalten können, und wie er ſie dann würde getadelt haben. Jetzt war die Gefahr wirklich da, und dringend; der einfache Ton der ganzen Erzählung leiſtet uns dafür ſo ſichere Bürgſchaft, daß wohl kein unbefangener Leſer daran zweifeln kann, — und doch ſchilt der Erlöſer ihre Furchtſamkeit. Wie nun, wenn ſie vor aller Gefahr ſchon voll Angſt und Beſorgniß geweſen wären? Wenn ſie vor dem Sturme, anſtatt die Zeit der ruhigen und ſicheren Fahrt ſo gut als ihnen möglich war für ihren Beruf zu benutzen, in erwartungsvoller Unthätigkeit hinausgeſchauet hätten: ob nicht irgendwo auf der glatten Fläche das Waſſer ſich kräuſele, ob nicht irgendwo am heiteren Himmel ein leichtes Wölkchen ziehe, um dann gleich ängſtlicher Beſorgniß Raum zu geben, dieſes werde ſich zum furchtbaren Ungewitter ausbilden, aus dem tödtende Blitze auf dem See herabführen, oder aus jenem würden bald Wellen werden, die das Schiff in der Tiefe zu begraben drohten — ſolche Menſchen hat es zu allen Zeiten gegeben, und auch jetzt fehlen ſie gewiß nicht, — was würde dann der Erlöſer geſagt haben? Erinnert euch nur, m. Gel., wie er Gott redend einführt *) zu einem Menſchen, der, geſättigt von irdiſchem Beſitz, und der Zukunft ganz ſicher, ſich aller Thätigkeit entſchlägt, um bloß zu genießen, und zu ſich ſelbſt ſagt: Nun liebe Seele gieb dich zur Ruhe, und ſey guter Dinge. Du Narr, ſpricht Gott, dieſe Nacht wird man deine Seele von dir nehmen. Wenn nun der Erlöſer ſeine Jünger gefunden hätte, eben ſo aller heilſamen Thätigkeit, ja auch allem wahren Genuße entſagend, um blos zu fürchten, oder über eitlen Rathſchlägen zu brüten, wie das in der Ferne erträumte Unglück abzuleiten ſey: würde er ihnen nicht auch geſagt haben: ihr Thoren, wenn dieſe Nacht eure Seele von euch genommen wird, ſo wird nicht danach gefragt werden, wie ihr euch mit der Zukunft beſchäftigt habt, die ihr nicht erlebt, und euch mit den Sorgen künftiger Zeiten, und wäre es auch der morgende Sturm, unnütz belaſtet habt: ſondern nur danach, wie ihr die Zeit bis heute nach dem Willen Gottes benutzt habt, und dann wirkſam geweſen ſeyd. So aber fand freilich der Erlöſer ſeine Jünger nicht,

*) Luc. 12, 20.

und ſo ſoll ſich auch kein wahrer Chriſt jemals finden laſſen. — Aber auch ſo, wenn ſie, nun die Gefahr da war, und dringend, nicht nur kleingläubig geweſen wären, ſondern abergläubig und ungläubig, — ich meyne, wenn ſie, etwa wie des Jonas Fahrtgenoſſen, geglaubt hätten, was ſie träfe, ſey eine Strafe Gottes für eine verborgene Schuld; wenn ſie nun, weil doch ihr Herr und Meiſter, wenngleich ſchlafend, dergleichen Gefahr entgegen ging, auf den Gedanken gekommen wären: auch in ihm, und dann gewiß in ihm vorzüglich, ſey die Schuld; wenn ſie, weil keine andere in ihm gefunden werden konnte, angefangen hätten, zu fürchten, ſein ganzes Werk ſey Gott nicht angenehm, und er halte ſich vielleicht fälſchlich für den zum Retter der Menſchen Geſendeten; wenn ſie ihn nun geweckt hätten mit ungläubigem Herzen, um ſich von ihm loszuſagen, oder gar ihn zu ermahnen: er möge die gemeinſame Gefahr dadurch beſchwichtigen, daß er ſelbſt ſich losſage von ſeinem bisherigen Unternehmen! Oder meynt ihr vielleicht, es ſey nicht möglich, daß der Glaube, auch wenn er noch ſchwach und unbefeſtigt iſt, durch den Aberglauben, der den nächſten Erfolg für ein Zeichen des göttlichen Beifalls oder Mißfallens anſieht, ſo könne erſchüttert werden, daß er ganz dem Unglauben weichen müſſe? Aber ſagt der Erlöſer nicht ſelbſt: es gebe Viele, in denen das Wort vom Reiche Gottes zwar Wurzel gefaßt habe, und aufgegangen ſey, aber weil es nur einen unzureichenden Boden gefunden habe, ſo verwelke das ſchwache Pflänzchen gar leicht in der Hitze der Verfolgung? Was anders, als eben dieſes, hat wohl zum Grunde gelegen bei allen denen, welche, ſchon gläubig geworden, Chriſtum wieder verläugneten, wenn ſie ſahen, wie ſchwere Leiden um des Glaubens willen über die Brüder kamen? was anders bei allen denen, welche in irgend einem Werke Gottes, dem ſie ſich aus reiner Ueberzeugung hingegeben, wieder wankend werden, weil der unmittelbare Erfolg ihren Erwartungen nicht entſpricht? Und wie viele ſolche Beiſpiele könnten wir nicht aus allen Zeiten und aus allen Gegenden der chriſtlichen Kirche anführen! Ja, um auf die erſten Jünger des Herrn zurückzukommen, als dieſer zuerſt von ſeinem bevorſtehenden Leiden und Tode in dem Tone der Gewißheit ſprach, um die Seinigen vorzubereiten, damit die Heerde ſich nicht ganz zerſtreuete, wenn ſie den Hirten ſchlügen, und Petrus beſtürzt ausrief: Herr, ſchone dein ſelbſt, das widerfahre dir nur nicht! *) war es nicht eben dieſes, was die

*) Matth. 16, 22. 23.

Seele des ſonſt muthigen Jüngers, wenn gleich nur flüchtig, bewegte? Muß er nicht gedacht haben: wenn das geſchähe, ſo wäre es ja ein trauriges Zeichen, daß der verehrte Meiſter doch nicht beſtimmt ſey, das Reich Gottes aufzurichten? Sonſt wohl würde der Herr ihn nicht ſo hart angeredet haben: Gehe hinter mich, Satan; du ſuchſt nicht, was göttlich, ſondern was menſchlich iſt. Dies alſo iſt ſeine Stimme an Alle, die ſolchen Schiffbruch leiden am Glauben, und dies würde er auch jetzt den Jüngern insgeſammt zugerufen haben, wenn ſie ſich bis zu ſolchem Unglauben hätten verirren können.

Indeß ſo war es nicht; und möchten immer Alle, die auf dem Schifflein Chriſti ihre Fahrt durch dieſes Leben machen, bewahrt dafür bleiben, jene Worte des Erlöſers auf ſich anwenden zu müſſen. Zu den Jüngern ſprach er nur ſcheltend: ihr Kleingläubigen, warum ſeyd ihr ſo furchtſam? Haben wir nun bisher geſehen, was ihnen weit Schlimmeres hätte begegnen können, als dieſe Furchtſamkeit, die der Erlöſer tadelt: ſo laßt uns auch fragen: wie ſie denn hätten handeln müſſen, um gar nicht geſcholten zu werden? Wenn ſie nun doch jenen Grad der Selbſtbeherrſchung noch nicht hatten, daß ſie im heftigen Ungewitter, und in der drohenden Gefahr an etwas Anderes hätten denken können, als an das, was unmittelbar vor Händen lag; wenn ſie doch nicht ſtark genug waren, um diejenigen hinlänglich aufzurichten, welche noch verworrener waren, als ſie ſelbſt, und noch mehr außer Faſſung gebracht: ſollten ſie dennoch den Erlöſer nicht wecken, von dem ſie wußten, daß er Beſonnenheit und Geiſtesgegenwart genug habe für ſie Alle, und daß ihm alle Gemüther in ſeine Gewalt gegeben waren? Gewiß, wenn ſie ihn geweckt hätten, um das furchtbare, aber doch herrliche Schauſpiel mit zu genießen, und ſie dabei richtig zu leiten, damit ihnen durch das Drohende darin nicht auch das, worin ſich die göttliche Allmacht verherrlichte, möchte verdunkelt werden: ſo hätten ſie ihn geweckt, weil ſie ſeiner Weisheit bedurften, und er würde nicht geſcholten haben. Wenn ſie ihn aufgeweckt hätten mit der Bitte: Ordnung und Ruhe wieder herzuſtellen, die ſchwachen Gemüther zu kräftigen, ihnen die verlorene Beſonnenheit wieder zu geben, und ſie zu neuen und glücklichen Anſtrengungen zu ermuntern, — ſo hätten ſie ihn geweckt zu dem, was ſeines Amtes und Berufes war, und gewiß hätte er ſie nicht geſcholten, ſondern ſich gern ſeinem Schlummer entriſſen, um den geängſtigten Gemüthern aufzuhelfen. Aber weil ſie ſelbſt

ſo furchtſam waren, weil ſie ihn mit den Worten weckten: hilf Herr, wir verderben! darum ſchalt er ſie. Vielleicht aber denkt Mancher unter euch, m. g. Fr., indem ihr euch an die Stelle der Jünger ſetzt: wie, ſollten ſie denn nicht furchtſam geweſen ſeyn, eben weil auch der mit in Gefahr war, auf welchem das Heil der Welt beruhte? ſollte es ihnen denn nicht der ſchrecklichſte Gedanke geweſen ſeyn, daß mit dem ganzen Schifflein auch er könne begraben werden in der Tiefe des See's? Nein! dem Erlöſer ſelbſt, das ſehen wir deutlich, war keinen Augenblick bange; und ſo ſollten ſie auch außer Furcht geblieben ſeyn. Was ihn ſicher machte, war nur derſelbe Glaube, der in ihnen zwar auch war, der ſich aber ſtärker hätte erweiſen ſollen, wie bei mancher, ſo auch bei dieſer Gelegenheit. Wenn er der eingeborene Sohn war, und durch ihn das Reich Gottes ſollte gegründet werden: war es wohl möglich, daß jetzt konnte ſeine Stunde geſchlagen haben, und er ſo herausgeriſſen werden aus ſeinem Beruf, ohne es ſelbſt zu wiſſen, ohne, wie er von dem Augenblick an, wo er ihnen ſein Leiden wahrſagte, unabläſſig gethan hat, ihnen oder ſonſt Jemanden ſeine Anordnungen gegeben zu haben, und das Fortbeſtehen ſeines Werkes möglich zu machen? Das konnten ſie nicht beſorgen, wenn ſie an ihn glaubten! Vielmehr hätten ſie denken müſſen: wenn auch das ganze Schiff ſein Grab in den Wellen findet, und ſonſt kein Menſch gerettet wird, — über ihn muß diesmal noch unfehlbar die göttliche Allmacht walten, und weit gewiſſer muß der Höchſte dieſen Schläfer glücklich durch die Wogen an das Ufer bringen, als er dem widerſpenſtigen Propheten eine wunderbare Rettung verſchaffte, damit er ſeinen untergeordneten Beruf, wie er ihm beſtimmt war, noch erfüllen konnte. Dachten ſie nun ſo nicht, ſo mußte der Erlöſer ſie kleingläubig ſchelten. — Aber vielleicht haben ſie auch das gedacht, und ſind ſeinetwegen weniger beſorgt geweſen, als ihrer ſelbſt wegen; ſo daß, wenn ſie ſprachen: Herr hilf, wir verderben! ſie mehr dabei an ſich insgeſammt dachten, als daß ſie ihn perſönlich mit eingeſchloſſen hätten! Vielleicht meynten ſie: Ihn, ſeinen Sohn und Geliebten, werde Gott eben ſo gewiß aus den Wellen retten, als er ihn aus Egypten gerufen habe; aber wenn ſie nun verdürben, ſie, die er zu ſeinen Dienern und Gehülfen beſtimmt, und denen er ſich allein anvertraut hatte, — was dann aus ſeinem Werke werden ſolle? und ſo eilten ſie denn, ihn zu wecken, vornehmlich damit er Hülfe ſchaffen möchte, ehe denn ſie, ſeine Jünger und Freunde, verdürben. Aber auch wenn das

ihre Beſorgniß war, verdienten ſie, daß der Erlöſer ſie ſchalt: Ihr Kleingläubigen, warum ſeyd ihr ſo furchtſam. Und in beider Hinſicht wollen wir uns das auch laſſen geſagt ſeyn.

Wie die Jünger hätten ſicher ſeyn ſollen, daß ihr Herr und Meiſter damals nicht ſeinen Tod finden konnte, weil ſonſt auch ſein Reich hätte untergehen müſſen, welches er noch nicht für feſt gegründet erklärt hatte, dieſes aber doch nicht untergehen durfte: eben ſo ſollen auch wir unerſchütterlich feſt glauben, daß ſein Reich niemals untergehen kann, daß jede Gefahr, die demſelben droht, abgewendet, und Alles überwunden werden muß, was ſich ihm widerſetzt. Glauben wir, die göttliche Weisheit könne in der Regierung der Welt kein anderes Ziel haben, als daß dieſe ganz dem göttlichen Worte entſpreche, wodurch die Erſchaffung der Welt gleichſam gekrönt wird: ſo kann uns nie bange ſeyn, das Gute in der Welt könne untergehen. Glauben wir, Gott konnte in Beziehung auf die menſchliche Welt jenes heiligende Wort überhaupt nur ſprechen, weil auch ſchon die Zukunft ſeines Sohnes in das Fleiſch vorhererſehen war: ſo dürfen wir auch feſt darauf rechnen, daß Alles, was geſchieht, zum Beſten ſeines Reiches ausſchlagen werde. Niemals alſo darf das Gebet der Chriſtenheit, mag nun der Unglaube gegen ſie heranſtürmen, oder mögen die Wellen des Aberglaubens ſie bedecken, ihre Geſtalt unkenntlich, und ihre Bewegung unſicher machen, ja ihre ewige Wahrheit in die Tiefen des Abgrundes zu verſenken drohen, niemals darf es in den kleingläubigen Ton verfallen: hilf Herr, wir verderben! Unwillig würde uns immer der Erlöſer entgegnen: was ſeyd ihr ſo furchtſam! und mit um ſo mehrerem Rechte unwillig, als wir ſeine Verheißung haben, daß die Pforten der Hölle ſeine Gemeine nicht überwältigen ſollen, und als dieſe Verheißung ſich ſchon ſeit ſoviel Jahrhunderten auf das Herrlichſte bewährt hat. — Aber niemals laßt uns auch auf uns ſelbſt, oder diejenigen, die wir in einem engeren Sinne zu uns rechnen, einen zu großen Werth legen, und eben deßhalb zu ängſtlich beſorgt ſeyn, wenn uns irgend eine Gefahr droht, als ob der Herr nothwendig helfen müſſe, wenn wir verderben wollen. Dieſe Furchtſamkeit hat ihren nächſten Grund immer darin, daß uns die Augen gehalten ſind, wie jenem Propheten, welcher meynte, er ſey allein noch übrig in ſeinem Volke, der dem Herrn diene, alle Andere aber dienten dem Baal; als ihm aber die Augen eröffnet wurden, erblickte er viele Tauſende, die eben ſo aufrichtig Gott ergeben waren, wie er. Mußte er da nicht mit Freuden den-

ken: was iſt's alſo groß Unglück, wenn du auch umkommeſt? bleiben doch noch die Tauſende übrig, und werden das Reich Gottes aufrecht halten! So auch wir. Wähnen wir — und denkt euch nur dieſes wir, wie ihr wollt: einige Freunde, eine vertraute Geſellſchaft, eine abgeſonderte Kirche, ein Volk und Land, — wähnen wir, daß wir die einzige Auswahl ſind, die noch übrig iſt, und das Reich Chriſti auf uns beſchränkt; wähnen wir, daß wir unentbehrlich ſind zu irgend etwas, was wir dem Reiche Gottes und ſeiner Förderung weſentlich halten, — ein Wahn iſt es immer, denn Er allein war und iſt und bleibt ewig unentbehrlich in ſeinem Reich, — verfallen wir aber in dieſen Wahn: ſo werden wir dann natürlich furchtſam, wenn uns Gefahr droht, und ziehen uns den gerechten Tadel des Erlöſers zu, wenn wir, aus Liebe zwar zu ſeinem Reich, aber aus unverſtändiger Liebe, die rechte Faſſung des Gemüthes verlieren. Aber nicht nur das, ſondern gar leicht können wir auch auf dieſe Weiſe in einen von jenen beiden Abwegen hinein gerathen, welche noch ſchlimmer ſind, als die Furchtſamkeit der Jünger. Wer ſich für unentbehrlich hält, der kommt in ſtürmiſch bewegten Zeiten nur zu leicht dahin, zur Unthätigkeit zu erſtarren, indem er ängſtlich und zitternd nach ungewiſſen Gefahren umherſchaut. Wer einen zu großen Werth auf ſeine eigene Wirkſamkeit legt, der kommt nur zu leicht dahin, in Kleinigkeiten nicht ſelten, im Großen wenigſtens vorübergehend, ſeinen Genoſſen untreu zu werden, um ſich deſto ſicherer für ſeinen großen Zweck zu erhalten. Dieſes Beides laßt uns auf alle Weiſe vermeiden, damit wir nicht das Leben verlieren, indem wir es bewahren wollen; beſchleicht uns aber auf unſerer Lebensfahrt eine menſchliche Furchtſamkeit, dann auch getroſt unſere Zuverſicht zu dem nehmen, der uns wieder ſtärken und aufrichten kann, müßte er auch mit einem liebevollen Tadel beginnen.

Als aber der Herr jenes halb verweiſende, halb ſchon beruhigende Wort geſprochen hatte, da erhob er ſich und bedräuete den Sturm und die Wellen, und es ward ganz ſtill. Hier nun ſcheint meine Rede endigen zu müſſen; hier iſt nicht nur männlicher Muth, welcher aufrichtend und ſtärkend der Furchtſamkeit kleingläubiger Gemüther entgegentritt; hier iſt eine göttliche Kraft, der auch die Elemente unterthan ſind, die nicht nur die Furcht, ſondern auch die Urſache derſelben hinwegnimmt; und einer ſolchen Kraft dürfen wir nicht hoffen ebenfalls zu begegnen, wenn wir kleinmüthig ſind. Denn gewiß wäre es thöricht, zu glauben, daß der Herr, ſo oft wir irgend in Verſuchung kommen, zu rufen: Herr hilf uns, wir

verderben! wenn er auch unſere Furchtſamkeit tadelt, doch gewiß Allem, was uns beſtürmt, Ruhe gebieten werde. Um ſo thörichter wäre das, als wir wohl fühlen, nicht der furchtſamen Jünger wegen mußte der Sturm beſchwichtigt werden, denn Jünger hätte Gott unſerm Erlöſer noch anders woher erwecken können; ſondern ſeinetwegen allein, der jetzt, allen Stürmen entnommen, zum Heil ſeiner ganzen Gemeine oben regiert, uns aber keine Verheißung zurückgelaſſen hat, daß er die Einzelnen aus irgend einer äußeren Noth befreien wolle. Nur das Eine möchte ich fragen. Wenn nun damals Luft und See beſänftiget ward, wenn der ganze eben ſo ſchlichte als beſtimmte Ton der Erzählung uns dafür bürgt, dies ſey nicht nur um ſeinetwillen geſchehen, ſondern auch durch ihn, ihm ſey Wind und Waſſer gehorſam geweſen und dienſtbar: waren es ſeine drohenden Worte und Geberden, in denen unmittelbar dieſe Kraft lag? Das werden wir wohl ſchwerlich bejahen können, wenn wir unſere Erzählung genau betrachten. Denn wäre es nothwendig geweſen, daß er Worte ſprach, und ſeinen Willen durch Geberden kund that: ſo war es auch nothwendig, daß er aus dem Schlafe geweckt ward; und er hätte dann, wenn er auch die Furchtſamkeit ſeiner Jünger tadeln konnte, ſie doch auch wieder loben müſſen, daß ſie das Einzige nicht verſäumt, woraus Rettung hervorgehen konnte. Das aber hat er nicht gethan. Und ſollen wir glauben, wenn ſie ihn nicht geweckt hätten, und er alſo auch die Drohung nicht ausſprechen konnte, er dann mit ihnen würde untergegangen ſeyn? Wenn wir nun das nicht glauben können: ſo bleibt nur übrig, daß es ſein Daſeyn, ſeine kräftige Gegenwart an und für ſich war, was ihnen Heil und Rettung brachte; die Drohung aber, die er ausſprach, war mehr ihretwegen, und ſollte ihnen, was ſie auch uns in der Erzählung iſt, ein ſicheres Zeichen ſeyn, daß eine plötzliche Errettung wahrhaft von ihm ausgehe. Dieſes laßt uns feſt halten, m. gel. Fr.; ſo erkennen wir einen zwiefachen Zuſammenhang der geiſtigen göttlichen Kräfte mit den natürlichen. Denn hier auf dem Schiffe des Erlöſers ward Ruhe, und der Sturm legte ſich, ſobald Er hervortrat, und die empörte Natur gleichſam ſeiner Gegenwart inne war; die tobenden Wellen ebneten ſich nun wieder als reiner Spiegel, ſein heiliges Bild ungetrübt aufzunehmen, und der Sturm verwandelte ſich in ein lindes Säuſeln der Luft, die ſich gleichſam vor ſeiner erhabenen Majeſtät ſchmiegte. Aber auch dort auf dem Schiffe jenes Propheten ward Ruhe, und die Stürme legten ſich, ſobald die göttliche Gerechtig-

keit ihr Opfer gefunden hatte. Was ſollen wir zu Beidem ſagen? Das göttliche Recht ſoll geübt werden durch das Gewiſſen eines jeden Einzelnen, und durch den Gemeingeiſt Aller insgeſammt; wenn aber Beide nicht wirkſam ſind, wenn die Menſchen vor der Stimme des Herrn fliehen, dann, das iſt die alte, ſich immer noch wiederholende Erfahrung, richtet der Herr ſelbſt ſeinen Stuhl auf zum Gericht, die Winde macht er zu ſeinen Boten, und die Feuerflammen zu ſeinen Dienern, und ſie ruhen nicht eher, bis ſie ſeinen Willen vollbracht haben. Das iſt die altteſtamentliche, furchtbare Herrlichkeit Gottes, vor welcher ſich von dem ſündigen Adam an Alle beugen müſſen, welche noch vor der Stimme des Herrn fliehen wollen. Wenn aber wir, in der Kirche Chriſti, wo das Wort Gottes immerdar wohnt, nicht geflohen, ſondern geſucht und geliebt, wo das neue Gebot des Erlöſers, die göttliche Liebe waltet, wenn wir die Gewalten der Natur, wie furchtbar ſie ſich auch äußern mögen, noch als Werkzeuge göttlicher Strafen anſehen: ſo ſind wir mehr als kleingläubig. Denn wir wiſſen ja, der Menſch iſt berufen, die Erde zu beherrſchen, alſo auch durch Verſtand und Kunſt ſich die Kräfte der Natur zu unterwerfen und dienſtbar zu machen. Je mehr das geſchieht, um deſto weniger ſind dieſe Kräfte von denen des Menſchen ſelbſt zu unterſcheiden, und können auch nicht auf andere Weiſe als dieſe ſelbſt Werkzeuge der göttlichen Gerechtigkeit ſeyn. Was iſt aber wohl ein ſtärkerer Antrieb für die Menſchen geweſen, ihre Kräfte auszubilden und jenen Beruf zu erfüllen, als ihr gemeinſames Beſtreben, das Reich Chriſti überall hin zu verbreiten? So müſſen alſo auch Alle, die hieran Theil nehmen, immer mehr des frohen Glaubens voll werden, daß auch alle Kräfte der Natur immer mehr nur dieſem großen Zwecke dienen ſollen. — Aber freilich, die Herrſchaft des Menſchen über die Natur durch den Verſtand und die Kunſt, wie ſehr ſie ſich auch noch vervollkommnen möge, wird immer die Spuren der Sünde an ſich tragen. Da ſehen wir nun ihr gegenüber an dem Erlöſer die unmittelbare Gewalt eines göttlichen Willens über die Kräfte der Natur. Als jene nichts mehr vermochte, trat er hervor, bedrohete das Ungewitter, und es ward ſtill. Da verwunderten ſich die Menſchen und ſprachen: was iſt das für ein Mann, dem Wind und Wellen gehorſam ſind? — Wer er iſt, wiſſen wir, und verwundern uns nicht mehr. Mag er die Kankheiten bannen, mögen die Beſeſſenen vor ihm niederfallen, mag er den Wellen gebieten: es iſt dieſelbe göttliche Gewalt über die Natur, die uns an ihm

gewohnt iſt. Er iſt der Mann, dem Wind und Wellen gehorſam ſind, deſſen geiſtigen Zwecken nichts feindſelig ſeyn darf in der Natur, ſo wie auch alle Stürme in der geiſtigen Welt zu ſeiner Heilsordnung wirkſam ſeyn müſſen. Der iſt freilich Er allein; aber doch muß es uns aufrichten, und alle Kleingläubigkeit verbannen, daß dieſer uns angehört, und wir ihm. Allein nicht nur das, ſondern auch wir, wenn wir nur in ſeinem Namen handeln, d. h., nichts Anderes als ihn und ſeine Sache ſuchen, nichts Anderes als ſein Reich, und zwar in ſeinem Geiſte fördern wollen, nur mit den Waffen des Geiſtes darob kämpfend; wenn wir uns ſelbſt verläugnen, und alle leere Einbildung von uns fahren laſſen, feſt überzeugt, daß es auch ohne uns ihm nie an treuen Jüngern fehlen wird: dann ſind auch wir nicht ohne ſchöne Verheißungen. In meinem Namen, ſo ſprach der Herr bei ſeinem Abſchied von der Erde, als er ſeinen Jüngern befahl, in aller Welt ſein Evangelium zu verkündigen, in meinem Namen werdet ihr die böſen Geiſter austreiben, und mit neuen Zungen reden; ihr werdet auf Scorpione treten und ſie werden euch nicht ſtechen; Schlangen werden euch ſtechen, aber ſie werden euch nicht vergiften; Tödtliches werdet ihr trinken, und es wird euch nicht ſchaden; und meine Kraft wird in euch mächtig ſeyn, alles Schwache zu ſtärken und alles Kranke zu heilen. Amen.

XXV.

Chriſtus im Tempel; ein Vorbild für uns in unſern chriſtlichen Verſammlungen.

Text. Luk. 2, 41—49.

Und ſeine Eltern gingen alle Jahre gen Jeruſalem auf das Oſterfeſt. Und da er zwölf Jahre alt war, gingen ſie hinauf gen Jeruſalem, nach Gewohnheit des Feſtes. Und da die Tage vollendet waren, und ſie wieder zu Hauſe gingen, blieb das Kind Jeſus zu Jeruſalem, und ſeine Eltern wußten es nicht. Sie meineten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereiſe, und ſuchten ihn unter den Gefreundeten und Bekannten. Und da ſie ihn nicht fanden, gingen ſie wiederum gen Jeruſalem, und ſuchten ihn. Und es begab ſich nach dreien Tagen, fanden ſie ihn im Tempel ſitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörete, und ſie fragte. Und alle, die ihm zuhöreten, verwunderten ſich ſeines Verſtandes und ſeiner Antwort. Und da ſie ihn ſahen, entſetzten ſie ſich. Und ſeine Mutter ſprach zu ihm: Mein Sohn, warum haſt du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen geſucht. Und er ſprach zu ihnen: Was iſt es, daß ihr mich geſucht habt? Wiſſet ihr nicht, daß ich ſein muß in dem, das meines Vaters iſt?

Dies, m. a. Fr., iſt die letzte Erzählung unſerer heiligen Geſchichtſchreiber aus dem Zeitraume der Kindheit und Jugend unſeres Erlöſers.*) Gewiß gedenken wir Alle dabei der ſpäteren Zeit, wie, als er ſelbſt in dem Hauſe ſeines Vaters lehrend Licht und Leben um ſich her verbreitete, unter den Bewohnern Jeruſalems ſowohl, als unter denen, die dorthin wallfahrteten, ſchon wenn

---

*) Dieſen Zeitraum hatte ich in einer Folge von Predigten behandelt, in der dieſe die letzte war.

die Zeit der heiligen Feſte herannahte, die Frage beſprochen ward: was dünket euch, ob er kommen werde auf das Feſt? und wie die Lehrbegierigen niedergeſchlagen waren, wenn er zögerte. Aber wir können uns dieſe ſpätere Zeit nicht denken, ohne daß jene frühere voranging; denn Alles iſt nach Einem weiſen Rathſchluſſe Gottes zuſammengeordnet in dem Leben unſeres Erlöſers. Wie Er uns mit Ausnahme der Sünde in Allem gleich ſeyn ſollte: ſo war ihm auch beſchieden, uns darin gleich zu ſeyn, daß ſich die Kräfte ſeines Geiſtes nur allmählig entwickelten; daher denn auch, nachdem das Obige berichtet worden, der Zuſaz gemacht wird, Jeſus habe zugenommen an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menſchen. Und dieſe Entwickelung ward auch beſonders befördert durch das in unſerer Erzählung ſich kund gebende, und gewiß in der ganzen Jugendzeit des Erlöſers nicht erloſchene, innige Verlangen deſſelben, da zu ſeyn, wo in dem Hauſe ſeines Vaters die Schriftgelehrten bemüht waren, die Bücher des Geſetzes, und die prophetiſchen Schriften des alten Bundes den Lehrbegierigen verſtändlich zu machen und an's Herz zu legen. Daſſelbe ſollen unſere chriſtlichen Verſammlungen vorzüglich thun mit den heiligen Schriften unſers neuen Bundes; und wir werden hieher in unſere Kirchen getrieben von demſelben Verlangen, welches den Erlöſer damals in den Hallen des Tempels feſthielt. Nur daß er nicht über die Zeit ſeiner Unmündigkeit hinaus durch Belehrungen Anderer über das Wort Gottes etwas gewinnen konnte, uns aber eben dieſes beſtändig ein Bedürfniß bleibt, deſſen Befriedigung wir nicht nur augenblickliche Erhebung und Beſeligung verdanken, ſondern einen großen Theil unſeres inneren Wachsthums und Gedeihens. Um ſo wichtiger muß es uns ſeyn, Ihn auch in dieſem Verhältniß als Zuhörer bei den Lehrvorträgen der Schriftgelehrten zu betrachten, und auch von ſeiner Jugend zu lernen für unſer ganzes Leben. Wollen wir nun ſeine Art und Weiſe dabey mit zur Richtſchnur für die unſrige nehmen: ſo laßt uns auf Zweierlei ſehen. Erſtlich, daß er überhaupt mit ſolchem Eifer da verweilte, wo Schriftgelehrte und Phariſäer auf dem Stuhle Moſis ſaßen; und Zweitens, daß er ſich dort auf Fragen und Antworten mit ihnen einließ.

I. Die Eltern Jeſu hatten ihn vorzüglich deßhalb mitgenommen nach Jeruſalem auf das Feſt, weil er nun das Alter erreicht hatte, mit welchem die Unterweiſung in dem Geſetze begann, und alſo auch eine verſtändige Theilnahme an den Gottesdienſten möglich ward; und ſie hatten ihn gewiß in die Vorträge der Ge-

ſetzkundigen und Schriftgelehrten eingeführt, und ihm den fleißigen Beſuch derſelben während ihrer Anweſenheit empfohlen. Der Knabe Jeſus aber begnügte ſich damit nicht; ſondern ſein Eifer, an dieſen Belehrungen Theil zu nehmen, war ſo groß, daß er darüber die Abreiſe ſeiner Eltern verſäumte.

Hiebei fällt gewiß uns Allen zunächſt ein, wie ganz entgegengeſetzt der ſeinigen doch die Handlungsweiſe derjenigen iſt, welche unſere chriſtlichen Verſammlungen entweder ganz verlaſſen, oder ſie nur zufällig und ſparſam beſuchen. Thun nun Viele dieſes deßhalb, weil ihnen der Zweck unſerer Verſammlungen fremd iſt, und der Gegenſtand derſelben gleichgültig: ſo müſſen wir ſolche für jetzt übergehen, weil auf ſie das Beiſpiel des Erlöſers keinen beſonderen Eindruck machen kann, indem ſie eines anderen Weges gehen wollen, als den er ſelbſt gegangen iſt, und uns gezeigt hat. Andere aber giebt es, welche unſere Verſammlungen deßhalb für überflüſſig halten, weil ſie glauben, denſelben Endzweck beſſer und ſicherer zu erreichen, und ſich mit demſelben Gegenſtande fruchtbarer beſchäftigen zu können durch einſeitige Betrachtung des göttlichen Wortes, und deſſen, was fromme und kundige Männer darüber geſagt; und dieſe ſollten ſich an dem Beiſpiel unſeres Erlöſers ſpiegeln. Wer hätte wohl mehr Recht gehabt, ſich hierin auf ſich ſelbſt zu verlaſſen, als Er? Er, der, wenn wir ihn auch nur ganz menſchlich betrachten, wie denn hier auch nur von ſeiner menſchlichen Entwickelung die Rede iſt, ſchwerlich kann unbekannt damit geblieben ſeyn, unter was für Zeichen und Verheißungen er geboren war, Er, dem doch, auch abgeſehen hievon, gar bald eine Ahnung aufgehen mußte von dem Göttlichen in ihm, und dieſe ſich ihm immer mehr beſtätigen mußte durch das ruhige Bewußtſeyn einer reinen und ſicheren Entwickelung! In wem wäre wohl das Vertrauen natürlicher geweſen, daß er auch ohne alle menſchliche Hülfe ſein Ziel gewiß erreichen werde, als in Ihm, deſſen große Beſtimmung eben war, Allen ohne Ausnahme ſelbſt zu helfen? Und dennoch war eben Er hiervon ſo weit entfernt, daß, indem er ſeiner Mutter zur Antwort gab: Wiſſet ihr nicht, daß ich in dem ſeyn muß, was meines Vaters iſt? er dadurch ausdrücklich erklärte, daß auch er ſich unterworfen fühle jenem allgemeinen Geſetz: daß ſowohl zur Erkenntniß der Wahrheit, als zur Klarheit und Feſtigkeit des Willens, die menſchliche Seele auch vermittelſt des geſchriebenen göttlichen Wortes doch nur gelangen kann in der mittheilenden und erregenden Gemeinſchaft mit Andern. Später mußte

der Erlöſer in dem Hauſe ſeines Vaters ſeyn, um ſelbſt ſo mittheilend und erregend auf Andere zu wirken, — jetzt, um ſo auf ſich wirken zu laſſen; jenes, um unſerer Schwachheit zu Hülfe zu kommen, dieſes, weil er ſelbſt theilnahm an jeder menſchlichen Schwachheit, welche zuſammenhängt mit der Sünde. Wenn nun der Erlöſer ſelbſt dieſem Geſetze unterworfen war in der Zeit ſeiner Entwickelung: wie ſollte irgend Einer von uns, die wir immer in der Entwickelung begriffen bleiben, ſich demſelben mit Recht entziehen können? Wenn der Erlöſer hernach ſelbſt ſeine Wirkſamkeit auf dieſes Geſetz gründete, und dem gemäß verfuhr: wie ſollen wir glauben, nach einer andern Ordnung unſer Heil beſſer fördern zu können? Vielmehr wenn die Schrift ſagt, Gott habe ſeinen Sohn in die Welt geſandt, als die Zeit erfüllt war: *) ſo müſſen wir unter dieſe Erfüllung der Zeit eben dieſes ganz vorzüglich mit einrechnen, daß damals unter dem jüdiſchen Volke dieſe Art und Weiſe der Zuſammenkünfte in den Synagogen und Schulen ſchon eingerichtet war, in welchen die heilige Schrift nicht nur regelmäßig geleſen wurde, ſondern auch Aufforderung erging an Jeden, der ſich aufgeregt fühlte, ſie zur Erbauung der Anweſenden zu erläutern; denn dieſes Recht konnte nun auch dem Erlöſer nicht beſtritten werden, und ſo erhielt er einen feſten Sitz für ſeine Reden über das Reich Gottes. In dieſe Schulen ging er, wo er ſich eben befand an den Sabbathtagen, und folgte der Aufforderung, zu lehren, um zur Annahme der göttlichen Gnade einzuladen, und durch Worte der Weisheit und Anmuth zu erquicken und zu beſeligen, und die Apoſtel eben ſo. In den Schulen bewies Stephanus, daß Jeſus der Chriſt ſey; in der Halle Salomons, wo auch Jeſus gelehrt hatte, lehrte Petrus mit den andern Apoſteln; in den Schulen traten überall zuerſt Barnabas und Paulus als Lehrer auf, und verkündigten, daß Jeſus von Nazareth der ſey, der da kommen ſoll, und daß man keines Andern warten dürfe. Auf dieſe Art entſtanden die erſten Häuflein gläubiger Seelen, aus denen die chriſtliche Kirche geſammelt und zuſammengewachſen iſt, vermittelſt jener Verſammlungen in den jüdiſchen Schulen, welche der Erlöſer, zuerſt lernend, dann lehrend, geheiliget hat; und alle vollſtändige Ausbildung der chriſtlichen Lehre, alle Einſicht in die richtige Geſtaltung des chriſtlichen Lebens, iſt am meiſten ausgegangen von dieſen unſern chriſtlichen Verſammlungen, welche ſich jenen an-

*) Gal. 4, 4.

ſchloſſen, und ihnen ähnlich gebildet wurden. Kann alſo wohl dieſe Jemand für überflüſſig erklären, ohne ſich den Vorwurf mit Recht zuzuziehen, als denke er, Chriſtus habe nicht recht gewußt, wie am Beſten das Heil der Seinigen zu fördern ſey, ſondern er wiſſe es beſſer?

Doch diejenigen, welche unſern Zuſammenkünften die einſame Betrachtung des göttlichen Wortes vorziehen, machen hier gern einen Unterſchied geltend, theils zwiſchen dem göttiichen Wort des alten und des neuen Bundes, theils auch zwiſchen den erſten Anfängen der chriſtlichen Kirche, und ihrer jetzigen Geſtalt. Denn das Wort des alten Bundes ſey freilich dem großen Haufen ein verſchloſſenes Buch geweſen, wovon überhaupt Vieles ohne ſachkundige Deutung nicht habe verſtanden und aufgefaßt werden können, und noch minder wäre es den Meiſten möglich geweſen, ohne Anleitung das Wichtige von dem Minderwichtigen gehörig zu ſcheiden; beſonders aber hätten die leiſen Andeutungen des göttlichen Geiſtes von der Perſon und dem Reiche des Erlöſers nicht können aufgefunden werden, ohne die Aufſchlüſſe, welche der Erlöſer ſelbſt und ſeine von dem göttlichen Geiſt erleuchteten Jünger darüber gegeben. Alle dergleichen Erläuterungen aber hätten bei dem damaligen Zuſtande der menſchlichen Dinge nur mündlich können ertheilt werden; mündlich hätte ſie der Schüler von ſeinem Meiſter empfangen, und eben ſo nur auch ſeinen Schülern, und, ſoviel thunlich, dem Volke mittheilen können. Darum ſeyen dem jüdiſchen Volke ſolche Zuſammenkünfte nothwendig geweſen, um Glauben und Gottesdienſt lebendig zu erhalten, und ſie ſeyen auch nach gnädiger Fügung Gottes den erſten Anfängen der Chriſtenheit trefflich zu Statten gekommen. Ja auch das geben ſie zu, ehe die Schriften des neuen Bundes vorhanden geweſen, und in Eine geſammelt, und überall verbreitet, ſo lange, und alſo auch in jedem neubekehrten Volke, ſo lange, als die heilige Schrift nicht in der eigenen Sprache deſſelben zu leſen geweſen, ſeyen auch der Chriſtenheit ſolche Verſammlungen unentbehrlich geweſen, um die Lehre Chriſti zu erhalten, und zu verbreiten. Seitdem aber ſtehe es anders mit uns; und auch das Beiſpiel, welches der Erlöſer ſelbſt in ſeiner Jugend gegeben, ſey auf unſern gegenwärtigen Zuſtand nicht mehr anwendbar. Denn darüber ſeyen wir ja Alle einig, daß die heilige Schrift des neuen Bundes nicht auch wieder ein dunkles, und an und für ſich unvollſtändiges Wort Gottes ſey, daß auch diejenigen, die es in unſern Verſammlungen zu erklären, und auf unſere Gemüths- und Lebens-

zuſtände anzuwenden haben, nur inſofern im Segen arbeiten, als ſie ihrer Heerde von dem Worte Gottes nichts vorenthalten, und eben ſo wenig etwas von dem ihrigen hinzuthun. Aller Segen der Erbauung gehe alſo von dieſem Worte Gottes allein aus, und da wir uns eben in dieſem Vertrauen eine heilige und ſüße Pflicht daraus machen, es ſoviel möglich jedem Chriſten unmittelbar in die Hände zu geben, da Jeder in ſeiner Jugend auch ſchon auf das Heilſamſte darin beſonders hingewieſen, und im Verſtändniß deſſelben unterrichtet wird, da außerdem ein köſtlicher Vorrath deſſen, was gottſelige Männer alter und neuer Zeit über das Wort Gottes gedacht, und auf deſſen Veranlaſſung empfunden, und durch ſeine Kraft in ſich ſelbſt erfahren haben, auch faſt Jedem zugänglich ſey: ſo könne man nicht mehr behaupten, daß unſere öffentlichen Verſammlungen dem Chriſten unentbehrlich ſeyen, ſondern müſſe es Jedem anheim ſtellen, ob er ſeine Förderung in der Gottſeligkeit in den öffentlichen Anſtalten der Kirche ſuchen wolle, oder in der andächtigen einſamen Benutzung des göttlichen Wortes. Und ſo ſollte demnach nicht nur Chriſtus im Tempel, wenigſtens nicht ſo, wie wir es meynen, uns ein Vorbild ſeyn, ſondern auch die Ermahnung der Schrift: verlaſſet nicht unſere Verſammlungen, wie Einige pflegen, *) ſoll nur jener Zeit gegolten haben, und nicht der unſrigen. Das wollen wir doch ſo leicht nicht annehmen, m. Lieben, ſondern den Verächtern unſerer Zuſammenkünfte zunächſt das apoſtoliſche Wort vorhalten: der Glaube kommt aus der Predigt, **) und die Kraft des Geiſtes kommt mit dem Glauben. Die Predigt aber iſt nicht das ſtille Leſen, nicht die einſame Betrachtung, nicht das ermüdende und austrocknende Hangen des Auges an dem geſchriebenen Buchſtaben, ſondern die ergreifende Kraft der lebendigen Rede, und dieſes iſt die urſprüngliche Geſtalt des göttlichen Wortes; der geſchriebene Buchſtabe hingegen iſt nur der für ſich unzureichende Stellvertreter der lebendigen Rede. Als lebendige Rede an das Volk oder an ſeine Fürſten und Heerführer unmittelbar gerichtet, erſchien das Wort Gottes durch den Mund der begeiſterten Männer des alten Bundes, und als das Wort Fleiſch ward, da ward der Erlöſer der Welt nicht ein Schriftſteller, ſondern durch ſeine lebendige Rede ergriff er die Menſchen, und wurden ſie inne, daß er gewaltig lehre, und anders als die Schriftgelehrten und Phariſäer, und daß ein Prophet, ja der mehr ſey,

*) Hebr. 10, 25. **) Röm. 10, 17.

als ein Prophet, aufgeſtanden ſey in Iſrael. Was aber ſchriftlich von ihm aufbewahrt iſt, das iſt nur aus ſeiner mündlichen Rede genommen, und was die Apoſtel des Herrn ſchrieben an die chriſtlichen Gemeinden, und an einzelne Brüder, das war nur die Fortſetzung und Erneuerung ihres mündlichen Unterrichts, und war auch nur im Zuſammenhange mit dieſem denen recht verſtändlich, an die es gerichtet war. Wer konnte alſo wohl die Schrift leſen, und nicht geſtehen müſſen, daß der geſchriebene Buchſtabe immer wieder der Erfriſchung durch die lebendige Rede bedürfe, wie er urſprünglich ſein Leben nur durch ſie erhalten hat, und nur ein mehr oder minder ſchwacher Abdruck derſelben iſt! Wenn uns in unſerer Jugend die Schrift überliefert wird, ſind wir immer ſchon vorbereitet durch die lebendige Rede der Gläubigen, und durch die Lehre der Schriftkundigen, und darum leſen wir ſie mit Segen. Und wenn es in der Folge darauf ankommt, uns den Glauben zu ſtärken, oder uns um die Sünde zu ſtrafen, wer ſollte wohl die Verblendung des menſchlichen Herzens, und die Verfinſterung des Verſtandes ſo wenig kennen, um nicht einzugeſtehen, daß unſer Auge nur zu gern über das hinweggleitet, was ſich auf unſere ſchwache Seite am nächſten bezieht, und daß die Seele für ſich allein nur ſelten den Muth hat, ſich der ſcharfen Schneide des göttlichen Wortes ganz blos zu geben! Wie oft kam nicht der Erlöſer in der Folge in den Fall, die Phariſäer und Schriftgelehrten aus der Schrift zu widerlegen, die ſie von Jugend auf kannten, aber mit Augen geleſen hatten, welche nicht ſahen! Ja wie oft war er nicht veranlaßt, ſeine Jünger Thoren und trägen Herzens zu ſchelten, weil ſie das, was die Schrift von ihm ſagt, wohl geleſen hatten, aber es nicht in ſich aufgenommen. Und wenn wir uns in die Zeit hineindenken, wann die von den Apoſteln des Herrn und ihm ſelbſt ſo gern wiederholte Verheißung des alten Bundes wird in Erfüllung gegangen ſeyn, daß Keiner mehr nöthig hat, von dem Andern gelehrt zu werden, weil ſie Alle von Gott gelehrt ſind,*) und wir wollen fragen, wie denn die kommen muß: ſo können wir doch nicht anders ſagen, als daß nicht jede Seele für ſich allein eine Gottgelehrte werden kann, und nicht jede in einer abgeſonderten Bearbeitung des heiligen Geiſtes ſteht, ſondern nur vermittelſt des Austauſches der Einſicht und der Empfindung mit Andern in der lebendigen Gemeinſchaft, zu welcher Chriſtus uns Alle verbunden hat. Denn dieſe Gemein-

*) Jerem. 31, 33. Joh. 6, 45.

ſchaft zunächſt, nicht die einzelne Seele für ſich, hat ſich der Geiſt Gottes zum Tempel erwählt, und will dieſe nur durch jene immer mehr erleuchten und heiligen. Und wie könnte es auch anders ſeyn! So wie derjenige nur eine geringe Erkenntniß erwerben kann von den großen Werken Gottes, die ſeine Herrlichkeit verkündigen, und alſo auch nur von einer gar beſchränkten Bewunderung dieſer Herrlichkeit und Majeſtät erfüllt ſeyn, der ſich nur auf den kleinen Theil der Schöpfung beſchränken wollte, den er ſelbſt überſieht, und auch die Zeugniſſe und Belehrungen derer verſchmähen, welche Anderes geſchaut haben: ſo iſt es auch auf dem Gebiet der Frömmigkeit. Wer ſich durchaus mit demjenigen begnügen will, was er in dem einſamen Verkehr mit dem Worte Gottes in ſeiner eigenen Seele erfährt, der kann nie zu jenem ſicheren und reichen Beſitz gelangen, welchen wir nur in der Gemeinſchaft der Gläubigen erwerben. Möchten wir Alle es daher immer für einen wichtigen und heiligen Beruf halten, da zu ſeyn, wo auch der Erlöſer ſo gern und eifrig war, um durch die lebendige Mittheilung und gemeinſame Erwägung des göttlichen Wortes ſeinen Geiſt zu nähren und zu bereichern.

Aber, m. a. Fr., laßt uns nun auch nicht unbemerkt laſſen, wer denn diejenigen waren, zu deren Füßen der Erlöſer ſaß, als ihr aufmerkſamer Zuhörer. Es waren dieſelben phariſäiſchen Schriftgelehrten, gegen welche er hernach ſo oft ſeine Reden richtete, ſchärfere Reden, als wir ſie irgend ſonſt von ihm hören, in einem ſtrengen Tone, voll harter und bitterer Vorwürfe, indem er jenen Lehrern ſogar Schuld giebt, ſie verwalteten die ihnen anvertraueten Schlüſſel des Himmelreiches ſo, daß nicht nur ſie ſelbſt nicht hineinkämen, ſondern daß ſie auch Anderen wehreten, die gern hineingehen würden. Daß ihm aber eben dieſes, was er hernach an ihnen tadelte, damals noch gar nicht ſollte geahnet haben, können wir wohl nicht glauben. Denn unentwickelt war ſeine Einſicht in das göttliche Wort nicht mehr in dem Grade, weil ja ſchon Alle ſich über ſeine Antworten verwunderten; und in einem Irrthum über ihren Werth, daß er damals, wie es wohl oft genug geht, ihn höher angeſchlagen haben ſollte, als hernach, kann er wohl auch nicht ſeyn befangen geweſen. Denn ein ſolcher Irrthum, wenn wir in Beziehung auf das Göttliche ein Urtheil über einen Menſchen fällen, aber ein unrichtiges, kann wohl nicht ohne Sünde ſeyn, und der Erlöſer war uns nur in aller Schwachheit gleich, bis auf die Sünde, und wußte eben deßhalb mit einer uns unerreichbaren

Sicherheit und Klarheit, was in dem Menſchen ſey. Da er nun als Menſch nicht anders, als auf dem Wege der natürlichen Fortſchreitung ſollte der vollkommenſte und allein zuverläſſige Dolmetſcher des früheren göttlichen Wortes werden: ſo mußte auch der Sinn für die Wahrheit in Bezug auf daſſelbe, und auf Alles, was damit näher zuſammenhing, ſich zeitig und rein in ihm entwickeln. Wie könnte es alſo wohl anders möglich ſeyn, als daß auch ſchon damals, als er dieſen Lehrern im Tempel zuhörte, ſich in ihm ein Gefühl geregt hat, daß dasjenige nicht das Rechte ſey, was ſie der wißbegierigen Menge ihrer Zuhörer mittheilten, daß ihre Erklärungen über den göttlichen Willen, und die göttlichen Verheißungen nicht aus den Tiefen des göttlichen Wortes geſchöpft, ſondern wegen ihrer Oberflächlichkeit und Aeußerlichkeit mehr geeignet ſeyen, die Aufmerkſamkeit der Menſchen von dem Einen, was Noth thut, abzulenken, als darauf hinzuwenden. Gewiß müſſen wir dies auf alle Weiſe glauben, und dennoch ſehen wir, dieſes Gefühl hat den Erlöſer keinesweges ſo beherrſcht, daß es ihn gehindert hätte, gern und beharrlich da zu ſeyn, wo ſie das Wort Gottes nach ihrer Weiſe auslegten. Ja er hielt ſeine Gegenwart daſelbſt ſo wenig für etwas an ſich Unfruchtbares und Gleichgültiges, daß er nicht einmal die natürlichſte Veranlaſſung ſich zu entfernen ergriff, indem er ja hätte unter den Erſten ſeyn können in der Reiſegeſellſchaft ſeiner Eltern.

Läßt ſich wohl ein ſtärkerer Gegenſatz denken zu der Handlungsweiſe derjenigen Chriſten, welche unſere Verſammlungen zwar nicht verlaſſen, aber mit einer eigenmächtigen Auswahl und ſpröden Unterſcheidung dabei zu Werke gehen, indem ſie vorgeben, ſie könnten ſich da keines Segens, weder der Belehrung, noch der Erbauung erfreuen, wo, oft ſogar nur in geringfügigen und unweſentlichen Dingen, von denjenigen Vorſtellungen abgewichen wird, mit denen ſie ſich vertraut gemacht haben, und andere Ausdrücke gebraucht werden, als die ihnen geläufig ſind? Straft nicht das Beiſpiel des Erlöſers, das wir hier vor uns haben, ſolche Chriſten, daß ſie nicht in ſeinem Sinne handeln? Ja, dies wird noch deutlicher, wenn wir auch dieſes noch bedenken. Jene Schriftgelehrten mußten zugleich für ihr Anſehn unter ihrem Volke reden, und ihr Beruf war zugleich, einen gewiſſen Zuſtand der Dinge zu erhalten, der immer mehr zu verfallen drohte. Unter ſolchen Umſtänden konnte es ihnen denn leicht begegnen, zu dieſem Zweck etwas auch gegen ihre Ueberzeugung, oder ohne dieſelbe, zu ſagen. Bei uns aber iſt der Stand derjenigen, deren Amt darin beſteht, den

chriſtlichen Gemeinen mit der Lehre zu dienen, ſo unfruchtbar von dieſer Seite, und mit ſo vielen Mühen und Aufopferungen verbunden, daß wir immer Urſache haben, zu glauben, wer ihn ergriffen habe, der habe es um der Sache ſelbſt willen gethan, und es ſey ihm ein Ernſt, zu dem Gedeihen des göttlichen Wortes etwas beizutragen. Wo nun die Worte des Herrn ſelbſt und ſeiner Jünger gehört werden, und in ihrer Behandlung dieſer Sinn waltet, da ſollte irgend ein Chriſt, wenn er anders ein andächtiger Theilnehmer ſeyn will, ungeſegnet bleiben müſſen? Das wollen wir nicht glauben: wir müßten ſonſt die erſten und weſentlichſten Einrichtungen tadeln, welche Chriſtus und die Apoſtel in ſeiner Gemeine geordnet haben, und von denen die unſrigen abſtammen, und wir müßten einen unverhältnißmäßigen Werth legen auf das, was der Diener des Wortes zu demſelben hinzubringen kann, daß er, wenn gleich nur irrig und nicht feindſelig gegen daſſelbe, es dennoch ganz könne verdunkeln und lähmen. Und mag auch häufig genug mit Recht geklagt werden über vielerlei Schwächen nicht nur, ſondern auch innere Geſinnungen in denen, welche den Dienſt des Wortes verſehen: doch predigen ſie ja nicht das Unreine; vielmehr muß es am meiſten zurücktreten in den Stunden, wo ihre Gedanken nur dem Worte Gottes folgen dürfen, und von demſelben beherrſcht werden.

Soviel iſt allerdings wahr, daß wir nicht Alle einander gleich verſtändlich ſeyn können, und gleich zugänglich; daß, wenn Einer etwas von dem Andern in das Innere ſeines Gemüthes lebendig aufnehmen ſoll, Beide in einem gewiſſen Grade müſſen zuſammenſtimmen. Aber, wenn wir denken, je genauer deſto beſſer, ſo laßt uns ja die Grenzen nicht zu eng ſtecken; ſonſt wird am Ende auch der Letzte, der Jedem übrig bleibt, ihm nicht genau genug verwandt ſeyn. — Solche Grenzen ſind übrigens ſchon gezogen worden, durch göttliche Zulaſſung, ſo oft ſich eine neue Kirchengemeinſchaft in der Chriſtenheit bildete. Wenn wir aber überzeugt ſind, daß auch hier ſchon nicht ſelten menſchlicher Eigenſinn getrennt hat, was ſehr wohl hätte können vereinigt bleiben: ſo laßt uns ja nicht noch mehr Trennung veranlaſſen, und nicht auch hierdurch einer chriſtlichen Verſammlung untreu werden, und ſie verſtümmeln, der wir eigentlich angehören, uns ſelbſt aber immer tiefer in eine Einſeitigkeit verſtricken, die uns unmöglich förderlich ſeyn kann. Nicht umſonſt, m. Gel., wird in der Schrift das Wort Gottes in ſeinem Weſen und ſeinen Wirkungen mit dem Lichte verglichen. Das Licht

der Sonne ſtrahlt farblos und rein auf uns herab, aber aus den irdiſchen Dingen bricht es nur hervor in dieſer und jener Farbe, die indeß alle zu der Schönheit unſerer Erde beitragen; wo ſie in ihrer natürlichen Ordnung neben einander ſtehen, und in einander hinüberſpielen, da ſehen wir den Bogen des Friedens in vollkommener Schönheit prangen, und nur, wenn wir die verſchieden gebrochenen Strahlen alle wieder vereinigen, iſt das reine und ungefärbte Licht wieder hergeſtellt. So auch das Wort Gottes. Rein in ſeinem himmliſchen Glanze hat es durch den Sohn Gottes auf der Erde geleuchtet, aber in Jedem wird es ſein eigenes Licht, und bricht in eigener Färbung hervor. Die Schönheit der Kirche Chriſti beſteht darin, daß in der Gemeinſchaft der Gläubigen alle dieſe Farben friedlich vereint ſind, alle verſchiedenen menſchlichen Anſichten und Darſtellungen des Einen Heils ſanft in einander fließen. Das iſt das Wahrheitſuchen in Liebe, und wenn es dann endlich gelingt, daß Jeder Alle verſteht, und Alle Jeden, dann iſt die Reinheit des himmliſcheu Lichtes durch das Zuſammenfließen alles Verſchiedenen ganz wieder hergeſtellt.

II. Aber der Erlöſer war nicht nur gegenwärtig in den Schulen der Schriftgelehrten, ſondern er nahm auch vor vielen anderen Anweſenden einen genaueren Antheil an ihren Vorträgen, indem er theils fragte, theils zum Antworten ſich hergab, und er antwortete ſo, daß Alle ſich darüber verwunderten, weil nämlich aus ſeinen Antworten hervorging, wie genau er den Lehrern gefolgt ſey. Auf die ſo erworbene genauere Kenntniß nun von ihrer Lehrweiſe und ihren Anſichten, gründete ſich ſein nachheriger ſtrenger Tadel. Um nun auch dieſes auf uns anwenden zu können, m. g. Fr., müſſen wir nur ſoviel uns bequemen: daß wir nicht bei der äußern Form ſtehen bleiben, und es mit dem Fragen und Antworten nicht allzubuchſtäblich nehmen; denn ſo findet es freilich in dieſen unſern Verſammlungen faſt nirgend jetzt ſtatt. Aber was iſt denn das Weſen alles Fragens, und zum Antworten ſich Hergebens, als das Beſtreben, in den Sinn der vorgetragenen Lehre tiefer einzudringen, und zwiſchen den Gedanken und Anſichten, welche der Lehrende mittheilt, und denen, welche der Hörende mitbringt, Uebereinſtimmung und Verſchiedenheit genauer zu bemerken, und die letzte wo möglich auszugleichen. Das nun können auch hier bei uns alle aufmerkſamen Hörer, indem ſie auf der einen Seite bei ſich ſelbſt weiter fragen, und ſich bemühen, auf die Einwendungen, welche ſie machen möchten, die Antwort des Lehrenden aus

dem Zuſammenhange ſeiner Gedanken und dem, was ihnen ſonſt von ihm bekannt iſt, ſich ſelbſt zu geben, und indem ſie auf der andern Seite ſich vorſtellen, wie er ſie wohl fragen würde über ihre Gedanken, und ſich ihm zum Antworten hingeben.

Wenn ich nun die Sache ſo betrachte: ſo finde ich auch in dieſem Betragen des Erlöſers das Gegentheil von der Handlungsweiſe vieler, zum Theil eifrigen, Theilnehmer an unſern Verſammlungen, welche nämlich hintennach zwar auch eben ſo ſtreng und ſcharf tadeln, wie der Erlöſer als Lehrer die Phariſäer tadelte, aber jene thun es, ohne daß ſie vorher eben ſo in dem rechten Sinne gefragt und geantwortet hätten, wie uns von ihm erzählt wird. Freilich können wir nicht von jedem Chriſten verlangen, daß er tief und gründlich in den Zuſammenhang aller vorgetragenen Gedanken eingehe, und den Faden nicht nur eines einzelnen Vortrages, ſondern der ganzen Amtsführung eines Lehrers feſthalte. Wie ſehr wünſchen nicht alle Diener des göttlichen Wortes, daß alle ihre Zuhörer dies könnten! aber ſie können es eben nicht Alle, und bei weitem nicht immer iſt das die Schuld des Lehrers. Diejenigen nun, welche an dieſem tieferen Eindringen gehindert ſind, ſey es nun innerlich oder äußerlich, mögen dies ja keinesweges zum Vorwand nehmen, unſere Verſammlungen ganz zu verlaſſen, denn auch ſie werden nicht leer ausgehen, ſondern mehr oder weniger Segen davon tragen. Iſt es nun mehr, ſo mögen ſie ſich deſſen freuen, und Gott dafür danken, der ſein Wort auf allerlei Weiſe ſegnet, und gewiß thun ſie recht, wenn ſie fortfahren, ſich da Erbauung zu ſuchen, wo ſie aus Erfahrung wiſſen, ſie zu finden; aber wenn ſie mit dem Bewußtſeyn, daß ihnen noch Manches dunkel iſt und unverſtändlich, ſich doch befugt halten, ein Urtheil über ihn von ſich zu geben, und ihn im Vergleich mit Andern zu loben und zu erheben: ſo thun ſie unrecht, weil gar leicht eben in demjenigen, was ſie ſich nicht zur vollen Klarheit gebracht haben, etwas ſeyn kann, was ſie mißbilligen würden, und es tadeln, wenn ſie es recht kennten. So gab es unter den Zeitgenoſſen des Erlöſers viele Anhänger und Verehrer der phariſäiſchen Schriftgelehrten, welche dieſe Lehre über Alles erhoben, ohne doch alle die verderblichen Irrthümer zu theilen, welche Jeſus an dieſen rügt. Aber ſie hatten eben nicht gefragt und geantwortet, wie er. Wer aber weniger Segen findet bei einem Lehrer, wie es auch gewiß dem Erlöſer ging, daß er ſich nur in einer gewiſſen geſchichtlichen Kenntniß gefördert fühlte, aber nicht ſein Gemüth aufgeregt und be-

lebt, — hat aber nicht Zeit oder Gelegenheit durch Fragen und Antworten auf den inneren Grund zu kommen, der mag einen ſolchen Lehrer meiden, wenn er kann, und ſich einem andern zuwenden, denn Jeder muß für ſeine Seele ſorgen auf das Beſte; ein verwerfendes Urtheil aber über ihn zu fällen, hüte ſich ein ſolcher. Denn wie leicht kann es ſeyn, daß gerade in dem noch nicht Verſtandenen und in ſich Aufgenommenen die Quelle des Segens ſich würde eröffnet haben, wenn er nur tiefer hätte eindringen können. Und laßt uns bedenken, daß auch Chriſtus über die Phariſäer nicht ſo ſtreng und beſtimmt würde abgeſprochen haben, wenn er ſie nicht durch Fragen und Antworten auf das Genaueſte hätte kennen gelernt.

Verſteht mich alſo auch keinesweges ſo, m. a. Fr., als möchte ich gern die Diener des Wortes über allen Tadel erheben, und ihnen die Schrift und das Verſtändniß derſelben gleichſam zum ausſchließenden Eigenthum beilegen, oder das Amt der Predigt ſo hoch ſtellen, als ob keiner, der es nicht ſelbſt betreibt, ein Urtheil darüber haben könnte, ob es gut oder ſchlecht verwaltet wird. Denn darüber, ob einer eifrig iſt und treu, ob er die Perſon anſieht oder nicht, ob er ſucht Jedem zu dienen, oder ob er herrſchen will über die Heerde, ob er das Leben ſeiner Gemeine, ſo weit er Kenntniß davon erlangen kann, mitlebt, ſich freut mit den Fröhlichen, und weint mit den Weinenden, oder ob er ſtumpf iſt und gleichgültig bei dem, was ſich zuträgt in ſeiner Gemeine, ob er für die ihm anvertrauete Heerde Dank und Fürbitte vor Gott darbringt, und nicht aufhört, ſich Segen zu erflehen für ſeine Amtsführung, oder ob er nur verrichtet, was ſich gebührt, ohne daß ſein Herz dabey iſt, davon kann Jeder Erfahrung genug machen in Bezug auf den Diener des Wortes, dem er mit den Seinigen anvertrauet iſt, und kann ſeine Erfahrung mit der Erfahrung Anderer vergleichen. Aber über die Reinheit und Richtigkeit einzelner Theile der Lehre in ihrem Zuſammenhange mit den übrigen, über den eigentlichen Gehalt einzelner Ausdrücke im Vergleiche mit denen, an welche der Zuhörer ſich ſelbſt gewöhnt hat, über die Abſichtlichkeit, womit etwas geſagt oder verſchwiegen wird, im Vergleich mit der Art wie Andere es heraus heben oder zurückſtellen, darüber kann nicht Jeder urtheilen, das leuchtet ein, ſchon aus der großen Verſchiedenheit der Urtheile, welche wir hierüber beſtändig hören, leidenſchaftlich und partheiſüchtig die Meiſten, ſorglos und oberflächlich Andere, und nur Wenige immer, die auf dem ſicheren Boden einer genaueren Unterſuchung ruhen. Und doch, m. g. Fr., ſind es nicht

die Letzteren allein, welche von einem guten Gewiſſen können begleitet ſeyn? Müſſen nicht alle Andere ſich Vorwürfe machen, daß ſie, ohne innere Befugniß, und ohne daß ſie ſich wohlüberlegt das Zeugniß geben können, es in Chriſti Namen zu thun, auf der einen Seite die Wirkſamkeit derer ſtören, denen das Evangelium anvertrauet iſt, und auf der andern Seite die Gewiſſen verwirren, und den ruhigen Fortgang des göttlichen Wortes in noch unbefeſtigten Gemüthern aufhalten? Iſt wohl die Aehnlichkeit zu verkennen zwiſchen denen, welche ſo unbefugt über die Diener des Herrn urtheilen, und denen, welche über ihn ſelbſt abſprachen, und die Gemüther von ihm abwendig zu machen ſuchten, als verſtände er die Schrift nicht, und lehre das Wort Gottes nicht recht? — So gewiß aber diejenigen lieber nicht laut und öffentlich über dieſe Gegenſtände urtheilen ſollten, welche ſich die genauere Kenntniß nicht zu verſchaffen wiſſen, zu der Jeſus durch Fragen und Antworten gelangte, eben ſo ſehr haben nun diejenigen, welche ſich in dieſem glücklicheren Falle befinden, die Pflicht auf ſich, ihr Urtheil nicht zurückzuhalten. Wer ſeiner Sache ſo gewiß iſt, wie der Erlöſer es war, das Unvollkommnere und Verkehrte ſo anſchaulich darzulegen weiß, wie er, und zugleich ſich ſelbſt eben ſo freimüthig der öffentlichen Prüfung hingiebt, und ſo ſiegreich aus derſelben hervorgeht, wie er, für den iſt es nicht nur ein Recht, welches er wohl befugt iſt auszuüben, ſondern es iſt eine heilige Pflicht für ihn, wie auch der Erlöſer ſie als eine ſolche anſah, zu warnen vor denen, die an Kleinigkeiten ſaugen, aber was weſentlich iſt für das Reich Gottes vernachläſſigen, oder die auf irgend eine Weiſe die Schlüſſel des Himmelreichs an ſich halten, daß, ſoviel an ihnen iſt, Niemand hineingehen kann, oder die Jeſum zwar einen Herrn nennen, aber doch mehr ſich ſelbſt predigen, als ihn. Eben ſo eifrig aber ſollen ſie auch ſein gutes Zeugniß ablegen von denjenigen, welche ſie durch Frage und Antwort als getreue Haushalter kennen gelernt haben, eingedenk des Wortes Chriſti: was ihr den Kleinſten unter dieſen nicht gethan habt, das habt ihr mir auch nicht gethan. Denn je größer die Zahl derjenigen iſt, welche ſich ſelbſt des Urtheils begeben, um deſto wichtiger ſind die Urtheile, lobende ſowohl als tadelnde ſolcher, die einen reiferen Verſtand haben vom Worte Gottes, und doch nicht ſelbſt zu denen gehören, welche berufen ſind, am Worte zu arbeiten: viel vermögen dieſe und ſollen ſie vermögen in der Gemeine, um ſie zu läutern durch die Wahrheit, und zuſammenzuhalten durch die Liebe. So hat Johannes der Täufer

Chriſto Viele zugeführt durch ſein Zeugniß; ſo hat gewiß Chriſtus Viele gerettet vom verkehrten Wege, und für das Reich Gottes zubereitet durch ſeine ſtrengen Urtheile über die phariſäiſchen Schriftgelehrten. So hat die Läuterung der Lehre zu den Zeiten der Kirchenverbeſſerung viel Fortgang gewonnen durch das beiſtimmende Urtheil verſtändiger Laien; vor Allem aber durch das frommer und wohlunterrichteter Fürſten; und zu keiner Zeit werden die treuen Arbeiter im Evangelio in unſerer Kirche dieſer wichtigen Hülfe entbehren wollen. Aber nur ſolche können ſie leiſten, die ſich lange und reiflich bereitet haben durch Fragen und Antworten im Geiſt, und redlich bemüht geweſen ſind, Allen Alles zu ſeyn. Denn dieſes heißt keinesweges ſeine eigenthümliche Ueberzeugung aufgeben, um Anderer willen, davon war Niemand weiter entfernt, als der große Apoſtel, der jenes Wort geſprochen hat. Wohl aber gehört dazu, daß, wenn Jemand anders denkt als wir ſelbſt, wir zuerſt ſo viel als möglich er ſelbſt zu werden, und uns in ſeine eigenthümliche Art und Weiſe hineinzudenken und zu fühlen ſuchen, und dabei vorauszuſetzen, daß unbeſchadet der Einen Regel, nach der wir Alle einhergehen wollen, doch verſchiedenen Seelen auch verſchiedene Darſtellungen des Einen Heils förderlich und angemeſſen ſind. So ſuchte auch der Erlöſer ſich in die Denkart der Phariſäer hinein zu fragen und zu antworten, darum bewunderten ſie ſeinen Verſtand; aber indem er nur hierauf ausging, erkannte er doch um ſo leichter und ſicherer das Verkehrte in ihrer Denkungsart. Eben ſo nun wird auch zu jeder Zeit nicht nur jedes Urtheil über die Auslegung und Verkündigung des göttlichen Wortes, welches von dieſem wohlmeynenden Beſtreben ausgeht, ſich als verſtändig geltend machen, ſondern dieſem Beſtreben wird auch dasjenige niemals verborgen bleiben, was nicht auf dem Einen und ewigen Grunde ſteht, den Chriſtus ſelbſt gelegt hat.

Es iſt aber noch Eines, m. A., was ich mit wenigen Worten bemerken will, bei Gelegenheit der Fragen und Antworten des Erlöſers. Unter den Lehrern, mit denen er ſich ſo einließ, gab es gewiß auch ſolche, denn keiner Zeit hat es daran gefehlt, welche Meiſter waren ſowohl in der ſchneidenden Schärfe, als auch in der milden Anmuth der Rede; und wie der Erlöſer ſelbſt in der Folge ſeine Reden ſowohl durch ſcharfe und ſchneidende Worte belebte, wo es ihm angemeſſen ſchien, als auch mit ſchönen und glänzenden Bildern ſchmückte, ſo kann es ihm auch nicht an Gefühl für dieſe Vollkommenheit der Rede gefehlt haben. Wenn nun aber

dieſes ihn niemals ſo beſtach und überwältigte, daß er darüber verſtummt wäre, und des Fragens und Antwortens vergeſſen hätte: ſo zeigt er ſich hierin beſonders lehrreich für diejenigen unter uns, ſeyen es nun Viele oder Wenige, denen bei unſern chriſtlichen Zuſammenkünften eben dieſe Schönheit und Vollkommenheit der Rede faſt die Hauptſache zu ſeyn ſcheint. Ich bin weit davon entfernt, dieſem Vorzuge ſeinen Werth ſtreitig machen zu wollen; auch würde ich mich dadurch in Widerſpruch ſetzen mit der ganzen chriſtlichen Kirche, welcher es immer zur Freude gereicht, wenn bei einem Lehrer des Evangelii zu der Erkenntniß und Kraft göttlichen Wortes auch die äußere Schönheit und Anmuth der Rede ſich geſellt. Wie man ehedem diejenigen, die ſo begabt waren, mit beſonderen Beinamen ehrend bezeichnete: ſo ſehen wir auch jetzt noch allgemeine Trauer, wenn ein Mund verſtummt, der die Stätten unſerer chriſtlichen Erbauung durch eine würdige Wohlredenheit in einem vorzüglichen Grade zierte. *) Aber das dürfen wir niemals vergeſſen, daß hier die Sprache nur das Mittel iſt, dasjenige darzuſtellen, und auf Andere überzutragen, wovon das Herz erfüllt iſt, ein mangelhaftes Mittel — denn wer fühlt es nicht, daß unausgeſprochene Seufzer, mit denen der Geiſt ſich zu Gott erhebt, oft reicher ſind und inhaltſchwerer, als die ſchönſte Rede — aber bei allen Mängeln doch ein unentbehrliches, weil wir uns nur durch dieſes vernehmlich machen, und weil nur durch den richtigen Gebrauch der Rede unſer gemeinſamer Gottesdienſt ein vernünftiger wird. Der Inhalt alſo des menſchlichen Wortes, in welchem ſich das Göttliche verbreitet, und es durchdringt, iſt die Hauptſache; und aller Beredſamkeit bleibt nur der untergeordnete Dienſt zugetheilt, die Aufmerkſamkeit auf den Inhalt feſtzuhalten, und einzelne Theile deſſelben auszuzeichnen; an und für ſich aber glänzen, und Bewunderung erwerben ſoll ſie hier nicht. Wer ſich aber durch ſie ſo feſſeln läßt, daß er den Inhalt darüber vernachläſſigt, für den wäre es beſſer, damit er doch vielleicht die Wahrheit höre, er hörte ſie aus keinem beredten Munde. Dem Erlöſer, m. a. Fr., gab auch das Volk, unter dem er lebte, das Zeugniß, daß er gewaltig lehre, und ganz anders als die Andern. Darunter mögen Manche wohl verſtanden haben, jene ungeſchwächte und ungetrübte Kraft der Wahrheit und der Liebe in den Reden des Erlöſers, denn dieſe üben allein eine eigentliche

*) Dieſe Predigt wurde nicht lange nach dem Hinſcheiden unſers Hanſtein gehalten.

Gewalt aus auf die menſchliche Seele, Andere aber mögen darunter auch wohl nur die Schönheit und das äußerlich Anziehende gemeynt haben, wodurch ſich die Reden des Erlöſers gleichfalls auszeichneten. Fragen wir uns aber, welche von Beiden wohl mögen ſeine treuen Jünger geworden und geblieben, welche aber wieder hinter ſich gegangen ſeyn: ſo werden wir wohl unbedenklich antworten, daß diejenigen gewiß werden am feſteſten gehalten worden ſeyn, die gleich anfänglich von dem inneren Gehalt ſeiner Reden vorzüglich angezogen und gelockt wurden. Denen hingegen, welche nur den anmuthsvollen und glänzenden Redner ſuchten, kann leicht gerade ihres weſentlichen Inhaltes wegen manche ſeiner Reden zu hart geweſen ſeyn, ſo daß ſie ihn wieder verließen. Eben ſo wird es auch uns immer ergehen. Unſer wahres Bedürfniß iſt immer dieſes, daß uns das Verſtändniß des unerſchöpflichen Wortes Gottes immer mehr aufgeſchloſſen werde, und wir immer beſſer lernen in demſelben die Richtſchnur unſeres ganzen Lebens zu finden. Wenn wir nun glauben, daß wir dies Bedürfniß da nicht befriedigen können, wo die Schönheit und der äußere Schmuck der Rede fehlt, ſo geht uns etwas Anderes und Geringeres über das Eine, was Noth iſt; und wenn wir da, wo dieſe äußeren Vorzüge ſich finden, ſo von denſelben gefangen genommen werden, daß wir darüber vergeſſen, tiefer einzudringen in den Sinn einer Rede, durch welche uns das Wort Gottes ſoll erläutert werden, ſo können wir auch nicht, wie der Erlöſer in ſeiner Jugend, mit dem Alter zunehmen an Weisheit, ja wir ſind nicht einmal auf dem Wege zu dem Ziele, welches zwar Keiner jemals erreicht zu haben ſich rühmen kann, dem wir uns doch aber immer nähern müſſen, daß wir nämlich erſtarken ſollen im Geiſt zu der Vollkommenheit des männlichen Alters Chriſti. *)

Und nun, m. g. Fr., laßt mich nur noch Eins hinzufügen. Wie Alles, was ich auf Anlaß der Erzählung unſeres Textes geſagt habe, darauf beruht, daß aller Segen unſerer Verſammlungen, von der Kraft des göttlichen Wortes ausgeht, aber daß auch wiederum dieſe ganz weſentlich an die Gemeinſchaft der Gläubigen gebunden iſt: ſo hängt damit auch dieſes zuſammen, daß, wenn hier Alles iſt, wie es ſeyn ſoll, alsdann nicht etwa nur die Hörenden gefördert werden und erbaut, ſondern eben ſo auch der Redende. Wenn ihr euch hier, wie wir ja auch immer zu beten pfle-

*) Epheſ. 4, 13.

gen, durch wahre Andacht gegenſeitig unter einander erweckt, ſo werden auch wir mit erweckt, und in der Kraft der Gemeinſchaft ergriffen. Wenn eure andächtige Aufmerkſamkeit unſerer Erklärung der Schrift folgt, und wir die Erfahrung machen, daß ihr mit Fragen und Antworten im Geiſt euch beſchäftiget, ſo empfangen wir einen ſich immer erneuernden, erfriſchenden Eindruck von eurem Verlangen, welches ſich dem göttlichen Wort zuwendet, und dieſes drängt und treibt uns dann bei unſeren einſamen Beſchäftigungen mit dem göttlichen Wort, und wirkt befruchtend auf dieſelben ein, weil wir dabei um ſo mehr unſere Gemeine vor Augen und im Herzen haben. Und ſo können wir ſagen, daß auch wir durch euch immer beſſer zugerichtet werden zum Dienſte des Amtes; wie denn auch die Erfahrung auf der andern Seite genugſam zeigt, daß wenn es einem von uns an dieſem Segen der Gemeinſchaft fehlt, alsdann auch ſein Eifer und ſeine Tüchtigkeit eher abnimmt. So laßt uns denn immer zum gemeinſamen Leben in treuer Liebe verbunden bleiben, dann werden wir auch mit einander wachſen, wie der Knabe Jeſus, an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menſchen. Amen.

XXVI.

Am Todtenfeſte 1821.

Der heutige Tag, m. a. Fr., iſt beſtimmt zum frommen Gedächtniß derer, die in dem Lauf unſers nun beendigten kirchlichen Jahres von dieſem Schauplatz unſeres irdiſchen Lebens hinweggenommen worden ſind. Wie einzelne Fälle näher oder ferner hiebei einen Jeden berühren, das ſey dem ſtillen Nachdenken überlaſſen. Aber in einer großen Gemeinſchaft befanden wir uns Alle mit denen, die dahingeſchieden ſind; denn ſie ſind entſchlafen in dem Herrn, in demſelben, an welchen wir glauben und auf den unſre Hoffnung gerichtet iſt. Dieſe Gemeinſchaft, m. gel. Fr., muß ſich bewähren, wie im Leben, ſo auch im Tode; wie unſer chriſtliches Leben ein gemeinſchaftliches Werk, und ein gemeinſchaftlicher Kampf iſt, ſo iſt daſſelbe auch der Tod. Ja wir können es uns bei dieſer Gelegenheit wohl am wenigſten verbergen, daß unſer ganzes irdiſches Leben, von ſeiner natürlichen Seite angeſehen, nichts Anderes iſt, als ein Kampf gegen den Tod. Die zarteſte Sorgfalt wird dem aufkeimenden Leben gewidmet; die mannichfaltigſten Anſtalten menſchlicher Kunſt und Weisheit ſind darauf gerichtet, die Gewalt des Todes zu brechen, und das menſchliche Leben zu erhalten gegen alle zerſtörende Gewalten. Wir, die wir aus einem Jahre hinüberwandelten in das andere, wir ſind bis jetzt die Sieger geweſen in dieſem Kampf; diejenigen, welche der Herr hinüber genommen hat, ſind die unvermeidlichen Opfer, die in demſelben gefallen ſind. Und wie wir nun Jeder in der Stille ſeines Herzens ihr Andenken feiern dürfen, das muß ſehr weſentlich dadurch beſtimmt werden, ob unſer Gewiſſen uns das Zeugniß giebt, daß wir als ihre Genoſſen in dieſem Kampfe die Pflichten der Gemeinſchaft erfüllt haben. So ſey denn dies, als die beſte gemeinſame Vorbereitung zu der ſtillen frommen Betrachtung eines Jeden, der Gegenſtand unſerer jetzigen Betrachtung.

Text. 1. Joh. 3, 14.

Wir wiſſen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen ſind; denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode.

Dies, m. g. Fr., iſt ja die Art und Weiſe, wie der wahre Chriſt den Abſchied aus dem irdiſchen Leben betrachten ſoll, daß nämlich der Tod für ihn nicht mehr iſt, weil er aus dem Tode ſchon in das Leben durchgedrungen iſt, daß für ihn der Tod ſeinen Stachel, ſeine verwundende und zerſtörende Gewalt verloren hat, und daß dieſe untergegangen iſt in der Kraft des Glaubens und der Liebe. Aber der Apoſtel ſagt: „nur daran wiſſen wir, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen ſind, weil wir die Brüder lieben;" und ſo mögen wir in Anwendung auf unſern heutigen Gegenſtand dieſe Worte auch gleich ſo wenden: nur daran wiſſen wir, ob wir in dem gemeinſamen Kampf zwiſchen Leben und Tod gegen unſere dahingegangene Brüder die Pflichten der Gemeinſchaft erfüllt haben, wenn bis an den letzten Augenblick ihres Lebens in dem ganzen heiligen Umfang des Worts die Liebe thätig geweſen iſt. — Es giebt aber, m. g. Fr., einen zwiefachen Geſichtspunkt, aus welchem wir den Tod, und alſo auch den Kampf des Lebens gegen den Tod anſehen können. Zuerſt der ganz natürliche, daß auch der Menſch mit ſeinem irdiſchen Leben der Vergänglichkeit unterworfen iſt, und Gott allen Menſchen, wie ſie hier auf Erden wandeln, einmal geſetzt hat, zu ſterben. Dann aber wiſſen wir auch, der Tod iſt der Sünde Sold. Beides zwar lehrt uns die Schrift gewiſſermaßen als Eins und daſſelbige anſehen, und auch unſer natürliches Gefühl widerſpricht dem nicht. Denn wir können uns nicht abläugnen, die Sünde und die Vergänglichkeit, der auch die höchſte Geſtalt des Lebens auf der Erde unterworfen iſt, hängen ſo genau zuſammen, daß wenn wir uns das ganze Geſchlecht der Menſchen denken könnten ſeiner Natur nach ohne Sünde, wir faſt glauben müßten, auch der Tod könne für daſſelbe kein natürliches Ereigniß mehr ſeyn. Aber in unſerer vorherrſchenden Betrachtungsweiſe, in unſerm gewöhnlichen Gefühl pflegen wir Beides, und auch nicht mit Unrecht, zu unterſcheiden. Der Menſch bringt den Keim des Todes mit in das irdiſche Leben hinein, die verborgenen Kräfte der Natur entwickeln ihn, die Gewalt der Zeit unterſtützt dieſe Entwickelung, und wenn auf dieſe Weiſe das Leben zu Ende geht, ſo können wir auch den Tod nur von jener natürlichen Seite

betrachten. Aber wenn wir ſehen, wie viele aufreibende Gemüthsbewegungen das Leben verbittern, und eben dadurch auch verkürzen, wie feindſelig die Menſchen gegen einander treten, um die Gewalt der Natur gegen das Leben zu unterſtützen, welches ſie vielmehr gemeinſchaftlich vertheidigen ſollten: ſo ſehen wir darin den Tod, welcher der Sünden Sold iſt.

So laßt uns denn auf Beides gegenwärtig unſere Aufmerkſamkeit richten, und zuerſt in Beziehung auf das Eine und dann auf das Andere uns fragen: wie können wir uns das Zeugniß geben, in dem Kampf des Lebens gegen den Tod überall die Pflichten der Gemeinſchaft erfüllt, und in dem Geiſt der Liebe gehandelt zu haben gegen unſere Nächſten?

I. Zuerſt alſo, m. g. Fr., richten wir dieſe Frage an uns, inſofern der Tod aus der irdiſchen Natur hervorgeht.

Weil aber, m. g. Fr., alle menſchliche Dinge ſchärfer in's Auge gefaßt werden können, und alſo auch ein richtigeres Urtheil darüber entſteht, wenn wir ſie im Großen betrachten: ſo laßt uns denn unſer Auge dahin richten, wo wir den Kampf der verborgenen Gewalten der Natur gegen das menſchliche Leben im Großen betrachten können. Die Gelegenheit dazu fehlt uns nicht. Richtet euer Auge mit mir auf jenes unglückliche Land, das ſo lange ſchon heimgeſucht wird von dem Verderben einer anſteckenden Seuche; wo ganze Häuſer ausgeſtorben ſind, und Städte verödet, wo, ſobald die erſte Nachricht ertönt, daß in den Mauern eines Hauſes einer erkrankt ſey, Alle auch ſchon den erſten Schauer des Todes fühlen; wo menſchliche Kunſt bis jetzt nichts vermocht hat, als fruchtlos zu beobachten; wo alle Maaßregeln der Vorſicht vergeblich geweſen ſind, und ſelbſt die lindernde Kraft der Jahreszeit nicht im Stande geweſen iſt, die Gewalt des Verderbens zu brechen.

Wenn nun rohe Menſchen, welche der niedrigſten Begierden auch im Angeſichte ſolcher Verwüſtungen nicht vergeſſen können, — wenn ſolche, deren Wahlſpruch: „laßt uns eſſen und trinken, denn morgen ſind wir todt,“ unter ſolchen Umſtänden nicht anderes iſt, als der Ausdrunck einer leichtſinnigen Verzweiflung; — wenn dieſe in verödeten Städten mit gierigen Händen eindringen, um ſich einen Raub zu ſuchen unter dem verlaſſenen Eigenthum; wenn rohe Gewinnſucht, bald mit Liſt, bald mit Gewalt, die heilſamen Schranken, durch welche die geſunden Gegenden von denen, in welchen die Krankheit wüthet, getrennt werden ſollen, durchbricht, und mit Gefahr des eigenen Lebens, auch fremdes Leben in Gefahr

bringt, um des ſchnöden Gewinnes willen: welcher gänzliche Mangel an Liebe in dem gemeinſamen Kampfe des Lebens gegen den Tod; welche tiefſte Stufe der Erniedrigung, auf welcher wir doch auch ſolche menſchliche Seelen erblicken, welche den Namen Chriſti nennen und das Gebot der Liebe vernommen haben! — Sehen wir nun in ähnlichen Umſtänden Andere aus ängſtlicher Sorge für das eigene Leben allen Pflichten für die Ihrigen den Abſchied geben, und wiewohl ſie ſich ſagen könnten, daß ſie nicht im Stande ſind, ſich ſelbſt ſicher zu ſtellen, doch ſich ängſtlich zurückziehen und verſchließen, allein auf ſich bedacht, gleichgültig gegen die Leiden auch derer, die ihnen von Natur die Nächſten ſind, und denen Hülfe zu leiſten ſie alſo auch am meiſten berufen wären als Menſchen, die der Stimme der Liebe Gehör geben ſollen: o das iſt die niedrigſte Selbſtſucht, das iſt die kleinlichſte Liebe zu einem Leben, an welchem, ſo gebraucht und geliebt, ſo wenig zu verlieren iſt, daß wir hier kaum noch das Wort anwenden können: „wer aber ſein Leben ſucht, der wird es verlieren."

Wenn hingegen treue Sorgfalt zärtlicher Liebe die befreundeten Kranken nicht verläßt, ohne daran zu denken, wie leicht das Gift des Todes von ihnen übergehen kann in das eigene Blut; wenn auch von fern her hülfreiche Hände kommen, und ſcharfſichtige Augen, um zu ſehen, ob irgendwie die verderbliche Gewalt geſchwächt werden könne; wenn ſolche, die ſich beſonders berufen fühlen, ihr Leben den Werken der Barmherzigkeit zu weihen, die Nähe des Todes nicht ſcheuen, um denen hülfreich zu ſeyn, die ſchon verlaſſen ſind von Allen, welchen Gott ſie zunächſt anvertrauet hat: o das iſt die edelſte Gemeinſchaft in dem Kampfe des Lebens gegen den Tod, und in derſelben die reinſte und herrlichſte Kraft der Liebe; hiebei fühlen wir, wie weit ſich der Menſch erheben kann über irdiſche Sorge und irdiſche Begierde, hier erſcheint uns der Geiſt des Chriſtenthums in ſeiner ſchönſten Geſtalt, und wir fühlen, wie der, der aus Liebe ſein Leben ließ, eben ſolche Liebe auch eingehaucht hat denen, die an ihn glauben und ihm folgen.

Aber vielleicht fragt ihr doch, was können denn wir uns Lehrreiches nehmen aus dieſem auf der einen Seite ſo traurigen und erſchütternden, auf der andern ſo belebenden und ſtärkenden Bilde? M. g. Fr., der Kampf iſt überall derſelbe, die verſchiedenen Geſchäfte dabei ſind überall dieſelben. Laßt uns nun unſern Blick, nachdem er geſchärft iſt durch die Betrachtung des Gegenſtandes im Großen, auch auf dasjenige wenden, was ſich Aehn-

liches im Einzelnen und Kleinen auch unter uns darſtellt. — Es ſey unter uns ein verdientes und angeſehenes Glied der Geſellſchaft dem Tode nahe, der Ruf davon erſchalle in den verſchiedenen Kreiſen, in welchen ſich das Leben des Sterbenden bewegt hat: wenn dann Dieſer und Jener ſogleich ſeine Rechnung anlegt, was für Veränderungen der Todesfall ſowohl nach ſich ziehen könne in dem Gange ſeines eignen Lebens — Es ſey ein beachtetes Haus getroffen von der Hand des Todes: wenn dann der Hinterbliebenen Gemüth zunächſt von der Sorge erfüllt iſt, daß doch ja bei der Beſtattung des Entſchlafenen das Gepränge des Reichthums und des Wohlſtandes ausgeſtellt, und dabei die ſchauluſtige Neugier einer gleichgültigen Menge befriediget werde; wenn dann dieſe ſchauluſtige Menge ſich einfindet, durch lärmendes Getöſe das Ehrwürdige des ſtillen Zuges ſtört, und jeden tiefer Fühlenden ſchmerzlich verletzt, ſelbſt aber, ohne von irgend einem frommen Eindruck auch nur leiſe berührt zu ſeyn, ſich an dem Trauergepränge ſättigt: da müſſen wir ja wohl dieſelbe Rohheit und dieſelbe Verläugnung alles Edleren erkennen, die wir dort im Großen geſehen, da erſcheint eben ſo der Geiſt der Liebe erſtorben und verſtummt, und die Seele nur dem Eitlen und Vergänglichen hingegeben! Jede Erinnerung an etwas Aehnliches in unſerer Nähe, muß uns dieſen Tag der Feier ſtören, und das chriſtliche Gefühl verletzen, welches gläubig und liebend dem Entſchlafenen nachſieht; und doch werden wir geſtehen müſſen, daß auch ſolche Erſcheinungen uns keinesweges fremd ſind. — Oder wenn bei uns Jemand an gefährlichen Leiden darniederliegt, von unerträglichen Schmerzen gequält, und menſchliche Kunſt es ſchon aufgegeben hat, den Tod abzuwehren: können wir wohl ſagen, daß unter uns keine ſo weichherzige Seelen angetroffen werden, die in dergleichen Fällen nichts Angelegentlicheres haben, als ſich dem Anblick der Leiden zu entziehen, um nur nicht von ſchmerzlichem Mitgefühl überfallen, und von dem ſich immer wieder aufdringenden Bilde des Todes in der gewohnten Ruhe ohne Nutzen geſtört zu werden, weil ſie nämlich ja doch nicht helfen zu können glauben; denn daß Beweiſe der Liebe und ausgeſprochenen Mitgefühls auch für etwas zu rechnen ſeyen, fällt ihnen nicht ein. Und iſt das nicht dieſelbe kleinliche Selbſtſucht, die nämliche Sorge allein für ſinnliches Wohlbefinden, zum Nachtheil aller edleren Regungen des Herzens, wie ſie ſich uns ſchon oben dargeſtellt hat? und können ſo geſinnte Menſchen ſich wohl ohne zu erröthen in eine heilige Feier der Chriſten, wie die heutige iſt, ein-

miſchen, und unſere Empfindungen über die letzten Stunden des irdiſchen Lebens theilen, deren Anblick ſie doch niemals haben zu ertragen und zu benutzen vermocht.

Doch es hat gewiß unter uns auf der andern Seite auch nicht gefehlt an treuer und ſorgſamer Liebe, welche den Leidenden begleitete bis zum letzten Augenblick, ihn aufrichtete und ſtärkte durch die höhere Kraft, die wir alle nehmen können aus dem göttlichen Wort, und aus der nie getäuſchten Sehnſucht des Herzens nach dem, der Unſterblichkeit an das Licht gebracht hat. Gewiß haben wir oft geſehen, wie wahre Chriſten am Sterbebette der Brüder weder eigener Beſchwerden geachtet haben, noch ſich durch die tiefer ſchneidenden Empfindungen des Herzens übermannen ließen, ſondern den Kelch des Mitgefühls lindernd und hülfeleiſtend ausleerten bis auf die letzten bitterſten Tropfen, um das Werk der Liebe, bis der Athem ſtill ſtand, zu vollbringen. Das, m. g. Fr., das iſt der rechte gemeinſame Kampf des Lebens gegen den Tod, welcher auch den mit zum Sieger macht, der unterliegt, wenn fromme Liebe und liebreiche Frömmigkeit die letzten ſonſt bitteren und ſchweren Stunden des Lebens verſüßt, daß mit der zunehmenden körperlichen Schwäche das Gefühl der geiſtigen Kraft nicht ſinkt, ſondern ſteigt durch die Kraft der Gemeinſchaft, daß, wenn die Erde ſich aufſchließt, und das leibliche Auge ſich dem Lichte der Sonne ſchließt, dann der Himmel ſich aufthut und das Licht des ewigen Lebens in die ruhig dahinſcheidende Seele hineinſcheint; da iſt durch gemeinſame Kraft der Stachel des Todes gebrochen, und das Grab verſchlungen in den Sieg.

II. Nun aber, m. g. Fr., laßt uns auch die größere, die wichtigere Seite unſeres Gegenſtandes in das Auge faſſen: den Kampf des Lebens gegen den Tod, der der Sünde Sold iſt, wie wir uns zu betragen haben als ſolche, die mit einander und für einander auch in dieſem gemeinſamen Kampfe ſtehen, bis wir nach einander abgerufen werden von hinnen.

Wenn wir auch dies zur beſſeren Beurtheilung der Sache im Großen betrachten wollen, ſo laßt uns hinſehen auf jenes andere unglückliche und zerſtörte Land im Morgen. Ein Volk, nicht nur in der dunkeln Zeit des Aberglaubens und des Heidenthums die geiſtige Blüthe unſeres Geſchlechtes, ſondern auch in den erſten Zeiten des Chriſtenthums ein Licht der Welt, ſeufzt ſchon ſeit Jahrhunderten unter einem unwürdigen Joche, ähnlich dem Joche, von welchem ſchon der Apoſtel zu den Chriſten ſagt: „ſo ihr aber frei

werden könnt, ſo thut es viel lieber.“ — Es fühlt, wie unter dieſem unwürdigen Joche ihm auch die geiſtigen Kräfte verſchwunden ſind; und nachdem es lange geduldet hat, in einem Zuſtande, in welchem auch die geiſtige Freiheit der Kinder Gottes nur ſpärlich aufblühen kann, rafft es ſich auf, um ein beſſeres Loos zu erringen! Ein Theil bricht bewaffnet auf, um ſich loszumachen von dem unterdrückenden Sieger, bei dem kein gegebenes Wort gilt, und unter dem es keinen Zuſtand des Rechtes giebt, ſondern nur einer Gewalt, gegen deren Mißbrauch auch der Gehorſam nicht ſchützt, geleitet und geſegnet von denen, die das göttliche Recht und den Dienſt am göttlichen Worte unter dem unterdrückten Volke verſehen, und allerdings mit Recht dafür haltend, daß da, wo der höchſten Obrigkeit die Macht fehlt, ihre untergeordneten Diener und Werkzeuge in den Schranken der Ordnung zu halten, auch das Wort nicht mehr gelten kann: „ſeyd unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat“ — ſo bewaffnet und geleitet macht ſich ein Theil auf gegen die Unterdrücker; der andere aber bleibt ihnen wehrlos verpfändet. In herben wiederholten Kämpfen, von wenigem Erfolg gekrönt, fallen die Einen; der wilden Mordluſt preisgegeben, werden die Andern zu Hunderten geſchlachtet. O welch eine reiche Erndte des Todes! aber des Todes, der der Sünde Sold iſt. Nicht ohne eigene Sünde war das Volk in dieſen Zuſtand der Unterdrückung gerathen, ſondern es hatte ſeine Kraft vergeudet in eitler Luſt und innerem Streit, und ſo war es eine leichte Beute wilder Verheerungsſucht geworden. Aber auch nicht ohne fremde Sünde war es dahin gekommen; denn wie hätte damals alles, was den chriſtlichen Namen trug, zuſammentreten ſollen, um der hereinbrechenden rohen Schaar Einhalt zu thun, die auch jetzt noch den Namen des Herrn ſchändet und ſein Heiligthum mit Füßen tritt. Herbeigeführt alſo war der Zuſtand durch die Sünde; und der Tod, der nun ſeine Opfer fordert, iſt, wenn auch der Uebergang zu einem neuen Leben, doch immer noch der Sold der Sünde. Wohlan alſo, wenn wir ſehen, daß von den Wehrloſen Einige lieber dem Bunde der Chriſten abtrünnig werden, und den Namen des Herrn verleugnen, als daß ſie die Gefahr mit ihren Brüdern theilen; wenn wir auf der Seite der Unterdrücker die wilde Raubgier, und die rohe Mordluſt ungerührt von dem Anblick der wehrloſen Schwachheit ſich in ihrem Blute ſättigen ſehen: ſo iſt Beides: die Sache des Todes ſuchen, und die des Lebens im Stich laſſen, die tiefſte Rohheit, zu welcher der Menſch herabſinken

kann. — Wenn uns berichtet wird, wie auch diejenigen, die für die Sache des Rechts kämpfen, und überzeugt ſind, nichts zu thun, als was gegründet iſt in dem Rechte des Menſchen, und nichts, was ſie nicht thäten zur Ehre des Herrn; wenn auch dieſe dennoch in ihren Kampf einmiſchen rachſüchtige Leidenſchaften und perſönliche Erbitterung, und auch an ihrem Theil menſchliche Leiden mehren aus unreinem Triebe; wenn Schwache, zitternd vor jeder Gefahr, wünſchen, die Brüder möchten lieber das Schwerdt der Befreiung nicht ergriffen haben, ſondern vorgezogen, noch länger zu beharren in dem Zuſtande der Unterdrückung und Rechtloſigkeit: ſo zeigt uns Beides, wie auch, wenn der Keim des Guten in dem Gemüth nicht ganz erſtorben iſt, auch wenn edlere Triebe, die Seele in Bewegung geſetzt haben, doch die Schwachheit der ſinnlichen Natur, doch die Fähigkeit leidenſchaftlich erregt zu werden, auf das beſſere Beſtreben verunreinigend einwirken, und der Sünde den Zugang verſchaffen.

Sehen wir hingegen auf der andern Seite heldenmüthige Seelen, weder ihre eigene Gefahr achtend, noch die Gefahr derer, die ihnen vielleicht die Nächſten ſind durch die Bande des Blutes, verwandt auf jeden Fall durch die gemeinſame Abkunft und die gemeinſamen Schickſale, — den heiligen Zweck, den ſie ſich einmal geſetzt haben, verfolgen, aber immer geregelt durch das Geſetz der Liebe und der Gerechtigkeit, die Leiden, welche unvermeidlich ſind, nicht erſchwerend, dem beſiegten Feind Milde erzeigend, durch die Ungerechtigkeit nicht verleitet, Böſes mit Böſem zu überwinden, ſondern Wort und Treue feſthaltend, und mitten unter den wilden ſtürmiſchen Kämpfen bemüht, den erſten Grund zu legen zu einem künftigen würdigeren und heiterern Leben; ſehen wir eben diejenigen unter ihnen, welche den Feinden ihres Volkes hingegeben ſind, mit ſehnſüchtigen Blicken den Kampf für die Freiheit verfolgen, und, wie nahe ihnen die Gefahr auch drohe, ſelbſt in den nächſten Augenblicken als Opfer wilder Rache zu fallen, doch mit inbrünſtigen Wünſchen ihre in der Ferne kämpfenden Brüder begleiten und ſich ſtärken durch die Hoffnung und das Bild eines ſchöneren Lebens, welches auf den Trümmern des alten entſtehen ſoll: o das iſt ein chriſtlicher Heldenmuth, nicht unwürdig jener Zeiten, als die erſten Zeugen des Erlöſers ihr Blut vergoſſen für die Wahrheit des Chriſtenthums, nicht unwürdig aller Zeiten, welche köſtliche Güter des Lebens erſtreiten mußten, durch muthigen Kampf gegen Wahn und

Verkehrtheit, und ſo auch nicht unwürdig der Jahre, die uns die erſte Veranlaſſung gegeben haben zu dieſem Feſte.

So kann denn auch die Anwendung hiervon auf unſern jetzigen ruhigen und ſicheren Zuſtand uns nicht ſchwer werden. Denn ruhiger wohl iſt er und ſicherer als der vorige; aber iſt er ſchon ein ſolcher, der ganz frei wäre von eben der Sünde, in deren Gefolge wir dort den Tod ſeine reiche Erndte halten ſehen? iſt unſer Zuſtand ein ſolcher, daß Jeder die Macht, welche ihm die Geſetze anvertrauet haben, nur gebraucht, um das gemeinſame Wohl Aller zu fördern, und aus allen Kräften das Recht jedes Einzelnen zu ſchützen, daß alle, die zu unſerm geſellſchaftlichen Bunde gehören, auch einander wahrhaft befreundet und verbrüdert ſind, und nicht doch der Eine Dieſen, der Andere Jenen auszeichnet als einen ſolchen, der ihm feindlich gegenüber ſtehe auf der Bahn der Thätigkeit ſowohl als des Genuſſes? Sind wir hierüber noch nicht dadurch ſicher geſtellt, daß Jeder den Platz, aber auch nur den einnimmt in der gemeinſamen Ordnung, den die Kräfte, die ihm Gott gegeben, den der würdige Gebrauch, den er davon macht, den die Schätze ſeiner Erfahrung und Weisheit ihm anweiſen: dann iſt auch noch immer Veranlaſſung zu ruheſtörenden und aufreibenden Gemüthsbewegungen, und wir fragen uns dann billig bei dem Andenken an unſere Verſtorbenen, wie wir uns gegen ſie gehalten haben in dem gemeinſamen Kampf gegen dieſe Gewalten, welche das Leben trüben und alſo verkürzen. — Giebt es nun unter uns ſolche, die, eben weil Unruhe das Leben aufreibt, keine andere Sorge haben, als nur, wie ſie ſelbſt ruhig ihres Weges wandeln können, nie aber mit Gefahr eigener Unruhe mit dafür ſorgen wollen, daß Andere nicht beunruhigt werden, ſondern der eigenen Ruhe wegen ihre Meinungen über das Gute und Böſe, über das Vortheilhafte und Nachtheilige, über Recht und Unrecht unwillkührlich wechſeln, wie anders Geſinnte mächtig werden, und die einflußreichen Stellen ihres Kreiſes einnehmen; giebt es, Andere die unnöthigerweiſe, weil anderwärts das Unterſte iſt zu oberſt gekehrt worden, auch bei uns das Untere noch tiefer herabdrücken möchten, damit es langſamer emporkomme, und ihnen minder gefährlich werde, und die, ohne das gemeinſame Wohl im Auge zu haben, nur das zu bewirken ſuchen, wodurch ihr Anſehen und ihre Gewalt erhalten und gefördert wird: was iſt das anders, als eben jene treuloſe Entzweiung im Gemeinſamen für das Leben, die wir dort im Großen ſahen? Und alles Unrecht, was ſich auf dieſem Wege verviel-

fältigt, aller Argwohn, der in die unbefangenen Gemüther geworfen wird, alle Verkürzung des Lebens, die aus der muthwilligen Verwirrung der Verhältniſſe hervorgeht: wieviel Gewalt wird dadurch dem Tode eingeräumt, der der Sünde Sold iſt! Und wenn die Wahrheit, die doch allein das Leben beruhigen kann, entſtellt wird und verhüllt, um einen ſchmählichen Frieden zu ſchließen zwiſchen Gewiſſen und Vortheil, und ohne innere Vorwürfe thun zu können, was die Selbſtſucht gebietet; wenn der Eifer für die gemeinſamen Angelegenheiten durch Einmiſchung perſönlicher Beziehungen verunreinigt wird; wenn die gerechteſten Hoffnungen des gegenwärtigen Geſchlechtes für das künftige getäuſcht werden, indem diejenigen, welche am Beſten dem gemeinſamen Wohle dienen würden, in ihrem natürlichen Laufe zurückgehalten werden, um minder Brauchbare zu begünſtigen; kurz wo und wie nur immer menſchliche Leidenſchaften über dasjenige ſchalten, was allein durch Weisheit und Recht geordnet werden ſollte: werden dadurch nicht dem armen Leben die kräftigſten Stützen geraubt, und wird nicht der Grund gelegt zu einem ähnlichen Verfall deſſelben, wie wir ihn dort geſehen haben?

Aber, m. g. Fr., fehlt es auch unter uns nicht an reinen Seelen, die nichts wollen in dem gemeinſamen Leben, als den Frieden und die Eintracht auf dem Grunde der Wahrheit erbaut, die nicht ſuchen das Ihre, ſondern das, was des Nächſten iſt, aber auch wieder nicht dasjenige, was nicht in Wahrheit und im höchſten Sinne des Worts das Seine iſt, und eben deßwegen nichts Anderes als das Reich des gemeinſamen Herrn, dem wir alle dienen ſollen; fehlt es nicht an Solchen, die überall, wo ſie können, die ſtörende und vernichtende Kraft des Unrechts und der Leidenſchaften zu dämpfen ſuchen, durch alle Erweiſungen reiner Liebe, die ſich hüten, den Streit gegen das Verkehrte, was früher oder ſpäter von ſelbſt hinfällt, unnöthig zu verbittern, vielmehr die nachtheiligen Eindrücke zu verwiſchen ſuchen, die ſich unter ſolchen Verhältniſſen nur zu leicht erzeugen; giebt es noch Solche, die Jeden, der ihnen auf dem Wege des Lebens entgegen kommt, nach dem Maaße der Gaben, die er von Gott empfangen hat, als ein Werkzeug anſehen, welches er ſich zu ſeiner Ehre erwählt hat, und Jeden zu unterſtützen ſuchen in jedem Dienſt, den er Gott und dem gemeinſamen Erlöſer leiſtet, und die in ſolchem Sinne das ohnehin ſchon trübe Leben des Menſchen zu erheitern bemüht ſind durch den reinſten, geiſtigen Genuß: — Dieſe, m. g. Fr., und Dieſe

allein haben das Recht, ein Feſt zu feiern, wie das heutige, denen allein ſteht zu Gebote ein Andenken an die Verſtorbenen, welches durch keine Reue getrübt iſt. Denn dieſe können ſich ſagen, ſie haben jedes Leben, ſo weit es in ihren Kräften ſtand, geſchirmt gegen die Eingriffe roher Gewalt und Verkehrtheit, ſie haben Alles treulich gepflegt und bewahrt, was dem Leben einen Werth giebt, und jeder wohlthätigen Kraft des Geiſtes ihr Recht zu verſchaffen geſucht. Ohne durch andere Empfindungen geſtört zu werden, können dieſe bei dem Andenken an unſere dahingegangenen Brüder ſich ganz der frohen Hoffnung des Chriſten überlaſſen, des Glaubens ſich bewußt ſeyn, der den Tod überwunden hat, und der Liebe zu den Brüdern, gegen die ſie ſich nie verſündigt haben.

So iſt denn, m. g. Fr., dieſe Feier für uns Alle zugleich eine ernſte und heilige Prüfung. Jeder Dahingegangene, dem wir hätten Gutes erzeigen ſollen, was wir ihm nicht erzeigt haben; jeder Dahingegangene, deſſen Leben Störungen erfahren hat, welche wir, ich will nicht ſagen, ſelbſt herbeigeführt haben, aber gegen welche wir ihn hätten ſchützen können, wenn wir treu gefolgt wären: jeder Solcher macht uns Vorwürfe an einem Tage wie der heutige; das Andenken an ihn muß uns erfüllen mit dem Bewußtſein, daß auch wir der Sünde gedient haben, deren Sold der Tod iſt, welcher herrſchen wird, bis ganz und überall das Geſetz des Erlöſers, das neue Geſetz der Liebe herrſcht, und Alle mit gleicher Treue ihm folgen und ſeinen Willen thun. Dahin alſo laßt uns trachten, daß wir, Dem treu, der ſich für uns Alle dahingegeben hat, uns eben ſo gern hingeben für unſere Brüder, und, in dem treueſten Bunde der Liebe mit ihnen verharrend bis an den letzten Augenblick, bereit ſeyn, Jedem das zu gewähren, was wir ſollen und können. Dann iſt auch jedes Andenken an die Entſchlafenen mild, iſt jeder Schmerz um ſie edel und würdig; und indem wir Die feiern, die dahingegangen ſind, feiern wir zugleich den Fürſten des Lebens, der ſie aus dem vergänglichen Leben in das ewige Reich des Friedens hinweggenommen hat. Amen.

XXVII.

Paſſionspredigt. *)

Text. Johannis 19, 28. 29.

Darnach als Jeſus wußte, daß ſchon alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde, ſpricht er: Mich dürſtet. Da ſtand ein Gefäß voll Eſſig. Sie aber fülleten einen Schwamm mit Eſſig, und legten ihn um einen Yſop, und hielten es ihm dar zum Munde.

Auch dieſes kleinſte, m. g. Fr., und ſcheinbar unbedeutendſte unter den letzten Worten unſers Herrn am Kreuz, als er ganz kurz vor ſeinem Ende noch ſprach: „mich dürſtet," hat ſeine eigenthümliche Merkwürdigkeit, wenn wir es genau erwägen, und alle Umſtände dabei beachten. Noch wenige Monate zuvor hatte der Erlöſer in derſelben großen Hauptſtadt ſeines Volkes, vor deren Thoren er jetzt litt, unter dem feſtlichen Zuſammenfluß vieler Tauſende einladend gerufen: „wen da durſtet, der komme zu mir und nehme des lebendigen Waſſers." Und jetzt eben dürfen wir wohl ſagen, war er im Begriff dieſe Einladung auf ewig gültig zu machen, indem ihm durch ſeinen Gehorſam bis zum Tode die Macht gegeben ward, auf alle Zeiten hinaus allen geiſtigen Durſt aller Menſchenkinder zu löſchen. Leiblicher Weiſe aber mußte er, ſchon im Begriff das Zeitliche zu geſegnen, und den Geiſt ſeinem himmliſchen Vater zu befehlen, noch ſelbſt ausrufen: „mich dürſtet." Es iſt indeſſen nicht ſowohl der Gegenſatz zwiſchen der geiſtigen Fülle, und dem leiblichen Bedürfniß, wobei wir ſtehen bleiben müßen: ſondern was bei der Vergleichung beider Momente auf mich den größeren Eindruck macht iſt dieſes, daß unſer Herr, wie er dort mit der größten Unbefangenheit ſeinen geiſtigen Reichthum und die Fülle des göttlichen Lebens, welches in ihm war, Allen, die es hören mochten eingeſtand, um ſie ihnen anzubieten, eben ſo unbefangen auch

---

*) Aus derſelben Reihe, wie die vorige.

hier das leibliche Bedürfniß, welches er mit uns Allen theilte, eingeſteht, und zur Abhülfe bekannt macht.

Dieſes unbefangene Eingeſtändniß ſeines Bedürfniſſes wird durch die obwaltenden Umſtände ſo merkwürdig, daß wir es beſonders zum Gegenſtande unſerer Betrachtung machen wollen.

I. Was uns hierbei, m. g. Fr., billig zuerſt in Gedanken kommen muß, weil es mit einem wichtigen Stück ſowohl unſerer chriſtlichen Lebensweisheit, als auch unſeres chriſtlichen Glaubens genau zuſammenhängt, iſt dies, daß wir auch ſchon aus dieſem ſcheinbar geringhaltigen Worte ſehen, unſer Erlöſer hat, bis zum letzten Augenblick ſeines Lebens, Schmerz und Leiden niemals ſelbſt aufgeſucht, oder ſich als etwas Verdienſtliches aufgeladen, und eben ſo wenig hat er das Verdienſtliche ſeiner Erlöſung für uns in dasjenige geſetzt, was er litt. Nicht leicht, das wißt ihr ſchon, pflege ich in den Betrachtungen, welche wir in dieſer Leidenszeit jährlich anſtellen, bei den körperlichen Leiden unſers Erlöſers beſonders viel zu verweilen, eben deßwegen, weil ſie, wie alles Leibliche, nur die Schaale der großen Begebenheit ſeines Todes ſind, ſo daß, wer ſich zu lange und zu emſig damit allein beſchäftiget, ſich gar leicht den wahren Genuß des innern göttlichen Kernes verkümmern kann. Aber bei dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin, aufmerkſam darauf zu machen, wie ſich der Durſt, der den Erlöſer quälte, zu ſeinen übrigen körperlichen Leiden verhielt. Offenbar nämlich war dieſe Empfindung nur ein Geringes gegen die Schmerzen und Qualen, welche ſein am Holze ausgeſpannter Körper, nach Allem, was ihm ſchon Schmerzliches widerfahren war, durch dieſe Ausſpannung ſelbſt zu erdulden hatte, und welche unzertrennlich waren von der Todesſtrafe, die ihm ſeine Richter beſtimmt hatten. Aus demſelben Zuſtande freilich entſprang auch der Durſt, der ihn quälte; allein alle andere Pein, die er am Kreutze fühlte, konnte ihm nicht abgenommen oder auch nur gelindert werden, ohne die Todesſtrafe ſelbſt wieder aufzuheben. Weil ihm nun dieſe beſtimmt war, ſo ertrug er mit geduldiger Seelengröße Alles, was damit unvermeidlich verbunden war. Nur dieſem Durſte war abzuhelfen durch menſchliche Hülfe, und eben deßwegen rief der Erlöſer: „mich dürſtet,“ offenbar in der Abſicht, nur auch noch in dem letzten Augenblick ſeines Lebens durch menſchliche Hülfe eine Linderung wenigſtens dieſes Uebels zu erhalten.

Wenn er nun ſelbſt von dem Gedanken ausgegangen wäre, zu dem Bedeutenden und Weſentlichen ſeines Verſöhnungstodes

gehöre auch das Leiden, welches er dabei erdulden mußte; wenn er ſelbſt die Vorſtellung gehabt hätte, die wir bei vielen Chriſten finden, daß der Erlöſer ganz eigentlich durch das, was er litt, die Sünden der Menſchen auf die Art tilgen ſollte, daß er alles das erduldete, was ſie ſelbſt als Strafe für ihre Sünden hätten erdulden ſollen, und daß zu dieſem Ende ſein Leiden nicht groß genug ſein könne: wie hätte er denn wohl, geduldig, wie er ſein Leiden trug, ſo daß es ihm gewiß nicht größer erſchien, als es war, und durchdrungen, wie er bei ſeiner göttlichen Reinheit ſeyn mußte, von der Ueberſchwenglichkeit der menſchlichen Sünden, wie hätte er denn wohl daran denken mögen, auch nur den kleinſten Theil dieſes Leidens von ſich abzuwälzen, und es auch nur um ein Weniges zu verringern? So wollen denn auch wir, dieſen ſinnlichen Vorſtellungen entſagend, uns auch hierin zum Geiſtigen wenden, indem uns dieſes Wort Chriſti auf das Beſtimmteſte überzeugt, nicht das Leibliche zu ſeinem Tode gehörige ſey der Kelch, den er zu unſerm Heil bis auf den letzten Tropfen leeren mußte; ſondern der geiſtige Sieg, den er errang, ſey dasjenige, weshalb er ſelbſt mit Preis und Ehre gekrönt ward, indem er die Macht nahm dem, der des Todes Gewalt hatte, und wodurch wir Gott verſöhnt ſind, da wir noch Feinde waren.

Wie wir nun ganz deutlich ſehen, daß er auch dieſes mit ſeinem Tode verbundene Leiden ganz anders anſah, wie jedes andere: ſo können wir auch hier die rechte Weiſe von ihm lernen, die eben darin beſteht, das Unvermeidliche mit würdiger Geduld zu tragen, ohne daß wir uns ſelbſt oder Andern beſchwerlich werden, für Alles aber, was durch menſchliche Hülfe gelindert werden kann, auch menſchliche Hülfe anrufen. Wie wir nirgends in ſeinem Leben finden, daß er ſich Entbehrungen freiwillig aufgelegt hat, ihn aber überall zufrieden ſehen, und getroſten Muthes bei jedem äußeren Zuſtande, wie er ſich jedesmal aus ſeinem Berufsleben, und ſeinen äußeren Verhältniſſen ergab, wie er, ohne ſich weder deſſen zu ſchämen, noch einen beſonderen Werth darauf zu legen, unverholen ausſprach, „des Menſchen Sohn habe nicht, wo er ſein Haupt hinlege": eben ſo finden wir ihn auch hier bei ſeinem letzten Leiden, in geduldiger Stille tragend, wogegen keine Hülfe war, und dabei mit geiſtigen und göttlichen Dingen im Innern ſeines Gemüthes beſchäftiget, das Leiden aber, wogegen Hülfe war, gelaſſen und unbefangen ausſprechend: ob ihm etwa geholfen würde. Und wie er, während ſeines öffentlichen Lebens und Lehrens, überall durch Wort und

That bezeugt hatte, daß der ſündige Menſch ſich nicht Gott gefällig machen könne, oder ſich ein Verdienſt im Himmel erwerben, ſchon dadurch, daß er ſich ſelbſt Entbehrungen auflege, und freiwillig allerlei Leiden aufſuche, vielmehr die Mühſeligen und Beladenen aufgeſucht hatte, nicht nur um ſie leiblich zu erquicken, ſondern noch weit mehr, um ſie geiſtig von dem unnützen aber ſchweren Joche ſolcher äußeren Werke, und der betrüglichen Zuverſicht darauf, zu befreien: ſo ſehen wir ihn auch jetzt in ſeinem letzten Leiden weit entfernt von irgend einem ſolchen Gedanken, als gezieme es ihm, mehr zu leiden, als er mußte, um dadurch eine noch größere Stärke der Seele darzuſtellen, und die Zahl ſeiner Selbſtüberwindungen und Tugenderweiſungen zu vermehren. Vielmehr, was er auf eine ſchuldloſe Weiſe Peinliches von ſich abwenden konnte, davon ſuchte er auch jetzt noch, ſo viel an ihm war, ſich zu befreien, und darum, als ſein Gaumen vertrocknet war, rief er: „mich dürſtet,“ und zeigt uns dadurch deutlich, daß er ſich keiner andern Stärke des Geiſtes rühmen wollte, als des reinen Gehorſams, der Alles aber auch nicht mehr ſowohl thut, als auch duldet, was in der treueſten Erfüllung des göttlichen Willens einem Jeden an ſeinem Ort in der menſchlichen Geſellſchaft Unvermeidliches zu tragen vorkommt. Und nur kraft dieſes reinen unverbrüchlichen Gehorſams war ſein Todesleiden in dem geiſtigſten Sinne der große Wendepunkt, an welchem eine alte Weiſe, und zwar eben ſo ſehr der Wahn leerer Verdienſte, als die Knechtſchaft der Sünde aufhörte, und ein neues Leben begann, indem alle feindſeligen, dem Heile der Menſchen widerſtrebenden Gewalten beſiegt wurden. So wollen denn auch wir, durch dieſes Beiſpiel unſers Erlöſers auf's Neue belehrt, keine Vorſtellungen in uns aufkommen laſſen, welche noch jener alten Weiſe angehören. Unſer irdiſches Leben, ſeinem ſinnlichen Gehalte nach betrachtet, kann einmal nichts Anderes ſeyn, als eine Miſchung von Freude und Schmerz. Wie wir aber denjenigen, der dieſe Miſchung zu genau abwägt, und wenn ihm vergönnt iſt, ſein aufgegebenes Werk ohne große Störung zu verrichten, alsdann zu ängſtlich jeder kleinen Annehmlichkeit des Lebens nachgeht, um gleichſam etwas gut zu haben für die ungewiſſe Zukunft, wie wir, ſage ich, einen ſolchen nicht beſonders hochachten, weil ſeine Seele ſich zu ernſthaft mit einer kleinlichen irdiſchen Abrechnung beſchäftiget: ſo wollen wir auch den nur als einen Selbſtpeiniger bedauern, der in Zeiten des Unglücks nicht Noth genug haben kann, und im gewöhnlichen Laufe des Lebens jedes kleine

Leiden beſonders aufhebt, um ſich damit zu ſchmücken, Linderungen aber verſchmäht und zurückweiſt, welche ihm durch menſchliche Hülfe werden könnten. Denn das Verſchmähen irgend einer, auch geringeren guten Gabe von oben, — und menſchliche Theilnahme iſt doch immer eine ſolche, — kann uns nie einen Werth geben in den Augen Gottes.

Aber es gehört hieher noch etwas, das wir nicht überſehen dürfen, ehe wir zum zweiten Theile unſerer Betrachtung fortſchreiten. Indem Johannes ſagt: „als Jeſus wußte, daß ſchon Alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet wurde, ſpricht er: mich dürſtet," will er uns aufmerkſam darauf machen, daß in jenem Pſalm, der dem Erlöſer, wie wir aus einer früheren Betrachtung wiſſen, in dieſen Stunden beſonders vorſchwebte, auch neben anderen Aehnlichkeiten eine Stelle dieſen Theil ſeines körperlichen Leidens beſonders ausdrückte, indem es nämlich dort heißt: „meine Kräfte ſind vertrocknet wie ein Scherben, und meine Zunge klebt an meinem Gaumen." *) Ohnerachtet nun aber von einer Erleichterung dieſes Leidens in jenem Pſalme nichts ſteht, und des Erlöſers Aufmerkſamkeit fortwährend darauf gerichtet war, daß jene Aehnlichkeiten an ihm in Erfüllung gingen, bewog dennoch auch das ihn nicht, ſich die mögliche Erleichterung deſſelben zu verſagen. Der Gedanke alſo, es gehöre zu ſeiner Beſtimmung, daß auch dieſe Schrift an ihm erfüllt würde, muß nicht einen ſolchen Einfluß auf ihn gehabt haben, daß er ſein eigenes Betragen danach eingerichtet hätte, ſondern er hat ſich dadurch nicht hindern laſſen, alles das zu thun, in Beziehung auf ſein Leiden, was er auch würde gethan haben, wenn dieſe Schrift gar nicht wäre vorhanden geweſen. Und wir dürfen ſicher glauben, hätte er, eben ſo wie er ſeinen Durſt ſtillte, auch dem abhelfen können, daß die ihn ſahen, ſeiner ſpotteten, und den Kopf ſchüttelten, daß, nun ſeine Hände durchgraben waren, und man alle ſeine Gebeine zählen konnte, die welche ihn ſchaueten, ihre Luſt an ihm ſahen: ſo würde er ſich auch davon gern befreit haben. Die Anweiſungen alſo zu dem, was er thun und laſſen ſollte, nahm er nicht aus den weiſſagenden Andeutungen der Schrift, ſondern aus den Geboten derſelben, indem er das Wort in ſeiner ganzen Kraft auf ſich anwendete. Im Buche ſtehet von mir geſchrieben: ſiehe deinen Willen, mein Gott, thue ich gern, und dein Geſetz iſt in meinem

---

*) Pſ. 22, 16.

Herzen. *) Auch dieſes, m. g. Fr., ſei uns ein heilſamer Wink zu einer Zeit, wo viele Chriſten Beides nicht gehörig von einander unterſcheiden, und aus einem wohlgemeinten aber irre geleiteten Eifer für die Wahrheit der Schrift, dem ſchwierigen Geſchäft, den Sinn verborgener Weiſſagungen zu erforſchen, auf ſolche Weiſe obliegen, daß, haben ſie einmal eine Deutung auf der Spur, ſie ſich nicht nur über Alles freuen, was deren Erfüllung herbei zu führen ſcheint, wie ſehr auch ſonſt ein gutes Gemüth ſich darüber betrüben müßte, ſondern daß ſie auch, um die Erfüllung zu befördern, leider Manches thun würden, ohne zu fragen, ob es auch jenem Willen und Geſetz Gottes gemäß ſey, das ſie im Herzen tragen ſollen. Möchten wir uns vor dieſem Abwege insgeſammt hüten, und immer unterſcheiden, was uns in der Schrift zur Lehre und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit geſchrieben, und was nur unſerer Betrachtung hingeſtellt iſt, ſey es nun als Erzählung oder als Weiſſagung.

II. Das Zweite aber, was uns nicht entgehen kann, wenn wir bei der Betrachtung dieſes Wortes Chriſti gehörig auf die Verhältniſſe Acht haben, in welchen ſich der Erlöſer damals befand, iſt dies, daß ſich auch in dieſer Kleinigkeit zeigt, wie frei ſein Herz geweſen iſt von irgend einem Trotz oder Groll. Denn indem er ausrief: „mich dürſtet,“ ſo muß er ſich doch die Möglichkeit einer Hülfe, die ihm werden könnte, gedacht haben, ſonſt würde wohl dieſes Wort eben ſo wenig, als irgend eine vergebliche Klage über das Unvermeidliche, von ihm gehört worden ſeyn. Wer aber konnte ihm dieſe Hülfe leiſten, als eben die Kriegsknechte, welche die Wache hatten unter ſeinem Kreutze? denn dieſe hüteten ſein, und Niemand durfte, ohne ihre Erlaubniß, ſeinem Kreutze nahen. Was aber konnte er in dieſen anders ſehen, als wenn nicht dieſelben, ſo doch wenigſtens gleichgeartete Genoſſen derer, welche ſchon früher durch unwürdigen Hohn ihren frevelnden Muthwillen an ihm ausgelaſſen hatten? Was anders als die roheſten Diener eben der widerrechtlichen höchſten Gewalt, unter deren Botmäßigkeit der Erlöſer nicht einmal für gewöhnlich leben wollte, und die nun das Urtheil ſeines Todes geſprochen hatte? Fragen wir uns nun ehrlich, wenn wir uns irgend ein anderes menſchliches Herz denken, auch fromm und mild, nur noch nicht ganz gereinigt durch den göttlichen Geiſt, ſo daß ſchon alle Selbſtſucht dar-

---

*) Pſ. 40, 8.

aus vertrieben, und aller Hochmuth verſchwunden wäre: würde es nicht einem jeden ſolchen natürlich geweſen ſeyn, lieber keine Hülfe begehren zu wollen, als von denen, die in ſolchen Verhältniſſen ſtanden, und ſich ſogar ſelbſt ſchon auf eine ſolche Art bewieſen hatten, und eher zu den vielen Schmerzen und Plagen, die ohnehin erduldet werden mußten, auch noch die eine des brennenden Durſtes, und zwar auf die wenigen Minuten, welche noch übrig waren für das irdiſche Leben, zu ertragen, als noch diejenigen um Hülfe anzurufen, die nichts Anderes bisher gethan hatten, als des Leidenden ſpotten? Betrachten wir das Wort des Erlöſers von dieſer Seite, m. g. Fr., ſo werden wir wohl nicht einen Augenblick länger ſagen, es ſey an und für ſich unbedeutend, ſondern wir finden es vollkommen werth, neben jenes große geſtellt zu werden, welches der Herr kurz zuvor geſprochen hatte: „Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.“ Mir wenigſtens will es ſcheinen, wenn wir uns ſelbſt darüber auf die Probe ſtellen könnten, welches von beiden uns in einem ähnlichen Falle leichter werden würde, jenes erſte, in dem Gefühl des Rechts, in dem Bewußtſeyn, daß wir nicht abgewichen ſind von dem Wege der lauteren Wahrheit, daß wir den einfältigen und unſträflichen Wandel vor Gott nie aufgegeben, daß wir, wie der Herr in ſeinem ganzen Leben, nichts Anderes geſucht und gewollt haben, als den Willen unſers himmliſchen Vaters erfüllen, in dieſem Gefühl auch, wie Chriſtus zu dem himmliſchen Vater, wenn unſere Feinde uns umlagern, und unſerer ſpotten, zu flehen: „Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun;“ oder dieſes ſpätere, nämlich von ihnen ſelbſt noch in den letzten Leiden und Schmerzen des Lebens Hülfe und Linderung für dieſelben zu erbitten: ja, mir will ſcheinen, wir würden nach einiger Ueberlegung Alle geſtehen müſſen, zu dem Letzteren, wenn es gleich etwas Geringeres ſcheint, gehöre doch noch ein beſonderer höherer Grad der Selbſtüberwindung und Verläugnung, der in dem Erſteren nicht enthalten iſt.

Wie wir Alle gewiß ſchon oft die Bemerkung gemacht haben, und ſie auch durch häufige Erfahrungen beſtätigt gefunden, daß es einem Menſchen nicht ſelten leicht genug wird, ſchwerere Leiden zu erdulden, in denen er die Stärke ſeiner Seele auf eine befriedigende Weiſe zeigen kann, daß aber derſelbe, welcher ſo muſterhaft die großen erduldete, oft nicht auf gleiche Weiſe im Stande iſt, auch die kleineren Unbequemlichkeiten und Widerwärtigkeiten des Lebens zu überſtehen, ohne ſich von ihnen aus der gewohnten Hal-

tung bringen, oder ſich ſonſt von ihnen überwinden zu laſſen: Eben ſo nun, denke ich, iſt es auch mit den Bewegungen unſeres Gemüthes, daß es oft leicht iſt, ſie, wo es auf etwas Großes ankommt, in Ordnung zu halten, und ſie durch den göttlichen Geiſt leiten zu laſſen, aber gerade in den Kleinigkeiten des Lebens iſt es unerwartet ſchwierig, und erfordert eine große Anſtrengung bei ſolchen Gelegenheiten, dem doch nicht ganz Lobenswürdigen oder Tadelloſen zu widerſtehen, was ſich aber ſehr natürlich in der menſchlichen Seele regt. Und davon werden wir gewiß Alle bei ähnlicher Gelegenheit die Erfahrung machen. Fragen wir nun, auf welche Weiſe wohl wir ſelbſt und die Beſten, die wir kennen, in dieſem Falle würden gehandelt haben, wenn nicht etwa ein unwillkührlicher Ausdruck des leiblichen Bedürfniſſes dazwiſchen getreten wäre, welches bei dem Erlöſer nicht kann Statt gefunden haben, ſo werden wir geſtehen müſſen, das Wahrſcheinlichſte ſey wohl, daß faſt in uns Allen das Gefühl die Oberhand würde behalten haben, lieber keine Hülfe und Linderung annehmen zu wollen von denen, die uns ſchon ſo frevention gekränkt und beleidigt hätten. Aber was wäre das wohl anders geweſen, als eine in Groll und Feindſchaft ausartende kleinliche Empfindlichkeit! Geſetzt nun, auch das Schlimmſte wäre geſchehen, und die Kriegsknechte hätten auf's Neue aus dieſer unbefangenen Aeußerung des Erlöſers Anlaß genommen zu irgend einer muthwilligen Verhöhnung: hätte davon der Erlöſer irgend einen Nachtheil gehabt? würde das im Stande geweſen ſeyn, die Ruhe ſeiner Seele zu trüben? oder müßten wir nicht nach Allem, was ſchon geſchehen war, das Gegentheil mit der größten Gewißheit voraus ſetzen? Wenn aber Jemand entgegnen wollte: der Erlöſer freilich wäre darin, wie in Allem, ſeiner vollkommen gewiß geweſen, wir aber, die wir nicht in demſelben Grade für uns einſtehen könnten, würden doch Unrecht thun, uns ohne Noth der Gefahr auszuſetzen, daß uns die Stille des Gemüthes, die im Leiden ein ſo köſtliches Gut iſt, uns ohne Noth getrübt würde, durch eine widerwärtige Aufwallung, deren wir uns vielleicht doch nicht würden erwehren können. Dem würde auch ich allerdings beiſtimmen, m. g. Fr., wenn wir die Vorſicht beobachten könnten ohne Verletzung unſerer Pflicht. Aber ſehet zu, ob wir nicht hierüber ſo denken müſſen. Gott will, daß alle Menſchen ſich als Brüder betrachten und lieben ſollen: darum hat er auch die menſchliche Welt ſo eingerichtet, daß kein Menſch für ſich allein ſteht, ſondern Jeder iſt in nothwendiger Gemeinſchaft

mit vielen Andern, und alſo genau betrachtet mittelbar mit Allen. Dieſer göttliche Wille aber, der ſich ſo ſchwer durcharbeiten kann durch Alles, was Trennung und Zwieſpalt unter den Menſchen hervorbringt, iſt uns erſt in ſeinem ganzen Umfang und ſeiner vollen Stärke kund geworden, ſeitdem wir Alle an dem Erlöſer einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt bekommen haben. Denn wenn gleich die Chriſten unter ſich noch zu einer beſonderen Bruderliebe berechtigt und aufgefordert ſind, ſo wiſſen wir doch ſo gewiß, als die Kraft der Erlöſung allgemein iſt, daß wir zwiſchen unſern Brüdern in Chriſto, und denen, die nur unſere Brüder ſind, in der menſchlichen Schwachheit keinen anderen Unterſchied machen dürfen, als den, daß die Einen ſchon ſeines Heiles theilhaftig ſind, die Anderen aber es erſt erlangen ſollen. Allein ſo ſehr auch die richtige Erkenntniß hierüber unter uns verbreitet iſt: ſo bleiben doch auch wir Alle in der Erfüllung dieſes göttlichen Willens noch immer weit zurück, und immer noch werden wir mannichfaltig verſucht zur Gleichgültigkeit gegen die Einen, und zum Widerwillen gegen die Anderen, und oft kommt uns dieſe Verſuchung gerade durch unſer Gefühl für das Schöne und Rechte, durch unſern Eifer für das Gute und Wahre. Daher iſt es nun unſer Aller heilige Pflicht, bei jeder Gelegenheit auf dieſes Bewußtſeyn der allgemeinen Verwandtſchaft und Zuſammengehörigkeit zurückzukommen, und uns darin zu befeſtigen. Das Herz wird aber hierin nur feſt durch beſtändige Uebung, und dieſe dürfen wir daher weder uns ſelbſt, noch unſern Brüdern je verſagen. Wir können uns aber darin vornehmlich nur theils dadurch üben, wenn wir auch an ſolchen, mit denen wir in gar keiner näheren Verbindung ſtehen, theilnehmen, und ihnen in allgemeinen menſchlichen Dingen Hülfe leiſten; theils aber auch dadurch, wenn wir ſie an uns Theil nehmen laſſen, und allerlei Hülfsleiſtungen von ihnen begehren und annehmen. Wenn nun Einer ſich in irgend einer Beziehung feindſelig gegen uns gezeigt, ich will nicht einmal daran erinnern, wie oft wir das mit Unrecht glauben, wenn uns nur durch einen Andern ein Schaden erwachſen iſt, ohne ſeinen böſen Willen, ſondern es ſey auch wirklich ſo, daß uns Einer abſichtlich gekränkt, uns durch wiederholte Angriffe ermüdet, und das Recht gegen uns verdreht oder verletzt hat: werden wir uns deßhalb berechtigt halten, ihm unſere Hülfe zu entziehen in irgend einem Unglück? Gewiß würden wir daran ſehr unchriſtlich handeln: denn er kann niemals diejenigen Anſprüche an uns verwirken, die auf der

allgemeinen Verbindung der Menſchen beruhen, und uns ſelbſt thut es ja ebenfalls Noth, die Erinnerung an ſolche Störungen, die uns nur zu leicht und zu tief verletzen, ſobald als möglich zu vertilgen, und das Verhältniß, welches Gott ſelbſt zwiſchen uns geknüpft hat, aufrecht zu erhalten, und es nicht durch Fehltritte, wie empfindlich ſie uns auch mögen geweſen ſeyn, verdrängen zu laſſen. Darum werden wir jede Gelegenheit, denen, welche ſich für unſere Feinde halten, hülfreich zu ſeyn, mit gutem Herzen, und rechter Liebe ergreifen, um unſere eigene Seele deſto beſſer im Gleichgewicht zu erhalten, oder es ihr wieder zu geben, und um, ſo viel an uns iſt, das ewige göttliche Recht zwiſchen Menſch und Menſch zu befeſtigen. Aber darin ſollten wir einen Unterſchied machen, daß wir ihnen zwar wollen Hülfe leiſten, aber keine von ihnen annehmen? Hieße das nicht mit dem Leichteren und Angenehmeren uns allein ſchmücken, und das Bittere und Schwere ihnen allein auflegen wollen? Und da doch gewiß, wer keine Hülfe annehmen will von dem, der ihn beleidigt hat, ſie ſich noch viel weniger von dem wird gefallen laſſen, den er ſelbſt zu beleidigen das Unglück gehabt hätte: wie wäre wohl bei dieſer Sinnesart zwiſchen einmal von einander entfernten Gemüthern eine Annäherung möglich? Denn kommt ſie nicht auf dieſem menſchlichſten und chriſtlichſten Wege aus dem innerſten Herzen beider Theile zu Stande, ſo wird wohl jeder andere Verſuch entweder offenbar unwirkſam ſeyn, oder nur einen ſcheinbaren und vorübergehenden Erfolg haben. So iſt demnach Hülfe annehmen von Beleidigern eine eben ſo heilige Pflicht, als ihnen Hülfe leiſten. Und nun ſeht, wie der Erlöſer uns in Beidem vorangegangen iſt. So wie er dem Knechte des Hohenprieſters das verwundete Ohr heilte, und dadurch Einem hülfreich ward, der ſich doch auf eine vorzüglich gehäſſige Art muß geſchäftig bewieſen haben bei ſeiner Gefangennehmung: ſo ruft er nun hier: „mich dürſtet,“ und bietet mit dem menſchenfreundlichſten Herzen den römiſchen Kriegsknechten, deren roher Muthwille ſich ſchon angeſtrengt hatte, ihm wehe zu thun, die Gelegenheit dar, durch eine menſchliche Hülfsleiſtung ihre Feindſeligkeit einigermaßen zu bedecken, und die Welt wieder mit ſich auszuſöhnen. O welche göttliche Reinheit der Seele zeigt uns der Erlöſer auch in dieſem Zuge! wie unbezwinglich war bei ihm die Neigung, das ganze Geſchlecht der Menſchen mit Liebe zu umfaſſen, und wie bricht ſie unter den ungünſtigſten Umſtänden überall durch, im Kleinſten, wie im Größten! Möchten wir ihm darin ähnlich zu

werden ſuchen, uns über jeden Groll erheben, und auch im Leiden uns zu keiner Hartherzigkeit verſtocken laſſen, ſondern die ganze volle Liebe und ihre rührende Unbefangenheit auch gegen Widerſacher uns zu bewahren ſuchen.

III. Eines aber müſſen wir noch zum Schluſſe bemerken über dieſes Wort des Erlöſers: daß er nämlich nicht nur ſeinerſeits bereit war, Hülfe von ſeinen Widerſachern anzunehmen, ſo daß er ſie ſogar darum anſprach, ſondern daß er dies auch in dem guten Glauben that, die erbetene Hülfe werde ihm nicht entſtehen. Denn eben ſo wenig, als wir glauben können, die Worte des Erlöſers ſeyen nur ein unwillkührlicher Ausruf geweſen, ohne irgend eine Abzweckung, eben ſo wenig wohl dürfen wir denken, er habe vorausgeſetzt, ſeine Bitte werde ihm abgeſchlagen, und auch von ihr wieder Veranlaſſung genommen werden zu irgend einer neuen Schmähung, und ſeine Abſicht ſey daher eigentlich geweſen, auf der einen Seite ſich ſelbſt einen Triumph zu bereiten durch ſeine ungetrübte Unbefangenheit, auf der andern aber jene in ihrer ganzen Unmenſchlichkeit darzuſtellen, wenn ſelbſt dieſer Zuſtand ihnen keine thätige Theilnahme abgewinnen könnte, ſondern ihre Feindſeligkeit ſich bis in das Kleinſte erſtreckte, und bis auf den letzten Augenblick aushielt. Nein, auch dies können wir vom Erlöſer nicht glauben, und es bleibt alſo nichts übrig, als ganz einfach anzunehmen, wie er rief: „mich dürſtet,“ that er dies in dem menſchlichen Gefühl, dem Dürſtenden werde auch gereicht werden, was ſeinen Durſt ſtillen könne. Ja er glaubte, die boshafte Luſt, welche ſich ſo ausgelaſſen gegen ihn gezeigt hatte, werde nun geſättigt ſeyn, und die urſprüngliche Gutmüthigkeit der menſchlichen Natur werde ſich bei der Steigerung ſeines Leidens bis zum Tode wieder durchgearbeitet haben; und darum rief er: „mich dürſtet.“

Und was war nicht Alles geſchehen, faſt ſeitdem der Erlöſer öffentlich aufgetreten war, wodurch dieſer Glaube hätte können geſchwächt und ausgerottet werden! Gleichgültig waren größtentheils ſeine Wohlthaten aufgenommen worden, ſo daß er Wehe ausrief über die Städte, wo er die meiſten Zeichen gethan, und ſo hatte er wiederholte Erfahrungen gemacht von der Stumpfſinnigkeit der Menſchen. In Lebensgefahr hatte ihn das Zeugniß gebracht, welches er ſich ſelbſt gab, und welches doch jeden Augenblick durch die That beſtätigt ward, und ſo wußte er, wie ſchlecht es um die Fähigkeiten ſtand, ſeine höhere Würde anzuerkennen, und wie leicht im Gegentheil der große Haufe aufgeregt werden konnte von de-

nen, die ihn am meiſten verfolgten. Und nun gar, ſeitdem er unter dem kleinen Häuflein ſeiner Jünger einen Verräther gefunden hatte, und ſo dieſe Entſcheidung ſeines irdiſchen Lebens herbeigeführt worden war, wobei Menſchen von der verſchiedenſten Art, und von übrigens ganz entgegengeſetzten Anſichten und Beſtrebungen ſich gegen ihn verbunden hatten, ſeitdem das Volk mit derſelben Heftigkeit, mit der es ihn ſonſt bewunderte, das Kreuzige über ihn ausgeſprochen, ſeitdem die Obrigkeit, die ihn hätte ſchützen ſollen, eingeſchüchtert durch feindſelige Einflüſterungen ihn dem Tode überantwortet, und den ärgſten Mißhandlungen Preis gegeben, ſeitdem fürſtliche und vornehme Perſonen an niedrigem Spott, der ihm widerfuhr, ihr Wohlgefallen bezeugt hatten, und ſelbſt die Lehrer des Volks ſich herabwürdigten zu höhniſcher Freude, bei dem Anblick ſeiner Todesleiden: was wäre es Wunder geweſen, wenn auch keine Spur von Glauben an die Menſchlichkeit in ihm übrig geblieben wäre! — Ja wohl Wunder bei jedem Andern, als ihm! Denn je unauflöslicher in ihm das göttliche Weſen mit der menſchlichen Natur verbunden war, und ſie ganz durchdrungen hatte, um ſo mehr geziemte es auch ihm, zu glauben, daß ſie ſich nirgends ganz von dem Zuſammenhange mit dem göttlichen Weſen los machen könne, und daß auch in dem Verdorbenſten noch etwas von der göttlichen Kraft der Liebe verborgen ſey, dem es nur nie an Aufforderungen fehlen dürfe, damit es endlich einmal an's Licht komme. Daß aber gerade gegen ſeine Perſon ſich ſo viele Aeußerungen menſchlicher Verdorbenheit zuſammendrängten, dadurch konnte ihm, der nirgend die Perſon anſah, die Wahrheit nicht im Mindeſten getrübt werden. — Und indem er dieſem Glauben auch hier im Kleinſten getreu war, indem er auf die Menſchlichkeit derer rechnete, die ſich ſchon unmenſchlich genug gezeigt hatten, ward er auch nicht getäuſcht, ſondern einer von denſelben Kriegsknechten, die ſchon das Loos um ſein Gewand geworfen hatten, vielleicht auch von denſelben, welche ihn ſpottend mit dem Purpur bekleideten, tauchte nun einen Schwamm in ſein eigenes Getränk, und reichte ihm denſelben an das Kreutz hinan. Weil er alſo ſelbſt frei war von allem Groll und von allem Unglauben, ſo beſiegte er durch die Gewalt der Liebe auch diejenigen, die ihm die Leiden des Todes bereitet hatten, indem er ſich für die letzte Pein ſeines irdiſchen Lebens eine Linderung von ihnen errang, und wir können ſagen, daß durch die-

ſes kleine Wort: „mich dürſtet,“ wie es ſeine eigene Verſöhnung mit ſeinen Feinden, und ſeinen Glauben an ihre Empfänglichkeit für das Gute ausſpricht, jenes große Wort: „Vater vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun,“ erſt vollkommen beſtätigt und beſiegelt worden iſt.

Auch hierin alſo, m. g. Fr., iſt uns der Erlöſer ein großes und herrliches Beiſpiel geworden, unerreichbar freilich, aber dem wir doch nachfolgen ſollen, eingedenk des Wortes: daß die den Geiſt Chriſti nicht haben, auch nicht die Seinigen ſind. Laßt uns alſo bei der lebendigen Erinnerung an dieſes verſöhnende und glaubensvolle Wort des Erlöſers uns um ſo mehr vor Allem hüten, was uns in dieſer Nachfolge nothwendig ſtören muß. Wie ſteht es nun hierin mit uns? Wir wiſſen Alle recht gut daſſelbige, was ich eben als den Grundſatz des Erlöſers ausgeſprochen habe: daß nämlich niemals alles Gute ganz aus der menſchlichen Natur verſchwinden könne, weil ſonſt auch die Fähigkeit, ihn als Erlöſer anzunehmen, müßte verſchwunden ſeyn. Eben ſo gut wiſſen wir auch, daß doch, auch ſelbſt in dem Gebiete der Erlöſung, die Fortſchritte des Menſchen im Guten nur ſehr langſam ſeyn können, wenn ſie nämlich ſicher ſeyn ſollen. Das wiſſen wir Beides, und Keiner unter uns wird ſich wohl jemals anders darüber äußern. Aber wie ſchlecht ſteht es oft um die Lebendigkeit dieſer Erkenntniß, und um deren Anwendung, zumal in beſonders bewegten Zeiten des Lebens, ſey es nun, daß die gemeinſamen Angelegenheiten der Menſchen uns aufregen, oder daß unſer eigenes Leben in einer bedenklichen Wendung begriffen iſt. Laßt uns ſelbſt in unſerem Beruf etwas Freudiges durch menſchliche Vermittelung widerfahren, — gleich ſind wir geneigt, denen die dabei wirkſam geweſen ſind, edlere Bewegungsgründe unterzulegen, als nach denen ſie uns ſonſt zu handeln ſcheinen, und ſie überhaupt höher zu ſtellen, als wir ſonſt pflegen. Laßt irgend etwas Gutes, woran wir einen beſonderen Antheil nehmen, nachdem es langen Widerſpruch erfahren, endlich einmal gefördert und begünſtigt werden, gleich denken wir, die Augen ſeyen nun plötzlich geöffnet, und die Herzen erwärmt worden, und es werde nun nach demſelben Maaßſtabe fortgehen, ohnerachtet wir uns bei ruhiger Betrachtung oft geſagt haben, wie unmöglich das ſey. Aber eben ſo leicht begegnet uns dann auch das Entgegengeſetzte. Wenn die Menſchen uns perſönlich mit Leidenſchaft entgegentreten: ſo glauben wir, weil wir uns bewußt

ſind, nur das Gute zu wollen, nur gar zu leicht, die Feindſchaft gegen das Gute erzeuge ihre Widrigkeit, ohnerachtet wir uns in ruhigen Zuſtänden oft genug ſagen, es gäbe wohl, genau betrachtet, gar keine eigentliche Feindſchaft gegen das Gute. Wenn nun dem Erlöſer das Letzte nicht begegnete, ſondern er auch unter den ungünſtigſten Umſtänden, wie Keiner von uns jemals hineingerathen kann, den guten Glauben nicht verlor, ohne deſſen Wahrheit auch ſeine Erlöſung keinen Fortgang könnte gehabt haben, und das Reich Gottes nicht erbauet worden ſeyn: ſo laßt uns ja nicht vergeſſen, daß er ſich auch von dem Erſten eben ſo frei hielt. Soll, in Zeiten des Leidens und niederſchlagender Verhältniſſe zu unſern Nebenmenſchen, das Beiſpiel, welches er uns am Kreutze gegeben hat, nicht verloren ſeyn an uns: ſo müſſen wir uns auch in Zeiten der fröhlichen, wohlunterſtützten Wirkſamkeit und des guten Gelingens nach ihm richten. Vor großen Schwankungen in unſern Anſichten von den Menſchen überhaupt müſſen wir uns vornämlich hüten, und den Gleichmuth des Erlöſers uns zu eigen machen; das iſt die erſte Bedingung, wenn wir uns die Freiheit des Geiſtes erhalten wollen, die ſo weſentlich zur rechten Freiheit der Kinder Gottes gehört. Und giebt es Zeiten, wo es ſcheint, als ob in den großen Verhältniſſen der Menſchen ein feindſeliger und ſelbſtſüchtiger Geiſt die Oberhand behielte, und auch unter den Chriſten das Gefühl der Bruderliebe und der Verwandtſchaft zurückträte, und wollen wir dieſe unbeſiegt beſtehen: ſo müſſen wir uns vorher ſchon üben, auch am Kleinen uns zu erfreuen, wenn das Große nicht erfreulich iſt, und müſſen uns, wie der Erlöſer es hier that, daran genügen lernen, wenn wir auch nur einzeln aus einer verwilderten Bruſt ein reines menſchliches Gefühl hervorzulocken vermögen. Das iſt die erſte Bedingung, wenn das Böſe, auch in der Geſtalt der kränkendſten Feindſeligkeit, doch nicht im Stande ſeyn ſoll, in uns das Gute, nämlich die verſöhnliche Standhaftigkeit und die milde Zuthulichkeit der Liebe, zu überwältigen. Von ihm müſſen wir auch dieſes lernen.

Möge denn ſein ſchönes Bild, wie es uns auch jetzt erſchienen iſt, uns oft vorſchweben, und wir recht oft hinſchauen auf dieſen ungetrübten innern Frieden, auf dieſe Reinheit der Seele, in welcher nie auch nur das leichteſte Wölkchen von Uebelwollen aufſtieg, um ſeine gleich unzerſtörbare Gemeinſchaft, ſo-

wohl mit dem Vater, der die Liebe, als mit dem menſchlichen Geſchlechte, welches der Gegenſtand dieſer Liebe iſt, zu trüben! Möge dazu, daß wir uns immer mehr in die Züge dieſes Bildes geſtalten, und in ſeiner Aehnlichkeit bis zum letzten, unter welcher Geſtalt auch erſcheinenden, Augenblicke unſeres Lebens beharren, auch dieſe Betrachtung ſeines Leidens uns Allen geſegnet ſeyn. Amen.

XXVIII.

Ueber die Erhörung des Gebetes im Namen Jeſu.

M. a. Fr., daß das allgemeine menſchliche Gefühl der Abhängigkeit von einem höchſten Weſen, ein Gefühl, welches ſich nicht in uns verlieren kann, ohne daß zugleich das Ausgezeichnete und Edle in unſerer Natur untergehe, daß dieſes Gefühl ſich äußert in einer Sehnſucht des Herzens zu dieſem höchſten Weſen, indem wir eilen, für Alles, was uns fehlt, eben weil wir uns abhängig fühlen, Hülfe bei ihm zu ſuchen, und alle Noth, der wir ſelbſt kein Ende zu machen wiſſen, ihm im Gebet vorzutragen: das iſt die allgemeine Erfahrung überall, wo ſich der Menſch aus der erſten Rohheit erhoben hat. Auf der einen Seite nun fühlen wir uns hieran Alle unter einander gleich, wie wir alle Brüder ſind in der menſchlichen Schwachheit, ſo auch darin, daß wir Hülfe ſuchen von Oben herab, von woher ſie allein kommen kann; auf der andern Seite aber, m. g. Fr., ſind wir uns bewußt, daß wir als Chriſten uns hierin noch eines beſonderen Vorzuges erfreuen. Denn wie wir durch Chriſtum zur Erkenntniß des Vaters in einem höheren Sinne gelangt und aus ſeinem Geiſte auf's Neue geboren, auch gern als durch ihn Erlöſte in einem engeren Sinn in der Gemeinſchaft des himmliſchen Vaters ſtehn: ſo müſſen wir auch als ſolche ein eigenes und unverlierbares Kindesrecht an ihn haben. Und in Beziehung auf unſer Gebet finden wir dies in der Erhörung deſſelben, welche der Erlöſer uns verheißen hat. Aber, wie es auch mit den irdiſchen Vorzügen eines Menſchen vor Anderen zu gehen pflegt, daß ſie gar verſchiedener Deutung fähig ſind, und daß eben dadurch Mißverſtand und Mißbrauch entſteht, ſo iſt es auch gegangen mit dieſem wichtigen geiſtigen Vorrechte der Chriſten, und wir finden auch darüber Mißverſtand und Mißbrauch auf der einen Seite, ſo wie frevelnde und ungläubige Geringſchätzung auf der andern. Um nun Beides zu vermeiden, laßt uns auf die eigenen Worte, auf die unmittelbare Verheißung des Erlöſers in dieſer Hinſicht zurückgehen. Dazu giebt uns das heutige Evangelium eine

erwünſchte Gelegenheit, und wir wollen ſie um ſo mehr zur Belehrung über dieſen wichtigen Gegenſtand benützen, als wir in dieſer Woche beſonders aufgefordert ſind zu gemeinſchaftlichem Gebet und Fürbitte.

Text. Johann. 16, 24—30.

Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, ſo wird er es euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, ſo werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen ſey. Solches habe ich zu euch durch Sprüchwort geredet. Es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprüchwort mit euch reden werde, ſondern euch frey heraus verkündigen von meinem Vater. An demſelbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich ſage euch nicht, daß Ich den Vater für euch bitten will: denn er ſelbſt, der Vater, hat euch lieb, darum, daß Ihr mich liebet, und glaubet, daß Ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen, und gekommen in die Welt; wiederum verlaſſe ich die Welt, und gehe zum Vater. Sprechen zu ihm ſeine Jünger: Siehe, nun redeſt du frey heraus, und ſageſt kein Sprüchwort. Nun wiſſen wir, daß du alle Dinge weißt, und bedarfſt nicht, daß dich jemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen biſt.

Das, m. g. Fr., iſt unverkennbar der Mittelpunkt dieſer ganzen Rede des Erlöſers: „ſo ihr bitten werdet in meinem Namen, ſo wird euch der Vater geben.“ Dieſe Zuverſicht, daß der Vater ihr Gebet erhören wird, will er in ſeinen Jüngern erwecken und befeſtigen. Aber eben, wenn es nun darauf ankommt, zu beſtimmen, welche Bedeutung und welchen Werth dieſe Verheißung des Erlöſers haben kann, da ihr, wenn man ſie auf die gewöhnliche Weiſe buchſtäblich verſteht, eine nur zu häufige Erfahrung zu widerſprechen ſcheint, und wie weit wir ſie uns alſo aneignen können, ohne in gefährliche Täuſchungen zu gerathen: ſo finden wir uns in Verlegenheit. Doch dürfen wir uns nur an die Worte des Erlöſers ſelbſt halten, deren Zuſammenhang aber, ſo verſtändlich auch alles Einzelne zu ſeyn ſcheint, doch nicht ganz leicht zu überſehen iſt, und uns vielleicht bei näherer Betrachtung manches Entſcheidende an die Hand geben wird. Um alſo uns die Frage zu beantworten: was denn es mit dieſer verheißenen Erhörung unſeres

Gebetes für eine Bewandniß habe? ſo laßt uns Zuerſt ſehen, an welche Bedingungen der Erlöſer ſeine Verheißung knüpft, und dann Zweitens auch auf den Inhalt dieſer Verheißung ſelbſt genauer Acht geben. Zu dieſer Betrachtung wolle uns Gott in ſeine Wahrheit leiten, durch den Geiſt der Wahrheit.

I. Wenn wir zuerſt, m. g. Fr., fragen: an welche Bedingungen knüpft denn der Erlöſer die Verheißung, daß der Vater uns geben werde, was wir bitten? ſo iſt das, was einem Jeden zuerſt aus den verleſenen Worten einfällt, dieſes: „ſo ihr bitten werdet in meinem Namen.“ Und dieſes freilich iſt die erſte Bedingung. Es liegt aber außer dem, wiewohl minder deutlich, in der Rede des Erlöſers noch etwas Anderes, was jedoch wieder mit dieſem Bitten in ſeinem Namen auf's Genaueſte zuſammenhängt. Denn indem der Erlöſer auf der einen Seite ſagt: „ich ſage nicht, daß ich den Vater für euch bitten will, denn der Vater ſelbſt hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin,“ ſo iſt offenbar, daß er eben die Erfüllung unſerer Bitten, die ja vom Vater abhängt, auf die Liebe der Jünger zu ihm, und auf den Glauben, daß er von Gott ausgegangen ſey, gründet. Wenn er aber auf der andern Seite ſagt: „bisher habt ihr noch nichts gebeten in meinem Namen,“ ſo ſollte uns das Wunder nehmen, wenn er damit ſagen wollte: bisher auch hätten ſie ihn noch nicht geliebt, und den Glauben noch nicht gehabt, daß er von Gott ausgegangen ſey. Denn dieſen Glauben hatte er ihnen ſchon früher bezeugt, und wir leſen es in allen Büchern der evangeliſchen Geſchichte, daß, indem noch Andere den Erlöſer nur für einen erſtandenen Propheten hielten, ſeine Jünger ſchon glaubten und bekannten: er ſey der, der da kommen ſolle, der Sohn des Hochgelobten. Aber wir finden in den Worten unſeres Textes, daß die Jünger ſelbſt ſagen: „nun glauben wir, daß du von Gott ausgegangen biſt:“ und es muß alſo außer jenem allgemeinen noch ein beſonderer Glaube ſeyn, an welchen der Erlöſer ſelbſt die Erhörung unſerer Bitten knüpft. Und wenn wir fragen: worauf beziehen ſich denn die Worte der Jünger: „nun glauben wir, daß du von Gott ausgegangen biſt“? ſo iſt es das, was der Erlöſer vorher ſagt: „ich bin ausgegangen vom Vater, und gekommen in die Welt; wiederum verlaſſe ich die Welt, und gehe zum Vater.“ Es iſt alſo der reinſte Glaube an ſeinen Ausgang vom Vater, und an ſeinen Hingang zum Vater, der Glaube, daß er in die Welt gekommen ſey, und daß er die Welt wiederum

verlaſſen werde, der erſt durch dieſe Rede des Erlöſers den Jüngern vollkommen deutlich und hell wurde in ihrer Seele. Und indem der Erlöſer ſagt: „wenn ich euch frei heraus verkündigen werde von meinem Vater, dann werdet ihr bitten in meinem Namen!“ ſo meint er, daß erſt, indem ſie dieſen Glauben in ihrer Seele lebendig aufgefaßt hätten, ſie geſchickt wären, in ſeinem Namen zu bitten. Und dieſen Zuſammenhang, m. g. Fr., laßt uns eben jetzt näher erwägen.

Lange ſchon hatten die Jünger des Herrn an ihn geglaubt, und ihn für den gehalten, der da kommen ſollte, und den Gott zum Erlöſer der Welt beſtimmt habe; lange auch ſchon hatte er ſie deßhalb ſelig geprieſen, und ſie waren es auch wirklich geweſen in dem Beſitze dieſes Glaubens, der noch jetzt mit einer beſonderen Gewalt die Herzen aller Gläubigen empor zum Himmel wendet. Und doch ſagt der Erlöſer: noch hätten ſie nichts gebeten in ſeinem Namen. Das kommt wohl daher, m. g. Fr., — geglaubt hatten die Jünger an ihn, als an den, der von Gott ausgegangen ſey, und geliebt hatten ſie ihn auch, wie ſie denn ſelbſt ſich dieſes von ihm nicht widerſprochene Zeugniß gaben: ſie hätten Alles verlaßen, um ihm anzuhangen. Aber dieſer Glaube war nur geweſen der empfangende Glaube ihrer Seelen, mit welchem ſie die Worte der Weisheit und der Kraft aus ſeinem Munde vernahmen, und ſich von ihm anleiten ließen zu einem neuen Leben. Aber der handelnde Glaube in ſeinem Namen, der durch die Liebe zu ihm thätige Glaube, in welchem ſie beſtimmt waren, das große Werk der Erlöſung, das er gegründet hatte, in der Welt zu fördern, deſſen waren ſie ſich noch nicht bewußt geworden, und hatten noch nicht Gelegenheit genug gehabt, ihn zu beweiſen, und ſich in ihm zu üben. Das war der Glaube an den Erlöſer, der die Welt wieder verlaſſen ſollte, und zum Vater zurückkehren, der ihnen noch fehlte. Denn wenn er von ſeinem Leiden und von ſeinem Tode redete, ſo verſtanden ſie es nicht; und wenn ſie es auch verſtanden, ſo meinten ſie dann doch, er müſſe bald wieder zurückkehren auf die Erde, weil ſie meinten, er habe Irdiſches perſönlich darauf zu ſtiften und zu ordnen. Aber der Glaube, daß er die Welt wieder verlaſſen und zu ſeinem Vater gehen werde, war zugleich der Glaube daran, daß alle ſeine Wohlthaten und Gaben geiſtiger Natur ſeyn, daß, nachdem er in den Himmel zurück gekehrt, er auch nur Himmliſches auf Erden wirke, daß ſein Reich nicht aus Leiblichem beſtehe, und nicht von dieſer Welt ſey, und darum

auch nichts enthalte, was nur durch ſeine leibliche Gegenwart geſchaffen und erhalten werden könne. Indem ſie nun, als er es ihnen frei heraus verkündigte, zugleich ſagten: nun glauben wir, daß du, wenn gleich im Begriff die Welt zu verlaſſen, doch vom Vater ausgegangen biſt, — ſo war dieſer Glaube Eins mit der Liebe zu ihm, die ſie drang, in ſeinem Namen die Menſchen zu bitten: laßt euch doch verſöhnen mit Gott! und überhaupt ſein geiſtiges Reich auf Erden zu fördern. Dadurch nun hatten ſie die eine Bedingung der großen Verheißung, die er ihnen in den Worten unſeres Textes gegeben, erfüllt, und ſie waren nun geſchickt in ſeinem Namen zu bitten, welches die zweite Bedingung iſt, die der Erlöſer ſeiner Verheißung voranſtellt.

Was das aber heiße, in eines Namen bitten, das, m. g. Fr., können wir ganz einfach darnach beurtheilen, was wir überall im menſchlichen Leben darunter verſtehen, wenn wir etwas im Namen eines Anderen thun. Nämlich nur das thun wir im Namen eines Anderen, was wir in ſeinen Angelegenheiten thun, und auch hiervon wiederum nur das, was wir in ſeinem beſonderen Auftrage entweder thun, oder wozu wir ſeinen Auftrag wenigſtens vorausſetzen können. Nur ſo, und in keinem andern Fall wird Jemand ſagen, daß er etwas im Namen eines Andern thut. Und gehen wir nun zurück in das ganze bisherige Verhältniß der Jünger zu unſerm Herrn und Erlöſer, ſo werden wir ihm auch darin Recht geben müſſen, wenn er ſagt: „bisher habt ihr noch nichts gebeten in meinem Namen.“ Denn wenn wir fragen: welches war denn ſeine große Angelegenheit? ſo können wir uns den Beſcheid mit ſeinen eigenen Worten geben: „ich bin gekommen, zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren iſt.“ Wenn aber auch eben dieſes ihnen ſchon am Herzen gelegen hatte, zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren war, ſo konnten ſie dennoch unmittelbar nicht glauben, daß ſie, in dieſer Angelegenheit betend, auch in ſeinem Auftrage bitten würden, ſo lange er ihnen noch keinen Auftrag gegeben hatte, weil er ſelbſt noch handelte, und er ſeine Auserwählten nur um ſich verſammelt hielt, damit ſie nach und nach lernen möchten, und ſich ein Geſchick erwerben für den Dienſt in ſeinem Reiche, welchen er ihnen angewieſen hatte, in welchen ſie aber erſt nach ſeiner Entfernung von der Erde völlig eintreten ſollten. Nur wenn ſie in jener großen Angelegenheit der Beſeligung der Menſchen ſo baten, wie er ſelbſt, dann konnten ſie glauben, auch in ſeinem Auftrage zu beten, weil ſie den Auftrag wenigſtens, ſich ſo zu ſeinem und ihrem

himmliſchen Vater zu wenden, wie er ſelbſt es that, immer vorausſetzen konnten. Aber, m. g. Fr., wie hat der Erlöſer gebetet? Als die Stunde ſeines Leidens herannahete, betete er: „Vater, wenn es möglich iſt, ſo gehe dieſer Kelch von mir; doch nicht wie ich will, ſondern wie du willſt.“ Und als einer ſeiner Jünger, frühere Worte des Meiſters mißverſtehend, Gewalt brauchen wollte gegen diejenigen, welche gekommen waren, ihn gefangen zu nehmen, ſagte der Herr: „weißt du denn nicht, daß ich meinen Vater bitten könnte, daß er mir ſendete mehr denn zwölf Legionen Engel?“ Aber ſo bat er nicht, ſondern wartete nur, was ſich zeigen würde als der heilige Wille ſeines Vaters über ihn in dieſer entſcheidenden Stunde. Aber ohne alle Einſchränkung hatte er kurz zuvor für ſeine Jünger gebetet: „heilige ſie in deiner Wahrheit.“ — Das iſt ſeine Art, und ſo rein in der großen Angelegenheit, das Verlorene zu ſuchen und ſelig zu machen, und die verirrten Schaafe zu Einer Heerde zu ſammeln, in ſolcher reinen Ergebung des Herzens in den Willen Gottes in Anſehung alles deſſen, wovon ſie nicht mit der vollkommenſten Ueberzeugung ſagen könnten: es gehöre weſentlich zu jenem Suchen und Seligmachen des Verlorenen, — ſo, m. g. Fr., hatten ſie noch nicht gebetet. Sondern es ſchwebte ihnen noch immer mit und neben jener großen Angelegenheit der Beſeligung der Menſchen etwas Irdiſches vor. Bald hatten ſie Luſt, wo die Menſchen den Herrn nicht aufnehmen wollten, Feuer vom Himmel regnen zu laſſen, um ſie zu verzehren, bald hätten ſie gern Einem gewehrt, der etwas im Namen des Herrn that, und ihm doch nicht mit ihnen folgte; und immer mußten ſie erſt belehrt werden von unſerm Herrn, daß dergleichen Alles theils nicht zu ſeiner Angelegenheit gehöre, theils aber auch nicht in ſeinem Geiſte und nach ſeiner Art und Weiſe ſey, indem nicht mit irdiſcher Gewalt das Geiſtige könne gefördert werden, ſondern Geiſtiges auch nur geiſtig wolle gerichtet und gehandhabt ſeyn. Nun ſie aber recht in ſich aufnahmen, daß der Herr vom Vater gekommen, auch wieder zum Vater gehe, und ſie zurück laſſe, ohne andere Mittel als ſeinen Geiſt, — nun wußten ſie auch, wie ſie für ſeine Sache, und in ſeinem Geiſt zu handeln ſowohl, als zu beten hatten. Und dieſes demnach, m. g. Fr., ſind die Bedingungen, an welche der Herr die Verheißung geknüpft hat, die er gewiß nicht nur jenen Jüngern, ſondern, wie alles Gute und Schöne, was aus der reichen Fülle ſeiner Gnade kommt, auch allen denen gegeben hat, die durch ihr Wort an ihn gläubig geworden ſind.

II. Haben wir nun dieſe recht beachtet, ſo werden wir uns die zweite Frage: welches denn der wahre Inhalt und das rechte Maß der Erhörung ſey, die der Herr den Seinigen verheißen hat? ſo ſchwierig ſie auch zu ſeyn ſcheint, doch leicht beantworten können. Das Erſte und Nächſte was ſich in den Worten des Erlöſers Jedem von ſelbſt als Antwort auf dieſe Frage darbietet, iſt nun freilich: „wenn ihr bitten werdet in meinem Namen, ſo wird der Vater euch geben." Aber es gehört dazu noch ein Zweites, was der Erlöſer hinzufügt: „und ihr werdet nehmen, daß eure Freude vollkommen ſey." Auf Beides, nach ſeinem natürlichen Zuſammenhange, laßt uns nun in dem zweiten Theile unſerer Betrachtung zurückgehen.

Alſo dabei bleibt es, m. g. Fr., wie der Erlöſer ſagt: „was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben." Und an einem ſolchen Worte des Sohnes Gottes wollen wir nicht auf eine kümmerliche Weiſe deuteln, um es ſo weit zu beſchränken, bis es ſich mit dem gewöhnlichen Verſtande und mit den alltäglichen Erfahrungen reimen läßt, ſondern ſo einfach, wie er es geſprochen hat, ſo wollen wir es annehmen, und deſſen verſichert ſeyn, was es auch ſey, ſo wir den Vater nur bitten in ſeinem Namen, ſo wird er es uns geben. Nur müſſen wir nicht verlangen, daß dieſe Verheißung auch dann in Erfüllung gehen ſoll, wenn wir nicht in ſeinem Namen gebetet haben, und dürfen nie vergeſſen, was zu dieſer Bedingung gehöre, an welche der Erlöſer ſie ſo beſtimmt geknüpft hat.

Willſt du alſo, daß dein Gebet nicht unerfüllt von Gott zurückkommen ſoll, willſt du das Tröſtliche erfahren: „ſo ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, ſo wird er es euch geben:" ja, du kannſt es, aber erſt erhebe dein Herz über alle irdiſchen Wünſche, die du nicht im Namen Jeſu vortragen kannſt. Denn nur die Seele voll Glaubens an Den, der vom Vater ausgegangen, und zum Vater zurückgekehrt iſt, nur die Seele voll des durch die Liebe thätigen Glaubens, die ſein geiſtiges Reich auf Erden fördern will, und nichts Anderes begehrt als dieſes, nur die kann getroſt zu Gott dem ewigen Vater in dem Namen des Sohnes beten. — Haſt du aber deine Seele von allen irdiſchen Beſtrebungen gereinigt; kannſt du dir ſagen: in dieſem Augenblick, wo ich mein gläubiges Gebet vor den Thron Gottes bringe, habe ich mich ſelbſt und die Welt verläugnet, ich ſuche nichts Irdiſches, weder für mich, noch für meine Brüder, ſondern allein das liegt mir am Herzen, daß

das Werk des Herrn, welcher gekommen iſt, zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren war, immer mehr in Erfüllung gehe, und das allein iſt der Gegenſtand meines Gebetes, daß ſein Reich immer mehr gebaut werden möge, und immer ſchöner erblühe auf Erden, und daß eben dadurch, daß die Menſchen ganz ihr Herz dem Sohne Gottes hingeben, auch der heilige Wille des Vaters in der Welt geſchehe; kannſt du dir das ſagen, und denkeſt nun, aber damit dies geſchehen könne, müſſen ja die Boten des Friedens ſich frei bewegen, muß ja das Wort, durch deſſen Predigt der Glaube kommt, ungehindert und ungehemmt in der Welt erſchallen können, und die dunkeln böſen Mächte, die ſich hie und da dagegen auflehnen im Innern eines Jeden, und im gemeinſamen Leben, müſſen bezwungen werden; wenn ich alſo darum, und um Alles, was dazu gehört, den Vater bitte, ſo wird er geben, was ich bitte: ſo entgegne ich: Ja, wenn du nur ganz ſicher biſt, daß deinem Verlangen nach Beförderung des Reiches Gottes nichts Fremdartiges, nichts für menſchliche Beimiſchungen und Zuſätze Partheiiſches und Einſeitiges, daß deinem Wunſche, alles Böſe und Finſtere bezwungen zu ſehen, nichts Leidenſchaftliches, kein perſönlicher Widerwille nicht ſowohl gegen dieſes oder jenes Böſe, als vielmehr gegen dieſe oder jene Böſen, beigemiſcht iſt, — wenn du dir dies Zeugniß geben kannſt, ſo wird der Vater geben, was du bitteſt, wenn nur noch das Eine hinzukommt, daß du nämlich auch gewiß weißt, das, was du bitteſt, gehöre nothwendig zur Förderung des Reiches Gottes. Biſt du darüber gewiſſer, als der Erlöſer über das ihm unmittelbar Bevorſtehende in dem Augenblick war, als er ſagte: „Vater, doch nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe,“ — dann bete immerhin ganz unbedingt, und was du beteſt, das wird dir der Vater geben, ſo gewiß als es der Sohn verheißen hat. Aber, m. g. Fr., wie ſelten ſind wir wohl in dem Falle, daß wir mit einer ſolchen Gewißheit unſer Gebet vor Gott bringen können! Wie ſollten wir Kurzſichtige, noch weit mehr als die Jünger des Herrn, in deren Tagen das Reich Gottes noch klein war in ſeinem Umfange, und auf Wenige beſchränkt, ſo daß auch der ſchlichte, aber von dem göttlichen Geiſt erleuchtete Verſtand leicht überſehen konnte, was ihm unentbehrlich ſey zu ſeinem Heile, und was hingegen ſeiner Verbreitung nothwendig nachtheilig werden müſſe, wie ſollten wir Kurzſichtige, in deren Tagen das Reich Gottes ſo weit verbreitet iſt, daß wir wenig oder gar nicht berechnen können, was ihm heilſam iſt in dieſer oder jener Beziehung, oder was ſeinen

Fortſchritt hemmen muß, was ihm hier zum Schaden gereicht, und was dort die Segnungen der göttlichen Gnade herbeiführt, wie ſollten wir auch bei unſerm reinſten und geiſtigſten Gebet immer die Worte des Erlöſers hinzufügen: „Herr, doch nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe." Wer dieſe geſprochen in ſeinem Herzen, der wird ſich nie beklagen über nicht erhörtes Gebet; aber wie viel wird nicht unter uns über Mangel an Erhörung geklagt ungerechter und grundloſer Weiſe, weil das Gebet gar nicht ein ſolches war, daß die Verheißung des Erlöſers dabei hätte in Anſpruch genommen werden können!

Jedoch nicht nur dies, m. g. Fr., ſondern auch wie viel nichtiges und eitles Rühmen von erhörtem Gebet wird nicht ſelten unter uns vernommen! Wie wenig ſcheint uns das, m. g. Fr., mit der Verheißung des Erlöſers zuſammenzuhängen, wenn ſich Einer rühmt, er habe gebetet um das Leben oder die Geſundheit eines geliebten Angehörigen, und ſey erhört worden. Können wir behaupten, das Reich Gottes werde gefährdet, wenn ein Einzelner, ſey es auch ein noch ſo frommer Chriſt, ſtirbt oder erkrankt? Wäre es nicht frevelhaft, hierüber eine Zuverſicht, die Einer im voraus haben wollte, zu vergleichen mit der Gewißheit Chriſti am Grabe des Lazarus, da doch Keiner von uns ſagen kann zu Gott: ich weiß, du höreſt mich allezeit, *) und Keiner von uns hinzutreten und ſprechen: Lazarus, komm heraus, — ſo daß es unmittelbar geſchieht? Oder, wenn gar in irgend einer armſeligen zeitlichen Noth, in irgend einer kleinlichen Verwickelung weltlicher Angelegenheiten um Auskunft und Hülfe iſt gebetet worden, und die Gewährung wird dann mit Freuden als ein Beweis eines feſten Glaubens, und als Erfüllung jener Zuſage unſeres Herrn dargeſtellt! Als ob Chriſtus ſelbſt nicht dergleichen Alles ertragen hätte, ohne um etwas zu bitten; als ob irgend Einer behaupten könnte, daß nicht die fortdauernde Noth und Verwickelung ihm eben ſo gut hätte förderlich ſeyn müſſen zur Heiligung! Darum möchte ich zu ſolchen immer ſagen: freuet euch immerhin, daß euch geworden iſt, was euer Herz begehrte, und dankt Gott und ſeiner gnädigen Führung auch bei ſolcher Gelegenheit. Aber glaubt nicht, daß ihr euer Gebet, wie eifrig es auch geweſen ſeyn mag, als Muſter deſſen hinſtellen könnt, welches in dem Namen des Herrn vor Gott gebracht wird. Denn da dieſer ſelbſt nicht um irdiſche Dinge ge-

*) Joh. 11, 42.

beten, ſondern dieſe ſämmtlich ſeinem Vater und deſſen göttlichem Willen anheim geſtellt hat: ſo kann auch nicht in ſeinem Namen um Irdiſches gebeten werden. Nachdem euch alſo der Herr gewährt hat, was ihr wünſcht: ſo geht bußfertig in euch, und bekennend, daß ihr nicht in Jeſu Namen gebetet hattet, reinigt eure Seele, damit ihr ſowohl künftig ein wohlgefälligeres Gebet vor Gottes Thron bringen könnet, als auch, wenn ihr ein andermal wieder in irdiſcher Noth, oder in ſchwierigen weltlichen Verwickelungen und Bedrängniſſen eures Lebens ſeufzend vor ihn tretet, ihr dann eben ſo voll Dankes von ihm gehen möget, wenn er euch nicht gewährt, was ihr gebeten habt, weil ihr dann wiſſet, daß nur derjenige, der im Namen des Sohnes Gottes bittet, empfangen wird, um was er gebeten.

So kann es aber freilich Manchem ſcheinen, als ſey dieſe große Verheißung, die der Erlöſer ſeinen Jüngern gegeben, genauer betrachtet, wenig oder gar nichts. Wenn euch aber das betrübt, ſo bedenkt doch nur: könnten wir uns wohl freuen, dürften wir es, wenn die Verheißung Chriſti, von dieſer Seite angeſehen, mehr wäre? Geſetzt nun, es wäre in uns, frei von aller Beimiſchung weltlicher Zwecke und Neigungen, eine Ueberzeugung entſtanden, als ob irgend ein einzelnes Ereigniß im Staat, in der Kirche, im häuslichen Leben weſentlich nothwendig ſey, wenn das Reich Gottes, oder wenigſtens ein einzelner Theil deſſelben fortbeſtehen ſolle, und wir wollten nun mit dieſer Gewißheit vor Gott treten in Jeſu Namen: würde unſere Gewißheit wohl feſtſtehen, wenn wir uns ſelbſt in dieſem Augenblick fragten, ob wir es wohl für völlig unmöglich hielten, daß ein anderer eben ſo treuer und redlicher Jünger des Herrn über denſelben Gegenſtand eine eben ſo feſte, aber entgegengeſetzte Ueberzeugung hätte? Können wir nun dieſes unmöglich läugnen, wo bliebe dann die brüderliche Liebe, wenn wir erhört zu werden wünſchen, damit der Andere nicht erhört werde? Und wenn noch viel gewiſſer dieſes iſt, daß das, was Einer mit der größten Angelegentlichkeit zum Gegenſtande ſeines Gebetes macht, vielen andern Chriſten unerheblich erſcheint und gleichgültig: woher ſollte uns denn, bei der ſo wohlthätigen Gemeinſamkeit des Lebens, bei der ſo tief gefühlten Einheit des leitenden und vertretenden Geiſtes die Zuverſicht kommen für unſer Gebet, wenn wir nicht einmal wiſſen, daß unſer Flehen unterſtützt wird von dem unſerer Brüder, und daß ſie mit uns eines geworden ſind im Namen des Herrn? So laßt uns denn gern bekennen, daß ein ſolches Beten

uns nicht geziemen würde! Ja, laßt uns demüthig uns verwahren, daß wir niemals eine ſo feſte Ueberzeugung haben können über irgend etwas in dem uns ſo tief verborgenen und ſo unbegreiflich verſchlungenen Zuſammenhange der menſchlichen Dinge in der Welt, welcher Verlauf derſelben dem Reiche Gottes heilſam und erſprießlich ſey oder nicht. Fehlt es aber deßhalb der Verheißung des Erlöſers an einem würdigen Gegenſtande? Fehlt es uns an Bitten, über die wir immer und augenblicklich einig werden können im Namen des Herrn? Giebt es nichts, was unbezweifelt nothwendig iſt, damit das Verlorene gefunden werde und ſelig gemacht? Darum alſo dürfen und ſollen wir immer mit der größten Zuverſicht bitten: um die Befeſtigung des Herzens der Gläubigen im Glauben und in der Liebe, um die Erleuchtung aller derer, die noch wandeln in der Finſterniß dieſer Welt, um günſtigen Lauf für die lebendige Kraft des göttlichen Wortes, um gutes Gelingen für alle Veranſtaltungen, durch welche die Gewalt der Sünde wahrhaft gebrochen wird, damit der Name des Erlöſers immer mehr unter uns verherrlicht werde! Laßt uns aber auch dabei nie vergeſſen, daß der Herr ſelbſt ſagt: Zeit und Stunde habe ſich der Vater im Himmel vorbehalten, — damit uns niemals einfalle, ihm Zeit und Stunde im Namen des Herrn gleichſam vorſchreiben zu wollen. Das iſt dann das Gebet, wovon wir gewiß ſeyn können, der Vater werde uns geben, was wir ſo gebeten haben. Was aber hierüber hinausgeht, das vermögen wir nicht zu beurtheilen, und dürfen uns alſo auch nicht rühmen, daß wir deßhalb mit feſter Zuverſicht vor Gott treten, und im Namen deſſen darum bitten dürften, dem alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden.

Aber damit die Verheißung des Erlöſers uns auch in dieſer Beziehung nicht geringer erſcheine, als ſie iſt: ſo laßt uns noch auf das Wort achten: „ihr werdet nehmen, damit eure Freude vollkommen ſey.“ Hört, m. g. Fr., welch ein freundliches und liebevolles Wort des Erlöſers! Das iſt ſeine Abſicht, daß unſere Freude vollkommen ſey! Eure Traurigkeit und euer Weinen ſoll in Freude verkehrt werden; alles Leid ſoll verſchwinden aus ſeinem Reiche, — das iſt ſein heiliger Wille; und bitten wir in ſeinem Namen, wie es auch mit dem Wunſche werde, der urſprünglich unſer Gebet veranlaßte, das werden wir immer nehmen, daß unſre Freude vollkommen ſey. Denn, m. g. Fr., was uns auch am Herzen liege, worüber unſer Gemüth in bangen Zweifeln befangen iſt, indem wir abwechſelnd bald dieſen bald jenen Ausgang hoffen und

fürchten, wiſſen wir einmal, was der gnädige und wohlgefällige Wille Gottes auch in dieſer Hinſicht geweſen iſt, muß dann nicht jede Bangigkeit verſchwinden aus dem Herzen? muß dann nicht in das Herz eine ſelige Ruhe, und ein göttlicher Friede einkehren? Gewiß ja in ein Herz, welches weiß, daß der Herr Alles wohl macht, und daß denen, die ihn lieben, Alles zum Beſten gereichen muß, weil der Herr in Beziehung auf ſie keinen anderen Willen hat, als ihre Heiligung; gewiß in ein Herz, welches weiß, daß Gott die Liebe iſt, und aus welchem die Liebe, durch die der Glaube thätig iſt, alle Furcht vertrieben hat! Lebt nicht der Menſch von einem jeden Worte, das aus dem Munde Gottes geht? Sollen wir uns nicht, m. g. Fr., und können wir uns nicht an jedem Willen Gottes erfreuen und ſtärken, weil jeder ein gnädiger und wohlthätiger iſt? Wohlan, haben wir gebetet um irgend etwas in des Herrn Namen, und mit frommer Scheu in ſeinem Namen auch ſein Wort: „doch nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe,“ hinzugefügt, und der Vater hat uns das nicht gegeben, warum wir ihn baten, ſondern nur dieſes Letzte, daß ſein Wille geſchehen iſt, und ſo nicht den Anfang, ſondern nur das Ende unſeres Gebetes erhört: — o, das erhalten wir gewiß auch hierdurch, daß unſere Freude vollkommen iſt. Denn, m. g. Fr., nur ſo lange vermögen die irdiſchen Dinge das Herz des Frommen zu beunruhigen, es in ſtörender Spannung zu erhalten, oder mit Zweifeln zu quälen, und mit Wehmuth zu erfüllen, nur ſo lange, als er ſie nicht in Beziehung auf den betrachtet, der die Liebe iſt. Eben darum vorzüglich ſollen wir über Alles, was uns wichtig iſt, getroſten Muthes Gebet und Fürbitte laut werden laſſen vor Gott im Namen des Herrn, das heißt mit ſeinem Zuſatze: „nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe.“ Denn dadurch wird das Herz im voraus wohl bereitet und aufgeregt, den Ausgang, wie er auch falle, zu betrachten als eine Gabe von Gott, und als ein Werk ſeines heiligen Willens. Wenn ſich dann in Folge dieſes Gebetes in unſerer Seele alle Wehmuth und Traurigkeit über die Vereitelung unſerer wohlgemeinten Wünſche in dem Gefühle niederſchlägt, ſo ſey es der wohlgefällige Wille des freundlichen, liebevollen Vaters, von dem lauter gute Gaben kommen, und er habe uns eben deßhalb nur das Beſte, wenn auch nicht daſſelbe, doch gewiß mehr gegeben, als wir baten und begehrten, weil wir wahrhaft im Namen ſeines Sohnes gebeten haben: dann empfangen wir dieſes köſtliche, daß unſere Freude vollkommen ſey. Und dieſe Frucht des Gebetes, daß

wir nehmen, daß unſere Freude vollkommen ſey, die, m. g. Fr., hat der Erlöſer Allen, die in ſeinem Namen bitten, weil ſie glauben, daß er von Gott ausgegangen und wieder zu Gott zurückgekehrt iſt, ganz unbedingt verheißen, ſo daß ſie uns unter allen Umſtänden gleich gewiß iſt, und uns gleich wohlſchmeckend und gedeihlich ſeyn ſoll, der äußere Erfolg ſey, welcher er wolle.

Iſt nun dieſes die wahre Erhörung des Gebetes, wohlan, ſo laßt uns fragen — damit doch auch dieſe, wie jede Betrachtung des göttlichen Wortes, uns in der Selbſterkenntniß fördere, welche der zweite Anfang aller Weisheit iſt — laßt uns fragen: wie wir denn uns ſelbſt richten können vor dem Herrn, in Abſicht auf unſer Gebet? Woher können wir wohl erkennen, ob wir wirklich fähig geweſen ſind, und von innen her gedrungen, im Namen des Herrn zu bitten, oder nicht; ob wir voll geweſen ſind des rechten lebendigen und thätigen Glaubens an ihn, und an das von ihm gegründete Reich Gottes, und nur nach dieſem getrachtet haben oder nicht? Nicht daraus können wir es wiſſen, m. g. Fr., wenn ſeltener oder öfter unſere Wege mit den Wegen des Herrn, und unſere Gedanken mit den ſeinigen zuſammengetroffen ſind, ſo daß er uns das unmittelbar gewähren konnte, was wir, ergeben in ſeinen Willen, betend vor ſeinem Throne gewünſcht haben, ſondern nur daran, wenn wir oft nach unſerm Gebete wahrgenommen haben, daß unſere Freude vollkommen, und von einem Tage zum andern immer vollkommener wurde, ſo daß immer mehr der ſchöne zuverſichtliche Wunſch des Apoſtels an uns in Erfüllung ging: „freuet euch in dem Herrn alle Wege, und abermal ſage ich, freuet euch,“ und daß es uns von einer Zeit zur andern leichter geworden iſt, jede Fügung Gottes, wenn ſie auch unſern urſprünglichen Wünſchen nicht entſpricht, und wir ihre Bedeutung in dem großen Inbegriff der göttlichen Abſichten auch nicht einſehen, doch mit der Freude aufzunehmen wiſſen, welche die Frucht eines wahrhaft chriſtlichen Gebetes iſt. — Ja, m. Gel., je mehr wir ſo in dem Namen des Herrn beten, um deſto deutlicher werden wir inne werden, daß auch von dieſer Gabe der Erhörung das Wort des Herrn gilt: nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Denn die Menſchen, wenn wir ſie um etwas bitten, wollen ſie uns gefällig ſeyn, können nicht anders, als an den Buchſtaben unſerer Wünſche ſich halten, und wir dürfen ihnen keinen Vorwurf machen, wenn uns übel ausſchlägt, was wir auf unſere Bitte von ihnen erlangt haben. Der Herr aber ſieht über den Buchſtaben, der ſo oft ein unverſtändiges

und ſelbſt nicht verſtandenes Lallen iſt, in das Herz der Seinigen. Er kennt es, und weiß, daß ſie nicht das Ihrige ſuchen, ſondern das Seinige, daß ſie nur nach ſeinem Reich und deſſen Wohl trachten. Haben ſie nun dieſes nicht erkannt, ſo giebt er ihnen nicht das, was ſie unverſtändig ausgeſprochen, ſondern was ſie im Grunde eines treuen Herzens gemeint haben. Wollte nun Jemand ſagen, auf dieſe Weiſe geſchehe alſo doch nichts, als was auch geſchehen ſeyn würde ohne unſer Gebet, und es gebe alſo keine Erhörung: wie thöricht und kurzſichtig wäre das! Denn iſt es wohl möglich, daß Alles in der Welt auf gleiche Weiſe geſchehen würde, wenn es gläubige Seelen giebt, die im Namen Jeſu beten, und auf die gleiche Weiſe auch, wenn es keine ſolche gäbe? Unmöglich wohl. Und ſoll das keine Erhörung ſeyn, wenn der Herr, indem er das in Erfüllung gehen läßt, was auch wir würden gewünſcht haben, wenn wir Alles in ſeinem Lichte zu erkennen vermöchten, ſich zugleich freundlich in unſer Herz niederſenkt, und es mit der ſchönen Gabe der Freude erfüllt, die wir nicht hätten empfangen können, wenn wir nicht gebetet hätten in ſeinem Namen? Wie ſollte denn dies nicht die wahre und himmliſche Erhörung ſeyn, anders als die Welt giebt. So freuet euch denn ſeiner Verheißung, nicht berührt von den Zweifeln des Unglaubens, nicht geſtört durch die kleingläubigen Vorſtellungen der Schwachen! Betet, wo euer bedrängtes Herz euch dazu treibt, oder wo die friſche und fröhliche Liebe euch dazu auffordert, betet immer und ohne Unterlaß in ſeinem Namen, und ihr werdet nehmen, daß eure Freude vollkommen ſey. Amen.

XXIX.

Ueber das Verlangen nach Kenntniß von jener Welt und nach Gemeinſchaft mit derſelben.

M. a. Fr., wir Alle glauben als Chriſten, daß Gott, unſer himmliſcher Vater, durch die ganze Reihe ſeiner Offenbarungen, welche erfüllt worden iſt, als das Wort Fleiſch ward und unter uns wohnte, hinreichend geſorgt habe für Alles, was uns nothwendig iſt auf dem Wege des Lebens; wir glauben, daß, wenn wir nachfolgen den Fußtapfen deſſen, der uns vorangegangen iſt, wir nimmer freier werden können von Allem, was den Menſchen hier auf Erden drückt, und nimmer reichlicher genießen die ſelige Freude an dem Herrn, die unſer eigenthümliches Gut iſt; wir glauben dies Alles: aber ſo, daß wir nimmer Urſache haben mit Jenem, der noch ein Kind und Anfänger im Glauben war, auszurufen: „Herr hilf meinem Unglauben!“ Denn wie Viele giebt es nicht, — doch was ſage ich, — wie Wenige mag es wohl überhaupt nur geben, welche eben dieſes nicht, wenigſtens bisweilen, anwandelt — daß wir nämlich für den Grund und das Weſen unſeres Glaubens eine andere Gewißheit begehren, als jene, mit welcher der Geiſt Zeugniß giebt dem Worte Gottes in unſerm Herzen, eine andere, als eben die köſtliche Erfahrung, aus welcher jener Apoſtel des Herrn ausrief: „Herr du haſt Worte des ewigen Lebens, wohin ſollten wir gehen als zu dir?“ — Und unſer wohlmeinender, aber nicht immer eben ſo verſtändlicher und gründlicher Eifer, das, was uns ſelig macht, auch denen klar zu machen, und wo möglich ſogar aufzudringen, deren Herz zum rechten Glauben an den Erlöſer noch nicht vorbereitet und geſchickt iſt, — wie oft wünſcht er nicht, ihnen andere Mittel zur Ueberzeugung darbieten zu können, als welche der Herr ſelbſt darreicht, indem er ſagt: Wer dieſe Lehre thut, der wird erfahren, daß ſie von Gott iſt, und, kommt her zu mir, ſo werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Und eben ſo, m. g. Fr., giebt es wohl nicht Wenige, die, als hätten ſie ſchon alle Tiefen des Reichthums der göttlichen

Gnade erſchöpft, und als ſey ihnen auch der ernſte Genuß der ſich immer erneuernden Freude am Herrn und aller Herrlichkeit, die ſchon jetzt an uns offenbart iſt, zu wenig, nach noch Höherem ſtreben, als was uns durch das Wort Gottes aufgeſchloſſen iſt, und in ſeiner Gemeinſchaft Allen dargereicht wird, ſo daß ſie, wir können es nicht anders ausdrücken, durch ihr Verlangen nach fernen nnd fremden Gütern, nach geiſtigen Genüſſen ſowohl, als nach Erkenntniſſen, die in dem Bereich unſeres irdiſchen Lebens nicht liegen, das Wort des Erlöſers der Unwahrheit zeihen wollen, daß, wer zu ihm kommt, und aus ſeinem Quell nur immer ſchöpfen will, keinen Durſt leiden werde. Daran, m. g. Fr., erinnert uns unſer heutiges Sonntagsevangelium.

Text. Lukas 16, 19—31.

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete ſich mit Purpur und köſtlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor ſeiner Thüre voller Schwären, und begehrte, ſich zu ſättigen von den Broſamen, die von des Reichen Tiſche fielen. Doch kamen die Hunde und leckten ihm ſeine Schwären. Es begab ſich, daß der Arme ſtarb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber ſtarb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er ſeine Augen auf, und ſah Abraham von ferne und Lazarum in ſeinem Schooß, rief und ſprach: Vater Abraham, erbarme dich mein, und ſende Lazarum, daß er das Aeußerſte ſeines Fingers in's Waſſer tauche und kühle meine Zunge, denn ich leide Pein in dieſer Flamme, Abraham aber ſprach: gedenke Sohn, daß du dein Gutes empfangen haſt in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böſes empfangen. Nun aber wird er getröſtet, und du wirſt gepeiniget. Und über das Alles iſt zwiſchen uns und euch eine große Kluft befeſtiget, daß, die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüberfahren. Da ſprach er: ſo bitte ich dich, Vater, daß du ihn ſendeſt in meines Vaters Haus: denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß ſie nicht auch kommen an dieſen Ort der Qual. Abraham ſprach zu ihm: ſie haben Moſen und die Propheten, laß ſie dieſelbigen hören. Er aber ſprach: nein, Vater Abraham, ſondern ſo Jemand von den Todten zu ihnen ginge, ſo würden

ſie Buße thun. Er aber ſprach: hören ſie Moſen und die Propheten nicht, ſo werden ſie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferſtände.

Es iſt nämlich, m. g. Fr., das Ende des verleſenen Abſchnittes der Schrift, welches in genauem Zuſammenhange ſteht mit dem, was ich vorher geſagt habe, ich meine jene Bitte des reichen Mannes, daß Abraham den Lazarus ſenden möchte in ſeines Vaters Haus zu ſeinen Brüdern, damit ſie Buße thäten, und nicht auch kämen an den Ort der Qual. Denn die Kunde von der andern Welt und die unmittelbare Gemeinſchaft mit derſelben, welche der reiche Mann ſeinen Brüdern verſchaffen wollte, iſt nicht nur ſelbſt eine ſolche über unſern Bereich hinausgehende Erkenntniß und Einſicht, nach der dennoch ein großer Theil der Menſchen ſtrebt, als ob ſie an den geiſtigen Gütern des Reiches Gottes auf dieſer Erde nicht genug hätten; ſondern ſo wie der reiche Mann ſeinen Brüdern vorzüglich deßwegen dieſe Gemeinſchaft wünſchte, damit ſie ihnen ein Grund würde, Buße zu thun, weil nämlich die natürlichen Aufforderungen dazu bei ihnen nicht anſchlugen, ſo iſt es auch eben irgend ein Wink und Zeichen aus der andern Welt, worauf unſichere Gemüther am Liebſten ihren Glauben gründen möchten, wenn ihr Herz auf dem gewöhnlichen Wege nicht feſt werden will. Darum muß es uns merkwürdig ſeyn, daß in dieſer Erzählung der Herr durch die Antwort des Abraham jedem ſolcher Wünſche die Erfüllung gänzlich verſagt. Denn eben dieſer Antwort wegen, welche er dem reichen Manne durch den Abraham ertheilen läßt, kann wohl Niemand glauben, als habe der Herr in ſeiner Erzählung ſelbſt eine ſolche Kunde von jener Welt niederlegen wollen, wie wir ſie anderwärtsher hienieden nicht haben könnten. Vielmehr wenn er den Lazarus im Schooße Abrahams liegen läßt, den reichen Mann aber unerträgliche Glut fühlen an dem Orte der Qual: ſo redet er, und gewiß mit Recht, da dies für den eigentlichen Zweck ſeiner Lehrerdichtung nur eine Nebenſache war, von jener Welt in den Ausdrücken, welche unter ſeinen Zeitgenoſſen gewöhnlich waren. Und eben damit Niemand glauben möchte, er habe durch den Gebrauch, den er davon macht, jene Ausdrücke zu einer richtigen und beſtimmten Beſchreibung erheben wollen: ſo fügt er am Schluſſe aus dem Munde des Abraham dieſe Belehrung hinzu: daß jede genaue Kunde von jener

Welt eben ſo gut als jede ſichere und geordnete Gemeinſchaft mit derſelben uns von Gott verſagt ſey.

Und eben dieſes iſt der Gegenſtand, den ich heute aus Anleitung unſeres Evangeliums eurer näheren andächtigen Betrachtung vorlege, damit wir uns darüber beruhigen lernen, daß wir uns hier ohne nähere Kenntniß von jener Welt und ohne Gemeinſchaft mit denen, die uns dorthin vorangegangen ſind, behelfen ſollen. Da aber der Erlöſer in ſeiner Erzählung nur eine von den Urſachen angiebt, weßhalb eben dieſes Verſagte gewünſcht wird, nämlich damit die Menſchen, gewarnt und belehrt durch diejenigen, die aus dieſem Leben ſchon abgeſchieden ſind, deſto eher Buße thun: ſo laßt uns zuerſt erwägen, daß es außer der angeführten andere beſſer begründete Urſachen zu jenem Wunſche für uns nicht giebt; und dann zweitens, daß wir uns auch in Abſicht auf die einzige, von der in der Erzählung des Erlöſers die Rede iſt, bei demjenigen, was er ſelbſt dem Abraham in den Mund legt, vollkommen beruhigen können.

1. Was nun das Erſte betrifft, daß es andere Gründe, nach einer näheren Kenntniß von jener Welt und einer unmittelbaren Gemeinſchaft mit derſelben zu ſtreben, als den in der Erzählung des Erlöſers angeführten, gar nicht geben kann: ſo werden deren freilich mehrere und vornämlich dreie angeführt, welche wir mit einander beleuchten wollen.

Der erſte iſt der: daß der menſchlichen Seele ein nicht zu löſchender, und in keine Grenzen einzuſchließender Durſt nach Erkenntniß eingepflanzt ſey, für welchen alſo dieſe Erde mit Allem, was ſie enthält, ein viel zu beſchränkter Gegenſtand ſey, an dem er ſeine Befriedigung nicht finden könne. Sondern wie ſchon dem leiblichen Auge durch das zahlloſe Heer des Himmels, welches ſich vor ihm ausbreitet, die Ausſicht weit über die Erde hinaus eröffnet ſey: ſo ſtrebe natürlich auch das Auge des Geiſtes, in alle verborgenen Wunder hineinzudringen. — Gewiß, m. g. F., wollen wir dieſem edlen Triebe, den Gott dem menſchlichen Geiſte eingepflanzt hat, und der deſſen höheren Urſprung ſo deutlich bezeugt, keine willkührlichen Grenzen ſtecken! Vielmehr mag er ſich überall verſuchen, und ſoweit dringen, als er nur kann; aber ſchwerlich wird er weit kommen, wenn er die Erde, welche ihm zunächſt angewieſen iſt, gering achtet. Denn auch hier gilt: daß wer über das Wenige nicht treu geweſen, auch gewiß nicht über Mehreres geſetzt wird. Haben wir nun etwa ſchon Alles erſchöpft, was die

Erde uns darbietet, ſo daß es nichts iſt mit allen Klagen über die vielen unaufgeſchloſſenen Räthſel, die ſich uns aufdringen? Oder ſollten die irdiſchen Gegenſtände zu gering ſeyn, und nicht der Mühe werth? Wahrlich, wenn wir hier nicht von den Werken zum Werkmeiſter aufzuſteigen wiſſen, wenn wir nicht an dieſer Schöpfung, unter und über welche wir geſetzt ſind, ſeine ewige Kraft und Gottheit erkennen: ſo werden wir ſie auch nicht finden, und wenn wir die Flügel der Morgenröthe nehmen könnten. Wunderbar ſchaffend und geſetzmäßig weiſe erhaltend, offenbart ſich Gott überall in ſeinen Werken, und die Tiefen ſeines Weſens, die doch das letzte Ziel aller menſchlichen Erkenntniß ſind, werden uns weder klarer noch inniger aufgeſchloſſen durch das Ferne als durch das Nahe. Indeſſen das bleibt gewiß, und Jeder muß es zugeben, daß unſere Erde nicht abgeſondert für ſich allein beſteht mitten in jenem unendlichen Meere von Welten, ſondern daß Alles mannichfaltig auf ſie einfließt, und ſich in ihr abdrückt, und daß wir alſo, wenn auch nur um ſie ſelbſt recht zu erkennen und zu durchdringen, danach ſtreben müſſen, wo möglich auch das Fernſte, was noch einen Einfluß auf ſie haben kann, zu verſtehen. Wohlan, dieſe Richtung hat auch von jeher der menſchliche Verſtand genommen, und wir wollen ihn darum nicht tadeln, ſondern loben. Immerhin ſey das bewaffnete Auge des Naturforſchers eben ſo fleißig auf die fernen unermeßlichen Weltkörper gerichtet, als auf die bewundernswürdigen feinſten Verzweigungen der irdiſchen Gebilde! Aber was wir auf dieſem Wege jemals erreichen können, das wird doch nie jene vorwitzige Begierde befriedigen können. Denn jede auf dieſem natürlichen Wege von dem Zuſammenhang mit unſerer Erde ausgehende Erkenntniß auch des Allerfernſten wird immer eine Erkentniß unſerer Welt, dieſer Welt, die ſich uns auf ſolche Weiſe erweitert, nicht aber eine Erkenntniß jener Welt. Auch will dieſe langſame, aber ſichere, Fortſchreitung, dieſer natürliche, aber geſetzmäßige, Erwerb der Ungeduld jener hochfliegenden Gemüther nicht genügen. Sondern ſie meinen, weil wir doch die Grenzen des Einfluſſes ferner Welten auf die unſrige nicht mit unſerm ſchwachen Verſtande abmeſſen können, ſo bleibe es doch möglich, und darauf eben ſollten wir lauſchen, und es auf alle Weiſe von unſerer Seite begünſtigen, daß die Bewohner ferner Welten uns unmittelbar gegenwärtig, oder wir im Geiſte zu ihnen entrückt werden könnten, und daß ſo, durch außerordentliche Gemüthszuſtände, durch leiſe Ahnungen und flüchtige Erſcheinungen entdeckt werden könnte, was auf dem Wege der natürlichen

Forſchung noch lange, vielleicht immer ein Geheimniß würde geblieben ſeyn. Schon von Alters her iſt dieſe Sprache häufig gehört worden, und ſie läßt ſich von Zeit zu Zeit wieder vernehmen. Aber was ſollen wir dazu ſagen? Paulus ſagt von ſich ſelbſt, er ſey entzückt worden in's Paradies; aber er ſagt auch, er habe unausſprechliche und unmittheilbare Dinge vernommen, und er hat den Gläubigen keine Kenntniß davon zurückgelaſſen. So möge denn, wem ſelbſt etwas Aehnliches begegnet, wohl zuſehen, was er davon habe, auf keine Weiſe aber ſeiner Offenbarungen ſich überheben, ſondern, wenn er minder zurückhaltend iſt, als Paulus, dann ſich demüthig gefallen laſſen, wenn der Eine ſie annimmt, und der Andere ſie verwirft. Beides iſt eine gleiche menſchliche Meinung; aber eine Kenntniß von jener Welt erhalten wir auch auf dieſe Weiſe nicht eher, als bis wir auch die Art begreifen, wie wir dazu gekommen ſind, und dann iſt Andern das Uebernatürliche natürlich geworden. Und der reiche Mann, wenn es ihm gelungen wäre, den Lazarus zurückzuſenden in ſeines Vaters Haus, und dieſer hätte ſeinen Brüdern erzählt, wie das Paradies beſchaffen ſey, und wie der Ort der Qual und die Kluft zwiſchen Beiden, ja auch überdies noch Alles, was er, daß ich ſo ſage, unterweges geſchaut hätte von der wundervollen Schöpfung Gottes: hätte er wohl zürnen können, wenn dieſem Abgeſandten der Eine geglaubt hätte und der Andere nicht? Gewiß nicht, da wir eben ſo wenig die Grenzen der Selbſttäuſchung des Wahnes und des Betruges gemeſſen haben, als das Gebiet der verborgenen Wahrheit. Was für Urſache könnten wir alſo haben, eine ſolche Erkenntniß zu wünſchen, da wir weder ein ſicheres Mittel haben, auf dieſem Gebiet die Wahrheit vom Irrthume zu unterſcheiden, noch eben deßhalb eine ſichere Regel für den Gebrauch ſolcher Wahrheit? — Allein worauf jener ungeregelte Wunſch am Meiſten geht, das iſt nicht ſowol die Erkenntniß von der natürlichen Beſchaffenheit fremder Gegenden der göttlichen Schöpfung, ſondern vornämlich eine andere Gemeinſchaft des Geſchöpfes mit dem Schöpfer möchten ſie kennen, und alſo auch gewiſſermaßen theilen, ſey es nun die, welcher ſich andere Weſen erfreuen, oder die, deren wir uns ſelbſt dereinſt werden zu erfreuen haben. Und dieſes vorzüglich müſſen wir tadeln, als eine ſträfliche Ungenügſamkeit und Ungeduld. Uns iſt als das Ziel unſeres hieſigen Lebens vorgehalten, Eins zu werden mit Chriſto, oder ſelbſt Eins mit dem Vater. Und wir wiſſen, daß wir täglich noch zu ſtreiten haben gegen dasjenige, was uns von

ihm trennen will. Sollen wir nun, als ob wir die Luſt an dieſem Kampf und den Geſchmack an dem Preiſe deſſelben verloren hätten, lüſtern ſeyn, zu erfahren, in welcher Gemeinſchaft mit Gott ſolche Weſen ſtehen, die etwa die Sünde nicht gekoſtet haben, oder die mit einem Leibe nicht beſtändig umgeben, oder die irgendwie der Erlöſung nicht bedürftig, und außer dem Gebiet derſelben geſtellt ſind? Was aber unſere eigene künftige Gemeinſchaft mit Gott betrifft, ſo ſagt der Apoſtel des Herrn ausdrücklich: es iſt noch nicht erſchienen, was wir ſeyn werden. Das wiſſen wir aber, daß, um es zu erreichen, wir vor dem Throne des Erlöſers erſcheinen müſſen in dem weißen Kleide eines guten Gewiſſens, in Abſicht auf die Gemeinſchaft mit Gott, welche uns hier iſt dargeboten worden. So dürfen wir alſo nie aufhören, danach zu forſchen, wie weit der von Chriſto erlöſte und befreite menſchliche Geiſt es hier darin bringen kann, Gott immer in ſich ſelbſt gegenwärtig zu haben, vor ſeinen Augen zu wandeln, und Alles zu ſeiner Ehre zu thun.

Dieſes aber führt mich auf den zweiten, vielleicht beſſer zu entſchuldigenden Vorwand für dieſen ſo gewöhnlichen Wunſch des menſchlichen Herzens. Viele von denen, die ihn in ſich hegen, würden nämlich ſagen: ſie wünſchten nämlich aus jener Welt eben dieſes, in welcher Gemeinſchaft mit Gott und unter einander wir Menſchen in derſelben ſtehen werden, nicht ihrer ſelbſt wegen; ſondern ſeitdem ihr liebendes Herz verwundet ſey durch den Tod derer, die ihnen die Theuerſten waren in dieſem Leben, und das ſtehe doch früher oder ſpäter Jedem bevor, der es noch nicht erfahren habe, ſeitdem ſey jenes Verlangen erwacht, und ſie könnten ſich nicht, wie ſonſt, mit allgemeinen Verheißungen und unbeſtimmten Ausſichten begnügen. Auf dem gewöhnlichen Wege aber ſey nicht mehr zu erwarten, darum hingen ſie ſich mit inniger Sehnſucht an jede auch entfernte Möglichkeit, des Größern, deſſen ihr Herz bedarf, auf einem außerordentlichen Wege theilhaft zu werden. Ja, dies ſcheint ein Wunſch zu ſeyn, m. g. F., von dem wohl nicht leicht ein gefühlvolles Gemüth ganz frei bleiben könne in dieſem Leben. Und dennoch, wenn er gerecht wäre: würde nicht der Erlöſer, indem er uns hier ſo beſtimmt alle Hoffnung auf eine ſolche Gemeinſchaft mit jener Welt, durch welche allein auch nur die gewünſchte Erkenntniß derſelben entſtehen kann, abſchneidet, und ſo deutlich herausſagt, es gebe keine Sendung der Todten zu den Lebenden, würde er nicht in Rückſicht auf dieſen Wunſch der Liebe ein beſonderes

Wort der liebreichen Belehrung hinzugefügt haben? Gewiß wohl, aber er hat es eben deßhalb nicht für nöthig befunden, ſondern uns nur an uns ſelbſt gewieſen, weil wir bei näherer Betrachtung leicht finden können, daß auch dieſes thöricht geredet war. Wenn die Erfüllung eines ſolchen Wunſches etwas Seltenes bliebe, ſo daß nur Wenige unmittelbar, alle Uebrigen aber nur durch den Glauben an Jene, zu einer näheren Kenntniß von dem Zuſtande unter Abgeſchiedenen gelangen könnten: würde dann wohl der Schauer, der ſich unſerer jedesmal bemächtigen müßte bei einer ſolchen Erſcheinung, uns zu einem nur irgend ruhigen Genuſſe derſelben kommen laſſen? würde jeder, ſey es nun überſpannte oder betäubte, immer doch ungewöhnliche und unruhige, Zuſtand der Seele, wie eine ſolche Ueberraſchung ihn hervorbringt, wenn auch nur allmählig, doch ehe eine ſolche Erſcheinung von dir verſchwände, noch übergehen zu einem klaren und beſtimmten Bewußtſeyn, welches wir für uns ſelbſt feſthalten könnten, und welches uns Glauben bei Andern verſchaffen würde? Und doch müſſen unvermeidlich auch bei Jedem ſelbſt Zweifel entſtehen über ſeine eigenen Erfahrungen, wenn er wenig oder gar keinen Glauben fände bei Andern! Wenn es alſo hiezu kein größeres Vertrauen giebt, als das, welches ſich alle Erzählungen ſolchen Inhalts bis jetzt haben zu verſchaffen gewußt: ſo haben wir auch gewiß kein Recht, die Erfüllung dieſes Wunſches zu erwarten. Könnten wir uns aber ernſthafter Weiſe denken, eine ſolche Gemeinſchaft mit jener Welt könnte ſo häufig ſeyn, wie das Bedürfniß ſelbſt iſt, ſo daß der Glaube daran einem Jeden ſo zu ſagen in die Hand käme, und die Kluft nicht nur leicht zu überſpringen, ſondern gleichſam ſchon ausgefüllt wäre, welche ſonſt zwiſchen dieſer und jener Welt iſt: wie wunderbar zerriſſen und durchſchnitten müßte dann unſer irdiſches Leben ſein, und alle ſeine Fugen gleichſam gelöſt. Darum, ſo heilig uns jedes Verlangen der reinen Liebe auch iſt, werden wir doch dieſem Wunſche die Flügel beſchneiden, und geſtehen müſſen, daß wir keinen Grund haben, die Grenzen unſerer Welt anders geſteckt zu ſehen, als Gott ſie geordnet hat. Daher, was uns ſelbſt betrifft, m. g. F., wollen wir uns an das freundliche Andenken, an die geiſtige, aber natürliche Einwirkung unſerer Abgeſchiedenen auf unſere Seele halten, die uns Allen von ihnen in dem Maße, als ſie uns lieb und werth geweſen ſind, zurückbleibt. Denn ſo lange der, der von uns geſchieden iſt, noch nicht vergeſſen iſt, ſo lange dauert auch fort ſeine lebendige Wirkung auf unſere Seele, ſo lange leitet, warnt, erhebt

uns ſein Andenken, ſo lange erquickt uns die Erinnerung an das, was er uns war, als er auf Erden mit uns wandelte, und ſo lange iſt er uns noch nicht genommen, ſondern wir beſitzen ihn noch, und gewiß viel herrliche Früchte dieſes Zuſammenhanges mit unſeren Vorangegangenen haben wir alle aufzuzeigen. Was aber ſie ſelbſt betrifft, die Geſchiedenen, o m. g. F., ſo haben wir ja ein theures Wort der Verheißung, kräftiger als irgend eine vorübergehende Erſcheinung es ſeyn könnte, lebendiger durch ſeinen ganzen Zuſammenhang mit unſerm innerſten geiſtigen Leben, als irgend etwas, was vor unſere Sinne treten könnte, ich meine die herrliche Verheißung des Erlöſers: wo ich bin, da ſoll mein Diener auch ſeyn. Welche größere Sicherheit könnten wir wohl begehren, als ein Wort des Herrn ſelbſt; und was könnten wir wohl lieber wiſſen wollen, wenn uns dieſes gewiß iſt, daß diejenigen, die hier mit ihm vereint geweſen ſind, auch dort noch viel weniger von ihm können getrennt werden, da er ſchon von dieſer unſerer unvollkommnen irdiſchen Vereinigung mit ihm ſagt, daß keine Macht der Hölle ſie jemals zerreißen könne.

Und nun, m. g. F., iſt außer dem Grunde zu einem ſolchen Wunſch, den der Erlöſer ſelbſt behandelt, nur noch einer übrig, aber ſchon an ſich ſelbſt ſchwächer, als die bisherigen, — nämlich die Trübſale und Widerwärtigkeiten dieſes Lebens. Denn dieſe dringen uns bisweilen den Wunſch ab, daß die Herrlichkeit des künftigen uns möge näher treten. Das gekränkte Herz, welches ſich an das Wort hält*), daß die Leiden dieſer Zeit nicht werth ſind der Herrlichkeit, die an uns ſoll offenbaret werden, o es wünſcht, wenn es ſich am tiefſten zerriſſen fühlt von den Schmerzen dieſes mannichfaltig bewegten Lebens, es wünſcht jene verheißene Herrlichkeit zu ſchauen, um deſto leichter Allem zu entſagen, was Andere Anmuthiges und Erfreuliches genießen. Doch dieſes ſollte ich wohl vor gläubigen Chriſten gar nicht einmal erwähnt haben. Denn der Apoſtel hat jenes Wort gar nicht geſagt, damit wir uns ein äußeres Bild dieſer Herrlichkeit machen ſollten, welches auch die anmuthigſten irdiſchen Bilder überglänze; ſondern er redet von ihr, als von einem innern Bewußtſeyn, welches durch alle Leiden der Erde keinen Abzug erfahren könne. Wie könnten wir aber dazu kommen, uns über die Leiden dieſes Lebens mit der künftigen Herrlichkeit zu tröſten, da ja doch Alles, was den Gläubigen in dieſem

---

*) Röm. 8, 18.

Leben Freude macht, auch eben ſo gut genoſſen werden kann, ohne an jener Herrlichkeit einen Abbruch zu erfahren. Wünſchen wir aber deßhalb dieſelbe ſchon hier auf irgend eine Art zu ſchauen, damit die Trübſale dieſer Zeit uns nicht von dem Wege ablocken, der dorthin führt: ſo laßt uns bedenken, daß wir hierzu keines Troſtes bedürfen ſollen, denn wir haben keine andere Anweiſung von unſerm Herrn ſelbſt, als die, daß wir unſer Kreutz auf uns nehmen ſollen, und ihm nachfolgen. Deßwegen ſollen wir es auf uns nehmen, weil wir nicht von ihm laſſen können, weil wir immer auf's Neue angezogen werden von dem Worte ſeiner Weisheit und von ſeiner geiſtigen Nähe, weil die unverbrüchliche Liebe zu ihm unſer höchſtes Gut iſt, und wir alſo auch ſeiner werth bleiben müſſen, damit er nie aufhöre, uns auf- und anzunehmen. Wo ſollte ich hingehen, wenn ich von dir wiche, du allein haſt Worte des ewigen Lebens! Außer dieſer Aufforderung zum treuen Ausharren, die ſchon von ſelbſt um ſo dringender wird, je mehr wir uns von andern Seiten verlaſſen fühlen, außer dieſer noch einer andern bedürfen, das iſt eine Schwachheit, die wir nicht pflegen und ihr nachgeben ſollen, ſondern welche überwunden werden muß. Auch weiß der große Apoſtel, welcher jenes Wort geſprochen hat, nichts von einem ſolchen Gebrauche deſſelben, als ob ein außerordentlicher Blick in jene Herrlichkeit uns zum Troſt gereichen ſollte unter den Widerwärtigkeiten des Lebens. Denn ihm ward ein ſolcher Blick, daß er in einer Stunde der Begeiſterung entzückt ward in's Paradies; allein er bezieht das nicht auf irgend beſondere Leiden, unter denen er damals erliegen wollte. Wohl aber ſagt er ganz im Gegentheil, es ſey ihm ein beſonderes Leiden mitgegeben, wie es ſcheint, zur Begleitung durch einen großen Theil ſeines Lebens, damit er ſich jener hohen Offenbarungen nicht überhebe. Und indem er dieſes Leiden auf eine Weiſe beſchreibt, welche das innigſte Mitgefühl aufregt: ſagt er nicht, daß er ſich darüber tröſte mit der künftigen Herrlichkeit; noch auch bekam er auf ſein Gebet eine ſolche Anweiſung von Oben, ſondern nur die: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft iſt in den Schwachen mächtig.“ Das war das Wort, welches als ein Wort des Herrn in der Seele des Apoſtels ertönte, die vorzüglich deßhalb von jenem uns unbekannten Leiden ſo tief gebeugt ward, weil es ihn in der freudigen Verkündigung des Evangeliums hinderte; und dieſes Wort hat ihn für die ganze Zeit ſeines Lebens aufgerichtet. Wenn nun, m. g. F., ſelbſt ein Apoſtel, der wirklich Außerordentliches und

Ueberirdiſches in ſeinem Leben erfahren, und einen Strahl jener Herrlichkeit aufgefaßt hatte, oder vielmehr — denn Aeußerliches, wie es ſcheint, war ihm damals nichts erſchienen — dem das innere Auge für dieſelbe war geöffnet geweſen in einer Stunde entzückter Begeiſterung — doch ſobald es darauf ankam, ſich mit dem irdiſchen Leben, wie Gott es auch geordnet hatte, auszugleichen und die Schmerzen deſſelben zu lindern, durch die Stimme Gottes in ſeinem Innern weder auf jene beſondere Erfahrung zurückgewieſen wurde, um in der Vergegenwärtigung derſelben ſeinen Troſt zu finden, noch eine Verheißung bekam, daß ſich zu ſeiner Schadloshaltung und Beruhigung Aehnliches von Zeit zu Zeit wiederholen werde, ſondern auch er nur angewieſen ward, ſich an der göttlichen Gnade genügen zu laſſen: wie ſollten nicht wir Alle hieraus lernen uns beſcheiden, und nicht wegen der Leiden, die aus der Ordnung dieſes Lebens hervorgehen, Anſprüche machen, welche dieſe Ordnung überſteigen! wie ſollten nicht auch wir Troſt und Beruhigung genug in der Ordnung des Heils finden, nach welcher wir eben ſo gut in den Leiden, als unter den Freuden dieſes Lebens, wenn nicht unter jenen noch ſtärker und erhebender, die Erfahrung machen können von der göttlichen Gnade, deren Kraft in den Schwachen mächtig iſt, und durch welche wir auch hier ſchon ohne alle Enthüllung einer künftigen Herrlichkeit das ewige Leben im Glauben wirklich haben, indem wir durch Chriſtum Kinder Gottes und Genoſſen ſeines Reiches geworden ſind.

Und nun, nachdem wir alles Uebrige beſeitiget, laßt uns auch

II. dieſen Wunſch nach belehrender Gemeinſchaft mit jener Welt ſo begründet betrachten, wie er in der Erzählung des Erlöſers ſelbſt vorkommt, nämlich um Andere auf den Weg des Lebens hinzuweiſen. Sende ihn, ſprach jener Verſtorbene, in das Haus meines Vaters zu meinen Brüdern, daß er ihnen bezeuge, auf daß ſie nicht auch kommen an dieſen Ort der Qual; denn wenn Einer von den Todten zu ihnen ginge, ſo würden ſie Buße thun. Gewiß kann dieſer Wunſch, ſo gefaßt, auch uns nicht fremd ſeyn. Je tiefer uns oft das Gefühl ergreift, daß noch ſo viele, ſelbſt von denen, welche Chriſten heißen, die Gnade Gottes in Chriſto doch eigentlich gering achten, und ſie trotzig von ſich zu ſtoßen ſcheinen; je ſchmerzlicher wir oft inne werden, wie Alles, was wir ſelbſt verſuchen, um durch Wort und That den Samen des göttlichen Wortes in die Herzen zu ſtreuen, und das Bild eines gottgefälligen Lebens den Menſchen vor Augen zu ſtellen, keinen Erfolg zurückläßt in noch

verſtockten Gemüthern, und ſie kaum für einen Augenblick nachdenklich macht, wie ſie vielmehr ungerührt fortgehen in ihrer fleiſchlichen Sicherheit: deſto natürlicher iſt es uns, in den Wunſch des reichen Mannes einzuſtimmen, der ſelbſt wie ſeine Brüder ein ſolcher geweſen war, und in einer Art von Verzweiflung denken wir wie er: wenn Einer kommen wollte aus jener Welt, um welche ſie, verflochten wie ſie ſind mit irdiſchen Dingen, ſich gar nicht zu kümmern ſcheinen, dann würden ſie endlich zur Buße erweckt werden. Ein ſolcher Gedanke entſpringt aus der edelſten Quelle. Denn Beſſeres giebt es nicht in dem menſchlichen Herzen, als das Beſtreben, der göttlichen Gnade, deren wir uns ſelbſt erfreuen, auch Andere theilhaftig zu machen, und ſie wo möglich über Alles, was Menſch heißt, zu verbreiten. Allein wenn wir nun hören, wie der Erlöſer dieſen Wunſch behandelt: ſo müſſen wir doch in uns gehen, nicht ohne einige Scham darüber, daß wir eben ſo denken konnten, wie Einer, der ſein ganzes Leben hindurch ſelbſt der Kraft des göttlichen Wortes verſchloſſen und in allen Angelegenheiten des Heils unerfahren geweſen war. Laßt uns daher ſehen, wie wir uns auf das Vollſtändigſte beruhigen können bei den Worten, die der Erlöſer dem Abraham in den Mund legt: „Sie haben Moſen und die Propheten; hören ſie die nicht, ſo werden ſie auch nicht glauben, ſo Jemand von den Todten auferſtände.“

Dieſe Worte, m. a. Z., enthalten offenbar zuerſt die ſtillſchweigende Vorausſetzung, über welche allerdings zwiſchen Abraham und dem reichen Manne kein Streit ſeyn konnte, daß Moſes und die Propheten eine hinreichende Anleitung geben, um an den Ort der Seligkeit zu kommen, demnächſt aber und vorzüglich die ganz beſtimmte Behauptung, daß auch, wenn Einer von Jenſeits herüberkäme, doch eine ſolche Erſcheinung keine andere Bewegungsgründe an die Hand geben könnte, als welche jenes Wort Gottes ſchon enthält. Laßt uns Beides noch etwas genauer betrachten.

Was nun das Erſte betrifft, ſo umfaßt allerdings der Ausdruck: Moſes und die Propheten, die ganze ältere Reihe göttlicher Offenbarungen, die Ausſprüche aller der auserwählten Männer, durch welche der Geiſt Gottes zu dem jüdiſchen Volke geredet hatte, um es auf den Weg des Heils zu bringen und es darauf zu erhalten. Allein die Schrift ſagt: nachdem Gott vor Zeiten zu den Vätern geredet hat durch die Propheten, hat er am Letzten in dieſen Tagen zu

uns geredet durch den Sohn *). Wenn nun ſchon jene alten Reden, wiewohl mancherlei bald mehr, bald minder verhüllte Hinweiſungen enthaltend auf den, der da kommen ſollte, zureichend geweſen wären zur Erweckung und Erhaltung eines göttlichen Lebens in dem ganzen menſchlichen Geſchlecht: ſo wären ja dieſe letzten Reden durch den Sohn überflüſſig, und das wollen wir wohl auf keine Weiſe glauben. Dann aber könnten wir immer noch ſagen, der reiche Mann habe von dieſer Seite ſo unrecht nicht. Denn wenn doch in jenem Leben die Beſchränkungen des gegenwärtigen aufhören: ſo konnten auch ſchon in der Zeit, in welche der Erlöſer ſeine Erzählung legt, die Vollendeten von Chriſto und von dem uns durch ihn geoffenbarten Willen Gottes eine genauere Kenntniß haben, als ſie in Moſe und den Propheten gefunden wird. Wie nun zu den Zeiten der Apoſtel durch ihr Wort von dem Erlöſer gar viele Heiden auf den Weg des Lebens gebracht wurden, welche den Inhalt der Schriften des alten Bundes wohl kannten, von demſelben aber nicht waren gerührt und ergriffen worden: ſo läßt ſich auch wohl denken, daß auch jene irdiſch geſinnten Brüder, auf welche die Lehren Moſis und der Propheten keine Wirkung gethan hatten, doch wären erleuchtet worden, wenn ihnen durch einen Boten von jenſeits der vollkommene Wille Gottes, wie ihn der Sohn uns offenbaret, wäre vorgehalten worden. Was iſt alſo wohl der Grund, warum der Erlöſer den Abraham in dieſe Betrachtung nicht eingehen läßt, ſondern uns auch dieſes als leer darſtellt? Wenn in den Zeiten des alten Bundes freilich wohl die Erkenntniß Gottes und ſeines Willens nur ſehr unvollkommen war, ſo war doch Lazarus durch den richtigen Gebrauch derſelben in Abraham's Schooß gelangt, und Gott hatte nichts gefordert, als den richtigen Gebrauch der ihm dargebotenen Erkenntniß. Und wenn die Zeit, wo der Sohn, in dem wir nun vollkommen den Vater ſchauen, erſcheinen konnte, um dieſem Stückwerk ein Ende zu machen, erſt ſpäter erfüllt war, ſo kann das wohl nur damit zuſammenhängen, daß die Menſchen früher noch nicht im Stande geweſen wären, dieſe Offenbarung aufzunehmen, und ſie ſich anzueignen. Wenn dieſes Beides nicht wäre, zuerſt, daß Gott den Menſchen aus ſeiner Fülle ſoviel darreicht, als ſie ſich jedesmal aneignen können, und dann, daß er von Jedem nur Rechenſchaft fordert für das, was er ihm gegeben hat, — wenn dies nicht wäre:

*) Hebr. 1, 1. 2.

ſo könnten wir wohl nicht einſtimmen in das Wort des Apoſtels, was wir vorhin gehört haben: daß Gott die Liebe ſey. Iſt aber eine Zeit gekommen, um die Menſchen weiter zu fördern, und zündet daher Gott in Einigen, dergleichen auch die Propheten des alten Bundes waren, das Licht einer beſondern Erkenntniß an: ſo kann das nur in denen geſchehen, welche die bisher ſchon vorhandene wohl in ſich aufgenommen und befeſtigt hatten, und denen noch ein Verlangen nach Mehrerem und eine Fähigkeit dazu übrig geblieben war. Wie wären alſo wohl jene Brüder, welche alle vorhandenen Schätze der Erkenntniß vernachläſſigt hatten, im Stande geweſen, die Aufforderung, Gott im Geiſt und in der Wahrheit anzubeten, zu verſtehen, wie hätten ſie das Gebet der Liebe, mit der uns Chriſtus geliebt hat, auch nur faſſen können, und hätte es ihnen auch ein Engel vom Himmel herab, oder ein Todter von Jenſeits herüber gebracht, da ſie auch nicht einmal die beſchränkte Nächſtenliebe des Geſetzes geübt, und nicht einmal an Gott, als dem Gott ihres Volkes, gehangen hatten! Gewiß alſo würden ſie das Größere auch auf einem ſolchen Wege nicht angenommen haben, eben deßwegen, weil ſie ſchon Moſen und die Propheten nicht angenommen hatten. Wie viel vergeblicher aber wäre nicht eine ſolche wunderbare Begünſtigung mitten im Schooße der Chriſtenheit! Denn wir haben nun ſchon die Reden, welche Gott in den letzten Tagen geredet hat, durch den Sohn, in welchem alle Verheißungen erfüllt ſind! Es giebt nun nichts Neues mehr, was noch zu offenbaren wäre, ſondern unſer Zuwachs an Erkenntniß des göttlichen Weſens und Willens geſchieht nur dadurch, daß, wie der Herr ſelbſt verheißen hat, ſein Geiſt von dem ſeinigen nimmt, und es uns immer mehr verklärt. Aber von den Anfangsgründen des göttlichen Lebens muß auch angefangen werden, und nur allmählig kann Jeder zum Vollkommenen fortſchreiten. Wer alſo auf den Weg des Lebens erſt ſoll gebracht werden, dem kann auch nichts Anderes frommen, als die Milch des Evangelii. Wer den Troſt der Verſöhnung noch nicht begierig ergriffen hat, wen die ſüße Lehre von der Gnade Gottes in Chriſto noch erſt locken ſoll, wer ſich das Geheimniß noch nicht zu eigen gemacht hat von dem Worte, das Fleiſch ward: was ſollten dem tiefe Einſichten in die göttlichen Geheimniſſe, die ihm nur Einer von den Todten bringen könnte? Laß ihn die Evangeliſten hören und die Apoſtel, und denen glauben. Wer aber in der Heiligung, ſo wie in der Kenntniß und dem Genuß aller geiſtigen Güter, langſamer fortſchreitet,

als zu wünſchen wäre, der iſt gewieſen an die Fülle von Stärkung und Belebung, die uns Allen immer hervorgeht aus jeder lebendigen Gemeinſchaft mit den Gläubigen, in der ſich die geiſtige Gegenwart Chriſti offenbart; denn dazu bedürfen wir bleibender Einflüſſe, nicht eines vorübergehenden Eindrucks, wie ihn die flüchtige Gemeinſchaft mit einem Weſen aus einer andern Welt hervorbringen könnte.

Iſt nun die ſtillſchweigende Vorausſetzung des Erlöſers ſo wohl begründet, daß eine Erſcheinung aus jener Welt uns nichts bringen könnte, was nicht in dem Worte Gottes ſchon gegeben iſt: ſo ſteht es gewiß auch eben ſo mit ſeiner ausdrücklichen Beſtimmung, daß in einer ſolchen Erſcheinung auch keine Kraft liegen könne, diejenigen zum Glauben zu bringen, welche dem Worte Gottes nicht glauben wollen, oder Luſt und Kraft des geiſtigen Lebens in denen zu entzünden, welche troß des ihnen wohlbekannten göttlichen Wortes immer noch in die vergängliche Luſt dieſer Welt verſenkt bleiben. Das wiſſen wir, m. g. Fr., wie von Anfang des Chriſtenthums an der Glaube entzündet worden iſt durch die Predigt vom Glauben, indem durch dieſe die Gabe des heiligen Geiſtes ſich mittheilte. Und noch jetzt erfahren wir täglich die Gewalt und Kraft des göttlichen Wortes über das menſchliche Herz, das von demſelben bald allmählig erreicht, bald plötzlich in ſeinen innerſten Tiefen erſchüttert, und ſo die neue Kreatur gebildet wird, und die Keime des neuen Lebens ſich entwickeln. Aber wo das Wort Gottes dieſe Wirkung noch nicht hervorgebracht hat, da ſollten Erſcheinungen aus einer andern Welt daſſelbe bewirken können? Mit nichten! Glaubte doch Herodes, in Chriſto ſelbſt ſey der Johannes wieder erſtanden, den er enthaupten laſſen; aber deßwegen that er nicht Buße und ward gläubig. Und Lazarus, der Freund des Herrn, der wirklich von den Todten erſtanden war, als er mit dem Herrn zu Tiſche ſaß, und Viele gekommen waren, um ihn zu ſehen, ſchwieg er beſcheiden ſtill, damit ſie Chriſto glauben möchten, und drängte ſich nicht auf mit den Geheimniſſen des Grabes, um ſie zu bewegen. So nun wird immer unter uns das Wort des Herrn, das ſoviel mehr iſt und kräftiger, als Moſes und die Propheten, die einzige Quelle aller wahrhaft heilſamen Bewegungen des menſchlichen Herzens bleiben. Und wie eine Kluft befeſtiget iſt zwiſchen denen in Abrahams Schooß, und denen an dem Ort der Qual, daß den Letzten auch nicht einmal eine Linderung kommen kann von den Erſten: ſo möge auch immer eine Kluft be-

feſtiget bleiben zwiſchen Beiden und uns, daß keine Aufforderung zur Buße uns von ihnen komme, und wir werden des keinen Schaden haben. Vielmehr wenn es zweierlei Art gäbe, wie die Menſchen ermahnt würden, Buße zu thun, durch die Verkündigung des Wortes in der chriſtlichen Kirche und durch die Predigt der Todten, ſeyen es nun ſelige oder gequälte, — welche neue Vorwände und Entſchuldigungen wegen des Ungehorſams gegen die göttliche Einladung müßten nicht daraus entſtehen! Und wie leer! Denn auf einen andern Grund kann doch und ſoll Niemand bauen, als den Chriſtus gelegt hat, und er ſelbſt hat weder von Anfang an als ein Geiſt aus einer andern Welt erſcheinen wollen, ſondern iſt Menſch geworden, um durch menſchliches Wort menſchlich zu wirken; noch auch hat er nach ſeiner Auferſtehung ſich zeigen wollen, als ein von den Feſſeln der Erde ſchon gelöſter Geiſt, oder in der Herrlichkeit, als ob er ſchon aufgefahren wäre zum Vater, ſondern mit Fleiſch und Bein iſt er gekommen, und hat nicht geglaubt, dadurch mehr zu wirken auf diejenigen, die ſchon an ihn glaubten; noch weniger hat er ſich den Ungläubigen gezeigt, um ſie zur Buße aufzufordern, ſondern das hat er der Predigt ſeiner Jünger überlaſſen, wenn die Fülle des Geiſtes über ſie würde ausgegoſſen ſeyn. Dieſe Ordnung, wie ſie beſtändig iſt, ſo muß ſie auch die beſte ſeyn. Möchte auch immer ein Verklärter den Geiſt in einem höhern Maße haben, als irgend ein Einzelner unter uns, doch gewiß nicht in einem höheren, als die Gemeinſchaft der Gläubigen ihn hat; denn in dieſer iſt er ganz und ungetheilt, wie in Chriſto ſelbſt. Was aber die Meiſten, die gern ihre noch verhärteten Brüder durch Erſcheinungen aus jener Welt bekehren möchten, davon eigentlich erwarten, das iſt wohl nicht ein höheres Maß des Geiſtes, ſondern eine beſtimmtere Darſtellung von der Qual der Unſeligen und von der Seligkeit der Begnadigten. Aber hat Chriſtus ſelbſt nicht klar genug geredet von der Herrlichkeit, die er uns mittheilen wird, und von der Dunkelheit, in welcher die von Gott Entfernten wohnen? Nur mit einer größern ſinnlichen Kraft könnte Beides dem vor Augen treten, vor dem ein Theilhaber jener Seligkeit oder Qual aus Erfahrung redete. Soll aber auf dieſe Weiſe der Glaube entſtehen aus der Heftigkeit ſinnlich aufgeregter Furcht oder Hoffnung? Gewiß nicht! Denn die völlige Liebe ſoll ja die Furcht austreiben; alſo kann ſie nicht ſelbſt aus der Furcht entſtehen, und alſo wäre auch der Glaube, der durch die Furcht entſtände, nicht derjenige, der in Chriſto allein gilt, der nämlich durch die Liebe thätig iſt.

Und ſo giebt es auch für uns keine Hoffnung als die, daß der, welcher uns ſeinen Sohn geſchenkt hat, uns mit ihm auch Alles ſchenken werde. Dieſe gilt für dieſes und jenes Leben, und kann in uns nicht entſtehen durch irgend eine Offenbarung, ſondern allein durch das freudige Gefühl der Liebe, die Gott uns erwieſen hat in ſeinem Sohne. Daher iſt es auch das Anerkennen und Erwägen dieſer Liebe allein, wodurch das menſchliche Herz ſeinem Heile wahrhaft zugewendet wird; alle andere Erregungen zum Guten, wie wunderbar ſie auch mögen gewirkt worden ſeyn, wie glänzend ſie auch noch als Erinnerungen bleiben, ſie ſind doch nicht von der Art, daß ſie die Seligkeit in uns begründen könnten, welche Chriſtus den Seinigen verheißen hat. Vielmehr wer auf dem von Chriſto ſelbſt geordneten Wege zur wahren Gemeinſchaft mit ihm gekommen iſt, dem iſt jede Gemeinſchaft mit andern übermenſchlichen oder verklärten Weſen überflüſſig; wer aber in jener ſeligen Gemeinſchaft noch nicht ſteht, dem kann, wie jedes Beſtreben, deſſen Gegenſtand nicht der Erlöſer ſelbſt iſt, ſo auch das Verlangen nach andern Offenbarungen, ſtatt ihm förderlich zu ſeyn, eher nachtheilig werden, weil es der Sehnſucht nach dem Einen, was Noth thut, etwas Fremdartiges beimiſcht.

Dies, m. gel. Fr., iſt das Wort des Erlöſers an uns über dieſen Gegenſtand; und ich wünſche, daß es durch die darüber angeſtellte Betrachtung auch uns Allen möge klar und feſt geworden ſeyn. Gewiß, wenn er, der nur gekommen iſt, uns die Fülle des Guten zu geben, uns die Hoffnung ganz abſchneidet auf eine ſolche Gemeinſchaft mit der andern Welt, die ein Zuwachs zu unſerm Frieden und zu unſerer Seligkeit ſeyn könnte: ſo dürfen wir nicht glauben, daß er uns damit etwas Gutes verſagt habe, und wollen das nicht für einen Raub halten, was er uns nicht zugeſtehen will; ſondern uns an ſeiner Gnade genügen laſſen und immer mehr aus allen ſegensreichen Quellen der Erkenntniß und der Liebe ſchöpfen, die Er uns eröffnet hat. Je mehr wir dies thun, um deſto mehr werden wir Urſache finden, ohne daß wir über die Grenzen hinausſtreben, welche unſerm Leben geſteckt, dennoch mit dem Apoſtel auszurufen: „o welche Tiefe des Reichthums beide der Weisheit und der Erkenntniß, der Liebe und der Barmherzigkeit Gottes.“ Amen.

XXX.

Ueber die Verklärung Chriſti.

Text. Matth. 17, 1 — 9.

Und nach ſechs Tagen nahm Jeſus zu ſich Petrum und Jakobum und Johannem, ſeinen Bruder, und führte ſie beiſeits auf einen hohen Berg, und ward verkläret vor ihnen, und ſein Angeſicht leuchtete wie die Sonne, und ſeine Kleider wurden weiß, als ein Licht. Und ſiehe da erſchienen ihnen Moſes und Elias, die redeten mit ihm. Petrus aber antwortete und ſprach zu Jeſu: Herr, hier iſt gut ſeyn; willſt du, ſo wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Moſi eine, und Elias eine. Da er noch alſo redete, ſiehe da überſchattete ſie eine lichte Wolke, und ſiehe, eine Stimme aus der Wolke ſprach: dies iſt mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den ſollt ihr hören. Da das die Jünger hörten, fielen ſie auf ihr Angeſicht und erſchraken ſehr. Jeſus aber trat zu ihnen, rührte ſie an, und ſprach: ſtehet auf und fürchtet euch nicht. Da ſie aber ihre Augen aufhoben, ſahen ſie Niemand, denn Jeſum allein. Und da ſie vom Berge herabgingen, gebot ihnen Jeſus und ſprach: ihr ſollt dies Geſicht Niemand ſagen, bis des Menſchen Sohn von den Todten auferſtanden iſt.

M. a. F., dieſes Ereigniß gehört zu den geheimnißvollſten Augenblicken in dem Leben unſers Erlöſers. Vergeblich bemühen wir uns, einen Zweck deſſelben uns beſtimmt vorzuſtellen; wir wiſſen weder, was dieſer Augenblick für den Erlöſer ſelbſt unmittelbar geweſen iſt, und was in demſelben ſeine Seele vorzüglich bewegt und durchdrungen hat, noch in welchem Zuſammenhange er ſtand mit dem großen Berufe, welchen zu erfüllen der Herr auf Erden erſchienen war. Aber daß dieſe Geſchichte den Jüngern des Herrn, wenn gleich auch ihnen ſo geheimnißvoll, daß ſie uns keine nähere Erklärung darüber mittheilen konnten, doch zugleich höchſt bedeutend

geweſen iſt, davon zeuget der ganze Ton der Erzählung. Auch der Herr ſtimmt dem bei; denn wäre die Sache etwas Gleichgültiges und Unbedeutendes geweſen: ſo würde er die Jünger nicht ermahnt haben, ſie ſollten das, was hier auf dem Berge mit ihm vorgegangen, in der Stille bei ſich bewahren und es Niemand eher kund thun, bis er werde auferſtanden ſeyn von den Todten. Daß nun dieſer bedeutende Augenblick den Apoſteln, die Zeugen davon waren, zu flüchtig erſchien, und zu ſchnell vorüberging; daß ſie da Hütten zu bauen wünſchten, wo ſie ſo Außerordentliches geſchaut hatten, das müſſen wir für einen ganz natürlichen Wunſch halten. Aber der Erlöſer gewährt ihn nicht, ſondern übergeht ihn ganz mit Stillſchweigen; und ohne ihn zu gewähren, führt er ſeine Jünger von dem Berge der Verklärung herab. Eben dieſes nun, daß das Verweilen an dem Orte der Verklärung ein vergeblicher Wunſch war, und Chriſtus die drei Jünger von der Verklärung ſogleich wieder in die Thäler des Lebens zurückführte: das iſt für uns der angemeſſenſte Geſichtspunkt, aus welchem wir die verleſene Geſchichte mit einander betrachten mögen. Laßt uns aber dabei ſo zu Werke gehen, daß wir zuerſt erwägen, was für die Jünger die Verklärung des Herrn geweſen iſt, und dann zweitens auf die großen Erſcheinungen ſehen, von denen dieſelbe begleitet war.

I. Wenn Johannes in dem Eingange ſeines Evangeliums ſagt*): „wir ſahen ſeine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit:“ ſo meint er damit nicht ſolche vorübergehenden Augenblicke einer höheren äußerlich erſcheinenden Verklärung, wie ſie ſich in dem Leben des Erlöſers hie und da finden, ſondern er redet von der ganzen Zeit, in welcher er und ſeine Genoſſen aus der Fülle deſſen, in dem das Wort Fleiſch geworden war, und durch ihn aus der Fülle ſeines himmliſchen Vaters, nahmen Gnade um Gnade. Wenn Chriſtus betet**): Vater, die Stunde iſt hier, daß du deinen Sohn verkläreſt, ſo zeigt der Zuſatz: „auf daß dich dein Sohn auch verkläre,“ deutlich genug, daß er ebenfalls nicht ſolche einzelne Erſcheinungen meint, ſondern vielmehr iſt dieſe Verklärung des Sohnes das ewige Leben, welches er Allen denen giebt, die der Vater ihm gegeben hat. Verklärt, in dieſem Sinne des Wortes, war der Erlöſer ſeinen Jüngern immer, ſeitdem ſie gelernt hatten, in ihm den Vater

*) Joh. 1, 14. **) Joh. 17, 1.

zu ſchauen, ſeitdem ihnen alle Worte, die er redete, nicht nur Geiſt und Leben, ſondern wahrhaft Worte des ewigen Lebens geworden waren. Aber jetzt ſahen ſie ihn in einer beſonderen Verklärung, äußerlich und ſinnlich tritt ihnen ſeine Herrlichkeit entgegen, ſein Angeſicht leuchtet, wie die Sonne, und ſein Kleid iſt weiß, wie das Licht. Woher dieſer Lichtglanz kam, der ihn umgab, das wiſſen wir nicht. Ganz von außen iſt dem Herrn die Verklärung wohl nicht gekommen; weder ſo, daß ſie ein Widerſchein irgend eines äußeren irdiſchen Lichtes geweſen wäre, noch ſo, daß ſich der Glanz anderer himmliſchen Erſcheinungen an ihm abgeſpiegelt hätte. Denn in beiden Fällen wäre es nicht ſeine Verklärung, und die Erſcheinung in Bezug auf ihn nur etwas Unbedeutendes geweſen. Was ihn aber in dieſer Stunde ſo beſonders von innen heraus verherrlichte: ob die nahe Ausſicht auf ſein Leiden, von welchem er kurz zuvor angefangen hatte mit Zuverſicht zu reden, und das ſich ihm darſtellte als ein Durchgangspunkt zu ſeiner Herrlichkeit; ob der feſte Entſchluß, ſein Leben hinzugeben für die Welt, der ſich bei herannahender Entſcheidung auf's Neue tief in ſeine Seele ſenkte, und herrlich wie die Sonne aus ſeinem Angeſichte hervorbrach; oder ob irgend etwas Anderes in ihm — wir wiſſen es nicht. Aber da die Jünger es ſahen, ohnerachtet der beſtändigen geiſtigen Verklärung, in welcher das ganze Daſeyn ihres Herrn aufging, und die ſie ununterbrochen in ihm wahrnahmen, — wer kann es ihnen verdenken, daß ſie wünſchten dieſen Augenblick feſtzuhalten, in deſſen Herrlichkeit ihre Seele eingetaucht hatte; daß ſie Hütten bauen wollten, um jenen ſo himmliſchen Eindruck, deſſen Flüchtigkeit ſie ahneten, wo möglich länger feſtzuhalten, jedenfalls aber ihn zu verwahren gegen Alles, was ihn ſtören könnte? Es war ein natürlicher Wunſch; aber kaum ausgeſprochen, ſo verſchwand die ganze Erſcheinung vor ihren Augen, und eine lichte Wolke umſchattete ſie.

Auch wir, m. g. F., theilen mit den erſten Jüngern des Herrn dieſen großen Vorzug, daß der Erlöſer in unſerm Herzen immer verklärt iſt. Alle, die durch den Glauben ſein Eigenthum geworden ſind; Alle, an denen das theure Wort der Verheißung ſchon in Erfüllung gegangen iſt: daß er mit ſeinem Vater kommen werde, um Wohnung zu machen in den Gemüthern der Menſchen; Alle, denen er in ihrem Innerſten offenbar worden iſt, als der Weg und die Wahrheit und das Leben, und die ſich nun gern beſchauen in dem Spiegel des göttlichen Wortes, welches er geredet

hat; Alle die ſich von der Liebe mitentzündet fühlen, mit welcher er das ſündige Geſchlecht der Menſchen bis in den Tod geliebt hat: dieſen Allen iſt er immer verklärt; und ſo oft ſie in die Gefahr kommen, ſich von ſeinem Wege zu verirren, ſteht liebreich warnend und leitend ſein heiliges Bild vor den Augen ihres Geiſtes. Außerdem aber giebt es auch für uns Alle, die wir ſeine leibliche Erſcheinung auf Erden niemals geſchaut haben, dennoch Augenblicke, in denen ſich ſeine geiſtige Gegenwart in der Seele zu der gewöhnlichen eben ſo verhält, wie ſich zu ſeinem gewöhnlichen Ausſehen die Art verhielt, wie er nach der Erzählung unſers Textes in dieſer Stunde erſchien. Paulus hatte, ſeitdem der Erlöſer ſich ihn erworben, ihn auch immer gegenwärtig in ſeiner Seele; aber als es ihm in Jeruſalem geſchah, daß er ihn ſah, und daß Chriſtus zu ihm ſprach: gehe von hinnen, denn ich will dich zu den Heiden ſenden; als er in der Entzückung war, nicht wiſſend, ob er in dem Leibe ſey, oder außer dem Leibe: das waren Augenblicke einer ſolchen höheren und geheimnißvollen Erſcheinung Chriſti im Innern der Seele. Und ähnlich dieſen giebt es für alle Chriſten, für jeden auf ſeine Weiſe und nach ſeinem Maß, Augenblicke einer innigern, ſich bis zum Außerordentlichen ſteigernden Andacht, die auch uns innerlich und geiſtig die Geſtalt des Erlöſers in einem ungewöhnlichen himmliſchen Lichte vergegenwärtigt: Augenblicke einer höhern Erhebung des Herzens über das Irdiſche und Vergängliche, in denen der Sohn Gottes als Stifter ſeines geiſtigen Reiches auf eine beſondere Weiſe in uns verklärt iſt; Augenblicke des ſtilleren und tieferen Sinnens und Nachdenkens, während deren uns Alles, was Chriſto angehört, und in einer Beziehung zu ſeinem Reiche ſteht, auf eine göttliche Weiſe erleuchtet erſcheint.

Oft, ja vielleicht größtentheils, wiſſen wir nicht, wie wir in dieſen Zuſtand gekommen ſind, und ſehen uns vergebens nach etwas um, wodurch derſelbe vorbereitet worden ſey. Auch die Jünger wußten das nicht, als der Herr ſie bei Seite auf den hohen Berg führte; ja, wie uns eine andere Erzählung bemerklich macht, ſie waren von den Geſchäften und Mühen des vorigen Tages erſchöpft und ſchlaftrunken, als ſie plötzlich geweckt wurden durch das herrliche Geſicht. Und ſo geht es auch uns. Es giebt in dem Gemüthe des Menſchen ein geheimnißvolles Walten des Erlöſers, der von Oben herab die Gemeinde der Gläubigen regiert, und wie er den verlornen Schaafen einzeln nachgeht, ſo auch die innere Führung einer jeden gläubigen und ihm angehörigen Seele im Zuſam-

menhange mit dem Ganzen ſeines Reiches beſonders leitet; es giebt ein geheimnißvolles Walten des Erlöſers, durch welches ſich oft plötzlich in der Seele herrliche Keime beleben, welche in ſie gelegt wurden, ohne beſonders von ihr bemerkt zu werden, durch welches halb vergeſſene Eindrücke plötzlich zuſammentreten, und ſo Augenblicke einer tieferen inneren Gemeinſchaft mit Chriſto und einer beſondern Verklärung ſeines Bildes in unſrer Seele uns unverhofft zu Theil werden; ſelten, wenn wir beſonders darnach trachten, nicht ſelten, wenn auch wir, wie die Jünger, ermüdet ſind von den Dingen dieſer Welt, und von den verſchiedenen, auch heiligen, Geſchäften und Pflichten unſers Berufs uns in das ſtillere Gebiet des Lebens zurückziehen. Da kann der Herr plötzlich ſtärkend und erleuchtend vor die Seele hintreten, ſie unverhofft erleuchtend mit dem himmliſchen Lichte der Wahrheit, deren unendliche Fülle er ſelbſt in ſich trägt; da kann er auf eine beſondere Weiſe in ihr lebendig machen das Gefühl der ſeligen Gemeinſchaft, in welcher ſie durch ihn mit Gott ſteht. — Aber wenn auch wir, die Flüchtigkeit des Augenblicks ahnend, wünſchen, ihn feſt zu halten, wenn auch wir Hütten bauen möchten auf dem Berge der freieren Erhebung des Herzens, und dort wohnen bleiben, damit uns der himmliſche Eindruck geſchützt bleibe gegen das irdiſche Walten und Treiben, in welches auch wir auf mannigfaltige Weiſe verflochten ſind — kaum iſt der Wunſch ausgeſprochen, ſo iſt der herrliche Augenblick auch ſchon vorüber, und es umſchattet uns eine Wolke, daß wir, wie auch die Jünger erſchraken, faſt erſchrecken über den plötzlichen Wechſel des Höchſten mit dem Gewöhnlichſten, ein Wechſel, deſſen die menſchliche Seele nicht nur fähig iſt, ſondern der ihrer Natur ſogar ein Bedürfniß zu ſeyn ſcheint. Ja, unbegreiflich und faſt ſchauderhaft kann es uns ſeyn, daß gerade das Herrlichſte und Höchſte, was ſich unſeres Gemüthes bemächtigt und es hoch erhebt, ſo flüchtig, ja dem Anſcheine nach oft faſt ſpurlos, an uns vorüber geht, und daß die Seele, wenn ſie eben gewürdigt worden iſt, in ſeiner ganzen Verklärung, in ſeinem reinſten Glanze den Erlöſer der Welt gegenwärtig zu haben, doch auch ſo leicht wieder umſchattet wird von den Wolken, welche die Dünſte der irdiſchen Welt erzeugen. Aber wenn uns deßhalb bange werden will für die Wahrheit unſerer frommen Gemüthsbewegungen, weil auch das aus unſerem Bewußtſeyn ſo plötzlich wieder ganz verſchwinden kann, wovon es in den Augenblicken der ſeligſten Vereinigung mit dem Höchſten ſo ganz und ausſchließend erfüllt war: dann

tritt der Erlöſer hinzu, und wie er zu jenen Jüngern ſprach: „ſte- het auf und fürchtet euch nicht", ſo beruhigt er uns ſelbſt darüber, daß ein ſo ſtärkender und entzückender Genuß der innigſten und heiligſten Gemeinſchaft mit ihm ſo ſchnell vorübergeht. Fürchten ſollen wir uns nicht auch vor einem ſolchen Wechſel der Zuſtände in der menſchlichen Seele; aber der Erlöſer iſt es auch allein, der zu einem ſo betrübten Herzen ſagen kann: „ſtehe auf und fürchte dich nicht." Wenn wir nur vor dem Wechſel bewahrt bleiben, ihn etwa ganz aus den Augen zu verlieren; wenn wir ihn nur ſo feſthalten, wie er ſich immer in jedem gläubigen und ihn liebenden Gemüthe offenbart, wenn uns nur das einmal für immer bleibt, daß er gekommen iſt mit dem Vater, um Wohnung zu machen in unſerm Herzen; wenn wir nur ihm in ſeinem Worte unter allen Umſtänden des Lebens nahen, nur in allen Bewegungen der Seele ſeine heilige Gegenwart fühlen, und immer ſeine, als unſers Ober- hauptes Befehle vernehmen können: dann können wir uns in den Wechſel zwiſchen lebhafteren und ſchwächeren Empfindungen wohl finden, und dürfen die Flüchtigkeit auch der ſtärkſten und reinſten nicht bedauern. Bleibt nur jene weſentliche Verbindung mit dem Erlöſer ſich immer ziemlich gleich: ſo wird ſie uns bewahren, daß wenn ein ſolcher beſeligender Zuſtand einer friſcheren Begeiſterung oder einer höheren Erleuchtung vorübergegangen iſt, die Wolke, welche uns vielleicht dann bald wieder umſchattet, wenigſtens keine dunkle ſey, ſondern eine lichte, aus welcher uns dann ſeine herr- liche Geſtalt wieder tröſtend und ſtärkend entgegentritt, daß wir ſeiner immer wieder froh werden mit allen ſeinen Gläubigen, und uns an ſeiner ſich immer gleichen milden Schönheit erquicken. — Ja, auch uns iſt es nicht vergönnt, auf dem Berge der Verklärung Hütten zu bauen; einzelne Augenblicke ſind es, in denen das Ge- fühl der geiſtigen Gemeinſchaft mit dem Erlöſer auf eine beſondere geheimnißvolle Weiſe in unſerm Innern hervortritt, und die uns in einer noch höhern Bedeutung die Wahrheit des Wortes beſtätigen, daß er bei uns iſt bis an das Ende der Tage; nur einzeln ſind ſie und ſchnell vorübergehend: aber ſegensreich gräbt ſich die Erin- nerung an ſie jedem Gemüthe ein, welches an ſeinem Worte und an ſeiner Liebe feſthält. Und wie das himmliſche Bild, welches die Jünger auf dem heiligen Berge geſehen hatten, ihnen ein Troſt blieb, als nun die Leiden des Todes über ihren Herrn und Mei- ſter kamen: ſo wollen auch wir ſolche Erinnerungen in uns auf- bewahren zum Troſt und zur Nahrung für bedürftige Zeiten, in

denen ſich uns die Quelle der Seligkeit in unſerm Innern nicht ſo leicht aufſchließt. Denn nicht umſonſt war es, daß die himmliſche Erſcheinung, deren der Herr jene Jünger würdigte, zuſammentraf mit der Zeit, da er angefangen hatte, beſtimmter zu ihnen zu reden von den Leiden, durch welche er ſein großes Werk zum Heile der Welt vollenden ſollte; ſondern er führte ſie nun herab vom Berge der Verklärung, um mit ihnen in die heilige Stadt zu eilen, und dort allen Gefahren entgegen zu gehen, welche ſeine Widerſacher ihm bereitet hatten. So wollen denn auch wir, wenn wir ſolcher flüchtigen, aber ſeligen Augenblicke gewürdiget werden, ſie uns eine Stärkung ſeyn laſſen für Alles, was da kommen kann, und wollen ſchon aus dieſem Vorſchmack der Herrlichkeit, die uns heute bereitet iſt, lernen, wie wenig die Leiden dieſer Zeit derſelben können gegenüber geſtellt werden. Denn ein ſolcher Vorſchmack ſind dieſe Gemüthszuſtände. Wie die Jünger vorzüglich durch die Auferſtehung des Herrn an dieſe Begebenheit ſollten lebendig wieder erinnert werden, weil ihnen dann einfallen mußte, daß er damals ſchon geweſen ſey wie ein Erſtandener: ſo erfahren auch wir an ſolchen höheren Beſeligungen ganz vorzüglich die Unabhängigkeit unſers geiſtigen Lebens von den Bedingungen des zeitlichen Daſeyns, werden aber auch zugleich nicht nur erinnert, ſondern bereitwillig gemacht, mit ihm der Verherrlichung auch auf dem Wege entgegen zu gehen, daß wir ſein Kreutz auf uns nehmen.

II. Aber nun laßt uns zweitens noch einen Blick werfen auf die herrlichſten Geſtalten, die den Erlöſer umſchwebten in jener Stunde der Verklärung.

Es war ein alter Glaube unter dem Volke des Herrn, geſtützt auf einen weiſſagenden Ausſpruch in den heiligen Büchern des alten Bundes *), daß, wenn der Meſſias kommen ſollte, Elias, der ſtärkſte und kräftigſte unter den Propheten des Herrn, vor ihm hergehen werde; Andere wieder glaubten, Moſes, der ehrwürdige Geſetzgeber des Volks, werde erſcheinen, um ſich ſelbſt zu beugen vor dem, der, größer als er, treu war, nicht als ein Knecht, ſondern als ein Sohn im Hauſe ſeines Vaters, und der das im Geiſte vollenden ſollte, was er im Buchſtaben angefangen hatte. Da nun der Herr zu den Jüngern davon geredet hatte, daß ſie nun hinaufgingen gen Jeruſalem, wo er werde Vieles leiden müſſen,

*) Maleach. 4, 5.

und überantwortet werden von den Oberſten des Volks in die Hände der Heiden, und gekreuzigt und getödtet: ſo war es natürlich, daß ſie ſich, theils um gleichſam zu verſuchen, ob das, worauf Chriſtus deutete, wohl in ſo kurzer Zeit geſchehen könnte, theils um ſich ſeine kurzen Worte weiter auszumahlen zu einem lebendigen Bilde, alle Weiſſagungen der heiligen Schrift, hellere und dunklere, ſichere und unbeſtimmtere, in's Gedächtniß zurückriefen, welche nur von dem neuen Reiche des Geſalbten und von den großen und furchtbaren Tagen des Herrn zu handeln ſchienen. Dachten ſie nun, nach den Aeußerungen Chriſti müſſe Alles, was von ihm geſchrieben ſtehe, in der Kürze vollendet werden, und ſahen zugleich um den verklärten Erlöſer her eben jene Geſtalten eines hehren Alterthums, welche eine eben ſo bedeutende Stelle einnahmen in den Bildern, welche ihre Seele erfüllten; erblickten ſie ſolchergeſtalt neben der neuen Offenbarung Gottes, die ihnen in dem eingebornen Sohne des Vaters während ſeines ganzen Lebens mit ihnen immer deutlicher entgegentrat, zugleich die erhabenſten Helden der älteren Offenbarung, jenen Geſetzgeber, der zuerſt mit ſtarker Hand ein gemeinſames Band um das Volk geſchlungen hatte, und jenen großen Propheten, mächtig ebenfalls in Wort und That, der in allen ſeinen Lehren auf den großen Vorgänger zurückgegangen und ihm treu geblieben war auch zu einer Zeit, wo alles Volk ſich aus der von ihm vorgezeichneten Bahn entfernt hatte und verſunken war in die Abgötterei der heidniſchen Völker: ſo fanden ſie natürlich in dieſem freundlichen Vereine der neuen vollendeten Offenbarung mit den geſegneteſten Werkzeugen Gottes aus der ältern Zeit die freudigſte und ſicherſte Gewährleiſtung für die Herrlichkeit der Zukunft, deren Hoffnung in ihnen lebte. Was Wunder alſo, daß Petrus Hütten bauen wollte an dem Orte der Verklärung, Eine dem Herrn, dem Moſes Eine, und Eine dem Elias! Geſehen hatten die Jünger die großen Geſtalten, die den Herrn umgaben, und gehört, daß ſie mit ihm redeten; aber was der Inhalt war dieſes Geſprächs, das blieb ihnen verborgen. Durften ſie Hütten bauen in dieſem Augenblick; durften ſie hören, was jene Beiden vernahmen in der lebendigen Berührung mit dem Herrn; durften ſie zu einem klaren Bewußtſeyn darüber kommen, wie aus dem Zuſammenhalten der Vergangenheit, deren glänzendſte Bilder ihrem Gemüthe eingeprägt waren, und der Gegenwart, die in ihrer höchſten Erſcheinung vor ihnen ſtand, die tiefe Anſchauung und das deutliche Gefühl der Zukunft ſich entwickeln könne, das

ſie dann auch gewiß für immer feſt gehalten haben würden: welche Seligkeit und welcher Gewinn wäre das für ſie geweſen, welche herrliche Vorbereitung auf das, was ſie ſelbſt für das Reich Gottes bald ſollten zu wirken haben. Aber der Herr ſchien den Wunſch gar nicht zu vernehmen, und, eingehüllt in die Wolke, entzogen ſich die herrlichen Geſtalten ihren Blicken.

Dergleichen nun, m. g. Fr., begegnet uns nicht, oder wenn es Einem begegnet, ſo ſind wir ungewiß, ob wir ihn ſollen für einen Begnadigten halten oder für einen Träumer, der durch eine allzulebhafte, aber ganz willkührliche, bildende Thätigkeit ſeiner Seele getäuſcht wird, und enthalten uns ganz unſeres Urtheils. Und dennoch möchte ich ſagen, für ſolche Augenblicke frommer Begeiſterung und eines erhöhten Gefühls von der geiſtigen Gegenwart Chriſti iſt es erſt das recht entſcheidende gute Zeichen, wenn uns dabei etwas Aehnliches begegnet. Denn Chriſtus hat ſich uns nicht einzeln verheißen, ſondern bei der Geſammtheit ſeiner Jünger will er ſeyn bis an das Ende der Tage. Wie wir nun auch mit ihm nicht für uns allein leben ſollen, ſondern Jeder für das ganze Reich Gottes: ſo dürfen auch jene ſeltenen Zuſtände erhöhter frommer Begeiſterung nicht etwas für uns allein ſeyn, nicht den Erlöſer uns allein verklären, nicht nur unſern eignen Gemüthszuſtand erhöhen, ſonſt ſind ſie, wie geiſtig auch, doch immer ſelbſtſüchtig, und werden auch um deſto leichter einen gefährlichen geiſtlichen Hochmuth hervorbringen, und zu einer dem chriſtlichen Leben nichts weniger als förderlichen Abſonderung und Verſchloſſenheit führen. Auch ſolche Augenblicke alſo dürfen nicht uns allein, ſie müſſen unſerm Leben in dem großen Reiche Gottes angehören; und je mehr dies der Fall iſt, um deſto mehr wird uns der Erlöſer, daß ich ſo ſage, nicht allein erſcheinen, ſondern große Bilder der Vergangenheit werden ihm zur Seite ſtehen, durch die er uns in die Zukunft hineinführte. So war es auch hier. Moſes und Elias konnten nicht neben Chriſto geſehen werden, als nur, wie alle Frommen unſerer Zeiten, ihm huldigend und ihn verehrend. Moſes, dem huldigend, der das Geſetz vollenden ſollte, indem er nämlich der Herrſchaft des Buchſtabens ein Ende machte, und den Gläubigen den Geiſt mittheilte, der ihnen den Willen des Vaters verklärte, und ſie zum lebendigen Dienſt Gottes im Geiſt und in der Wahrheit bereiten konnte, übergab die geiſtige Leitung ſeines Volkes, als der treue Diener des Vaters, nun dem Sohne, der in ſeinem Hauſe ſchalten ſollte, und deutete auf das Ende des alten Jeruſa-

lems in der Herrlichkeit des neuen. Elias war der gewaltige Kämpfer für Jehovah gegen die Götzen, und der unerſchrockene ſtrenge Prediger der Buße, und er mußte erſcheinen, dem zu danken, der, indem er den Vater in die Herzen der Menſchen hineinführte, aller, auch der feinſten, Abgötterei ein Ende machen konnte, und unter deſſen erquicklicher Herrſchaft die ernſte Strenge der Buße endlich gedeihen ſollte zur Freudigkeit des Glaubens und zum ungeſtörten Genuß des Friedens. So war es, als Paulus in Jeruſalem den Herrn ſah, und dieſer ihm, dem bisher ſo ſorgfältigen Beobachter des Geſetzes, gebot, unter die Heiden zu gehen: mußte ihm da nicht erſt die ganze Vergangenheit anders erſcheinen, als er ſie bis dahin zu ſehen gewohnt war? Da mußte Abraham, der Geſegnete Gottes, erſt aufhören, ihm bloß der Stammvater ſeines Volks zu ſeyn, damit er ihm gleichſam nicht zürne, wenn er von nun an alle Kräfte ſeines Geiſtes den Heiden widmete. Schon damals mußte der Erzvater ihm erſcheinen, wie er ihn uns in ſeinen herrlichen Briefen darſtellt, als der Gläubige, der den Segen des Glaubens empfängt, er mußte ihn ſehen, wie er die göttliche Verheißung, daß in ſeinem Samen alle Völker den Segen des Glaubens empfangen ſollten, in ſein gläubiges Herz aufnahm, ihm mußte anſchaulich werden, dies ſey der Augenblick geweſen, von dem auch der Herr bezeugt, daß Abraham ſeinen Tag geſehen, und ſich deſſen gefreut habe, und ſo erſt blickte der Apoſtel ſelbſt in die ganze Tiefe dieſer Verheißung. Eben ſo nun, m. a. Fr., iſt es auch mit uns. Leben wir wirklich in dem Reiche Gottes, und für daſſelbe, ſind wir mit allen unſern Geiſtesgaben deſſen Werkzeuge und in deſſen Dienſt: wie könnte es wohl fehlen, daß uns nicht gar oft in den Augenblicken des innigſten Gebetes und der ſehnlichſten Begeiſterung die Glorien der großen Vergangenheit erſchienen! Denn wenn wir auch nicht die kleinmüthige Anſicht derer theilen, welche meinen, wie auch Elias einmal that in den Tagen ſeines Fleiſches, daß die Anzahl derer, welche mit aufrichtigem Herzen an den Herrn glauben, und ihm in treuer Liebe ergeben ſind, zuſammengeſchmolzen ſey auf Erden, und kaum noch ein kleines Häuflein ſolcher noch übrig; wenn wir auch nicht meinen, alle Strafreden der alten Propheten, daß das Volk ſich nur mit Lippen und Händen dem Herrn nahe, ſein Herz aber fern von ihm ſey, träfen die ganze Chriſtenheit unſerer Tage, die ſich theile zwiſchen Gleichgültigkeit und Heuchelei: doch müſſen wir Mängel und Unvollkommenheiten genug anerkennen, und können nicht leugnen,

daß manche Verkehrtheit leider verbreitet genug ſey, und manches Verderben ſich mächtig befeſtige, und dem Guten ſchade. Wie vorzüglich ſind aber nicht wir Chriſten veranlaßt, mit unſern Gedanken in die vergangene Zeit zurückzugehen, ſo oft uns ſo etwas entgegentritt. Denn weil uns alles Verderben in der chriſtlichen Kirche als eine Verſchlimmerung erſcheint, welche die ſteigende Erweckung unſerer Seligkeit unterbricht: ſo müſſen wir vorausſetzen, daß das Beſſere ſchon einmal da geweſen iſt, von dem wir nur leider wieder abgewichen ſind; weil alles Heil von dem Einen kommt, der uns zur Heiligung gemacht iſt, ſo müſſen wir auch glauben, daß die reinſten und größten Wirkungen von ihm ſelbſt unmittelbar ausgegangen ſind. Darum hangen wir mit ſo freudiger Sehnſucht an den ſchönen Bildern von der Reinheit der erſten chriſtlichen Kirche, von der heiligen Lauterkeit des Sinnes, womit ſie den Glauben empfing und bewahrte, und von der ungefärbten Liebe, welche die Herzen der Chriſten durchdrang. Darum, wenn uns ein Verderben unſerer Zeit ſchmerzlich bewegt, ſuchen wir, rückwärts blickend, eine frühere Zeit, welche frei davon war. Wie oft gedenken wir in dieſem Sinne, mitten unter einem verkünſtelten Geſchlechte, an die edle Einfalt früherer Zeiten! Wie oft erquicken wir uns an dem unerſchütterlichen Muthe, den die Märtyrer des Glaubens in dem Bekenntniß der chriſtlichen Wahrheit bewieſen! Wie oft ſegnen wir die erhabene Kraft, welche die Chriſten früherer Jahrhunderte in ihren Werken für die höchſten Angelegenheiten der Welt entwickelten, die eiſerne Beharrlichkeit, mit welcher ſie das heilige Geſchäft der Verbreitung des Chriſtenthums betrieben. Wie gern möchten wir mit der Reinheit und dem Heldenſinne, mit der Tapferkeit und der Treue alter Zeiten die Gegenwart befruchten und erneuern. Natürlich alſo, daß uns dies Alles erhöht vor die Seele tritt, wenn wir in begeiſterter Innigkeit Gebet und Flehen vor Gott bringen, wenn die Liebe zu Chriſto und ſeinem Reich uns mit beſonderer Gewalt ergreift, und die Seele über ihren gewöhnlichen Zuſtand erhebt! Von welchen würdigen Geſtalten ſehen wir da den Erlöſer begleitet, der ſich in der Seele verklärt. Wie entzückte Maler ihn uns oft darſtellen, umgeben von den Gläubigen aus ganz verſchiedenen Zeiten: ſo erſcheint er der Seele, mitten unter den Erſtlingen der Vollendeten, welche ihr Blut vergoſſen für ſeinen Namen, unter den Lichtern der Kirche, welche zugleich Vorbilder der Heerde waren, geſchmückt in wahrer Demuth mit allen Früchten des Geiſtes, unter den auserwähl-

ten Werkzeugen, welche nach langer Finſterniß das Licht des Evangeliums wieder vor Aller Augen hingeſtellt haben, daß es ſeinen Glanz weit umher verbreiten konnte. Und nicht die Vergangenheit an und für ſich iſt es, mit der ſich unſere Seele beſchäftiget, ſondern die Sorge für die Zukunft iſt es, was uns jene ſo vergegenwärtigt. Wie das Leben der Chriſten ſich reinigen und erfriſchen, und neuer Eifer in faſt erſtorbene Glieder zurückkehren, wie viel Dunkelheit verſchwinden würde, und in welchem Maße die Schätze der Weisheit ſich mehren würden, und lebendige Erkenntniß der Wahrheit die Gemüther frei machen, kurz welche ſelige Verwandlung mit uns vorgehen könnte, wenn ſo die alte Zeit ſich mit der neuen verbinden, und jene theuren Geſtalten noch einmal auftreten könnten, um das Werk, welches ſie in frühern Zeiten vollbracht haben, in der unſrigen noch einmal zu vollbringen: das iſt es, was uns in ſolchen Augenblicken der Betrachtung am meiſten aufregt. Und ſo iſt es auch recht und gut; dadurch erſt erhebt ſich die Klarheit des ſelig erfüllten, an Entzückung grenzenden Bewußtſeyns über den Zuſtand geiſtiger Träumerei, der dem ſchlaftrunkenen Selbſtvergeſſen näher iſt, als der wahren Beſonnenheit; dadurch erſt werden ſolche Aufregungen des Geiſtes erſt für uns ſelbſt fruchtbar und ſegensreich, ſo wie wir nur dadurch im Stande ſind, wie auch das Beiſpiel der Jünger uns zeigt, auch hernach noch heilſam und erbaulich über ſolche Vergegenwärtigungen der Vergangenheit Geſpräch zu führen, und ſie auch für Andere in treuem Gedächtniß aufzubewahren. Aber wenn wir nun mehr verlangen, wenn wir die ſegensreiche Ahnung in eine ſinnlichere oder prophetiſche Gewißheit zu verwandeln ſtreben; wenn wir etwas Genaueres wiſſen möchten über die bevorſtehende Geſtaltung der Dinge, und die Helden der Vergangenheit gleichſam ausführlicher vernehmen über das, was der Gegenwart Noth thut, und wie ſie es aus derſelben hervorrufen würden; wenn wir zu dem Ende Hütten bauen möchten auf einer ſolchen Höhe der Verklärung, und länger verweilen in dem Gebiete der freien geiſtigen Beſchauung, um die herrlichen Geſtalten gleichſam mit Händen zu greifen und ſo erſt recht zu beſitzen: dann entſchwinden ſie auch uns in der lichten Wolke. Warum aber? Gewiß, m. gel. Fr., um uns deſto feſter davon zu überzeugen, daß, was einmal geweſen iſt, nach der ewigen Ordnung Gottes ſo nicht wiederkehrt, daß es nicht die lebendigen Geſtalten der Vergangenheit ſelbſt ſind, ſondern außer ihren Schriften und Werken, welche ihr urſprüngliches eignes Leben fortſetzen, nur

ihr Geiſt, der in einer fernen Zukunft wiederkommen kann, aber nicht in derſelben, ſondern in einer andern lebendigen Geſtalt. Auch Elias war nicht ſelbſt wiedergekommen zu den Zeiten des Meſſias, wie das Volk glaubte und hoffte; aber der Geiſt des erſten Predigers der Buße lebte wieder auf in dem ſtrengen Zeitgenoſſen und Vorläufer des Erlöſers, in dem Johannes, der, auch ein Mann der Wüſte, nicht aß und nicht trank, und ſo den Ruf ſeiner Unabhängigkeit vor ſich hertragend, mit gleicher Unerſchrockenheit, wie Elias, auch vor die Mächtigen der Erde hintrat, um ſie ihrer Uebertretungen zu zeihen, der, ein neuer Elias, auch jede geiſtige Abgötterei bekriegte, um der wahren Erkenntniß des Vaters, die uns der Sohn bringen ſollte, vorzuarbeiten. Auch Moſes erſchien nicht ſelbſt wieder, wie Einige gehofft hatten; aber der gebietende, zuſammenhaltende Geiſt des alten Geſetzgebers, ſeine Geduld und ſeine Treue lebten wieder auf in den erſten Jüngern des Herrn, welche von ihm die heiligen Ordnungen empfingen, welche ſie ſeiner Kirche gaben. Er lebte auf in Petrus, der des kleinen Häufleins Wortführer war vor den Hohenprieſtern, wie Moſes ſeines Volkes vor Pharao, und immer wieder drang auf die Freiheit, zu predigen im Namen Jeſu von Nazareth; in Paulus, der, jenem Geſetze abgeſtorben durch das Geſetz, und nur in Chriſto lebend, gleich Moſes, der der ägyptiſchen Weisheit entſagt hatte, um nur auf die Stimme Jehova's zu hören, eben ſo unter ſchweren Kämpfen mit heftig widerſtrebenden Rotten doch endlich aus Juden und Heiden unter dem Geſetz des Glaubens Ein Volk des Herrn zuſammenfügte, das gewiß wäre, durch das Geſetz der Werke würde kein Fleiſch gerecht vor Gott; — er lebte wieder auf in Johannes, jenem Lieblinge des Herrn, der nicht müde ward, das große Geſetz ſeines Herrn, daß ſeine Jünger ſich unter einander lieben ſollten, mit der Liebe, womit er ſie geliebt habe, nicht nur mit lieblicher Rede zu wiederholen, ſondern auch, was der höchſte Triumph eines Geſetzgebers iſt, durch ſein ganzes Weſen den Geiſt deſſelben der Schaar der Chriſten einzuhauchen. Daſſelbe gilt nun auch von allen ausgezeichneten Werkzeugen Gottes in der chriſtlichen Kirche, von dieſen Apoſteln ſelbſt, welche der Herr würdigte, Zeugen ſeiner Verklärung zu ſeyn, bis zu den jüngſt hingeſchiedenen Dienern deſſelben, die wir gemeinſchaftlich mit treuer Anhänglichkeit verehren und mit wohlmeinender Sehnſucht zurückwünſchen. Der göttliche Geiſt wirkt und bildet für eine jede Zeit beſonders nach ſeinem unerſchöpflichen Reichthum. Der fromme Wunſch, daß das Alte wieder=

kehren möge, wird nie buchſtäblich erfüllt; es kann immer nur wiederkommen in einer neuen Geſtalt. Darum gelingt es uns eben ſo wenig als jenen Jüngern, die großen Männer der Vergangenheit, deren Bilder in den reichſten Augenblicken des Lebens in unſerer Seele lebendig aufſteigen, nach ihrem ganzen eigenthümlichen Weſen in die Gegenwart oder in eine künftige Zeit beſtimmter hineinzudenken, ſo daß wir ſie darin gleichſam leben und handeln ſehen, ſondern über dieſem Beſtreben verſchwinden ſie, und der gleiche Wunſch wird uns eben ſo verſagt, wie der Herr ihn ſeinen Jüngern verſagte.

Aber daſſelbige Beſſere und Größere, was ihnen begegnete, wird auch uns im gleichen Falle nicht fehlen. Als ſie nämlich den vergeblichen Wunſch ausgeſprochen hatten, tönte ihnen, ſtatt der Gewährung deſſelben, aus jener lichten Wolke, in welcher die heiligen Geſtalten zu ihrem Leidweſen verſchwanden, die Stimme entgegen: „das iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den ſollt ihr hören!" So auch uns, m. a. Fr. Darin muß jede fromme Betrachtung der Vergangenheit, jeder geiſtige Umgang mit unſern großen Vorgängern im Glauben nothwendig enden, daß ſie uns noch im Verſchwinden mit himmliſcher Stimme daſſelbe zurufen, und daß, ſo wie wir ſie in frommer Betrachtung nur in der Begleitung des Erlöſers erblicken, ſo ſie uns auch mit allen unſern guten Wünſchen für die Zukunft auf den Einen zurückweiſen, auf dem allein unmittelbar das göttliche Wohlgefallen ruht. Nicht von ihrer Wiederkehr, ſondern von der Gewalt, die dieſem gegeben iſt im Himmel und auf Erden, ſollen wir unſer und unſeres Geſchlechtes Heil erwarten; Alles, was erſcheint und vorübergeht, und, iſt es einmal verſchwunden, auch in beſeligender Erinnerung nicht lange kann feſtgehalten werden, ſoll uns auf den Einen zurückführen, der nicht verſchwindet, ſondern bei uns bleibt bis an der Welt Ende. Von dem ſollen wir nicht nur Alles erwarten, ſondern den ſollen wir vornehmlich auch hören, damit wir nicht etwa mitten unter den beſten Wünſchen doch das Unſrige bei der Entwickelung der Zukunft verſäumen. Und er, wenn wir nur hören wollen, hört nicht auf, zu uns zu reden in ſeinem Wort und durch ſeinen Geiſt, der ihn und das ſeinige verklärt. Wie Er ſelbſt, nicht mehr der überirdiſch Glänzende und Verklärte, ſondern wie ſie gewohnt waren, ihn täglich zu ſehen, mit ſeinen Jüngern herabſtieg von dem Berge der Verklärung: ſo geleitet Er auch uns von den Höhen der Andacht und der Betrachtung in die Thäler des

Lebens zurück, und ſeine beſeligende geiſtige Gegenwart bleibt uns, wenn auch jene Verklärung des Augenblicks verſchwunden, und unſere Seele in ihren gewohnten Zuſtand zurückgekehrt iſt. Und ſo wie er erſt unten im Geſpräch ſeinen Jüngern einigen Aufſchluß gab über das, was ſie geſehen hatten: ſo wird er auch uns am Meiſten erſt in dem gewöhnlichen Verlauf unſeres Lebens, wenn wir nur fromm und treu an ihm halten, je nachdem wir es bedürfen, Eines nach dem Andern enthüllen von dem göttlichen Rathſchluß, und uns immer mehr über Alles verſtändigen, was uns Geheimnißvolles iſt vergönnt worden.

Laßt uns aber ja nicht vergeſſen, m. Br., daß eben dieſe geiſtige Gegenwart des Erlöſers, die nicht flüchtig vorübergeht, ſondern uns immer bleiben kann, für uns Alle die Hauptſache iſt, und jene höheren Verklärungen des Erlöſers vorzüglich dazu dienen ſollen, dieſe zu beleben, und uns, in Bezug auf ſie, gegen den nachtheiligen Einfluß irdiſcher Eindrücke zu ſichern. Darum iſt auch die tägliche Gegenwart des Erlöſers das Gut, welches uns Allen ohne Unterſchied verheißen iſt, und deſſen Beſitz uns immer gewiß bleiben muß. Jene Verklärungen aber zu ſchauen, das wird nicht allen gegeben, wie auch der Herr nicht alle ſeine Jünger mitnahm auf den Berg, ſondern nur dreie wählte er dazu aus. Wenn aber auch nicht Alle unmittelbar jene höheren Erregungen des Geiſtes erfahren, ſondern nur Einige von uns ihrer gewürdigt werden: ſo ſind ſie doch ein gemeinſames Gut, deſſen Werth wir Alle richtig müſſen zu ſchätzen wiſſen, damit wir weder durch Wahn und Täuſchung verführeriſcher oder verſchrobener Menſchen uns täuſchen laſſen, noch auch freventlich verwerfen, was eine ausgezeichnete Gabe des Höchſten iſt. Denn der Herr befahl jenen drei Apoſteln Stillſchweigen, aber nur bis zu ſeiner Auferſtehung; dann ſollten ſie Zeugniß geben von dem, was ſie geſehen und gehört hatten. So wird natürlich auch Jeder, dem Aehnliches gegeben wird, die außerordentlichen Erfahrungen ſeines Gemüthes anfangs in heiliger Stille verwahren; aber doch nur bis der Segen davon in ihm ſelbſt zur Reife gekommen iſt, und eine Zeit gekommen, wo ſie auch Andern verſtändlich ſeyn, und zum Segen gereichen können. So möge denn jede höhere Verklärung des Erlöſers in einer einzelnen Seele recht Vielen gereichen zur Erleuchtung des Geiſtes, zur Befeſtigung des Herzens, und zur Belebung des treuen Eifers für das geſegnete Reich unſeres Herrn. Amen.

XXXI.

Troſt und Freude in Bezug auf unſere Entſchlafenen.

Am Todtenfeſte.

Text. Johannes 6, 39. 40.

Das iſt aber der Wille des Vaters, der mich geſandt hat, daß ich nichts verliere von allem, das er mir gegeben hat, ſondern daß ich es auferwecke am jüngſten Tage. Das iſt aber der Wille deß, der mich geſandt hat, daß, wer den Sohn ſiehet, und glaubet an ihn, habe das ewige Leben; und Ich werde ihn auferwecken am jüngſten Tage.

M. a. Fr. Seit jenen denkwürdigen Jahren, in denen ſo Viele der Unſrigen bei der glorreichen Vertheidigung des gemeinſamen Vaterlandes ihren Tod fanden, beſteht unter uns die Einrichtung, daß wir unſer kirchliches Jahr damit beſchließen, derer beſonders zu gedenken, welche in dem Laufe deſſelben aus unſerer Mitte ſind abgerufen worden. Nicht, als ob wir zurückkehren wollten zu jener, urſprünglich gewiß aus reiner frommer Liebe entſtandenen, Vorſtellung, welcher eben deßhalb auch Wahres zum Grunde liegt, die aber nur in Wahn und Mißbrauch ausgeartet war, als ob wir nämlich unſeren Entſchlafenen noch könnten eine hülfreiche Hand leiſten jenſeit des Grabes, als ob Fürbitte und Opfer ihnen könnten zur Milderung und Verbeſſerung ihres Zuſtandes gedeihlich ſeyn; ſondern deßwegen feiern wir dieſen Gedenktag, damit, wie zu allgemeiner Erbauung auch damals auf ſo herrliche Weiſe geſchah, und wie es dem Verbande der Chriſten ſo ſehr geziemt, der Schmerz, den die Einzelnen empfinden über den Verluſt, welchen der Herr einen Jeden in ſeinem nächſten Kreiſe hat erleiden laſſen, ein Allen gemeinſamer werde, und damit wir uns dabei unter

einander tröſten und aufrichten mit den herrlichen Verheißungen der Schrift.

Dieſe finden wir nun in den eben verleſenen Worten des Erlöſers. Es giebt unter ſeinen Reden über dieſen Gegenſtand mehrere, bei denen man zweifelhaft ſeyn kann, ob er von der leiblichen Auferſtehung redet, oder von dem Erwachen aus dem geiſtigen Tode zu dem neuen von ihm ausgehenden geiſtigen Leben. Dieſe uns von Johannes aufbewahrten Worte aber ſind in dieſer Hinſicht vollkommen klar, da der Herr Beides deutlich unterſcheidet und beſonders aufführt: zuerſt das ewige Leben, welches diejenigen ſchon haben, welche den Sohn ſehen, und an ihn glauben, und dann das Auferwecktwerden am jüngſten Tage, wovon er auch vorher ſchon geredet und welches er ihnen als etwas Zukünftiges verheißt. So laßt uns denn dieſe Worte des Erlöſers näher in Betrachtung ziehen, und uns durch ſie unter einander erwecken, nicht nur zum Troſte, ſondern auch zu einer recht chriſtlichen Freude an unſern Entſchlafenen. Wir finden aber hier zwei Verheißungen, und, wie der Herr ſich ſelbſt ausdrückt, zwei Willensmeinungen ſeines Vaters im Himmel, die er uns hier eröffnet; die eine ſchließt den Grund in ſich zu einer allgemeinen Freude an allen unſern Entſchlafenen ohne Unterſchied, die zweite zu einer beſonderen noch höheren Freude an einem von ihm beſonders bezeichneten Theile derſelben. Darauf laßt uns miteinander unſere chriſtliche Aufmerkſamkeit theilnehmend richten.

Nur freilich ehe wir unſere Betrachtung wirklich beginnen, müſſen wir uns zuvor darüber verſtändigen, daß es wirklich Zweierlei iſt, was der Herr in den verleſenen Worten ſagt, zuerſt: „das iſt der Wille des Vaters, der mich geſandt hat, daß ich nichts verliere von Allem, das er mir gegeben hat, ſondern daß ich es auferwecke am jüngſten Tage"; und dann unmittelbar darauf: „das iſt aber der Wille deſſen, der mich geſandt hat, daß, wer den Sohn ſiehet, und glaubet an ihn, habe das ewige Leben." Daß nun der Sendende, von dem er zuletzt redet, derſelbige iſt, den er vorher den Vater nennt, der ihn geſandt habe, das verſteht ſich gewiß von ſelbſt. Wenn er aber hinzufügt: „daß, wer den Sohn ſiehet, und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, und er werde ihn auferwecken am jüngſten Tage": ſo wäre wohl ſchwerlich einzuſehen, warum der Herr ſich ſo unmittelbar ſollte wiederholt haben, wenn er nicht etwas Anderes verſtände unter dem Ausdruck: „Wer den Sohn ſiehet und glaubet an ihn", als

unter dem: „Alles, was mir der Vater gegeben hat", und eben ſo etwas Anderes unter dem: „daß dieſer habe das ewige Leben", als unter jenem: „daß ich nichts verliere von dem, was mir der Vater gegeben hat." Der Erlöſer alſo, m. g. Fr., unterſcheidet diejenigen Seelen, welche, indem ſie an ihn glauben, in dem höchſten und engſten Sinne des Wortes, ſich ihm ſelbſt gegeben haben, von denjenigen, welche erſt der Vater ihm gegeben hat; und eben darum meine ich, was er zuerſt ſagt, das giebt uns die Aufforderung zu einer allgemeinen Freude in Beziehung auf alle unſere Entſchlafenen; was er aber hernach ſagt, zu einer beſonderen Freude an denjenigen, welche in dem lebendigen Glauben an ihn gelebt, und nach ſeiner Verheißung hier ſchon das ewige Leben genoſſen haben.

1. Was nun das Erſte betrifft, ſo iſt es ja gewiß unſer gemeinſamer Glaube: daß alle diejenigen, welche durch das heilige Waſſerbad der Taufe in die Gemeine der Chriſten aufgenommen worden, auch gleichſam von dem Vater ſelbſt dem Sohne gegeben ſind. Und ganz vorzüglich ſage ich das auch von unſern Kindern, welche wir, nach der uralten Sitte der chriſtlichen Kirche, ſchon in ihren erſten Lebenstagen auf dieſe Weiſe in die Gemeine der Chriſten aufnehmen. Dem Herrn weihen wir ſie in dieſem heiligen Sakrament zum Eigenthum, in chriſtlichem Gebet und Flehen, und betrachten ſie ſchon von dieſem Augenblicke an als die Seinigen. Fragen wir nun, in welchem Sinne aber giebt doch der Vater dem Sohne alle diejenigen, die ſo, wenn wir auch ſagen wollten, nur in die äußere Gemeinſchaft der Gläubigen aufgenommen ſind: ſo iſt uns wohl daran kein Zweifel, er giebt ſie ihm, damit er ſein Werk an ihnen beginne und immer weiter fördere, er giebt ſie ihm zu der Bearbeitung des göttlichen Geiſtes, welchen uns eben der Sohn von dem Vater erbeten, und den der Vater ausgegoſſen hat, auf daß er den Sohn in ſeiner Gemeine verkläre. Und daran zweifeln wir auch nicht in Hinſicht unſerer Kinder; ſondern eben deßwegen, weil die väterliche und mütterliche, die freundſchaftliche und geſchwiſterliche Liebe, von der ſie umgeben ſind, und die unausgeſetzt auf ſie einwirkt, eine chriſtliche Liebe iſt, glauben wir, daß gleich vom Anfange ihres Lebens auch die Bearbeitung des Geiſtes für das in Chriſto uns gewordene Heil an ihnen beginnt. Alle dieſe alſo ſind es, die der Vater dem Sohne gegeben hat, und von ihnen Allen erklärt er uns nun hier zu unſerm Troſte und zu unſerer Erquickung: es ſey der Wille

des Vaters, der ihn geſandt hat, daß er nichts verliere von alle dem, was der Vater ihm gegeben hat. „Nichts verliere" alſo offenbar in Beziehung auf denſelben Zweck, zu welchem ſein Vater ſie ihm gegeben hat. Das iſt alſo der Wille des Höchſten, welcher, ſo ſagt uns der Herr, zuerſt in dieſen Worten kund macht, daß von allen den Seelen, welche der Vater ihm einmal gegeben hat, um ſie ſeines Heiles theilhaftig zu machen, er aus dieſer Bearbeitung des göttlichen Geiſtes keine verlieren ſolle. Und indem er nun hinzufügt: „ſondern daß ich ſie auferwecke am jüngſten Tage," ſo will er dadurch ausdrücklich ſagen, daß er auch durch den Tod keine von ihnen aus dieſem Zuſammenhange, in welchen Gott ſie einmal mit ihm und ſeinem Erlöſungswerke geſetzt hat, verlieren, und daß er ſie am jüngſten Tage auferwecken werde. Alſo auch wozu anders auferwecken, als um das begonnene Werk des Heils an ihnen weiter zu fördern, und zu der ſeligen Vollendung zu bringen, die er das Haben des ewigen Lebens nennt.

M. a. Fr., von Allen, welche in dem Laufe eines Jahres dieſes irdiſche Leben verlaſſen, ſind ein großer Theil, ja wohl die ganze Hälfte, nach der Ordnung Gottes, welche in dem menſchlichen Geſchlechte hier auf Erden beſteht, ſolche junge Seelen, in denen, weil ihr Geiſt ſeine gehörige Entwickelung noch nicht erhalten hat, der Glaube an den Erlöſer auch noch nicht hat lebendig werden können. Ehe das Auge des Geiſtes ihnen ſo weit eröffnet worden iſt, daß ſie haben in ihm ſchauen können die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, ſchließen ſie das leibliche Auge ſchon wieder für das irdiſche Licht und das irdiſche Leben. Der Herr aber giebt uns die Verheißung, das geiſtige Auge, welches beſtimmt iſt, ihn zu erblicken, bleibe nicht auf immer geſchloſſen; das Herz, welches beſtimmt iſt, ihm in Glauben und Liebe entgegen zu ſchlagen, dieſes geiſtige Herz bleibe nicht auf immer erſtarrt, ſondern der Wille des Vaters ſey, daß auch durch dieſe große Einrichtung der Natur, menſchlichen Kräften unüberwindlich, und nach welcher der Herr einem Jeden im Einzelnen, und ſo auch dem Geſchlechte der Menſchen im Großen, ſeine Tage gezählt hat, keine von den ihm gegebenen Seelen ſolle verloren gehen, noch er ſein wohlerworbenes Recht an ſie verlieren. M. g. Fr., wenn wir einen neuen Ankömmling in dieſem irdiſchen Leben, unſerer Liebe und unſerer Pflicht beſonders anvertraut, willkommen heißen: was meinen dann die Entzückungen unſeres Her-

zens? was rührt uns ſo tief und wunderbar? Was anders als dieſes, daß da eine Seele iſt, in der wir den göttlichen Keim ſollen entwickeln helfen, der noch in ihr ſchlummert, die wir ſollen auf der einen Seite, ſo viel wir können, vor den Verirrungen des Lebens bewahren, die auch für ſie zu beſorgen ſind, auf der andern Seite aber vorzüglich dafür ſorgen, daß ſie ſo zeitig als möglich Den erkennen und finden lerne, durch welchen ſie allein jenes ewige Leben beſitzen kann, zu welchem ſie beſtimmt iſt. Darauf iſt von Anbeginn unſere Liebe gerichtet, und von Freude und Dankbarkeit werden wir in dem Maße bewegt, als wir bemerken können, daß dieſes Werk gedeiht und gefördert wird; von Sorge und Schmerz hingegen, wenn es ſtockt oder zurück zu ſchreiten ſcheint. Wenn nun ein großer Theil dieſer jungen Seelen noch in dem erſten Anfange des Lebens, wo Eltern und Pfleger dem Anſcheine nach wenig mehr haben leiſten können, als nur das leibliche und irdiſche Leben ſchützen und entwickeln, und den erſten Keim der Liebe, in welchem das Sinnliche noch ſehr mit dem Geiſtigen gemiſcht, und dieſes noch Jenem untergeordnet erſcheint, dieſen doch als das Beſte in ihnen zu pflegen und zu bewahren, in der Hoffnung, daß ein noch erfreulicheres Leben bei der allmähligen Entwickelung des geiſtigen in ihnen aufgehen werde; wenn ein großer Theil von ihnen, ſage ich, noch ehe dieſe ſchöne Hoffnung anfangen konnte, in Erfüllung zu gehen, aus dem Gebiete unſerer Sorge hinweggerückt, und den Bemühungen unſerer Liebe entriſſen wird: o welch ein Troſt, daß der Herr ſagt: er ſolle nach dem Willen ſeines Vaters nichts verlieren von alle dem, was dieſer ihm gegeben hat; auch das Kleinſte alſo nicht, auch das nicht, was noch nicht einmal angefangen hat und noch nicht anfangen konnte, die Bahn ſeines Heils zu betreten.

Aber, m. Fr., auch nicht an Allen, welchen das Leben länger bewahrt wird, gehen jene ſchönen Hoffnungen in Erfüllung. Auch noch mitten in der Fülle des Lebens und der Kraft zeigen ſich Viele unter uns ſo, daß wir nicht recht wiſſen, ob wir wohl das Wort des Herrn auf ſie anwenden dürfen: daß wer an ihn glaubt, das ewige Leben ſchon hat; ja gar Manche durchwandeln den größten Theil ihrer irdiſchen Laufbahn ſo, daß ſie zwar allerdings, weil ſie der äußern Gemeinſchaft der Chriſten angehören, auch der Bearbeitung ihrer Seelen durch das göttliche Wort und den göttlichen Geiſt, ſo wie durch den Einfluß chriſtlichen Lebens und chriſtlicher Sitte, nicht ganz entgehen können, — aber indem ſie ſich dies

Alles wenig aneignen, und uns wenig oder gar keine Früchte davon zu Geſicht kommen, ſo daß ihr Bekenntniß des Erlöſers, wenn ſie ihn noch irgendwie bekennen, uns als etwas gar Aeußerliches erſcheint, weil wir, um nichts Schlimmeres zu ſagen, ſo wenig von ſeinem Sinn, ſo wenig Spuren einer lebhaften Beſchäftigung mit ihm wahrnehmen. Wenn alſo auch ſolche, denen es nicht an Zeit gefehlt hat, und denen die Quelle des Heils nicht verſchloſſen geweſen iſt, die aber doch des ewigen Lebens nicht ſind theilhaftig geworden, aus dieſem Zeitlichen abgefordert werden? — Ja, m. g. Fr., auch auf dieſe ſollen und dürfen wir das Wort des Herrn anwenden, welches wir eben betrachtet haben. Auch ſie hat der Vater dem Erlöſer gegeben, deſſen Namen über ſie iſt angerufen worden, und zu deſſen Eigenthume ſie geweiht ſind; auch ſie kann er alſo und ſoll er nicht verlieren, weil der Vater ſie ihm gegeben hat. Und wahrlich, m. g. Fr., wenn wir es näher erwägen, werden wir eine gewiſſe Aehnlichkeit nicht verkennen können zwiſchen dieſen und denen, die ſchon beim erſten Anfang des Lebens wieder von dieſer Erde abgefordert werden; und wenn wir uns dieſe recht vorhalten, ſo werden wir die Anwendbarkeit jener Verheißung auch auf ſolche unſerer Brüder nicht bezweifeln können.

Wir unterſcheiden in dem Menſchen an Leib und Seele eine große Mannichfaltigkeit von Kräften und von Vermögen, die Jeder in verſchiedenem Maße, aber doch Jeder alle beſitzt. Jede derſelben hat ihre eigene Geſchichte und ihre eigene Entwickelung; in jeder unterſcheiden wir das erſte Erwachen, gleichſam das kindliche Alter, und dann die Zeit des Wachsthums und der Blüthe, ſowie die Zeit, wo ſie ihre Früchte bringen ſoll in dem Zuſammenhange des menſchlichen Lebens. Wie dieſe Kräfte ſich nur nach einander entwickeln, ſo beruhet eben darin der Unterſchied, den Gott nach ſeiner unerforſchlichen Weisheit unter die Menſchen geſetzt hat, daß in dem Einen die Entwickelung dieſer verſchiedenen Kräfte raſch auf einander folgt, in dem Anderen die eine hinter der andern zurückbleibt, ja in Jedem wohl manche nie zu ihrer vollen Entwickelung gelangt. Die größte Gabe aber unter allen dieſen iſt eben jene, an welche allein ſich unmittelbar das Heil, welches uns in dem Erlöſer gegeben iſt, anknüpfen kann, jenes, wenn es einmal erwacht und zum Bewußtſeyn gekommen iſt, nie wieder ganz zu unterdrückende Selbſtgefühl der menſchlichen Seele, daß ſie zu etwas Höherem beſtimmt iſt, was ſie aber für ſich allein und ohne die Hülfe, die uns Gott in dem Erlöſer gereicht hat, nicht erreichen

kann. Wenn dieſes ſich zuerſt regt und erwacht, zeigt es ſich als eine Sehnſucht nach etwas über das gewöhnliche Tichten und die gewöhnlichen Befriedigungen der Menſchen erhabenem. Mit dieſer Sehnſucht kann die Seele vielleicht noch lange umherſchweifen, ehe ſie Befriedigung bei Dem findet, der ihr ſo lange ſchon nahe geweſen, aber den ſie oft erſt ſpäter erkennt. Sehen wir nun ſo viele Menſchen alle Kräfte des Geiſtes entwickeln, ihre Blüthe tragen und ihre Früchte, aber dieſe will noch nicht weder zur Blüthe, noch zur Frucht gedeihen: was können wir anders ſagen, als: in dieſem Sinne ſind ſie noch Kinder. Sie ſind in der Bewußtloſigkeit, in welcher ſie in dem erſten Anfange ihres Lebens in Beziehung auf alle ihre verſchiedenen Kräfte und auf alle Theile ihrer Beſtimmung waren, ſich aber hernach herausgearbeitet haben, und zur Beſinnung gekommen ſind, in derſelben Bewußtloſigkeit ſind ſie in dieſer einen Beziehung geblieben, und das irdiſche Leben hat nicht mehr vermocht, dieſen höchſten und edelſten Keim in ihnen zu entfalten. Kinder ſind ſie alſo geblieben in dieſer höheren Selbſterkenntniß, welche alle Menſchen als bußfertige Sünder zu den Füßen des göttlichen Sohnes hinführt, und dies verurſacht, daß, wenn ſie ihn ſehen, ſie auch an ihn glauben; Kinder ſind ſie geblieben in dieſer Erkenntniß ihrer ſelbſt und in dieſem Streben nach demjenigen, was Gott auch ihnen zum Ziele geſetzt hat, und wie allerlei Unarten immer daraus entſtehen, wenn Einer in irgend einer Hinſicht über die Gebühr lange Kind bleibt und unentwickelt, ſo iſt es auch ihnen ergangen, und als ſolche Kinder verlaſſen ſie nun dieſes irdiſche Leben. Darum, auch ſie wird der Herr nicht verlieren, denn der Vater hat ſie ihm gegeben, und das iſt der Wille deſſen, der ihn geſandt hat, daß er nichts verliere von alle dem, was er ihm gegeben hat; auch ſie wird er auferwecken am jüngſten Tage, um das Werk, welches hier nicht weiter fortgeſchritten iſt, nach dem göttlichen Rathſchluſſe über jede einzelne Seele, und nach Maßgabe deſſen, was an ſie gebracht werden und in ihr ſelbſt mitwirken muß, dort wieder aufzunehmen und weiter fortzuſetzen. Darum wollen wir uns, m. g. F., mit dieſem Worte tröſten; und wenn wir auf dieſe Verſchiedenheit zwiſchen denen, welche den Namen der Chriſten führen, als auf die größte, welche es unter uns geben kann, nicht ohne ein inniges Mitgefühl und einen theilnehmenden Schmerz hinſehen, ſo ſoll dieſer Schmerz ſich verlieren, indem wir auf die Macht vertrauen, welche der Vater dem Sohne gegeben hat. Denn daran dürfen wir nicht zweifeln, daß

das wahr ſey, was er als den Willen des Vaters, der ihn geſandt hat, ſo beſtimmt ausſpricht; und am Wenigſten mögen wir ja wohl, wir, die wir ein Herz voll Verlangen und voll Glauben an ihn in uns tragen, am Wenigſten mögen wir dann zweifeln, wenn er die theuerſte Hoffnung, die irgendwie in allen Geſchlechtern der Menſchen erwacht iſt, und ſich fortgepflanzt hat, als einen beſondern Theil deſſen, wozu der Vater ihn geſandt hat, ſo aneignet, daß er uns verſichert, eben deßwegen werde er Alle die, welche ihm der Vater gegeben hat, auferwecken am jüngſten Tage, weil er nichts verlieren ſoll von dem, was er ihm gegeben hat. Und weil der Herr mit dem menſchlichen Geſchlechte, zu deſſen Heil er geſandt iſt, auf eine ſo unzertrennliche Weiſe zuſammenhängt, nicht nur in dieſem irdiſchen Leben, ſondern für den ganzen Umfang der Beſtimmung der vernünftigen, unſterblichen Seele, ſo dürfen wir das Eine, auch wo es uns betrübt, nicht ohne das Andere betrachten; und wenn uns die menſchliche Schwachheit und Rohheit, Gebrechlichkeit und Unbildſamkeit, auf der einen Seite niederbeugt, ſo ermuthigt uns auf der andern Seite die Macht deſſen, der der Anfänger und Vollender unſeres Glaubens iſt, ſo wie die göttliche Verheißung, daß was ihm der Vater einmal gegeben hat, er nicht verlieren ſoll, bis es ſich ſelbſt ihm ganz und vollkommen giebt, und in dieſem vollkommnen Hingeben das ewige Leben findet.

Wenn uns nun aber dieſes Wort des Herrn beruhigt, m. g. F., ſo wollen wir uns daran auch genügen laſſen, und nicht weiter forſchen nach dem, was uns nicht nöthig iſt zu wiſſen zu unſerm Troſt und unſerer Beruhigung. Wenn die Jünger des Herrn neugierige Fragen an ihn richteten, neugierig eben deßhalb nur, weil ſie außer dem Bezirke ihres Berufs und ihrer Thätigkeit lagen: ſo pflegte er nur, wie wir wiſſen, zu ihnen zu ſagen: das gebühret euch nicht zu wiſſen, das hat der Vater ihm allein vorbehalten. Das mögen wir auch auf uns anwenden und uns geſagt ſeyn laſſen. Wenn uns gelüſtet nach einer genauen Erkenntniß, ſey es nun überhaupt von dem, was zwiſchen dem Entſchlafen für dieſe Welt und dem Auferwecktwerden am jüngſten Tage liegt, oder insbeſondere von dem Unterſchied zwiſchen der Art und Weiſe, wie der Herr diejenigen, die er nur deßhalb nicht verlieren darf und kann, weil der Vater ſie ihm Alle gegeben hat, dem Ziele ihrer Beſtimmung näher bringen werde, und der Art, wie diejenigen, welche ſich ihm ſelbſt ſchon gegeben haben, nach ſeinem Gebote und nach ſeiner Verheißung mit ihm ſeyn werden immerdar; wenn wir

nach einer deutlichen Erkenntniß von dieſem Unterſchiede ſtreben, ſo wollen auch wir uns ſagen: Art und Weiſe hat der Vater ihm ſelbſt, ſeiner Macht und ſeiner Weisheit allein, vorbehalten.

II. Darum aber bleibt es eine vorzügliche Tröſtung, die uns der Herr giebt, ja wir dürfen ſagen, eine beſondere Freude, zu der er uns berechtiget in der zweiten Verheißung, welche er hier ausſpricht, indem er ſagt: das iſt der Wille deſſen, der mich geſandt hat, daß, wer den Sohn ſiehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngſten Tage. Daß nun das ewige Leben hier als das gegenwärtige unterſchieden wird von der Aufforderung am jüngſten Tage, als einem noch bevorſtehenden, darauf habe ich vorher ſchon aufmerkſam gemacht. Doch wahrlich, daß der Erlöſer uns das ewige Leben nicht etwa nur verheißen, ſondern auch wirklich gegeben hat, und daß er alſo auch in den Worten unſeres Textes die Seinigen in dieſer Hinſicht nicht nur auf die Zukunft nach dem Tode hat vertröſten wollen, ſondern den wirklichen und gegenwärtigen Beſitz angedeutet hat, wie er daſſelbe ſehr bald darauf *) noch einmal wiederholt, den ſie ihm hier ſchon verdanken ſollen: das braucht allen denen nicht erſt bewieſen zu werden, die Ihn und an Ihm die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erkannt und an ihn geglaubt haben. Ja wir dürfen es ſagen, wie der Erlöſer ſchon auf dieſer Erde ein ewiges Leben führte, vermöge der Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte, und weil der Vater ihn nicht allein ließ: ſo führen auch alle die ein ewiges Leben, die mit ihm eins geworden ſind, wie er es mit dem Vater iſt, und in deren Herzen er eingekehrt iſt, um mit dem Vater Wohnung darin zu machen. Denn dieſe werden nicht mehr von etwas Vergänglichem und Sinnlichem getrieben, ſondern es iſt eine unvergängliche Kraft, die eine ſich immer gleich bleibende Liebe, von welcher Alles ausgeht, und welche ihr ganzes Leben leitet, ihre ganze Seele erfüllt, und Alles in derſelben ihrer ewigen Ordnung unterwirft. Und wie es dem ewigen Leben Gottes ohne Nachtheil geſchieht, daß ſeine ewigen Rathſchlüſſe auf eine zeitliche Art in Erfüllung gehen, und die von ihm erſchaffene Welt ſich in der Zeit bewegt: ſo ſchadet es auch unſerm ewigen Leben nicht, daß, was aus dem Innern hervorgeht, Gedanken und Handlungen zeitlich ſind und vorübergehen, und wir für die Zeit auch Zeitliches ſchaffen und wirken. Ja auch, wenn uns durch Gottes Gnade bei zu-

*) Vers 47.

nehmender Heiligung der Glaube immer ſtärker wird im Ertragen und Ueberwinden, und die Liebe ſich immer reiner zeigt in duldender Nachſicht und in inniger Anfaſſung und Unterſtützung Anderer: ſo gemahnt uns auch das nicht eigentlich als eine neue Gabe oder eine Veränderung im innern Menſchen, ſondern es iſt immer daſſelbe Innere, was nur kräftiger heraustritt und ſich offenbart. Und, damit wir auch das nicht verſchweigen, ſelbſt wenn wir noch Anfechtungen von der Sünde erleiden, und Nachwirkungen fühlen von tadelnswerthen Gewohnheiten des früheren Lebens, — wenn nur die Betrübniß, welche zur Seligkeit führt, uns frei darſtellt von aller Freude an dem Verderblichen, wenn nur der inwendige Menſch das Wohlgefallen unverrückt feſthält an dem Geſetze Gottes: ſo bleibet auch dabei unſer Inneres aufgenommen in die Gemeinſchaft des ewigen Lebens. Ja, beſinnen wir uns recht, wie ſich dieſes innerliche reine Leben zu dem äußerlichen zeitlichen verhält: ſo finden wir noch mehr Gewährleiſtung dafür, daß wirklich das Zeitliche vergangen iſt, und ein neues Geſchöpf an's Licht getreten. Denn ſehen wir auf die Vergangenheit, ſo finden wir, daß die ganze Zeit, mag ſie nun lang oder kurz geweſen ſeyn, ehe wir in dieſen lebendigen Zuſammenhang mit dem Erlöſer und ſeinem Werke aufgenommen waren, uns ſeitdem immer mehr in den Hintergrund zurücktritt und als ein Fremdes erſcheint. Sehen wir aber auf die Gegenwart und die Zukunft, ſo wird Alles, was uns von außen bewegt, wie ſehr es ſonſt der Gegenſtand unſerer Sorge und Theilnahme war, uns immer mehr gleichgültig, weil wir wiſſen, daß in Allem, im Leid wie in der Freude, in böſen wie in guten Tagen, das ewige Leben, an welchem wir jetzt allein hängen, ſich immer gleich gut und kräftig wird offenbaren können. Iſt nun dem Ewigen allein unſere Liebe und Aufmerkſamkeit zugewendet, ſind wir immer des Einen und ſich überall Gleichen voll, und unterwirft dieſes ſeiner Ordnung alles Andere: ſo iſt auch unſer Leben kein zeitliches mehr, ſondern das ewige.

Wenn nun unſere Lieben abgerufen werden im Genuß dieſes ewigen Lebens: was könnte uns wohl ihretwegen beunruhigen oder betrüben, ſo wir doch wiſſen, daß der Herr ſie auferwecken wird am jüngſten Tage? Denn anders kann er ſie doch nicht erwecken und ſeinem Vater darſtellen, als ſie ſind, alſo im Beſitze des ewigen Lebens! Gnade um Gnade haben ſie ſchon empfangen aus ſeiner Fülle, und was ihre iſt, kann Niemand von ihnen nehmen. Zur Freiheit der Kinder Gottes ſind ſie ſchon hindurchgedrungen

durch den, der allein uns Alle recht frei machen kann, und die muß ihnen bewahrt bleiben. Wenn alſo gleich geſchrieben ſteht: daß uns noch nicht erſchienen iſt, was wir ſeyn werden, — ſo wiſſen wir doch, daß ihnen und uns nichts weſentlich Neues gegeben werden kann. Es iſt gewiß dieſelbe Seligkeit des Glaubens und der Liebe, dieſelbe geiſtige Gegenwart des Erlöſers in der Seele, die etwas weit Höheres und Herrlicheres iſt, als irgend ein leibliches Zuſammenſeyn mit ihm geweſen ſeyn kann, dieſelbe lebendige Erkenntniß des Sohnes und des Vaters in dem Sohne; denn dieſe Liebe und dieſe Erkenntniß, weil ſie kein vergängliches menſchliches Stückwerk ſind, müſſen ewig bleiben. Wiſſen wir nun dieſes, und wir haben das feſte Vertrauen, daß der Zuſammenhang, in welchem wir mit unſeren ſo Entſchlafenen durch den Erlöſer ſtehen, der in ihnen, wie in uns, und für ſie, wie für uns, die Quelle deſſelbigen ewigen Lebens iſt, ungeſtört derſelbe bleibt: was ſollte uns wohl hindern, über alle die Entſchlafenen, die uns, ſo lange ſie hier auf Erden wandelten, erquickt und uns vorgeleuchtet haben, ganz die reine Freude zu empfinden, zu welcher der Herr uns durch ſein Wort erwecken will? oder was für eine Kunde über ſie ſollte uns wohl noch fehlen? Wahrlich ich wüßte nicht, in welcher Hinſicht wir in Bezug auf ſie nöthig haben ſollten, uns mit den Worten, daß der Vater Zeit und Stunde, oder Art und Weiſe vorbehalten habe, zur Genügſamkeit einzuladen. Das Weſen der himmliſchen Güter haben wir mit ihnen gemein in demſelben Glauben und in derſelben Liebe; das edelſte Kleinod unſerer Entſchlafenen iſt uns nicht fremd oder unbekannt, ſondern wir beſitzen es, wie ſie. Wie aber der Schauplatz ſeyn mag, auf welchem ſie dieſes ewige Leben fortführen, ob und wann es nach unſerer zeitlichen Weiſe beginnen, ob und was ſie zeitlich und äußerlich bewegen und auffordern wird, ob wir davon viel oder wenig wiſſen, kann uns eben ſo gleichgültig ſeyn, als daſſelbe uns in Bezug auf uns ſelbſt auch hier ſchon gleich gilt, ob es ſo iſt, oder ſo.

Darum, m. g. Fr., kann es über dieſe unter unſern Brüdern, wenn ſie nach dem Rathſchluſſe Gottes von uns genommen ſind, eigentlich keinen Schmerz geben und keine Thräne. Wir folgen ihnen nach mit heitern Blicken des Glaubens und der Liebe, freudig dankbar, daß der Herr ſie das Ewige hier ſchon hat finden laſſen; ihr Andenken bleibet im Segen unter uns, weil es uns immer wieder zurückführt auf dasjenige, was ihr höchſtes Gut ſchon in dieſem Leben geweſen iſt, und ihnen auch genügen wird in jenem.

Aber, m. Gel., über kurz oder lang werden auch wir unter diejenigen gehören, derer man im Stillen gedenken wird, wenn dieſer Tag wiederkehrt. Wenn denn doch die Ruhe und die Freude ſoviel größer iſt, womit wir derer gedenken, deren Glauben wir erkannt haben, und aus deren zeitlichem Leben uns das ewige entgegengeleuchtet hat: möchten wir dann doch der zärtlichen Liebe derer, unter welchen und für welche wir leben, keinen Zweifel darüber zurücklaſſen, ob auch wir das ewige Leben ſchon gefunden und beſeſſen haben, keine Beſorgniß, ob wir noch etwa unbewußt Kinder geblieben ſind, in denen das Höchſte des menſchlichen Daſeyns noch nicht entwickelt war, oder kränkliche Kinder, die auch der lauteren Milch des Evangeliums keinen Geſchmack abgewinnen, noch ſie zur erſten Nahrung des geiſtigen Lebens verwenden konnten! Möchte unſer ganzes Leben darauf berechnet ſeyn, Allen, die uns angehören, von der Freude an dem ewigen Leben, die Jeder empfinden muß, wo er es erblickt, einen reinen und vollkommenen Genuß zu geben! Dadurch allein können nicht nur wir ſelbſt uns, ſo lange wir hier auf Erden wallen, über allen Wechſel des Irdiſchen erheben und in der Seligkeit feſt gegründet bleiben; ſondern dieſes allein kann auch, wenn wir von hinnen gehen, diejenigen, welche wir zurücklaſſen, vollkommen tröſten über uns, und ihnen allen irdiſchen Schmerz erſparen. Allein nicht nur an uns ſelbſt wollen wir redlich das Unſrige thun, ſondern auch an denen, unter welche uns Gott geſetzt hat, arbeiten, damit Alle, die noch nicht zum vollen Bewußtſeyn ihrer ſelbſt und ihrer höchſten Beſtimmung gekommen ſind, zu der Erkenntniß gelangen, welche ſie natürlich dazu bringen muß, auch den Erlöſer zu finden und anzuerkennen. Denn daß Alle, welche ihm ſchon vom Vater gegeben ſind, nun auch ſich ſelbſt ihm hingeben in wahrem lebendigen Glauben, und ſo dieſer Unterſchied immer mehr verſchwinde in dem Umfange der Chriſtenheit, vielmehr Alle, welche unter uns entſchlafen in einem ſolchen Lebensalter, in welchem der Glaube an den Erlöſer ſchon konnte in der Seele hervorgerufen werden, auch das ewige Leben, das dieſer gewährt, ſchon mögen genoſſen haben, damit wir Allen gleich getröſtet und erfreut nachſehen können, — dieſes zu bewirken, m. g. Fr., iſt das ſeligſte und herrlichſte Werk der chriſtlichen Liebe. Amen.

Ja heiliger, barmherziger Gott und Vater! wir ehren in tiefer Demuth deine unerforſchliche Weisheit, welche Jedem die Tage

ſeines Lebens gezählt und geordnet hat. Und wenn, bevor ſie abgelaufen ſind, der Eine dem gemeinſchaftlichen Ziele unſerer Beſtimmung näher gekommen iſt, und der Andere minder: ſo vertrauen wir dir doch in kindlicher Zuverſicht Alle an, welche du von dieſem Schauplatze abrufſt, und glauben feſt, daß du, der du deinem Sohn alle Gewalt gegeben haſt im Himmel und auf Erden, auch dafür zu ſorgen weißt, daß er nichts verliere von Allem, was du ihm gegeben haſt, wie denn keiner deiner ewigen und ſeligen Rathſchläge unerfüllt bleiben kann. Ja, du wirſt durch ihn und um ſeinetwillen Alle zur Seligkeit führen, wie wir wiſſen, daß du deinen Sohn in die Welt geſandt haſt, nicht daß er die Welt richte, ſondern daß er ſie ſelig mache. Uns Allen aber, die wir noch auf Erden wallen, gewähre du einen immer reichern Genuß des ewigen Lebens in der Uebereinſtimmung mit dem, den du geliebt haſt, und in dem du auch uns liebeſt. Laß uns Leid und Schmerz, wie Freude und Ruhe, dazu gedeihen, daß dieſes Leben in uns erſtarke, und die Kraft gewinne, durch welche es uns den Tod und die Schrecken des Todes überwindet. — (Folgen die gewöhnlichen Fürbitten.) — Amen.

XXXII.

Die Lehre des Erlöſers vom Aergerniß.

Text. Matth. 18, 7.

Wehe der Welt, der Aergerniß halber! Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt!

M. a. F. Wenn wir uns, wie wir in einer Reihe von Betrachtungen gethan, deſſen aus dem Grunde unſeres Herzens mit einander erfreuen, daß der Erlöſer nicht nur Alles wiedergebracht hat, was die Sünde in dem menſchlichen Geſchlechte verdorben hatte, ſondern daß, wie der zweite Adam herrlicher iſt, als der erſte, ſo auch das, wozu die Kinder Gottes durch ihn erhoben werden, etwas weit Vortrefflicheres iſt, als Alles, was aus dem urſprünglichen Zuſtande des Menſchen hätte hervorgehen können: ſo giebt es wohl nichts, was uns bei dieſer Betrachtung mehr in der Demuth erhalten kann, als das eben geleſene Wort des Herrn. Ja wir mögen ſagen, es wirft einen Schleier über die Herrlichkeit der Kinder Gottes in dieſer Welt, durch welchen ſie bisweilen kaum durchſcheinen kann. Denn wenn der Herr von Aergerniß redet, ſo thut er das immer in Beziehung auf das Reich Gottes, welches er zu ſtiften gekommen war, wie ſich denn auch Aergerniß nicht anders denken läßt, als in dem Gegeneinandertreten des Guten und Böſen, des Wahren und Verkehrten, des Himmliſchen und Irdiſchen, und das heißt in dieſem Reiche Gottes. Denn wo dies noch nicht iſt, da iſt auch noch kein vollkommen Gutes und Wahres, noch kein wahrhaft Himmliſches, das dem Irdiſchen entgegentreten kann; ſondern Alles iſt ſelbſt in das Irdiſche und ſomit in das Böſe und Verkehrte mit verflochten. So laßt uns denn dieſe Lehre des Herrn vom Aergerniß, wie ſie uns aus den Worten unſeres Textes hervorgeht, mit einander erwägen, ſowohl um uns darüber zu tröſten auf der einen Seite, als auch den rechten Weg darüber zu finden auf der andern. Es iſt aber zweierlei, was der Herr

in den Worten unſeres Textes von dem Aergerniß ſagt, einmal die Nothwendigkeit deſſelben, und dann das Wehe deſſelben. Dies Beides alſo laßt uns jetzt mit einander betrachten.

I. Zuerſt ſagt der Herr: „Es muß ja Aergerniß kommen," und ſtellt dies alſo dar als eine Nothwendigkeit und als etwas Unvermeidliches. Wenn wir uns nun den Umfang dieſer Nothwendigkeit vergegenwärtigen wollen, ſo dürfen wir nur an jenes andere Wort des Herrn denken. Am Ende der Welt aber wird der Herr ſeine Engel ausſenden, und ſie werden ſammeln aus ſeinem Reiche alles Aergerniß und Alle, die da Unrecht thun *), um ſie hinaus zu werfen. Hier ſagt er uns alſo ganz deutlich, erſt wenn die irdiſche Laufbahn ſeines Reiches werde zu Ende gebracht ſeyn, dann erſt würden mit einander, wie denn Beides zu einander gehört, das Aergerniß und diejenigen, die Unrecht thun, aus demſelben hinausgethan werden. Bis dahin alſo gilt das Wort, welches der Herr geſagt: „Es muß ja Aergerniß kommen". Wir werden dies leicht in ſeiner ganzen Wahrheit erkennen, wenn wir uns fragen, woher denn das Aergerniß kommt. Zuerſt und am Unmittelbarſten, m. g. F., kommt es aus der Sünde. Nicht zwar ſo, als ob wir von allem Böſen ohne Unterſchied ſagen könnten, daß es ein Aergerniß ſey, denn das wird es nur, indem es eine beſtimmte Wirkung auf Andere hervorbringt. Iſt unſer Herz befeſtigt gegen alles Verkehrte und Böſe, ſo kann in uns nichts Anderes daraus entſtehen, als ein inniges Bedauern und ein eifriges Beſtreben, dem Böſen abzuhelfen, und die Seele, in welcher es wohnt, dem Guten zugänglich zu machen. Kann auf der andern Seite das Böſe auf die Kinder des Lichtes etwa deßhalb gar nicht wirken, weil es ganz von ihnen abgeſondert iſt: ſo können wir auch nicht ſagen, daß es ein Aergerniß ſey; denn es iſt dann Keiner, dem es Aergerniß geben kann. Die Kinder der Finſterniß nämlich verſtehen ſich unter einander darüber; und wenn gleich dem Einen dieſe, dem Andern jene Geſtalt der Sünde beſonders vertraut iſt, ſo entſchuldigen und rechtfertigen ſie doch Jeder das Verfahren des Anderen. Aber ſo lange das Böſe ſich findet in der noch nicht ganz vollendeten Gemeine des Herrn, ſo gereicht es ihren Mitgliedern zum Aergerniß; denn ſie werden aufgereitzt und fürchten Gefahr. Und wenn die Böſen ſich gegen das Reich Gottes wenden, ſey es nun mit eingeſtandener Abſicht, um es zu ſtören, oder un-

*) Matth. 13, 41.

abſichtlich, indem ſie ſuchen, ſich in daſſelbe einzuſchleichen, und diejenigen, zu denen das Wort des Herrn ſchon hindurchgedrungen iſt, ſich ähnlich zu machen, ſo entſteht in der Gemeine Aergerniß; denn die Einzelnen werden verſucht und irre gemacht. Wenn der Unglaube mit den ausgeſuchteſten Klügeleien des menſchlichen Verſtandes ſich zweifelnden Gemüthern nahet, und ihnen die Lehren der Wahrheit verdächtig zu machen ſucht, den Unterſchied zwiſchen dem ewig Wahren und dem vergänglichen Schein, einen Unterſchied, den ſie in einem gewiſſen Grade deutlich erkennen, aber noch weit lebhafter und inniger fühlen, auszugleichen und unſcheinbar zu machen ſucht, dann gereicht er zum Aergerniß. Wenn die Luſt mit allen Reitzen der Anmuth und Schönheit angethan, und unter dem Vorwande einer nichts weniger als die allgemeine Ruhe der Menſchen ſtörenden Befriedigung unſchuldiger und natürlicher menſchlicher Neigungen hervortritt; wenn ihre Diener es ſich zum eigenen Geſchäft machen, durch mancherlei Erfahrungen und Zeugniſſe darzuthun, wie viel beſſer ſich derjenige befinde, der, geſchieht es nur mit Verſtand und Klugheit, auch wohl alle ſeine Begierden in der Welt zu befriedigen ſucht, ohne ſich ängſtigen zu laſſen durch die Vorſpiegelungen des Gewiſſens, welche nur die Frucht alter Gewöhnungen und menſchlicher Anordnungen ſeyen, nicht aber etwas Urſprüngliches in der menſchlichen Seele: dann entſteht Aergerniß. Und, m. g. F., muß denn nicht Alles dieſes kommen, ſchon deßhalb, weil die ganze Herrlichkeit des Evangeliums unmöglich könnte offenbar werden, wenn es nicht käme? Denn iſt das nicht die große Verheißung, die dem Herrn gegeben iſt: daß alle ſeine Feinde ſollen zum Schemel ſeiner Füße gelegt werden, — ſo muß ja auch jede Geſtalt des geiſtigen Todes zu ihrer Zeit hervortreten, und ſich immer wieder zum Kampfe ſtellen gegen das Reich des Lichtes und der Wahrheit, um endlich ganz von demſelben beſiegt zu werden. Denn erſt, wenn ſie Alle beſiegt ſind, dann iſt der Tod, als der letzte oder vielmehr einzige Feind des Herrn, welcher der Fürſt des Lebens iſt, wahrhaft überwunden. So lange es alſo noch eine Geſtalt des Böſen giebt, die ſich, daß ich ſo ſage, groß und geltend machen kann, und den Kampf gegen das Wahre und Rechte auf eine neue Weiſe verſuchen: ſo lange muß auch noch das Aergerniß wirklich kommen, und wir würden keinen Gewinn daran haben, wenn es uns erſpart würde. Denn ſo lange die Lockungen und Zuflüſterungen des Böſen auch nur noch einiges Gehör finden, und alſo Verſuchung und Aergerniß entſtehen kann: ſo lange iſt auch

die Kraft des göttlichen Wortes nicht feſt gegründet, und der göttliche Geiſt noch nicht zu ſeiner vollen Herrſchaft gelangt. Damit wir alſo dieſem Ziele der Vollkommenheit, wiewohl es hier nur für einzelne Seelen vielleicht, für das ganze Reich Gottes aber gewiß nicht erreichbar iſt, wenigſtens immer näher kommen, muß das Aergerniß, welches daher entſteht, daß das Böſe ſucht, wie es das Gute überwinde, ſich nothwendig immer wieder erneuern.

Aber, m. g. F., dieſe Art des Aergerniſſes iſt nicht die einzige, es kommt auch Aergerniß aus dem Guten ſelbſt. Was bedürfen wir weiter, um uns hiervon zu überzeugen, als nur zurückzugehen auf die Entſtehung des Reiches Chriſti auf Erden. Kaum war der Herr auf der Erde erſchienen, ſo ſagte ſchon der Geiſt von ihm vorher: er werde Vielen in Israel zwar zum Auferſtehen gereichen, Vielen aber auch zum Falle, und ſo wahr iſt dies geworden, daß ſein ganzes Leben hindurch Viele von denen, die Gott dienten, aber mit Unverſtand, ein Aergerniß an ihm genommen haben; ja ganz kurz vor ſeinem Ende ſagte er noch ſogar zu ſeinen Jüngern: „In dieſer Nacht werdet ihr euch Alle an mir ärgern!“ — Was bedürfen wir weiter, als an den Apoſtel Paulus zu denken, welcher von ſich ſelbſt ſagt: „Wenn ich, wie man euch hat überreden wollen — ſo ſpricht er nämlich zu den Galatern in ſeinem Briefe *) — das Geſetz predigen würde und die Beſchneidung: ſo wäre das Aergerniß des Kreutzes aufgehoben,“ und damit erklärt er alſo, daß es keinesweges aufgehoben ſey, vielmehr er ſelbſt mit ſeiner Predigt dieſes Aergerniß immer auf's Neue hervorbringe. Ja er muß der Meinung geweſen ſeyn, daß es noch lange nicht aufgehoben werden dürfe; ſo lange nämlich nicht, als es noch Eiferer geben würde für das Geſetz Moſis. Und immer ſpricht er ſo von der Lehre vom Kreutze, daß ſie den Griechen, als welche zu Narren geworden, da ſie ſich weiſe zu ſeyn dünkten, eine Thorheit ſey, den Juden aber, als welchen noch immer die Decke Moſis vor ihrem Angeſicht hinge, denen ſey ſie ein Aergerniß. Und, was uns näher liegt, wenn wir an jene Zeit der Sichtung und Reinigung chriſtlicher Lehre und chriſtlichen Lebens gedenken, welcher unſere evangeliſche Kirche ihr Daſeyn verdankt: wie gereichte nicht auch damals gar Vielen eben das heller hervorbrechende Licht des Evangeliums zum Aergerniß! Alle diejenigen, welche zu tief verſtrickt waren in die Mißbräuche und in die Irrthümer einer langen Reihe

*) Gal. 5, 11.

von Jahrhunderten, um ſich davon loszureißen, wurden dadurch aufgereitzt und verwirrt, daß das, woran ſie hingen, als Mißbrauch und Irrthum dargeſtellt wurde; und wenn Vielen durch die Bemühungen der Kirchenverbeſſerer die Einſicht in das Weſen des göttlichen Heils aufgeſchloſſen wurde: ſo gereichten ſie Andern nur zum deſto tieferen Falle. So kommt alſo auch aus dem Guten Aergerniß, und wie es von Anbeginn geweſen iſt in der Kirche des Herrn, m. g. F., ſo bleibt es auch. Immer bleibt in denen, welche den Namen Chriſti bekennen und zum Reiche Gottes gehören, die Einſicht in die Wahrheiten des Heils durch mancherlei Menſchliches getrübt und mit Irrthümern und Mißverſtändniſſen vermiſcht. Aber dieſe beziehen ſich doch auf die theure und beſeligende Wahrheit, und nicht Alle vermögen, ſie davon zu ſcheiden; ſondern wenn ſie aufgedeckt werden, ſo ſuchen ſie das Mangelhafte, Schwache, Unvollkommene in Schutz zu nehmen, aus Furcht ihren ganzen Beſitz zu verlieren, und ſo nehmen ſie an dem reineren Ausdrucke und der einfacheren Geſtalt der Wahrheit Anſtoß und Aergerniß, und verwickeln ſich durch hartnäckigen Streit immer tiefer in dasjenige, was ſie hindert an dem vollen Genuſſe der göttlichen Gnade. Ueberall faſt ſtehen die Chriſten zum Theil noch in irgend einer Beziehung auf der Stufe des geſetzlichen Lebens; überall faſt giebt es noch irgend eine Furcht, die von der Liebe nicht ganz ausgetrieben iſt, und ſo wird die volle Freiheit der Kinder Gottes noch nicht genoſſen. Weil ſie nun aber glauben, die Furcht gehöre zu der Furcht, mit welcher ſie ihre Seligkeit ſchaffen wollen, und ihr geſetzliches Weſen ſey nur der Ausdruck ihrer Liebe zu Gott und ihrer Abneigung von dem Vergänglichen: ſo ſcheuen ſie ſich, wenn ihnen die freie Gnade Gottes noch reiner verkündigt und die Freiheit der Kinder Gottes in hellerem Lichte gezeigt wird, und ſetzen ſich nur feſter in dem Knechtiſchen, was ſie leider noch in ſich tragen. So iſt es, und ſo wird es ſeyn; immer muß ſich der Kampf erneuern, nur unter der Geſtalt, die jeder Zeit die angemeſſenſte iſt, und anders kann nicht Alles überwunden werden, was ſich den Fortſchritten des Evangeliums und dem inneren Wachsthume der Kirche Chriſti in den Weg ſtellt, als durch den Kampf, der das Aergerniß hervorbringt.

II. Aber nun, m. g. F., laßt uns auch zweitens betrachten das Wehe, welches der Herr über das Aergerniß ausſpricht. Er thut dies aber auf eine zwiefache Weiſe, indem er zuerſt ſagt: „Wehe aber der Welt um des Aergerniſſes willen,“ und das, m.

g. F., das iſt für uns das Tröſtliche dabei; dann aber ſagt er auch: „Wehe dem Menſchen, durch welchen das Aergerniß kommt,“ und dies iſt dasjenige, was uns Alle zu einer beſtändig erneuerten und geſchärften Wachſamkeit über uns ſelbſt auffordert.

Wenn der Herr ſagt: Wehe der Welt um des Aergerniſſes willen, ſo iſt uns dies unſtreitig tröſtlich. Denn überall iſt ja in ſeinen und ſeiner Jünger Reden die Welt entgegengeſetzt dem Reiche Gottes. Wenn er alſo ſagt: Wehe der Welt um des Aergerniſſes willen: ſo können wir daraus abnehmen, daß dem Reiche Gottes kein Wehe aus dem Aergerniß entſpringt. Und dies, m. g. F., liegt allerdings ſchon klar genug in dem, was wir nur eben über die Nothwendigkeit des Aergerniſſes geſagt haben. Denn dieſe entſtand ja eben daher, daß das Reich Gottes ſich immer vollkommener erbauen ſoll, daß die Gemeine des Herrn immer mehr ohne Tadel vor ihm ſoll dargeſtellt werden, und das Licht, in welchem ſie daſteht, immer reiner und immer ungetrübter glänzen ſoll. Darum kann nun dem Reiche Gottes aus allem Aergerniß nichts Anderes hervorgehen, als daß es ſich immer mehr reiniget von allen Schlakken, wie durch Feuer, und ſich immer herrlicher geſtaltet. Wo das Aergerniß aus dem Böſen kommt, da vereinigen die Kinder des Lichtes ihre Kräfte, um das Böſe zu überwinden durch das Gute, und je dringender ſich ihnen die Gefahr vor Augen ſtellt, deſto eifriger und emſiger thun ſie ſich zuſammen, um durch Wort und That den Schein zu zerſtören, die Wahrheit an’s Licht zu bringen, und ſo den Kampf glücklich zu beſtehen. Je mehr das Böſe ſich unter dem Scheine des Lichtes, und das Verkehrte unter dem Scheine der Wahrheit, an ſie heranwagt, deſto tiefer lernen ſie ſelbſt eindringen in den ewigen Unterſchied zwiſchen beiden, und je tiefer ſie darin ſtehen, um deſto geläuterter wird ihr ganzer Sinn, um deſto aufgeklärter ihr Verſtand an dem Evangelium. Alſo dem Reiche Gottes kommt aus ſolchem Aergerniß kein Wehe, ſondern nur der Welt. Die Welt iſt es, m. g. F., welche das Aergerniß hervorbringt, das aus dem Böſen kommt, und wenn ſie in dieſem Kampfe nicht überwunden wird, ſo daß ſie zugleich aufhört, das Aergerniß zu geben, und Welt zu ſeyn, feindſelig dem Reiche Gottes: was kann daraus Anderes entſtehen, als daß ſie ſich nur noch mehr verſtockt in ihrer Feindſchaft gegen den Geiſt und gegen das Werk Gottes auf Erden, und ſo oft ſie einmal überwunden wird, immer wieder neue Waffen aufſucht, wie das Reich Gottes zu beſtreiten ſey, bis endlich eben in ſeiner Hartnäckigkeit

das Herz ſich auch dem Irdiſchen und Verkehrten immer mehr hin- giebt. Darum ſagt der Erlöſer: Wehe der Welt um des Aerger- niſſes halber!

Aber eben ſo, m. g. F., iſt es auch nur die Welt, welche Aergerniß an dem Guten nimmt, und über die das Wehe aus die- ſem Aergerniß kömmt. Das kann vielleicht Manchem unter uns zuerſt eine harte oder übermüthige Rede erſcheinen. Wir wiſſen, es giebt unter unſern Brüdern im chriſtlichen Glauben ziemlich viel ſchwache und ängſtliche Gemüther, von gleichſam blöden Augen, die immer noch das volle Licht der Wahrheit nicht vertragen, wie wir ſie uns auch vorher ſchon vergegenwärtiget haben. Wenn nun dieſe Aergerniß nehmen, ſo oft die Wahrheit des Evangeliums auf dieſelbe Weiſe, wie es von Anfang an geweſen iſt, im Streite gegen alles dasjenige hervortritt, was die evangeliſche Freiheit hemmen kann, zu welcher der Herr uns berufen hat durch die Wahrheit; wenn dieſe ſo am Guten Aergerniß nehmen: ſo gehören ſie in ſofern und deßwegen in demſelben Sinne zur Welt, in welchem die Schrift die Welt den Kindern Gottes entgegenſetzt. Wollen wir ihnen aber, indem wir dies ſagen, ihr Anrecht daran, daß auch ſie erlöſt ſind durch den, deſſen Namen ſie bekennen, abſprechen? Das ſey ferne von uns! aber demohnerachtet werden wir geſtehen müſſen, was ſie unfähig macht, in das volle Licht der Wahrheit hineinzuſchauen, was ſie unfähig macht, die Freiheit zu ertragen oder ſich anzueignen, die unter den Kindern Gottes ſeyn ſoll, das ſey nicht das Erlöſte in ihrem Weſen, ſondern dasjenige, was noch der Welt angehört. Es giebt, um dies zu verſtehen, kein tröſtlicheres Wort der Schrift, als das, welches der Apoſtel Johannes ſagt: „Furcht iſt nicht in der Liebe, ſondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus.“ Wo nun keine Freude iſt an der Freiheit, da iſt offenbar noch Furcht, und ſo iſt es demnach mit allem knechtiſchen oder geſetzlichen Weſen. Diejenigen aber, welche der Herr ſeine Freunde nennt, von denen ſagt er, daß ſie nicht Knechte ſind. Alles knechtiſche Weſen alſo in dem Menſchen gehört nicht zu dem Freunde Chriſti in ihm, ſon- dern iſt die Welt in ihm, dasjenige, was noch fern iſt von der Freundſchaft mit dem Erlöſer, und der reinen Liebe zu ihm und zu ſeinem Vater. Denn ſo wie wir noch außerhalb der Freiheit, die der Geiſt Gottes in uns ſchafft, und außer dem Gehorſam des Glaubens, der mit dieſer Freiheit daſſelbige iſt, irgend ein Verdienſt oder einen Ruhm vor Gott in irgend einem äußerlichen Werke und Weſen ſuchen: ſo ſetzen wir uns offenbar in eine äußerliche Bezie-

hung zu Gott, und wie könnte das wohl geſchehen, ſofern wir ſchon dazu gelangt wären, ihn als den Vater mit dem Erlöſer in uns wohnen zu haben? Was aber in uns noch eine Scheu haben kann vor ſolcher unmittelbaren und inneren Verbindung mit dem höchſten Weſen, das iſt nicht der Menſch Gottes in uns, ſondern die Welt in uns. — Wenn wir die einfachen Wahrheiten unſerer chriſtlichen Heilsordnung uns durchaus mit allerlei Zuſätzen verbrämen müſſen, um ſie uns lieber und zugänglicher zu machen, oder, nicht zufrieden mit dem Geiſte und Leben darin, noch eines fleiſchlichen Buchſtaben bedürfen, der doch keine Stütze iſt: ſo kann das nur daher kommen, daß wir noch nicht recht eingelebt ſind in der Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit, und was ſich in uns gegen dieſe ſträubet, das iſt die Welt. Wenn alſo nichts mehr von dieſer in uns wäre: ſo müßte überall die reinſte und tiefſte Wahrheit uns auch am Meiſten erquicken, und an nichts würden wir uns mehr freuen, als wenn die Freiheit der Kinder Gottes überall um uns her, wie in uns ſelbſt, in voller Schönheit erblühte, weil wir dann auf nichts einen Werth legen würden, als auf das reine Walten des göttlichen Geiſtes, und nichts mit ſolcher Sicherheit erkennen und unterſcheiden, als dieſes. Giebt es alſo ſo Viele, denen dieſe Verkündigung zum Aergerniß gereicht, ſo kommt das daher, weil auch noch in ihnen die Welt iſt, weil ihre Seele, ſo ſehr ſie auch glauben mögen, vielleicht mehr als Andere, und beſonders als diejenigen, an deren Meinungen und Handlungen ſie ein Aergerniß nehmen, ganz dem Evangelio zugeneigt, und ein ungetheiltes Eigenthum des Herrn zu ſeyn, der ſie befreit hat, doch noch nicht von Allem los iſt, was den Geiſt bindet und beſchränkt. Was können wir aber auch in dieſer Beziehung wohl Tröſtlicheres ſagen, als eben dies: Wehe der Welt um des Aergerniſſes willen! Ja Wehe über Alles, was noch Welt iſt in den Kindern Gottes; über jede Schwäche, die ihrer Freiheit unwürdig iſt, über jeden Wahn, der ſie noch heftet an Menſchenwort und äußerliche Geberden, womit das Reich Gottes nicht kommt, und worin ſich der reine Sinn des Evangeliums nicht ausſpricht, über alles dieſes ſoll immer mehr Wehe kommen durch das Aergerniß. Anders nicht, als durch innere und äußere Kämpfe, können diejenigen, die noch ſo getheilt ſind und ſo verdunkelt, an das volle Licht hervortreten, und zu dem vollen Genuß der Güter gelangen, die ihnen durch den Erlöſer erworben ſind. Was in Jedem noch Welt iſt, darüber muß Wehe kommen, er muß ſich durch den Streit durcharbeiten,

und in demſelben ohne Schonung mannigfaltig verletzt werden, er muß den Schmerz fühlen, ohne den wir uns von nichts Altem trennen können, wie unvollkommen es auch ſey, — bis die Zeit kommt, wo er durch die göttliche Gnade die Welt ganz von ſich abſtreift und ganz in dem reinen und freien Reiche Gottes lebt.

Aber, m. g. F., das Zweite, wenn der Erlöſer ſagt: Wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt, das, wir können es nicht leugnen, betrübt uns in mehr als einer Hinſicht. Zwar wenn wir uns nur im Allgemeinen die Welt denken als den Inbegriff aller derer, die ſich jetzt noch dem Reiche Gottes entgegenſtellen, ſo verſchwindet uns dabei der Einzelne, und wir laſſen uns dieſes Wehe leichter gefallen. Aber wenn uns nun aus dieſer Menge heraus im Leben der Einzelne erſcheint, der doch immer unſer Bruder iſt, und wir ſehen, wie er Aergerniß angerichtet hat durch die Kraft, oder Kunſt, und Geſchicklichkeit, womit er der Sache des Böſen und Verkehrten gegen das Gute dienſtbar geworden iſt, und er alſo in der That ein ſolcher iſt, durch welchen Aergerniß kommt: ſollen wir das Wehe über ihn ausrufen? Das ſey ferne von uns, m. F.! wenigſtens, daß wir es jemals anders thun ſollten, als wir ſchon eben zugegeben haben. Von keinem unſerer Brüder ſollen oder dürfen wir vorausſetzen, er ſey Ein- für Allemal dazu beſtimmt, an den Wohlthaten des Evangeliums überall gar keinen Theil zu erhalten; vielmehr müſſen wir es glauben und auch immer ſo handeln, als ſey in dem Innerſten eines Jeden doch etwas, was ſchon nicht mehr der Welt, ſondern dem Reiche Gottes angehöret, wie verdunkelt es auch ſey; denn das iſt es ja, woran ſich bei uns Allen die Erweiſungen der göttlichen Gnade angeknüpft haben, und worauf allein die Möglichkeit, dieſe aufzunehmen, beruht. Ohne Unterſchied, ob durch Einen ſchon Aergerniß gekommen iſt, oder nicht — denn das macht den Werth des Menſchen nicht aus, weder im Guten, noch im Böſen, was er gethan und zur Vollendung gebracht hat, ſondern die innere Quelle ſeiner Handlungen iſt es, die ihn gut oder ſchlecht macht — ohne Unterſchied alſo, ob durch Einen ſchon Aergerniß gekommen iſt, oder nicht, und ob viel oder wenig, müſſen wir glauben, es ſey dasjenige in ihm, wodurch auch er fähig iſt, Theil zu nehmen an der Gnade Gottes in Chriſto. Dieſes an das Licht zu ziehen, und ihm zu ſeinem Rechte zu verhelfen: das ſoll der Gegenſtand unſerer vereinigten und emſigen Beſtrebungen ſeyn, und jedes Aergerniß, durch wen es immer gekommen ſey, ſoll uns aufmerkſam

machen auf ſeines Urhebers innere Beſchaffenheit. Und ſo wie wir dieſe Hoffnung in unſerer Seele gefaßt haben, und den Endzweck, Alles, was in unſerem Bruder Welt iſt, vernichten zu helfen: ſo können wir getroſt das Wehe ausrufen über den, durch welchen Aergerniß kommt. Denn freilich, der muß gequält und gepeinigt werden, er muß die Schmerzen der Vernichtung fühlen, ja er muß ſelbſt untergehen; denn es iſt nur der alte Menſch, der ſterben muß, damit der neue deſto herrlicher auferſtehe. Wie nun der Erlöſer, den ja das Gefühl nie verließ, daß er gekommen ſey, zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren war, das Wehe über den, durch welchen Aergerniß kommt, nicht anders ausgeſprochen haben kann, als eben mit dieſem Gefühle, daß auch eines Solchen Seele, wenn gleich nur wie durch Feuer, noch ſoll gereinigt werden, und gerettet in das Reich der Wahrheit: ſo können auch wir in demſelben Sinne glauben und nach dieſem Glauben handeln, daß über den alten Menſchen, durch welchen das Aergerniß kommt, immer Wehe hereinbricht, wenn nur dadurch der neue Menſch zum Leben und zur Kraft gedeiht.

Was nun aber, m. g. F., das Aergerniß betrifft, welches durch das Gute kommt, ſo pflegt man freilich gewöhnlich zu ſagen, ein ſolches werde eigentlich nicht gegeben, ſondern nur genommen, das Aergerniß komme eigentlich weder durch das Gute, noch durch den, welcher Gutes und Wahres in reiner und voller Kraft durch Wort und That verkündigt, ſondern durch den, der daſſelbe nicht annehmen will. Wieviel aber auch daran wahr ſey in einem gewiſſen Sinne: ſo müſſen wir doch wohl geſtehen, daß wenn wir uns ſelbſt fragen, ob, wo irgend aus Veranlaſſung unſerer auf eine ſolche Weiſe Aergerniß durch das Gute kommt, wir dabei ganz unſchuldig ſind, wir ſchwerlich jemals im Stande ſeyn werden, die Frage mit gutem Muthe zu bejahen. Ja, unſer Erlöſer war der Fels des Aergerniſſes und des Anſtoßes; aber nur deßwegen, weil die Bauleute den verwerfen wollten, den der Herr ſelbſt zum Eckſtein geſetzt hatte. Er freilich war als ſolcher unſchuldig an allem Aergerniß, welches an ihm genommen wurde; aber weßwegen, m. g. F.? Weil, wie der Evangeliſt in Anwendung einer Stelle des Propheten von ihm ſagt, weil man ſein Geſchrei nicht hörte auf den Gaſſen, weil er immer ſanftmüthig und demüthig war, und von einer herzlichen Milde, immer bereit das geknickte Rohr wieder zuſammen zu binden, und das erloſchene Docht wieder anzuhauchen: deßwegen war er unſchuldig

an allem Aergerniß, das an ihm und durch ihn genommen wurde. Wer aber könnte das ſo von ſich rühmen, wie wir es Alle von ihm rühmen? wer wollte von ſich ſagen, er habe niemals das Aergerniß hervorgerufen und unterhalten, indem er diejenigen gering ſchätzte und betrübte, die das volle und reine Licht der Wahrheit noch nicht ertragen konnten? Und das, m. g. F., bleibt dann immer unſere Schuld. Wenn wir durch ſtachliche Reden, durch Aeußerungen eines übermüthigen Selbſtgefühls, oder wie ſonſt durch irgend eine Liebloſigkeit, ſey es auch nur zum Theil, die Urſache ſind, daß unſeren Brüdern bange wird, und ſie eingeſchüchtert werden, dem reinen Lichte des Evangeliums und der vollen Freiheit der Kinder Gottes nicht zu vertrauen; wenn wir ihnen die ſchwere Aufgabe, den letzten Streit mit ſich zu beſtehen, um zu der vollen Freiheit hindurchzudringen, nicht gern erleichtern durch dieſelbe Milde und Liebe, die uns an dem Erlöſer ſo tief bewegt: ſo ſind wir immer in einem gewiſſen Sinn und Maß diejenigen, durch welche das Aergerniß kommt. Und auch inſofern werden wir ſagen müſſen: Wehe denen, durch welche es kommt. Denn ſobald uns in unſerem innerſten Gefühle klar wird, was wir verſchuldet haben, müſſen wir einen Schmerz davon tragen, der unſere Seele tief verwundet; und nur das kann uns tröſten, wenn wir ohne Rückſicht auch dieſe letzten Erſcheinungen des alten Menſchen dem Verderben preis geben. Wenn aber die, welche das Aergerniß an uns genommen haben, uns in dieſem Schmerze ſehen, der ja natürlich die Wirkung hat, daß wir nun zu einer vollen und reinen Erweiſung der brüderlichen Liebe zurückkehren, gern uns ſelbſt demüthigen und nicht verbergen wollen, worin wir gefehlt haben: dann müſſen auch ſie ihrerſeits das Aergerniß von ſich thun, welches ſie genommen haben; ſonſt ſind ſie es von nun an, und nicht mehr wir, von denen das Aergerniß ausgeht.

Ja, m. g. F., je mehr unſer gemeinſames Leben wahrhaft des chriſtlichen Namens werth iſt, je mehr uns überall der Geiſt der Milde und der Liebe regiert, je mehr wir, wie der Apoſtel zu ſeinen Gemeinen, ſo zu einander ſprechen: „Haltet ihr aber etwas anders als wir, ſo wird Gott euch offenbaren, was das Rechte und Wahre iſt;" vergeſſen wir nie der ſo ernſt ausgeſprochenen Lehre, daß wir Andere nicht richten, und auch die, welche uns geiſtig am Unbedeutendſten erſcheinen, nicht gering ſchätzen ſollen, bleiben aber dabei Jeder ſeiner Ueberzeugung treu, und wiſſen dem, was ſich uns als göttliche Wahrheit aufdringt, auch

die Ehre zu geben, ohne Menſchenfurcht und Menſchengefälligkeit: dann wird in dem ganzen Umfange der chriſtlichen Kirche das Reich Gottes ſich immer mehr bauen ohne Aergerniß, und immer weniger Arbeit übrig bleiben für die Engel Gottes, die am Ende der Tage das Aergerniß hinaus thun ſollen aus ſeinem Reiche. Wer aber dieſen Sinn in ſich nicht trägt, und ſich ihn nicht will einimpfen laſſen, durch welchen alles Aergerniß vermindert und aufgehoben wird, ja über den freilich müſſen wir ein großes Wehe ausrufen, bis endlich auch er zu der Erkenntniß kommen wird, daß es nicht der Geiſt des Herrn iſt, der ihn treibt und getrieben hat; denn deſſen Weſen iſt kein anderes, als Liebe und Friede, und Freundlichkeit und Geduld. Nur indem wir ſo die Gerechtigkeit ſuchen und den Frieden und die Freude in dem heiligen Geiſte, können wir dem Herrn dienen mit allen unſern Kräften, und ſein Reich fördern, ohne daß durch uns Aergerniß kommt. Und dieſe Gnade wolle er denn immer mehr uns Allen verleihen aus ſeiner Fülle. Amen.

XXXIII.

Die Verſuchung Chriſti, in Anwendung auf unſern Zuſtand betrachtet.

M. a. F. Wir beginnen heute wieder die allen Chriſten immer beſonders geſegnete Zeit des Jahres, die dem Andenken an das heilbringende Leiden unſers Erlöſers gewidmet iſt. Dieſes Leiden nun iſt uns Allen nicht etwas Fernes und Fremdes; ſondern wie der Herr geſagt hat: „Der Jünger iſt nicht über dem Meiſter, und dem Knecht geht es nicht beſſer als dem Herrn," ſo iſt es auch geſchehen, daß, ſeitdem er gelitten hat, Jeder, der an ihn glaubt, und der ſein Reich auf Erden fördern will, auch nach ſeinem Maße, ſey es auch wenig und unbedeutend, zu leiden hat um eben des Guten willen, welches unſer Herr und Erlöſer geſtiftet, und deſſen Erwerbung er durch ſeinen Tod beſiegelt hat. Daran hat uns auch unſere heutige Sonntagsepiſtel *) erinnert, worin der Apoſtel ſeiner Leiden für das Evangelium erwähnt, wie er ſie denn auch anderwärts die Ergänzung der Leiden Chriſti **) nennt. Und wir mögen wohl ſagen: ſeitdem der Herr erſchienen iſt, und, indem er gehorſam war, gelitten hat, theilen ſich die Menſchen, wie damals, in ſolche, die in ſeinem Dienſte leben, und, wenn es Gottes heiliger Wille iſt, darin auch leiden, und in ſolche, die, gleich denen, welche die Leiden und den Tod des Erlöſers herbeiführten, das Reich deſſelben auf der Erde hemmen und ſtören, und Werkzeuge Gottes werden, um ſeinen Kindern die Leiden zu bereiten, durch welche er ſie reinigen will. Damit wir aber nun, wie der Apoſtel es in unſerer heutigen Epiſtel ſagt, auch in dem, daß wir leiden, Niemanden zum Aergerniß gereichen, auf daß nicht unſer Amt und Dienſt verläſtert werde, damit wir, wie er ſagt, in allen Leiden erſcheinen können als die Traurigen, aber allezeit fröhlich: o ſo müſſen wir durch die Gnade des Herrn uns der Reinigkeit des

*) 2. Cor. 6, 1—10. **) Kol. 1, 24.

Herzens zu nähern ſuchen, mit welcher er ſeinen Leiden entgegen gehen konnte, und die ihn in denſelben ſtärkte und beruhigte. Dieſe iſt es, m. g. F., die auch von jeher der Seinigen Troſt und die einzige Quelle der Freudigkeit für ſie geweſen iſt; und in dieſer zeigt uns unſer heutiges Sonntagsevangelium den Weg, welches uns eben in dieſer Beziehung an die Verſuchungen erinnert, die unſer Herr erſt hinter ſich haben mußte, um mit feſter Zuverſicht den ihm vorgezeichneten Weg gehen zu können. Dieſe Verſuchungen laßt uns jetzt mit einander zu unſrer Lehre und Erbauung näher betrachten.

Text. Matth. 4, 1—11.

Da ward Jeſus vom Geiſt in die Wüſte geführet, auf daß er von dem Teufel verſucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefaſtet hatte, hungerte ihn. Und der Verſucher trat zu ihm, und ſprach: Biſt du Gottes Sohn, ſo ſprich, daß dieſe Steine Brod werden. Und er antwortete und ſprach: Es ſtehet geſchrieben: Der Menſch lebet nicht vom Brod allein; ſondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Da führete ihn der Teufel mit ſich in die heilige Stadt, und ſtellete ihn auf die Zinne des Tempels, und ſprach zu ihm: Biſt du Gottes Sohn, ſo laß dich hinab; denn es ſtehet geſchrieben: Er wird ſeinen Engeln über dir Befehl thun, und ſie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein ſtoßeſt. Da ſprach Jeſus zu ihm: Wiederum ſtehet auch geſchrieben: Du ſollſt Gott, deinen Herrn, nicht verſuchen. Wiederum führte ihn der Teufel mit ſich auf einen ſehr hohen Berg, und zeigete ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit; und ſprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, ſo du niederfälleſt und mich anbeteſt. Da ſprach Jeſus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan; denn es ſtehet geſchrieben: Du ſollſt anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen. Da verließn ih der Teufel; und ſiehe, da traten die Engel zu ihm, und dieneten ihm.

Als dem Herrn begegnete, was hier erzählt iſt, m. g. F., war, wie wir aus dem ganzen Berichte ſchließen können, Niemand zugegen, ſondern er war allein in der Wüſte. Es iſt uns alſo auch die Kunde davon nur gekommen durch ſeine eigne Erzählung an ſeine Jünger; und wozu ſollte er ihnen dieſe mitgetheilt haben,

wenn es nicht geweſen wäre ihnen ſelbſt zur Lehre und zur Warnung, damit ſie ſehen möchten, wie er in allen Dingen verſucht worden iſt, gleich wie wir, doch ohne Sünde. Und da der Verſucher in allen ſeinen an ihn geſtellten Forderungen, immer mit Hinweiſung auf Stellen der Schrift, davon ausging: biſt du Gottes Sohn, ſo thue dies oder das, ſo können wir, da ja auch wir an dieſer Benennung Theil haben, und durch Chriſtum Kinder Gottes ſind, ſchon im Voraus und ohne nähere Betrachtung ſchließen, daß dies Alles Verſuchungen ſind, die auch den Kindern Gottes begegnen können, wie ſie dem einigen Sohn Gottes begegneten. Und wie nun eben dies, daß der Herr den Verſucher von ſich wies, ohne zu unterliegen, gleichſam die letzte Weihe war zu dem großen Berufe, den er während ſeines öffentlichen Lebens zu erfüllen hatte, Beides im Lehren und im Leiden: ſo mögen auch wir uns vorhalten, daß uns gleichermaßen gezieme, Verſuchungen dieſer Art zu überwinden, damit in unſerm Leben und Leiden der Dienſt, den wir unſerm Herrn und Meiſter ſchuldig ſind, nicht verläſtert werde von den Menſchen. So laßt uns denn zu unſrer Lehre und Erbauung dieſe Verſuchung des Herrn betrachten mit Anwendung auf unſer Aller Zuſtand in dieſer Welt.

I. Das Erſte alſo war, daß, als den Erlöſer hungerte, der Verſucher zu ihm trat, und ihm ſagte: Biſt du Gottes Sohn, ſo mache, daß dieſe Steine Brod werden. Der Erlöſer aber wies dies von ſich, und antwortete: Der Menſch lebt nicht vom Brod allein, ſondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes gehet. In eben dieſem Sinne finden wir den Erlöſer auch ſonſt überall handeln. Wie viel in ſeine Hände gegeben war, und was er, mit wunderbarer Kraft von Gott ausgerüſtet, zu leiſten vermochte, das wiſſen wir aus den mancherlei Geſchichten, welche uns die Evangeliſten aufbehalten haben; aber überall ſehen wir, daß er die außerordentliche Macht, die ihm gegeben war über die Menſchen und über die irdiſche Natur, nur zum Beſten Anderer gebrauchte, und ſie nie für ſich allein und zur Befriedigung ſeiner irdiſchen Bedürfniſſe in Anſpruch nahm. Auch noch als die Stunde ſeines Leidens herannahte, ſagte er zu einem ſeiner Jünger: weißt du denn nicht, daß ich hätte meinen Vater bitten mögen, und er würde mir geſandt haben Legionen Engel, die mir beiſtänden gegen meine Widerſacher? Er hat das Gebet aber nicht gethan, weil er nie etwas Außerordentliches und aus dem gewöhnlichen

Laufe der Natur Hinausgehendes zu ſeinem Vortheil oder zu ſeiner Erhaltung that oder begehrte. Als nun der Verſucher zu Jeſu ſagte: Mache, daß dieſe Steine Brod werden, ſo müſſen wir wohl glauben, er habe gewußt, daß Jeſus dies könne, und auch wiſſe, er könne es. — Bei uns, m. Gel., iſt nun dies freilich anders und entgegengeſetzt; denn wir wiſſen, daß wir dergleichen nicht können. Keiner von uns vermag ſich ſelbſt in irgend einer irdiſchen Noth anders zu helfen, als durch die Anwendung des beſcheidenen Maßes gewöhnlicher Kräfte und natürlicher Hülfsmittel; und ſo ſcheint es freilich, als könnten wir in eine ähnliche Verſuchung gar nicht geführt werden. Allein je weniger wir Außerordentliches ſelbſt vermögen, m. g. F., um deſto reicher iſt in ſolchen Fällen unſer Herz an Wünſchen, die gewöhnlich noch abentheuerlicher als erfolglos, immer aber ihrer Natur nach eitel ſind, und mit dem Sinne, der ſich hier in Chriſto offenbart, ſtreiten. Nicht nur ſolche, die mit ihrem ganzen Sinne nur an den Dingen dieſer Welt hängen, ſondern auch Viele, die wir ſonſt als wahre und treue Jünger unſeres Herrn begrüßen mögen, ſind dieſer Schwachheit unterworfen, daß, wenn Einem näher oder entfernter irgend ein Leiden bevorſteht, wovon er fürchtet, er ſelbſt vermöge es durch die ihm zu Gebote ſtehenden Kräfte und Hülfsmittel nicht abzuwenden, die Seele ſich dann mit Vorſtellungen von allerlei Art beſchäftiget, wie wohl Dieſes oder Jenes ſich ereignen könnte, um die drohende Gefahr abzuwenden, oder der ſchwierigen Angelegenheit einen frohen und glücklichen Ausgang zu geben; und je mehr die Seele ſich damit beſchäftigt, um deſto leichter verwandeln ſich dieſe leeren Vorſtellungen in immer beſtimmter und feſter werdende Erwartungen, von denen das alte Sprichwort ſagt: daß durch Hoffen und Harren Mancher in Thorheit verſinke. Dies erſchrint freilich, m. g. F., mehr als ein leeres und müßiges Spiel der menſchlichen Gedanken und Einbildungen, als daß wir ſo leicht Sündliches daran erkennen, und nicht gern mögen wir uns geſtehen, daß, wenn uns dies begegnet, wir ſchon einer von den Verſuchungen unterlegen haben, von welchen in unſerm Texte Erwähnung geſchieht. Dennoch iſt dem ſo, und nicht anders. Denn wenn wir fragen, worauf beruhen denn ſolche Erwartungen außerordentlicher göttlicher Hülfe, wenn wir uns in irgend einer äußern Noth und Verlegenheit befinden, anders, als darauf, daß wir auf unſer eigenes Daſeyn, auf unſer ungeſtörtes Wirken in der Welt, einen ſolchen Werth legen, daß wir meinen, der Herr müſſe wohl ſchon ohne unſer

Wiſſen den Lauf der Welt ſo eingerichtet haben, oder vielleicht gar, denken wir, plötzlich ſo hineingreifen, daß wir Beſchämungen, Stö=rungen, oder was ſonſt doch Andern nicht ſelten begegnet, gar nicht zu erfahren bekommen? Sind das nicht Einflüſterungen der Eitel=keit, — nicht Verſuchungen der Selbſtgefälligkeit, denen wir ſchon untergelegen haben, wenn ſolche Vorſtellungen herrſchend in uns werden? Doch noch mehr muß uns das Sündliche davon einleuch=ten, wenn wir bedenken, wie oft ſolche Erwartungen mit der glei=chen Zuverſichtlichkeit die Geſtalt des Gebetes annehmen, und wir alſo, ſtatt von dem Worte zu leben, was aus dem Munde Got=tes geht, lieber durch ein Wort aus unſerm Munde erſt den gött=lichen Rathſchluß beſtimmen möchten. — Und was iſt nun die Folge, wenn ſolche Erwartungen, ohnerachtet ihrer Nichtigkeit, doch, wie allerdings bisweilen geſchieht, erfüllt werden? Nichts Beſſeres natürlich, als ſich von dem Fleiſche erndten läßt: Thorheit und Verderben, geſteigerte Selbſtgefälligkeit und geiſtlicher Hochmuth. Hingegen, wenn ſie getäuſcht werden, was anders, als dem gemäß, eine Niedergeſchlagenheit des Herzens, die dann eben ſo groß wird, als die Erwartungen der göttlichen Hülfe kühn und ſicher waren, eine Unzufriedenheit mit Gott, durch welche der reine Sinn, in wel=chem der Chriſt die Leiden, die Gott über ihn verhängt, überneh=men und tragen ſoll, gar ſehr getrübt wird, ſo daß gewiß Jedem, der in ein ſolches Herz hineinſchauen könnte, allerdings ein Aer=gerniß gegeben, und der Dienſt des Evangeliums geläſtert wird, indem die Kinder dieſer Welt mit Recht ſagen können, daß, wer ſich zuerſt ſo geſchmeichelt hat, und ſich hernach ſo getäuſcht fühlt, eben ſo ſehr an den Dingen dieſer Welt hängt und von ihnen be=herrſcht wird, als die, welche offenbar nach nichts Anderem ſtreben, als die Freuden dieſer Welt zu gewinnen, und die Schmerzen der=ſelben zu vermeiden.

Wohlan denn, wie entgehen wir dieſer Verſuchung bei Zei=ten, m. g. F.? Indem wir an das Wort des Herrn denken, durch welches er ſie abwies, der Menſch lebt nicht vom Brod allein, ſon=dern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht. Ein Wort aber aus dem Munde Gottes, m. g. F., iſt immer ein gebietendes Wort, ein heiliger Wille, dem wir uns zu unterwerfen haben. Und ſo weiſt uns alſo der Erlöſer durch die Art, wie er die Verſuchung von ſich entfernt, von dem Gefühle unſers Bedürf=niſſes und der Hülfe, die wir demſelben gern geleiſtet ſähen, zu=rück auf den Willen Gottes an uns, den wir zu befolgen haben.

Und an dem, m. g. F., kann es uns niemals fehlen; immer haben wir etwas im Dienſte des Herrn zu thun, kein Zuſtand der Entbehrung kann ſo bitter, kein Leiden ſo kränkend ſeyn, daß wir nicht während deſſelben und durch daſſelbe den Herrn verherrlichen könnten. So wir hierauf ſehen bei Allem, was uns in der Welt bevorſteht: ſo werden ſich auch die Gedanken eines frommen Herzens gar bald von der kühnen und unberechtigten Erwartung göttlicher Hülfe hinwenden zu der Betrachtung des göttlichen Gebots und des uns geziemenden Gehorſams, und zu der Bitte um den Beiſtand ſeines Geiſtes, den Gott Keinem verſagt, damit wir, was er uns zu leiden auflege, nicht nur würdig ertragen, ſondern auch zu ſeinem Dienſte und zu ſeiner Ehre verwenden. Und wenn wir ſo unſer Herz zurückhalten von eiteln Wünſchen und Erwartungen, und uns hinwenden zu dem göttlichen Willen, in deſſen Erfüllung der Friede des Herzens allein ruht: dann werden nach glücklich überſtandener Verſuchung auch zu uns die Engel Gottes treten und uns dienen, welche hülfreich vom Himmel auf die Erde herniederſchwebten zu des Menſchen Sohn.

II. Die zweite Verſuchung in unſerer Erzählung beſtand darin, daß der Verſucher den Herrn in die heilige Stadt führte, und, indem er ihn auf die Zinne des Tempels ſtellte, zu ihm ſprach: „Biſt du Gottes Sohn, ſo laß dich hinab; denn es ſtehet geſchrieben: er wird ſeinen Engeln über dir Befehl thun, und ſie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein ſtoßeſt.“ Soll uns nun deutlich werden, was der Verſucher mit dieſer Zumuthung wohl eigentlich gemeint habe: ſo müſſen wir bedenken, daß der Tempel in Jeruſalem mehrere Male des Tages umlagert war von einer großen Menge von Menſchen, und eine ſolche Tageszeit ſollen wir wahrſcheinlich im Gedanken haben bei dieſer Geſchichte. Da würde es allerdings ein Wunder geweſen ſeyn vor Aller Augen, wenn plötzlich von der höchſten Zinne herab Jeſus unbeſchädigt zur Erde gekommen wäre. Jedermann würde geſagt haben: das habe nicht anders geſchehen können, als durch den mächtigen Arm des Herrn und den Dienſt ſeiner Engel. Durch eine ſolche That alſo hätte ſich der Herr vor einer großen Menge von Menſchen beglaubigen können, und auch die Bedächtigſten würden dann wohl nicht länger gezweifelt haben, für wen ſie ihn zu halten hätten. So hatte es der Verſucher wohl gemeint, m. g. F.; aber der Herr wies die Genugthuung von ſich, und ſprach: „Wiederum ſtehet auch geſchrieben:

du ſollſt Gott, deinen Herrn, nicht verſuchen.“ In dieſem Sinne nun hat unſer Erlöſer in ſeinem Leben immer gehandelt, niemals etwas gethan, was, an ſich und unmittelbar ohne Nutzen und ohne beſtimmte Beziehung auf ſeinen heiligen Beruf, nur die Abſicht hätte haben können, die Aufmerkſamkeit der Menſchen auf ihn zu ziehen. Nie hat er ſich ſeines gerechten Vertrauens auf den göttlichen Schutz, das ihn gewiß auch in keinem Augenblick ſeines Lebens würde im Stiche gelaſſen haben, dazu bedient, um vor den Augen der Welt mit irgend etwas Außerordentlichem zu prunken. Vielmehr finden wir, daß wenn er auf irgend eine Weiſe, immer ohne es zu wollen und ohne es zu ſuchen, die Aufmerkſamkeit der Menſchen durch etwas Aeußeres auf ſich gezogen hatte, ſo ſuchte er dem ſo geſchwind als möglich zu entgehen, und ſich in die Stille zurückzuziehen. Waren ſie ergriffen von ſeinen wunderbaren Thaten, und rotteten ſich zuſammen, daß ſie ihn zum Könige ausriefen: ſo verbarg er ſich und entzog ſich ihren Augen. Forderten ſie aber ein himmliſches Zeichen von ihm, wenn ſie ſeinem Zeugniß von ſich ſelbſt glauben ſollten, ſo nannte er ſie ein verkehrtes Geſchlecht. War er mitten von ſeinen Feinden umgeben, und ſie drängten ihn, daß ſie ihn griffen und ihn ſteinigten: weit entfernt durch irgend eine wunderbare That ſie umzuſtimmen, oder ſie ſeine Gewalt fühlen zu laſſen, that er nur, was jeder Andere auch würde gethan haben, verbarg ſich unter die Freunde, die ihn umgaben, und entzog ſich ſo dem Anblick derer, die ihm drohten.

Und ſo, m. g. F., ſollen denn auch wir handeln; wie es denn Keinem unter uns in ſeinem Leben leicht fehlen kann an ähnlichen Verſuchungen, wie die, welche uns hier die Geſchichte des Erlöſers darſtellt. Denn die Möglichkeit, ſo verſucht zu werden, hängt nicht an wunderbaren Kräften, wie des Erlöſers, noch auch an einer beſondern und ungewöhnlichen äußeren Lage, wie die ſeinige, ſondern auch im alltäglichen menſchlichen Leben kommt ſie vor. Ja auch nicht einmal nur aus günſtigen Umſtänden gehen ſolche Verſuchungen hervor, ſondern es giebt ein Prunken und Lautwerden auch mit Mangel und Noth, mit Schmerz und Leiden. Auch alles dieſes können wir, je nachdem unſer Sinn geſtellt iſt, entweder in Stille und Einfalt gebrauchen zum Dienſte Gottes, oder wir können uns auch damit ſehen laſſen und davon Veranlaſſung nehmen, durch irgend ein Wageſtück ſchmeichelnd, die Augen der Welt in unſerem Kreiſe, ſey er nun groß oder klein, auf uns

zu ziehen. Aber das Wort, an welches der Herr in unſerem Texte erinnert: es ſtehet geſchrieben, „du ſollſt Gott deinen Herrn nicht verſuchen,“ das ſtehe uns dann immer vor der Seele, und gereiche uns zur Warnung, wenn wir ſelbſt verſucht werden von der Eitelkeit unſeres Herzens. Da es dem Erlöſer bei den Wundern, die er nicht that, um vor den Menſchen zu glänzen, ſondern aus Wohlwollen und Erbarmen, dennoch begegnete, daß die Menſchen ſagten, „er treibe die Teufel aus, nicht durch Gott, ſondern durch den Oberſten der Teufel“: dürfen wir glauben, daß ſie es einſtimmig würden auf Gottes Rechnung geſchrieben haben, wenn er nun unbeſchädigt von der Zinne des Tempels herabgekommen wäre? Und wenn dies irgend Jemandem gelungen wäre: würde wohl ein reines Herz in einer That ein göttliches Zeichen erkannt haben, die eben, als unnütz, eine Verſuchung Gottes geweſen wäre? Nein, den Demüthigen giebt Gott Gnade, aber den Hoffärthigen widerſteht er; und wer ſich ſeiner Gaben, welcher Art ſie auch ſeyn mögen, nur bedienen will, um damit vor der Welt zu glänzen und zu ſcheinen, der kann nicht anders als früher oder ſpäter davon die Erfahrung machen, daß der Herr den Hoffärthigen widerſteht. Und auch das menſchliche Gefühl ſtimmt hierin ganz mit dem göttlichen Gerichte zuſammen. Denn jedesmal, wenn wir ſehen, daß Jemand etwas unternimmt, was nicht innerhalb ſeines Berufskreiſes liegt, ſind wir um ſo bedenklicher, je größer und ſchwieriger das Unternehmen iſt. Liegt nun ein bedeutender Zweck dabei zum Grunde: nun dann glauben wir auch leichter an einen guten Geiſt, von dem der Antrieb ausgehe, und verſagen nicht unſere guten Wünſche und unſere Theilnahme. Wo ſich uns aber der Verdacht immer mehr begründet, es ſey mehr darum zu thun, Aufſehen zu erregen, ſich ſelbſt wichtig und bedeutend darzuſtellen: da freut ſich auch Niemand des Gelingens; ſondern je mehr Schwierigkeiten zu überwinden ſind, um deſto natürlicher und gerechter finden wir es, wenn, der ſich in Gefahr begiebt, in derſelben auch Schaden leidet, weil ſein ſcheinbares Vertrauen auf Gott ein unberechtigtes iſt, und ein Gottverſuchen.

Nur, m. Gel., daß das Niemand ſo verſtehe, als wollten wir einer Feigherzigkeit das Wort reden, welche der Leichtigkeit, ſolchen Verſuchungen zu unterliegen, als ein entgegengeſetztes Uebel gegenüberſteht. Denn gar vielfältig begegnen wir im Leben ſolchen Feigherzigen, welche, zumal wo es etwas Bedenkliches giebt, wo etwas von dem gewohnten Anſehen oder Wohlſtande könnte auf

das Spiel geſetzt werden müſſen, ſich gar zu leicht überreden, dies und jenes läge eigentlich außerhalb ihres Berufes, ſie würden ſich dadurch in eine fremde Arbeit eindrängen, es würde, von ihnen angefangen, ein Vorwitz ſeyn, durch welchen ſie nur Gott verſuchten. Aber ein Chriſtum liebendes, auf die Förderung des Reiches Gottes und alles Guten und Schönen in demſelben gerichtetes Gemüth wird auch auf dieſen Abweg nicht gerathen, und nicht, um mich nach einem Gleichniſſe Chriſti menſchlich auszudrücken, den Gärtner reitzen, daß er im Unwillen den Baum ausrotten laſſe, der auf ſolche Weiſe die ſchönſten und beſten Früchte verſagt, die er tragen könnte. Ein ſolches Gemüth entzieht ſich nicht dem, was zum allgemeinen Berufe aller Chriſten gehört, und unter dem Vorwande, daß es nicht zu ſeinem beſonderen gehöre, und leicht unterſcheidet es, was ein gottgefälliges Werk iſt, wenn auch mit eigener Gefahr verbunden, und was, wenn es auch mit dem größten Vertrauen unternommen und mit Leichtigkeit ausgeführt wird, doch für nichts Anderes zu halten iſt, als für leeren Prunk aus eitlen menſchlichen Beſtrebungen hervorgehend. Wenn wir das Erſtere nie verſäumen, ſo wird uns auch überall der Muth des Glaubens unterſtützen; ſo wir aber in das Andere hineingerathen, ſo wird uns das Gefühl, daß wir auch mit dem Kleinſten, was in dieſem Sinne gethan iſt, Gott den Herrn verſuchen, daß er ſich losſage von dem, der nicht aufrichtig vor ihm wandelt, und nicht einfältigen Herzens das Seinige ſucht, dieſes Gefühl wird uns beſchämen und zu Schanden machen, nicht nur vor uns ſelbſt, ſondern auch vor der Welt.

III. Die letzte Verſuchung war die, daß der Herr geführt wurde auf einen hohen Berg, und der Verſucher ihm zeigte die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und zu ihm ſprach: „das Alles will ich dir geben, ſo du niederfällſt und mich anbeteſt.“ Wenn wir uns nun fragen: wie würde der Erlöſer wohl die Gewalt über die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit angewendet haben, die ihm hier angeboten wurde, wenn er ſie wirklich erhalten hätte, — ſo können wir doch nicht anders ſagen, als: ſo, wie es dem Sohne Gottes geziemte, der ja nie aufhören konnte, der ewig treue Hirte zu ſeyn, der nur das Beſte ſeiner Heerde ſucht, und der Sohn, der im Hauſe ſeines Vaters ſchaltet, wie in deſſen Namen, ſo auch in deſſen Sinn, alſo Allen zum Heile und zum Segen. Kein Anderer alſo könnte auch nur entfernt einen ſo wohlthätigen Gebrauch von dieſer Gewalt gemacht haben, als er. Dem=

ohnerachtet aber, und geſetzt auch, eine irdiſche Macht hätte ihm auch ſonſt wünſchenswerth ſeyn können, ſchon weil ſie ihn und ſeine Jünger aller der ſchweren Kämpfe würde überhoben haben, welche ſie noch in ihrem großen Berufe zu beſtehen hatten: dennoch hätte er dieſe Macht nicht annehmen können aus den Händen des Verſuchers, der ſie ihm nur geben wollte, unter der Bedingung, daß Chriſtus ihm Ehrfurcht und Huldigung bezeugte, daß er niederfiele und ihn anbetete; ſondern zu dem mußte er ſagen: „hebe dich hinweg, Satan; denn es ſtehet geſchrieben, du ſollſt Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen."

Auch bei dieſem letzten Theile der Erzählung, m. Gel., ſteht uns der Erlöſer, und was ihm begegnete, nicht ſo fern, als es auf den erſten Anblick ſcheint. Wenn uns auch nicht die Reiche der Welt in ihrer Herrlichkeit gezeigt werden: ſo geſchieht es doch nicht ſelten, daß auch uns auf eine ähnliche Weiſe mancherlei an ſich Wünſchenswürdiges dargeboten wird, und Bedingungen vorgeſchrieben, unter denen wir es erlangen können. Vermehrung der mancherlei Hülfsmittel, deren Jeder für ſein thätiges Leben bedarf, Erweiterung unſeres Wirkungskreiſes, Unterſtützung und Förderung derer, welche wir lieben, und welche, gleichgeſinnt mit uns, den gleichen Zweck verfolgen: wem ſollte das nicht mit Recht wünſchenswerth ſeyn? Wenn es uns aber von ſolchen Händen angeboten wird, wie hier dem Erlöſer die Reiche der Welt: ſo ſollen wir auch nur eben ſo antworten, wie er. Doch wohlverſtanden, m. F., ſo lange die Kinder des Lichtes noch nicht klüger ſind, als die Kinder der Finſterniß, ſo lange alſo dieſe letzteren noch einen großen Theil von den Gütern der Erde inne haben, und ſich immer noch einzuſchleichen wiſſen in den Beſitz des äußeren Anſehens und die Ausübung der öffentlichen Gewalt: wie ſollten wir wohl umhin können, auch von ihnen Unterſtützung anzunehmen für die Dürftigen und Leidenden, welche wir zu verſorgen haben? ja wie ſollten wir umhin können, auch aus ihrer Hand anzunehmen, was uns als Wohlthat der Geſetze zukommt, oder was uns zum Beſten der öffentlichen Ordnung und des gemeinen Wohls im Namen der öffentlichen Gewalt verliehen wird? Wenn wir das nicht wollten, müßten wir ja lieber aus der Welt gehen! Nur ſo muß es geſchehen, daß das Letzte uns zu nichts verpflichte, als wozu wir ſchon immer verpflichtet ſind, nämlich zur Treue gegen die Geſetze und zum gewiſſenhaften Gebrauche alles deſſen, was ſie uns verleihen, und daß das Erſte uns zu nichts verpflichte, als zur Er-

wiederung in ſolchen Dingen, die wir, wie Gott mit Regen und Sonnenſchein thut, den Ungerechten eben ſo gut zu leiſten haben, als den Gerechten. Sobald aber ſolche, vor denen unſer eigenes Gefühl oder das unverwerfliche Zeugniß der öffentlichen Stimme uns warnt, als vor Kindern der Finſterniß, uns etwas anbieten auf die Bedingung, daß wir uns in irgend eine Gemeinſchaft mit ihnen einlaſſen, und zu ihren Zwecken, die doch auf etwas ganz Anderes, als auf das Reich Gottes berechnet ſind, auch nur in einzelnen Fällen mitwirken ſollen, Huldigung und Verehrung bezeugen gegen irgend etwas unſerm Herzen eben ſo Fernes und Fremdes, als der Verſucher dem Erlöſer war, Billigung und Zuſtimmung geben ausdrücklich oder ſtillſchweigend zu irgend etwas, was unſerer Ueberzeugung widerſtreitet: — dann, m. Gel., wollen wir uns niemals blenden laſſen durch die lockendſten Vorſpiegelungen, was für einen vortrefflichen Gebrauch wir von dem Dargebotenen machen würden, wieviel beſſer es in unſern Händen verwahrt ſey, als bei denen, an die es wahrſcheinlich kommen würde, wieviel mehr Böſes wir dann würden verhindern können, um wieviel kräftiger das Gute fördern; nein, was wir uns auch von dieſer Art ſagen können, nichts darf uns ſo verblenden, daß wir Böſes thäten, damit Gutes herauskomme! Fern ſey es von uns, die wir allein darauf bedacht ſeyn ſollen, das Böſe zu überwinden mit Gutem, daß wir uns in eine, wenn auch dem Anſcheine nach noch ſo vorübergehende und unverfängliche Gemeinſchaft mit dem Böſen ſetzen! Nein, ſondern feſt beharrend auf dem: „Ich und mein Haus, wir wollen Gott, dem Herrn, dienen,“ laßt uns in ſolchem Falle nie anders antworten, als mit Chriſto: hebe dich weg von mir, Satan, damit wir uns rein erhalten von aller Befleckung mit der Welt, der wir nie entgehen werden, wenn wir auch nur für Einen Augenblick das Böſe zu loben und zu billigen ſcheinen, und in irgend einem freiwilligen Zuſammenhang mit dem Wirken und Treiben der Böſen erfunden werden; damit wir nicht bei unſerm künftigen Wirken in ſeinem Dienſte doch immer an Augenblicke erinnert werden, die dieſes Dienſtes und unſrer Gemeinſchaft mit Chriſto überhaupt unwürdig geweſen, damit wir nicht in Zukunft einmal unſere Thorheit bitter bereuen müſſen, wenn dieſe gewagte Gemeinſchaft mit dem Böſen uns in Verwickelungen ſtürzt, aus denen wir uns kaum zu retten wiſſen.

Aber auch das dürfen wir nicht überſehen, m. Gel., daß wenn auch der Verſucher keine ſolche Bedingung, wie die, vor ihm

niederzufallen und ihn anzubeten, an ſein Anerbieten geknüpft hätte, ja, wenn er es gar nicht gemacht hätte, ſondern ein Anderer, nicht um zu verſuchen, ſondern in der beſten Abſicht: ſo wäre das Anerbieten, ihm eine äußerliche Macht zuzuwenden, immer eine Verſuchung für den Erlöſer geweſen, die er würde von ſich gewieſen haben. Denn ſein Reich war nicht von dieſer Welt, und er hätte nicht zugleich können ein weltliches Regiment führen nach Art der Könige und Fürſten dieſer Erde, und zugleich nach Art des Menſchenſohnes umhergehen und ſuchen, um ſelig zu machen, was verloren iſt. Beides verträgt ſich nicht mit einander, und darum konnte auch ſein Reich weder gebaut noch geſchützt werden durch irgend eine weltliche Macht, die ihm ſelbſt wäre beigelegt worden; ſondern immer nur durch die Kraft Gottes, die in ihm wohnte, und durch den Geiſt Gottes, der über ſeine Jünger kommen ſollte. Auch in dieſer Hinſicht, denke ich, befinden wir uns mit dem Erlöſer in gleichem Falle. Nicht etwa, wie Einige von Zeit zu Zeit geſchwärmt haben, als ob es dem wahren Chriſten überhaupt nicht anſtände, mit äußerer Macht bekleidet zu ſeyn, und an weltlicher Herrſchaft Theil zu nehmen. Denn warum ſollten wir doch die Leitung ſolcher menſchlichen Angelegenheiten, die doch auf keine Weiſe dürfen vernachläſſigt werden, ausſchließend denen überlaſſen, welchen mit dem lebendigen Glauben und der reinen ungefärbten Liebe gerade dasjenige fehlt, wodurch ein ſolcher Dienſt erſt recht zuverläſſig und recht folgenreich werden kann. Nein, immerhin erwähle ein Jeder dieſe Laufbahn, dem es äußerlich vergönnt iſt, und der ſich innerlich dazu berufen fühlt. Nur trennen müſſen wir dieſes Geſchäft von dem eigentlichen Geſchäft des Erlöſers, das Verlorene zu ſuchen, und die Menſchen durch ſeine Gemeinſchaft ſelig zu machen, an welchem Geſchäft wir doch auch Theil zu nehmen berufen ſind. Hier dürfen wir, was uns von äußerer Gewalt und vom weltlichen Anſehen etwa zuſteht, eben ſo wenig einmiſchen, und können eben ſo wenig Gebrauch davon machen, wie der Erlöſer es that, wenn wir unſern Erfolg nicht ganz verfehlen wollen. Und dies gilt von allen Angelegenheiten der chriſtlichen Kirche. Niemandem, der Meinungen aufſtellt, oder Ordnungen in Vorſchlag bringt, ſoll deßwegen gefolgt werden oder geglaubt, weil er dieſe oder jene Stelle in der Welt bekleidet, und in anderer Hinſicht viel oder wenig zu gebieten hat. Und Keiner, dem ſolche Vorzüge eigen, ſoll deßwegen ſich ſelbſt für geſchickter halten, auf die Gemüther im chriſtlichen Sinne und Geiſt zu wirken. Hier

iſt weder Knecht, noch Freier, weder Herrſcher, noch Unterthan, ſondern nur der neue Menſch; und Jeder kann nur wirken in dem Maße, als er ſich Vertrauen erwirbt durch ſeinen Verſtand am Evangelio, durch ſeine gereifte Erfahrung, durch die Kraft ſeiner Geiſtesgaben. Wer aber auf dieſem Gebiete, ſey es nun ſelbſt etwas Anderes geltend machen will, oder auch nur ein ſo verkehrtes Beginnen beifällig anerkennt, der iſt gerade ſo verſucht, wie der Herr es zuletzt ward, und ſeiner Antwort ſey er eingedenk.

So laßt uns denn, ſo lange wir in dieſer Welt wallen, von der wir wiſſen, daß ſie kein Wohnſitz ungetrübter Ruhe und Freude iſt, auf alle dieſe Verſuchungen immer gerüſtet ſeyn, damit, wenn doch einmal Alles mit Schmerz und Thränen gemiſcht iſt, wenigſtens der bittern Thränen und Schmerzen der Reue weniger ſeyen! Laßt uns den reinen Gehorſam Chriſti immer feſter ins Auge faſſen, und die Kraft, die in ſeinem Vorbilde liegt, uns immer mehr aneignen, damit, wenn auch auf uns Verſuchungen einſtürmen, wir ſie eben ſo entſchloſſen von uns weiſen können, als der Herr, und, in kindlicher Einfalt und unverbrüchlicher Treue dem Dienſte Gottes unſer Leben weihend, auch eben ſo ruhig, als der Erlöſer, allen Leiden entgegengehen können. Dazu mögen denn beſonders auch die andächtigen Betrachtungen der Zeit, die wir heute beginnen, an uns Allen geſegnet ſeyn. Amen.

XXXIV.

Von der verſchiedenen Art, wie die Wohlthaten des Erlöſers aufgenommen werden.

Text. Luk. 17, 11—19.

Und es begab ſich, da er reiſete gen Jeruſalem, zog er mitten durch Samaria und Galiläa. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehn ausſätzige Männer, die ſtanden von ferne, und erhoben ihre Stimme und ſprachen: Jeſu, lieber Meiſter, erbarme dich unſer. Und da er ſie ſahe, ſprach er zu ihnen: Gehet hin, und zeiget euch den Prieſtern. Und es geſchah, da ſie hingingen, wurden ſie rein. Einer aber unter ihnen, da er ſahe, daß er geſund geworden war, kehrete er um und pries Gott mit lauter Stimme, und fiel auf ſein Angeſicht zu ſeinen Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter. Jeſus aber antwortete und ſprach: Sind ihrer nicht Zehn rein geworden? wo ſind aber die Neune? Hat ſich ſonſt keiner gefunden, der wieder umkehrete, und gäbe Gott die Ehre, denn dieſer Fremdling? Und er ſprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.

M. a. F. Auch dieſe wunderbare Hülfleiſtung unſers Erlöſers, eben wie jene, welche wir neulich zum Gegenſtande unſerer Betrachtung machten, führt uns von dem einzelnen Falle und dem leiblichen Elend auf das geiſtige und auf die allgemeinen Wohlthaten, die der Erlöſer dem menſchlichen Geſchlechte erwieſen hat, zurück. Wie oft iſt nicht die Sünde mit eben jener Krankheit, von welcher erhi er zehn Unglückliche befreiete, verglichen worden, wegen der das Leben allmählig aufzehrenden Schärfe, wegen der großen und gefährlichen Anſteckung, mit welcher ſie ſich von dem Einen zum Andern verbreitet, wegen der Unzulänglichkeit aller menſchlichen Kunſt, um eine irgend ſichere Hülfe gegen ſie zu gewähren. Und wie verſchieden wir hier das Betragen derer finden, die an dieſer

leiblichen Hülfe des Erlöſers Theil nahmen: ſo, m. g. F., ſehen wir es auch in Beziehung auf die geiſtigen Wirkungen, die ſeine Erſcheinung auf Erden unter dem menſchlichen Geſchlechte hervorgebracht hat.

Laßt uns nun eben darauf unſere andächtige Aufmerkſamkeit richten, und uns dieſe Geſchichte als ein Beiſpiel vorhalten von der verſchiedenen Art, wie die Wohlthaten, die der Erlöſer den Menſchen erzeigt, empfangen werden. Indem wir aber dieſes, bezüglich auf uns insgeſammt und auf das ganze Geſchlecht der Menſchen in Betrachtung ziehen wollen, dürfen wir wohl das nicht überſehen, ſondern müſſen es zum Preiſe des Herrn bekennen, daß uns, wie Allen, die ſeine Wohlthaten wirklich genießen, auch außerdem noch durch ſeine Berufung das ſchöne und herrliche Loos zu Theil geworden iſt, dieſe Wohlthaten auch Andern mitzutheilen und ſie weiter zu verbreiten, und hierdurch, wie wenig es auch ſey, doch immer ſeine Werkzeuge, ſeine Mitarbeiter und Helfer in dem großen Geſchäfte der Erlöſung zu werden. Wir würden daher auf uns ſelbſt nur eine ſehr unvollſtändige Anwendung dieſer Geſchichte machen, wenn wir nicht, nachdem wir zuerſt auf diejenigen werden geſehen haben, welche die Wohlthat des Erlöſers auf eine ſo verſchiedene Weiſe empfingen, auch dann zweitens auf ihn ſelbſt ſähen, um uns darüber zu belehren, was für einen Eindruck denn dieſe Verſchiedenheit auf ihn machte, und wie er ſich dabei verhielt. Das ſeyen alſo die beiden wichtigen Gegenſtände unſers gemeinſamen Nachdenkens.

I. Wenn wir zuerſt, m. a. F., von dieſer Erzählung unſers Textes die Anleitung nehmend, näher erwägen wollen, wie verſchieden von den Menſchen die Wohlthaten des Erlöſers aufgenommen werden: ſo könnte ſich wohl bei Manchem ein Zweifel regen, ob auch wohl hier eine Aehnlichkeit wirklich vorhanden ſey, und der eine Fall mit dem andern mit Recht könne verglichen werden. Zehn flehten mit einander die Hülfe des Erlöſers an, Einer von ihnen kehrte um, um dankſagend Gott die Ehre zu geben, und ſich zu den Füßen des Erlöſers niederzuwerfen; die Andern waren aber doch Alle auch rein, und alſo derſelben Wohlthat theilhaftig geworden, nur daß ſie hernach Jeder ſeines Weges gingen. Verhält es ſich nun aber eben ſo mit den Menſchen, ſofern ihnen der Herr die Erlöſung von der Sünde anbietet? Können wir wohl ſagen, daß diejenigen dennoch wirklich rein geworden ſind, die nicht umkehrten, um Gott die Ehre zu geben, und ſich zu den Füßen des Er-

löſers niederzuwerfen? So ſcheint es wohl; aber, m. g. F., wenn wir es genauer betrachten und mit einem recht gläubigen und chriſtlichen Gemüth, ſo wird uns doch, denke ich, die Aehnlichkeit nicht entgehen. Sagt es doch der Erlöſer ſelbſt, daß er gekommen ſey, ſein Blut zu vergießen für die Sünde der ganzen Welt, ſieht er ſich doch immer an und ſtellt ſich dar als das gemeinſame Eigenthum und Heil des ganzen menſchlichen Geſchlechts; und wir ſollten glauben, m. g. F., daß ſeine Wirkſamkeit, die Wirkſamkeit des Sohnes Gottes, die Kraft der Gottesfülle, die in ihm wohnte, könnte gehemmt werden und aufgehalten, oder gar nichtig und unkräftig gemacht durch die Unvollkommenheit der Menſchen? Nein, m. g. F., die iſt etwas viel zu Geringes, um den heilſamen und gnädigen Rathſchluß Gottes in ſeiner Erfüllung aufzuhalten. Und wenn ihr mich fragt: wie iſt es alſo, ſind denn alle die Zehn rein geworden im geiſtigen Sinne des Worts? ſo kann ich nicht anders antworten, als Ja. Alle, die ſeinen Namen angerufen haben, in der Hoffnung, rein zu werden, ſind auch rein geworden; und ſo weit in dem menſchlichen Geſchlechte die Anrufung des Herrn verbreitet iſt, ſo weit iſt auch die Sünde gewiß getilgt, eben ſo gewiß, als wie der Herr gekommen iſt, das ganze menſchliche Geſchlecht zu erlöſen, es auch gewiß ganz erlöſet iſt.

Um aber genauer zu verſtehen, wie ich es meine, ſo erwäget noch dieſes. Diejenigen, welche des Erlöſers Hülfe anzuflehen gekommen waren, und denen ſie auch zu Theil ward, wurden das nicht eher inne, als bis ſie nach des Herrn Gebot hingingen zu den Prieſten. Dieſe waren im Beſitz einer alten und aufrichtigen Ueberlieferung, um die gefährliche, verderbliche und anſteckende Krankheit, von der hier die Rede iſt, von manchen unbedeutenden zu unterſcheiden, die ihr aber äußerlich ſo gleich kamen, daß kaum ein Anderer, als wer dieſe tiefere geheime Kunde der Sache beſaß, die gefährliche mit Sicherheit erkennen konnte. Das Elend, unter welchem das menſchliche Geſchlecht erliegt, wenn wir von dem Erlöſer und ſeiner heilenden Kraft abſehen, iſt Allen bekannt; es iſt immer allgemein gefühlt und beſeufzt, jedoch das Weſentliche deſſelben keinesweges von Allen unterſchieden worden. Aber immer hat es doch unter dem menſchlichen Geſchlechte einige Solche gegeben, denen Gott, der Herr, ein geſundes Auge verliehen hatte, um damit zu erkennen, was in dem Menſchen iſt, und ein richtiges Gefühl, um die verſchiedenen Geſtalten und Abſtufungen des menſchlichen Verderbens zu unterſcheiden. Wohlan laßt uns zu denen gehen,

welche dieſe Kunde der Sache haben, welche den Geſundheitszuſtand des menſchlichen Geſchlechts mit einem geübteren Auge im Großen betrachten, deren geiſtiges Gefühl geſchärft iſt für den Gegenſatz des Reinen und des Unreinen; und laßt ſie uns fragen, was denn ihre Meinung iſt von allen jenen Völkern ohne Unterſchied, welche von Alters her die Hülfe des Erlöſers angefleht, und ſich, indem ſie auf ſeinen Namen getauft wurden, mit ihm, wenn ihr gleich meint nur äußerlich, in Verbindung geſetzt haben, ob ſie alle rein geworden ſind, oder nicht? und ich glaube, jeder aufrichtige und wahrheitsfähige Prieſter des menſchlichen Geſchlechts und ſeiner Geſchichte wird nicht anders antworten, als ja, eben wie damals die Prieſter allen Zehnen das Zeugniß gaben, daß ſie rein ſeyen von ihrem Ausſatze. Freilich, m. g. F., nicht als ob die Sünde unter den chriſtlichen Völkern ausgerottet und nicht mehr vorhanden wäre. Aber auch jene Zehn konnte gewiß der ſachkundige Prieſter gar wohl unterſcheiden von ſolchen, welche dieſe gefährliche Krankheit nie gehabt hatten; und gewiß doch nur deßhalb, weil noch irgend etwas, ſey es nur ein kleines unſcheinbares Zeichen, ſey es nur eine entfernte Folge von der Krankheit, zurückgeblieben war. So nun verhält es ſich auch mit der Sünde. In allen denen, welche den Namen des Herrn anerkennen und zu ihm ſagen: Jeſu, lieber Meiſter, erbarme dich unſer! wird ſie gewiß getilgt, inſofern wenigſtens, daß ihr verderbliches Gift geſchwächt wird, daß ihre anſteckende Kraft abnimmt und ſich verliert; wenn gleich die Zeichen und die Spuren davon in verſchiedenem Maße zurückbleiben, worin aber auch jener Zehnte nicht beſſer daran war, als die Neun. Rein ſind Alle, und immer wird man unterſcheiden können ein chriſtliches Volk, ſey es auch noch in einem Zuſtande mannichfaltiger Unvollkommenheit und Mängel, von einem ſolchen, zu welchem die Segnungen des Evangeliums noch nicht gedrungen ſind; unterſcheiden wird man immer können, hier iſt die Wirkſamkeit der göttlichen Gnade, die das menſchliche Geſchlecht aus dem Abgrunde des Verderbens hervorgezogen hat. Rein alſo, m. g. F., mögen wir ſagen, daß ſie Alle ſind. Aber ſind ſie auch Alle ſelig? Selig gewiß war unter den Zehnen nur der Eine, der umkehrte, und Gott die Ehre gab und ſich zu den Füßen des Erlöſers niederwarf. Die Andern, wie war es mit ihnen? Sie waren rein geworden, die Prieſter verkündigten es ihnen, der bisher verbotene Umgang mit Menſchen ward ihnen wieder erlaubt, ſie durften zurückkehren zu ihren Geſchäften und zu den Ihrigen, die

ſie ſo lange hatten meiden müſſen, und ſo hatten ſie denn nichts Eiligeres zu thun, als eben dies. Da mögen ſie, wir wollen es ihnen zutrauen, die wiedererhaltenen Kräfte gebraucht haben auf eine heilſame und nützliche Weiſe, und damit Gutes geſtiftet haben in einem kleineren oder größeren Kreiſe. Weil ſie aber zu demjenigen, der ihnen dieſe mit nichts zu vergleichende Wohlthat erwieſen hatte, nicht umkehrten, um ſich auf's Neue und in eine bleibende Verbindung mit ihm zu ſetzen: ſo mußte er ihnen natürlich in ihrem emſigen Geſchäftsleben allmählig mehr und mehr aus dem Gedächtniſſe kommen. Vergeſſen wurde allmählig auch der alte Zuſtand, wie das ja allerdings etwas Heilſames iſt in der menſchlichen Natur, daß die Erinnerung an vergangene Leiden immer ſchwächer wird, wenigſtens ihr Herbes und Bitteres verliert; aber mit der Erinnerung an ihren vorigen Zuſtand verſchwand auch natürlich die Erinnerung an den Uebergang aus dem einen in den andern, und an die Art und Weiſe, wie er bewirkt worden war. Und wenn dieſe Erinnerung geſchwächt wurde und verſchwand, wie leicht konnte es dann nicht geſchehen, daß, wenn Jemand ihnen die Zeit der Krankheit wieder zurückrief, und ſie Rede und Antwort geben ſollten von der Art, wie ſie davon befreit waren, ſie dann auch bei ſich ſelbſt nicht mehr gewiß waren, wie es zugegangen ſey. Hingekommen wären ſie zu Jeſu von Nazareth und hätten ihn angefleht, werden ſie ſagen, aber ſie ſelbſt hätten im Augenblick keine bedeutende Veränderung bei ſich gefühlt; als ſie indeß zu den Prieſtern gekommen, um ſich ihnen zu zeigen, hätten die zu ihnen geſagt: „gehet hin, bringt Gott eure Opfer, ihr ſeyd rein;" aber ob ſie es nicht ſchon vorher geweſen, ob ſie es nicht von ungefähr zu derſelben Zeit geworden, oder ob es wirklich durch Jeſum geſchehen, das vermöchten ſie nicht mit Sicherheit zu beſtimmen. In ſolcher Vergeſſenheit des Erlöſers, in ſolchem aus Gleichgültigkeit entſtandenen Zweifel an der Beſchaffenheit der Hülfe, die ihnen widerfahren war, — darin iſt die Seligkeit nicht; waren ſie alſo auch rein, ſelig waren ſie doch nicht. Solche Bewandniß hat es freilich auch mit gar Vielen in jedem chriſtlichen Volke. Reiner ſind die Menſchen um Vieles, überall wo der Name des Erlöſers genannt wird, und ſein Evangelium verkündigt. Da werden die wilden Leidenſchaften gebändigt, da wird das Gewiſſen geſchärft, da mildern ſich die zügelloſen und unreinen Triebe, da greift mehr und mehr die Liebe um ſich, die von dem Höheren ausgeht, und knüpft die Menſchen zuſammen, daß gar mancherlei erquickende

und belebende, ernſte und heilige Verhältniſſe unter ihnen entſtehen, und ſo wird des Böſen und Verkehrten immer weniger und des Guten immer mehr. Wenn man ſie aber fragt, von wo dieſes neue Leben komme, ſo müſſen ſie zwar wohl geſtehen, es ſey entſtanden, ſeitdem das Chriſtenthum unter ihnen Wurzel gefaßt habe. Aber wie vergeſſen dies die Meiſten in dem gewöhnlichen Laufe des Lebens! wie zweifeln Andere wenigſtens daran, ob dies Zuſammentreffen auch ein wirklich innerer Zuſammenhang ſey, oder ob nicht durch die allmählig fortſchreitende Entwickelung des menſchlichen Geſchlechts daſſelbe erfolgt ſeyn würde, wenn auch der, den die Gläubigen den Sohn Gottes nennen, niemals erſchienen wäre auf Erden; — und in jener Vergeſſenheit, oder in dieſem zweifelnden Mangel an Glauben, darin freilich iſt die Seligkeit und der Friede des Herzens nicht. Der aber, welcher anerkennt, daß alle guten Gaben, die von Oben herabkommen, uns entweder überhaupt zuerſt mitgetheilt oder wenigſtens befeſtiget und ſicher geſtellt worden ſind durch den, in deſſen Namen allein Heil zu finden iſt für die Menſchenkinder; wer das erkennt und Gott ſein Lob und ſeinen Preis für nichts Anderes darbringt, als dafür, daß er ſeinen Sohn geſandt hat zum Erlöſer der Welt, wer ſich dann zu dieſes Füßen niederwirft, und, wie ja doch ſo Viele von denen thaten, die von ihm geheilt worden ſind, ihn um die Vergünſtigung bittet, ihm nachfolgen zu dürfen, um ſeinen Namen auszubreiten und zu verherrlichen, — der iſt ſelig. Und wie es auch mit der Reinheit des Lebens, mit der Läuterung des Innern der Seele ſtehe: der Grund jeder unwandelbaren Seligkeit liegt für den Menſchen immer nur in dieſer wenigſtens beginnenden Gemeinſchaft mit dem Erlöſer. Nur wer im Glauben an den Sohn Gottes lebt, hat ſchon hier das ewige Leben, wovon jedes andere nur die Fortſetzung und die weitere Entwickelung ſeyn kann.

Wohlan, m. g. F., wir, die wir das Andenken an die Wohlthaten des Erlöſers in uns lebendig erhalten, und, wenn wir uns in ſeinem Namen verſammeln, auch bei ihm und in ſeiner Fülle Gnade um Gnade ſuchen, ſo daß wir uns aus ſeinem Wort und an ſeinem Bilde ſtärken, und eben deßhalb auch uns nicht anders, als in ſeinem Namen, im Gebet und in der Dankſagung an Gott den himmliſchen Vater wenden, wir alſo wären, ihm ſey es Dank, die nicht nur Reinen, ſondern auch Seligen. Wenn auch wir uns aber dennoch, wie ich vorausſetzen muß, noch lange nicht genügen: ſo werden auch wir wohl müſſen an unſre Bruſt ſchlagen, und

uns fragen, ob nicht noch etwas in uns iſt von jener Vergeſſenheit des Erlöſers, durch welche die Neun ſich unterſchieden von dem Zehnten, oder doch noch etwas von zweifelndem Unglauben, ſondern ob wir ganz mit einfältigem, in der Treue feſt gewordenen Herzen ihn in allen Gebieten unſers Lebens walten laſſen, Alles auf ihn und ſein Reich beziehen, und Alles in dem Maße, als wir es für gut und förderlich anerkennen, auch ihm allein zuſchreiben, und mit inniger Dankbarkeit, als das von ihm Erworbene, auch ihm weihen und in ſeinem Sinne gebrauchen. Wenn wir das fragen, was werden wir anders ſagen können, als daß auch wir noch oft ſeiner vergeſſen, daß auch unſer Leben noch getheilt iſt, und wir viel Gutes und Schönes genießen und mittheilen, ohne dabei unſer Gemüth auf ihn zu richten, und nach dem Zuſammenhange zu fragen, in welchem der Gegenſtand unſerer Freude ſtehen könne mit der einen göttlichen Wohlthat, in der doch alle andere aufgehen ſollen; — daß uns noch vieles Erfreuliche in dieſem irdiſchen Leben begegnet, bei deſſen Genuß wir nicht über die nächſte in die Augen fallende Urſache und Abſicht hinausgehen, und es nicht zurückführen auf jenen lebendigen Zuſammenhang mit dem Reiche des Erlöſers, der den Augen der Gläubigen immer und überall ſichtbar ſeyn ſollte. So müſſen wir denn immer wieder umkehren zu ihm, ſo oft wir über irgend etwas wieder ſind rein geſprochen worden. Keine Erleuchtung des Geiſtes aus der Tiefe menſchlichen Nachdenkens und den Schätzen der Menſchengeſchichte, kein froher und ſeliger Genuß der wiedergeheiligten Natur, kein Gefühl brüderlicher Liebe auch im Betrieb der gemeinſamen menſchlichen Angelegenheiten, kein frommer Dank für irgend ein Wohlgelingen, kein überwundener Schmerz bei den Trübſalen und Widerwärtigkeiten des Lebens, keine Feſtigkeit im Kampfe mit der Welt, keine Ruhe unter allen Stürmen, welche menſchliche Verkehrtheit erregt — nichts möge es geben, berühre es nur irgend das geiſtige Gebiet des Lebens, daß wir es nicht dem Erlöſer weihen, und indem wir uns zu ſeinen Füßen niederwerfen, vor Gott bekennen ſollten, es ſey uns nur durch ihn geworden und um ſeinetwillen.

II. Aber nun, m. g. F., laßt uns auch auf den Erlöſer ſehen, wie er ſich bei dieſer großen Verſchiedenheit unter denen, die doch alle ſeiner Wohlthat theilhaft wurden, verhielt. Er, der da wußte, was im Menſchen war, ſo daß es ihm Niemand zu ſagen brauchte, ſollte nicht ſchon, als die Zehn vor ihn hintraten und ihn mit den Worten: „Jeſu, lieber Meiſter, erbarme dich unſer,“ um

ſeine Hülfe anflehten, nicht damals ſchon ſollte er gewußt haben, oder haben wiſſen können, daß unter ihnen allen nur der Eine, der ihn, nicht nur menſchlicherweiſe angeſehen, ſondern auch nach dem, was er ſelbſt bei einer andern Gelegenheit über dieſen Theil ſeines Berufs ſagt, als Fremdling am Wenigſten anging, daß nur dieſer allein umkehren würde, um Gott zu danken? Wohl! wenn er es gewußt hat, ſo hat es ihn alſo wenigſtens nicht abgehalten, ſeine Hülfe den Neunen eben ſo gut angedeihen zu laſſen, als dem Zehnten; und auch das ſchon wäre für uns eine heilſame Erwägung. Allein, m. g. F., wir müſſen wohl noch weiter gehen und ſagen, er hat es nicht gewußt, nicht als ob er es nicht hätte wiſſen können, ſondern weil er es nicht wiſſen wollte, und alſo auch ſeine Gedanken nicht darauf lenkte. Er hat es nicht gewußt, denn wie würde er ſich ſonſt gewundert haben, als nur der Zehnte umkehrte, um Gott und ihm zu danken? Dieſe Verwunderung wäre eine bedenkliche Verheimlichung deſſen vor ſeinen Jüngern geweſen, was ihm doch jetzt wieder vor ſeiner Seele ſtehen mußte, oder eine Täuſchung, die er dem vormachte, der zu ihm umkehrte. Alſo werden wir wohl ſagen müſſen, wenn gleich der Erlöſer im Allgemeinen die menſchliche Natur genau kannte, und ſo auch jeden Einzelnen kennen konnte in ſeinem ganzen Gemüthszuſtande: ſo habe er doch in den meiſten Fällen nicht darnach gefragt und es nicht unterſuchen wollen; ſondern auch hier hat er ſich nur dadurch beſtimmen laſſen, daß ſie alle Zehn gleichmäßig ihr Verlangen äußerten, und alle flehend zu ihm kamen. Wie können wir uns aber wohl in dieſer Hinſicht mit dem Erlöſer vergleichen? Freilich gar nicht! Er hatte Alles, was er aus ſeiner Fülle zu geben vermochte, in ſich ſelbſt. Ein göttlicher Reichthum wohnte in ihm und von dem gab er. So war es der Wille ſeines himmliſchen Vaters, und er, der nichts wollte von ſich ſelbſt thun, ſondern immer nur wie er den Vater thun ſah, gewährte auch hier, wie er ſah, daß ſein Vater ſeine Sonne ſcheinen ließ über Böſe und Gute, ſo auch er Allen, die aus ſeiner Fülle nehmen wollten. Wir hingegen haben nichts aus uns ſelbſt, ſondern ſind ſelbſt Alle bedürftig; und was wir haben, iſt nicht eine unendliche Fülle, ſondern ein beſtimmtes Maß anvertrauten Gutes. Da können wir denn nicht Allen gewähren, und müſſen ſuchen, das Rechte zu treffen im Gewähren und im Verſagen, damit wir nicht auf der einen Seite in den Fall kommen, da nicht mehr zu haben, wo wir am Liebſten geben möchten; auf der andern aber auch nicht in den Fall, daß man

uns ſagen könne: du Narr, was ſammelſt du und ſparſt? dieſe Nacht wird man deine Seele von dir nehmen, und wie du nichts in die Welt gebracht haſt, kannſt du auch nichts mit hinaustragen. Inſofern alſo können wir uns nicht mit ihm vergleichen. Aber wenigſtens mit den geiſtigen Gaben, die auch wir aus ſeiner Fülle immer auf's Neue nehmen können, ſollen wir doch, weil ſie nichts Anderes ſind, als ſeine göttliche Kraft ſelbſt, auch eben ſo haushalten und handeln, wie er mit allen den himmliſchen Gaben, die ſein Vater ihm verliehen hatte, auf Erden gewirkt hat. So laßt uns denn in Einfalt des Herzens eben ſo thun, wie er; auch wir ſollen keinen andern Beſtimmungsgrund haben, als das Verlangen der Menſchen, unter die uns Gott geſetzt hat, um an und in ihnen das Reich des Herrn zu fördern. Was wir können, iſt ja doch nur, daß wir denen, die dem Bunde des Glaubens und der Liebe ſchon angehören, mit den Gaben dienen, die wir ſelbſt empfangen haben, den Andern aber nach unſerer innern Ueberzeugung antworten, wenn wir irgendwie die Frage auch nur erſt auf ihren Lippen ahnen: Ihr Männer, lieben Brüder, was ſollen wir thun, daß wir ſelig werden? — Wo nun das Ohr noch nicht geöffnet iſt, die Stimme zu vernehmen: wir bitten euch an Chriſti Statt, laſſet euch verſöhnen mit Gott, — da kehrt das Wort mit ſeinem Segen zurück zu denen, von denen es gekommen iſt. Wo wir aber ein Verlangen darnach bemerken, da ſoll auch unſer Eifer geſchäftig ſeyn, das Wort der Verſöhnung zu reden, und das Heil in Chriſto anzupreiſen mit Wort und That, ſo gut wir es können. Selig iſt nur der, welcher hiebei eben ſo wenig wie der Erlöſer daran denkt und darnach fragt, wie Viele oder Wenige wohl von denen, welchen das Wort zu Herzen geht, wirklich umkehren werden, um ihren Dank gegen Gott uns mitzutheilen. Nur wer ſo geſinnt iſt, wird auch mit derſelben Einfalt wie der Erlöſer das ihm beſchiedene Werk Gottes auf Erden vollbringen. Selig iſt der, der ſich hernach zwar, wenn ihm der Unterſchied einmal augenſcheinlich geworden iſt, wundert über die, welche umkehren, wie Wenige es doch ſind; doch aber, wenn er dies auch erfahren hat, dadurch nicht in ſeinem einfältigen Eifer geſtört und aufmerkſam gemacht wird, in einem nächſten Falle im Voraus hieran zu denken. Denn wenn wir aus unſerer eigenen Erfahrung ſprechen wollen, müſſen wir wohl wiſſen, wie ſehr uns das läſſig macht in dem Werke des Herrn, wenn wir bei uns denken, von Zehn, die ſich an dich wenden, um durch dich mitgetheilt zu erhalten, was nicht

dein iſt, ſondern die freie Gabe des Erlöſers, werden immer Neun als Undankbare weggehen, und den Segen, der ihnen geworden iſt, vergeſſen, und nur Einen etwa werden ſie unter ſich haben, der dankbaren Herzens gegen den Herrn umkehrt, um Gott zu preiſen. Können wir nun nicht läugnen, daß eine ſolche Betrachtung niederſchlagend und ſtörend iſt: wie ſollten wir nicht Alle einſtimmen in die Seligſprechung deſſen, der, wie der Erlöſer that, hieran auch nicht einmal denkt. Aber wird Jemand ſagen, unwillkührlich geſchieht es, daß ſich uns dieſe Betrachtung aufdringt; zu oft kehrt die unglückliche Erfahrung wieder, daß, wenn wir Früchte eben noch nicht, wohl aber die natürliche Dankbarkeit des Herzens erwartet haben für das himmliſche Gut, die Früchte ſich in einem gewiſſen Grade finden, das dankbare Herz aber nicht. Der Erlöſer, m. g. F., war auch ein Menſch, wie wir, und als Menſch eben dieſem Unwillkührlichen unterworfen; aber wir ſehen, er hat das vergeſſen, und die Undankbarkeit der Menſchen hat ihn nie läſſig gemacht. Ach wie oft, wenn er das Wort vom Reiche Gottes redete, mag nicht etwa ſchon unter Zehnen, die ihn hörten, ſondern unter Hunderten kaum erſt Einer geweſen ſeyn, der wieder umkehrte und Gott dankend ſich zu ſeinen Füßen niederwarf, wenn gleich an allen Hunderten ſeine Rede nicht vergeblich war. Aber nie hat er deßhalb aufgehört, ſeinen Beruf zu erfüllen, und immer mit gleicher Freudigkeit. Was ihn dazu menſchlicher Weiſe in den Stand ſetzte, das, m. g. F., muß auch uns dazu verhelfen; und was anders als dies, wie es auch einer ſeiner getreueſten und eifrigſten Apoſtel ſagt, dem ſich eben ſo oft in ſeinem Leben dieſe traurige Erfahrung wiederholt hat, und der ebenfalls im Eifer für das große Werk des Herrn deßhalb nicht ſtill ſtand bis an ſeinen Tod, den ihm der Herr um ſeines Namens willen beſtimmt hatte, wie der ſagt: „Ich vergeſſe, was da hinten iſt, und ſtrecke mich zu dem, was da vorn iſt.“ Dies gilt nicht nur von dem, was der Menſch an ſich ſelbſt thut und arbeitet, ſondern es muß auch vorzüglich von demjenigen gelten, was wir Alle in unſerm gemeinſamen chriſtlichen Berufe zu leiſten haben. Immer vergeſſen, was hinten iſt, und ſich ſtrecken in jedem Augenblick des Lebens nach dem Herrlichen und Gottgefälligen, was noch vor uns liegt, und was wir lange im Auge hatten, nur noch nicht dazu ſchreiten konnten, weil wir eben das Vorige noch nicht hinter uns hatten, — dieſes Vorwärtsſtreben, ohne welches wir doch das Lob, daß wir getreue Knechte ſind, nie erhalten können, dieſe Bereitwilligkeit,

alle Werke, die wir ſchon durch die Gnade Gottes vollbracht haben, leicht zu vergeſſen über dem Neuen, was unſre Kräfte in Anſpruch nimmt, wie es denn immer zu thun giebt für diejenigen, die nichts Anderes wollen, als den Willen Gottes erfüllen: dieſes ſichert uns am Beſten dagegen, eine kleinliche und unſere Zufriedenheit nur ſtörende Rechnung anzulegen mit denen, an welchen wir unter Gottes Beiſtand etwas Gutes wirken konnten. Und ſo wird das Zurückdenken an die Art, wie ſie das Gute hingenommen, wenn es einmal nicht vermieden werden kann, uns eben ſo wenig ſtören, und unſere Thätigkeit einſchränken, als dies bei dem Erlöſer der Fall war. Und ſollten wir etwa nicht zufrieden ſeyn, m. g. F., daß das Verhältniß immer noch daſſelbige iſt, daß immer noch alle Kräfte der Gläubigen in Anſpruch genommen werden, um das Reich Gottes theils in ſich ſelbſt zu befeſtigen und zu ſchmücken, theils es nach außen hin immer weiter zu verbreiten, und daß wir noch nicht nöthig haben auf das Vergangene, was hinter uns liegt, zurückzuſehen! Vorn hat Gott das menſchliche Auge geſetzt, und wie leiblich ſo auch geiſtig iſt es uns doch immer das Natürlichſte, nach Vorne zu ſehen. So ſchaute auch der Herr immer vorwärts, und weil er immer Neues zu wirken hatte, ſo lange es Tag war, ſo gedachte er auch deſſen nicht mehr, was für ihn ſchon in die Nacht der Vergangenheit geſunken war, ſofern er dabei nichts mehr zu wirken hatte. So gedachte er denn in dieſer unermüdeten Thätigkeit auch der Zehne nicht mehr, die er, wie ſo viele Andere, geheilt; und ſie kamen ihm erſt wieder in's Gedächtniß, als der Eine von ihnen ihn wieder aufſuchte. Denn wenn er von Anfang an ſie genau betrachtet, und dann noch fortwährend ihrer gedacht hätte: ſo würde er auch gewußt haben, wie es um ſie ſtand, und hätte ſich nicht verwundert. So ſollen auch wir es halten, und uns das Leben in der Vergangenheit für die Zeit vorzüglich erſparen, wo wir nicht mehr in dem gewohnten Maße wirken können; bis dahin aber, hinſchauend auf Alles, was noch vor uns liegt, des Vergangenen nur dann gedenken, wenn die Gegenwart ſelbſt es uns wieder vor Augen bringt, nicht aber mit einem ängſtlichen Beſtreben, zu überſchlagen, wieviel wohl unſere Thätigkeit Frucht gebracht habe. Dann bleiben wir unbewegt durch die meiſten der Fälle, in denen der Erfolg hinter unſerer Abſicht und billigen Erwartung zurückgeblieben iſt; und wenn uns ein ſolcher dennoch von ſelbſt vor Augen kommt: ſo werden wir uns wundern, wie ſich der Erlöſer wunderte; aber

auch ein ſolcher Fall ſoll uns dann wohl eben ſo wenig, wie den Erlöſer, hindern, immer wieder auf's Neue zu wirken in demſelben guten Vertrauen, und demſelben unbefangenen Vorwärtsſtreben.

Aber noch Eines iſt in der Handlungsweiſe des Erlöſers, worauf wir unſere Aufmerkſamkeit richten müſſen. Der Eine, welcher umkehrte, ſagte Gott ſeinen Dank für die von ihm erhaltene Wohlthat; aber er that es da, wo er den Erlöſer antraf, und er warf ſich dann auch zu deſſen Füßen nieder, um ihm zu danken. Der Erlöſer aber, was ſagt er und wie drückt er ſeine Verwunderung aus? „Iſt unter den Zehnen nur Einer, der umgekehrt iſt und Gott die Ehre giebt?“ An den Dank, der ihm ſelbſt wurde, dachte er nicht, ſondern nur das zog ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich, daß das richtige Verhältniß zu Gott, dem Urſprunge alles Guten, ſich nur in dem Einen ausgedrückt hatte. Wenn wir nun, m. g. F., ſchon vorher ſahen, daß in gewiſſer Hinſicht wir uns mit dem Erlöſer gar nicht vergleichen konnten, ſo gewiß hier noch weit weniger. Denn was kann uns für Dank gebühren, die wir nichts thun, wenn wir Alles gethan haben, als auf der einen Seite das, was wir zu thun ſchuldig ſind, und auf der andern Seite doch nur fremdes Gut vertheilen, und nach dem Willen des rechten und einzigen Herrn davon Gebrauch machen. Darum, m. g. F., ſollte es wohl ganz überflüſſig ſeyn, ein Wort der Ermahnung darüber zu ſagen, daß auch wir noch viel weniger Anſpruch machen ſollen auf einen Dank, der uns etwa gebühre, und uns darüber wundern, wenn er ausbleibt, oder uns freuen, wenn wir ihn empfangen. Nur zu ſehr, m. th. F., verunreinigen wir ein jedes Werk der chriſtlichen Liebe, wenn wir auch nur im Geringſten eine ſolche Rückſicht dabei walten laſſen. Ja, wenn auch die Hoffnung auf Erweiſungen der Dankbarkeit uns nicht von Anfang beſtimmt, aber es doch hernach einen bedeutenden Einfluß auf unſere Gemüthsſtimmung hat, und uns mißmüthig macht, wenn die Menſchen nicht dankbar genug erkennen, was und mit welcher Aufopferung und Anſtrengung wir ihnen geleiſtet haben: ſo iſt auch das nur eine ſelbſtſüchtige Bewegung, die nicht anders als nachtheilig auf unſern Eifer im Guten wirken kann. Aber, m. g. F., wie ungerecht ſind wir auch dabei! Denn wie wenig können wir beſtimmen, was eigentlich wir gethan haben. Auch da, wo wir am Meiſten allein gehandelt zu haben glauben, was hat doch Alles mitgewirkt auf die Seele, und ſie geſchickt gemacht, unſern Einfluß aufzunehmen! wie Vieles kommt uns oft zu Hülfe, um auch aus geringen An=

ſtrengungen unſerer Kräfte etwas Gutes und Schönes hervorzu= bringen! Was giebt es wohl für glückliche Erfolge an den Seelen und in dem Leben unſerer Brüder, die wir mit irgend einiger Sicherheit unſern Thaten zuſchreiben könnten? Können wir von irgend Etwas ſagen: das iſt durch Gottes Gnade mein Werk? Gewiß nicht; und eben deßhalb, weil wir unſern Antheil daran nicht auszuſcheiden vermögen, ſind wir viel weniger berechtigt, Dank zu fordern, als der Erlöſer. Er wußte es, daß die Kraft, durch welche jene Leidenden geheilt wurden, von ihm ausgegangen war; wir aber vermögen nicht zu unterſcheiden das, was ſeine Kraft durch uns wirkt, von dem, was ſie durch Andere wirkt. Und wie es nichts Großes und Gutes giebt, wozu nicht Viele mitwirken müſſen: ſo ſollen wir eben deßhalb Jeder ſeinen Antheil gern gleichſam verlieren an das Ganze, und unſer Eigenes nicht ausſcheiden und abgeſondert haben wollen von dem Uebrigen, unſern eignen Ruhm dafür verlangend, und unſern eignen Dank; denn nur Einem gebührt Dank — dem, von welchem alle gute Gaben kommen, und nicht in den Einzelnen verherrlicht er ſich, ſo daß ſie für ſich gerühmt werden könnten, ſondern in der Gemeinſchaft der Gläubigen, welche als die Seinige Eines ſeyn ſoll, und nicht getheilt.

Endlich, m. Gel., laßt uns noch dieſes bedenken. Wenngleich der Erlöſer keines Dankes bedurfte, noch ihn verlangte, und, indem ihm der Erfolg ſeines heilenden Wortes vor Augen trat, ſich eben ſo darüber gefreut haben würde, wenn die Geheilten nur Gott gedankt, und Gott die Ehre gegeben hätten, ohne daß Einer zurückkehrte, um ſich gerade zu ſeinen Füßen niederzuwerfen, und auch ihm zu danken: ſo darf es uns doch nicht genügen, wenn unſere Brüder, ſey es nun für leibliche oder geiſtige Wohlthaten, ſich Jeder Gott dankbar beweiſen, des Erlöſers aber dabei vergeſſen. Dies wäre eine Gleichgültigkeit gegen ihn, welche wir nicht würden rechtfertigen können. Sondern wie wir von unſerm Vater im Himmel Alles im Namen Chriſti und um ſeinetwillen erbitten: ſo gebührt uns auch, darauf bedacht zu ſeyn, daß Gott überall nur im Namen Chriſti gedankt, und er nur ſo geprieſen werde; denn das iſt ſein Wohlgefallen. Und gewiß ſind das nicht leere Worte, die nur können, wie es wohl oft geſchehen mag, gedankenlos ausgeſprochen werden. Sondern überall, wo der Name des Herrn mit Ehrfurcht genannt wird, alſo in dem ganzen Umfange der chriſtlichen Kirche, ſind alle menſchlichen Einrichtungen, wie unvollkommen ſie auch in vieler Hinſicht ſeyn mögen, ſo durchdrungen von dem Geiſte der

chriſtlichen Liebe, ſo verſchmolzen auf mannigfaltige Weiſe mit den Anſtalten zur Erhaltung und Fortpflanzung der chriſtlichen Kirche ſelbſt, daß auch für Alles, was uns durch die Einrichtungen unſeres bürgerlichen und geſelligen Lebens und durch ihr Zuſammenwirken mit der Natur im Leiblichen Gutes zufließt, ihm der Dank gebührt. So wie auf der andern Seite wir alles Gute nur inſofern wirklich als Gutes genießen mit dem Antheile an der Unvergänglichkeit, der allem Guten zukommt, wenn wir uns dabei der Beziehung auf den Dienſt Chriſti und auf die Förderung ſeines Reiches bewußt ſind. Darum iſt die wahrhaft chriſtliche Dankbarkeit gegen Gott auch für dasjenige, was nicht unmittelbar zu dem ewigen Heile zu gehören ſcheint, nur die Dankbarkeit im Namen Jeſu. Wo wir alſo eine Neigung finden, Gott zu danken, aber ohne daß dabei des Erlöſers gedacht wird, da ſollen wir es auf alle Weiſe fühlbar zu machen ſuchen, daß Gott nur gedankt und geprieſen ſeyn will in ſeinem Sohne, und daß dieſes mit gehöre zu der Anbetung im Geiſte und in der Wahrheit, welche der Vater haben will. Nur daß wir ſie nie anders zu befördern ſuchen, als indem wir mit derſelben Liebe, mit welcher Chriſtus uns Alle geliebt hat, als wir noch Feinde waren, auch denen zugethan bleiben, welche in Gefahr ſtehen, den Vater zu verlieren, weil ſie ihn nicht erkennen und haben wollen in dem Sohne; und nur aus der freudigen Dankbarkeit des Herzens gehe hervor die Stimme des Glaubens und das milde Werk der Liebe, welche gern durch die Kraft der eigenen Erfahrung auch Andere dem gewinnen möchte, mit welchem Gott uns alles Andere ſchenkt. Möge es nun viel oder wenig ſeyn, was wir hierzu beizutragen gewürdigt werden, laßt uns Gott danken, ſo oft auch nur Ein geheilter und erquickter Bruder umkehrt, um Jeſu von Nazareth die Ehre zu geben, die ihm gebührt, und laßt uns des Glaubens leben, daß aus Wenigem Viel wird, wenn nur die treu bleiben, die über Weniges geſetzt ſind, und daß nur auf dieſe Weiſe immer mehr gewirkt werden kann in dem Reiche Gottes. Amen.

XXXV.

Die Sehnſucht nach dem Beſſeren.

Text. Matth. 2, 1—12.

Da Jeſus geboren war zu Bethlehem im jüdiſchen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, ſiehe, da kamen die Weiſen vom Morgenlande gen Jeruſalem, und ſprachen: Wo iſt der neugeborne König der Juden? Wir haben ſeinen Stern geſehen im Morgenlande, und ſind gekommen ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörete, erſchrak er, und mit ihm das ganze Jeruſalem; und ließ verſammeln alle Hohenprieſter und Schriftgelehrten unter dem Volk; und erforſchete von ihnen, wo Chriſtus ſollte geboren werden. Und ſie ſagten ihm: Zu Bethlehem im jüdiſchen Lande. Denn alſo ſtehet geſchrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im jüdiſchen Lande, biſt mit nichten die kleinſte unter den Fürſten Juda; denn aus dir ſoll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Iſrael ein Herr ſey. Da berief Herodes die Weiſen heimlich, und erlernete mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erſchienen wäre; und wies ſie gen Bethlehem, und ſprach: Ziehet hin, und forſchet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr es findet, ſo ſaget mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete. Als ſie nun den König gehöret hatten, zogen ſie hin. Und ſiehe, der Stern, den ſie im Morgenlande geſehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und ſtand oben über, da das Kindlein war. Da ſie den Stern ſahen, wurden ſie hoch erfreuet, und gingen in das Haus, und fanden das Kindlein mit Maria, ſeiner Mutter, und fielen nieder, und beteten es an, und thaten ihre Schätze auf, und ſchenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß ſie ſich nicht ſollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

M. a. F. Es iſt deſſen nur wenig, was in unſerm Evangeliſten zunächſt an die Erzählung von der Geburt unſeres Herrn und Er-

löſers ſich anſchließt, und unſere Aufmerkſamkeit auf die früheren Tage ſeines Lebens heftet; aber dieſes Wenige iſt ſo reich an Bedeutung, daß ich geſonnen bin, es auch in dieſem Jahre wieder, bis die Zeit kommt, die beſonders dem leidenden Erlöſer gewidmet iſt, zum Gegenſtande unſerer vormittäglichen Betrachtungen zu machen. So iſt denn auch die eben verleſene Geſchichte von manchen Seiten ſehr bedeutend, von der ich heute nur Eine herausheben will. Es kamen, erzählt unſer Text, Weiſe des Morgenlandes, ſich zu erkundigen nach dem neugeborenen Könige der Juden, indem ſie ſagten: daß ſie den Stern deſſelben geſehen hätten, der ſie denn auch dahin führte, wo ſie den Erlöſer fanden. Wenn wir uns fragen: wie doch dieſe dazu gekommen waren? ſo iſt offenbar unſere Erzählung nicht geeignet, uns darüber einen befriedigenden Aufſchluß zu geben. Wir erfahren weder genau, wer ſie waren, noch woher ſie kamen, noch wie ſie auf eine ſo ausgezeichnete Weiſe begnadigt wurden, den Erlöſer der Welt, ihre Heimath verlaſſend, zu ſuchen. Aber Eines wiſſen wir doch: der Stern hätte mögen am Himmel ſtehen lange Zeit, der für ſie eine ſo große Bedeutung hatte, und es wäre vergeblich geweſen, wenn ſie ihre Blicke nicht zum Himmel gerichtet hätten. Und fragen wir weiter: wie ſie wohl dazu gekommen? o ſo erkennen wir leicht jene weit verbreitete Neigung, welche den Menſchen treibt, ſein Auge bald zum Himmel zu richten, bald es nach den fernſten Gegenden des irdiſchen Schauplatzes hinzulenken, nämlich die Sehnſucht nach dem Beſſeren, die unauslöſchlich iſt in der Seele des Menſchen. Sie richtet ſeinen Blick gen Himmel, bald um ſich an dem Schauplatze einer ewigen Ordnung zu tröſten für die Verwirrungen dieſer irdiſchen Welt, bald um, ſey es auch nur in geheimnißvollen Andeutungen, eine Zeit für die Menſchheit zu erſchauen, und die Zeichen einer beſſern Zukunft zu erforſchen. Dieſe Sehnſucht war es, die auch das Auge jener Männer zum Himmel hinlenkte, daß ihnen der Stern ſichtbar wurde. Der aber führte ſie zu dem Erlöſer, dem einzig wahren und würdigen Ziele dieſer dem Menſchen eingepflanzten Sehnſucht. Von dieſer nun laßt uns eben in Beziehung auf die verleſene Geſchichte in der gegenwärtigen Stunde reden. Wir wollen ſie aber zuerſt an und für ſich betrachten, dann aber auch in ihrer Beziehung auf Chriſtum, unſern Erlöſer.

I. Zuerſt alſo, m. g. F., die Sehnſucht nach dem Beſſeren an und für ſich iſt etwas in der menſchlichen Seele nicht Auszu-

tilgendes, und wo wir uns hinwenden mögen, überall finden wir die Spuren davon. Wie wir auch denken mögen von dem Verderben der menſchlichen Natur durch die Sünde, und wie tief wir es ſelbſt empfinden, ſo können wir doch nicht denken, daß es jemals ſo weit überhand genommen haben ſollte, bis auch die Sehnſucht nach dem Beſſeren ganz verſchwunden wäre. Denn wäre dieſes geſchehen, ſo hätte auch die göttliche Gnade in Chriſto auf keine Weiſe einen Anknüpfungspunkt finden können in den Seelen der Menſchen. Denn ſo hat Gott den Menſchen erſchaffen, daß ihm das Gute dargeboten werden kann von Außen; angehören aber kann es ihm nur vermittelſt eines inneren Verlangens und in Verbindung mit ſeiner eigenen Thätigkeit. Es giebt keinen Menſchen, der ſich in irgend einer Beziehung ganz leidend verhalten könnte; ja könnte Einem irgend etwas ſo kommen, wäre dies in keinem Sinne ſein eigen, weil ſein Leben und Seyn nur im Thun beſteht. Allerdings fühlen wir die große Wahrheit des Wortes: daß wir ſelbſt nicht vermögen, ohne den Beiſtand des göttlichen Geiſtes zu vollbringen, was Gott wohlgefällig iſt; ja noch mehr, auch das Wollen ſchon des Guten, wenn es wahr ſeyn ſoll und rein, ſehen wir mit Recht an als ein Werk der göttlichen Gnade in unſerm Innern, wohl wiſſend und fühlend, daß der Menſch, ſich ſelbſt überlaſſen, nicht zu einem endlichen und beſtimmten Schluße kommt in dem Schwanken zwiſchen dem Geſetze Gottes und der Sünde. Aber weit jenſeits des Vollbringens und des Wollens liegt die Sehnſucht nach dem Beſſeren, das Verlangen, etwas ſchauen und wollen zu können, das anders ſey und höher, als was der Menſch in ſich und um ſich her findet. Und ſo weit konnte es der Herr nicht kommen laſſen mit dem Verderben der Menſchen, daß auch dieſe Sehnſucht nach dem Beſſern in ihren Seelen erloſchen wäre. Wie hätte es aber auch geſchehen können, m. g. F.? Ein Paradies konnte nicht verloren gehen, ohne daß eine, wenn auch nur ſchwache, Erinnerung daran in der Seele zurückblieb, und vom Vater auf den Sohn, von einem Geſchlechte auf das andere vererbte ſich das Andenken an einen verlorenen ſeligen Zuſtand. Gott konnte nicht gewandelt haben unter den Menſchen, wie wir uns auch dieſen Ausdruck der Schrift deuten mögen, ohne daß Erinnerung an dieſe ſelige Gemeinſchaft und Sehnſucht nach ihr unauslöſchlich zurückgeblieben wäre. Daher finden wir auch bei allen Geſchlechtern der Menſchen, ſelbſt bei denen, die fern ſind von jedem Zuſammenhange mit den uns über-

lieferten göttlichen Offenbarungen, dennoch die Spuren ſolcher Sehnſucht auf überraſchend ähnliche Weiſe ausgedrückt. Alle haben Erzählungen von einer beſſeren Zeit, deren ſich die früheren Geſchlechter der Menſchen zu erfreuen gehabt; und wollten wir auch ſagen, eben weil ſo abgeriſſen aus allem Zuſammenhange mit den göttlichen Offenbarungen in der heiligen Geſchichte, konnten jene Er;ählungen nichts weiter ſeyn, als ein Werk menſchlicher Dichtung: — wohl, was hat ſolche Dichtungen hervorgebracht, als das innerſte tiefſte Bewußtſeyn, vermöge deſſen der Menſch fühlt, der Zuſtand, in welchem er iſt, drücke das Höhere und Göttliche ſeiner Natur nicht aus, und vermöge deſſen er ſich ſtreckt nach dem Beſſeren, nur daß er ungewiß iſt, ob er es ſuchen ſoll in einer Vergangenheit, die er, als für ſein Daſeyn mit allen ihren Gütern verſchwunden, nur beklagen darf, oder ob er ſich ſchmeicheln darf mit einer Zukunft, die er auf irgend eine Weiſe erreichen kann. Aber freilich, ohnerachtet dieſe Sehnſucht nie ganz verlöſchen kann in der menſchlichen Seele, ſchlummern kann auch ſie, und eben dies iſt das traurigſte Bild, welches wir uns entwerfen können von einem menſchlichen Zuſtande. Wenn ſich der Menſch in düſterem Stumpfſinne genügen läßt bei ſeinem geiſtig-dürftigen Leben; wenn ſich kein Verlangen in ihm regt, die Kräfte ſeiner eigenen Natur weiter zu entwickeln, und die Natur um ſich her, wie es ihm gebührt, zu beherrſchen; wenn wir ihn herabgewürdigt ſehen bis zu einer ſchauervollen Aehnlichkeit mit den niedrigeren Geſchöpfen der Erde, oder wenn er gar ſich ſelbſt darüber freut, daß er das Höhere ſeiner Natur in Unwahrheit und Fabeln verkehrt, und das innere Bewußtſeyn des Einigen Gottes ſich verwandelt hat in eine Menge von verworrenen Geſtalten, die ihm Veranlaſſung geben, unter dem Scheine, als ob er ein Höheres verehre, allen verkehrten Neigungen ſeiner irdiſchen Natur zu fröhnen: das iſt der traurigſte Zuſtand der menſchlichen Natur. Aber die ſich in dieſem Zuſtande befinden, ſind auch immer, menſchlichem Anſehn nach, am Weiteſten entfernt von dem Beſitze und dem Genuß der göttlichen Gnade. Welche Wege aber auch Gott mit ihnen gehe, ob er ſie erſt in das Elend des Verderbens noch tiefer hineingerathen läßt, bis endlich das Gefühl der Nichtigkeit ihres Weſens ihnen unerträglich wird, und ſie ausrufen: „Ich Elender, wer wird mich erretten von dieſem Leibe des Todes *)"; oder ob

*) Röm. 7, 24.

er ſie lockt durch irgend einen unerwarteten Anblick eines höheren menſchlichen Zuſtandes: immer können ſie zu keinem Beſitze gelangen im Reiche Gottes, bis der Schlamm, in dem ſie gefunden ſind, ſie anekelt, die Sinne ſich ahnungsvoll einer unbekannten Ferne zuwenden, und das Auge zum Himmel emporſchaut, von welchem allein Hülfe kommen kann. Und dieß eben, m. g. F., iſt das Weſen dieſer Sehnſucht nach dem Beſſeren an und für ſich.

II. Aber laßt uns nun Zweitens unſre Aufmerkſamkeit vorzüglich lenken auf die unmittelbare Beziehung dieſer Sehnſucht auf den Erlöſer; daß er ſelbſt ſich immer an dieſe Sehnſucht wendet, und die Bewahrung ſeiner ewigen Liebe an nichts Anderes in der menſchlichen Seele anknüpft, das wiſſen wir aus ſeinem eigenen Munde. Oder ruft er nicht diejenigen zu ſich, welche mühſelig und beladen unter der Laſt ſeufzen, welche ihnen in dem unvollkommenen Zuſtande ihres Lebens, ihrer geiſtigen Kraft, ja ihrer ganzen Natur überhaupt, aufgelegt iſt? Verheißt er nicht allen dieſen Befreiung, und ſagt er nicht, daß er gekommen ſey, zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren war? Aber das Verlorene, um ſelig gemacht zu werden, muß ſich ſelbſt unſelig finden; und dieſes Gefühl und die Sehnſucht nach dem Beſſeren und Vollkommenen iſt Eines und Daſſelbe. Eben dieſes nun iſt auch eigentlich die tiefere Bedeutung unſerer verleſenen Geſchichte. Die Sehnſucht nach dem Beſſeren hatte das Auge jener Männer gen Himmel gewendet, wo ſie den bedeutungsvollen Stern erblickten, und wie ſie ihn geſehen, ließ es ihnen fürder keine Ruhe, ſie mußten ihre Heimath und ihre gewohnten Beſchäftigungen verlaſſen, und der geheimen Gewalt dieſes himmliſchen Zeichens folgen dahin, wo ſie ahneten, daß ſie es noch gleichſam näher und beſtimmter ſchauen, und in ſeiner ganzen Bedeutung verſtehen würden. So zog es ſie nach ſich, und geſtillt wurde ihr Verlangen erſt, und Ruhe war erſt für ſie vorhanden, als der Stern oben über ſtand, wo das Kindlein lag. So iſt es auch im Allgemeinen mit der menſchlichen Seele. Iſt die höhere Sehnſucht einmal in ihr erwacht, iſt ſie aus der trägen Ruhe in dem gewohnten Kreiſe irdiſcher Beſchäftigungen herausgeriſſen: ſo findet ſie die ſelige und lebendige Ruhe nicht eher, als bis ſie da angekommen iſt, wo ſich ihr die innere Ahnung ganz löſet, und ſie das himmliſche Zeichen, das ſie zuerſt aufregte, in ſeiner ganzen Bedeutung verſteht; nicht eher, als bis ſie den, in welchem die Fülle der Gottheit auf Erden wohnte, und in der innigen Gemeinſchaft mit ihm die volle Erlöſung und Be-

friedigung gefunden hat; der iſt ihr natürliches Ziel, und nur in Beziehung auf dieſes hat Gott ſolche Sehnſucht in ſie gelegt und mitten unter allem Verderben bewahrt und verſchloſſen erhalten, bis der Glaube könnte offenbart werden. Ob aber geraden Weges jene Weiſen geleitet wurden aus ihrer Heimath nach Bethlehem, oder ob ſich ihnen der freundliche Leitſtern oft wieder verbarg in dunkeln Nächten, daß ſie des nächſten Weges verfehlten, ja ob ſie nicht vielleicht oft wiſſentlich weite Umwege machten, um ſcheinbar beſchwerliche Wüſten zu vermeiden, und lieber auf gebahnten, durch die Nähe der Menſchen freundlichen, Wegen zu wallen: das wiſſen wir nicht. Das aber wiſſen wir wohl, daß Gott der menſchlichen Seele, betrachte man nun den Einzelnen, oder ſehe man auf die verſchiedenen Völker im Großen, beiderlei Wege nach ſeiner unerforſchlichen Weisheit zugetheilt hat. Wie viele Völker — und unſere Vorfahren gehören auch dazu — die in fernen Schatten des Todes wohnten, außer dem Bereich derer, welche ſich ein ſeliges Geſchäft daraus machten, das Evangelium des Friedens zu verbreiten, wurden zu verſchiedenen Zeiten, wir wiſſen nicht von welchem himmliſchen Zeichen gelockt, von welchem geheimnißvollen inneren Zuge getrieben, verließen ihre angeſtammte Heimath, und wurden jenen Gegenden näher gebracht, wo ſchon länger die Stadt des Herrn, die ſich nicht verbergen ſoll, auf heiligen Höhen gebaut war. Und als ſie dieſe Stätte gefunden, und dem Erlöſer der Welt gehuldigt hatten: da ſtillte ſich ihr unruhiges Verlangen, und ſie baueten mit an dem Tempel des Herrn, ein Gebäu, welches noch ſteht, und in welchem ſich das Licht des Evangeliums immer ſchöner entzündet hat, ſo oft es auch durch Fahrläſſigkeit und Irrthum verdunkelt war. Aber Manche gelangten bald zu dieſem herrlichen Ziele, und lernten, noch Kinder nach dem Maßſtabe menſchlicher Entwickelung, doch ſchon das Beſte und Höchſte, ſich der Segnungen des Erlöſers erfreuen. Die Führung Anderer glich dem langſamen, mühevollen, durch Entbehrungen aller Art bezeichneten, und durch ſchaudervolle Verirrungen befleckten Zuge jenes alten Bundesvolkes durch die Wüſte, von dem auch erſt das zweite Geſchlecht an dem Ziele der Wanderung ankam. Andere bedurften, daß ihnen das Licht entgegengebracht wurde; trägeren Sinnes und zufrieden, wenn ſie in ihrem gewohnten Gange nicht geſtört wurden, wollten ſie geſucht ſeyn von den Herolden des Glaubens, und die in der Tiefe des Herzens ſchlummernde Sehnſucht erwachte nicht eher, bis ſich ihnen das rechte Ziel des Lebens

zeigte in dem Zuſtande erlöſter und von dem Geiſte Gottes erfüll-ter Seelen. Und nur, wenn ſo Beides zuſammenſchlägt, ganz oder theilweiſe die Völker anfangen, das Beſſere zu wünſchen, und zugleich das Evangelium von dem verkündigt wird, welcher Alle, die ihn ſuchen, zu ſich ziehen will, erwirbt ſich das Wort vom Kreutze einen neuen Wohnſitz. Andere Völker ſind noch immer vom falſchen Wahne befallen, und achten einen Menſchen, der aus des alten und neuen Bundes Schätzen zuſammengerafft, höher als den Erlöſer, wiewohl ſie auch deſſen Namen kennen und ehren; und indem ſie den Verheißungen eines Geſetzes trauen, welches der Sinnlichkeit des Menſchen eine ewige Krone verſpricht, be-fehden ſie den, der, den Glauben fordernd, ein Leben im Geiſt, das ewig iſt, eröffnet. Aber auch ſie ſind immer noch unterweges, und auch für ſie wird die Stunde ſchlagen, da ſie erkennen wer-den, wohin ihr Stern deutet, und wo über er ſtehen bleibt.

Sehen wir auf den Einzelnen, wie zeitig bemerken wir nicht dieſelbe Sehnſucht in den zarten Seelen unſerer Kinder! Nicht nur die Welt reitzt ſie, die ſie umgiebt, nicht nur dem ſichern Wiſſen und Handeln in dem Gebiete der Erfahrung ſtrecken ſie ſich immer mehr entgegen, ſondern voll neugierigen Verlangens wenden ſie ſich beſonders zu Allem, was ihnen von ungewöhnlichen Kräf-ten der menſchlichen Seele, vom Umgange mit höheren Weſen und von deren Einflüſſen auf die Menſchen aus menſchlichen Dichtun-gen erzählt wird, und ſchon hierin zeigt ſich, daß ſie eine verbor-gene Welt ſuchen, und über das Bekannte und Alltägliche hinaus-ſtreben. Aber ganz anders finden wir doch oft noch das Verlan-gen, mit welchem ſie von dem Erlöſer der Welt erzählen hören, und alle Geſchichten aus ſeinem Leben auffaſſen, die irgend ihrer kindlichen Seele nahe gebracht werden können, was denn auch be-ſonders von der unſrigen gilt. Da zeigt ſich denn das wahre Ziel ihrer Sehnſucht; denn ſchon in dieſer erſten Entwickelung ſtillt ſie ſich immer mehr hiervon allein, und läßt das Andere hinter ſich. Aber nicht bei Allen geht dies allmählig und ungeſtört immer wei-ter, bis die Zeit kommt, wo ſie ſo ganz mit dem Erlöſer eins werden, daß ſie in ihm leben, und er in ihnen, ſondern gar Manche vergeſſen das, wenn die Jahre der Kindheit vorüber ſind, mit den übrigen Geſchichten, die ſie ſich früher ſo gern einprägten, und glauben, daß die Sehnſucht, deren ſie ſich immer klarer bewußt werden, auf etwas anderes deuten müſſe, als was ihnen in der Kindheit nahe getreten war. So erinnern ſie ſich, ſchwanken mit

ihrem Sinne in der Ferne umher, und kehren in das bekannte Gebiet der gewöhnlichen Thätigkeit zurück, ergreifen bald Dieſes, bald Jenes, und laſſen es wieder fahren. Aber mögen ſie ſich in menſchliche Weisheit am Emſigſten vergraben haben, oder mögen ſie in den ſinnlichen Genuß am Tiefſten verſunken ſeyn, — die alte Stimme verſtummt nicht gänzlich, ſondern Augenblicke eines tieferen Bewußtſeyns legen das beſtimmte Zeugniß ab, daß ſie ſich täuſchen, wenn ſie glauben, in jenen Dingen befriedigt zu ſeyn. Nicht eher gelangen ſie zur Ruhe der Seele, bis ſie das ſchlechthin Vollkommene, das Göttliche in der menſchlichen Natur in der Perſon des Erlöſers gefunden haben. Dann iſt das Land des Leidens ihr Vaterland geworden, und ſie haben ihr Theil an dem Himmel auf Erden, den Chriſtus in ſich trug, und den er auch den Seinigen eröffnet hat.

So bleibt es denn wahr, daß wie jener Stern nicht eher ſtill ſtand, als über dem Orte, wo der neugeborene Erlöſer innen lag: ſo auch die Sehnſucht in dem Innern des Menſchen nicht eher ruht, bis ſie ihn gefunden hat. Aber wie nun die Beſchäftigung der Weiſen mit dem Kindlein erſt anging, und ſie ihm ihre Ehrfurcht bewieſen und ihre Gaben darbrachten, dann aber gewiß nicht unterlaſſen haben werden, zu fragen: was es für eine Bewandniß habe mit ſeinem Königthum, und wie ſie die Verhältniſſe, unter welchen ſie ihn fanden, damit reimen ſollten: eben ſo kommt auch die Sehnſucht der Seele, wenn ſie den Erlöſer gefunden hat, nur inſofern zur Ruhe, als ſie nun nicht mehr umherzuſchweifen braucht, ſondern ſich ihres Gegenſtandes bemächtiget hat, keinesweges aber, um zu erlöſchen, ſondern um, in Bezug auf dieſen, immerfort zu währen, immer innigere Vereinigung mit ihm zu ſuchen, und ein ſich immer mehr erweiterndes Verkehr mit demſelben anzuknüpfen und fortzuführen. Der leitende Stern, der die Seele zu dem Erlöſer geführt hat, bleibt immer ſtehen über ſeinem Orte, und hält ſie dort feſt, daß ſie ſich aller andern Kleinode gern entäußert, welche mit dieſem köſtlichen Edelſteine nicht können zuſammengefaßt werden in einen und denſelben Schmuck, dieſen aber über Alles hoch hält. Wie könnten wir uns auch wohl wieder mit andern Gegenſtänden beſchäftigen, ohne danach zu fragen, wie ſie ſich zu ſeinem Königthume und Herrſcherrechte verhalten, und ſie dem gemäß zu behandeln, jede ältere Liebe der neuen und einigen unterordnend und aneignend? Wie könnten wir des Erlöſers Bild uns vergegenwärtigen und ſein Wort zu

Herzen nehmen, ohne daß wir inne würden, wie weit unſer ganzes Daſeyn noch davon entfernt iſt, für ein würdiges Abbild des ſeinigen gelten zu können, das Wort ſeiner Weisheit zu erſchöpfen, und die Kraft ſeiner Rede und ſeines Verdienſtes darzuſtellen. Darum nährt ſich die Sehnſucht ſelbſt an der Vergleichung des Unvollkommenen mit dem Vollkommenen, und bleibt immer neu, das Unvollkommene hinter ſich laſſend, wie auch in demſelben Sinne jener große Apoſtel des Herrn ſagt: „Nicht, daß ich es ſchon ergriffen habe oder ſchon vollkommen ſey, ſondern ich ſehne mich darnach, hinter mir laſſend das Vergangene, und mich ſtreckend nach jenem Kleinod, welches vor mir liegt.“ Durſtig bleiben wir immer, und müſſen immer wieder zu der Quelle eilen, die allein den Durſt der Seele löſchen kann. Denn wenn der Erlöſer ſagt: „Wer von dieſem Waſſer des Lebens trinkt, den wird nimmermehr dürſten,“ ſo meint er nur, den wird nie nach etwas Anderem dürſten. Bedürftig müſſen wir uns immer fühlen der Worte des Lebens, und immer wieder zu dem hingehen, bei dem allein wir ſie finden. So iſt die ſich immer erneuernde Sehnſucht nach ihm, und die Stillung dieſer Sehnſucht durch ihn, Beides zuſammen, der beſtändige Pulsſchlag des geiſtigen Lebens, deſſen wir durch ihn theilhaft geworden ſind.

Wenn dem nun aber ſo iſt, was können wir Heiligeres haben, m. g. F., als dieſen göttlichen Funken auch überall zu pflegen und zu ſchirmen, indem wir auf der einen Seite alle diejenigen, welche die Befriedigung ihrer Sehnſucht noch anderwärts ſuchen, durch unſer Zeugniß, und auf unſere Erfahrung uns berufend, zum Erlöſer hinweiſen, auf der andern Seite aber auch jede Sehnſucht nach dem Beſſeren, auf welchem Gebiete des Lebens ſie ſich auch zeige, nach unſerm Vermögen fördern und ihrem beſonderen Ziele zuleiten. Das erſte wird immer der natürliche Trieb jedes chriſtlichen Gemüthes bleiben. Wenn wir Menſchen ſehen, welche, den Frieden und das Heil der Seele durch Chriſtum vernachläſſigend, ſich ſelbſt noch anderwärts zu befriedigen glauben, mögen ſie nun feſt an einen Gegenſtand ſich heften oder von einem zum andern ſchweifen: wie ſollten wir ſie nicht warnen, daß ſie die innere Stimme des Herzens noch unrichtig deuten; und wie ſollten wir ihnen nicht die einzige richtige Deutung mitzutheilen, und ihnen begreiflich zu machen ſuchen, worauf ſie alles Andere beziehen, und womit ſie es in Verbindung bringen müſſen, wenn es wenigſtens einen Theil ihrer wahren Befriedigung ſoll begründen helfen!

Aber auch das Andere iſt nicht minder wichtig, und wird, wir müſſen es geſtehen, leider nur zu ſehr überſehen und verabſäumt. Wenn wir erfahren, daß unter Völkern, zu denen das Evangelium noch nicht gedrungen iſt, das Verlangen nach dem Beſſeren ſich bald hie, bald da beſonders hinlenkt: ſo freuen wir uns ja und denken, daß jedes Verlangen nach dem Beſſeren auch das iſt, was den Menſchen ſeiner Natur gemäß früher oder ſpäter auf ſeine ewige Beſtimmung führt und zum Erlöſer hinzieht. Weil aber auch bei denen, welche den Erlöſer ſchon gefunden haben, die Sehnſucht ſich immer erneuern muß, ſo dient ihr eben ſo auch für dieſe Erneuerung jedes Verlangen nach dem Beſſeren, jedes ſich ſtrecken nach dem, was noch vor uns liegt, zur Unterlage und zur Befeſtigung. Denn jedes ſolches Verlangen verwehrt auch die Selbſterkenntniß. Das erfahren wir gewiß Alle gar vielfältig, und beſonders müſſen wir jetzt erfüllt davon ſeyn, da wir erſt vor Kurzem einen neuen Abſchnitt unſeres Lebens angefangen und uns dabei gewiß Alle unſere Verhältniſſe lebendig vergegenwärtigt, und alles Unvollkommene und Mangelhafte darin gefühlt haben. Gewiß haben wir dadurch die Ueberzeugung gewonnen, daß je mehr einzelne Theile unſeres Lebens noch in ſich unvollkommen ſind, ſchlecht geordnet, und der allgemeinen Beſtimmung des Menſchen in dieſer Welt nicht genügend, um deſto weniger bildet auch unſer Leben ſo ein Ganzes, und iſt ſo zuſammenhangend in ſich, wie es ſeyn ſollte. Ganz zuſammenſtimmen kann es aber nur, wenn Alles darin von Einem Mittelpunkte ausgeht, und mit dem Einen Grundtone zuſammenſtimmt. Dahin alſo deutet und darauf führt alle einzelne und zerſtreute Sehnſucht nach dem Beſſeren, die ſich unter uns aufthut, und ſo bedingt ſie die Fortwirkung der göttlichen Gnade in der menſchlichen Gemeinſchaft, und die immer innigere Verbindung jedes Einzelnen mit dem Erlöſer. Wo irgend eine Seite des menſchlichen Lebens dem Menſchen nicht genügt, da läßt ſich die Stimme des göttlichen Geiſtes in ſeinem Innern vernehmen, welche ihm zuruft, was noch vereinzelt ſtand, und eben deßhalb ſo leicht in Mißgeſtalt überging, in Verbindung zu bringen mit dem Einen Nothwendigen. Darum ſollen wir kein ſolches Verlangen verachten, vielweniger anfeinden, wo und in welcher Geſtalt es ſich auch zeigen möge, und dürfen es, wenn es ſich auch bisweilen verirrt und vergreift, dennoch nicht unterdrücken, ſondern uns liegt nur ob, es von Mißgriffen abzuhalten, und in den rechten Weg zu lenken. Die aber anders handeln, ſind Feinde

des Erlöſers und ſeines Heils, das bewährt ſich überall und zu allen Zeiten. Wer das Streben nach dem Beſſeren in den Menſchen unterdrückt, der ſtört auch das, was, wenn ihm ſeine natürliche Wirkſamkeit gelaſſen wird, Alle immer inniger mit dem verbinden muß, in welchem ſie allein die geſuchte Vollendung ihres Lebens finden. Ja es wäre vergeblich, den Erlöſer offen vor der Welt zu bekennen und ſein Wort frei verkündigen zu laſſen, wenn dabei die natürliche Neigung unterdrückt würde, das Leben in allen ſeinen Theilen immer beſſer und herrlicher zu geſtalten, weil eben dieſe das Bedürfniß der göttlichen Hülfe in Chriſto immer rege erhält, und alſo auch die Liebe zu ihm anfacht und ſteigert, wogegen die Kraft des göttlichen Wortes unwirkſam werden muß, wenn der Menſch gewöhnt oder genöthigt wird, mit Allem, auch dem Unvollkommenſten, wie es eben iſt, zufrieden zu ſeyn. Darum kann es nicht mit einander beſtehen, auf der einen Seite an Den glauben und ihm anhangen, welcher uns Alle zu Einem geiſtigen Leibe vereinigen will, den er als deſſen Haupt von Oben regiert, über den er allen ſeinen Reichthum ausgießen will, — auf der andern Seite aber das menſchliche Leben in der unvollkommenen Geſtalt laſſen, in der es doch gewiß von dem Lichte der Erlöſung noch nicht ganz durchdrungen, und ſeine irdiſche und weltliche Seite des Geiſtigen und Himmliſchen noch nicht würdig iſt. Nein, heilig laßt uns jedes ſolches Beſtreben halten, und es anſehen als ein gnädiges Zeichen, das uns der Himmel giebt, welches uns Sicherheit gewährt, daß wir nicht in den Schlamm der Trägheit und Gleichgültigkeit verſinken ſollen, ſondern daß es auch wirklich immer beſſer mit uns werden, und Er ſich immer mehr unter uns verklären wird. Und in dieſer Zuverſicht können wir alle kleinlichen Beſorgniſſe fahren laſſen. Mißverſteht ſich dieſe Sehnſucht hier und da: das Licht des Evangeliums iſt da, ſie zu berichtigen, und das Geſchäft gegenſeitiger Belehrung geht unter uns ſeinen ungeſtörten Gang. Iſt nun ſo viel brüderliche Freude an der Mittheilung, wie unter Chriſten ſeyn ſoll: ſo wird durch Prüfung bald der rechte Weg gefunden werden. Vergreift ſie ſich unglücklicher Weiſe ſo weit, daß ſie ihr Ziel auf einem verkehrten, Ruhe und Ordnung ſtörenden, Wege erreichen will: die chriſtliche Liebe und Weisheit iſt da, um zu warnen, die öffentliche Gewalt iſt da, um allem Unrecht, ſo wie es ſich wirklich zeigt, zu wehren. Unterdrücken wir ſie hingegen, und weiſen ſie mit ihren Anſprüchen zurück: ſo nehmen wir auch dem göttlichen Gnadenwerke ſeine

Stütze, und arbeiten dem großen Zwecke des Erlöſers entgegen. Denn das iſt es eben, was Er ſelbſt immer geſagt hat von denen, die zu ſeiner Zeit das Volk, unter dem er lebte, auf einen anderen Weg leiteten, als den er es führen wollte, „ſie hätten die Schlüſſel des Himmelreichs, aber weder gingen ſie ſelbſt hinein, noch ließen ſie Andere hineinkommen," weil nämlich ihr Trachten ganz dahin ging, die Menſchen feſt zu halten bei allen alten Ueberlieferungen und Satzungen, jede Sehnſucht nach einer beſſeren Zukunft in ihnen zum Schweigen zu bringen, und ſie allein auf die längſt verfallene Herrlichkeit einer alten Welt hinzuweiſen. Und eben dieſen Gegenſatz zwiſchen der freiwaltenden Sehnſucht nach dem Beſſeren, und dem Beſtreben, ſie zu unterdrücken, zeigt uns auch unſer Text an den Weiſen des Morgenlandes und dem Könige Herodes. Unſere Weiſen trieb die Sehnſucht aus ihrer Heimath nach Bethlehem, Herodes aber, dem es weit näher lag, den zu kennen, der da kommen ſollte, und der mit ſeinem ganzen Volke den Wunſch hätte theilen ſollen, daß die Zeit des Heils nahe ſeyn möge, war ſo vertieft in die Herrlichkeit ſeines irdiſchen Beſitzes, und ſo ausſchließend darauf bedacht, nur dieſen noch bis auf ſpäte Zeiten ſeinen Nachkommen zu erhalten, daß auch das nur ein leeres und lügenhaftes Wort war, welches er zu den Weiſen ſagte: „Forſchet fleißig nach dem Kindlein, und wenn ihr es findet, ſo ſaget es mir wieder, auf daß ich auch komme und es anbete." Denn bald brach ſeine Feindſchaft gegen das Kindlein aus, und die Verſtellung mußte ihr Ende nehmen. Und ihm ähnlich ſind alle diejenigen, welche der Sehnſucht nach dem Beſſeren ſo viel möglich das Ziel ſuchen aus den Augen zu rücken, und welche, damit nur ja alle weltlichen Verhältniſſe ſo bleiben mögen, wie ſie immer geweſen ſind, den König ſcheuen, deſſen Reich nicht von dieſer Welt iſt, ſondern ein Reich der Wahrheit. Denen aber, welchen es ein Ernſt iſt, ihn anzubeten, und welche wahrhaft wünſchen, daß ſein Reich komme, denen ſey auch Alles, wodurch daſſelbe gefördert wird, und alſo auch alle Erſcheinungen des in die menſchliche Natur gepflanzten Verlangens nach dem Vollkommneren, heilig, und in dem bunten Wechſel des mannichfaltig bewegten Erdenlebens nichts ſo willkommen und erfreulich, als was hierher gerechnet werden kann; und feſt bleibe in ihnen der Glaube, daß Alles, was wahrhaft aus dieſer Quelle entſpringt, das Reich des Herrn mehrt und fördert, und Alle immer inniger mit dem verbindet, bei dem allein volle Genüge iſt. Amen.

XXXVI.

Der Erlöſer, die Zerſtörung Jeruſalems weiſſagend und den Tempel reinigend.

Text. Evangel. Luc. 19, 41—48.

Und als er nahe hinzu kam, ſahe er die Stadt an und weinete über ſie, und ſprach: wenn du es wüßteſt, ſo würdeſt du auch bedenken zu dieſer deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun iſt es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg ſchlagen, dich belagern, und an allen Orten ängſten; und werden dich ſchleifen und keinen Stein auf dem andern laſſen; darum daß du nicht erkannt haſt die Zeit, darinnen du heimgeſucht biſt. Und er ging in den Tempel und fing an auszutreiben, die darinnen verkauften und kauften, und ſprach zu ihnen: Es ſtehet geſchrieben: Mein Haus iſt ein Bethaus; ihr aber habt es gemacht zu einer Mördergrube. Und er lehrete täglich im Tempel. Aber die Hohenprieſter und Schriftgelehrten, und die Vornehmſten im Volk trachteten ihm nach, daß ſie ihn umbrächten; und fanden nicht, wie ſie ihm thun ſollten; denn alles Volk hing ihm an, und hörete ihn.

M. a. F. Lehrreicheres und Erbaulicheres für uns Alle kann es nicht geben, als wenn wir uns irgend etwas aus dem menſchlichen Leben unſers Erlöſers vorhalten. Ueberall finden wir, was er auch rede und thue, die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater, überall erkennen wir den Geiſt und den Sinn deſſen, der nichts weder von ihm ſelbſt wollte, noch für ſich ſelbſt, ſondern nur gekommen war, daß er den Willen ſeines Vaters erfülle. Treffen wir nun auf etwas Einzelnes und ſcheinbar Geringes, was wir ſogleich ſeinem ganzen Inhalte nach verſtehen, wohl, ſo haben wir

deſto leichter zugleich auch auf das menſchliche Leben, wie es vor uns liegt, zu ſehen, und auf die mancherlei ähnlichen Fälle, die es uns darbietet, das Beiſpiel des Erlöſers in fruchtbarer Lehre anzuwenden. Iſt es dagegen etwas ſchon für den erſten Ueberblick Inhaltreiches und Zuſammengeſetztes, was unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zieht: ja dann haben wir freilich für einmal genug gethan, wenn wir nur ſuchen, es ſo viel möglich ganz aufzufaſſen und in das Innerſte unſers Herzens aufzunehmen. Je mehr dann dieſes davon erfüllt und durchdrungen wird, um deſto ſicherer können wir ſeyn, daß, wo ſich irgend Gelegenheit dazu findet, das theure und herrliche Bild, welches wir in uns aufgenommen haben, ſich auch wirkſam zeigen wird in unſerm eigenen Leben. Dies, m. gel. Fr., beruhigt mich bei dem vielbedeutenden und mannichfaltigen Inhalte des eben verleſenen evangeliſchen Abſchnittes. Laßt uns dem gemäß für heute nur zufrieden ſeyn, wenn es uns gelingt, uns das, was der Erlöſer hier gethan, recht zu entwickeln, und in unſer Inneres aufzunehmen! Es wird uns dann von ſelbſt eine Quelle des Muthes und der Erhebung, des Glaubens und der Treue werden, wenn wir irgend in den Fall kommen mögen, Gebrauch davon zu machen im Großen oder im Kleinen. Es ſind aber offenbar zwei, wenngleich unmittelbar auf einander folgende, doch ihrem Inhalte nach ganz verſchiedene Auftritte in dem Leben unſers Erlöſers, welche der verleſene Abſchnitt des Evangeliums zuſammenfaßt. So wollen wir ſie denn auch nicht von einander trennen in unſerer Betrachtung, ſondern erſt den einen, und dann den andern, Aeußeres und Inneres, That und Beweggründe zuſammenhaltend, recht genau erwägen, dann aber zuletzt noch das Verhältniß beider gegen einander zum Gegenſtande unſrer Aufmerkſamkeit machen.

I. Das Erſte alſo, m. a. F., was der verleſene Abſchnitt erzählt, das ſind die ſchmerzlichen Empfindungen des Erlöſers über die ſeiner Seele vorſchwebenden künftigen Schickſale ſeines Volkes und der heiligen Stadt, in welche er eben im Begriff war zum letzten Male vor ſeinem Leiden feierlich einzugehen. Als er nahe hinzukam, heißt es, weinte er über ſie, und ſprach: „Wüßteſt du, wenn auch nur jetzt noch, gleichſam in der letzten Stunde, wo es dir heilſam ſeyn kann, was zu deinem Frieden dient! aber es iſt vor deinen Augen verborgen.“

Hier könnten wir uns wohl verſucht finden, zu fragen: Wie? der Sohn Gottes, derjenige, der von ſich ſelbſt ſagen konnte: „Mir

iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden," derjenige welcher ſagt voll des feſteſten Glaubens: „wenn ich meinen Vater bäte, würde er mir ſenden Legionen Engel zu meinem Dienſte," der, wenn nun wirklich die Zerſtörung, die ſeinem Volke bevorſtand, ihn ſo tief bewegte, kann und will nichts Anderes, als weinen über das traurige Schickſal? Wenn der nicht zu helfen vermochte unter ſolchen Umſtänden: wo dann ſoll Hülfe herkommen, ſo oft ſich ein Theil des menſchlichen Geſchlechts an gleichem Rande des jähen Abgrundes befindet? Aber die Antwort liegt uns nahe, m. g. F.: wiewohl er göttlicher Geſtalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich zu ſein, und in der Geſtalt äußerer Macht und Herrlichkeit zu erſcheinen, ſondern er nahm Knechtsgeſtalt an. Diener wollte er nicht haben, die als ſolche für irgend eine Art irdiſcher Macht mit irdiſchen Waffen kämpften; ſondern von wenigen unangeſehenen Männern umgeben, ging er umher, daß er diene, und ſuche demüthig und beſcheiden, was ſich von ihm wollte finden und helfen laſſen. Alſo jeder irdiſchen Gewalt hatte er ſich einmal für immer völlig entäußert. Es war der ewige Rathſchluß Gottes und ſein ewiges Wohlgefallen, daß der Sohn Gottes auf Erden erſcheinen ſollte, nicht bekleidet mit einer geſetzlichen Gewalt, um über die Menſchen zu herrſchen, ſondern an der beſcheidenen Stelle derer, die ſelbſt dem Geſetze unterworfen ſind, wie auch der Apoſtel von ihm ſagt, daß, als die Zeit erfüllet war, Gott ſeinen Sohn geſandt habe, unter das Geſetz gethan. Darum nun lag ihm nicht ob, in den bürgerlichen Verhältniſſen ſeines Volkes Hülfe zu ſchaffen; von ihm konnte nicht verlangt werden, er ſolle die Handlungsweiſe der Einzelnen und die gemeinſamen Beſtrebungen ſeines Volkes durch zweckmäßige Verbote und durch weiſe Befehle und Anordnungen in diejenigen Wege leiten, in welchen Rettung und Heil lag. Denn gewiß, hätte ihm dieſes obgelegen, ſo hätte er kein Recht gehabt, zu weinen, als nur über ſich, wenn er rathlos geweſen wäre, das Rechte zu finden, oder unvermögend, ſich Gehorſam zu verſchaffen. So aber, indem er nun fand, daß weder von ſelbſt das Volk dieſe Wege einſchlage, noch auch zum richtigen angehalten wurde von denen, welche den Beruf hatten, daſſelbe zu lenken durch das ihnen verliehene, wenngleich noch ſo geſchwächte, Anſehen, indem dieſe entweder verblendet waren über das, was heilſam ſey oder nicht, oder auch das gemeinſame Beſte ihrem eignen Vortheil und ihrem perſönlichen Anſehn aufopferten: was blieb ihm übrig, als er nahe hinzukam, und ſich ihm Alles, was bald geſchehen

ſollte, um ſo lebendiger vergegenwärtigte, weil er nun zum letzten Male die heilige Stadt, aus der er nicht wieder herauskommen ſollte, ohne durch ſeinen Tod gebüßt zu haben für das menſchliche Geſchlecht, in ihrem feſtlichſten Glanze und in der Fülle ihrer Pracht und Herrlichkeit vor ſich liegen ſah, was blieb ihm übrig, als zu weinen!

Allein gab es denn wirklich keinen Mittelweg für den Erlöſer, ſo daß er ſich, da er mit keiner geſetzlichen Gewalt bekleidet war, um ſein Volk nach richtiger Einſicht zu führen, beſchränkt geſehen hätte auf einen unthätigen Schmerz über die thörichten Wege, auf denen es ſeinem Verderben entgegenging? Das dürfen wir freilich nicht glauben, m. gel. F., wenn wir ihn auch nur ganz menſchlicherweiſe betrachten auf der Stelle, die er in der Geſellſchaft einnahm. So ungleich hat überhaupt Gott die Menſchen nicht geſtellt, daß außer denen, welchen die obrigkeitliche Gewalt übertragen iſt, Niemand etwas beitragen könnte, um drohende Uebel von dem gemeinen Weſen abzuwenden. Vielmehr vermag Jeder etwas zu thun, ja genug nicht nur, um ſich ſelbſt der Mitſchuld zu entladen, ſondern auch um, wenn nicht Alles zu verhindern, doch Einiges zu mildern und zu verzögern. Auch gab der Erlöſer ſich hierüber ſelbſt das beruhigendſte Zeugniß in einer andern Rede, auch aus ſeinen letzten Tagen, worin er ausruft: „Jeruſalem, Jeruſalem, wie oft habe ich deine Kinder verſammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel lockt; aber du haſt nicht gewollt." Und nur weil er ſich mit ſo gutem Gewiſſen ſagen konnte, daß er ſelbſt nichts verabſäumt hatte, was irgend in ſeinen Kräften ſtand, um das Heil ſeines Volks zu fördern, und es von dem drohenden Jammer zu retten, und nur ſie nicht gewollt hatten, nur deßhalb konnte er ſo reine Thränen vergießen. Und wir, m. g. F., können den Schmerz des Erlöſers, wie unſer Text ihn ſchildert, weder verſtehen, wenn wir nicht auf jene frühere Thätigkeit zurückſehen, an welche er in der eben angeführten Rede erinnert, noch dürfen wir je in Fällen ähnlicher Art uns jenen Schmerz aneignen, wenn wir nicht auch dieſes Zeugniß für uns in Anſpruch nehmen können. Wie hätte er denn alſo die Söhne und Töchter Jeruſalems zu ſich ſammeln wollen? Gewiß, nur ganz boshafte oder ganz unverſtändige Menſchen konnten damals, oder nachher, ihn beſchuldigen, er habe dennoch im Schilde geführt, ſich irgend eine Gewalt anzumaßen, die ihm nicht zukam, und habe heimliche Anſchläge geſchmiedet durch

vielleicht uns unbekannte Freunde und Jünger, um das Volk zu verführen, daß es ſich, wenn er zu gelegener Zeit das Zeichen dazu geben würde, auflehnen ſollte, gleichviel ob gegen die fremde Herrſchaft der Römer, oder gegen das Anſehen der Prieſter und die Verfaſſung des Tempels. Nein, die Geſchichte ſeines ganzen Lebens und aller der Seinigen zeigt deutlich genug, wie fremd er allen Unternehmungen dieſer Art immer geblieben war, und mit wie vollem Rechte er in der einen Hinſicht ſagen konnte, er ſey nicht geſonnen, auch nur einen Titel der geſetzlichen Verfaſſung zu löſen, und in der andern, ſein Reich ſey durchaus nicht von dieſer Welt. Vielmehr, wenn er verlockt werden ſollte zu ähnlichen Unternehmungen, war er geflohen, und hatte ſich verborgen, wenn ſie ihn zum Könige ausrufen wollten, und ihnen verwieſen den Unverſtand, mit welchem ſie ſeine Worte falſch deuteten und ſchätzten. Ja nicht nur Er ſelbſt war geflohen, ſondern auch ſchon auf die von ihm vorausgeſehene Zukunft hin hatte er ſeinen Jüngern gerathen, Judäa zu fliehen, wenn es anfangen würde, ſich mit ſolchen Gräueln zu bedecken. Und als die Häupter des Volkes auf eine liſtige Art entweder ſeine Geſinnung erforſchen oder ihm Fallſtricke legen wollten durch die Frage: ob es auch recht ſey, dem Kaiſer Zins zu geben? da wies er ſie auf eine ſo einfache Weiſe ab durch die bekannte Frage: weß das Bild und die Ueberſchrift ſey auf der Münze, die ihnen den heilſamen Schutz einer herrſchenden und leitenden Macht vergegenwärtigte, und durch deren Gebrauch ſie dieſen Schutz ſelbſt anerkannten, daß wohl Niemand glauben konnte, er halte noch mit etwas hinter dem Berge; ſondern gerade und ſchlicht war ſowohl ſeine Ermahnung, dem Kaiſer zu geben, was des Kaiſers ſey, als ſeine Aufforderung, ſich dabei immer auch das gute Gewiſſen zu bewahren, daß ſie Gotte immer gäben und gegeben hätten, was Gottes ſey. Mit ſeinem Beſtreben aber, die Kinder ſeines Volkes zu ſammeln unter ſeinen ſchützenden Fittig, hatte es, wie wir aus ſeiner ganzen Geſchichte ſehen, dieſe Bewandniß. Immer noch ſtolz auf die alten Vorzüge der göttlichen Erwählung und auf die von Gott beſonders geliebten und geſegneten Väter, erhob ſich in ſeinen Gedanken das Volk, zu dem der Erlöſer gehörte, über die heidniſchen Völker, die es umgaben, ja eben ſo auch über das Volk, von dem es ſchon ſeit geraumer Zeit beherrſcht wurde; darum trug es ſein Joch nur mit einem ſchwer verhaltenen Unwillen, welcher bei geringen Veranlaſſungen leicht ausbrach in übel erſonnene, thörichte Unternehmungen. Indem nun der Erlöſer, fort-

ſetzend die Predigt des Johannes, ſeinem Volke verkündigte ein Reich Gottes, welches nahe herbeigekommen ſey, und hierauf ihre ganze Aufmerkſamkeit und alle ihre Beſtrebungen hinrichtete, ihnen dabei aber eben ſo wenig als Johannes verhehlte, daß ſie an demſelben Theil zu nehmen keinesweges etwa ſchon berechtigt wären durch ihre Geburt und ihre Abſtammung, ſondern Buße thun müßten, und ein neues Leben im Geiſte beginnen, zu welchem er ihnen Kraft geben und ſelbſt vorleuchten wollte: ſo wußte er, wenn es ihm gelänge, ſie ganz oder größtentheils in dieſes Reich Gottes zu ſammeln, welches er zu ſtiften berufen war, und welchem alle irdiſchen Zwecke fremd waren, die den Lauf menſchlicher Ordnungen und Geſetze hätte ſtören können, ſo würde auch in dieſem ihr eitler Stolz gedemüthiget, ihre Leidenſchaften gemäßiget, und fromme Ergebung auf der einen Seite, aber auch fromme Zuverſicht und Weisheit auf der andern, immer weiter unter ihnen verbreitet werden, ſo daß ſie nicht mehr, wie bisher, ihr Verderben beſchleunigen, und das Gericht Gottes auf ſich ziehen würden. Denn wenn ſie ſich ſo umwandelten, war auch zu hoffen, daß der Argwohn der über ſie herrſchenden Römer, zu welchem dieſe nicht mit Unrecht gereitzt wurden durch das häufige empöreriſche Beginnen, ſich allmählig verlieren würde, wenn das Volk in den ſtillen Gang des innern und ſeligen Friedens mit Gott eingeleitet, und alles Irdiſche nur als Mittel zu dem Ewigen anſehend, ſeine, wenngleich nicht ungegründeten, Anſprüche ruhen ließe, und das Geſchick, das ihm mit ſo vielen Völkern gemein war, lieber ruhig ertrüge und die gewaltthätigen Verſuche nicht mehr erneuerte, welche doch nur dienen konnten, die Empfindung des erlittenen Unrechts kund zu thun und aufzufriſchen, als es wirklich abzuwälzen. So gedachte der Erlöſer Jeruſalems Söhne zu ſammeln unter ſeine Flügel und zu ſchützen vor dem Unglück, welches ſie ſich ſelbſt bereiteten. Aber ſie hatten nicht gewollt; und indem er ſich nun deſſen bewußt war, wie er ſeinerſeits nichts verabſäumt hatte, was zu ihrem Frieden dienen konnte, bis zu dieſer letzten Stunde ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit unter ihnen, ſo blieb ihm nun nichts weiter übrig, als zu weinen über die Stadt und über das Volk.

Aber über wen eigentlich weinte der Erlöſer, als er die Stadt anſah? In derſelben wohnten, wie ſich nicht nur ſchon ohnehin vermuthen läßt, ſondern wir auch aus ſpäteren Erzählungen beſtimmt wiſſen, auch Jünger von ihm, mögen ſie auch nur ein kleines Häuflein gebildet haben; und ſo durfte er vorausſetzen, daß

deren auch noch zu jener Zeit daſelbſt ſeyn würden, von der er redete. Weinte er über dieſe zunächſt und vorzüglich? Wohl nicht, obgleich wir glauben möchten, ſein Mitgefühl werde ſich auch auf die vornämlich bezogen haben, die ſeinem Herzen die Nächſten waren. Denn wenn er über diejenigen weinte, welche er zwar hatte gewollt unter ſeine Flügel ſammeln, die aber ſelbſt nicht gewollt hatten, über diejenigen, vor deren Augen immer noch verborgen geblieben war, was zu ihrem Frieden diente: ſo ſchloß er ja vielmehr gerade diejenigen aus von ſeinem Mitgefühle, welche er in ſein Reich wirklich geſammelt, und die durch ihn den Frieden ſchon gefunden hatten, anſtatt deſſen die übrigen einem ganz andern Ziele vergeblich nachjagten. Dieſes kann uns hart ſcheinen; aber auch anderwärts finden wir den Erlöſer ſo. Ohne Spuren einer ſolchen weichen Gemüthsſtimmung bereitet er ſie darauf vor, was für Unruhen und Leiden ſie würden durchzumachen haben, unſchuldig für ihr Theil, mit eben Jenen, die durch Verſchmähung der dargebotenen göttlichen Hülfe ſich und ſie in das Verderben geſtürzt hatten. Und trockenen Auges verkündigt er ihnen vorher, was ſie, unabhängig von jenem allgemeinen Geſchick, als ſeine Verkünder um ſeines Namens willen nicht minder Hartes würden zu erleiden haben. So ſcheint er denn der Meinung geweſen zu ſeyn, daß das öffentliche Unglück, welches von ſeinem Volke nicht mehr abzuwenden war, da ſeine heilſamen Beſtrebungen bei demſelben keinen Eingang fanden, immer noch am Leichteſten von denen getragen werden konnte, welche daſſelbe mit ihm gewollt, ſelbſt wenn ſie außer ihrem Antheil an dem allgemeinen Leiden noch beſonders dafür zu erdulden haben ſollten, daß ſie nicht aufhörten, zum Guten zu rathen, und den wahren und bleibenden Frieden zu verkündigen. Dieſe alſo beweinte er nicht, ſondern tröſtete ſie mit dem Bewußtſeyn, daß ſie dennoch das Salz der Erde ſeyen, welches ſeinen Werth und ſeine Wirkſamkeit behalte, ſo lange es nur nicht dumpf werde, und daß ſie, wie unheilbar auch die Geſellſchaft darniederliege, welcher ſie durch die Geburt angehörten, ſie doch auf der andern Seite der Heerde einverleibt wären, welche, wenn auch der Hirt geſchlagen und ſie ſcheinbar zerſtreut würde, doch immer wieder ſollte geſammelt und allmählig das ganze menſchliche Geſchlecht durch ſie veredelt werden. — Ueber die er aber weinte, das war auf der einen Seite der große Haufe derer, welche deßwegen die Zeichen der Zeit, wie der Erlöſer klagt, nicht verſtanden, weil ſie ſich überhaupt nur um die Zeichen des täglichen Wetters be-

kümmerten, und, in die Sorge für irdiſche Befriedigungen verſunken, keinen Sinn hatten für die größeren Angelegenheiten ihres Volkes. Ueber dieſe weinte er, weil ſie nicht begreifen wollten, daß eine ſolche Geſinnung überhaupt niemals und unter keinen Umſtänden, wie ſcheinbar ſie auch oft möge angeprieſen werden, den wahren Frieden des Menſchen fördern kann. Auf der andern Seite aber weinte er über das wohl eben ſo zahlreiche, nicht gleichgültige, aber wankelmüthige Volk, von welchem ſchon bald im Anfange des öffentlichen Lebens unſeres Herrn Johannes ſagt: es hätten zwar in Jeruſalem eine Menge an ihn geglaubt, weil ſie die Zeichen geſehen, welche er that; er aber habe ſich ihnen nicht vertraut, denn er habe ſie Alle gekannt. So wußte er wohl, daß auch Viele von denen, welche ihm jetzt: Hoſiana dem Sohne Davids, zuriefen, in wenigen Tagen auch: Kreutzige! kreutzige! rufen würden, und, wie ſie ihm leichtlich geglaubt hatten, aber bald hinter ſich gegangen waren, nachdem der erſte Eindruck ſich verloren hatte, und ſeine Forderungen ihnen in klarer Strenge vor Augen traten, ſo auch in jenen Zeiten allgemeiner Verwirrung leichtlich ſich würden verleiten laſſen, wenn ihnen Einer zurief: Hier iſt Chriſtus, oder da iſt Chriſtus. Nichts konnte wohl beweinenswerther ſeyn für den Freund der Menſchen, der es beſonders darauf angelegt hatte, daß das Herz feſt werden ſollte, als dieſe unſichere Beweglichkeit, dieſes hohle Schwanken, dieſe ſchauderhafte Leichtigkeit, Vertrauen zu geben und zu entziehen, Grundſätze und Anſichten anzunehmen und wieder abzuwerfen. Und wie häufig damals ein ſolches wetterwendiſches, jedem Eindruck des Augenblickes folgendes Weſen unter denen muß geweſen ſeyn, welche für etwas gelten wollten, das ſehen wir am Beſten daraus, daß der Herr ſelbſt ſich veranlaßt ſah, dem Johannes ausdrücklich, und als ob dieß eher eine Seltenheit ſey, das Zeugniß zu geben: er ſey nicht ein ſolches von jedem Winde bewegtes Rohr. — Neben jenen Gleichgültigen und dieſen Allzubeweglichen gab es gewiß in Jeruſalem nun eine weit kleinere Anzahl ſolcher, welche mit vollem Bewußtſeyn und beharrlichem Willen, ſey es nun aus Eigennutz oder aus Herrſchſucht, oder aus Eifer um Gott, aber ohne Verſtand, wahre Widerſacher und thätige Feinde des Erlöſers waren. Siegen konnte dieſe kleine Anzahl demohnerachtet für den Augenblick, weil, wie die Kinder der Finſterniß klüger ſind, als die Kinder des Lichts ſeyn wollen, auch dieſe verſtanden aus der Unthätigkeit der Gleichgültigen Vortheil zu ziehen, und die Beweglichen für den Augenblick zu ge-

winnen und zur leidenſchaftlichſten Feindſeligkeit gegen den Erlöſer zu entflammen. Ob nun ſeine Thränen auch dieſen gegolten haben: wer könnte das bezweifeln, der ſich ſeiner Fürbitte für ſie am Kreutze erinnert! Aber auch das dürfen wir nicht überſehen, daß er ihrer hier gar nicht beſonders gedenkt, und, vom Jammer über die dringende gemeinſame Gefahr durchdrungen, weder deſſen, was ihm ſelbſt unmittelbar bevorſtand, noch der perſönlichen Feindſchaft der Angeſehenen im Volke gegen ihn auch nur mit Einem Worte erwähnt.

II. Nun aber, m. g. F., laßt uns dem Erlöſer folgen von ſeinen frommen Thränen, den Zeugen ſeines Mitgefühls und ſeiner Selbſtverläugnung, zu ſeiner Geſchäftigkeit im Tempel, wo er kaum angelangt war, als er anfing, diejenigen hinauszutreiben, welche in den Vorhöfen deſſelben kauften und verkauften. Hätte nun dieſes äußerliche Treiben nur in dem Maße ſtatt gefunden, wie es die wirklichen Bedürfniſſe des Tempeldienſtes erforderten, und mit der Zurückgezogenheit und Stille, die einem ſo untergeordneten Geſchäfte in der Nähe der heiligſten Stätte wohl anſtand: ſo würde der Erlöſer gewiß mehr Nachſicht gebraucht, und nicht das harte Wort geſprochen haben: „Es ſtehet geſchrieben: mein Haus iſt ein Bethaus, ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht.“

Doch um dieſe Handlung unſers Herrn in ihrer ganzen Bedeutung zu verſtehen, laßt uns doch jene heiligen Räume, in denen ſie ſtatt fand, uns näher vergegenwärtigen, und bedenken, was es noch ſonſt darin gab, was die Aufmerkſamkeit des Erlöſers hätte auf ſich ziehen können. Er war gewohnt geweſen, und bis auf den Tag, wo er zum letzten Male die Stadt verließ und in die Hände ſeiner Feinde gegeben wurde, war er der Gewohnheit treu geblieben, ſo oft er zu feſtlichen Zeiten in die heilige Stadt kam, und ſo lange er darin verweilte, täglich in den Höfen und Hallen des Tempels zu lehren. Aber nicht er allein that dieſes, ſondern neben ihm lehrten auch die Schriftgelehrten, deren Zuhörer und Schüler er in ſeiner Kindheit an eben dieſer Stelle geweſen war, Sadducäer und Phariſäer, Beide oft von ihm, und nicht ſelten durch ſtrenge und harte Rede, widerlegt, oft von ihm bitter getadelt über die Art, wie ſie ſich ihres Anſehens bei dem Volke bedienten. Allein wenngleich dieſe noch immer fortfuhren, daſſelbige wie ſonſt zu lehren neben ihm, und gewiß auch lehrend nicht unterlaſſen haben werden, gegen ihn zu arbeiten, um das Volk von ihm abzuwenden, ſo wie ſie auch ihn ſelbſt im Tempel mit

ſpitzfindigen Fragen aus böſer Abſicht hinterliſtig verfolgten: gegen ſie that er dennoch nichts, er richtete keine Art von Gewalt gegen ſie, und ſagte nicht von ihnen, daß ſie durch ihr Lehren ſeines Vaters Haus entheiligten und zur Mördergrube machten. Vielmehr mußte die Ruhe und Stille, die er in den Umgebungen des Tempels herzuſtellen ſuchte, ihnen nicht minder zu gute kommen, als ihm ſelbſt. So ließ er ſie immerfort neben ſich lehren, nicht als ob er ſeine Meinung von ihrer Lehre und von der Geſinnung eines großen Theiles unter ihnen geändert hätte; ſondern weil doch Viele von ihnen es im Innern ihres Herzens redlich meinten, nach ihrer Weiſe, und, wenngleich nicht mit richtiger Einſicht, und nicht ohne ſchädliche Vorurtheile zu begünſtigen, doch Eiferer waren, nicht gerade nur für ſich ſelbſt und ihr Anſehen, ſondern doch auch für das Geſetz, und daß es auch unter ihnen Männer gab, bei denen das, was ſie lehrten, wahrhafte Ueberzeugung war, die ſie durch fleißiges, wenngleich irregeleitetes, Forſchen in der Schrift erworben hatten. Wenn nun gleich er, welcher wohl wußte, was in jedem Menſchen war, gar wohl vermochte, die Wohlmeinenden von den Andern zu ſcheiden: ſo gehörte es doch mit zu ſeiner Entäußerung, dieſe Scheidung nicht durch eine äußere That geltend zu machen. Und darum wollte er lieber ſie Alle nicht ſtören, um dieſe herrliche Lehrfreiheit, deren er im Trmpel und in den Schulen ſich ſelbſt erfreute, nicht zu verkürzen durch eine ſolche Ausübung ſeiner Gewalt, wie er ſie hier gegen diejenigen richtete, die im Tempel verkauften und kauften. So hat er denn hier aus der tiefſten und innigſten Ueberzeugung gehandelt, daß in Sachen der Ueberzeugung mit keiner anderen Kraft, als mit der Kraft der Wahrheit, auf die menſchliche Seele gewirkt werden könne und dürfe. Darum, ſo wenig er gewaltthätig gegen dieſe ſeine Widerſacher auftreten wollte, ſo wenig entzog er ſich übrigens der Gemeinſchaft mit ihnen. Vielmehr wenn ſie ihm Fragen vorlegten aus der Schrift, ſo beantwortete er ſie ihnen, mochten ſie es nun ehrlich gemeint haben oder argliſtig, und nicht nur das, ſondern er wandte ſich dann auch ſeinerſeits an ſie, und legte ihnen ſelbſt Fragen vor, um zu verſuchen, wie weit er es darin bringen könne, ſie ihrer Irrthümer entweder zu zeihen, oder dieſelben wenigſtens unſchädlich für Andere zu machen, wenn dieſe ſähen, wie wenig die geprieſenen Meiſter im Stande wären, ſich gegen die göttliche Kraft der Wahrheit, die aus ihm redete, zu vertheidigen. Eben ſo aber auch, wenn er die Phariſäer ergriff bei ihrer hochmüthigen

geiſtigen Herrſchſucht, welche dem Volke Laſten aufbürden wollte, welche ſie ſelbſt nicht zu tragen gedachten, oder bei der Heuchelei, die ſich den äußeren Schein von etwas zu geben wußte, wovon das innere Weſen ihnen fremd war: dann züchtigte er ſie ohne Schonung, jedoch immer nur mit dem Schwerdte ſeines göttlichen Wortes, und rief das Wehe aus über ihre Heuchelei, wodurch ſie das Volk hinderten, den Sinn für das Reingute und Göttliche in ſich zu entwickeln, und der lauten Stimme der Wahrheit zu folgen.

Nur gegen diejenigen, die das Heiligthum entehrten durch ein unreines, unſicheres und deſto leichter betrügeriſches Verkehr, gegen dieſe gebrauchte er eine gebietende Gewalt, und fing an, ſie aus dem Tempel herauszutreiben. Aber was für eine Gewalt war auch dieſe? Unſere Erzählung möchten wir in dieſer Hinſicht wohl ausführlicher wünſchen, auf welche Weiſe ſich denn der Erlöſer Gehorſam verſchafft habe von dieſen Menſchen, und wie es zugegangen, daß die Wechsler und die Taubenkrämer es ſo ruhig hingenommen, als Chriſtus, nach der Erzählung des Matthäus, ihre Tiſche und ihre Stühle umſtieß. Würden doch wohl die Aufſeher des Tempels mit ihrer Wache, wenn es ihnen Ernſt geweſen wäre, Ordnung zu erhalten, glimpflicher angefangen, und erſt, wenn ſie Widerſtand erfahren hätten, ſolche Gewalt gebraucht haben! Und Chriſtus konnte ſich auf gar kein obrigkeitliches Anſehen berufen, und gar keine äußere Hülfe ſtand ihm zu Gebote, wenn diejenigen ſich nicht fügen wollten, die er hinaustrieb: viel eher hätten ſie es wagen können, die Hülfe der Tempelwache in Anſpruch zu nehmen. Eben daraus aber ſehen wir, daß es auch hier keine äußere Gewalt war, welche der Herr ausübte. Und wenngleich eine ausführlichere Erzählung des Johannes von einer früheren ähnlichen Handlung Chriſti ſagt: er habe eine Geißel gedreht mit ſeinen Händen, und damit die Käufer und Verkäufer herausgetrieben, — wie ſollte das wohl angeſehen werden können als eine eigentliche leibliche Gewalt, da ein Einzelner eine ſolche gegen eine große Menge von Menſchen unmöglich ausüben kann; ſondern auch die Geißel kann nicht als Strafe oder durch den Schmerz wirkſam geweſen ſeyn, den ſie verurſachte, vielmehr war ſie nur ein Zeichen von dem Ernſte, womit er ſeinen Willen ausſprach, und davon, wie dringend und eilig er ihn wollte erfüllt ſehen. Hierdurch nun, und mithin durch eine geiſtige Gewalt, wurde die Menge erſchüttert, ſo daß ſie ſich ſeinem Willen fügte. Alſo auch in dieſem Falle übte der Herr keine andere

Gewalt aus, als diejenige, welche ihm allein geziemte, immer nur die Gewalt des Wortes und die Gewalt des ſtarken Willens, mit welchem er das göttliche Wort befehlend ausſprach und in die Gemüther der Hörenden gleichſam hineindonnerte, daß ſie nicht anders konnten, als verwundert und gleichſam betäubt folgen, und thun, was er gebot.

Zuletzt aber, m. g. F., können wir uns der Frage wohl nicht enthalten: welchen Erfolg nun eigentlich dieſe Handlung des Erlöſers gehabt habe? An dem augenblicklichen läßt uns freilich der ganze Ton der Erzählung nicht zweifeln; und daß er ſelben Tages hat ruhig im Tempel lehren und heilen können, ohne durch jenes Getümmel geſtört zu werden, iſt wohl gewiß. Aber Johannes erzählt uns, daß auch früher ſchon, bald am Anfange ſeines öffentlichen Lebens, als er zum erſten Male zu Jeruſalem auftrat im Tempel als Lehrer und Ausleger der Schrift und als Verkündiger des Reiches Gottes, der Erlöſer eine ähnliche Handlung verrichtet habe. Er war nun alſo zum zweiten Male in dem Falle, daſſelbe zu thun; und wie er zum erſten Male nur eine augenblickliche Wirkung hervorgebracht hatte, und wir nicht wiſſen können, ob nicht, ſo oft er auf den hohen Feſten ſeines Volks in dem Tempel erſchien, er es erſt eben ſo habe machen müſſen, ohne daß die heiligen Geſchichtſchreiber es uns hinterlaſſen haben, — ſo wird auch wohl diesmal der Erfolg nur ein vorübergehender geweſen ſeyn. Für ſeinen nächſten Berufszweck, ruhig im Tempel zu lehren, hatte er nun auch daran genug gehabt; ja er würde mit aufmerkſamen und eifrigen Zuhörern immer noch irgendwo einen geräuſchloſen Aufenthalt gefunden haben. Aber er tadelt, ohne Rückſicht auf ſein Bedürfniß, an und für ſich, daß das heilige Haus, welches ein Bethaus ſeyn ſollte, in ſolchem Grade zu irdiſchen Zwecken gemißbraucht ward; und wir ſehen, daß er, wenngleich ſchon eine frühere Erfahrung ihm gezeigt, wie wenig er allein gegen einen ſo alten Mißbrauch auf die Länge ausrichten konnte, demohnerachtet nicht ermüdet, immer wieder nicht nur ſeinen Tadel öffentlich auszuſprechen, ſondern auch ſich dem Uebel entgegenzuſetzen, ſo weit es nur irgend in ſeiner Macht ſtand. Und ſo ging an ihm, wie Johannes ſagt, indem er uns die frühere Begebenheit ſchildert, das Wort in Erfüllung: „der Eifer um dein Haus hat mich verzehret." So konnte der Herr nicht anders als unbekümmert um den Erfolg ſich ganz dieſem Eifer hingeben, und nichts, was in ſeinen Kräften ſtand, wollte und konnte er

unterlaſſen, um ſeinerſeits unſchuldig daran zu ſeyn, wenn das Haus ſeines Vaters, wie er es nannte, entweiht wurde. Soviel an ihm war, ſollte es ein Bethaus ſeyn und bleiben, und nichts Anderes.

III. Und nun, nachdem wir die wehmüthigen Thränen des Erlöſers und ſein friſches Hintreten zur kräftigen That nach einander betrachtet haben, — laßt uns auch auf die Verbindung, die zwiſchen beiden ſtatt findet, unſere Aufmerkſamkeit richten, indem uns auch dadurch des Erlöſers Sinn und Weiſe noch deutlicher werden muß.

Wenn wir zuerſt ſchon eben geſehen haben, wie der Erlöſer dasjenige, was er als Recht in ſich fühlte, wozu ſein Gewiſſen, ſein Eifer, ſein Beruf ihn trieb, es wenigſtens zu verſuchen, auch immer wieder gethan und verſucht habe, wenn auch mit dem beſtimmten Vorausſehen eines geringen Erfolgs: ſo ſehen wir, wenn wir von dieſer That zurück denken an jene früheren weiſſagenden Worte des Erlöſers, noch von einer andern Seite, wie ihm das Zeugniß, welches er durch ſeine That ablegte von ſeiner Geſinnung, weit mehr werth war, als irgend ein Erfolg. Denn wenn der Erlöſer nun doch wußte: bald werde die Zeit kommen, wo dieſer Tempel zerſtört werden ſollte, ſo daß kein Stein auf dem andern bliebe, und bald alſo werde dieſes Haus ſeines Vaters nicht mehr jenen heiligen Geſchäften gewidmet ſeyn, aber auch nicht mehr von leichtſinnigen, weltlich geſinnten, eigennützigen Menſchen frevelhaft können entweiht werden; wenn ſein Gemüth ſo eben erfüllt war mit dem Bilde dieſer gar nicht mehr fernen Zukunft: wie konnte er es wohl, zumal er darauf ausging, ein ganz neues Reich Gottes zu ſtiften, das gar keines Tempels in dieſem Sinne bedurfte, wie konnte er es noch der Mühe werth halten, mißliche und wenig begünſtigte Verbeſſerungsverſuche zu machen mit einer Anſtalt, von deren baldigem Untergang er ſo überzeugt war? Laßt uns dabei an jenes andere Wort des Herrn denken: daß er nicht gekommen ſey, das Geſetz aufzulöſen, ſondern es zu erfüllen. Und gewiß werden wir recht thun, wenn wir dieſes Wort des Herrn nicht nur auf den ſittlichen Kern, ſondern auf die ganze Ordnung der jüdiſchen Gottesdienſte, wie ſie im Geſetze enthalten iſt, und von der Stiftshütte auf den Tempel übertragen war, anwenden. Dieſe wollte er nicht zerſtören; er wußte, daß ihre Stunde bald ſchlagen würde, aber von ihm ſelbſt ſollte die Zerſtörung deſſen, was ihm ein heimiſches, vaterländiſches Heiligthum war, nicht aus-

gehen. Hiernach alſo hat der Erlöſer auch hier gehandelt, wohl wiſſend, daß ſo feſt gegründete und weitverbreitete menſchliche Anſtalten, zumal die ſich auf göttliche Dinge beziehen, niemals untergehen ohne Schuld. Wer nun das Verderben walten läßt, ohne es zu hemmen, wie er kann, der theilt immer die Schuld, die Zerſtörung geht mit von ihm aus, und er kann nicht ſagen, er habe nur untergehen laſſen, was ſchon dem Untergange geweiht war. Denn wenn Alle ſich verbinden, dem Verderben zu wehren: ſo wird auch der Untergang wenigſtens aufgehalten. Wollte alſo der Erlöſer jenem Worte treu bleiben, ſo durfte auch die feſteſte Ueberzeugung von der bald bevorſtehenden Zerſtörung des Tempels ihn nicht hindern, ſo zu handeln, wie er that. Sein Gemüth mußte aufgeregt werden, wo er Mißbrauch und Entweihung ſah; ſein innerſtes Gefühl forderte ihn für den Augenblick auf zum Widerſtande; dieſer Widerſtand war zugleich der natürlichſte Ausdruck ſeines Willens, das leuchtendſte Beiſpiel, auf daß ſich Niemand entſchuldigen könne, und die bezeichnendſte Stimme der Lehre und der Warnung. Und darum, m. g. F., weil der Erlöſer dieſer Handlungsweiſe nie untreu ward, konnte auch dieſes Beides in ihm auf eine ſo wunderbare Weiſe in einander erſcheinen, und ſich in einander verlieren: der weiſſagende Blick in die Zukunft, der dem geziemte, welcher höher war und mehr, als alle Propheten, und das beſcheidene ſich genügen laſſen an der menſchlichen Gegenwart, welches dem Menſchenſohne geziemte, deſſen Wahlſpruch war: daß der Vater Zeit und Stunde ſich ſelbſt vorbehalten habe, ihm aber und uns nichts gebühre, als in jedem Augenblicke den Willen des Vaters zu erfüllen. Darum fragte er eben ſo wenig nach nah oder fern, lang oder kurz, als nach gewiſſem oder zweifelhaftem Erfolge, ſondern that zu jeder Stunde aus dem innerſten und reinſten Gefühle für das Rechte und Gute, was ihm vor Handen kam zu thun.

Zweitens aber, wenn wir uns bei dem Worte des Erlöſers: „mein Haus iſt ein Bethaus," in Verbindung mit ſeinen wehmüthigen Thränen und dem weiſſagenden Worte: „und ſie werden keinen Stein auf dem andern laſſen," an jene frühere Rede des Herrn erinnern, als er ſprach: „es wird die Zeit kommen, wo man weder auf dieſem Berge — wo das Heiligthum der Samariter ſtand — noch zu Jeruſalem wird den Vater anbeten; ſeine Anbeter aber werden ſeyn Anbeter im Geiſte und in der Wahrheit, und ſolche will er auch jetzt ſchon haben," und alſo offenbar ſehen, die Abſicht des Erlöſers ſey vom Anfange an dahin gegan-

gen, das Haus des Herrn auf eine vor ihm nirgend bekannte und auch nur durch ihn mögliche Weiſe zu vergeiſtigen, indem er einen Dienſt Gottes ſtiftete, bei dem es nicht mehr möglich wäre, ſich dem Herrn mit den Lippen zu nahen, mit dem Herzen aber fern von ihm zu bleiben, Gott Opfer zu bringen und Gelübde zu bezahlen, ihm aber den Gehorſam des Herzens zu verweigern, kurz eine reine Anbetung des Geiſtes im Geiſte und in der Wahrheit; wenn das nicht nur vom Anfange an ſeine Abſicht war, ſondern er auch darin ſeiner Sache ſo gewiß war, daß mit eben ſo großer Sicherheit, als er hier trauernd von der bevorſtehenden Zerſtörung redet, er anderwärts auf das Freudigſte die Unvergänglichkeit des von ihm zu ſtiftenden Gottesreiches verkündigt, und die Unmöglichkeit, daß irgend etwas diejenigen aus ſeiner Hand reiſſen könne, welche der Vater ihm gegeben, ſo daß er auch gewiß von allen Gräueln der Verwüſtung in Jeruſalem und Judäa keine Verführung ſeiner Gläubigen fürchtete: wie ſollen wir es uns erklären, daß er über Begebenheiten weinte, welche der Erreichung ſeiner Abſichten mächtigen Vorſchub leiſten, und mehr als irgend etwas den Anbau ſeines Reiches fördern mußten? Oder war es nicht ſo, daß ſo lange der Tempel in Jeruſalem noch ſtand, und das Volk des alten Bundes noch im Beſitze des gelobten Landes war, ſo lange auch nicht nur einem großen Theile des Volkes das Evangelium von Jeſu ein Aergerniß bleiben mußte, weil es Veranlaſſung genug fand, die alten Verheißungen anders zu deuten, ſondern daß ſo lange auch die heilsbegierigen Heiden ſich natürlich theilten, und nur Einige das Evangelium vom Kreutze annahmen, Andere aber ſich zu der Herrlichkeit jenes Tempels wandten? Mußte nicht auf alle Weiſe das alte Jeruſalem vergehen, damit der neue Bau ſich deſto kräftiger und ſchöner erheben konnte? Und wie es ward, ſo hat es auch gewiß der Herr vorausgeſehen; und doch weinte er! Hätte es dieſem ſtarken Helden Gottes nicht beſſer geziemt, in thränenloſer Heiterkeit daran zu denken, wie dies veraltete Heiligthum mit allen ſeinen Einrichtungen zu Grunde gehen würde, um einer anderen und weit vortrefflicheren Anſtalt eine um ſoviel beſſere Stätte zu bereiten? Hätte er nicht mit Freuden einer Zerſtörung entgegen ſehen ſollen, bei der ſoviel Unvollkommenheit, ſoviel irdiſcher Wahn, ja ſoviel verderblicher Frevel mit zerſtört wurde, und alſo ein freier Raum für die Wahrheit gewonnen ward? Und doch weinte er? — Ja, wie ſicher auch ſein ahnungsreiches göttliches Gemüth in eine ſegensreiche Ferne hinausſah; wie viel

mehr Urſache er hatte, ſich über die Auswahl Gottes aus den damaligen und ſpäteren Geſchlechtern zu freuen, als ſich zu betrüben über das Elend, das verſtockte Herzen traf, und über den Untergang deſſen, was doch nicht mehr zu retten war: er weinte doch! So ſehen wir denn hinreichend, daß jene empfindungsloſe Stärke nicht die des Erlöſers war. Mit dem feſteſten Willen, das zu bewirken, wozu er geſendet war, mit der reinſten und unermüdetſten Hingebung aller ſeiner Kräfte und ſeines Lebens ſelbſt für dieſen Beruf, mit der erhabenſten Stärke im eignen Leiden, verband ſich bei ihm eine ſo menſchliche Regſamkeit des Gefühls, daß er trauern und weinen mußte darüber, daß auch das neue Reich Gottes, welches zu begründen er gekommen war, unter den Menſchen nicht könnte zum friſchen und kräftigen Leben gedeihen, ohne daß ſeiner Pflanzung auch gewaltſame Erſchütterungen und zerſtörende Gerichte des Höchſten zur Seite gingen. Freuen konnte er ſich nicht über die überſchwenglichen Leiden, durch welche ſeinem Volke und deſſen Führern der blinde Haß und die ſtumpfe Gleichgültigkeit gegen ihn vergolten ward; ſondern gefreut würde er ſich nur haben, wenn ſie noch zur rechten Zeit beherzigt hätten, was zu ihrem Frieden diente, und ſich dem neuen Bunde ſo zugewendet, daß durch die Verbeſſerung ihres Inneren alle Veranlaſſung vermieden worden wäre zur Zerſtörung der heiligſten Verhältniſſe und ihrer erhabenſten Denkmäler. Gleichgültig konnte es ihm nicht ſeyn, daß Tauſende zu ſeiner Rechten fielen und Zehntauſende zu ſeiner Linken, ſondern auch ihn ſchauderte vor den Verwüſtungen des Schwerdtes und den Gräueln feindſeliger Wuth, wie vor Allem, was nicht anders kann als von Unthaten begleitet ſeyn. Gleichgültig konnte es ihm nicht ſeyn, daß ein ganzes Volk ſich bei dieſer großen Scheidung zweier Zeiten gewaltſam losreiſſen ſollte von allen Vorſtellungen und Sitten, die ſeit Jahrhunderten tiefe Wurzel in ihm geſchlagen hatten, ſondern er fühlte den Schmerz zerriſſener und aus ihrem ruhigen Gleichgewichte gebrachter Seelen, welche dann am Meiſten in Gefahr waren, von jeder leeren Hoffnung, von jedem blinden Gerücht: „hier iſt er, da iſt er," irre geleitet zu werden. Aber indem er ſo durch ſein Mitgefühl das unſrige heiligte, daß auch wir uns nicht ſcheuen dürfen, jeder natürlichen Vorliebe in den großen Verhältniſſen der Menſchen ſchonend zu begegnen, und die Schmerzen mitzufühlen, welche unvermeidlich ſind, wenn das Alte zerſtört werden muß, um dem Neuen Raum zu machen: ſo nahm er doch nichts zurück von ſeinen Aufträgen an ſeine Jünger,

und wankte keinen Augenblick, ob er das neue Evangelium verkündigen ſollte, oder nicht, ob er ſelbſt dafür in den Tod gehen und auch ſeine Jünger gleicher Gefahr ausſetzen ſolle, oder nicht. Und in eben dieſer Vereinigung des reinſten menſchlichen Mitgefühls und der theilnehmenden Wehmuth bei aller Zerſtörung mit dem lebendigſten, keiner Furcht und keiner irdiſchen Hoffnung unterliegenden, Eifer für das, was der Wille ſeines Vaters an ihn und an das menſchliche Geſchlecht war, — in dieſer Vereinigung zeigt ſich das Göttliche des Erlöſers. Dieſer Vereinigung immer näher zu kommen, und weder rechts noch links abgelenkt zu werden von dieſem allein richtigen Pfade, dies bewirkt der Herr durch den Beiſtand ſeines Geiſtes allen denen, die ſein Werk auf Erden treiben wollen, ſo oft er ſie, gleichviel ob im Großen oder im Kleinen, in ähnliche Verhältniſſe und Beziehungen hineinführt. Und daran wird man zu allen Zeiten, und am Meiſten bei großen Entſcheidungen und Umwälzungen, ſeine Jünger erkennen, daß die Kraft der Liebe, welche der ſeinigen gleicht, niemals in ihnen erſtirbt, und daß auch unter den härteſten Kämpfen ſie für ſich, und ſo weit es in ihrer Hand liegt, das Böſe niemals anders überwinden wollen, als durch das Gute, nämlich durch die Kraft des ſeligen Glaubens und der göttlichen Liebe, welche die beſten Segnungen ſind für die Welt. Amen.

XXXVII.

Was unſere Wehmuth erregt bei der Entwickelung der heilſamen Rathſchläge Gottes.

Text. Luc. 2, 28—35.

Da nahm Er ihn auf ſeine Arme, und lobte Gott, und ſprach: Herr, nun läſſeſt du deinen Diener im Frieden fahren, wie du geſagt haſt; denn meine Augen haben deinen Heiland geſehen; welchen du berufen haſt vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volks Iſrael. Und ſein Vater und Mutter wunderten ſich deß, das von ihm geredet ward; und Simeon ſegnete ſie, und ſprach zu Maria, ſeiner Mutter: Siehe, dieſer wird geſetzt, zu einem Fall und Auferſtehen vieler in Iſrael, und zu einem Zeichen, dem widerſprochen wird (und es wird ein Schwerdt durch deine Seele dringen), auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden.

M. a. F. Auch jene Geſchichte, ſchon aus der Kindheit unſers Erlöſers, die wir neulich zum Gegenſtande unſerer Betrachtung machten, hatte zugleich bei dem Erfreulichen etwas Wehmüthiges, wie nämlich ſchon die erſte Frage nach dem neugeborenen Könige der Juden, indem die Nachricht von ſeiner Erſcheinung auf Erden Einige erfreute und beglückte, und Anderen zu unerwarteter Verwunderung gereichte, auch Einem zur Sünde ausſchlug. In dieſer Erzählung aber, von der ich nur einen Theil, um ſie ganz in euer Gedächtniß zurück zu rufen, vorgeleſen habe, in dieſer bricht nun das Wehmüthige, was überall durch die ganze Geſchichte des Chriſtenthums den Fortgang der Erlöſung begleitet, mitten in der Freude und in der Andacht des Herzens auf die unverkennbarſte Weiſe hervor. Wie freuet ſich der begnadigte Greis, den göttlichen Heiland, das Licht welches in die Welt gekommen war, zu erblicken! wie freuet ſich die jungfräuliche Mutter, den erſtgeborenen Sohn dankgerührt darzuſtellen in dem Tempel des Herrn! Aber

mitten aus der Freude und der Andacht klingt es uns hervor, daß er geſetzt ſey zum Falle Vieler, und zum Widerſpruche, und daß ein Schwerdt durch die Seele deren gehen ſolle, die ihn am Innigſten verehrte, und der er am Nächſten war. Dies Wehmüthige, m. g. F., welches vom Anfange des göttlichen Heils auf Erden an die ganze Entwickelung deſſelben begleitet, dieſes laßt uns jetzt zum Gegenſtande unſerer Betrachtung machen. Laßt uns zuerſt ſehen, worin es beſteht; zweitens, wer es am Meiſten und am Tiefſten zu empfinden pflegt; und endlich drittens, wie wir uns darüber zu tröſten haben.

I. Was das Erſte betrifft, ſo iſt unſere Frage beantwortet in denjenigen Worten unſeres Textes, an die ich euch jetzt wieder erinnert habe: „Dieſer iſt geſetzt zum Falle und zum Auferſtehen Vieler in Iſrael," ſagt Simeon; und zur Maria beſonders ſagt er, „und auch durch deine Seele wird ein Schwerdt gehen." So war es damals, m. g. F. Der Erlöſer erſchien, das Licht, geſandt vom Himmel, alle Völker zu erleuchten, und zum Preiſe des Hauſes Iſrael, welches keinen größeren Ruhm haben konnte, als daß nach dem Fleiſche von den Vätern Chriſtus der Herr herkomme; aber kaum war er öffentlich aufgetreten, und hatte verkündigt, daß er geſandt ſey von dem Vater, den Willen deſſelben zu erfüllen, kaum hatte er angefangen, die Menſchen von dem Leiblichen auf das Geiſtige, von dem Vergänglichen auf das Ewige hinzuweiſen, als auch ſchon Viele von denen, die ihm eine Zeitlang mit tiefer Bewunderung und freudigen Erwartungen gefolgt waren, wieder hinter ſich gingen und ihn verließen, weil die Rede ihnen zu hart war. Und wo nachher durch das Amt ſeiner Jünger das Evangelium weiter verkündigt ward, immer mehr zeigte es ſich zwar als das Licht, welches alle Völker erleuchten ſollte; aber wenn das Wort erſchallte: „Die Zeiten der Unwiſſenheit hat Gott überſehen, nun aber gebietet er allen Menſchen Buße zu thun, indem er ihnen vorhält den Glauben," ja, wenn dieſes Wort erſchallte, dann gereichte es auch zum Falle allen denjenigen, die nicht fähig wared, bis an das Innerſte ihres Herzens hinein Buße zu thun. Die Zeiten der Unwiſſenheit, die überſieht Gott, und rechnet ſie den Menſchen nicht zu; wenn aber das Licht in die Finſterniß ſcheint, und die Finſterniſſe nehmen es nicht auf, wenn den Menſchen vorgehalten wird ihre höhere Beſtimmung, und ihnen geprieſen und ihrem Herzen nahe gebracht die ewige Liebe des Vaters, die er uns erzeigt hat in ſeinem Sohne, und auch dann bleiben ihnen

die vergänglichen Dinge dieſer Welt lieber, als das himmliſche Vaterland, und auch dann mögen ſie lieber, wie bisher, den eiteln Götzen dienen, als im Geiſte und in der Wahrheit Den anbeten, der ein Geiſt iſt: dann iſt die Finſterniß gerichtet, und eben die Erſcheinung des Lichtes gereicht dann denen zum Falle, die vorher in dem verborgenen Schatten der Unwiſſenheit noch ungerichtet fortwandelten. Eben ſo nun iſt es auch jetzt noch. Sehen wir nach außen, m. g. F., ſo können wir uns nicht verhehlen, wir leben in einer ſchönen Zeit, in welcher die Sehnſucht, das Evangelium auch zu denen Geſchlechtern der Menſchen zu bringen, die noch in dem Schatten des Todes ſitzen, freudiger erwacht iſt, indem es viele treue und von heiligem Eifer ergriffene Seelen giebt, die Vater und Mutter und Vaterland verlaſſen für den gewinn- und ruhmloſen Dienſt des Evangeliums unter denen, die fern wohnen; aber auch jetzt noch iſt es in dieſer Beziehung eben ſo. Geſegnete Früchte bleiben nicht aus, das Licht ergreift hier und da Mehrere oder Wenigere, und führt ſie dem zu, vor welchem ſich beugen ſollen die Kniee aller derer, die auf Erden wohnen: aber das Verderben, welches in dem menſchlichen Herzen wohnet, der Trotz und die Verzagtheit deſſelben, die es entfernt halten von ſeinem Schöpfer und Herrn, offenbaret ſich auch jetzt in denen, welche, den göttlichen Ruf von ſich ſtoßend, uns für die Zeit erſcheinen als Kinder des Zorns. Sehen wir auf das Innere der chriſtlichen Gemeinſchaft, ſo laßt uns zurück gehen, m. g. F., in jene herrliche Zeit, der unſere evangeliſche Kirche ihre Entſtehung verdankt. Wie hell ſchien da das Licht in eine tiefe, dicke Finſterniß hinein, welche faſt die ganze chriſtliche Kirche ergriffen hatte, und wie Viele freuten ſich des herrlichen Scheines, erkannten die Kraft des Glaubens, und ließen ſich hinüber ziehen von den todten Werken zu der Freudigkeit der Kinder Gottes, die da frei gemacht ſind durch den Sohn. Aber wie Vielen gereichte auch jene herrliche Zeit zum Falle, denen nun auch, denn das Licht war da, die Unwiſſenheit nicht länger überſehen werden konnte, wenn ſie ſich nun entſcheiden ſollten, was ſie lieber mochten: den ſchnöden Gewinn behalten, den ſie noch länger davon haben konnten, wenn die Seelen der Menſchen in der Finſterniß des Aberglaubens und der Unwiſſenheit gelaſſen wurden, oder, alles Andere fahren laſſend und Allem entſagend, ſelbſt die Fackel ergreifen, welche die dicke Finſterniß erleuchtete. Ach wie Vielen, die zu einer ſolchen Entſcheidung kamen, gereichte jene herrliche Zeit zum Falle! Und

ſo, m. g. F., wie es immer war, wird es auch bleiben. Die Kirche des Herrn iſt gegründet, aber ſein Werk iſt noch lange nicht vollendet, das fühlen wir, und bekennen gerne demüthig, wie Alles auch unter uns noch Stückwerk iſt und unvollkommen, wie ſich immer noch erneuert jener urſprüngliche Kampf zwiſchen Licht und Finſterniß, den zu entſcheiden der Heiland der Welt gekommen iſt. Er hat ihn auch entſchieden, der Glaube hat die Welt überwunden, das Licht hat die Finſterniß vertrieben; aber nur inwiefern die Seinigen immer noch mit den Waffen des Geiſtes kämpfen um ſein herrliches und himmliſches Reich, und wiſſen und fühlen, daß ſie es nicht zu thun haben mit Fleiſch und Blut, ſondern mit den gewaltigen Mächten der Finſterniß, welche leider noch immer nicht ganz gedämpft ſind. Wo nun irgend ein neues Licht aufglänzt, und den Menſchen vorgehalten wird: o da merken wir die geſegneten Früchte bald. Aber jeder neue Fortſchritt in dem Werke der Erlöſung, eben weil er Viele zuerſt herausreißt aus einem Zuſtande gleichgültiger Unwiſſenheit, und ihnen oft plötzlich eine neue Entſcheidung abdringt zwiſchen dem reinen Gehorſam gegen den göttlichen Willen, und zwiſchen dem mancherlei meiſtens ſcheinbar Guten und Erfreulichen, was irgend wie mit dem ihnen bisher gewohnten Unvollkommenen und Verkehrten zuſammenhängt, ſo gereicht auch jeder ſolcher merkwürdiger Entwickelungspunkt in den Wegen der Vorſehung Vielen zum Falle.

Und eben deßwegen, weil es ſo iſt, und immer ſo ſeyn wird, fehlt auch niemals, was Simeon der Maria zuruft: „und ein Schwerdt wird durch deine Seele gehen.“ O, m. th. F., wie könnten wohl diejenigen, die ſich ſelbſt der Segnungen der Erlöſung freuen, die Gott danken für die Gnade, welche er ihnen erwieſen hat in Chriſto Jeſu, wie könnten die wohl ungerührt bleiben in ihren Herzen, und nicht zerriſſen und verwundet ſeyn eben darüber, daß es ſo iſt, wie wir uns eben erinnert haben. Denn wenn wir nun neben uns und um uns her in der Nähe und in der Ferne diejenigen ſehen, denen jene herrliche Erſcheinung des göttlichen Heiles zum Falle gereicht, wir, die wir fühlen, daß auch wir ihre Brüder ſind in der Schwachheit, daß niemals in der menſchlichen Seele der Keim des Verderbens ganz erſtickt, wir, die wir gern bekennen, daß es nicht unſere frühere Würdigkeit war, welche gemacht hat, daß uns das Licht erleuchtet, und daß wir ſeinem Scheine gefolgt ſind: wie ſollte, m. g. F., nicht unſere Seele zerriſſen ſeyn über der Verwirrung in dem Herzen unſerer Brüder!

Aber nicht dies allein; ſondern wenn die Erſcheinung des Herrn, und der weitere Fortgang ſeiner Lehre denen, welche die Finſterniß mehr lieben, als das Licht, zum Falle gereicht, dann ergrimmen ſie gegen die Kinder des Lichtes, und weil ſie klüger ſind in ihren Wegen, und ihnen auch die Kräfte der Finſterniß zu Gebote ſtehen, mit denen die Kinder des Lichtes nichts zu theilen haben: ſo fügen ſie dieſen leicht ſo viel Schmerz und Leid zu, als ſie nur gelüſtet, und es geht den Jüngern nicht beſſer, als dem Meiſter. Denn als Simeon dieſe Worte zur Maria ſagte, war gewiß in der Seele des begeiſterten und von Gott erleuchteten Sehers eine Ahnung davon, daß auch der Herr nicht anders, als durch Trübſal und durch Gehorſam bis zum Tode am Kreutz, in ſeine Herrlichkeit eingehen ſollte; und in dieſer Ahnung ſprach er jene Worte, welche ſo ſchmerzlich in Erfüllung gingen. Denn wenn gleich der Erlöſer ſelbſt oft geſagt hatte, daß er nur eine kleine Zeit auf Erden bleiben würde, und dann wieder zurückkehren zu Dem, der ihn geſandt hatte; und ſich deß gewiß auch ſeine Mutter tröſtete, als ſie ſchmerzensreich unter ſeinem Kreutze ſtand: doch durchbohrte gewiß ein Schwerdt ihre Seele. Und ſo geht es auch uns, und wird es immer gehen. Nothwendig ja müſſen wir uns freuen über jene Kraft des Glaubens und des Gehorſams, in welcher treue Jünger und Diener des Herrn, ſowohl jeder für ſich, als auch durch die gleiche Liebe und den gleichen Zweck auf mannigfaltige Weiſe unter einander verbunden, alle jene Schmerzen und jedes Trübſal dieſer Welt nicht achtend, das Amt redlich zu erfüllen trachten, welches ihnen aufgetragen iſt von dem Herrn. Aber ſo oft es dann wieder ſcheint, als würde das Licht, unterdrückt zwar nicht, aber doch zurückgedrängt wenigſtens von der Finſterniß; ſo oft die Diener des Herrn, geiſtig zwar nicht, aber leiblich, bluten unter dem Schwerdte ihrer Verfolger: denen, die das nicht trifft, durchbohrt dann ein Schwerdt die brüderliche Seele, und Beides, ſowohl das Verlangen, denen gleich zu ſeyn, die da gewürdigt werden, um des Herrn willen zu leiden, als auch der Schmerz darüber, daß jene eben das Leiden ihrer herrlichen Wirkſamkeit entzieht, Beides durchbohrt die liebende Seele. Das, m. g. F., das iſt das Wehmüthige in der Geſchichte der Erlöſung, welches den ganzen Fortgang derſelben immer begleiten wird, bis dahin, wo kein Schmerz mehr ſeyn wird, und keine Thräne, und wo kein Seufzer gehört wird.

II. Aber nicht gleichmäßig, und wohl uns, daß es ſo iſt,

nicht gleich ſind dieſe Schmerzen vertheilt, auch nicht unter denen, die dem Herrn wahrhaft anhangen in reiner Liebe und in ungefärbtem Glauben; und ſo laßt uns zweitens ſehen, wer denn am Meiſten und am Tiefſten dieſe Wehmuth empfindet. Nicht klein, m. g. F., war die Geſellſchaft, in welche uns die Erzählung unſers Textes hineinführt. Ein Mann wie Simeon, ausgezeichnet an Frömmigkeit, begünſtigt durch Stimmen und Zeichen von oben, angeſehen im Volke, war gewiß nicht allein, wo er erſchien, um in dem Tempel des Herrn zu beten, ſondern Viele werden ſich um ihn her verſammelt haben; und auch Maria und Joſeph werden begleitet geweſen ſeyn, wenn auch nur von einer kleinen Zahl theilnehmender Freunde, indem ſie ein heiliges Werk zu vollbringen hatten, den Erſtgeborenen darzuſtellen in dem Tempel, und die Gelübde der Mutter zu löſen. Aber von keinem wird uns erzählt, daß ſeine Seele ſo bewegt geweſen ſey, als von Simeon und von der Mutter des Herrn, die dieſe Worte in ihrem Herzen bewegte. Unſer Text erwähnt noch einer Prophetinn, die auch da geweſen ſey, und vernommen habe, wie Simeon das Kind, welches in dem Tempel dargebracht ward, erklärte für den Heiland der Welt; und es wird geſagt, ſie habe davon geredet zu Allen, die in Jeruſalem auf die Verheißung Gottes warteten. Aber daß ſie an dieſem wehmüthigen Gefühle Theil genommen, und von demſelben durchdrungen geweſen ſey, das wird nicht erzählt. Wohlan, wer ſind denn diejenigen, die dieſen heiligen Schmerz am Tiefſten und am Meiſten empfinden? Es ſind auf der einen Seite ſolche weit hinſchauende Seher, wie Simeon es war, denen, weil ſie die Noth der Erde dem Herrn oft und viel im Gebete vortragen, weil ſie an Weisheit über Andere hervorragen, ſo auch an innerem Berufe zu einer geiſtigen Wirkſamkeit Andere weit übertreffen, eben deßwegen auch eine weitere Zukunft ſich erſchließt, als anderen Menſchen. Denn ſolchen geziemt es, daß ſie auch von dem ſtärkſten und heftigſten Eindrucke nicht auf eine ſolche Weiſe entzückt und hingeriſſen werden, daß ſie nicht klar und beſonnen alle bedeutenden Verhältniſſe der Menſchen, unter denen ſie leben, durchſchauen, und alſo die ganze Geſtalt der Zeit erkennen ſollten. Denen bricht dann mitten in der Freude des Herzens, daß ſie ein herannahendes Heil Gottes geſchaut haben, die Wehmuth aus über alle bevorſtehende Kämpfe und Leiden, gleichviel, ob ſie ſelbſt ſie noch erleben werden, wie eben hier Simeon erklärt, daß er es nicht erwarte, der Maria aber das Gegentheil weiſſagt.

Wie wir nun ohne Schmerz mit ungetrübter freudiger Ehrfurcht zu dem frommen Greiſe in unſerem Texte hinaufſchauen: ſo wollen wir überhaupt für Menſchen dieſer Art nicht traurig ſeyn, wenn ſie auch über die Gegenwart wie über die Zukunft gleichſam für unſer Theil mit Schmerzen fühlen, die uns nicht ſo ſehr berühren. Denn ſie haben durch Gottes Gnade, was dieſe wehmüthigen Empfindungen aufwiegt: ihnen iſt dabei auch früher, und in einem höheren Grade als Anderen, das herrliche Bewußtſeyn gegeben, daß ſie geſchauet haben den Heiland Gottes; ihnen iſt auch die Auszeichnung geworden, daß, wo Andere noch nichts ſehen und hören, ihnen ſchon Augen und Ohren immer geöffnet ſind, und daß ſie durch alle Verwirrungen der Welt hindurch himmliſche und erfreuliche Stimmen vernehmen, und wie Simeon in dem neugebornen Kinde, ſo ſie in mancher Erſcheinung, die an den Meiſten unerkannt vorübergeht, dasjenige ſchauen, was Andern noch lange verborgen bleibt, das ſich immer weiter entwickelnde göttliche Heil.

Nächſt dieſen aber ſind es auch jene ſtillen, tiefen Gemüther, wie Maria eines war, nicht beſtimmt zu einer unmittelbar großen tief in den Gang der Welt eingreifenden Wirkſamkeit, aber die doch, eben wie Maria, den Sohn Gottes im Herzen tragen und nähren, und wo ſie es dann vermögen, im Einzelnen wenigſtens, auch mit Schmerz ihn an's Licht gebären, um ihn Anderen darzuſtellen und zu empfehlen, dieſe ſtillen ruhigen Zuſchauer der Wege Gottes, die, wie Maria neben allen Schickſalen ihres Sohnes, neben allen ſeinen Kämpfen gegen die Leiter und Führer des Volks ruhig und ſtill die Liebe zu ihm und die Verehrung gegen ihn im Herzen bewahren, und ſich für ihr beſcheiden Theil ſättigen an den Worten der Weisheit, die aus ſeinem Munde gehen, und an dem Bewußtſeyn ihrer innigen Vereinigung mit ihm. Solche ſtille Seelen, ſelbſt wenn ſie am Weiteſten entfernt ſind von dem Geräuſch und dem Getümmel der Welt, und in einen kleinen und beſchränkten Beruf zurückgezogen, dennoch wenn ſie recht erglühen von Liebe zu dem Erlöſer und zu ſeinem großen Werke, wenn ſie bedenken, daß derſelbige Erlöſer, der in den ſtillen Augenblicken der Andacht ihre Herzen zum Genuß eines wunderbaren Friedens beſeelt, auch gekommen iſt, daß er die ganze Welt frei mache und erlöſe, aber nur unter ſchweren Kämpfen gegen das Böſe und gegen deſſen Gewalt: dann trifft auch ſie wohl am Meiſten jener Schmerz, wenn ſie, mitten in ihrem ſtillen Frieden aufſchreckend, bewegt werden von allen Verwirrungen, die der Kampf zwiſchen

Licht und Finſterniß in der Welt erregt, wenn ſie oft unerwartet auch in dieſem Sinne unter dem Kreutze des Erlöſers ſtehen, ganz nahe an denjenigen hinaufſehend, die von der Feindſchaft, von dem Haſſe und der Verblendung der Welt gegen die Diener des Herrn leiden, und den Schmerz derſelben mitfühlend, ohne daß ſie ſelbſt gewürdigt wären, um des Herrn willen zu leiden.

Aus jenen und aus dieſen, m. g. F., muß das Reich Gottes auf Erden beſtehen und ſich bilden. Viele freilich ſtehen in der Mitte zwiſchen Beiden, und indem ſie auf der einen Seite nicht ſo viel Ruhe und Stille haben, um von dem, was ſie ſelbſt nicht trifft, gleich den Einen bewegt zu werden, und auf der andern Seite durch ihre eigene Thätigkeit nicht ſo tief verflochten ſind in den großen Gang des menſchlichen Heils, als die Anderen: ſo ſind auch ihre Empfindungen mannichfaltiger, und der ganze Gang ihres Lebens bewegter, und doch nicht ſo bewegt. O wenn es Viele gäbe, die, ſicheren Ganges zu dem gemeinſamen Ziele fortſchreitend, von jenem Schmerze über alle gewaltſamen Hemmungen und Widerſprüche mit Recht nicht erregt zu werden brauchten; o wenn es viele ſtille Zeiten der Ruhe gäbe, aus denen ſelbſt begeiſterte Seher nicht mehr in eine trübe und verworrene Zukunft hinausſchauten, und in welchen die ſtillen Gemüther von nichts Anderem, als von dem ruhigen Frieden des Herrn erfüllt würden, — das wäre der freudigſte, der wohlthuendſte Gang, den die Sache des Evangeliums, und alles menſchlichen Heils, welches in demſelben ſeinen Grund und Urſprung hat, gehen könnte. So iſt es aber nicht, und Der, welcher ſelbſt geſagt hat, er ſey nicht gekommen, den Frieden zu bringen, ſondern das Schwerdt, läßt uns noch immer mannichfaltig die Wahrheit dieſes Wortes empfinden.

III. Wohlan, ſo laßt uns denn drittens noch ſehen, wie wir uns über dieſes wehmüthige Gefühl zu tröſten haben. Es iſt ein wunderbares Wort, m. g. F., womit Simeon ſeine Rede ſchließt, und gleichſam die Maria darüber tröſten will, was er ihr geſagt: „und durch deine Seele wird ein Schwerdt gehen;“ wenn er nämlich hinzufügt: „auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden;“ und doch iſt dies Wort, wie wunderbar und dunkel es anfänglich erſcheinen möge, in der That der ernſte Troſt, an den wir uns halten müſſen, bei dieſem wehmüthigen Schmerze. O wahr iſt es freilich, daß wenn das Licht, welches von Oben gekommen iſt, Einigen zum Auferſtehen, Anderen aber zum Falle gereicht, alsdann der Herzen Gedanken offenbar werden. Die Zeit der Unwiſſenheit

und der Dunkelheit, ſie verhüllt des Menſchen Innerſtes, daß man nicht ſieht, was ſich in demſelben bewegt; wenn aber die großen Punkte der Entſcheidung kommen, wenn irgend wie ein bedeutender Augenblick eintrifft, wo gewählt werden muß auf lange Zeit wenigſtens zwiſchen Licht und Finſterniß, zwiſchen Geiſt und Fleiſch, zwiſchen dem himmliſchen Vaterlande und dem vergänglichen Weſen der Welt, zwiſchen der Freiheit der Kinder Gottes und dem eiteln Dienſte der Sünde: dann werden der Herzen Gedanken offenbar. Aber ſoll uns das ein Troſt ſeyn, daß wir auf's Neue Gelegenheit bekommen, in die tiefen Falten des menſchlichen Herzens, aus welchem arge Gedanken aller Art entſtehen, einen wenig erfreulichen Blick zu thun, wenn wir auf's Neue, und ſtärker als ſonſt, gewahr werden, welch ein trotziges und verzagtes Ding es iſt, ſoll das ein Troſt ſeyn? So ſagt dennoch jener herrliche Greis, dem ſelbſt ein himmliſcher Troſt geworden war, und der erfüllt vom Geiſte Gottes redete; und wahr muß es alſo auch ſeyn. Wahr iſt es auch, m. g. F. Denn wie im Allgemeinen Gott die Zeiten der Unwiſſenheit vorher zwar überſieht, verſchwinden aber die Unwiſſenheit ſelbſt nicht eher kann, als wenn Gott das Reich der Wahrheit, des Glaubens und der Liebe bauen will: ſo iſt es auch mit dem einzelnen Menſchen. In Beziehung auf dieſen nämlich iſt das am Meiſten die Zeit der Unwiſſenheit, wenn Einer nicht weiß, was in dem Herzen des Anderen iſt, eine Zeit, die wir leider kaum zu überſehen vermögen; denn da iſt an kein großes gemeinſames Werk, an kein feſtes Zuſammenhalten zur einträchtigen Erfüllung des göttlichen Willens, an kein inniges Band der Liebe, an keinen zuverläſſigen Glauben des Einen an den Andern zu denken. Nur erſt wenn die Herzen der Menſchen offenbar werden, dann allein werden die großen und heiligen Güter zugänglich, die aus einer treuen und innigen Gemeinſchaft entſprießen, und darin gedeihen. Wiſſen wir, was in dem Herzen des Menſchen iſt, dann können wir eben ſo ſicher und ruhig unſer Werk in der Welt erfüllen, wie eben deßhalb der Herr allein das Reich Gottes auf Erden gründen konnte, weil er wußte, was in dem Menſchen war. Und ſo wie Er nicht nur am Ende ſeiner Laufbahn gegen ſeinen Vater ſich rühmen konnte: „hier ſind Die, die du mir gegeben haſt;" ſondern auch noch während derſelben beſtändig ſagen konnte: „Ich bin ein guter Hirte und erkenne die Meinen, und ſie werden meine Stimme hören;" ſo auch wir. Wiſſen wir erſt, wo in der Seele des Menſchen das Licht waltet, und wo die Finſterniß; wiſſen wir, welchen wir uns zu-

wenden können, und ihnen die Bruderarme öffnen, und ſie einladen zu dem gemeinſamen Werke, gehalten von ihnen, wo wir ſtraucheln, und eben ſo auch unſerſeits ſie aufrichtend und ſtärkend durch unſere Geſinnung und die ganze Kraft unſeres Lebens; wiſſen wir hinwiederum auch, vor welchen wir uns zu hüten haben, weil ihre Seele voll Tücke iſt und voll Falſch, und welchen glatten Worten wir nicht trauen dürfen, weil ſie grimmige Wölfe ſind, in Schaafskleidern einhergehend, — wenn in dem Scheine der Wahrheit die Herzen vieler Menſchen ſo offenbar geworden ſind, und ihre innerſten Gedanken, und die Unwiſſenheit gewöhnlicher Zeiten verſchwunden iſt: dann giebt es ein feſtes Vertrauen, dann ſind die Schritte der ſonſt wankenden und irrenden Liebe ſicher, dann täuſcht ſich Keiner mehr in dem Andern, oder bauet vergeblich auf Sand, und dann läßt ſich feſt ſchürzen das Band Derer, die Einem Herrn und Meiſter folgen, nichts Anderes erkennend und begehrend, als ſein Reich in dieſer Welt zu bauen, durch die Kraft des Glaubens die Welt überwindend, und alle Trübſal derſelben nicht achtend, um ihm zu folgen zu der Herrlichkeit, welche er hier ſchon bereitet hat Denen, die ihm wahrhaft angehören. Und ſo, m. g. F., hiermit uns tröſtend, wie Simeon die Maria tröſtete, mögen wir denn in feſtem Glauben, wie Jener, zu der Herrlichkeit unſers Herrn emporſchauen. Denn gereicht er auch Vielen zum Falle, und zu jeder Zeit nur Einigen zum Auferſtehen: ſo bleibt das doch wahr, daß Er es iſt, dem alle Gewalt übergeben iſt im Himmel und auf Erden, ſo zeigt es ſich doch täglich immer mehr, daß Er das Licht iſt, gekommen zu erleuchten alle Völker. Und ſo mögen wir denn auch die, welche jedesmal fallen in einer ſolchen Zeit der Entſcheidung, und wären es tauſend zur Rechten, und zehntauſend zur Linken, dem gnädigen Erbarmen Deſſen für die Zukunft überlaſſen, der die Beute ſeines Sohnes, den er zur Herrlichkeit geführt hat, zahllos machen will, wie den Sand am Meere und wie den Thau der Morgenröthe. Amen.

XXXVIII.

Bild des Frevels, welcher die Fortſchritte des Chriſtenthums aufzuhalten ſucht.

Text. Matth. 2, 16—18.

Da Herodes nun ſahe, daß er von den Weiſen betrogen war, ward er ſehr zornig, und ſchickte aus, und ließ alle Kinder zu Bethlehem tödten, und an ihren ganzen Grenzen, die da zweyjährig und drunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weiſen erlernet hatte. Da iſt erfüllet, das geſagt iſt von dem Propheten Jeremia, der da ſpricht: Auf dem Gebirge hat man ein Geſchrey gehöret, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinete ihre Kinder und wollte ſich nicht tröſten laſſen, denn es war aus mit ihnen.

M. a. F. Wie bedeutungsvoll erſcheint uns bei näherer Betrachtung Alles, wie wenig es auch ſey, was uns von den erſten Begebenheiten gemeldet wird, ſowohl welche den Erlöſer ſelbſt bei ſeiner Erſcheinung auf Erden getroffen, als auch welche ſich nur irgend wie auf ihn und ſeine Erſcheinung beziehen. Zuerſt ſprechen ſich die herrlichen Erwartungen, daß das Volk Gottes ſollte errettet und geſammelt werden, in den Lobgeſängen aus, mit denen Maria und Eliſabeth noch vor der Erſcheinung des Herrn einander begrüßten. Beſtätigt werden ſie uns bei der Geburt des Erlöſers ſelbſt durch die Verkündigung der himmliſchen Heerſchaaren. Nicht nur auf das alte Volk Gottes ſich beziehend, ſondern zugleich auch aus der Ferne diejenigen, die eine Ahnung von der Nothwendigkeit eines neuen Heils erfüllte, herbeilockend, erſcheint uns die Ankunft des Erlöſers, indem die Weiſen aus dem Morgenlande kamen, ihn zu verehren und ihm ihre Gaben darzubringen. Ahnungsvoll von den Kämpfen des Reiches Gottes auf Erden, redet der fromme Greis, auf deſſen Worte wir erſt kürzlich unſere Betrachtung gerichtet haben; und wie bald ging das Wort in Erfüllung: „Die-

ſer wird gereichen nicht nur zum Aufſtehen, ſondern auch zum Falle Vielen in Iſrael!"

Denn dies erfüllte ſich zuerſt in der ſchauervollen Geſchichte, die wir ſo eben geleſen haben; ſie iſt uns überliefert als der Anfang von dem großen Trauerſpiele des Chriſtenthums, und alles Wehmüthige, alles Empörende, wovon die Fortpflanzung und Entwickelung deſſelben bis in die neueſten Jahrhunderte abwechſelnd begleitet geweſen iſt, kann ſich uns an dieſe Begebenheit anknüpfen. Wir mögen ſie anſehen als ein Bild alles Frevels, der in dem Laufe der Zeit begangen worden iſt, um die Fortſchritte des Chriſtenthums und alles Guten, was mit demſelben verbunden iſt, aufzuhalten. Und ſo wollen wir ſie in dieſer Stunde näher mit einander betrachten. Zweierlei Gemüthsbewegungen aber, die uns dabei erfüllen, erfordern eine zwiefache Behandlung der Sache. Laßt uns zuerſt fragen: wie wir uns zu beruhigen haben über das Schmerzliche, was darin liegt? — dann aber auch zweitens uns ſelbſt recht deutlich machen den Abſcheu vor dem Verkehrten und Verwerflichen darin, der uns erfüllt.

I. Was das Erſte betrifft, m. g. F., ſo iſt wohl nicht zu leugnen, dieſe Geſchichte iſt in vieler Hinſicht trauriger und niederſchlagender, als das meiſte Aehnliche, was ſich in dem Verlaufe der Gründung und Ausbreitung, ſo wie der inneren Entwickelung und Reinigung des Chriſtenthums von Zeit zu Zeit ereignet hat. Denn ſehen wir in der Folge die Zeugen des Glaubens, bald einzeln, bald in ganzen Haufen, ihr Blut für denſelben vergießen: ſo iſt dem Schmerze, den wir darüber empfinden, unmittelbar etwas Erhebendes beigemiſcht. Alle dieſe waren thätig in ihren Leiden; es entwickelte ſich dabei die Stärke ihrer Seele, die Feſtigkeit ihres Muthes, die Freudigkeit ihres Glaubens; und indem uns ihr Tod betrübt und wir trauern, daß diejenigen zu früh der Erde entriſſen wurden, die, mit ſo herrlichen Kräften ausgeſtattet, des Guten noch viel hätten ſtiften können, ſo können und dürfen wir uns auf der andern Seite nicht leugnen, treu nachfolgend Demjenigen, der auch ſein Werk auf Erden dadurch krönte, daß er für die ſündige Welt ſtarb, haben auch ſie das Größte was ſie konnten, gethan, indem ſie zeugten und zeugend ſtarben. Hier hingegen, m. g. F., ſehen wir auch nicht das leiſeſte Bild eines Kampfes, aus dem etwas Gutes hervorgehen könnte, keine Spur eines Widerſtandes, in welchem ſich edle Kräfte entfalteten. Das Schwerdt der Gewalt trifft die Schwäche, welche ſich weder zu helfen und zu retten weiß, noch auch das Ende des

eben erſt angefangenen Lebens durch irgend etwas Denkwürdiges zu bezeichnen im Stande iſt; es trifft eben die zarte Jugend, auf welche der Erlöſer in den Tagen ſeines Wandels auf Erden mit der größten und zärtlichſten Hoffnung hinſah, diejenigen, die ſich erſt noch entwickeln ſollten zur Blüthe ihres Lebens, und hernach ſchöne Früchte zu tragen beſtimmt ſchienen, eben weil ſie als Zeitgenoſſen des Erlöſers geboren wurden. Gewiß alſo iſt der Schmerz, der uns hierüber erfüllt, ein ſolcher, der wenigſtens keinen Troſt irgend einer Art bei ſich ſelbſt führt, ſondern anderswo, nicht in der Sache ſelbſt, müſſen wir uns nach Troſt umſehen. Aber wo, m. g. F.? Wenn wir uns fragen: wie konnte doch Gott zulaſſen, daß ſo zartes unſchuldiges Blut vergoſſen wurde, daß diejenigen geopfert werden durften, von Denen Jeder auf das Deutlichſte überzeugt iſt, ſie konnten nichts begangen und nichts verſchuldet haben, ſondern ſie litten und ſtarben bloß, um den geheimen frevelhaften Abſichten eines Mächtigen zu dienen, ja ſogar dazu umſonſt, indem dieſe ja doch nicht erreicht wurden? wenn wir uns dieſe Frage vorlegen: wohl, ſo laßt uns zuerſt nur ja nicht vergeſſen, daß uns ein für allemal nicht gegeben iſt, in das Geheimniß der göttlichen Anordnung einzudringen, und am Wenigſten ſolcher, welche wir gewohnt ſind, am Liebſten nur mit dem Namen göttlicher Zulaſſungen zu bezeichnen. Wenn uns nun in dieſer Hinſicht kein Licht leuchtet und aufgeht, ſondern wir Gott den Allmächtigen allein müſſen walten laſſen über die menſchlichen Dinge: ſo müſſen wir uns begnügen, wenigſtens zu ſehen, ob uns irgendwo der Schimmer einer wahren und fröhlichen Ergebung aufgehe, und müſſen dasjenige aufſuchen, was uns bei dieſen und ähnlichen Begebenheiten, wenn ſo Schauderhaftes ſich ereignen kann, wahrhaft zu beruhigen vermag.

Das, worauf wir hauptſächlich zu ſehen haben, iſt wohl dieſes: daß Gott ſchon in die allgemeinen Ordnungen der Natur ſo viel Zerſtörendes gelegt hat, daß dasjenige, was aus den Frevelthaten der Menſchen hervorgeht, nur Weniges hinzuthut. Alle Verwüſtungen des Krieges vermehren nur um ein Geringes die Zahl der Sterblichen, welche Jahr aus Jahr ein als Opfer des natürlichen Todes fallen. Und ſo finden wir es überall. Denken wir an dieſe Kinder, die durch einen Wink der rohen Gewalt aus dem Leben geriſſen wurden: welch ein großer Theil von denen, die zweijährig ſind und darunter, wie dieſe es waren, wird nicht immerfort durch die Ordnung der Natur dem Leben entriſſen! Der

Herr will das menſchliche Daſeyn, in ſeiner kürzeſten Dauer, wie in der längſten, deren es ſeiner inneren Einrichtung nach fähig iſt, uns vor Augen ſtellen; und gewöhnt ſind wir an dieſen Anblick, und erfahren es, wie Viele, ehe noch der Keim des Lebens ſich in ihnen entfaltet hat, ſchon ſterben müſſen, damit die Anderen übrig bleiben. Aber freilich in das Unvermeidliche lernen wir allmählig uns fügen, der Schmerz, den uns die Natur verurſacht, verliert früher oder ſpäter ſeinen Stachel; aber auf dieſelbe Weiſe ſcheinen wir uns nicht beruhigen zu können, wenn der natürliche Schmerz ſich mit dem bitteren Gefühle verbunden hat, daß nur durch Feindſchaft gegen das Gute, nur durch unnatürlichen Frevel Schmerz und Leiden entſtanden ſind. — Freilich wahr, m. g. F.! Aber laßt uns zunächſt bedenken, daß für den Herrn auch die roheſten Leidenſchaften der Menſchen nichts Anderes ſind, als nur Aeußrungen einzelner Zweige eben jener noch ungebändigten und unvergeiſtigten Kräfte der Natur; und daß Er, der Sturm und Blitz zu ſeinen Dienern macht, wo er zerſtören will, eben ſo auch den Zorn und die blinde Wuth irregeleiteter oder böſer Menſchen ſo lenkt, daß, was ſie auch Böſes meinen, ſie doch durch die That immer nur ſeinen, uns vor dem Ausgang der Sache ſo oft verborgenen, Willen erfüllen müſſen. Und wie der Erlöſer uns damit beruhigt, daß kein Sperling, wenn auch zweckloſe Mordluſt ihn niederſchießt, vom Dache fällt, und kein Haar, wenn auch empörter Zorn es gewaltſam ausrauft, von unſerem Haupte, ohne den Willen unſeres Vaters im Himmel: ſo ſollen wir immer mehr lernen, auch das Gewaltſame als natürlich anſehen und empfinden, und als unter der Leitung derſelben Allmacht ſtehend, welche allein Leben und Tod, Freude und Schmerz gegen einander abzuwägen weiß. Wir ſollen lernen, uns ganz eben ſo, wie über das Unnatürliche, auch über die Schmerzen zu tröſten, die Gott den Menſchen zufügen läßt durch die Hand ihrer Brüder, da wir ja genug wiſſen, daß, ſo lange die Menſchen nicht von dem göttlichen Geiſte der Liebe durchdrungen ſind, die verderblichen Ausbrüche ihrer heftigen Leidenſchaften eben ſo zu dem Unvermeidlichen gehören, wie die Zerſtörungen, welche die Natur unmittelbar ausübt.

Aber zweitens, m. g. F., ſo wie die allgemeinen Geſetze der Natur auch durch ihre zerſtörenden Wirkungen doch keinesweges gar nichts Anderes ausrichten, als daß ſie dem Menſchen ſein Leben verkümmern und ſeine Werke vernichten, ſondern je öfter und je tiefer ſie ihm wehe thun, um deſto mehr auch allmählig ſeine

Kräfte entwickeln und aufregen zu erfolgreichem Widerſtande; und wie er ſelbſt nur auf dieſem Wege des Streites gegen feindſelige Kräfte den großen Beruf erfüllen kann, zu welchem Gott ihn in die Welt geſetzt hat, nämlich, daß er nicht beherrſcht werde, ſondern ſelbſt ein Herr ſey auf Erden, und ſich allmählig Alles, was lebt, und alle lebenden und zum Leben mitwirkenden Kräfte zur Dienſtbarkeit unterwerfe; ſo wie auch dieſes Geſetz der Natur, kraft deſſen jährlich eine große Menge unſerer Neugeborenen den Schauplatz der Welt wieder verlaſſen, nicht beſteht, ohne daß der menſchliche Verſtand und der menſchliche Wille einen, wenn gleich noch nicht ſehr bedeutenden Einfluß darauf ausübt, indem wir immer mehr lernen, auch von der zarten Kindheit manche Uebel, die ihr drohen, hinwegzunehmen und abzuwenden, die Gewalt mancher Krankheiten, die ſonſt über dieſes Alter geherrſcht haben, zu brechen und zu zähmen: eben ſo, m. g. F., iſt auch alles Schmerzliche, was aus dem Unrecht und der Gewaltthätigkeit hervorgeht, nicht nur da, um eben ſo gut als möglich ertragen zu werden. Nein, nicht nur leidend und duldend ſollen wir uns darüber tröſten, und uns ſtill in den Willen des Herrn ergeben: ſondern deß eingedenk ſeyn, daß jeder Wille des Herrn, der an uns ergeht, jeder Wink, den er uns giebt durch das, was vor unſeren Augen vorgeht, auch ein Gebot von ihm an uns in ſich ſchließt, auf daß der Menſch wahrhaft und in dem höchſten Sinne lebe von jedem Worte, was aus dem Munde Gottes geht. Und das gilt denn vorzüglich, m. Th., auch von allen Uebeln, die unmittelbar aus den Ausbrüchen der Sünde entſpringen. Denn das iſt ja das größte Gebot des Herrn an uns, daß wir alles Böſe überwinden ſollen mit Gutem. Sollen wir es aber überwinden, ſo muß es uns zum Streite aufgeregt haben; ſoll es uns aufregen, ſo müſſen wir es wahrgenommen haben; ſollen wir es wahrnehmen, ſo muß es aus dem Inneren des Menſchen, in welches wir ſo ſelten einzudringen vermögen, hervorgetreten ſeyn; es muß in äußere That übergegangen ſeyn, nicht etwa nur durch leiſe Andeutungen, die uns ſelten ſtark genug ins Auge fallen, um uns kräftig aufzuregen, ſondern auch in Frevelthaten und Greueln wie dieſe, damit wir die Tiefe des menſchlichen Verderbens erkennen, und für uns ſelbſt, wie für Andere, um deſto inniger, ſchneller und kräftiger unſere Zuflucht nehmen zu der Quelle alles Guten. Und eben dieſes iſt der heilige Wille Gottes, der uns über alle ſolche, auch die ſchauderhafteſten Ereigniſſe zur vollkommenen Beruhigung gereicht, der Wille Got-

tes nämlich, daß auf dieſem Wege überall aus dem Böſen das Gute hervorkommen ſoll. Durch den ſo bewirkten Einfluß derer, welche dieſen Befehl des Herrn vernehmen, und ihm durch den Beiſtand ſeines Geiſtes Folge zu leiſten bereit ſind, dadurch ſoll es geſchehen, daß, was die Menſchen übel gemeint haben, der Herr wieder gut macht. Denn er macht es nur gut durch den Dienſt ſeiner treuen Knechte auf Erden. Damit alſo deren Kräfte erweckt werden, damit ſie deſto tiefer durchdrungen werden von der anſchaulichen Erkenntniß des menſchlichen Verderbens: darum läßt der Herr geſchehen, daß es hervorgelockt werde aus dem Inneren auf mancherlei Weiſe, und in den verſchiedenſten Abſtufungen. Wenn wir nun ſehen, daß das Böſe noch in der Geſtalt ſchauderhafter und alles Gefühl empörender Gräuel hervorbricht: ſollen wir der göttlichen Weisheit weniger zutrauen als der menſchlichen? Denn überall, wo menſchliche Geſetzgeber noch harte und rohe Strafen verhängen, ſind gewiß die Völker noch ungeweckt für den Unterſchied zwiſchen dem Guten und Böſen; je mehr aber der Sinn dafür geſchärft wird, um deſto mehr wird auch die Härte der Strafen als überflüßig gemildert. So dürfen wir auch gewiß vertrauen, wo Gott noch Unerhörtes geſchehen läßt, da konnte um einen geringeren Preis nicht zur Anſchauung gebracht werden, in was für einer Tiefe des Verderbens die Geſellſchaft noch krank liegt, und wie wenig ſie noch von beſſeren Gefühlen und Grundſätzen durchdrungen und bewegt iſt. Das gilt nun auch beſonders von dem vorliegenden Falle. Denn wir können wohl gewiß nicht anders, m. g. F., als da einen höchſt erniedrigenden Zuſtand der menſchlichen Geſellſchaft erkennen, wo ſolche Dinge geſchehen dürfen, wie an jenem Tage verübt wurden, wo die Gewalt mit Beiſeitſetzung aller Schaam und mit Verachtung auch des urſprünglichſten Rechtes der Menſchen willkührlich eingreifen, und offenbar ſchuldloſes menſchliches Leben ohne alle Form, ja ohne irgend eine Darlegung, ohne irgend einen Vorwand des Rechtes, zerſtören darf. Aber die Geſchichte des jüdiſchen Volkes iſt voll von ähnlichen Gräueln, wie denn auch der Erlöſer demſelben die Menge des unſchuldig vergoſſenen Blutes vorwirft. Und ſie mußten ſich wiederholen, um endlich bei einem Theile wenigſtens das Gefühl zu erwecken, daß ihm etwas Anderes Noth thäte, als das alte Geſetz, da ſolche Unthaten auch von denen ausgehen konnten, welche den Gott des Geſetzes bekannten, und die beſonderen Aufſeher und Beſchützer ſeines Heiligthums waren. Und wie abgeſtumpft iſt nicht oft lange Zeit hindurch das

Gefühl des größten Theils der Menſchen für eben ſo unwürdige Zuſtände! Soll dies Gefühl geweckt werden, ſo müſſen Thaten geſchehen, die ſchlimm genug ſind, um auch auf die abgeſtumpften Gemüther zu wirken, und die faſt erſtorbenen Gefühle allmählig wieder für ein beſſeres Leben in menſchlichen Herzen zu beleben. Diejenigen alſo, die auf ſolche Weiſe leiden, oder gar ihr Leben laſſen, machen zwar nicht den erhebenden Eindruck auf uns, den die heiligen Zeugen der Wahrheit, den die für die Sache des Guten blutenden Kämpfer zurücklaſſen; aber haben wir nur erſt der Sache die rechte Seite abgewonnen, ſo beruhigt ſich doch unſer Herz; denn auch ſie dienen, aber durch das, was ſie leiden, der gemeinſamen Sache des menſchlichen Geſchlechts, auch ſie opfern ihr Leben, wenn auch willenlos und unbewußt, dem beſſeren Heile der Zukunft. Und Keiner unter uns, das wiſſen wir, kann etwas Beſſeres thun, und Keinem etwas Größeres begegnen, als eben dies.

Beides fanden wir neben einander im Anfange des Chriſtenthums, und eben ſo hat ſich Beides nachher in der weiteren Geſchichte deſſelben oft wiederholt. Neben denjenigen, die unmittelbar als Zeugen des Evangeliums litten und ſtarben, finden wir immer Viele, welche Opfer wurden von den verkehrten Abſichten und frevelhaften Unternehmungen derer, die den Lauf der göttlichen Wahrheit in Ungerechtigkeit aufzuhalten wähnten, und mittelbar oder unmittelbar, bald auf dieſe, bald auf jene Weiſe, die Verbreitung des Chriſtenthums zu hemmen ſuchten. Und wie aus beiderlei Leiden alle die Güter hervorgegangen ſind, in deren ſicherem Beſitz die chriſtlichen Völker ſich jetzt glücklich wiſſen: ſo dürfen wir auf dieſelbe Weiſe auch alles dasjenige anſehen, was ſich Aehnliches bei der allmähligen Entwickelung und weiteren Ausbildung des menſchlichen Geſchlechts faſt unter allen Völkern ereignet, indem überall nur unter mancherlei Kämpfen und Streitigkeiten ein unvollkommener Zuſtand der Dinge einem vollkommneren weichen zu können ſcheint. Wiſſen wir uns aber nun ſo im Allgemeinen zu tröſten und zu beruhigen über die Art, wie Gott die menſchlichen Angelegenheiten leitet: ſo müſſen wir auch, in dem Vergangenen uns ſpiegelnd, immer gefaßt ſeyn, und getroſten Muthes bei Allem, was uns ſelbſt, was Anderen neben uns, was den künftigen Geſchlechtern nach uns noch Aehnliches begegnen mag.

II. Aber nun, m. g. F., laßt uns auch zweitens die andere Seite unſeres Gegenſtandes betrachten.

Tief durchdrungen von Abſcheu fühlt ſich gewiß ein Jeder,

wenn er ſich dieſe Frevelthat in das Gedächtniß zurückruft. Aber auch in ſolchen Gefühlen, m. g. F., miſcht ſich gar oft das Menſchliche unter das Göttliche, das Sinnliche unter das Heilige; und es iſt unſere große und theure Pflicht als Chriſten, daß wir vor allen Dingen auch unſeren Widerwillen gegen das Böſe reinigen vor Gott, damit eben in das Beſtreben, wozu er uns auffordern ſoll, das Böſe nämlich zu überwinden durch Gutes, ſich nichts einmiſche, was der heiligen Sache des Erlöſers unwürdig wäre. So laßt uns denn jetzt in dem zweiten Theile unſerer Betrachtung ſehen, was denn die eigentlichen Gründe des Abſcheu's ſind, den wir über dieſe That empfinden. — Ich beginne bei dem, was ſich zunächſt an das zuletzt Geſagte anſchließt. Ein ſolcher herabgewürdigter Zuſtand der menſchlichen Geſellſchaft, wo ſich die Willkühr eines untergeordneten Herrſchers, wie Herodes war, im Uebermuthe einer ſchlecht erworbenen Gewalt, und im Vertrauen auf den ſicheren Schutz eines eben ſo ungerecht waltenden Herrſchers, Alles erlauben zu dürfen meint, wie ſehr ſich auch jedes menſchliche Gefühl dagegen empöre, wie deutlich auch ein gänzliches Erdrücktſeyn alles menſchlichen Gefühls in dem, welcher dergleichen zu thun vermag, ſich dadurch ausſpricht, — ein ſolcher herabgewürdigter Zuſtand einer menſchlichen Geſellſchaft, ſage ich, iſt niemals ohne eine gemeinſame Schuld, er beweiſt deutlich genug, daß in der ganzen Maſſe von Menſchen, unter welcher ſo etwas nicht nur geſchehen darf, ſondern auch leicht genug hingenommen wird, wie es bei dieſer ungerechten That des Herodes der Fall war, da ſie gar kein großes Aufſehen gemacht zu haben ſcheint, indem unſere Erzählung, die ſonſt in den einzelnen Umſtänden ziemlich genau und ausführlich iſt, nichts erwähnt von einer unruhigen Bewegung, die daraus unter dem Volke entſtanden wäre, es muß, meine ich, in einer ſolchen Geſellſchaft das Gefühl für Recht, es muß die Ehrfurcht vor dem menſchlichen Daſeyn ſelbſt abgeſtumpft und erſtorben ſeyn; und wir mögen es allerdings als eine allgemeine Regel feſtſtellen, daß in dieſer Beziehung, ſo bald wir nur die menſchlichen Schickſale im Großen betrachten, und unſeren Blick nicht auf dem Einzelnen ruhen laſſen, den Menſchen nicht leicht etwas begegnet, was ſie nicht verdient haben. O die Mütter jener Kinder, die ein Opfer wurden von der blinden Wuth des Herodes, mögen es wohl tief gefühlt haben, was der Herr über ſie hatte kommen laſſen, ſie mögen wohl richtig empfunden haben, wie es in dem Gemüthe deſſen ausſehen mußte, von dem ein ſo grau-

ſamer Befehl ausgehen konnte. Aber Frauen waren auch damals in der Regel am Weiteſten entfernt nicht nur von aller Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten, ſondern auch von der genauen Kenntniß des bürgerlichen Zuſtandes ihres Landes. Nur da aber, wo ſolche Thaten geſchehen können, und dieſe war nur ein kleines und geringes Beiſpiel von der Grauſamkeit, die ſich Herodes erlauben durfte, — ohne daß überall das menſchliche Gefühl mit Abſcheu erfüllt wird, ohne daß Väter und Mütter nicht nur, ſondern ein Jeder, den auch Aehnliches perſönlich gar nicht treffen kann, dennoch das Geſchehene fühlt, wie ſeinen eigenen Schmerz und wie ſein eigenes Leiden; kurz nur da, wo im Allgemeinen bewegliches inniges Mitgefühl noch fehlt, nur da können überhaupt ſolche Gräuel verübt werden, in denen ſich alles Mitgefühl verläugnet; und wo ſolche geſchehen können und hingenommen werden, da iſt ein wahres Mitgefühl nicht. Denn iſt einmal irgend etwas menſchlich Gutes in der großen Maſſe einer verbundenen Geſellſchaft feſt gewurzelt, ſollte dann auch ein von dem Herrn beſtimmtes und geordnetes Schickſal es fügen, daß an der Spitze der Geſellſchaft Einer ſtände weit zurückgeblieben hinter den Andern an menſchlichem Gefühl und an Erkenntniß des Rechts: ſo wird doch das allgemeine Gefühl, von welchem Alle beherrſcht ſind, ſich ſeiner bemeiſtern, und er wird nicht wagen, was er gern wagen würde, wenn das Gute in der ganzen Maſſe eben ſo erſtorben wäre, als in ihm. Inſofern alſo mögen wir allerdings ſagen, es begegnet im Großen einer Maſſe von Menſchen nicht leicht etwas, was ſie nicht in einem gewiſſen Sinne verdient haben. Und dies nun iſt das Erſte, daß in der Frevelthat des Einzelnen ſich uns allemal ein allgemeines Verderben abſpiegelt.

Wie aber überhaupt dieſe Allgemeinheit des Verderbens dem Einzelnen keinesweges zur Entſchuldigung gereicht, oder unſere Empfindung über ihn mildert, vielmehr er uns immer als derjenige hervortritt, in welchem das That geworden iſt, was in den Andern nur unterdrückte Luſt blieb und verborgene Begierde: ſo kommt in dem vorliegenden Falle zur Vermehrung unſers Abſcheues gegen die That noch dieſes hinzu, daß wir darin den unverantwortlichen Mißbrauch ſehen, den der Stärkere von der Gewalt macht, die ihm über die Schwächeren zuſteht, daß wir ſehen, wie derjenige, der über allen Uebrigen ſtehen ſollte, das Nothwendige und Schickliche am Beſten einſehend und am Meiſten geneigt, es zu üben, zu derſelben niedrigen Stufe herabgewürdigt, ſich zur Be-

friedigung ſeiner Begierden das zu Nutze macht, daß Alle nicht beſſer geſinnt ſind, als er. Denn jede menſchliche Gewalt, m. g. F., von der natürlichſten an, der väterlichen und mütterlichen, bis zu derjenigen, die auf einer künſtlichen Entwickelung der menſchlichen Geſellſchaft beruht, jede ſoll ihrer Natur nach ſchützend ſeyn, jede ſoll fördern und erbauen, aber nicht zerſtören. Und es liegt auch in der Natur der Sache, daß, ſowie die Väter einſichtsvoller ſind, als die Kinder, ſo auch Keiner zum Genuß irgend einer Gewalt und irgend eines Anſehens in der menſchlichen Geſellſchaft gelangen kann, es ſey denn, daß er bald mehr durch ein Uebermaß natürlicher Gaben und erworbener Tugenden ſich auszeichnet vor Anderen, bald mehr durch ſeine Lage in Stand geſetzt und verpflichtet iſt, hervorzuragen über diejenigen, über welche er Gewalt ausübt. Denken wir uns an der Stelle des Herodes einen wohlwollenden und menſchenfreundlichen Herrſcher: würde dieſer es nicht für ſeinen höchſten Beruf gehalten haben, in dem Volke, welches er leiten ſollte, und welches er gegen eine entfernte, aber immer drohende, und bei Weitem ſtärkere Macht ſo gut und lange als möglich zu ſchützen hatte, die theils noch nicht gehörig entwickelten, theils wieder unterdrückten und erſtorbenen Gefühle für Recht und menſchliche Würde zu erwecken und zu beleben, damit er ein Würdiger über Würdige herrſche, und damit ſeine Gewalt unter denen, über welche ſie ausgeübt werden ſollte, tüchtige und erleuchtete Werkzeuge fände. Wo nun, ſo wie in der Tyrannei des Herodes, das ſeiner Natur nach Wohlthätige und für alle menſchliche Entwickelung höchſt Bedeutende zum allgemeinen Nachtheil gewendet und in ſein Gegentheil verkehrt wird, wo die ſchützende Gewalt zerſtörend wirkt, und diejenigen, welche geiſtig leiten ſollen, vielmehr die geiſtige Verworrenheit und Verdunkelung eines ſcheinbaren Vortheils wegen erhalten, und durch ihre ganze Handlungsweiſe noch vermehren: da fühlen wir uns mit Recht ergriffen von einem tiefen Abſcheu gegen den frevelhaften Mißbrauch eines von Gott anvertrauten Gutes, gegen die Verhöhnung alles menſchlichen, gegen die gewaltſame; Umkehrung aller natürlichen und ſittlichen Ordnung.

Aber nicht nur dies, ſondern laßt uns nun auch noch fragen: was hatte denn Herodes für einen Grund, mit Hintanſetzung alles deſſen, was ihm hätte natürlich und heilig ſein ſollen, ſo zu handeln, wie er gehandelt hat? Viel verworfener erſcheint er uns, als ſelbſt die Hohenprieſter und Oberſten des Volks, welche an dem

Tode unſers Herrn Urſache wurden. Denn dieſen können wir doch noch in unſerem Herzen die Entſchuldigung zu Theil werden laſſen, daß ſie von einer irrigen Ueberzeugung geleitet wurden, indem ſie in dem Wahne ſtanden, das Heil des Volks ſolle immerwährend und für alle Zukunft auf dem Zuſtande der Dinge beruhen, den ſie überkommen hatten, und den fortzuſetzen ſie ſich berufen fühlten. Nun hatte ſich ſchon wirklich vor ihren Augen entwickelt der erſte Anfang von dem Unternehmen des Erlöſers, ſeinem Vater zu ſammeln, wie er ſagt, daß er begehre, Anbeter im Geiſt und in der Wahrheit, die Unternehmung, eine geiſtige Gemeinſchaft unter den Menſchen zu ſtiften; und wenn ſie ihren ererbten Sitten und Anſichten nach unfähig waren, ſich eine rein geiſtige Gemeinſchaft zu denken, die nicht doch weltlich würde, und ſich mit weltlicher Macht verbände, wenn das wirklich Wahrheit für ſie war, was ſie in ihrem Rathe ſagten, daß, wenn man fort gewähren ließe, was einen ſolchen Anfang genommen hatte, dann die Römer kommen würden, und ihnen das Land gänzlich nehmen: ſo können wir ſie gewiſſermaßen entſchuldigen, wenn auch nicht über ihre irrige Ueberzeugung, — denn ſie hätten ganz vorzüglich ſollen ergriffen worden ſeyn von der göttlichen Weisheit des Erlöſers, — aber dieſe irrige Ueberzeugung einmal vorausgeſetzt, haben ſie eine Entſchuldigung für das, was ſie ihr gemäß thaten. Wie kann aber dem Herodes in unſerem Urtheil irgend eine Ueberzeugung zu ſtatten kommen, die wir ihm beilegen könnten? Denn das wollen wir ihm gerne zugeſtehen, daß, wie die Hohenprieſter glaubten, auf der Erhaltung des Tempeldienſtes und allen Segnungen deſſelben beruhe das Heil des Volkes, eben ſo gut auch er geglaubt haben kann, daß ſeine und ſeines Hauſes Macht der einzige vermittelnde Schutz ſey für ſein Volk; aber wie wollen wir hieraus ſeine Handlungsweiſe erklären? Die Weiſen aus dem Morgenlande waren gekommen, und hatten ihm von einem neugeborenen Könige der Juden geredet, und wie ſie gekommen wären, ihn anzubeten. Da verſtand er recht wohl, das würde der lange erwartete Meſſias ſeyn. Wie aber in Zukunft dieſer, und das, was er in der Welt ausrichten ſollte, ſich zu ſeinem oder ſeiner Nachfolger weltlichem Regimente verhalten würde, darüber konnte er nur unbekannte und unzureichende Vorſtellungen haben, anf jeden Fall aber mußte er dieſes wiſſen, daß irgend Jemand, wahr oder falſch, als Meſſias nur auftreten konnte im männlichen Alter. Aus welchem Grunde nun wüthen gegen das neugeborene Kind, welches er ja konnte beobachten laſſen auf

allen Schritten? Ohne alle Ueberzeugung alſo hat er gemordet, ohne daß er ſich ſagen konnte, dies ſey das unentbehrliche oder das einzig ſichere Mittel zur Sicherſtellung der eigenen Herrſchaft, oder zur Rettung des Volkes. Was hat ihn alſo zu ſeiner That getrieben? Offenbar hat er aus nichts Anderem gehandelt, als aus jenem verworrenen Gefühle, welches ſich ſchon von weitem vor allen Aenderungen und Neuerungen in dem Laufe der Dinge ſcheut und erſchrickt, und um jeden Preis lieber das Alte behalten will, damit nur nicht etwas Neues zur allgemeinen Geltung und Anerkennung gelange. Hätte ſich Herodes die Sache nur irgend ſo weit ernſthaft überlegt, als nöthig geweſen wäre, um eine Ueberzeugung zu gewinnen darüber, was nun für ihn das Beſte ſey, in Bezug auf dieſes Kind: würde er dann wohl etwas Anderes beſchloſſen haben, als zuerſt nur das bedeutungsvolle Kind ſelbſt auszumitteln und es im Auge zu behalten, um, wenn ſich ſeine Bedeutung wirklich zu entwickeln anfing, den Umſtänden gemäß zu handeln? Ja wenn ihm auch dieſes kurze ſchauderhafte Mittel eingefallen wäre: würde er ſich nicht haben ſagen müſſen, daß, wollte er gegen jede gleich entfernte Gefahr gleiche Mittel ergreifen, er ſein ganzes Reich zerſtören müßte? Aber dieſes Handeln auf Gerathewohl, ohne alle Ueberzeugung, dieſer gänzliche Mangel an Umſicht und Beſinnung, ſchon bei geringeren Dingen, noch mehr aber, wo es auf die Vergießung unſchuldigen Blutes ankam, iſt eine Rohheit, welche uns um ſo verwerflicher erſcheint, als derjenige, welcher ſo handelte, an der Spitze öffentlicher Angelegenheiten ſtand.

Doch dies iſt noch nicht Alles, ſondern es kommt auch noch dieſes hinzu. Als die Weiſen zu Herodes kamen und ihn fragten: wo der neugeborene König der Juden ſey? ſo ließ er die Schriftgelehrten vor ſich kommen, und fragte ſie, wo doch den Propheten gemäß der Meſſias ſollte geboren werden? Da antworteten ſie ihm: zu Bethlehem im jüdiſchen Lande. Indem er ſo darnach fragte, ſo ſetzte er nicht nur voraus, das neugeborene Kind ſey der Meſſias, ſondern er glaubte auch der Weiſſagung, die ſich in den heiligen Büchern fand; denn nur dieſer Glaube konnte ihn bewegen, die Schriftgelehrten zu fragen und die Weiſen gen Bethlehem zu ſenden, mit dem Befehle, fleißig nach dem Kindlein zu forſchen; ja von eben dieſem Glauben konnte auch nur der grauſame Befehl ausgehen, alle Kinder in Bethlehem und der Umgegend zu tödten, um damit zugleich auch den künftigen Meſſias zu treffen. Welch eine tiefe Verwirrung des menſchlichen Gemüths giebt ſich uns da-

bei zu erkennen, wie müſſen wir von dem Gefühle durchdrungen werden, daß alles Böſe ſich immer ſelbſt widerſpricht, ſo thöricht iſt es, und ſo verworren, Beides von Seiten des Herzens ſowohl, als des Verſtandes betrachtet. Oder iſt es ohne die tiefſte Verwirrung des Verſtandes möglich, daß derſelbe Menſch den Weiſſagungen der heiligen Bücher glauben konnte, und dennoch meinen, der Gegenſtand dieſer Weiſſagungen heiliger Männer, welche getrieben vom göttlichen Geiſte geredet hatten, ſtehe ſo wenig unter der göttlichen Obhut, daß es einem ſchwachen Werkzeuge des Zornes gelingen könne, das geheiligte Werkzeug der göttlichen Gnade, ehe es ſeine Beſtimmung erreichen konnte, zu vertilgen und auszurotten! Gewiß muß der ſcheinbare Glaube an göttliche Offenbarungen und Verheißungen nur Wahn und dumpfer Aberglaube geweſen ſeyn, in einer Seele, welche ſich zugleich ſo vermeſſenem Dünkel hingeben konnte. Denn wie können Glauben und offenbarer bewußter Ungehorſam mit einander beſtehen! Welcher Ungehorſam aber auch! welches Aufhalten der Wahrheit in Ungerechtigkeit! welche Verkehrtheit des Herzens, ſich demjenigen, was er ſelbſt als eine göttliche Anordnung erkannte, was nur, inſofern es durch einen göttlichen Rathſchluß feſt beſtimmt war, ſo hätte geweiſſagt werden können, wie er ſelbſt es glaubte, dem ſich mit menſchlicher Gewalt widerſetzen zu wollen, und ſo die göttliche Verheißung auf Spott zu ziehen! Ja dieſe bewußte Empörung gegen den ſelbſt erkannten göttlichen Willen, dieſes frevelhafte Beſtreben, aus ſelbſtſüchtigen Abſichten das dafür anerkannte Werk Gottes zu hemmen, iſt unſtreitig das tiefſte Verderben! Dieſes irgendwo wahrnehmen — und oft genug wiederholte es ſich! — dieſes ſehen, und von dem innigſten Abſcheu durchdrungen werden, über welchen hinaus es keinen größeren geben kann für eine fromme Seele: das muß wohl für uns Alle Eins und Daſſelbige ſeyn.

O m. g. F., laßt uns hierbei denken an das theure Wort des Erlöſers: „Iſt dein Auge licht, ſo wird dein ganzer Leib licht ſeyn, iſt aber dein Auge dunkel, ſo wandelt auch dein ganzer Leib in Finſterniß.“ O daß doch alle Menſchen immer mehr durch das Licht erleuchtet würden, welches Gott von Oben geſendet hat, durch eben denjenigen meine ich, der ſo die Kraft des Lichtes beſchrieben hat, und der, weil er uns zum Lichte und zur Wahrheit werden ſollte, nicht durfte ausgerottet werden durch die blinde Wuth ſeiner Feinde, bis ſein Werk wirklich vollendet war, und ſeine Stunde geſchlagen hatte. O daß ſeinem Lichte immer mehr die geiſtigen

Augen aller Menſchen ſich öffnen möchten, um in ihm die ganze Gnadenfülle der göttlichen Liebe zu ſchauen: ſo würden ſie auch alle im Lichte wandeln, und alles Dunkle und Trübe, was wir uns jetzt vor Augen geſtellt haben, würde verſchwinden. Denn ſind die Augen des Geiſtes einmal den Strahlen der göttlichen Liebe und Weisheit geöffnet; hat die Seele das Bild des eingeborenen Sohnes wahrhaft in ſich aufgenommen: ſo kann ſie auch nicht mehr anders als Dem dienen, den der Vater geſandt hat, daß er unſer Herr ſey, und daß Aller Kniee ſich vor ihm beugen. In ſeinem Dienſte aber kann Keiner, woraus doch zuletzt alle jene traurigen Irrungen entſtehen, das Seinige ſuchen, ſondern Jeder nur das Wohl derer, denen der Herr gekommen war zu dienen und zu helfen. Möge nur dieſer Sinn immer mehr erweckt werden, und hindurchdringen, wie es der Herr jedesmal giebt, von den Oberen zu den Unteren, oder von den Unteren zu den Oberen, und Alle gelehrt von ihm und erleuchtet durch ihn, das gemeinſame Heil ſuchen auf dem einzig wahren Wege ſeiner Nachfolge. Amen.

XXXIX.

Der Maßſtab, wonach Chriſtus ſeine Jünger ſchätzt.

Text. Matth. 5, 19.

Wer nun Eins von dieſen kleinſten Geboten auflöſet und lehret die Leute alſo, der wird der kleinſte heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich.

Wenn es unſere Abſicht iſt, m. a. F., uns in dieſer Zeit an dem zu erbauen, was unſer Erlöſer ſelbſt ſeine Jünger in Beziehung auf ihren künftigen Beruf gelehrt hat: ſo müſſen die verleſenen Worte beſonders für uns von der größten Wichtigkeit ſeyn. Denn ſie geben den Jüngern des Herrn einen Maßſtab an, in Beziehung auf ihre Vollkommenheit in dem großen und wichtigen Geſchäfte, Lehrer des Himmelreichs zu ſeyn. Er ſagt ihnen hier, wer der Größte ſeyn würde, und weshalb, und auch wiederum wer und weshalb der Kleinſte. Wenn wir nun ſchon immer darüber einig ſind, daß wir gleiches Gebot und gleichen Beruf haben mit den erſten Jüngern Chriſti, nur daß wir ihn unter anderen Verhältniſſen erfüllen: ſo werden wir alſo eben dieſen Maßſtab auch für uns anzulegen haben in Beziehung auf Alles, was ein Jeder, nach Maßgabe ſeiner Kräfte und ſeiner Umſtände, zur Beförderung des Reiches Gottes auf Erden thun kann. Laßt uns demnach mit einander ſehen zuerſt, was eigentlich der Erlöſer hier als die Vollkommenheit und als die Unvollkommenheit derer, die das Himmelreich fördern ſollen, bezeichnet; und dann werden wir zweitens im Stande ſeyn, dies auch auf unſere Verhältniſſe und unſere Handlungsweiſe in denſelben anzuwenden.

I. Das Erſte aber, m. g. F., recht zu wiſſen, wie es der Erlöſer in den Worten unſeres Textes damit gemeint habe: wer der Größte ſey im Himmelreich, und wer der Kleinſte? das hat

mir, indem ich dieſe Worte zum Behufe unſerer heutigen Betrachtung erwog, gar nicht leicht geſchienen zu finden, ſondern es iſt in mancherlei Schwierigkeiten verwickelt, die ich euch vortragen muß, und die wir uns müſſen zu löſen ſuchen. Unſer Heiland ſagt nämlich, wer das kleinſte von den Geboten des Geſetzes auflöſet, und lehret die Leute ſo: der werde der Kleinſte ſeyn im Himmelreich. Nun geht aus dem ganzen Zuſammenhange ſeiner Rede hervor, ja es verſteht ſich eigentlich ſchon von ſelbſt, daß er von keinem anderen Geſetze reden konnte, als von dem Geſetze Moſis, welches ſeit alten Zeiten das Volk, dem er angehörte, verpflichtete, und welchem deßhalb auch er ſelbſt unterworfen war, und auch, wie er in den vorhergehenden Worten ſagt, feſt entſchloſſen, demſelben immer unterworfen zu bleiben, und es immer zu erfüllen. Und auch das iſt ſehr leicht aus den Worten unſeres Textes ſelbſt zu ſehen, daß der Erlöſer nicht etwa nur jenen Theil des Geſetzes meint, den unter dem Namen der Zehn Gebote auch jetzt noch die ganze chriſtliche Kirche als einen allgemeinen Ausdruck wenigſtens der erſten Anfänge des Lebens nach dem heiligen göttlichen Willen anſieht, wenn gleich nur, indem ſie die einzelnen Vorſchriften desſelben, dem chriſtlichen Geiſte gemäß, auf eine tiefere und mehr innerliche Weiſe auffaßt, als der größte Theil des jüdiſchen Volks in jener früheren Zeit vermochte. Daß der Herr aber nicht nur dieſe Zehn Gebote meint, können wir daraus ſehen. Wenn er von dieſen geredet hätte, die er anderwärts ihrem geſammten Inhalte nach eintheilt in eines, welches das größte, und in ein anderes, das dem gleich ſey, wenn er nur von jenen Geboten geredet hätte, welche die Liebe des Menſchen zu Gott, und die Liebe der Menſchen unter einander ihrem Weſen nach einſchärfen, und die urſprünglichen Aeußerungen derſelben beſchreiben: dann hätte er nicht reden können von einem Unterſchiede großer und kleiner Gebote. Denn von dieſen hatte er ſelbſt geſagt und oft wiederholt, daß es keinen Unterſchied des großen und des kleinen unter ihnen gebe, indem die ganze und volle Liebe zu dem Nächſten ganz gleich ſey der ganzen und vollen Liebe zu Gott. Er hat alſo nicht nur von dieſen heiligen zehn Geboten Gottes geredet, ſondern von dem ganzen Umfange des jüdiſchen Geſetzes, wie es dem Volke freilich nur nach und nach von ſeinem Diener Moſes gegeben war, aber doch immer als ein unzertrennliches Ganzes, als Ein Geſetz angeſehen ward. In dieſem nun waren freilich, wie wir wiſſen, eine Menge Vorſchriften enthalten über verbotene Speiſen und Handlungen,

ſowie über ſolche Handlungen und Zufälle, auf welche Waſchungen und Reinigungen und Opfer folgen mußten, und dieſe waren allerdings das Kleine in Vergleich mit jenen Geboten, durch welche doch das Weſentliche in dem Leben des Menſchen beſtimmt wurde. Alſo von dem Geſetze in dieſem ganzen Umfange ſagt der Herr nun, wer das kleinſte unter den Geboten deſſelben auflöſ't, und die Leute alſo lehret, der werde der Kleinſte heißen im Himmelreich.

Als ich nun dieſes las, ſo ſchien es mir anfänglich, als ob demnach von ſämmtlichen Apoſteln des Herrn zu ſagen wäre, daß ſie die Kleinſten wären im Himmelreich, und als ob ſie alſo dieſen Maßſtab des Erlöſers nicht angelegt hätten, oder — wie denn auch Manche es angeſehen haben, — als ob die Aufgabe, das Reich Gottes auf Erden zu gründen, den Apoſteln ſpäterhin und unter anderen Umſtänden in einem größeren Umfange und einer vollkommneren Geſtalt erſchienen wäre, als unſer Herr ſelbſt ſie zu ſeiner Lebenszeit hatte erblicken können, welche größere Beſchränkung ſchon daraus hervorgehen ſolle, daß er auch ſelbſt geſagt, er ſey nicht geſandt denn nur zu den verlorenen Schafen aus dem Hauſe Iſrael. Aber ich konnte das Eine eben ſo wenig glauben, als das Andere. Denn wenn auch der Erlöſer ſeine perſönliche Wirkſamkeit enger beſchränkt hat, ſo hat er doch den weiteren Kreis ſeiner Jünger unſtreitig vorausgeſehen; und eben ſo gewiß iſt ſeinen Jüngern niemals eingefallen, ſich über ihren Herrn und Meiſter zu erheben. Wenn es alſo dennoch ſcheint, als hätten ſie ſich wenigſtens über dieſe Vorſchrift erhaben geglaubt, und die Gebote des Geſetzes ſowohl für ſich ſelbſt gelöſ't, als auch die Chriſten alſo gelehrt: ſo müſſen wir dieſen Schein näher unterſuchen, und ich zweifle nicht, wenn wir auf der einen Seite die Lehre und Handlungsweiſe der Jünger in ihre verſchiedenen Beſtandtheile zerlegen, auf der andern uns an die ganze Art und Weiſe, und an manche andere Ausſprüche des Erlöſers erinnern, wird es uns gelingen, den ſcheinbaren Streit zwiſchen ihm ſelbſt und ſeinen Jüngern auszugleichen.

Zuerſt, wenn der Apoſtel Paulus in Uebereinſtimmung mit ſeinen Genoſſen lehrt, daß kein Fleiſch gerecht werde vor Gott durch des Geſetzes Werke, und daß die Chriſten dem Geſetze, welches Chriſtum getödtet hat, abſterben müßten, um Chriſto zu leben: ſo ſteht dieſe Lehre in keinem Widerſpruche mit der Vorſchrift des Erlöſers in unſerem Texte. Denn ein Anderes iſt es, das Geſetz halten, und denen, die unter dem Geſetze ſtehen, das Halten des

Geſetzes gebieten, und ein Anderes iſt es, lehren, daß der Menſch durch die Befolgung des Geſetzes gerecht werde: denn eben ſo halten wir ja, und lehren zu halten alle bürgerlichen Geſetze, ſind aber weit davon entfernt zu wähnen, daß wir ſelbſt durch die ſtrengſte bürgerliche Rechtſchaffenheit könnten gerecht werden vor Gott, ſondern wir haben andere Urſache zu jenem Gebote, und die wird der Erlöſer auch gehabt haben.

Ferner, wenn ſpäterhin die Apoſtel nicht wollten, daß denjenigen Chriſten, welche von Geburt nicht zum jüdiſchen Volke gehörten, zugemuthet würde, ſich durch die Beſchneidung unter das jüdiſche Volk aufnehmen zu laſſen, wodurch ihnen denn zugleich das ganze Geſetz Moſis wäre aufgedrungen worden, wenn ſie ſie vielmehr von jeder Verpflichtung gegen dieſes Geſetz losſprachen, und feſtſtellten, man ſolle kein Joch auf den Nacken dieſer Brüder legen, welches zu tragen auch das jüdiſche Volk ſelbſt nicht vermocht habe: ſo iſt auch das nicht im Widerſpruche mit dieſer Vorſchrift des Erlöſers. Denn es iſt ein großer Unterſchied, ein Geſetz aufrechthalten innerhalb ſeines eigenen Gebietes, und ſein Anſehn weiter verbreiten wollen auch über andere ihm urſprünglich nicht unterworfene Menſchen und Völker. Auf dem Erſten beſtand der Erlöſer, und konnte ſich deßwegen ſo allgemein darüber ausdrücken, weil er ſelbſt es immer nur mit ſolchen zu thun hatte, welche dieſem Geſetze urſprünglich angehörten, und auch ſeine Jünger ſollten, wie er ihnen auf das Beſtimmteſte vorſchrieb, im jüdiſchen Lande ſelbſt zuerſt anfangen, das Reich Gottes zu predigen, und es dann den göttlichen Fügungen überlaſſen, wie bald und wie weit dieſe Predigt ſich auch auf andere Gegenden der Erde erſtrecken werde. Innerhalb nun des jüdiſchen Landes, wo das Geſetz eigentlich galt, da finden wir, daß die Apoſtel es auch beſtändig beobachtet haben; und ſelbſt der Apoſtel Paulus, der am eifrigſten war, die mühſeligen und dem Geiſte nach unbedeutenden Vorſchriften des Geſetzes von den Chriſten, welche er zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht hatte, fern zu halten, wenn er in die Grenzen des väterlichen Landes zurück kam, ſo beobachtete er das Geſetz, welches da galt, und hielt Gebete und Opfer mit ſeinem Volke. Und ſo haben wir alle Urſache zu glauben, daß ſie innerhalb ſeines eigentlichen Gebietes nicht nur ſelbſt das Geſetz nicht löſten, ſondern auch lehrten, es zu halten, und daß alle Chriſtengemeinen im jüdiſchen Lande es damals beſtändig gehalten haben. Aber einem läſtigen Geſetze ſeine Herrſchaft wei-

ter auszubreiten, und noch mehr Veranlaſſung zu geben, daß über äußerlichen Handlungen das Innere des göttlichen Gebotes vernachläſſigt werde: das wollten die Jünger nicht, und das hat auch der Erlöſer ſelbſt nicht gewollt.

Späterhin aber, jemehr die Chriſten aus allen Gegenden mit einander in Berührung kamen, jemehr die Verkündiger des Evangelii lange in heidniſchen Gegenden lebten, und eben ſo auch anderwärts geborene und erzogene Chriſten, aus mancherlei Urſachen, die Grenzen des jüdiſchen Landes betraten, und alſo Chriſten aus dem alten Volke Gottes, und Chriſten aus den Heiden mit einander leben mußten: um deſto mehr fand es ſich, daß auch diejenigen, die unter dem Gehorſam des Geſetzes geboren waren, und zwar die Apoſtel ſelbſt im freundlichen und geſelligen Leben mit ihren Brüdern aus den Heiden, ſich mancher Vorſchriften des Geſetzes entſchlugen, und ſo haben ſie freilich zum Theil das Geſetz nicht nur ſelbſt gelöſet, ſondern auch mit Wort und That alſo gelehrt. Das hat nun allerdings Chriſtus ſelbſt nicht gethan, er hatte aber auch in ſeinem Leben keine Veranlaſſung dazu. Indeß auch hier iſt ein Unterſchied, den wir nicht überſehen dürfen; nämlich ein Anderes iſt, ſelbſt zuerſt auflöſen, ein Anderes, dasjenige nur aufgelöſ't laſſen, was ſich ſchon früher von ſelbſt aufgelöſ't hat. Schon durch die gewaltſame Wegführung des Volkes aus ſeiner Heimath, und auch durch die mancherlei Schickſale, welche daſſelbe ſeit ſeiner Rückkehr in das vaterländiſche Gebiet betroffen hatten, war es in mancherlei Hinſicht unmöglich geworden, die Vorſchriften des Geſetzes alle genau zu erfüllen. Zumal diejenigen, und deren waren nicht Wenige, welche nicht in den Grenzen des väterlichen Landes wohnen konnten, ſondern einzeln und in kleinen Geſellſchaften, wie es die jedesmaligen Umſtände mit ſich brachten, zerſtreut lebten unter heidniſchen Völkern, mit denen ſie nicht blos die Geſchäfte des gewöhnlichen Lebens theilen mußten, ſondern denen ſie ſich auch annähern mußten, in Beziehung auf die Sitten und Gebräuche ihres Landes, dieſe konnten nicht Alles, was in dem moſaiſchen Geſetz vorgeſchrieben war, pünktlich und vollkommen erfüllen. Etwas Aehnliches galt von den Zöllnern, die, ebenfalls Juden von Geburt, wiewohl in dem Umkreiſe des väterlichen Landes wohnend, wegen ihrer Geſchäfte, welche ſie in mancherlei Verkehr mit den Heiden brachten, außer Stande waren, dem Geſetze in allen ſeinen Geboten zu genügen. Da wir nun aus mehreren Stellen des Neuen Teſtaments wiſſen, wie der Erlöſer ſich

zu dieſen nicht nur herabgelaſſen, ſondern auch, wie er ſie entſchuldigt hat: ſo ſind wir berechtigt, zu glauben, auch er habe dieſen Unterſchied gelten laſſen, und diejenigen, welche nur aufgelöſ't laſſen wollten, was von den Vorſchriften des alten Geſetzes in dem Laufe der Zeiten ſchon nach und nach theils allgemein, theils für gewiſſe Verhältniſſe, als aufgehoben erkannt war, und nun doch nicht wieder in ſeinen alten Zuſtand geſetzt werden konnte, dieſe habe er nicht verwechſelt mit ſolchen, die ein Beſtreben zeigten, auch dasjenige, was noch feſt ſtand und offenbar noch in Kraft war, muthwillig aufzulöſen und zu zerrütten.

Nachdem wir nun dies vorangeſchickt haben, ſo werden wir nun im Stande ſeyn, uns klar zu machen, was die Meinung unſeres Erlöſers in den Worten unſeres Textes geweſen ſey. Nämlich nicht als einen Theil der von ihm gegründeten Heilsordnung wollte er die Erfüllung des moſaiſchen Geſetzes angeſehen haben, ſondern er forderte ſie als ſchuldige Treue gegen frühere und anderweitige Verpflichtungen, glaubte aber nicht genug einſchärfen zu können, wie heilig dieſe Treue jedem ſeiner Nachfolger ſeyn müſſe, ſo daß er dieſelbe zum Maßſtabe des Werthes machte, den jeder Einzelne für das Himmelreich habe. Und gewiß mit vollem Rechte. Denn Geſetz und Sitte, welches Urſprunges, und wie unvollkommen es auch ſeyn möge, haben die Kraft, die Menſchen durch Ordnung und Recht verbunden zu halten, die Ehrerbietung gegen das Heilige in ihnen zu bewahren, und weiſen überhaupt ihrem ganzen Weſen nach, wenn gleich von Menſchen gegeben, und durch menſchliche Mittel unterſtützt, auf die göttliche Ordnung hin, nach welcher der Höchſte gewollt hat, daß die Geſchlechter der Menſchen, jedes in ſeinen Grenzen, die Erde bewohnen ſollen, indem ſie die Bedingungen und Verhältniſſe feſtſtellen, unter denen allein Menſchen mit einander und neben einander leben, ſich ihres Daſeyns erfreuen, und den Beruf, welchen Gott der Herr auf Erden ihnen angewieſen hat, ohne ſich gegenſeitig zu ſtören, vielmehr mit vereinten Kräften, erfüllen können. Wer nun Geſetz und Sitte aufzulöſen trachtet, der hebt die Bedingungen ruhiger und ſicherer Wirkſamkeit auf, ſtört ſchon dadurch auch die Förderung des Himmelreichs; aber nicht nur das, ſondern er macht auch das Böſe frei, welches ſich ſchon immer in der Geſellſchaft regte, ja er lockt auch dasjenige an's Licht hervor, welches noch im Verborgenen ſchlief. Und dieſe Folge bleibt immer dieſelbe, die Abſicht jenes Auflöſens und Umſtoßens ſey, welche ſie wolle.

Daher ſagt der Erlöſer mit Recht, wenn einer von ſeinen Jüngern, der dann freilich keine andere Abſicht haben könnte, als etwas Vollkommneres an die Stelle des Unvollkommenen zu ſetzen, auch in dieſer Abſicht Sitte und Geſetz, wie ſie unter den Menſchen beſtehen, umſtößt, da wo er das Reich Gottes bauen will, der wird der Kleinſte ſeyn im Himmelreich. Wer ſich aber, auch wenn er die Unvollkommenheit der beſtehenden Ordnung noch ſo deutlich einſieht, und dann auch, wie ſich von ſelbſt verſteht, dieſe Einſicht offen bekennt und darlegt, dennoch dem geltenden Geſetze fügt, und durch Wort und That auch Andere lehrt, ſo zu thun, und es in gutem Glauben der göttlichen Fügung anheim ſtellt, früher oder ſpäter die Umſtände herbeizuführen, unter denen ohne Gewaltſamkeit und Auflöſung das Mangelhafte und Unvollkommene in das Beſſere und Vollkommenere übergehen kann, nicht aber ſelbſt, indem er auf der einen Seite das Himmelreich aufzurichten ſucht, zugleich das Reich menſchlicher Ordnung untergräbt und umwirft, und die Leute lehret, alſo zu thun: der wird groß heißen im Himmelreich. Denn nur dieſer arbeitet rein und ſchlicht, jener aber, indem er bauet, erregt er zugleich den Bauleuten Verwirrung, indem er kämpft, ruft er zugleich neue Feinde herbei.

Darum hat der Erlöſer ſelbſt, ſo lange er in ſeinem väterlichen Lande frei verkündigen konnte, das Himmelreich ſey mehr herbei gekommen, allen Zumuthungen, daß er der beſtehenden Verfaſſung ein Ende machen möchte, um das Himmelreich deſto eher zu begründen, immer widerſtanden, und iſt den Worten treu geblieben: Wähnet nicht, daß ich gekommen ſey, indem ich euch das Reich Gottes vorhalte, das Geſetz oder die Propheten aufzulöſen; ich bin nicht gekommen, aufzulöſen, ſondern zu erfüllen. Wenn er gleich vorzüglich die Abſicht hatte, eine Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit zu ſtiften: ſo entzog er ſich doch nicht der öffentlichen Verehrung Gottes durch Gebet und Opfer im Tempel, vielweniger daß er ſie hätte abſchaffen wollen, wie wenig Geiſt und Wahrheit auch darin übrig geblieben war, ſondern nur ein Dienſt der Lippen und der Hände. Wenn gleich er gekommen war, um das ganze Leben der Menſchen auf das Eine Gebot der Liebe zu gründen, in dem moſaiſchen Geſetze hingegen ſich des äußerlichen Weſens ſo viel fand, und eine unzählige Menge von an ſich geringfügigen und für das geiſtige Leben gleichgültigen und gehaltloſen Geboten und Verboten: ſo erfüllte er doch auch dieſes Geſetz, nur in ſeiner Urſprünglichkeit, und nicht mitgerechnet die ſpäteren

Zuſätze und Erklärungen von ſolchen, die kein geſetzgebendes Anſehen hatten, mit ſolcher Treue und Genauigkeit, daß ſeine Feinde, wie ſehr ſie auch auf ihn hielten, ihn keiner einzigen Uebertretung mit Wahrheit zeihen konnten.

Eben ſo handelten, wie wir geſehen haben, ſeine Jünger in Beziehung auf das moſaiſche Geſetz, ſo lange ſie im jüdiſchen Lande lebten; aber auch wenn ſie unter anderen Völkern, welche dieſem Geſetze nicht unterworfen waren, das Himmelreich verkündigten und bauten, handelten ſie eben ſo in Beziehung auf die dort geltenden Ordnungen und Geſetze, und waren eben dadurch, daß ſie nicht zerſtörten und auflöſten, groß für das Himmelreich. Wenn freilich die weltliche Gewalt geradezu in das Geiſtige eingriff, verordnend, was unmittelbar ein Zeugniß geweſen wäre gegen Gott, und eine Auflöſung des Himmelreichs, welches ſie verkündigten: dann konnte ſich ihr Gehorſam gegen das Geſetz nicht in thätiger Erfüllung, ſondern nur in leidender Unterwerfung zeigen. Wenn man ihnen gebieten wollte, von dem Erlöſer und ſeinem Reiche ganz zu ſchweigen, dann konnten ſie nur entweder aus ſolchem Gebiete weichen, wenn ſie ſonſt durften, oder ſie mußten ſagen, man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen, und duldeten dann freudig, was ihnen aufgelegt ward. Wenn man ſie nöthigen wollte, Menſchen göttliche Ehre zu erweiſen, und ſelbſt Götzendienſt zu treiben, alſo zu billigen, daß die Menſchen die Kenntniß des ewigen Gottes verkehrt hatten in menſchliche, ja thieriſche Bilder: das war freilich kein Geſetz, welches ſie ſich hätten ſcheuen müſſen aufzulöſen, vielmehr, wenn ſie ſich gefügt hätten, wären ſie nicht etwa die Kleinſten geweſen im Himmelreich, ſondern gar nicht mehr darin. Darum iſt es ja immer von Allen, welche Wahrheit und Gewiſſenhaftigkeit in Ehren hielten, ja oft von ihren Peinigern ſelbſt, gar höchlich gerühmt worden, daß keine Drohungen und Verfolgungen jemals die Gläubigen bewegen konnten, ihre Kniee zu beugen vor den Götzen oder vor den Bildniſſen der Kaiſer, oder an irgend etwas mit dem Gräuel der Abgötterei weſentlich Zuſammenhängenden einen billigenden Antheil zu nehmen. Aber gern ertrugen ſie dann auch jede Strafe, und erlaubten ſich nie, auch wo ſie die Stärkeren würden geweſen ſeyn, der geſetzmäßigen, wenn auch noch ſo ſehr gemißbrauchten, Gewalt eine ungeſetzmäßige entgegen zu ſtellen. Auf dem eigentlichen Gebiete der weltlichen Macht hingegen, und wo der Gehorſam gegen ſie mit dem Gehorſam gegen Gott nicht ſtreiten konnte, haben ſie immer jedes Geſetz erfüllt,

und alſo auch die Leute gelehrt, nie aber zugegeben, daß ein Vorwand zum Ungehorſam irgend wie daher genommen würde, daß die Obrigkeit nicht erleuchtet wäre, und daß es Chriſten nicht ziemen wollte, den Ungläubigen zu gehorchen; ſondern überall und ohne Ausnahme ermahnten ſie, der Obrigkeit unterthan zu ſeyn, nicht nur um der Strafe willen und aus Noth, ſondern auch um des Gewiſſens willen, weil ſie von Gott eingeſetzt ſey.

II. Wenn wir nun fragen: wie wir dieſen Maaßſtab auch für uns anzulegen haben? ſo dürfen wir nicht überſehen, daß es ein zwiefacher Geſichtspunkt iſt, aus welchem das Geſetz Moſis, worauf der Ausſpruch des Erlöſers ſich zunächſt bezieht, kann betrachtet werden. Eines Theils nämlich war es das Geſetz für das Volk, dem Er und ſeine Jünger angehörten, anderen Theils war es die Ordnung des gemeinſamen Gottesdienſtes, in dem Er und ſie erzogen worden, und zu dem ſie ſich immer bekannt hatten.

Um nun bei dem Letzten anzufangen, ſo wird wohl bei dieſer Veranlaſſung einem Jeden von ſelbſt die Frage auf den Lippen ſchweben: wie es in dieſer Hinſicht um die evangeliſche Kirche ſtehe, der wir angehören? Haben die Männer Gottes, deren muthigem und kräftigem Dienſte an dem Werke des Herrn wir das hellere Licht des Evangeliums verdanken, wofür wir Gott ſonntäglich in unſerem Morgengebete preiſen, haben ſie nach der Regel des Herrn gehandelt, auch das kleinſte Gebot nicht löſend, ſondern erfüllend, und auch alſo lehrend, daß wir ſie mit Recht groß nennen mögen im Himmelreich; oder treffen diejenigen die Wahrheit beſſer, welche, wenn ſie ſie nicht ganz aus der Gemeinſchaft des Himmelreichs ausſchließen, was wohl auf keinen Fall ein Wort des Erlöſers für ſich haben möchte, ſie doch für die Kleinſten erklären im Himmelreich? Gewiß dürfen wir es nicht ſcheuen, ſie nach dieſem Worte des Erlöſers zu beurtheilen, und können ſie, wenn wir die allgemeinen Regeln, nach denen ſie gehandelt, ins Auge faſſen, mit aller Freudigkeit des Herzens groß nennen. In den Tagen des Erlöſers war bei Weitem der größte Theil des Volks der phariſäiſchen Schule zugethan, welche außer den Vorſchriften des Geſetzes noch alle jene Satzungen zu beobachten lehrte, die als vermeintliche Folgerungen aus dem Geſetze, oder als in dem Sinne und Geiſte deſſelben anzuſtellende Uebungen, waren hinzugefügt worden. Dieſe Zuſätze hatten weder ein göttliches Anſehn, noch waren ſie ganz allgemein angenommen, und menſchlicherweiſe für Jeden verbindlich; vielmehr beſtanden neben jener noch andere Schulen und

Sekten, von welchen dieſe Zuſätze verworfen wurden. Der Erlöſer hat ſich zu keiner von dieſen letzteren bekannt, aber auch ohne einen ſolchen Zuſammenhang mit Anderen für ſich und die Seinigen das urſprüngliche Geſetz von den Satzungen ſtreng geſchieden, und daß er den letzteren entſagte, für keinen Widerſpruch gehalten gegen ſeine Regel, keinen Titel des Geſetzes aufzulöſen. Daſſelbe galt nun in jener Zeit auch vom Chriſtenthum. Mit Menſchenſatzungen war es überladen in Lehre und Leben, welche auch für Folgerungen aus der Schrift, oder für aus demſelben Geiſte gefloſſene Zuſätze zu den Vorſchriften Chriſti und der Apoſtel gehalten wurden; aber von jeher war auch vielfältiger Widerſpruch dagegen erhoben worden, theils von Einzelnen, theils von größeren und kleineren Geſellſchaften von Chriſten. Die erleuchteten Lehrer zur Zeit der Kirchenverbeſſerung thaten nun auch nichts Anderes, als daß ſie das urſprüngliche Geſetz der Chriſten, für Lehre und Leben, wie es uns im Evangelium und den Schriften der Apoſtel überliefert iſt, ſtreng von den Menſchenſatzungen ſchieden; die große Lehre, daß kein Fleiſch gerecht werde durch irgend ein äußerliches Werk, ſondern daß Gerechtigkeit vor Gott nur komme aus dem lebendigen und thätigen Glauben, zum Troſte aller beſchwerten Gemüther wieder einſchärften, das Verderbliche in den Satzungen in ſein volles Licht ſtellten, und in Bezug auf das Gleichgültige darin die rechte chriſtliche Freiheit wieder geltend machten, Kraft deren denn auch hier mehr und dort weniger auch von dem beibehalten wurde, was nur menſchlicher Meinung und langer Gewohnheit ſeinen Urſprung und ſeine Werthſchätzung verdankte. Das aber war für Alle, ohne Ausnahme, die wir zu den Gründern unſerer Kirchengemeinſchaft zählen, die erſte Regel, nichts, auch das Kleinſte nicht, von dem, was in der neuteſtamentiſchen Schrift ſelbſt feſtgeſtellt iſt, mit Wiſſen und Willen zu löſen. Und damit das Herz immer feſter werde in dieſer Hinſicht, und der Gang immer ſicherer, iſt ſeitdem unter uns nicht nur der größte Fleiß angewendet worden, damit alle künftigen Diener der Gemeinden angeleitet würden zu einem gründlichen Forſchen in der Schrift, ſondern dieſes Forſchen wird auch allen Chriſten insgemein, Jedem nach ſeinem Vermögen, unter uns zur heiligſten Pflicht gemacht.

Möge nun dieſes auch immer die Grundregel unſerer Kirche bleiben, und auch jeder Einzelne das Wort des Erlöſers unverbrüchlich feſthalten, auf daß wir Alle groß ſeyen im Himmelreich. Wie leicht Menſchenſatzungen, auch wenn einmal aufgedeckt und

verlaſſen, ſich doch wieder einſchleichen, wie leicht es unter manchen Umſtänden wird, die Gewiſſen gefangen zu nehmen unter die Gewalt todten Buchſtabens und todter Werke, davon haben auch wir Erfahrung genug gemacht; aber lange hat der Herr uns niemals gelaſſen in dem Schlafe, während deſſen der Feind Unkraut ſäet, und der urſprüngliche Streit gegen alles Phariſäiſche hat ſich, ſeitdem das gute Werk der Reinigung und Wiederherſtellung der Kirche begonnen iſt, auch immer wieder erneuert, wenn es Noth that. Daß dabei oft die Anſichten verſchieden ſind, und dem Einen als menſchliche Meinung erſcheint, was der Andere für unmittelbaren Inhalt der Schrift anſieht, das iſt natürlich, und von unſerer evangeliſchen Freiheit unzertrennlich. Aber dieſe Verſchiedenheit kann, weil ſie das Wahrheitſuchen in Liebe nicht hindert, ſondern fördert, weder der Kirche ſchaden, noch auch den Werth des Einzelnen für das Himmelreich verringern. Nein, Alle können groß ſeyn in demſelben, wenn ſie nur in dem Geiſte dieſer Regel unſeres Herrn handeln, und Keiner meint, daß er dem Himmelreiche einen Dienſt thun könne, indem er auch nur das Kleinſte löſet, wovon er dennoch ſelbſt überzeugt iſt, es ſey der wohlverſtandene Inhalt der Schrift. Sondern nur das ſuche Jeder zu löſen, wovon er bei ſich ſelbſt gewiß iſt, es ſey nur menſchliche Meinung, und nur in der Abſicht, damit kein Joch auf das Gewiſſen der Chriſten gelegt werde, wovon der Herr nicht gewollt hat, daß ſie es tragen ſollten. Ueber ſo wohlgemeintem chriſtlichen Handeln wird dann auch, das dürfen wir gläubig hoffen, der göttliche Geiſt walten, und wenn er es auch nicht immer in der Quelle unmittelbar ſo läutern kann, daß ſich ihm gar kein Irrthum beimiſche, ſo wird doch der endliche Erfolg immer kein anderer ſeyn, als daß nur Menſchliches gelöſ't wird, das Göttliche aber immer feſter geſtellt. Wer aber wieder binden will, weil er meint, es ſey ſchon zuviel gelöſet, der wolle ja an nichts Anderes binden, als was ihm in ſeiner innerſten Ueberzeugung wahrhaft Gottes Wort iſt, damit wir nicht auf's Neue der Menſchen Knechte werden, und die mühſam errungene und feſtgeſtellte evangeliſche Freiheit nicht wanke und verloren gehe.

Was nun den zweiten Geſichtspunkt betrifft, daß nämlich das Geſetz, dem der Erlöſer hier eine ſolche Unverletzlichkeit beilegt, das eigenthümliche Geſetz ſeines Volkes war: ſo ſcheint es, als ob für uns in dieſer Hinſicht ſich Alles von ſelbſt verſtände. Wir dürfen uns nur an die vorher ſchon erwähnten Schriftſtellen erinnern, in denen der Gehorſam gegen menſchliche Ordnung ge=

prediget wird; wir dürfen nur hinzunehmen, daß in den Zeiten der Apoſtel, ſo wie überhaupt das Evangelium nicht zuerſt die Mächtigen und Großen ergriff, ſondern die Armen und Elenden, vorzüglich auch Viele von denjenigen zum Glauben gebracht wurden, die als Sclaven der unbedingten perſönlichen Willkühr ihres Herrn unterworfen waren, und wiewohl dieſer Zuſtand von Rechtloſigkeit und gänzlichem Mangel an Freiheit widernatürlich war, und ſeinem erſten Urſprunge nach größtentheils in einer ganz ungeſetzlichen rohen Gewalt gegründet, ſo empfiehlt doch der Apoſtel auch dieſen Knechten Gehorſam gegen ihre Herren, und will nicht geſtatten, daß auch ein ſolches Verhältniß einſeitig und gewaltſam gelöſ't werde, ſondern nur, wenn ſie auf ordnungsmäßige Weiſe frei werden könnten, ſollten ſie das gern gebrauchen. Warlich diejenigen, die als Sclaven eines ungläubigen Herrn ſo wenig für den wahren Herrn zu thun im Stande waren, konnten ſich leicht befugt glauben, eine ohnedies naturwidrige Feſſel zu ſprengen, um mehr für das Himmelreich auszurichten mit dem ihnen anvertrauten Pfunde; aber ſie ſollten es nicht. Die Chriſten, die als Unterthanen einer heidniſchen Obrigkeit die Fortpflanzung des Evangelii jeden Augenblick in der größten Gefahr ſahen, konnten wohl nicht glauben, wenn es nur möglich wäre, müßte es das verdienſtlichſte Werk ſeyn, die weltliche Gewalt, auf welche Weiſe es auch geſchähe, denen, die ohnedies immer ſchon das Schlimmſte um das menſchliche Geſchlecht verdient hatten, zu entreiſſen, und ſie in die Hände der Gläubigen zu bringen; aber ſtatt deſſen ſollten ſie nur gehorchen. Wie könnte alſo noch irgend ein Zweifel obwalten, daß das Chriſtenthum den vollſtändigſten Gehorſam gegen alle menſchlichen Geſetze auf das Strengſte fordert, und daß jede Löſung eines ſolchen nur als ein unchriſtlicher Frevel kann angeſehen werden. Aber wie kommt es nur, daß von Zeit zu Zeit die herrſchende Meinung und das allgemeine Gefühl ſo wenig in Uebereinſtimmung ſind mit dieſer heiligen Vorſchrift? Wie kommt es, daß unter uns nicht nur im Einzelnen die Geſetze ſo häufig übertreten, daß ſich Einer wohl, wie jener Phariſäer, ein beſonderes Verdienſt daraus machen kann, wenn er ſie auch in allen Kleinigkeiten beobachtet, ſondern daß auch im Großen unter chriſtlichen Völkern oft genug Geſetze und Ordnungen gewaltſam gelöſ't, ja ſolche Zerſtörungen ſogar als Heldenthaten bewundert und geprieſen werden, und eben dadurch gelehrt wird, zu thun, wie der Erlöſer ſagt, daß wir nicht thun ſollen? Dieſe Thatſache, für die es keines Erweiſes weiter

bedarf, macht es wohl nothwendig, auch in dieſer Beziehung das Wort des Erlöſers noch näher zu erwägen.

Laßt uns zuerſt fragen: ob diejenigen, welche das Löſen der Geſetze entſchuldigen wollen, wohl etwas für ſich haben in dieſem Worte unſeres Erlöſers, und ob ſich ihre Anſicht mit der ſeinigen irgend vereinigen läßt? Das Erſte kann vielleicht ſeyn, möchte ich ſagen, das Zweite gewiß nicht.

Nämlich, um mich zunächſt über das Erſte zu erklären: ſo ſagt der Herr allerdings nach ſeiner gewohnten Milde: „Wer etwas löſet von dieſen Geboten, der iſt der Kleinſte im Himmelreich.“ Nun aber hingen alle jene Gebote ſo zuſammen, daß ſie nur als Eines angeſehen wurden, wie auch der Apoſtel ſagt: wer ein Gebot übertritt, der iſt an dem ganzen Geſetze ſchuldig. Alſo war es auch daſſelbe, ob Einer nur ein Gebot löſte oder das ganze Geſetz; und eben das müſſen wir, ſtreng genommen, von jeder bürgerlichen Geſetzgebung ſagen, weil jede Uebertretung das ganze Geſetz ſeiner Majeſtät und Heiligkeit beraubt und es alſo auflöſt. Wenn nun der Herr von Einem, der ſo thut und lehrt, in unſerm Texte ſagt, er ſey der Kleinſte im Himmelreich: ſo giebt er doch zu, daß Einer könne das menſchliche Geſetz löſen, und dennoch, wenn gleich der Kleinſte, aber immer im Himmelreich ſeyn. Um nun zu verſtehen, wie dies gemeint iſt, dürfen wir nur bedenken, wie leicht es in den Tagen der Apoſtel geſchehen konnte, daß Chriſten, die dem Geſetze unterworfen waren, es dennoch für ſich und Andere löſten, weil ſie doch durch daſſelbe nicht gerecht würden, und durch die zahlloſen kleinen Aufmerkſamkeiten, die es forderte, nicht wollten aufgehalten ſeyn in ihrem höheren Berufsleben. Dieſe handelten irrig zwar und falſch, aber doch mit dem Sinne, das Himmelreich zu fördern, und waren alſo auch in demſelben, aber freilich, weil ſie es fördern wollten, wie es ſich nicht fördern läßt, waren ſie die Kleinſten. Wir dürfen uns nur erinnern, wie in den Zeiten der Kirchenverbeſſerung außer den Stiftern unſerer Gemeinſchaft auch noch Andere aufſtanden, von denen ſich jene Männer Gottes, dem Worte des Herrn getreu, als von Schwarmgeiſtern immer auf das Gefliſſentlichſte und Strengſte zu ſcheiden ſuchten, Männer, welche auch ihr ganzes Leben daran ſetzten, das Chriſtenthum von Mißbräuchen zu befreien, und viele Irrthümer mit richtiger Einſicht in das göttliche Wort bekämpften; aber theils meinten ſie, es zieme ſich für die Gläubigen nicht, auch nur in bürgerlicher Geſellſchaft mit den Ungläubigen zu ſtehen, theils wollten ſie

überhaupt den Chriſten nicht geſtatten, Obrigkeiten zu ſeyn, und wollten alſo das ganze bürgerliche Geſetz löſen, und mit Umſtürzung aller bisherigen menſchlichen Ordnung eine neue Stadt Gottes erbauen, wie ſie unmöglich hätte beſtehen können. Nach einer Stadt Gottes aber ſtrebten ſie doch, und waren alſo im Himmelreich; nur weil ſie, von dieſem Worte des Herrn weichend, das Himmelreich geſtalten wollten, wie es nicht ſeyn konnte und ſollte, ſo waren ſie die Kleinſten darin. Bedenken wir nun zuletzt noch, wie ſehr der glückliche Fortgang der chriſtlichen Kirche von ſicherem Frieden und feſter Ordnung in der bürgerlichen Geſellſchaft abhängt: ſo dürfen wir nicht leugnen, es kann Einer auch aus reiner Liebe zum Himmelreich, und nur um ſeinetwillen, nach Verbeſſerung der bürgerlichen Geſellſchaft verlangen und daran arbeiten. Geſchieht aber dies leider ſonſt oft genug auf verkehrte Weiſe: ſo kann es auch von denen auf verkehrte Weiſe geſchehen, die nur um des Himmelreichs willen etwas Beſſeres als das Bisherige begehren. Wenn nichts Menſchliches, in ſeinem ganzen Verlaufe betrachtet, und bis auf ſeinen Urſprung zurückgeführt, vollkommen rein iſt, wenn Alles die Spuren der Gebrechlichkeit und des Verderbens an ſich trägt, wenn nicht nur Kurzſichtigkeit und Bethörung, ſondern auch Falſchheit und Verkehrtheit überall mitwirken, und Alles irgend wie von Sünde und Ungerechtigkeit befleckt: wie ſollte irgend eine ihrem Weſen nach auch noch ſo wohlthätige menſchliche Gewalt, wie ſchützend und erhaltend ſie ſich auch immer gezeigt habe, in wie weiſen und frommen Händen ſie auch größtentheils geweſen ſey, dieſem gemeinſamen Geſchicke ganz haben entgehen können! Je mehr aber dieſe Gemeinſchaft mit der Sünde in menſchlichen Anordnungen und Verhältniſſen hervortritt: um deſto leichter können diejenigen, welche um des Himmelreichs willen alles Menſchliche immer mehr reinigen und veredeln möchten, daß ſie, ſoweit eben ihre Macht und ihr Einfluß reichen, das Geſetz zu löſen ſuchen, meinen, indem ſie nur ein Werk oder einen Sitz der Sünde ſtörten, dem Herrn einen Dienſt zu thun. Wenn dieſe nun, ſofern ſie über ihre Befugniß hinaus gingen, mit vollem Rechte dem menſchlichen Geſetze anheimfallen: ſo hat doch der Erlöſer, ſofern ihre Abſichten rein und nur auf die Förderung ſeines Reiches gerichtet ſind, auch Recht, von ihnen zu ſagen, daß ſie im Himmelreich ſind; aber die Kleinſten ſind ſie gewiß. Wie ſollte auch nicht er, der das Innerſte des Menſchen kennt, aber auch nur nach dieſem Innerſten urtheilt, einen Unterſchied machen zwiſchen ſolchen,

die aus Eigennutz etwa, oder Herrſchſucht, ſey es nun viel oder wenig vom Geſetze löſen, und ſolchen, welche, weit entfernt ſich ſelbſt zu ſuchen, vielmehr bei ſolchen Verirrungen eben ſo wenig, wie bei Allem, was ſie ganz dem Willen des Herrn gemäß für ſein Reich thun, nicht daran denken, ob ſie ſich Leiden und Trübſale zuziehen oder ihnen entziehen.

Soviel alſo haben diejenigen ſelbſt, welche das Geſetz löſen, in unſerem Texte für ſich, daß, wenn ihr Sinn auf das Himmelreich gerichtet iſt, und ſie es nach ihren Kräften zu bauen ſuchen, auch ſolche Abweichungen von dem rechten Wege ſie nicht ſogleich aus demſelben ausſchließen. Aber iſt hier auch etwas für diejenigen geſagt, welche dieſes entſchuldigen, oder gar rechtfertigen wollen? Gewiß nicht, man müßte denn ſagen: das hieße ſchon eine Sünde entſchuldigen, wenn man nicht ihretwegen gleich den Menſchen ſelbſt gänzlich verdammt. Oder es ſey, da wir doch, dem Herrn ſey Dank, Alle berufen ſind, für ſein Reich zu leben und zu wirken, irgend wie zu rechtfertigen, wenn Einer wiſſentlich und freiwillig nicht mehr darin ſeyn will, als gerade der Kleinſte. Freilich irgend einen zum Größten zu machen im Himmelreich, das ſagt der Erlöſer ſtehe ihm ſelbſt nicht zu; aber deſto angelegener war es ihm, uns zu lehren, wie ſich Jeder davor hüten könne, nicht der Kleinſte zu ſeyn. Und daß ſeine ernſtliche Anweiſung dahin geht, daß wir uns ſelbſt, wenn die Verſuchung dazu am Größten iſt, alles Auflöſens enthalten ſollen: daran wird uns kein Zweifel bleiben, wenn wir auf die Umſtände achten, unter denen er die Worte unſeres Textes geſprochen hat. Denn zweierlei giebt der Neigung, das Geſetz zu löſen, und die beſtehende Ordnung wankend zu machen, am Meiſten Vorſchub. Einmal, wenn dem beſtehenden Unvollkommenen, ſey es nun anderwärts ſchon in der Erſcheinung, oder auch nur im Gedanken, ein Vollkommneres recht klar und beſtimmt gegenüberſteht; und dann, wenn das Beſtehende ſchon von ſelbſt bald zerfallen zu wollen ſcheint, ſo daß es willkührlich löſen nur für eine kleine Beſchleunigung des natürlichen Laufes der Dinge anzuſehen iſt. Was nun das Erſte betrifft, ſo ſtand dem Erlöſer vom Anfang an das ſchöne Bild einer Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit in ſeiner ganzen Schönheit klar vor Augen, und ſo hatte er es auch immer ſeinen Jüngern gezeichnet. Vor dieſer ſollte und mußte ja der todte äußerliche Dienſt der Opfer und Gebräuche verſchwinden, die zu jener ſchon Eingeweihten konnten an dieſen eine Nahrung des Geiſtes nicht mehr haben; und

doch blieb der Erlöſer ſelbſt unter das Geſetz gethan, und geſtattete auch nicht, daß ſeine Jünger das Geringſte von dem Geſetze löſen durften, dem ſie ebenfalls durch die Geburt untergeben waren, ſondern ſie ſollten durch dieſes Band der Unvollkommenheit mit ihrem Volke verbunden bleiben, um ihm deſto brüderlicher die geiſtige Gemeinſchaft darbieten zu können, die auf jener Anbetung beruht, und das allen Jüngern Chriſti gemeinſame Streben, ſein Reich zu fördern, ſollte hindern, daß ihnen auch das Unvollkommene nicht zuwider oder gleichgültig würde, was doch immer ein Band der Gemeinſchaft war, und zum Höheren führen konnte. Was das andere anbelangt, ſo hatte ſich zwiſchen der Zeit, als der Erlöſer die Worte unſeres Textes ſprach, und der, als er auf das Beſtimmteſte vorherſagte, daß bald der Tempel würde zerſtört werden, und alſo das Reich des Geſetzes zu Ende ſeyn, nichts Bedeutendes ereignet; ſo gut er alſo kurz vor ſeinem Leiden dieſes vorher wußte, hatte er es auch ſchon früher gewußt, und oft genug angedeutet. Aber ohnerachtet dieſer deutlichen und beſtimmten Kenntniß, wollte er doch auf keine Weiſe der Zeit vorgreifen, ſondern erklärte ſich für feſt entſchloſſen, Alles, was zum Geſetze gehört, bis zum letzten Augenblicke zu erfüllen; und eben ſo wenig wollte er geſtatten, daß die Beſeitigung des Geſetzes, die er als unvermeidlich erkannte, irgendwie von den Seinigen ausgehen ſollte. Der Zug des Geiſtes, der die Menſchen dem von ihm verkündigten Himmelreiche zuführte, ſollte nicht verunreiniget und mit fremdartigen Wünſchen und Hoffnungen vermiſcht werden, wie es geſchehen mußte, wenn ſie zugleich, indem ſie ſich dem Himmelreiche ergaben, eben dadurch befreit würden von einem beſchwerlichen und drückenden Geſetze; denn immer hätten die Neubelehrten ſelbſt nicht wiſſen können, ob ſie ſich der chriſtlichen Gemeinſchaft zuwendeten aus reiner Liebe zu dem Geiſtigen und Göttlichen darin, oder ob auch die Ausſicht, ſich von vielfältigen Verpflichtungen und läſtigem Zwange zu befreien, einen Antheil daran hatte. Darum ſoll nirgend und niemals, und läge der glückliche Erfolg auch noch ſo nahe, und wären die Umſtände noch ſo günſtig und ſcheinbar dringend, unſer Beſtreben, das Gute zu fördern und das Himmelreich zu bauen, die Geſtalt einer willkührlichen Auflöſung wirklich noch beſtehender Ordnungen und Geſetze annehmen, wenn wir nicht wollen immer die Kleinſten im Himmelreiche ſeyn, und eigentlich ſolche, die ſelbſt nichts fördern, ſondern erſt Anderer bedürfen, welche wieder gut machen, was ſie ſelbſt verdorben haben. Ueberall, im Kleinen wie

im Großen, denn wie ſehr uns auch das Kleine heilig ſeyn ſoll, lehren uns die Ausdrücke des Erlöſers ſelbſt zur Genüge, wollen wir nach dem höchſten Ziele ſtreben, welches der Erlöſer uns vorgeſteckt hat, und wollen den Maßſtab immer im Auge behalten, nach welchem Er unſer Verfahren in ſeinem Reiche meſſen will. Nichts, was irgend Geſetz heißen kann, und als ſolches noch lebt unter uns, wie unvollkommen und verbeſſerungsbedürftig es übrigens auch ſey, ſoll durch uns wankend gemacht werden oder umgeſtoßen; aber indem wir, bis Vollkommneres auf ordnungsmäßige Weiſe entſtehen kann, Alles aufrecht zu halten ſuchen, wodurch ſolche Menſchen, die noch nicht geheiliget ſind, wenigſtens in Ordnung und Sitte gebunden werden: ſo laßt uns ihnen zugleich überall den Geiſt und Sinn derer zeigen, die, weil die Früchte des Geiſtes in ihnen gedeihen, und die Freiheit der Kinder Gottes ihr heiliges Recht iſt, ſich zwar jedem Geſetze, das ein Recht an ſie hat, unterwerfen, ſelbſt aber eben ſo wenig, als eines wider ſie iſt, auch eines bedürfen. Dann wird auf dem von Gott geordneten, und von unſerem Erlöſer vorgezeichneten Wege alles Beſſere zur rechten Stunde unter uns Raum gewinnen, und ſein Himmelreich ſich unter uns immer ſchöner erbauen; wir ſelbſt aber werden in dem Beſtreben, ihm zu dienen und es zu verbreiten, vor aller Verunreinigung des Gewiſſens und vor aller Befleckung von der Welt bewahrt bleiben. Das verleihe er uns durch den gnädigen Beiſtand ſeines Geiſtes. Amen.

XL.

Ueber unſere Theilnahme an der göttlichen Natur.

Text. 2. Petr. 1, 3—4.

Nachdem allerley ſeiner göttlichen Kraft (was zum Leben und göttlichen Wandel dienet) uns geſchenket iſt, durch die Erkenntniß deß, der uns berufen hat durch ſeine Herrlichkeit und Tugend; durch welche uns die theuren und allergrößeſten Verheißungen geſchenket ſind, nämlich, daß ihr durch daſſelbige theilhaftig werdet der göttlichen Natur, ſo ihr fliehet die vergängliche Luſt der Welt.

M. a. F. Eine größere und herrlichere Beſchreibung von dem hohen Berufe des Chriſten kann es wohl nicht geben, als diejenige, welche uns der Apoſtel hier giebt gleich im Anfange ſeines zweiten Briefes, indem er ſagt, daß wir der göttlichen Natur ſollen theilhaftig werden. Laßt uns darüber jetzt, als über das Höchſte, was dem Menſchen vorgehalten werden kann, mit einander nachdenken, indem wir zuerſt überlegen: worin die Theilhaftigkeit der göttlichen Natur beſtehen kann? und dann zweitens: an was für Bedingungen der Apoſtel dieſelbe geknüpft?

I. Was der Apoſtel hier ſagt: daß wir ſollen der göttlichen Natur theilhaftig werden — iſt allerdings etwas, wozu ſich der Menſch in dem Bewußtſeyn ſeiner Schwäche und ſeines vergänglichen Weſens kaum erheben kann. Wenn wir nun, um uns Rechenſchaft darüber zu geben, wie ſolches möglich ſey, die Frage aufwerfen: worin denn die göttliche Natur beſtehe, deren wir ſollen theilhaftig werden? können wir wohl etwas Anderes antworten, wenn wir uns doch in dem Bewußtſeyn unſeres Unvermögens am Liebſten an die Schrift halten wollen, als indem wir uns zuerſt an das erinnern, was der Apoſtel Johannes ſo ausdrückt: „Gott iſt die Liebe,“ dann aber auch bedenken, wie Gottes Natur und Weſen uns durch den Apoſtel Paulus beſchrieben wird, als eine

ewige und unvergängliche Kraft? Dies Beides alſo will Petrus vereinigen, wenn er ſagt: wir ſollen der göttlichen Natur theilhaftig werden; und meint alſo, wir ſollen theilhaftig werden zuerſt der Liebe, die nach Johannes das Weſen Gottes ausmacht, dann aber auch der ewigen und unvergänglichen Kraft oder Allmacht Gottes, wodurch ſich der Schöpfer von allen Kreaturen unterſcheidet. Eine Liebe, die nicht allmächtig wäre, nicht die ewige und unvergängliche Kraft, gehörte auch nicht der göttlichen Natur; und die Allmacht, die etwas Anderes wäre, als Liebe in ihrem ganzen Weſen, eine ſolche wäre auch gewiß nicht jene ewige ſegensreiche Quelle, welcher lauter gute Gaben entſtrömen. Iſt alſo die allmächtige Liebe die göttliche Natur: ſo wiſſen wir nun freilich, was der Apoſtel mit dem größten Rechte die größte und theuerſte Verheißung nannte. Wie aber kann nun dergleichen dieſe an uns ſchwachen und ohnmächtigen Weſen in Erfüllung gehen? Freilich ſagt der Apoſtel nicht, daß wir der göttlichen Natur ſchon theilhaftig ſind, ſondern nur, daß wir ihrer ſollen theilhaftig werden; und ſo läßt ſich auf der einen Seite die Hoffnung, welche uns vorgehalten wird, vereinigen mit dem Bewußtſeyn, welches wir Alle mit uns herumtragen müſſen, daß wir, wie wir uns kennen, ganz etwas Anderes ſind, als Theilhaber dieſer göttlichen Natur, wenn dies etwas iſt, was wir erſt werden ſollen. Auf der anderen Seite, wenn wir bedenken, wie das göttliche Weſen ganz und gar in der Liebe beſteht: ſo finden wir eben hierin auch ſchon einen Anknüpfungspunkt, um uns dieſe große Verheißung begreiflich zu machen, und der Hoffnung Raum zu geben, daß wir ſie uns werden aneignen können. Nur das müſſen wir feſthalten, daß es mit der Liebe allein nicht gethan iſt, und daß wir eher nicht ſagen können, wir ſeyen der göttlichen Natur theilhaftig geworden, bis wir Beides in uns finden: die Liebe und die Allmacht. Denn daß der Menſch theilhaftig werden ſoll der Liebe, das iſt nicht nur gar wohl zu begreifen, ſondern es leidet gar keinen Zweifel, weil er nur durch die Liebe lebt und beſteht, und ſo iſt es auch, ſo gewiß das menſchliche Geſchlecht fortbeſtehen ſoll, der menſchlichen Seele urſprünglich anerſchaffen und mitgegeben, ſo daß man ſagen kann, der Menſch iſt ſchon an und für ſich immer der Liebe theilhaftig. Aber dies an und für ſich iſt noch nicht die Theilhaftigkeit der göttlichen Natur, ſondern der allmächtigen Liebe muß er theilhaftig ſeyn, und wie es möglich ſeyn ſoll, für uns dieſer theilhaftig zu werden, das können wir immer noch billig be-

zweifeln. Aber wir ſollen uns aufrichten an dem Worte der Verheißung; der Apoſtel des Herrn ſagt es uns als eine köſtliche und große, aber auch als eine ſichere und ewig wahre Verheißung zu, daß wir dieſer göttlichen Natur ſollen theilhaftig werden.

Laßt uns daher fragen: was iſt denn die Allmacht der Liebe, deren wir theilhaftig werden ſollen? Unläugbar, m. g. F., iſt das Weſen der Allmacht die Unwiderſtehlichkeit. Da iſt die Allmacht, wo nichts Anderes der ſich äußernden Kraft Widerſtand leiſten kann; ſo demnach ſollen wir der allmächtigen Liebe theilhaftig werden, daß die Kraft der Liebe in uns etwas Unwiderſtehliches ſey. Dazu gehört einmal, daß nichts in uns ſelbſt ſey, was ihr widerſtrebe, vielmehr Alles, was ſich mit ihr nicht verträgt, aus unſerem Gemüthe ganz vertrieben ſey; aber dann auch, daß von Außen keine Macht, noch Gewalt, der Kraft der Liebe, von der wir durchdrungen ſind, einen erfolgreichen Widerſtand leiſten könne. Wenn das in uns iſt, dann ſind wir in unſerem Maße, ſo weit wir reichen können, der göttlichen Natur theilhaftig, weil nicht nur das in uns iſt, was das Weſen Gottes ausmacht, nämlich die Liebe, ſondern wir auch in der Liebe, — ſoweit unſer Leben und Wirken reicht, welches freilich mit dem Umfange der Alles durchdringenden und Alles hervorbringenden göttlichen Kraft nicht verglichen werden kann, — aber doch innerhalb des Umfanges unſeres Daſeyns, und in dem eigentlichen Gebiete der Liebe allmächtig ſind. Was nun, m. g. F., der Liebe in dem Inneren des Menſchen widerſtrebt, o das wiſſen und fühlen wir, iſt das eitle, ſelbſtgefällige Weſen des Menſchen, wenn er nur ſich ſelbſt und alles Dasjenige, was zu ſeinem irdiſchen vergänglichen eignen Daſeyn gehört, mit rechtem Ernſte ſucht; es iſt das feigherzige Vermeidenwollen alles Deſſen, was dem natürlichen Menſchen wehe thut, indem es Unluſt und Schmerz verurſacht. Wenn dergleichen noch etwas in uns iſt, ſo können wir wohl Regungen der Liebe empfinden, die unter günſtigen Umſtänden auch wirkſam ſind: aber die allmächtige Liebe iſt nicht in uns, ſo lange noch in uns ſelbſt etwas iſt, was der Liebe Grenzen ſetzt, und wogegen ſie ſich, ſey es auch nur dann und wann, ohnmächtig zeigt. Fragen wir aber, was denn dasjenige iſt, was der Gewalt der Liebe von Außen widerſtrebt, deſſen Widerſtand aber unſere Liebe, wenn ſie allmächtig iſt, völlig brechen und vernichten muß: ſo iſt das nicht ſo einfach zu beantworten, ſondern es gehört dazu eine nähere Beſtimmung und Erörterung, wie weit ſich hierin unſer Antheil an der göttlichen Natur

erſtrecken kann. Nämlich der ewigen und unvergänglichen Liebeskraft des göttlichen Weſens widerſteht eben ſo wenig von Außen etwas, als von Innen, und es kann ihr auch Nichts widerſtehen, weil die ganze Welt nur durch ſie beſteht und ans Licht gebracht worden iſt. Für uns aber liegt gar Vieles, ja das Meiſte, außerhalb des Bereiches unſerer Kraft; daher kann unſer Theilhaftſeyn der göttlichen Natur auch nur darin beſtehen, daß innerhalb desjenigen Gebietes, welches ebenfalls nur durch Vermittelung unſerer Kraft hervorgebracht wird und beſteht, die lebendige Kraft und Gewalt unſerer Liebe ſich allmächtig und unwiderſtehlich äußern. Darum, m. g. F., wenn unſer Vermögen ſchwach iſt, und in enge Grenzen eingeſchloſſen, um etwas zu bewirken in dem Gebiete der natürlichen Dinge, ſo thut das unſerer Theilhaftigkeit der göttlichen Natur keinen Eintrag. Aber wenn wir auf die geiſtige Entwickelung und das gemeinſame Leben der Menſchen ſehen, welches ſo ſehr das Gebiet der Liebe iſt, daß Alles: Erkenntniß, Willenskraft, ja ſelbſt das innerſte Gefühl und Bewußtſeyn jedes Einzelnen, nur durch die Liebe der Anderen geweckt und getragen wird, und in ſeiner Eigenthümlichkeit fortbeſteht: ſo müſſen wir wohl geſtehen, wenn auf dieſem Gebiete irgend etwas auch nur von Außen her der Gewalt unſerer Liebe widerſteht: ſo iſt dies allemal ein Zeichen, daß wir der göttlichen Natur noch nicht in rechtem Maße theilhaftig geworden ſind.

Der Widerſtand aber, der uns dies auf das Beſtimmteſte verkündigt, kann wiederum nicht darin beſtehen, daß der Erfolg unſerer Bemühungen gehemmt, verſchoben oder zerſtört wird, ſondern nur darin, wenn unſere Liebe ſelbſt zurückgedrängt, und ihre Beſtändigkeit und Innigkeit durch den Widerſtand geſchwächt wird. Denn wenn nun andere Menſchen um uns her, auf die wir unſere Wirkſamkeit richten, ſich den Einwirkungen unſerer Liebe nicht hingeben; wenn wir in ihren Seelen, wiewohl wir ſelten im Stande ſind, dies beſtimmt zu behaupten, gar nichts bewirken können durch dieſen inneren göttlichen Drang: ſo wäre das noch nicht ein Zeichen von der Ohnmacht unſerer Liebe, ſondern zunächſt nur ein Zeichen davon, daß jene eigentlich in das Gebiet des geiſtigen Lebens, wo allein die Liebe wirken kann, noch nicht aufgenommen ſind, ſondern in dieſer Hinſicht für uns noch in das Gebiet der natürlichen Dinge gehören. Dies eben iſt auch der tiefſte Grund und die wahre Urſache davon, daß die Sprache der heiligen Schrift überall unterſcheidet und entgegenſetzt die Welt

und das Reich Gottes. Die Welt nämlich iſt das Gebiet, in welchem die ſinnlichen und natürlichen Kräfte allein herrſchen, wo Luſt und Unluſt wirkſam ſind, oder Zwang und Gewalt; das Reich Gottes hingegen iſt das Gebiet, wo Alles empfänglich iſt für die Kraft der Liebe, wo dieſe wahre und ewige Gotteskraft herrſcht, und Alles durch ſie wird und beſteht, die ſelbſt ewig beſtehen und bleiben ſoll, wenn der Glaube in Schauen verwandelt iſt, und die Hoffnung ihre Erfüllung gefunden hat. Wenn aber nicht nur die Wirkungen unſerer Liebe gehemmt werden, ſondern die Ungeneigtheit der Menſchen, ihr auch nur Gehör zu geben, oder die Schwierigkeiten, welche uns im weiteren gemeinſchaftlichen Fortwirken aufſtoßen, die Kraft der Liebe wirklich zurückdrängen: dann können wir nicht mehr läugnen, daß etwas im Stande iſt, unſere Liebe zu überwinden; dann kann von einer Allmacht derſelben nicht mehr die Rede ſeyn, und dann ſind wir alſo auch der göttlichen Natur nicht theilhaftig. Hören wir hingegen niemals auf, das Böſe zu überwinden mit Gutem; iſt die Liebe nach dem göttlichen Worte des Erlöſers in unſerer Seele eine unverſiegliche Quelle geworden, die immer auf's Neue ihre Lebenskraft ausſtrömt; iſt ſie unüberwindlich alle dem, was Hartnäckigkeit und Selbſtſucht ihr entgegenſtellen, unüberwindlich auch, wenn ſie ihre beſten Zwecke oft ganz zu verfehlen ſcheint in der Welt; leuchtet ſie unabläſſig, wie die Sonne am Himmel, Guten und Böſen, erwärmt ſie Dankbare und Undankbare: dann iſt die Liebe, ſo weit es in der menſchlichen Natur möglich iſt, auch in uns eine ewige unvergängliche Kraft geworden, deren ſich immer erneuendes Hervorbringen nichts aufhalten kann. Hierin alſo, m. g. F., muß es ſich bewähren, ob und wie weit wir ſchon zu dem Genuſſe dieſer tröſtlichen und großen Verheißung gelangt ſind, daß wir der göttlichen Natur ſollen theilhaftig werden.

II. Aber nun laßt uns zweitens ſehen, an welche Bedingungen der Apoſtel dieſe Verheißung geknüpft hat. Er ſagt nämlich zuerſt: Alles, was zum göttlichen Leben diene, das ſey uns geſchenkt durch die Erkenntniß Deſſen, der uns berufen hat durch ſeine Herrlichkeit und Tugend, das heißt durch die Erkenntniß unſeres Herrn Jeſu Chriſti; und dann ſagt er zum Andern: ihr ſollet theilhaftig werden der göttlichen Natur, nachdem ihr entflohen ſeyd dem Verderben der Luſt, die in der Welt herrſcht. Das alſo ſind die beiden Bedingungen, an welche das Theilhaftigwerden der göttlichen Natur geknüpft iſt: zuerſt müſſen

wir entflohen ſeyn dem Verderben der Luſt, das in der Welt herrſcht; dann aber geht uns doch das Theilhaftigwerden der göttlichen Natur erſt hervor aus der Erkenntniß Deſſen, der uns berufen hat durch ſeine Herrlichkeit und Tugend.

Das Erſte, m. g. F., iſt wohl etwas, was ſich ganz von ſelbſt verſteht, und keiner großen Erörterung bedarf; denn es ſpringt ſchon in den Worten des Apoſtels, als einander ſchnurſtracks entgegengeſetzt, einem Jeden in die Augen, die göttliche Natur auf der einen Seite, und das Verderben der Luſt auf der anderen, und eben ſo dasjenige, was eine göttliche und herrliche Verheißung iſt, der wir erſt theilhaftig werden ſollen, und dasjenige was in der Welt, die den Gegenſatz bildet zu jenem heiligen Reiche Gottes, herrſcht und ſchon immer geherrſcht hat. Denn wie weit der Menſch in das Verderben der Luſt, die in der Welt herrſcht, noch verſtrickt und verflochten iſt, in eben dem Maße gewiß iſt er noch unfähig, theilhaftig zu werden der göttlichen Natur. Denn wie derjenige, welcher der Luſt lebt, nach den Worten der Schrift als Einer, der auf das Fleiſch ſäet, vom Fleiſche nichts Anderes zu erwarten hat, als das Verderben: ſo iſt er auch auf der anderen Seite unfähig dazu, daß das höhere Leben des Geiſtes, welches eben iſt das Leben der Liebe, ſich in ihm entwickeln könne. Denn er will gerade dasjenige feſthalten, deſſen ſich der Menſch erſt entſchlagen muß, wenn die göttliche Kraft der Liebe in ihm aufgehen ſoll; und was er zu erreichen ſucht, was er für ſich ſelbſt begehrt, und wozu er alle ſeine geſelligen Verhältniſſe in der Welt gebrauchen will, das iſt gerade dasjenige, was ſich in der menſchlichen Seele der Kraft der Liebe am Meiſten widerſetzt. Darum nennt nun auch der Apoſtel dieſe Macht der Luſt, die in der Welt herrſcht, das Verderben, die Verweſung, den Tod; wogegen eben die Liebe, die das göttliche Weſen iſt, auch allein das wahre Leben iſt und die wahre Kraft. Allein, m. g. F., ſo leicht es iſt, daß wir uns hierüber verſtändigen und bei uns feſtſtellen, der Menſch müſſe erſt entflohen ſeyn dem Verderben der Luſt, die in der Welt herrſcht, wenn er theilhaftig werden wolle der göttlichen Natur: ſo wenig iſt es auf der anderen Seite leicht, daß der Menſch dieſem Verderben der Luſt wirklich entfliehe, ehe er der göttlichen Natur theilhaftig geworden iſt. Denn dies müſſen wir doch immer vorausſetzen, daß der natürliche Menſch, wie die Schrift denjenigen nennt, in welchem der Geiſt Gottes noch nicht wirkſam geweſen, und in dem das höhere Leben noch nicht geboren iſt, nichts

Anderes ſucht, und in nichts Anderem lebt, als in den Dingen dieſer Welt, und wären es auch die beſten und edelſten darunter, welche der unmittelbare Gegenſtand ſeines Strebens ſind, ſo iſt es doch auf die eine oder die andere Weiſe immer die Luſt, wenn auch die verfeinerte und veredelte, die, weil er der Welt angehört, in ihm herrſcht, wie ſie in der Welt herrſcht. Wie ſoll er nun, dies vorausgeſetzt, dahin kommen, daß er dem Verderben der Luſt entfliehe, wenn ſein eigenes Herz mit der Luſt im Bündniß iſt. Daher hat ſich zu dem Gegenſtande unſerer Betrachtung das ſehr wohl geſchickt, was wir mit einander geſungen haben, weil es eine Aufforderung zum Streite enthielt. Denn nicht ohne einen langen und gewaltigen inneren Streit löſen wir uns von dem, worin wir lange gelebt haben, und was die Macht der Gewöhnung und eine ſchon unwillkührlich gewordene Verbindung von Gedanken und Empfindungen für ſich habend, nicht leicht ſo zu überwinden iſt, daß wir wirklich dem Verderben der Luſt, die in der Welt herrſcht, entfliehen. Vielmehr iſt Jeder in dieſem Streite nur ohnmächtig, ja die Ohnmacht ſelbſt; und es muß erſt eine andere Kraft ihm zu Hülfe kommen, damit er in dieſem Streite obſiege. Aber nicht nur dieſes, ſondern wir müſſen auch fragen: wie ſoll wohl dieſer Streit ſeinen Anfang nehmen? Wie ſoll es zugehen, daß der Menſch uneins wird mit ſich ſelbſt, wenn doch urſprünglich auch ſein Wille der Luſt zugewendet iſt? Offenbar muß auch die Aufforderung in dieſem Streite ihm von Außen kommen, eben ſo wie ihm eine äußere Macht in demſelben beiſtehen muß. Woher nun die Aufforderung und die Hülfe? Ehe wir dieſe Frage beantworten, müſſen wir Folgendes bemerken. Aus den Worten unſeres Textes können wir keine andere Ordnung und Folge in dem, was mit uns vorgehen ſoll, entnehmen, als daß durch die Erkenntniß Chriſti unſere Theilhaftigkeit an der göttlichen Natur vermittelt und uns geſchenkt wird, was zum göttlichen Wandel dient, daß aber dies nicht eher geſchieht, als bis wir dem Verderben der Luſt entflohen ſind. Alſo nicht die Erkenntniß Chriſti, ſondern etwas, was derſelben vorhergehen muß, giebt die Aufforderung zu jenem Streite, und verleiht die Hülfe in demſelben. Dies iſt eben ſo gewiß, als dem Verderben der Luſt entflohen ſeyn, noch nicht die Theilhaftigkeit der göttlichen Natur ſelbſt iſt. Wohlan, was ging denn vom Anfange des Evangeliums an bei ſeinen Bekennern jener fruchtbaren, die göttliche Natur in uns ans Licht bringenden und den göttlichen Wandel erzeigenden Erkenntniß Chriſti ſelbſt voran? Nichts

Anderes offenbar, als die Verkündigung des Reiches Gottes. Als dieſe göttliche Stimme ſich hören ließ: „thut Buße, denn das Reich Gottes iſt nahe herbeigekommen,“ da erging an die Menſchen, bei denen es faſſen konnte, die Aufforderung zum Streite gegen das Verderben der Luſt, das in der Welt herrſchte; und das Bild des göttlichen Reiches, welches ſich in der Seele geſtaltete, das Vertrauen auf die Untrüglichkeit der göttlichen Verheißung, gab ihnen die Kraft, den Streit wirklich zu führen. Wie nun damals das Reich Gottes verkündigt ward, als ein bald bevorſtehendes, ſo verkündiget es ſich jetzt allen Menſchen, welche noch nicht zur Erkenntniß Jeſu Chriſti gelangt ſind, als ein daſeyendes. Alle in der Chriſtenheit Geborenen ſind von demſelben umgeben und getragen, werden durch daſſelbe gewarnt und angeregt, und zuverſichtlich können wir ſagen: wenn es kein Reich Gottes gäbe auf Erden, in welchem die Gewalt der Liebe ſchon herrſcht und wirkt: ſo gäbe es auch nichts, was den natürlichen Menſchen, der noch unter der Gewalt der Luſt ſteht, aufregen könnte, gegen ſie zu ſtreiten, und ihm in dieſem Streite beiſtehen. Es iſt alſo die Liebe, eben jene allmächtige Liebe, welche aus denen athmet, redet und wirkt, die der göttlichen Natur ſchon theilhaftig, und Bürger des Reiches Gottes geworden ſind, ſie iſt es, welche immerfort diejenigen, die noch unter der Gewalt der Luſt ſtehen, auffordert zum Streite gegen dieſelbe.

Und findet dieſe Aufforderung Gehör, — aber ſie würde kein Ohr finden, in welches ſie eindringen könnte, und nichts wäre da, um die Waffen zu ergreifen, welche die hülfreiche Hand der Liebe darreicht, wenn nicht im tiefſten Innern des Menſchen, ohnerachtet alles Verderbens, worin er befangen iſt, doch immer noch etwas Höheres und Edleres übrig geblieben wäre; ein leiſes Verlangen, eine verborgene Sehnſucht, welche ihren Gegenſtand findet, wenn er im Reiche Gottes anſchaut die göttliche Gabe der Liebe. Das iſt es, was ihn fähig macht, die Aufforderung zu vernehmen, und ihr ſo Gehör zu geben, daß er um ihretwillen den Streit beginnt gegen das vergängliche Weſen der Welt und das mannigfaltige Verderben, welches dadurch erzeugt wird.

Iſt und bleibt er nun aber auch in dieſem Streite begriffen nach Vermögen, und fängt wirklich an, dem Verderben der Luſt zu entfliehen, ſo daß er ſich immer mehr losmacht von dem Wohlgefallen an dem Eiteln, welches bisher ſeine Befriedigung war; ja könnte er auch in dieſem Kampfe vollkommen obſiegen: ſo wäre

er dadurch allein eigentlich noch nichts. Denn die Natur des ſinnlichen Menſchen kann er auf dieſe Weiſe zwar ablegen und gleichſam ertödten; aber die Kraft zum göttlichen Wandel iſt noch nicht in ihm. Der göttlichen Natur nämlich werden wir nicht eher theilhaftig, bis dann noch hinzukommt die belebende Erkenntniß Deſſen, der uns berufen hat durch ſeine Herrlichkeit und Tugend. Denn wie Johannes zuerſt nur verkündigte, das Reich Gottes ſey nahe, hernach aber auch Jeſum zeigte, als das Lamm Gottes: ſo zeigt nun im Reiche Gottes Alles auf Chriſtum, und damit hebt nun an die Entwickelung der allmächtigen Liebe, und die Theilhaftigkeit an der göttlichen Natur. Denn, das iſt die höhere Aufforderung, die uns überall ertönt, nicht vor dem Reiche Gottes, ſondern aus demſelben, laßt uns Den lieben, der uns zuvor ſo hoch geliebt hat! Das iſt ſein eigenes Gebot, das neue Gebot, welches er den Seinigen gegeben hat, daß ſie ſich unter einander lieben ſollen, wie er ſie geliebt habe; und das iſt die Verſicherung, die wir überall hören im Reiche Gottes, daß wir ſtark ſind durch Den, der uns mächtig macht, nämlich Chriſtus und ſein in uns wirkender Geiſt. Denn in Chriſto erkennen wir die Fülle ſeiner allmächtigen Liebe; ſie war in ihm die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater, und das Ebenbild des göttlichen Weſens. Dieſe reine Liebe, die nur geiſtiges Leben mittheilen wollte, und dadurch des Vaters ewigem Willen genügen, dieſe entſagende Liebe, die mit Hingebung des eigenen Lebens die Seligkeit der verirrten und verlorenen Menſchheit ſuchte, dieſe ſiegreiche Liebe, die kein Hohn und kein Widerſtreben der Sünde zurückzudrängen vermochte, ſondern die mit immer gleicher Kraft aus dem Herzen des Erlöſers hervorſtrömte, wenn die lebendige Erkenntniß dieſer ewigen und allmächtigen göttlichen Liebe in Chriſto unſerem Herrn ein Gemüth trifft, welches bereits dahin gekommen iſt, nach menſchlichem Vermögen dem Verderben der Luſt, die in der Welt herrſcht, zu entfliehen, ſo regt ſie in einer ſolchen eine unwiderſtehliche Sehnſucht auf, dieſem Urbilde ähnlich zu werden. Die Seele ergreift den Troſt, daß Der unſer Bruder iſt, in dem ſich die allmächtige Liebe Gottes offenbart und verherrlicht; und ſie folgt dem verheißungsvollen Rufe, der ſie in ſeine Gemeinſchaft lockt, und ſo quillt dann das göttliche Leben des Erlöſers in die ihn erkennende Seele über, und wird in ihr die Quelle, welche in das ewige Leben fließt. Und dieſe lebendige Erkenntniß des Herrn, der uns berufen hat durch ſeine Herrlichkeit und Tugend, iſt es eigentlich, was uns

der göttlichen Natur theilhaftig macht. Jemehr wir uns verſenken in die unmittelbare Anſchauung ſeiner ewigen und unvergänglichen Liebe, und von der Schönheit derſelben ergriffen werden: um deſto mehr kann ſein Geiſt und ſeine ewige Kraft in der Seele wirkſam ſeyn, und immer mehr wird ſo jede Spur verwiſcht von dem Verderben, dem wir entflohen ſind, immer mehr heiligen wir uns durch die Selbſtverleugnung in ſeinem Dienſte, und ſo wird auch immer mehr unſere Theilnahme an der göttlichen Natur erhöht, welcher uns theilhaftig zu machen der Erlöſer in die Welt gekommen iſt.

Betrachten wir den Ausſpruch des Apoſtels ſo, m. g. F., ſo müſſen wir ihm wohl darin beiſtimmen: es iſt die größte und köſtlichſte, und in ihrer ganzen Herrlichkeit ewig wahre Verheißung, daß wir durch ihn der göttlichen Natur theilhaftig werden ſollen. Darum iſt das ewige Wort Gottes in ihm Fleiſch geworden, um uns als Wort Gottes zu berufen durch ſeine Herrlichkeit und Tugend; darum iſt es der menſchlichen Natur theilhaftig geworden, damit ſo das menſchliche Geſchlecht theilhaftig werden könne der göttlichen Natur.

Welche erhabene Beſchreibung von dem göttlichen Berufe der Chriſten! Alle Blätter der Schrift ſtimmen mit derſelben überein, und der Geiſt Gottes giebt Zeugniß davon in unſeren Herzen! Dieſes vorgeſteckte Ziel laßt uns nie aus den Augen verlieren, auf daß ſich immer vollkommener in uns Allen geſtalten möge das Bild Chriſti, und in eben dieſer Kraft der ewigen und unüberwindlichen Liebe Er mit dem Vater komme, Wohnung zu machen in unſeren Herzen. Amen.

XLI.

Die Vollkommenheit der Liebe.

Text. 1. Johannes 4, 16—18.

Und Wir haben erkannt und geglaubet die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott iſt die Liebe; und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. Daran iſt die Liebe völlig bei uns, auf daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts; denn gleichwie Er iſt, ſo ſind auch Wir in dieſer Welt. Furcht iſt nicht in der Liebe, ſondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer ſich aber fürchtet, der iſt nicht völlig in der Liebe.

M. a. F. Wenn der Apoſtel Paulus, wo er an die Chriſten zu Korinth über den rechten Gebrauch der Gaben des Geiſtes ſchreibt, zu ihnen ſagt, daß, wenn ſie ſich auch der köſtlichſten Gaben befleißigten, er ihnen doch noch einen herrlicheren Weg zeigen wolle, der ſey nämlich, daß ſie ſich der Liebe befleißigen ſollten; wenn er in dem Briefe an die Galater, wo er die Früchte des Geiſtes beſchreibt, um das Leben deſſelben und ſeine Werke von den Werken des Fleiſches zu unterſcheiden, nichts Anderes thut, als nur die verſchiedenen Arten und Abſchattungen der Liebe: Friede, Gütigkeit, Freudigkeit, Geduld, Sanftmuth, mit den lieblichſten Worten beſchreiben: was können wir Anderes hieraus ſchließen, als daß die Liebe unter allen Früchten und Gaben des Geiſtes die höchſte ſey, diejenige, in die alle andere eingeſchloſſen ſind, aus der Alles ſeinen Urſprung nehmen muß, was nur irgend wirklich Frucht und Gabe des Geiſtes ſeyn ſoll. Doch damit wir nicht nur wüßten, daß die Liebe die vollkommenſte Gabe ſey, ſondern auch, *welches da ſey die höchſte Vollkommenheit eben dieſer Liebe*: ſo führt uns der Apoſtel Paulus eine ganze Reihe der herrlichſten Aeußerungen und Wirkungen derſelben vor Augen in jener bekannten begeiſterten Lobrede. In gedrängter Kürze aber, und faſt kindlicher Einfalt, giebt uns nun der Apoſtel Johannes in den eben

verleſenen Worten die Kennzeichen an, wonach wir beurtheilen können, ob die Liebe in jener Vollkommenheit in uns ſey oder nicht. Was könnte nun für uns, m. g. F., ein ſchönerer und würdigerer Nachhall des herrlichen Feſtes ſeyn, welches wir vor Kurzem gefeiert, und an welchem wir uns mit Dankbarkeit gegen Gott deſſen erfreut haben, daß er ſeinen Geiſt ausgegoſſen hat über alles Fleiſch, als wenn wir, aufgeregt von dieſen Worten des Apoſtels, uns im Geiſte auf die höchſte Zinne chriſtlicher Vollkommenheit ſtellen, um von da herab das ganze Werk des Geiſtes in der menſchlichen Seele, und dasjenige, was wir durch ihn werden ſollen, zu beſchauen. Wir müſſen aber die Worte des Apoſtels, wenn wir ſie uns ganz aneignen wollen, aus einem zwiefachen Geſichtspunkte betrachten. Zuerſt laßt uns ſehen, was iſt es eigentlich, was der Apoſtel angiebt als das Zeichen der Völligkeit der Liebe, aber dann auch wieder umgekehrt zweitens, was meint er eigentlich damit, und wie hängt es zuſammen, daß das, wovon er redet, nur durch die Völligkeit der Liebe kann bewirkt werden. Das ſey es alſo, worauf wir in dieſer Stunde gemeinſamer Andacht unſere chriſtliche Aufmerkſamkeit richten wollen.

I. Wenn wir zuerſt fragen: was giebt uns der Apoſtel hier an als Zeichen von der Vollkommenheit der Liebe in unſerer Seele? ſo iſt es dem erſten Anſcheine nach zweierlei, was er ſagt. Er ſagt zuerſt: „Daran iſt die Liebe völlig bei uns, daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts;" er ſagt dann zweitens: „Daran iſt die Liebe völlig bei uns, wenn ſie die Furcht austreibt; denn Furcht iſt nicht in der Liebe."

Zweierlei ſcheint dies beim erſten Anblicke, genau betrachtet aber werden wir ſehen, daß es nur Eins iſt und Daſſelbige. Denn was fürchtet der Menſch, wenn er fürchtet? Bei dieſer Frage ſtellen ſich uns zuerſt eine Menge dem Menſchen furchtbarer Gegenſtände dar, die ſich aber nur auf ſein leibliches und ſinnliches Daſeyn beziehen. Allein dieſe geſammte Furcht, wie mannigfaltig ſie auch ſcheine, iſt nichts Anderes, wenn wir ſie genau betrachten, als die Furcht vor dem Tode. Alle Schmerzen, alle Krankheiten, alle körperlichen Beſchwerden, alle äußeren Entbehrungen in Beziehung auf die Heiterkeit und den frohen Genuß des irdiſchen Lebens, wenn wir ſie als ſolche fürchten, warum fürchten wir ſie? Nur deßwegen, weil dabei der Tod im Hintergrunde lauert, weil wir unſer Leben gehemmt, beſchränkt, nieder=

gedrückt fühlen, und uns alſo aus jedem ſolchen Zuſtande die Vergänglichkeit deſſelben und ſein unvermeidliches Ende entgegentritt. Denn wenn wir alle ſolche Zuſtände nur auf unſer geiſtiges Leben beziehen, ſo haben wir keine Urſache, ſie zu fürchten, da die Kraft des Geiſtes ſich während derſelben vollkommen entfalten und die Treue des Gehorſams ſich vollkommen bewähren kann. Fürchten wir alſo, ſo geſchieht es nur in Bezug auf unſer ſinnliches Leben; und dann fürchten wir ſie als Bilder oder Vorboten des Todes. Aber warum fürchten wir den Tod ſelbſt? Der Stachel des Todes, ſagt der Apoſtel, iſt die Sünde, und den Tod fürchtet der Menſch nur, weil, wie die Schrift ſagt, ihm geſetzt iſt, einmal zu ſterben, und darnach das Gericht. Und gewiß, leicht können wir uns davon überzeugen, daß wir den Tod nicht fürchten würden, wenn das Gericht nicht dahinter wäre. Denn wüßten wir, daß, was es nach dem Tode für den Menſchen giebt, dem gegenwärtigen Leben ganz gleich wäre: ſo hätten wir eben ſo wenig Urſache den Tod zu fürchten, als den Schlaf, auf welchen der morgende Tag folgt. Wir ſind aber ſchon von Natur geneigt zu glauben, daß, giebt es etwas für den Menſchen nach dem Tode, wir dort nicht wieder daſſelbe Untereinanderverworrenſeyn des Guten und Böſen mit dem Angenehmen und Unangenehmen finden können, ſo daß auch dort das Uebel vorzüglich die Guten trifft, und die Böſen ſich des Wohlergehens erfreuen; und darum fürchten wir, im Bewußtſeyn der Schuld, das Uebel, welches die Folge des Böſen und Unvollkommenen ſeyn muß, und alſo das Gericht. Giebt es aber für uns nichts nach dem Tode: was wäre das anders, als eben das ſtrengſte Gericht des Höchſten über alles Menſchliche, wenn er es ganz und ohne Ausnahme zum Untergange verdammte! — So iſt denn alle ſinnliche Furcht Furcht vor dem Tode, und alle Todesfurcht iſt Furcht vor dem Gericht, und nur um deß willen, nur um des Gerichts willen, ſind die Menſchen, wie die Schrift ſagt, aus Furcht des Todes Knechte ihr Lebelang.

Aber freilich iſt jene Furcht nicht die einzige. Es giebt noch eine andere; denn wir fürchten auch Vieles, was uns aus dem Zuſammenleben mit Anderen in den mannichfaltigſten Verhältniſſen entſteht, und unmittelbar unſer ſinnliches Beſtehen und unſer äußeres Wohlergehen nicht bedroht; wir fürchten es aber deßhalb, weil die freie Thätigkeit unſers Geiſtes dadurch gehemmt, die Ausführung unſerer Abſichten und Entwürfe dadurch geſtört und gehindert werden würde. Was für eine Furcht iſt nun eigentlich dies, m. g. F.?

Was können wir wohl, recht bedacht, für unſer geiſtiges Leben fürchten? Etwa Hinderniſſe, welche andere Menſchen dem Guten in den Weg legen möchten, welches wir fördern und dadurch Gott unſeren ſchuldigen Dienſt leiſten wollen? Nein, m. g. F., die ſollen wir nicht fürchten; ſondern, wie der Apoſtel ſagt, wenn wir auch verachtet ſind von den Menſchen, und ſie ſich mit allen ihren Kräften und allen eigenthümlichen Hülfsmitteln der Kinder der Finſterniß gegen uns ſtellen, in dem Allen überwinden wir weit um Deß willen, der uns geliebt hat. — Etwa Prüfungen, welche drohen, uns wankend zu machen, indem ſie uns an den äußerſten Rand unſerer geiſtigen Kraft hinführen? Die, m. g. F., können wir auch nicht fürchten, ſo wir uns anders des Beiſtandes des göttlichen Geiſtes in unſerem Herzen bewußt ſind. Denn dann wiſſen wir auch, daß Gott uns nicht läßt verſucht werden über Vermögen, ſondern, wenn er uns verſucht, nichts Anderes daraus für uns hervorgehen kann, als durch den glücklichen Widerſtand eine befeſtigende Stärkung im Guten, und durch die Nothwendigkeit eines ſo kräftigen Widerſtandes eine genauere Kenntniß unſerer inneren Beſchaffenheit, unſerer Kräfte auf der einen, unſerer Mängel auf der anderen Seite. Dies Alles aber iſt ein Segen vom Herrn, den wir nicht fürchten dürfen oder ſcheuen. Nur wenn wir einer hinreichenden Mitwirkung des göttlichen Geiſtes nicht gewiß ſind, ſo daß die Verſuchung uns leicht über die Grenzen unſerer geiſtigen Kraft hinaus führen kann, ſo daß Hinderniſſe, welche die Menſchen uns in den Weg legen, gar wohl die verborgene Unlauterkeit ans Licht bringen, die Selbſtſucht mit ins Spiel ziehen, und Leidenſchaftilches und Verkehrtes unſeren Thaten beigemiſcht wird: dann freilich haben wir Urſache zu fürchten. Aber was anders, als daß die Prüfungen, welche wir zu beſtehen haben, die Kämpfe, welche die Welt uns anbietet, uns werden zum Gericht ausſchlagen: und was iſt alſo auch dieſe Furcht anders, als nur dieſelbe Furcht vor dem Gerichte? Wenn alſo der Apoſtel ſagt: „die völlige Liebe treibt die Furcht aus,“ ſo iſt es daſſelbe, als wenn er, noch ausführlicher aus dem Vorigen wiederholend, geſagt hätte, ſie treibe aus die Furcht vor dem göttlichen Gerichte. Aber dieſe Völligkeit der Liebe, die uns von aller Furcht befreit, von aller ſinnlichen Furcht, wenn wir nämlich ſchon ganz in einem höheren geiſtigen Leben begriffen ſind, in welchem wir das Sinnliche gering achten, von aller geiſtigen Furcht, wenn wir nämlich ſo weit vorgeſchritten ſind, zu wiſſen, daß wir das Gericht des Herrn

nicht mehr zu fürchten haben, ſondern zu denjenigen gehören, von denen er ſagt, daß ſie nicht in das Gericht kommen. Dieſe Befreiung von aller Furcht, ſage ich, iſt nun nicht etwa ſelbſt wieder ein unbeſtimmter oder unzureichender Zuſtand des Gemüths, zu welchem erſt noch etwas Anderes hinzukommen müßte, wenn uns wahrhaft wohl ſeyn ſollte, ſo daß wir die Seligkeit ſchmecken, nein, m. g. F., wo die Furcht vor dem Gerichte aufhört, da geht auch die Freudigkeit an auf den Tag des Gerichts; und ſo wenig wir außer dieſer noch Etwas bedürfen, weil nämlich dieſe Freudigkeit die Seligkeit ſelbſt iſt, eben ſo wenig giebt es zwiſchen dieſer Freudigkeit und jener Furcht noch etwas Drittes in der menſchlichen Seele; ſondern nur in der Unvollkommenheit unſeres geiſtigen Lebens eine Miſchung von beiden. Ja, m. g. F., um hiervon gewiß zu ſeyn, brauchen wir nur unſere eigene Erfahrung und unſer innerſtes Bewußtſeyn zu fragen. Wenn der Wechſel in dem irdiſchen Leben des natürlichen Menſchen ſich am Beſten ausdrücken läßt durch jenes Wort der Schrift: daß das Herz des Menſchen ſey ein trotziges und verzagtes Ding, und der natürliche Menſch das Gleichgewicht ſelten zu finden vermag zwiſchen der Furcht, die ihn zagen macht, und zwiſchen dem Uebermuthe, der ihm eben durch den Trotz des Herzens den Fall bereitet: ſo läßt ſich aller Wechſel in den Zuſtänden der Menſchen, die zu dem geiſtigen Leben hindurchgedrungen ſind, aber die Vollkommenheit deſſelben noch nicht erreicht haben, nicht beſſer beſchreiben als ſo, daß ſie leben in einem ſich immer erneuernden Wechſel zwiſchen jener Furcht und dieſer Freudigkeit. Je mehr der Menſch noch in dem Anfange des geiſtigen Lebens begriffen iſt, deſto mehr ſteht er noch in der Furcht, weil er das Wollen wohl hat, aber das Vollbringen nicht. Sein innerer Menſch hat Wohlgefallen an dem Willen Gottes; aber der äußere Menſch muß noch vielfältig dem Geſetze dienen, welches er in ſeinen Gliedern findet; und dieſes Bewußtſeyn kann in ihm nichts Anderes werden, als Furcht. Fühlt er aber die Kraft des Geiſtes in ſich erſtarkt, fühlt er die Segnungen und das Heil der Erlöſung in ſeinem ganzen Leben ſich mehren: o dann iſt es die Freudigkeit auf den Tag des Gerichts, die ſein Inneres erfüllt. Denn er erfreut ſich des belebenden Bewußtſeyns von ſeiner immer mehr ſich entwickelnden Uebereinſtimmung mit Gott; und indem er, durch eine immer reichere und vielſeitigere Erfahrung belehrt, Alles, was Gott ihm zuſchickt: Freude und Ungemach, Ruhe und Kampf, nur als ein Förderungsmittel des göttlichen Lebens betrachtet, und

alſo willig und liebevoll aufnimmt, ſo iſt eben dieſe heitere Erwartung, dieſe gleichmäßige Zuverſicht, die wahre Freudigkeit eines Herzens, welches ſich immer nur durch das Maß des geiſtigen Lebens, und alſo durch die Ausſicht auf den Tag des Gerichts, beſtimmt. Wo daher die Kunde von dieſem Gerichte, welche deßhalb auch die Schrift überall auf das Genaueſte mit der frohen Bothſchaft von der Erlöſung verbindet, wo dieſe Kunde einmal erſchollen und Beſtimmungsgrund des Lebens geworden iſt: da kann es auch ein Drittes nicht geben zwiſchen Furcht und Freudigkeit. Denn iſt die Seele einmal durch dieſe Kunde geweckt: ſo iſt eine gänzliche Unbewußtloſigkeit über unſeren inneren Zuſtand, oder eine völlige Gleichgültigkeit gegen denſelben, nicht mehr möglich. Vermindert ſich alſo die Furcht, ſo wächſt die Freudigkeit; werden wir der Furcht wieder unterworfen, ſo nimmt die Freudigkeit ab, kurz ſteigt die eine, ſo ſinkt die andere wieder. Iſt alſo die Freudigkeit auf den Tag des Gerichts in uns vollkommen, o dann vertreibt ſie alle Furcht ſogleich aus der Seele und alle Pein, welche die Furcht mit ſich bringt.

Dies alſo, m. g. F., iſt das Kennzeichen, welches der Apoſtel uns angiebt, damit wir daran unterſcheiden ſollen, ob die Liebe auch völlig in uns ſey, ob dieſe herrliche und göttliche Gabe und Kraft des Geiſtes auch ſo vollkommen in uns gebildet und unſer ganzes Leben ſo in ſie hineingewachſen ſey, daß alle unſere inneren Seelenzuſtände ſich aus ihr allein erklären laſſen. Um aber die Meinung des Apoſtels, daß dieſe Freudigkeit das Maß der Liebe ſey, recht zu verſtehen, ſo laßt uns nun Zweitens fragen: ob es ſich denn auch ſo verhalte, wie der Apoſtel zu verſtehen giebt, daß dieſer herrliche und in der That vollkommenſte und höchſte Zuſtand des Menſchen, wenn alle Furcht aus ſeiner Seele verſchwunden iſt, und nichts Anderes in ihm als Freudigkeit auf den Tag des Gerichts, in nichts Anderem begründet iſt, und nichts Anderes dazu gehört, als die Völligkeit der Liebe?

II. Auf dieſe Frage nun, m. g. F., liegt die Antwort theils in den Worten unſeres Textes ſelbſt, theils in denen, welche ſie zunächſt umgeben. Denn da ſagt der Apoſtel: „Wer da ſpricht, er liebe Gott, und liebt ſeinen Bruder nicht, der lügt, denn wenn er ſeinen Bruder nicht liebt, den er ſieht, wie will er Gott lieben, den er nicht ſieht.“ Damit will er nun nicht etwa ſagen: die Liebe zu dem Nächſten ſey das Geringere, welches eben deßhalb vorangehen müſſe, und die Liebe zu Gott das Größere, welches dann

erſt folgen könne; vielmehr iſt der innerſte und tiefſte Sinn ſeiner Worte der: daß alle Liebe, ſo ſie wahrhaft iſt, nichts Anderes ſeyn kann, als Liebe zu Gott, daß es aber auch keine Liebe zu Gott geben kann, ohne daß ſie ſich äußere eben in der Liebe zu denen, die wir ſehen. Oder, m. g. F., was wollen wir an dem Menſchen überhaupt lieben? Wenn wir doch das Elend der Sünde ausnehmen müſſen, wenn wir doch nicht bei den Erſcheinungen des Zeitlichen und Vergänglichen in ihm ſtehen bleiben wollen: ſo bleibet ja nichts Anderes übrig, als daß wir an ihm lieben den lebendigen Odem, den Gott ihm eingehaucht, das Gepräge, das der Schöpfer ihm aufgedrückt hat. Heißt alſo, den Menſchen lieben und achten, etwas Anderes, als an dem Werke liebend den Schöpfer erkennen, in dem Bilde Den verehren, als deſſen Bild es geſchaffen iſt? Und wir, die wir uns Glieder an Chriſto zu ſeyn rühmen, wollen wir an uns ſelbſt etwas Anderes lieben, als den Geiſt, den Gott ausgegoſſen hat über uns, und durch welchen wir ihn als unſeren lieben Vater anrufen, dieſen Geiſt und Alles, was ſein Werk iſt, in unſerer Seele? Fern ſey von uns jede andere Liebe! Denn dann wäre unſere Liebe zu den Menſchen überhaupt und unſere Liebe zu uns ſelbſt fleiſchlich, und fleiſchlich geſinnt ſeyn, iſt eine Feindſchaft wider Gott. Soll alſo unſere Liebe nicht Feindſchaft wider Gott ſeyn: ſo darf ſie auch nichts Anderes ſeyn, als Liebe zu Gott ſelbſt. Denn wie Gott Geiſt iſt, und der Herr Geiſt iſt, ſo iſt auch alles Geiſtige göttlich, und die ganze Fülle deſſelben vom Herrn, offenbar daher es ein Drittes auch hier nicht giebt. Wollen wir an unſerem Bruder in Chriſto etwas Anderes lieben, als denjenigen, der ihn wie uns Alle geliebt, und uns mit ihm verbunden hat durch das Gebot der Liebe, welches er ſeinen Jüngern gegeben; wollen wir in ihm etwas Anderes lieben, als daß er mit Allem, was er in ſeinem geiſtigen Leben iſt und immer mehr wird, das Gepräge und die Ueberſchrift des Erlöſers an ſich trägt: dann wäre unſere Liebe zu ihm, welches auch ihr unmittelbarer Gegenſtand ſeyn möchte, immer nur fleiſchlich, und keine chriſtliche Liebe. Und, um noch mehr zu ſagen, an dem Erlöſer ſelbſt, was ſollen wir an ihm lieben, wenn doch auch er vielleicht nicht von Allen auf gleiche und auf die rechte Weiſe geliebt wird? Offenbar wollen wir doch nicht das Fleiſch und Blut an ihm lieben, welches er an ſich genommen hat! Wenigſtens ſagt ſich der Apoſtel Paulus von einer ſolchen Liebe auf das Beſtimmteſte los, wenn er ſchreibt. Sondern was wir an dem Erlöſer eigentlich lieben,

das iſt doch nur die Fülle der Gottheit, die in ihm wohnt, der Vater, der ſich uns in ihm offenbart, und zu dem er uns hinführen will. So iſt denn alle Liebe die auch dem unentwickeltſten Menſchenleben natürlichſte und gewöhnlichſte, ſo ſie nur nicht von der Sünde verunſtaltet iſt, ſo wie jene heiligſte, deren wir uns in dem Bunde der Chriſten ausſchließend und eigenthümlich erfreuen, alle iſt nichts Anderes, als Liebe zu Gott. So wir Gott aber lieben, wie können wir ihn fürchten? Wie kann bei ſo treuer und wahrer Liebe Furcht vor ihm in uns ſeyn, und Furcht auf den Tag des Gerichts? Denn was wir lieben, daſſelbe, m. g. F., ſind wir nicht im Stande auch zu fürchten, ſondern wie die Furcht in ſich ſelbſt Pein trägt, ſo auch Mißfallen an dem, was man fürchtet. Wer Gott alſo fürchtet, der liebt ihn in ſofern nicht, und in ſofern wir ihn lieben, iſt alle Furcht aus der Seele verbannt. Was könnte alſo die völlige Freudigkeit des Herzens auf den Tag des Gerichts Anderes ſeyn, oder was könnte noch ſonſt dazu erfordert werden, als die Völligkeit der Liebe zu Gott, vor welcher alle Furcht entwichen iſt.

Aber, m. g. F., noch tiefer, und auf eine noch heiligere und geheimnißvollere Weiſe, dringt das Wort des Apoſtels in dieſen Zuſammenhang ein, wenn er ſagt: Gott iſt die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm. Nämlich weil Gott die Liebe iſt, und alſo, wenn die Liebe völlig in uns iſt, auch Gott völlig in uns iſt: ſo kann denn, will der Apoſtel ſagen, mit der Völligkeit der Liebe auch deßhalb ſchon keine Furcht mehr beſtehen, weil wir Gott nicht mehr nur außer uns haben, ſondern vielmehr noch in uns; nicht außer uns als den Geſetzgeber, der uns ſeinen Willen als einen fremden verkündigt, nicht außer uns, als den Richter, der uns mit unſeren Thaten als Fremde vor ſich ſtellt; ſondern vielmehr in uns haben wir ihn als unſer eigenes tiefſtes Leben, als die innerſte und bewegende und treibende Kraft, der alle andere untergeordnet ſind. Was wir aber in uns ſelbſt haben, was uns ſelbſt eigen iſt, das können wir unmöglich fürchten; denn Furcht bezieht ſich eben auf die Hinderung des Daſeyns, und des Lebens, das Leben ſelbſt aber und die innerſte und tiefſte Kraft des Daſeyns kann unmöglich gefürchtet werden. Das iſt ſo klar, daß ich gar nicht wüßte, wie ich noch ein Wort hinzufügen ſollte, oder wozu ein ſolches nöthig ſeyn möchte, wenn nicht etwa das Eine noch zu bedenken ſeyn möchte, was Jemand ſagen dürfte: Wir kennten doch Alle die Stimme eines inneren Richters, dieſe be-

wirke eben das, was derſelbe Apoſtel ſagt, daß bisweilen noch unſer Herz uns verdammt. Dieſe Stimme, wird er ſagen, fürchten wir doch; denn wer fürchtet nicht das, was Gewalt hat, zu verdammen. Wir hören ſie aber nicht von Außen, ſondern in unſerem Inneren, und wir erkennen ſie für nichts Geringeres, als eine göttliche. Alſo fürchten wir doch noch Gott, wiewohl wir ihn in uns haben, weil wir ihn auch in uns haben als unſern Richter. Wohl, m. g. F., das müſſen wir zugeſtehen! Aber laßt uns nur fragen: was iſt es doch, worüber unſer Herz uns verdammt? Und gewiß werden wir die Antwort geben müſſen: es iſt immer nichts Anderes, als die Unvollkommenheit der Liebe, und Alles, worüber unſer Herz uns jemals verdammen kann, werden wir darauf zurückzuführen haben. So wie alle Liebe Liebe zu Gott iſt, und alles Gute in dem Menſchen nur aus der Liebe zu Gott hervorgehen kann: ſo iſt auch jeder Mangel des Guten in nichts Anderem begründet, als in dem Mangel eben dieſer Liebe. Erſcheint uns bisweilen dasjenige, worüber unſer Gewiſſen uns verdammt, nicht als ein Mangel an Liebe, ſondern vielleicht gar als eine zu große Liebe, — o! m. g. F., ſo iſt dies nichts, als eine Täuſchung, womit unſer eigenes Herz uns irre führt. Denn die wahre Liebe hat kein Maß, welches ſie überſchreiten könnte. Und ſo wie wir, wenn wir uns denken: Gott iſt die Liebe, doch zugleich wiſſen, daß Gott unbeſchränkt und unendlich iſt: ſo kennt auch die wahre Liebe in uns keine Grenzen, ſondern kann und ſoll ſich immer weiter ausbreiten, und immer mehr zunehmen an Innigkeit und Lebendigkeit; wenn ſie nun keine Grenzen kennt, ſo kann ſie auch niemals zu groß ſeyn. Sondern was uns eine zu große Liebe dünkt, das iſt vielmehr eine zu kleine, weil ſie, mit irdiſchem Sinne am Irdiſchen haftend, nur auf etwas Kleines und Geringes gerichtet iſt, nicht das wahrhaft geiſtige Seyn und das wahre Wohlergehen Deſſen, dem wir mit einer ſolchen Liebe zugethan ſind, zu ihrem Gegenſtande hat. Wo aber dieſes Beſtreben fehlt, da iſt in demſelben Maße nicht Liebe, ſondern Liebloſigkeit.

Sind wir aber nun unter dieſer Täuſchung nicht mehr befangen, als könne es auch eine zu ſtarke und heftige Liebe geben: werden wir dann wohl noch irgend Etwas aufzeigen können, worüber unſer Herz uns verdammt, was nicht ſeinem wahren Weſen nach ein Mangel der Liebe wäre? Eines kommt uns freilich noch entgegen, das iſt der Unglaube, wenn von dem unter uns die Rede ſeyn ſoll. Aber, m. g. F., nicht nur iſt der Glaube, wie die

Schrift ſagt, durch die Liebe thätig, und auch wiederum die rechte, dem Gebot Chriſti gemäße Liebe ſo ganz einzig auf den Glauben an ihn gegründet, daß, wo dieſer Glaube nicht iſt, auch jene Liebe nicht ſeyn kann, und alſo iſt der Unglaube immer zugleich der Mangel an Liebe; — ſondern, wenn wir nun fragen: woher kommt denn der Glaube? ſo können wir doch nur mit dem Apoſtel antworten: er kommt aus der Predigt. Aus keiner anderen aber doch, als aus der Predigt von der Liebe des Vaters, der ſeines Sohnes nicht verſchont hat, ſondern ihn für uns Alle dahingegeben; und von der Liebe des Sohnes, der ſich ſelbſt für uns dargeboten hat, um den gnädigen Willen des Vaters zu erfüllen. Und wenn dieſe Predigt nun dennoch in Jemanden den Glauben nicht erregt, der hernach durch die Liebe thätig iſt, ja ſie zur beſtändigen That unſeres ganzen Lebens macht: worin liegt die Schuld? Doch immer muß es darin an Empfänglichkeit fehlen für den Inhalt dieſer Predigt. Und iſt es wohl anders möglich, als daß der Mangel an Sinn und Empfänglichkeit für die göttliche Liebe des Vaters und des Sohnes nicht ſelbſt ein Mangel an Liebe iſt? Alſo auch hier kommen wir auf daſſelbe zurück, und es giebt alſo nichts Anderes, worüber unſer Herz uns verdammt, als Mangel an Liebe. Zu allen Zeiten alſo, und auf jeder Stufe unſerer Entwickelung, ſo lange wir noch eine ſolche richtende Stimme in unſerem Inneren haben, Kraft deren unſer Herz uns verdammt, kommt dies immer daher, weil noch nicht ganz und ausſchließend wir in Gott ſind, und Gott in uns, weil es noch etwas Anderes giebt, was uns bewegt und treibt, hält und leitet, als die völlige Liebe. Iſt aber immer die Liebe allein wirkſam, und ganz wirkſam, und Alles in ihr, alſo in Gott, gethan; iſt ſie ſtark genug, auch das Auge des Geiſtes zu erheben, und die Nebel zu zerſtreuen, die uns ſonſt verwirren: dann kann eine ſolche richtende und verdammende Stimme ſich niemals mehr in uns vernehmen laſſen. Nicht alſo fürchten wir Gott, wenn und inſofern er in uns iſt und wir in ihm; ſondern inſofern unſer Leben noch getrennt iſt von ihm, der die Liebe iſt, alſo inſofern die Liebe noch nicht völlig in uns iſt. Immer ſind wir dann noch ähnlich dem erſten Menſchen, von welchem die Schrift ſagt, daß er Gott geantwortet habe: ich fürchtete mich, als ich deine Stimme hörte im Garten. So wie jene Furcht ihren Grund hatte in der Sünde, ſo hat jede Furcht, wenn die Liebe noch nicht zu ihrer Völligkeit in uns gediehen iſt, ihren Grund in der Sünde. So wie jene Furcht beſchrieben wird als eine Furcht

vor der äußerlich gehörten Stimme Gottes, ſo geſchieht es auch jetzt noch immer nur inſofern, als der Wille Gottes für uns noch ein äußerlicher, ein Geſetz iſt, das vor uns ſteht, und deſſen Stimme wir in unſerem Innern vernehmen, daß eine Furcht vor Gott in unſerem Herzen erwacht. Wenn aber, wie Gott die Liebe iſt, er in uns iſt, und wir in ihm, und alſo die Liebe völlig in uns iſt, und die Gegenwart Gottes, als eine geiſtige und unvergängliche, uns zu einer inneren geworden iſt, ſo iſt ſie denn auch die Quelle jener unermüdlichen Freudigkeit, in welcher keine Furcht mehr empfunden wird. Darum giebt es auch keine ſo reine und kräftige Freude, als an der Gegenwart Gottes in unſerem Inneren. Jeden Augenblick ſtreben wir ſie zu genießen, jeden Augenblick fühlen wir ſie in der Kraft der Liebe, und eben dies giebt uns eine Freudigkeit auf den Tag des Gerichts. Dieſe beſteht in der feſten Ueberzeugung, daß irgend eine äußere Gegenwart Gottes, von der wir könnten geſtraft werden, für uns gar nicht zu fürchten iſt, wie denn der Herr von den Gläubigen ſagt: ſie werden nicht gerichtet, oder kommen nicht ins Gericht; daß aber die innere lebendige Gegenwart Gottes in uns unſer unverlierbares und immer wachſendes Erbtheil iſt. Wenn alſo, m. g. F., der Herr ſagt: daß er nicht in die Welt gekommen ſey, um zu richten, ſondern um die Welt ſelig zu machen, — was iſt das anders, als eben dies, was der Apoſtel uns hier ſagt? Selig ſind wir durch die Freudigkeit unſeres Herzens auf den Tag des Gerichts, dadurch, wenn wir deſſen, daß unſer Herz uns verdammt, ganz überhoben ſind durch Den, der uns vertritt als unſer Hoheprieſter bei Gott, und der ſowohl uns den Vater in unſerem Inneren zeigt durch die Liebe, die aus dem Glauben an ihn hervorgegangen iſt, als auch ihm, dem Vater, uns immer nur darſtellen kann als diejenigen, in denen er ſchon Wohnung gemacht hat mit demſelben. Wenn unſer Erlöſer ſagt: Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander lieben ſollt, wie ich euch geliebet habe, und wir das wohl wiſſen und fühlen, daß er uns dieſes Gebot nicht gegeben hat als einen äußeren Buchſtaben, ſondern daß für alle diejenigen, die an ihm ſind, wie die Reben an dem Weinſtocke, die in ihm bleiben und ſich von der Kraft ſeines Lebens durchdringen laſſen, eben dieſes Gebot die eigentliche ihnen nun natürliche Weiſe ihres Lebens ſelbſt iſt, die Art, wie ſich ihre innere Natur offenbart und entwickelt, und die Regel, nach welcher ſie von ſelbſt wandeln und leben; wenn wir, ſage ich, wiſſen, daß er uns dieſes Gebot ſo gegeben hat und in

unſer Herz hineingelegt, ſo iſt es uns auch daſſelbe mit dem, was er anderwärts ſagt, daß er gekommen ſey, die Welt ſelig zu machen. Denn nur durch den Glauben, und dadurch, daß die Liebe völlig in uns wird, wie ſie in Gott iſt, ſind wir ſelig; und die ganze Welt kann nur auf dieſe Weiſe ſelig werden, weil Seligkeit nur in denen iſt, aus deren Seelen alle Pein und alle Furcht herausgetrieben iſt, nur in denen, welche allein zu Gott Freudigkeit haben in ihrem Herzen, und deren Freudigkeit zu Gott alles Andere übertrifft und überwindet.

O herrliches Ziel, welches uns Allen vorgeſteckt iſt, daß die Liebe völlig in uns ſeyn ſoll, daß alle Furcht und alle Pein verſchwinden ſoll aus unſerem Leben, und unſer ganzes Daſeyn ſich erheben zu einer ununterbrochenen Freudigkeit des Herzens zu Gott! O herrliches Ziel, das uns nur hat vorgeſteckt werden können durch Den, in welchem die Fülle der Gottheit wohnte, der Eins war mit dem Vater, und ihn in ſich trug, und auch uns zu ihm hinführen will. O herrliches Ziel, zu welchem wir nicht anders gelangen können, als durch den Geiſt Gottes, den der Herr, der uns das Gebot der Liebe gegeben, uns nicht nur verheißen hat, ſondern auch wirklich erbeten von ſeinem Vater, ſo daß er ausgegoſſen iſt über alles Fleiſch, welches den Namen Chriſti bekennt. Anders können wir freilich nicht zu dieſem Ziele gelangen, als durch das Wirken des göttlichen Geiſtes in unſeren Herzen, der uns ſtark macht und treibt zu demjenigen, was wir zwar als das Gute erkennen, aber auf keine Weiſe ohne ſeine Hülfe erringen mögen, und der zu dem lebendigen Wollen des Guten und Göttlichen dann auch das Vollbringen hinzufügt in immer reicherem Maße, ſo wir nur ihn allein walten laſſen in uns, und nichts von dem begehren, was ihn betrübt und ihn aus unſeren Herzen entfernt. So laßt uns denn jenes Gebot feſthalten, und durch die Kraft des Geiſtes immer mehr hindurchdringen zu dem Leben aus Gott, zu der Freudigkeit des Herzens, zu der Seligkeit der Liebe, und eben dadurch zu dem reinen Schauen, und dem reinen Genuße der Wahrheit, und zu der lebendigen Freiheit der Kinder Gottes. Amen.

XLII.

Vom chriſtlichen Strafen und Vergeben.

Text. Luc. 17, 3.

Hütet euch. So dein Bruder an dir ſündiget, ſo ſtrafe ihn; und ſo er ſich beſſert, vergieb ihm.

M. a. F. Worüber wir neulich nach Anleitung der Worte des Apoſtels Johannes mit einander geredet haben, daß es nämlich die höchſte Vollkommenheit der Liebe ſey, wenn ſie alle Furcht austreibe, ſo daß von dieſer und ihrer Pein nichts mehr zurückbleibe in dem Menſchen: dies hat ſich mir als etwas ſo Großes und Wichtiges für das ganze Leben des Chriſten dargeſtellt, daß ich für gut gehalten habe, dieſem Gegenſtand noch im Einzelnen in mehreren Vorträgen nachzugehen. Dazu gehört denn auch, was der Erlöſer in den verleſenen Worten uns als eine Vorſchrift aufſtellt in Beziehung auf die Sünden unſerer Brüder; eine Vorſchrift, welche, wie Alles, was aus ſeinem Munde kommt, nur den Geiſt der Liebe athmen kann, und der reinſte Ausdruck der Liebe in ihrer höchſten Vollkommenheit ſeyn muß; wir wollen nun ſehen, indem wir dieſe Worte ihrem ganzen Inhalte nach näher erwägen, wie auch hierbei, im Strafen und Vergeben, Alles darauf ankommt, daß die Liebe ohne Furcht ſey. Es wird aber dazu nöthig ſeyn, daß wir zuerſt den Fall näher ins Auge faſſen, den der Erlöſer hier vorausſetzt, und dann werden wir erſt im Stande ſeyn, zweitens ſeine Vorſchrift ſelbſt ihrem wahren Inhalte nach zu begreifen.

I. Der Erlöſer ſagt nämlich, was das Erſte betrifft: „ſo dein Bruder an dir ſündigt.“ Dieſe Worte, m. g. F., können dem gewöhnlichen Menſchen ganz verſtändlich erſcheinen und natürlich, der Chriſt aber wird ſich nicht erwehren können, allerlei Bedenken dagegen in ſeiner Seele Raum zu geben. Was heißt das eigentlich, m. g. F., „ſo dein Bruder a n d i r ſündigt?“ Giebt es eine andere Sünde, als Sünde gegen Gott den Herrn? Iſt Sünde überall etwas Anderes als dasjenige, was gegen Gottes Gebot und

Willen iſt, und geſchieht? Und wenn nun das iſt, wie kann dabei noch irgend ein Verhältniß des ſündigenden Menſchen gegen andere Einzelne in große Betrachtung kommen? Ja für den, welcher dieſen Geſichtspunkt nicht ins Auge faßt, giebt es allerdings ein Sündigen des Bruders an ihm, nämlich wenn die Sünde eine Beleidigung in ſich ſchließt, wenn durch die Sünde ein Schaden erfolgt, und Beides oder eins von Beiden gerade ihn trifft und keinen Anderen, dann ſagt er, derjenige, welcher dies verſchuldet, habe an ihm geſündigt. Das iſt aber gar nicht der Geſichtspunkt, aus welchem wir als Chriſten alle Schwachheiten und Fehler der Menſchen betrachten ſollen. Alles Andere ſoll in unſerer Seele verſchwinden vor dem Bewußtſeyn des göttlichen Willens; dieſer allein iſt der Maßſtab, wonach wir Alles meſſen, ſowohl das Löbliche und Wohllautende, als das Verkehrte und Tadelnswerthe, das Unvollkommene und Leidenſchaftliche. Und wie groß auch da die Unruhe und Verwirrung ſey, welche der Fehltritt des Einen in dem Gemüthe und in dem Lebenskreiſe eines Andern anrichtet: ſo tritt doch dies ſo ſehr in den Hintergrund gegen das Größere, daß der Menſch ſich aufgelehnt hat gegen den ewigen und allein guten Willen des Höchſten, daß wir immer nur ſagen können: es habe Einer geſündigt an Gott, nicht aber an dieſem und jenem. Und eben ſo laßt uns auf der anderen Seite auch dieſes bedenken, daß, wenn wir überhaupt die Sünde in Beziehung auf die Menſchen betrachten, wir wohl nicht werden finden können, daß eine einzelne eben mehr eine Sünde ſey an dem Einen, als an dem Andern. Denn weil Alle kein anderes Ziel haben, als das Reich Gottes zu bauen: ſo müſſen ſich auch Alle auf gleiche Weiſe beeinträchtigt fühlen, durch Alles, wodurch das Reich Gottes gefährdet, und der Wille Gottes, das ewige Geſetz dieſes Reiches, verletzt wird. Wenn alſo auf dieſe Weiſe jede Sünde alle gleichmäßig trifft: wie verhalten wir uns denn zu einander, in Beziehung auf das, was wir wider die Sünde zu thun haben? Darüber, m. g. F., kennen wir nur Eine große Regel des Evangeliums: das Böſe ſoll überwunden werden mit Gutem. Aber das Böſe iſt der allgemeine Feind Aller, die ſich ſelbſt der Befolgung des göttlichen Willens geweiht haben, und in dem Reiche Gottes leben und wirken wollen; und wie jeder gemeinſame Feind, will es daher auch nur durch gemeinſame Kräfte angegriffen und überwunden werden. Von einem Rechte iſt hierbei nicht die Rede, wohl aber von einer theuern und heiligen Pflicht; und Alle haben wir eine gleiche Pflicht, gegen das Böſe aufzutre-

ten, es anzugreifen, und, ſo viel an uns iſt, durch das Gute zu überwinden. Steht es nun hiermit ſo: warum wendet ſich der Erlöſer mit ſeiner Vorſchrift an einen Einzelnen, weil er der ſey, an welchem der Andere geſündigt habe? Etwa deßhalb, weil der, welcher durch die Fehler des Anderen beleidigt, dem durch dieſelben ein anſehnlicher Schaden zugefügt wird, gerade am Geſchickteſten ſey, dieſe heilige Pflicht der Ueberwindung des Böſen durch das Gute zu erfüllen? Die menſchlichen Ordnungen und Geſetze wenigſtens, m. g. F., ſchlichten die Sache anders; ſie verbieten es dem, der durch einen Anderen iſt beleidigt worden, ſelbſt Strafe über ihn zu verhängen; ſie verbinden ihn, ſo viel ſie können, auf alle Weiſe durch Zureden und durch Drohungen zu einem leidentlichen Betragen, indem ſie ihm ihrerſeits betheuern, daß alle Kräfte, die menſchlicher Obrigkeit durch mancherlei Einrichtungen zu Gebote ſtehen, dazu angewendet werden ſollen, das Böſe, was ihm nachtheilig geworden iſt, auf das Vollſtändigſte zu überwinden. Dieſes nun, m. g. F., hat freilich ſeinen Grund darin, daß die menſchlichen Ordnungen und ihre Verwalter ſich nicht unbedingt darauf verlaſſen können, daß der rechte Geiſt der Liebe in allen Einzelnen lebt und ſie regiert, weshalb ſie denn mehr darauf denken müſſen, der Vervielfältigung der Beleidigungen und des Schadens vorzubeugen, welche nur gar zu leicht entſtehen kann, wenn der Beleidigte in einem gereitzten und leidenſchaftlichen Zuſtande gegen das Böſe, welches ihn getroffen hat, ſelbſt auftritt. Aber unſer Erlöſer, in den Worten unſeres Textes, hat es allerdings ſo gewollt für ſeine Jünger, wie die bürgerlichen Geſetze für ihre Untergebenen es nicht wollen. Denn fragen wir nun weiter: wer kann dann wohl in dem Sinne des Erlöſers der ſeyn, an welchem ein Anderer beſonders geſündiget hat? ſo kann der Erlöſer hier wohl nichts Anderes gethan haben, als ſich der gewöhnlichen Sprache der Menſchen bedient. Es giebt nichts Böſes, was nicht, indem es aus dem Inneren des Herzens heraustritt in die äußere Erſcheinung, irgend Einem oder Einigen mehr als den Uebrigen irgendwie zum Nachtheil oder zur Verwirrung gereicht, und gerade dem, der ſo durch das Böſe getroffen iſt, und gegen den die Sünde gerichtet war, dieſem giebt er den Auftrag, zu ſtrafen auf der einen, zu vergeben auf der anderen Seite. Er weiß alſo nichts von jenem Mißtrauen, daß der Gekränkte zum Vergeben könnte zu ungeneigt ſeyn, im Beſtrafen hingegen zu weit gehen und zu viel thun, was er nachher Urſach hätte, zu bereuen: ein Mißtrauen, welches wir

an menſchlichen Geſetzen billigen und loben. Aber wie anders iſt es mit dem weltlichen Reiche, und mit dem Reiche, das nicht von dieſer Welt iſt!

O bemerket es nur recht, m. g. F., wie ſich in dieſen Worten die ganze Vollkommenheit der Liebe ausſpricht, mit welcher der Erlöſer durch die Seinigen die ganze Welt umfaßte! Aus ſeiner Liebe zu denen, die an ihn glauben, und ſich durch ihn den Willen Gottes ſo gefallen laſſen, daß ſie der Befolgung deſſelben ihr Leben weihen, war alle Furcht mit ihrem ganzen Gefolge von Aengſtlichkeit und Argwohn völlig ausgetrieben. Er konnte nicht anders, als das Vertrauen zu ihnen haben, und aus dieſem Vertrauen heraus reden, daß die Seinigen allein von dem Geiſte der Liebe würden regiert werden, der, alle Sehnſucht überwunden habend, nach nichts Anderem trachtet, als das Reich Gottes auszubreiten, und dem göttlichen Willen immer mehr Kraft und Anſehen unter den Menſchen zu verſchaffen. In dieſem Vertrauen nun hat er ſo, und nicht anders, geboten.

In dieſem aber, m. g. F., gewiß auch mit vollem Rechte. Nicht deßwegen ſoll zunächſt der ſtrafen und vergeben, an welchem ein Bruder geſündigt hat, weil er als der Gekränkte etwas an ſich gut machen zu laſſen hat; ſondern weil er natürlicher Weiſe als derjenige, zu dem des Bruders Sünde in einem näheren Verhältniß ſteht, als zu Anderen, ſie auch am Genaueſten hat entſtehen ſehen, und daher am Beſten wiſſen muß, was eigentlich in dieſer Handlung ſeines Bruders das Böſe iſt, welches durch das Gute ſoll überwunden werden. Derjenige hingegen, der ſchon mehr ferne ſteht, und nicht in ihr Verhältniß unmittelbar verwickelt iſt, hat auch nicht die Mittel, es eben ſo richtig zu beurtheilen. Wenn es alſo die gemeinſamen Kräfte Aller ſind, die ſich gegen das Böſe richten ſollen, um es durch Gutes zu überwinden: wer kann beſſer der Bevollmächtigte Aller ſeyn, wem kann die chriſtliche das Beſte ſuchende Verwaltung dieſer Kräfte zweckmäßiger und mit mehr Ausſicht auf einen guten Erfolg anvertraut werden, als dem, der allein im Stande iſt, das Böſe, gegen welches gehandelt werden ſoll, in ſeinem wahren Lichte zu ſehen, und aus dem richtigen Geſichtspunkte zu beurtheilen. Darum hat der Erlöſer Beides, das Strafen, wie das Vergeben, in die Hände deſſen gelegt, an welchem geſündiget iſt.

Verweilen wir aber nur, m. g. F., noch etwas bei dieſer Vergleichung des Reiches Gottes mit der menſchlichen Geſellſchaft,

damit, wenn ſich hier auf eine ganz eigene Weiſe die Vorzüge des einen vor der anderen vor unſeren Augen entfalten, wir auch dieſer ihr Recht angedeihen laſſen, und die Stellung beider gegen einander nicht mißkennen. In der bürgerlichen Geſellſchaft herrſcht überall ein freilich durch alle Erſcheinungen der Sünde, und durch alle Abſtufungen ihres Wirkens in dem menſchlichen Leben, hinlänglich gerechtfertigtes Mißtrauen gegen den Einzelnen, wenn er in ſeinen eigenen Angelegenheiten ſtraft und vergiebt; in dem Reiche Gottes aber, in welchem nur diejenigen wahrhaft ſind, die der Geiſt Gottes treibt, der Alle auf gleiche Weiſe zu Kindern Gottes macht, iſt dieſe Furcht und dieſes Mißtrauen mit eben dem Rechte verſchwunden, mit dem es in der bürgerlichen Geſellſchaft herrſcht. Denn in dieſer ſind eine Fülle von ſolchen, die der Geiſt Gottes noch nicht zu Kindern Gottes gemacht hat, und ſie kann nur auf dieſen Zuſtand berechnet ſeyn. Wenn nun in dieſer das Strafen und Vergeben einem Anderen obliegt, als in jenem: ſo tritt Beides einander nicht in den Weg, weil das Eine einen ganz anderen Zweck hat, als das Andere. Daher können wir uns in allen unſeren äußerlichen Angelegenheiten, wie wir auch ſollen, unter die Ordnung der menſchlichen Geſetze auch darin fügen, daß wir, wenn an uns geſündiget iſt, das Strafamt nicht ſelbſt führen. Nämlich das, welches der bürgerlichen Geſellſchaft obliegt, welches aber gar nicht jenen großen und heiligen Zweck hat, das Böſe unmittelbar in der Seele ſelbſt zu überwinden durch das Gute, ſondern nur den untergeordneten, durch eine ihm entgegentretende äußere Kraft die ferneren Ausbrüche deſſelben zu hindern, und es, wenn es auch nicht mit ſeiner innerſten Wurzel ausgerottet werden kann, denn dazu reichen ſolche Kräfte nicht hin, doch unſchädlich zu machen für die Geſellſchaft.

In dem Reiche Gottes nun iſt auch eben der, welcher am Beſten die Sünde zu erkennen im Stande iſt, auch der Nächſte zum Vergeben, weil er auch wiſſen muß, wenn ſein Strafen geholfen hat, und ob der Verirrte auf der Rückkehr von ſeinem Wege iſt, und alſo die Sünde angeſehen werden kann als etwas Geweſenes und Verſchwundenes, wogegen es auf keine Weiſe mehr etwas zu thun giebt. Die bürgerliche Geſellſchaft aber überläßt auch dieſes Recht nicht dem Einzelnen, und wir können uns dem unbeſorgt fügen, in allen Fällen, von denen ſie irgend Kenntniß nimmt. Denn ihre Vergebung geht nicht darauf, die Sünde als inneren Zuſtand des Menſchen für etwas zu erklären, was zwar ſonſt da-

geweſen iſt, jetzt aber vergeſſen und dahinter liegt, ſondern ſie hat nur den untergeordneten Zweck, einerſeits zu verhüten, daß nicht durch allzugroße Gelindigkeit das Böſe aufgemuntert werde, andererſeits das Urtheil der Menſchen über die einzelnen Handlungen ſelbſt, welches ſich ſo leicht hinneigt zur Unbilligkeit und zur Härte, in ſeinen Aeußerungen zu mäßigen und in Schranken zu halten.

So beſteht alſo Beides ſehr gut neben einander, das mehr äußerliche Strafen und Vergeben, welches in einem wohlgeordneten geſelligen Zuſtande der Einzelne nicht ſelbſt üben darf, welcher beleidigt worden iſt, und das mehr innerliche Vergeben ſowohl als Strafen, welches der Erlöſer nicht anders kann, als eben dieſem Einzelnen übergeben.

II. Und ſo laßt uns nun zweitens den Auftrag, den der Erlöſer hier ſeinen Jüngern überhaupt giebt, näher ins Auge faſſen, beſonders auch in der angegebenen Beziehung, daß wir ihm nur vollkommen genügen können, wenn unſere Liebe ſchon frei geworden iſt von aller Furcht. So ſagt denn der Erlöſer zuerſt: „So dein Bruder an dir ſündiget, ſo ſtrafe ihn.“ Was, ihn ſtrafen, heiße, darüber, m. g. F., können wir unmöglich in Zweifel ſeyn. Ein Chriſt als ſolcher hat, das wiſſen wir, keine andere Gewalt, welche er gegen einen Bruder anwenden könnte, als die des göttlichen Worts; und ſein Strafen kann in nichts Anderem beſtehen, als in dem Gebrauche dieſer Waffen des göttlichen Wortes, um den, der geſündigt hat, zur Erkenntniß ſeiner Sünde zu bringen, und den Willen zum Widerſtande gegen das Böſe in ihm zu erwecken und zu beleben. Sendet nun der Erlöſer zu jedem Bruder, der geſündigt hat, aus den vorher von uns erwogenen Gründen, eben denjenigen, an welchem er geſündigt hat: ſo mögen wir dies Amt nun anſehen als ein heiliges Recht, oder als eine heilige Pflicht, — denn Beides iſt in menſchlichen Dingen zwar von einander geſchieden, in dem Reiche Gottes aber Eines und Daſſelbe, — immer iſt es ein anvertrautes Geſchäft, das wir uns um keinen Preis ſollen ſtreitig, oder uns von der gottgefälligen Ausübung deſſelben abwendig machen laſſen.

Fragen wir nun aber, wie es in dieſer Beziehung unter den Chriſten ſteht: o wie ſelten finden wir, daß der, an welchem ein Bruder geſündiget hat, auch wirklich dieſen Befehl des Herrn befolgt! Wie viel häufiger überläßt Jeder diejenigen, welche gegen ihn gefehlt haben, ſich ſelbſt, mag er nun ernſtes Nachdenken von ihnen erwarten, oder leichtſinnige Sorgloſigkeit, und läßt ſich, ſtatt

auf dem Standpunkte des Chriſten ſtehen zu bleiben, zu dem niedrigen der menſchlichen Geſellſchaft herab, die Jeden ſo anſieht, wie ſie es mußte, wenn auch der Geiſt Gottes nicht ausgegoſſen wäre über die Kinder des Lichts. Denn auf dieſen ſtellen wir uns ja, wenn wir die Beſorgniß hegen: der Bruder, der an uns geſündigt hat, und zu dem wir nur in der beſten Abſicht kommen, um ihn zu ſtrafen, und ihm die Augen über ſeine Abweichung von dem göttlichen Gebote zu öffnen, der werde in eine leidenſchaftliche Bewegung gerathen, und das Werk, welches wir als Werkzeuge des göttlichen Geiſtes in ihm fördern wollen, in ſeinem erſten Anfange zerſtören; oder wenn uns bange iſt, er möchte glauben: es ſey uns weniger um ſeine Beſſerung, weniger um das Heil ſeiner Seele zu thun, als daß wir uns auf einen Augenblick auf der Höhe, von welcher der Beleidigte den Beleidiger unter ſich erblickt, recht gütlich thun wollten, und das möchte ſein Herz mit Unmuth und Bitterkeit erfüllen, und jeden Verſuch von unſerer Seite ſo vereiteln, daß jeder Andere beſſer im Stande ſeyn würde, ihn zu ſtrafen. Das ſind die Entſchuldigungen, die wir oft genug hören, und weit öfter, als wir ſie hören können, zieht ſich die menſchliche Trägheit auf ſie zurück. Aber wir werden es wohl geſtehen müſſen, daß ſie mit dem rechten Geiſte der Liebe nicht in Uebereinſtimmung ſind, ſondern nur hervorgehen können aus einem Gemüthe, in welchem die Furcht noch wohnt. Denn wenn wir es doch mit einem Chriſten zu thun haben, der nicht nur demſelben Herrn, wie wir, zu dienen bekennt, und der deſſelben Geiſtes theilhaftig ſeyn will, ſondern auch wiſſen muß, wieviel Hülfe ſeine Schwachheit bedarf: ſo dürfen wir ja nicht fürchten, daß, wenn wir wirklich mit der Stimme der herzlichen Liebe zu ihm treten, nicht in der Geſtalt des Beleidigten, ſondern eines Dieners der Gemeine, um an ihm ein heilſames Amt, welches ſie zu verſehen hat, auf's Beſte auszurichten, er uns mit feindſeligen und zerſtörten Gemüthsbewegungen entgegen kommen werde. Vielmehr ſollen wir vorausſetzen, daß, wenn auch das Böſe noch einen Zugang gehabt hat in ſeiner Seele, doch das in ihm ſchon gewirkte Gute noch die Kraft haben werde, jenes zu überwinden! Wenn wir uns hier fürchten und feigherzig zurücktreten: wie wollen wir denn beſtehen neben den Dienern des Evangeliums, die bei ihrer Predigt: Thut Buße, auf Nichts rechnen konnten in denen, zu welchen ſie geſendet wurden, als auf den unter vergiftendem Zahn und Jahrhunderte alten Thorheiten ganz verſtockten und kaum noch glimmenden göttlichen Funken?

Und da der Herr zu jenen ſelbſt geſagt hat: „Wenn diejenigen, die mich haſſen, nun euch um meinetwillen auch werden vor Gericht ziehen, ſo ſorget nicht, was ihr ſagen werdet, denn der Geiſt wird es euch geben zur Stunde," und ſie ſich auf dies göttliche Wort verlaſſen haben bei der Vertheidigung des Evangelii gegen diejenigen, denen es im innerſten Herzen zuwider war: ſo ſollten wir, wenn wir es mit einem Bruder zu thun haben, der ſelbſt den Erlöſer anerkennt, und dem die heilſamen Regungen ſeines Geiſtes nicht fremd ſind, dennoch fürchten, es könne uns fehlen, unſeren Beruf bei ihm geltend zu machen, es werde uns mißlingen mit unſerem Strafamte an ſeiner Seele? Gewiß wird es uns nicht fehlen, wenn wir nur dem Geiſte, den er auch uns verheißen hat, Raum laſſen. Haben wir in unſerem Verhältniß zu einem Bruder, der gefehlt hat, alles Leidenſchaftliche bei Seite gelegt, allen Hochmuth überwunden, treten wir mit der eindringenden Kraft der Liebe vor ihn hin: dann iſt nicht zu fürchten, der Geiſt werde uns darin im Stiche laſſen, daß wir nicht wiſſen ſollten, wie wir zu reden und was wir zu thun haben, um ihn ſo zu ergreifen, daß das gute Werk auch wirklich vollbracht werde. Und was für Unterſtützungen bietet uns der Herr nicht außerdem noch dar, wenn wir auch Urſache haben ſollten, uns ſelbſt zu mißtrauen! Denn anderwärts ſagt er, wenn unſer Bruder uns unter vier Augen nicht hört, ſo ſollten wir noch Einen oder Zwei dazunehmen, denen er auch zutrauen müſſe, daß ſie den Geiſt Gottes haben, und ſollten verſuchen, ob es uns auf dieſem Wege gelingen werde. Immer mehr alſo können wir die Kraft des göttlichen Wortes gegen ihn häufen, ſo daß wir zuletzt auch die ganze Gemeine in Anſpruch nehmen, die ja ſchuldig iſt, dafür zu ſorgen, daß das Böſe in ihm überwunden werde. O m. g. F., daß wir doch zurückkehren möchten zu der alten Einfalt, welche dieſe Vorſchrift des Erlöſers treulich befolgte! Daß uns doch nicht dieſes ganze Rüſtzeug der ſtrafenden brüderlichen Liebe umſonſt anvertraut ſey, und, ſeit Jahrhunderten immer ſparſamer gebraucht, zuletzt mitten in der Kirche des Herrn gleichſam verroſte! Gewiß wenn uns ein ſolcher Reichthum in dem Worte des Herrn den Muth nicht einflößt, daß Jeder, da wo es der Herr befiehlt, den Anfang mache mit der Strafe der Liebe: dann fehlt es uns gewiß noch an der rechten Vollkommenheit der Liebe. Denn was iſt es am Ende, weshalb wir zögern, und uns dem Auftrage des Herrn entziehen, als daß uns noch nicht einmal die kleinliche Furcht ausgetrieben iſt vor den un-

angenehmen Eindrücken, welche zurückbleiben könnten, wenn wir mißverſtanden und abgewieſen werden.

Und nicht anders, m. Br., iſt es mit dem zweiten Worte des Erlöſers: „Wenn dein Bruder anderes Sinnes wird, ſo vergieb ihm.“ Ja gewiß, ſo ſelten wir die rechte Gründlichkeit und Freudigkeit des Strafens finden in dem gewöhnlichen Leben der Chriſten, durch die es ſoviel vollkommener würde gereinigt werden: eben ſo ſelten finden wir auch die rechte Reinheit und Freudigkeit des Herzens im Vergeben, durch die unſer Leben ſo unendlich würde verſchönt werden. Nicht, daß ich ſagen wollte, kalte Hartherzigkeit oder feindſeliges Nachtragen wäre häufig in unſeren Gemeinen; vielmehr mag dieſes nur ſelten ſeyn, und überall die Wohlwollenden und Geſitteten die Oberhand haben, welche die Süßigkeit des Verzeihens bei jeder Gelegenheit genießen, und ſich nur wundern, daß man es für etwas Großes und Schweres halten könne. Aber iſt es nun auch das rechte Vergeben? Bei den Meiſten beſteht es wohl nur darin, daß ſie die Kränkungen und die Nachtheile gern und leicht verſchmerzen, die ihnen aus den Fehlern ihrer Brüder erwachſen. Was dieſes anbelangt, ſo iſt es freilich leicht, daß ein Chriſt zu ſich ſelbſt ſage: Wenn dir doch ſo manches Unbequeme und Widerwärtige beſtändig erwächſt, theils durch die Einflüſſe der äußeren Natur, theils durch die einander durchkreutzenden Wege der menſchlichen Handlungen, wovon wir Niemanden die Schuld beimeſſen können, ſondern es nur als göttliche Fügung hinnehmen müſſen: warum willſt du denn dasjenige nicht eben ſo hinnehmen, oder wenigſtens noch etwas Anderes dabei empfinden, was freilich auf eine Schwachheit oder Verirrung in deinem Bruder hinweiſet! Denn was dir widerfahren iſt, bleibt ja doch für dich göttliche Fügung, und ſoll dir alſo zum Beſten dienen; und des Thäters Schwachheit würde ja ſonſt, wenn jenes nicht daraus hervorgegangen wäre, nur deine Theilnahme erregt haben, — warum willſt du jetzt unwillig ſeyn! Das iſt recht ſchön und gar nicht zu tadeln, ja es ſcheint großmüthig, wenn man es nach gewöhnlichem Wege beurtheilt; aber es iſt nicht das Vergeben, wovon der Erlöſer redet, denn es hängt gar nicht mit unſerem Strafamte zuſammen, und es bezieht ſich gar nicht auf die Sünde, wie doch der Erlöſer ſagt, ſondern nur auf den Schaden, den wir ja freilich, komme er auch woher er wolle, für nichts achten ſollen, ſo wir Chriſtum gewinnen. Der Herr aber will, die Sünde ſollen wir, wenn wir ſie mit Erfolg geſtraft haben, hernach

vergeben. Das ſetzt nun offenbar voraus, gar nicht wie jene oben gehörte Rede klingt, daß, wenn unſer Bruder an uns ſündiget, wir gar nichts Beſonderes dabei empfinden ſollen, — denn wie ſollten wir dann darauf kommen, ihn zu ſtrafen? — ſondern freilich ſoll durch ſeine Sünde eine Trübung in uns entſtehen, weil das Reich Gottes getrübt worden iſt, welches uns nie gleichgültig ſeyn darf, aber ſie ſoll ſich hernach abklären, und Alles ſoll wieder Licht und Liebe ſeyn zwiſchen uns und ihm. Das iſt die Vergebung, von welcher der Herr redet; und dieſe ſcheint wohl nicht etwas ſo gar Leichtes und Wohlfeiles zu ſeyn, wie er ſie denn auch gar nicht ſo darſtellt. So giebt es denn auch wohl Viele unter uns, die, wenn gegen ſie geſündiget wird, allerdings nicht bloß an den Schaden denken oder die Beleidigung, ſondern wohl vorzüglich von der Sünde bewegt werden, und auch freilich die Verpflichtung fühlen, ſie zu vergeben. Aber wenn ſie nun glauben, vergeben zu haben, ſo iſt es nur ein halbes Werk. Die menſchliche Schwachheit ſey eben ein allgemeines Uebel, in dem Einen etwas anders geſtaltet, oder auch etwas ſtärker, als in dem Andern, im Ganzen aber erfahren wir nicht leicht an einem Anderen, was wir nicht auch in uns ſelbſt fänden. Es ſey alſo auch wieder nur eine Schwachheit, über das, woran wir längſt gewöhnt ſeyn ſollten, als über etwas Unerwartetes aufzubrauſen, oder daſſelbige einem Anderen übler zu deuten, als uns ſelbſt. Dies aber nicht thun, wäre dies ſchon das vom Erlöſer vorgeſchriebene Vergeben? Geſetzt nun, wir hätten in dieſem Sinne unſerem Bruder verziehen, und, wie man zu ſagen pflegt, nichts mehr gegen ihn: haben wir deßwegen etwas für ihn? Geht daraus ſchon eine wahre lebendige Liebe zu ihm hervor, und kann er darin eine Urſache finden, viel zu lieben, weil ihm viel vergeben iſt? Nein wahrlich nicht; denn dieſe gleichgültige Nachſicht mit menſchlicher Schwachheit kann nur zu leicht auch kalte Gleichgültigkeit ſeyn gegen den Menſchen ſelbſt. In dieſer Art zu verzeihen, wird kein urſprünglich hülfreiches brüderliches Verhältniß vorausgeſetzt, und alſo auch keines durch ſie wieder hergeſtellt; Chriſtus aber redet überall nur von dem, was unter Brüdern geſchehen ſoll.

Worin nun aber das freudige Vergeben, wozu er uns anweiſet, eigentlich beſteht? Um das zu finden, dürfen wir uns nur erinnern, daß er uns anderwärts lehrt, wenn wir von Gott Vergebung erbitten, uns darauf zu berufen, daß auch wir denen vergeben, welche von uns Vergebung bedürfen. Dies ſetzt doch offen=

bar voraus, daß die Vergebung, die wir ertheilen, derjenigen ähnlich ſeyn muß, die wir erbitten. Welcher Art aber die göttliche Vergebung iſt, und wie wir ſie erfahren in unſerer Seele, das wiſſen wir ja wohl. Zuerſt ja erſpart ſie uns die Buße nicht, und gründet ſich nicht auf ein leichtes Ueberſehen der menſchlichen Schwachheit; ſondern erſt muß die Aufforderung zur Buße durch das Amt, welches die Verſöhnung predigt, an's Herz gedrungen ſeyn; der Schmerz über die Sünde muß das Innere erfüllt haben. So auch mit der Vergebung, die wir zu ertheilen haben, wenn an uns geſündiget worden iſt. In uns muß dann der Schmerz über die Sünde ſeyn, und darum müſſen wir ihn auch erregen, und nur jene nüchterne Verzeihung, nicht die wahrhaft brüderliche, iſt möglich ohne die Strafe des Geiſtes um die Sünde, und ohne die Sinnesänderung, welche dadurch bewirkt wird. Aber, m. Gel., haben wir Buße gethan: ſo iſt auch die Vergebung, die uns zu Theil wird, die göttliche Vergebung in Chriſto, diejenige, mit der zugleich wir auch alles durch Chriſtum erworbene Heil erlangen: Friede mit Gott und Freude an ihm, Gemeinſchaft mit Gott durch den Geiſt, der in uns lieber Vater ruft, und der in den Kindern Gottes die Fülle guter Früchte hervorbringt; ſo daß die göttliche Vergebung zugleich die lebendige Vereinigung Gottes mit uns iſt. Eben ſo nun ſoll auch unſere Vergebung ſeyn gegen die Brüder, daß ſich ihnen zugleich unſer ganzes Herz zuwendet in Liebe und Freude, daß ſich eine innige Lebensgemeinſchaft unter uns mehr als je befeſtige, und wir nur ein Recht mehr erlangt haben, ihnen beizuſtehen in dem Werke der Heiligung, wie wir nur vermögen, kurz ihr Verhältniß zu uns muß ſo klar und rein hergeſtellt ſeyn, wie in der Seele deſſen, der Vergebung erlangt hat, Alles klar und ungetrübt iſt in Beziehung auf unſeren himmliſchen Vater.

Wie aber, m. g. F., die göttliche Vergebung als wahre Mittheilung Gottes der reinſte Ausfluß der göttlichen Liebe iſt: ſo hängt auch bei uns das Vergeben in dieſem höheren Sinne ganz davon ab, daß unſere Liebe vollkommen ſey, und die Furcht mit ihrer Pein uns nicht mehr erſchüttere. Und nicht etwa nur in ſofern, als wir, um ſo vergeben zu können, vorher müſſen geſtraft haben ohne Furcht, ſondern auch unmittelbar. Denn wenn unſer Vergeben zugleich der Anfang ſeyn ſoll einer fortdauernden Wirkſamkeit hülfreicher und heiligender Liebe: ſo gehört zuerſt auch feſtes Vertrauen dazu, das ſeinen Weg geradeaus geht, ohne, wie die Furcht, bald rechts, bald links, bald rückwärts zu ſehen; Ver-

trauen, daß der göttliche Geiſt es iſt, der durch die Liebe wirkt, und daß der nicht vergeblich arbeiten kann. Demnächſt aber müſſen wir auch in ſolcher Vergebung ſelbſt das Gelübde der Geduld ablegen, wohl wiſſend, daß, wenn gleich Buße und Schmerz über die Sünde der Anfang der Heiligung iſt, der Menſch doch nie auf Einmal der Sünde los und ledig wird. Wir müſſen uns im Voraus darüber tröſten, und es auch im Voraus ſchon vergeben haben, daß er doch noch ab und zu in denſelben Fehler verfallen wird, daß aber doch allmählig das Böſe wird überwunden werden durch das Gute, ſo wir nur nicht verſäumen, zu Hülfe zu kommen, wo er noch ſchwach iſt. Dieſe thätige Geduld aber iſt die ſchönſte Frucht der Furchtloſigkeit und des friſchen Muthes, ſo wie der Ungeduld immer eine Furcht zum Grunde liegt.

Durch ſolches Strafen und Vergeben nun muß die Gemeine des Herrn ſich immer mehr verherrlichen, indem der Geiſt derſelben immer reiner und gleichmäßiger aus jedem Einzelnen ſich verkündigt; aber auch verbreiten kann ſie ſich nur dadurch, daß immer Mehrere, von jener Strafe des Geiſtes getroffen, ſich in dieſe ſchöne und ſelige Gemeinſchaft der Vergebung aufnehmen laſſen. Darum laßt uns zunehmen in der ſtrafenden und vergebenden Liebe ohne Furcht, auf welcher der fortgehende Sieg über die Sünde beruht, und in welcher ſich die Gewalt offenbart, welche der Erlöſer den Seinigen über die Sünde gegeben hat. Denn eben dies iſt der wahre und tiefe Sinn des geheimnißvollen Wortes: „Wem ihr die Sünde erlaſſet, dem iſt ſie erlaſſen, und wem ihr ſie behaltet, dem iſt ſie behalten.“ Wem wir ſie erlaſſen, dem iſt ſie ſo erlaſſen, daß er nun keiner neuen Strafe oder neuen Vergebung mehr bedarf, daß in Beziehung auf dieſe Sünde zwiſchen uns und ihm die Liebe nie mehr kann geſtört oder getrübt werden, ſondern er in die Gemeinſchaft aller Wirkungen des Geiſtes und der Gnade aufgenommen iſt. Wem wir ſie behalten, weil es weder uns einzeln, noch den vereinigten Kräften Aller, für jetzt gelingen will, ihn zu einer fruchtbaren Erkenntniß der Sünde zu bringen, und das uns anbefohlene Strafamt mit Erfolg zu üben, dem ſind ſie behalten, und zwar ſo, wie der Herr an einem anderen Orte ſagt: Wenn dein Bruder auch die Gemeine nicht hört, ſo halte ihn wie einen Zöllner und Heiden. Will das aber etwa ſagen, wir ſollten ihn für einen ſolchen halten, von deſſen Gemeinſchaft wir uns ausſchließen, und dem wir das göttliche Wort mit ſeinen Segnungen fern halten ſollen? Mit nichten wohl! denn die Zöllner hat er

ſelbſt aufgeſucht, um ſie zur Seligkeit zu bringen, und zu den Heiden hat er ſeine Jünger geſandt, um ihnen das Wort Gottes zu verkündigen. Einen Bruder, der geſündiget hat, für einen Zöllner und Heiden halten, heißt alſo, ihn für einen ſolchen anſehen, dem das göttliche Wort jetzt noch fremd iſt, dem es alſo noch muß in die Seele gepflanzt werden. Sonach werden wir in dieſem Falle nur auf eine andere Art von Liebeserweiſung hingewieſen, und auch behalten werden die Sünden nur, um ſie zu erlaſſen, damit das große Werk der Vergebung immer weiter fortſchreite, und wir des feſten Vertrauens leben können, daß, wenn die wahre Liebe ſich überall unter den Chriſten in ſchöner Reinheit und wahrer Vollkommenheit zeigt, und ohne Furcht das Werk des Geiſtes handhabet, alsdann auch das Böſe ganz wird überwunden werden von dem Guten. Amen.

XLIII.

Von der Selbſtverläugnung.

Text. Matthäi 16, 24—25.

Da ſprach Jeſus zu ſeinen Jüngern: Will mir jemand nachfolgen, der verläugne ſich ſelbſt, und nehme ſein Kreutz auf ſich, und folge mir. Denn wer ſein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber ſein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden.

M. a. F. Daß Chriſtus unſer Herr uns in dieſen Worten eine Beſchreibung geben will von der rechten Treue und der vollkommenen Liebe ſeiner Jünger gegen ihn, das leuchtet wohl einem Jeden ein; und daß er zugleich warnen will vor einer Furcht und Beſorgniß, die ſich dennoch auch derjenigen bemächtigen könnte, welche ihn lieben und ihm ihre Liebe auf jede Weiſe bezeigen wollen, das iſt auch wohl deutlich genug. Denn wenn wir in den Fall kommen, uns eines beſonderen Willens, das Leben zu erhalten, bewußt zu werden: ſo muß auch eine Beſorgniß da ſeyn, daß es könne verloren gehen. Aber ich beſorge doch, wir können bei dem erſten Vernehmen dieſer Worte nur gar zu leicht auf einen falſchen Weg mit unſeren Gedanken geführt werden, und uns vor einer Furcht gewarnt glauben, an welche der Erlöſer nicht gedacht hat, und dann würden wir auch nicht zu der richtigen Vorſtellung von der vollkommenen Liebe zu ihm gelangen, die er eigentlich hier gemeint hat. Laßt mich alſo zuvörderſt jene ſehr nahe liegende unrichtige Deutung ſeiner Worte abwehren; und dann wollen wir mit einander ſehen, welches denn der wahre und vollkommene Sinn dieſer Rede des Erlöſers ſey.

Wenn der Herr ſagt: Wer mir nachfolgen will und mein Jünger ſeyn, der nehme ſein Kreutz auf ſich, und ſo folge er mir; denn wer ſein Leben erhalten will, der wird es verlieren: ſo iſt wohl gar natürlich, daß wir denken, er habe im Allgemeinen ſagen wollen, daß derjenige nicht ſein Jünger ſeyn könne, der vor den Widerwärtigketten des Lebens erſchrickt, und dem bei jedem Ge=

danken an die Möglichkeit, das Leben einzubüßen, gleich eine unbedingte Luſt, das Leben zu erhalten, entſteht. Nun iſt dies an ſich zwar wahr; denn ein ſolcher würde beſtändig abgeſchreckt werden von der Nachfolge des Erlöſers. Aber wenn wir hierbei allein ſtehen bleiben wollten, ſo würden wir offenbar eine viel zu geringe Meinung faſſen von dieſen Worten des Herrn. Denn gewiß das iſt etwas gar Leichtes und Gemeines, und bei zu vielen Menſchen bemerken wir es, welche doch weit entfernt ſind von ſeiner rechten Nachfolge, daß ſie eben keine Furcht haben vor den Widerwärtigkeiten, die ſie auf ihrem Lebenswege treffen, ja auch das Ende des Lebens, wenn es ihnen unerwartet erſcheint, iſt ihnen gleichgültig. Und doch iſt das bei vielen ungebildeten Völkern und einzelnen Menſchen nichts Anderes, als eine gewiſſe Stumpfſinnigkeit des Gemüths, die nur daher rührt, daß ſie den Werth des Lebens noch nicht ſo gut zu ſchätzen wiſſen, als Andere. Sollen wir nun glauben, daß ſolche Menſchen eben aus dieſer Urſache ſich beſſer eignen zu tüchtigen und vollkommenen Jüngern des Herrn, da doch ihre Stumpfſinnigkeit offenbar ein Mangel iſt, und zwar ein großer geiſtiger Mangel, von dem ſie erſt müſſen befreiet werden? — Andere wiederum finden wir auch häufig genug, die aus bloßer Vergnügungsſucht ſich mit großer Leichtigkeit der Furcht vor allerlei Widerwärtigkeiten und Beſchwerden zu entſchlagen wiſſen, ja ſich wie im Scherze und lediglich aus Luſt in Fährlichkeiten einlaſſen und das Leben auf das Spiel ſetzen, wenn ſie ſich einmal an Vergnügungen gewöhnt haben, die nur hierdurch ihren höchſten Reitz und ihren ausgeſuchteſten Geſchmack bekommen. Soll nun eine ſolche Gemüthsverfaſſung eine wahre und unmittelbare Verwandtſchaft haben mit der höchſten und ernſten Liebe zum Erlöſer? — Endlich giebt es auch Menſchen genug, die wenigſtens dann, wann irgend eine heftige Leidenſchaft ſie aufregt, und am Meiſten gilt dies von den feindſeligen Bewegungen des Gemüths, im Stande ſind, ſich in eine Menge von Gefahren und Widerwärtigkeiten hineinzuſtürzen, und ſich nicht irre machen laſſen, auch wenn ihnen der Verluſt des Lebens droht. Soll uns nun das geſchickter machen, Jünger des Erlöſers zu ſeyn, was eben ſo gut aus einem Gemüthszuſtande hervorgeht, der dem eines Jüngers Chriſti am Meiſten entgegengeſetzt iſt? Daß die Kinder dieſer Welt auf eine ſolche Seelenſtärke, wie ſie es nennen, einen unbedingten Werth legen, das iſt natürlich; aber wenn es doch nichts hilft, die ganze Welt gewinnen, wenn Einer Schaden leidet an ſeiner Seele: ſo kann

auch dieſe Seelenſtärke an und für ſich kein Gewinn ſeyn, welche mit ſolchem Schaden an der Seele zuſammen beſtehen kann.

An und für ſich betrachtet alſo, kann eine ſolche Selbſtverläugnung nicht ein beſonderes Erforderniß ſeyn für die Jünger des Herrn. Aber, könnte man ſagen, aus Liebe zu ihm ſich ſelbſt verläugnen und das Leben gering achten, auch wenn alles Andere zuſammenſtimmte, es uns angenehm zu machen, das ſey etwas von jenem ganz Verſchiedenes. — Wohl! nur dieſes iſt dabei zu bedenken, ob denn die Liebe zum Erlöſer in einem beſonderen Verhältniſſe ſteht zu dieſer Entſagung und Selbſtverläugnung, anders als jede andere Liebe; und das würden wir ſchwerlich bejahen können. Am Ende nämlich iſt es nicht möglich, daß der Menſch leben kann, ohne irgend eine Liebe. Er iſt aber auch nicht ein bewußtloſes Geſchöpf, welches nur einem ihm ſelbſt unbekannten Drange und Triebe der Natur folgt, ſondern fähig iſt, ſich die Frage vorzulegen, ja er muß ſie ſich vorlegen: wozu lebſt du eigentlich? Was iſt es denn, was dein Leben erfüllt, worin du daſſelbe und deine Kräfte darin fühlſt? Wenn er ſich dieſe Frage gar nicht beantworten könnte: ſo wäre er der elendeſte unter allen Menſchen, ja ſein Zuſtand ſänke unter die menſchliche Natur herab. Sey es aber übrigens, was es ſey, was er als den wahren Inhalt ſeines Lebens anſieht, ſo iſt ja natürlich, daß je klarer ihm das geworden iſt, deſto mehr er alles Andere um deßwillen in den Wind ſchlägt. Und ſo finden wir oft genug, daß eine Liebe zu unwürdigen Gegenſtänden ſich des Menſchen in einem eben ſo hohen Grade bemächtigen kann. Das Häßliche wie das Schöne, das Schlechte wie das Gute, den Irrthum wie die Wahrheit, kann der Menſch ſo hoch ſtellen, daß er Geſundheit, Ruhe, Sicherheit ſeines Wohlſtandes in der Welt, ja auch ſein Leben in täglichen Gefahren unbedenklich ausſetzt. Und wenn ſie ſo ihr Leben gering achten, und ihr Kreutz auf ſich nehmen: ſo tröſten ſie ſich mit eben demſelben, was auch der Erlöſer in den Worten unſeres Textes ſagt: Wer ſein Leben erhalten will, der wird es verlieren. Sie ſagen auch zu ſich ſelbſt: Was iſt wohl unſicherer, als das Leben? wie vermag doch der Menſch, ſo wenig als er ſeiner natürlichen Länge etwas hinzuſetzen oder davon thun kann, eben ſo wenig auch der Länge ſeines Lebens, mag er auch ſorgen und ſich mühen, mag er ſich überwinden, entbehren und entſagen, ſo viel er will, irgend etwas hinzuzuſetzen, und die Ueberzeugung bei ſich zu gewinnen, er habe es wirklich verlängert, und dies ſey nun der Gewinn davon, daß er ſeine wahre Liebe

hintangeſetzt habe, und ihr untreu geworden ſey, eben aus Liebe zum Leben. Iſt das nun nicht möglich, ſprechen ſie weiter zu ſich ſelbſt, und gilt daſſelbe auch von den äußeren Widerwärtigkeiten des Lebens, daß wenn man ihnen das eine Thor ängſtlich verrammelt, ſie doch zu einem anderen hineindringen können: ſo iſt ja bei Weitem gerathener, dieſes Alles gehen zu laſſen, wie es kann und will, und nur aus allen Kräften für den Genuß und den Gehalt des Lebens zu ſorgen, der eben Jedem über Alles geht, und ohne den es doch, währete es auch noch ſo lange, ihm keine Befriedigung gewähren würde. So iſt demnach auch dies etwas Gemeines, und nicht den Jüngern des Herrn Eigenthümliches. Wenn alſo der Erlöſer nur dies gemeint hätte, ſo würde er geſagt haben: „Wer nicht ſich ſelbſt verläugnen, und ſein Kreutz auf ſich nehmen kann, der kann überall nichts lieben, alſo auch freilich mich nicht, ſondern er muß ſehen, wie er ſich, ohne irgend einer feſten und beſtimmten Neigung Raum zu geben, an dem genügen läßt, was ihm gerade der Augenblick zuwirft; wer ſein Leben erhalten will, der kann nicht in irgend einer Sache tüchtig werden, alſo auch nicht als mein Jünger." Da er aber ſo nicht geſprochen, da er gewiß Etwas hat bezeichnen wollen, ohne welches wir in allem Anderen gut ſeyn könnten und ehrenwerth, nur nicht als ſeine Jünger: ſo muß er nothwendig mit ſeinen Worten noch etwas Anderes gemeint haben, und es muß gewiß etwas Größeres und Tieferes ſeyn, was er ſagen wollte, als er die Worte unſeres Textes ſprach.

Um nun dies recht inne zu werden, ſo laßt uns nur ſeine Worte in ihrem Zuſammenhange genauer betrachten, und dem gemäß zuerſt ſehen, was doch das für eine Furcht iſt, von welcher der Erlöſer uns befreien will, und von welcher er ſagt, daß ſie ſeinen Jüngern nicht gezieme, und dann zweitens darauf achten, wie in der That nur die ganze und vollkommene Liebe zu ihm im Stande iſt, dieſe Furcht zu überwinden und auszutreiben.

I. Unmittelbar vorher, ſo erzählt der Evangeliſt, hatte der Erlöſer zuerſt angefangen, zu ſeinen Jüngern zu reden von ſeinem Leiden, daß ſie nun bald würden nach Jeruſalem kommen, daß er dort würde überantwortet werden in die Hände der Heiden, und daß er viel leiden würde und ſterben. Da ſprach Petrus zu ihm, indem er ihn bei Seite nahm: Herr, ſchone doch dich ſelbſt, das widerfahre dir nicht! Dem Herrn aber war dieſe Rede ſo wenig genehm, daß er zu dieſem ſeinen lieben und treuen Jünger in jene harten Worte ausbrach und zu ihm ſagte: „Hebe dich von mir, Satan,

du biſt mir ärgerlich, denn du ſucheſt nicht das Göttliche, ſondern das Menſchliche," und dann wandte er ſich zu der Geſammtheit ſeiner Jünger, die ihn eben umgaben, und ſprach die Worte unſeres Textes. Zuerſt alſo: was veranlaßte ihn zu dieſen Worten, und worauf bezogen ſie ſich? Offenbar auf die Worte, welche Petrus ſprach, der nicht für ſich ſelbſt fürchtete, ſondern für ihn, ſeinen Herrn und Meiſter, und darauf, daß er wünſchte, ſein Meiſter möge ſich noch bei Zeiten hüten, daß ihm das nicht begegne, was er vorherſagte. Wenn wir alſo die Worte des Meiſters recht verſtehen wollen: ſo müſſen wir vor allen Dingen ſeine Mißbilligung der Worte des Schülers zu verſtehen ſuchen.

Wie alſo, m. g. F., auch eine ſolche zarte Liebe will der Erlöſer nicht? O wie oft dünken wir uns in einer ſolchen recht ſchön und edel bewegt, und glauben die rechte Stärke und Tiefe unſerer Liebe gerade dadurch erſt ſelbſt recht wahrzunehmen und auch Anderen anſchaulich zu machen. Wenn wir uns der treuen Liebe, des lebendigen Einfluſſes derer, die uns Gott gegeben und auf eine beſondere Weiſe zugeſellt hat, recht erfreuen, wenn wir recht tief fühlen, wie innig wir an ihnen hangen, und wir geben dann auf einmal auch nur dem Gedanken Raum: du könnteſt die verlieren, an denen deine Seele ſo hängt, — wie werden wir dann nicht ergriffen von dem Gefühle des Verluſtes, der Zerſtörung unſeres ganzen Zuſtandes, und der Nichtigkeit, die ſich dann über unſer Leben verbreiten würde. Ach und wenn nun gar irgend Einem von denen, die unſerem Herzen ſo am Nächſten ſtehen, eine Gefahr wirklich droht, durch Krankheit, oder von Seiten ſeiner Verhältniſſe in der Welt: mit welcher Beſorgniß begleiten wir dann jeden bedenklichen Augenblick! Wie fürchten wir beſtändig, er möchte hier oder dort zu viel oder zu wenig thun! Wie möchten wir ihn warnen bei jedem, wovon wir glauben, es könnte auch im Geringſten die ſchlimme und ſchwierige Lage, in welcher er ſich befindet, dadurch erſchwert werden! Und dieſe zarte Beſorgniß der Liebe verwirft der Erlöſer ſo, daß wir denken müßten, wenn die Geliebten unſeres Herzens dem Erlöſer recht ähnlich wären, müßten ſie auch zu uns ſagen: Gehe von mir, du biſt mir ärgerlich? Ja es müßte offenbar nun, von dem Einzelnen abzuſehen, dieſelbe Bewandtniß haben mit unſerem Verhältniß zu dem größeren Gemeinweſen, dem wir angehören, und dem wir ſo gern unſere Kräfte weihen, um in dem gemeinſamen Wohlergehen des Ganzen unſer eigenes zu fühlen. Alſo wenn wir jener Jahre gedenken, die jetzt längſt hinter

uns liegen, als wir, faſt gleichgültig gegen das eigene Wohl, nur von Beſorgniß für das Wohl des gemeinſamen Vaterlandes durchdrungen waren, und mit Bangigkeit nicht nur jedem wichtigen Ereigniß entgegenſahen, welches bevorſtand, ſondern auch Kleinigkeiten unſerer Sorge nicht entgingen, welche doch vielleicht irgendwie das zerſtörende Ungewitter näher herbeiziehen könnten; als wir jeden Augenblick fürchteten, nun würde ganz und vielleicht für immer von einander getrennt werden, was, erſchöpft und gelähmt, wir noch ſchwach zuſammenhalten konnten; und ohnerachtet wir in dieſer bangen Sorge die Stärke und die Kraft unſerer Liebe fühlten, welche ſich leider auf thätigere Weiſe nur wenig äußern konnte, — ſollte dennoch eben dieſes theure Vaterland, für welches wir in Liebe verſunken, und immer bereit waren, ihm uns ſelbſt und das Unſrige zum Opfer zu bringen, ſollte eben dieſes, wenn es uns hätte anreden können, uns nicht gelobt haben als ſeine treuen Kinder, ſondern auch jene harten Worte ausgeſprochen, mit denen der Herr ſeinen Jünger abwies? Laßt uns nur, m. g. F., gehörig unterſcheiden. Betrübniß und Trauer über den bevorſtehenden Verluſt ſeines Meiſters ſprach Petrus hier eigentlich nicht aus. Und daß dieſe menſchliche Empfindung der Erlöſer nicht tadelt, das wiſſen wir aus der Art, wie er darüber, nach dem Berichte des Johannes, mit ihnen zärtlich theilnehmend ohne allen Vorwurf geſprochen hat. Darüber alſo werden auch die Unſrigen uns nicht hart anlaſſen, wenn ſie die Geſinnung des Erlöſers theilen, und auch unſer Vaterland hätte es nicht gethan. Ja auch den Wunſch, daß ihm das doch lieber nicht begegnen möchte, was er voraus ſagte, würde der Herr dem Petrus ſo nachgeſehen haben, wie er ja ſelbſt gewünſcht hat, daß, wo möglich, der Kelch ihm möchte vorübergehen; und eben ſo wenig wird irgend ein Geliebter unſeres Herzens uns tadeln, als wäre es etwas Unchriſtliches, wenn wir in Zeiten der Gefahr ſeine Erhaltung und ſein unverſehrtes Wohlſeyn wünſchen, noch auch hätte unſer Vaterland uns deßhalb geſcholten. Was aber Petrus wirklich ausſprach, das war der Wunſch: der Herr möge ſein ſelbſt ſchonen, damit ihm das nicht widerfahre; er möge lieber etwas nachlaſſen in ſeinem Eifer, lieber eine Zeitlang nicht tadeln, was er doch tadeln mußte, und nicht verkündigen, wozu er doch berufen war, lieber ſich zurückziehen und nicht dahin gehen, wo er doch ſeiner Pflicht und ſeines Berufes wegen immer erwartet wurde. Und laßt uns nur geſtehen, wenn wir denen, die wir lieben, etwas Aehnliches zumuthen wollten, wenn ihnen auf

dem einfachen Wege ihres Berufs irgend Gefahr droht, möchten ſie doch zurückweichen, um ſich ſicher zu ſtellen: ſo würden wir uns nicht wundern, wenn ſie uns Aehnliches zuriefen, wie der Erlöſer dem Petrus. Ja wenn wirin jenen gefahrvollen Zeiten das Vaterland nicht nur mit unſerer Sorge begleitet, und ihm dieſelbe Bereitwilligkeit bewieſen hätten, wie Petrus ſeinem Herrn, daß er nämlich gern mit ihm in den Tod gehen wollte, zugleich aber auch demſelben bei jedem gefahrvollen, aber nothwendigen Schritte auf der Bahn des Rechts und der Ehre hätten zurufen wollen: ſich doch lieber zu ſchonen, nicht auch das noch in Gefahr und auf das Spiel zu ſetzen, was noch nicht verloren war, und ſich lieber in Alles zu fügen, um, wenn auch für jeden Preis, wenigſtens noch fortzubeſtehen: ſo hätte es wohl ein gleiches Recht gehabt, uns nicht als treue Kinder zu loben, ſondern als verführeriſche Rathgeber von ſich zu weiſen, welche nicht ſuchten was göttlich, ſondern was menſchlich iſt.

Das alſo iſt es, was der Herr nicht wollte, ſondern mißbilligen mußte, daß Petrus ihn gern verleitet hätte zu einer Schonung ſeiner ſelbſt, welche doch ohne einen Mangel an Treue, ohne eine Verringerung ſeines Gehorſams, nicht hätte geübt werden können. Wenn er nun in Bezug hierauf ſich zu den übrigen Jüngern wendete, und ſprach: „Wer mir nachfolgen will, der verläugne ſich ſelbſt, und nehme ſein Kreutz auf ſich;“ ſo hängt das wohl mit dem Vorigen ſo zuſammen. Wir wiſſen ja, wie die Jünger des Herrn immer nach dem Reiche deſſelben fragen, und ihr Verhältniß zu ihm ganz auf dieſes Reich beziehen. So auch Petrus, als Chriſtus von ſeinem bevorſtehenden Leiden redete, erſchrak vorzüglich deßhalb, weil er nicht einſah, wie, wenn ſein Meiſter jetzt überantwortet würde in die Hände ſeiner Feinde, und, wie er ſelbſt vorherſagte, wirklich getödtet, alsdann noch dieſes Reich könnte gegründet werden. Darum ermahnte er ihn, für den Augenblick lieber nachzugeben, damit er Zeit gewönne für die Ausführung ſeiner Abſichten. Der Herr nun wußte, daß in ſeinem Reiche und für daſſelbe gar nichts gewonnen werden kann dadurch, daß man den Menſchen nachgiebt, wenn doch das Gewiſſen dawider iſt; aber weil er zugleich wußte, und es auch öfter vorher geſagt hatte, daß ſeiner Gemeine noch trübe Zeiten bevorſtänden, und daß es den Jüngern nicht beſſer ergehen würde, als dem Meiſter, ſo mußte er natürlich denken: wenn die Beſorgniß der Meinigen, jetzt, da das Ende meines Lebens herannaht, die Wendung nimmt, daß ſie wün-

ſchen: ich möge weniger treu und gehorſam ſeyn, damit ich nur noch länger ſelbſt für mein Reich wirkſam ſeyn könne, — werden ſie nicht aus eben dem Grunde auch Jeder dem Anderen und Jeder ſich ſelbſt in den Tagen der Verfolgung zumuthen, ſich auf dieſelbe Weiſe zu ſchonen, um ſich für den Dienſt meines Reiches zu erhalten, Uebles thuend damit Gutes herauskomme. Das war es alſo, dem der Erlöſer entgegen arbeiten wollte. Keiner der Seinigen ſoll fürchten, das könne jemals ein Uebel ſeyn für ſein Reich, was einem Einzelnen begegnet im Dienſte deſſelben; Keiner ſoll glauben, es ſtehe ihm zu, auch nur um ein Geringeres ſich ſeiner Pflicht zu entſchlagen, um ſein ſelbſt zu ſchonen, damit er ſich nämlich erhalte für den Dienſt des Herrn, als ob das Wort Gottes, wenn auch nicht untergehen, doch gar nicht, oder minder gut würde gefördert werden, wenn er nicht daran arbeitete; und eben ſo wenig ſoll Einer irgend einen Andern für unentbehrlich halten in dieſem Sinne, ſondern Jeder guten Muthes bleiben für die Sache, was auch ihm ſelbſt oder anderen Dienern des Herrn begegne, — ſonſt könne er ſein Jünger nicht ſeyn.

Wie wahr nun dieſes iſt, und wie die Gemeine Chriſti wohl würde untergegangen ſeyn, und alſo die Jünger nicht würden geſammelt haben, ſondern zerſtreut, wenn jedesmal die ausgezeichnetſten und wirkſamſten Diener des Herrn ſich hätten ſchonen wollen, und ihr Leben erhalten in den Tagen der Noth und Verfolgung: das bedarf keiner Erörterung. Daß aber die vollkommenſte Liebe dazu gehört, die größte und reinſte, über die keine andere hinausgeht, wenn auch dieſe Aengſtlichkeit von uns genommen werden ſoll, das haben wir nun noch zu ſehen.

II. Um nun zu erfahren, worauf es beruht, daß wir von dieſer Furcht ganz befreit würden: ſo laßt uns, weil wir doch einmal wiſſen, daß Liebe die Furcht austreibt, auf die Verſchiedenheiten merken, die es in dieſer Hinſicht in der Liebe giebt. Nämlich an jedem Menſchen, auf den ſich unſere Aufmerkſamkeit richtet, nehmen wir auf der einen Seite dasjenige wahr, was ihm von Außen her widerfährt, an Leid und Freude, Glück und Unglück. Eben hieran aber, und an dem, was er, von Innen heraus getrieben, thut und unternimmt, offenbart und bewährt ſich uns auch das Innere ſeines Gemüthes ſelbſt, und deſſen beſondere Beſchaffenheit. Nun iſt doch alle Liebe zunächſt Freude an dem geliebten Gegenſtande; und wenn ich nun frage: welche Liebe iſt denn wohl mehr Liebe, welche iſt die wahre und vollkommene Liebe, diejenige,

deren Befriedigung davon abhängt, was dem geliebten Gegenſtande äußerlich begegne, weil ſie nur in dem einen Falle ſich mit ihm freut, in dem anderen aber mit ihm weinen muß, oder diejenige, welcher es nur darauf ankommt, wie ſich das Innere des Geliebten bei jeder Gelegenheit zeigt, weil ſie ganz zufrieden iſt, ſo lange ſie ſich nur der inneren Schönheit ſeiner Seele, der Tiefe ſeiner Weisheit, der Gründlichkeit ſeines Muths, und aller ſeiner herrlichen Eigenſchaften erfreut, mag es ihm äußerlich ergehen, wie es wolle, weil ja dieſe Eigenſchaften der Menſch in Freude und Leid gleich vollkommen beweiſen kann? O wie unvollkommen, m. g. F., erſcheint uns jene Liebe, wenn wir ſie mit dieſer vergleichen. Wenn wir nun von dieſer letzteren recht erfüllt ſind: können wir dann wohl irgend ein Unglück fürchten, oder über irgend ein Mißgeſchick erſchrecken, welches dem geliebten Gegenſtand nach Gottes Willen widerfährt? Wie ſollten wir wohl, da wir ja unter ſolchen Umſtänden eben ſo viel, ja vielleicht mehr als je, Urſache haben können, uns über ihn zu freuen; wir müßten denn beſorgen, daß ſein Inneres noch zu ſchwach ſey, und ſein Herz noch nicht feſt genug, um, wenn dieſes oder jenes über ihn kommt, ſich dennoch ſo zu zeigen und zu bewähren, daß wir die volle ungeſtörte Freude unſeres Herzens an ihm feſt halten können. Ein bedeutender Unterſchied alſo ſtellt ſich uns hier von ſelbſt dar. Iſt der Gegenſtand unſerer Liebe ſo beſchaffen, daß wir ſelbſt nicht im Stande ſind, zu ſeiner Läuterung oder Vervollkommnung mitzuwirken; ſteht er ſo hoch über uns, daß unſere Liebe für ihn nur eine Alles, was aus ſeinem Inneren kommt, bereitwillig aufnehmende und ſich daran erfreuende Liebe ſeyn kann: ſo wäre eine ſolche Beſorgniß immer nur eine Täuſchung in unſerer Seele. Der Erlöſer aber, m. g. F., iſt der Einzige, von welchem wir immer nur empfangen können, niemals aber ihm etwas wieder erſtatten, und über den wir uns auch nicht einmal täuſchen können, als vermöchten wir ihn zu meiſtern, ſondern unſere Liebe zu ihm kann immer nur die Anſchauung ſeiner Herrlichkeit ſeyn, und das Verlangen, dieſe in unſer Inneres aufzunehmen. Allen Anderen, denn in ſolche Grenzen iſt die Ungleichheit der Menſchen eingeſchloſſen, kann auch Jeder noch irgendwie hülfreich ſeyn; und je mehr wir fühlen, daß diejenigen, welche wir lieben, unſeres Beiſtandes bedürfen können, um deſto öfter kommen wir auch in den Fall, zu beſorgen, ſie möchten für ſich nicht ſtark genug ſeyn, um ſich in einer gefährlichen Lage tadellos und frei von Vorwürfen zu erhalten, wenn nicht wir mit

unſerer Hülfe bereit wären, ſie zu tragen und zu ſtützen. Nur auch dann, je kräftiger und ſtärker unſere Liebe iſt, um deſto weiter iſt auch dieſe Beſorgniß davon entfernt, eigentlich Furcht zu ſeyn, ſondern Vorſicht und Behutſamkeit iſt ſie, um keinen Augenblick zu verſäumen, wo wir dem geliebten Gegenſtande etwas leiſten können. Wie ſollte aber wohl jemals ein Jünger des Herrn haben bange ſeyn können ſeinetwegen, als ob Umſtände eintreten könnten, unter denen er nicht dieſelbe göttliche Schönheit und Kraft der Seele wie immer würde bewieſen haben. Unmöglich alſo hätte Petrus, ſofern er zunächſt nur an die Perſon ſeines Meiſters dachte, zu ihm ſagen können: „Herr ſchone dein ſelbſt, das widerfahre dir nicht!“ wenn nicht in ſeiner Liebe zu Chriſto noch etwas geweſen wäre von jener untergeordneten Art der Liebe, die den geliebten Gegenſtand immer am Liebſten auch im äußerlichen Wohlbefinden ſehen und ſich deſſen erfreuen will. Aber wenn es auch ganz ſo, und nur ſo geweſen wäre: wer unter uns möchte wohl den erſten Stein auf ihn werfen? Wen hat wohl irgend eine Liebe ſchon ſo gereiniget, daß es ihm gleichviel gelte, ob der geliebte Gegenſtand ſeine Tüchtigkeit beweiſet im friſchen ungehemmten Wirken, oder im lähmenden Unglücke, ob ſich Gott an ihm verherrlicht in Freude oder in Leid? Wohl mögen wir ſagen, je lebendiger wir uns hineindenken, daß das die höchſte Vollkommenheit perſönlicher Liebe ſey. Und da wir doch uns ſelbſt und alle Jünger des Herrn mit keiner anderen Liebe lieben ſollen, als ihn ſelbſt, weil wir uns und ſie nur in ihm und um ſeinetwillen lieben: ſo mögen wir es uns geſagt ſeyn laſſen, daß wir, ohne zu dieſer Vollkommenheit der Liebe durchgedrungen zu ſeyn, uns nicht werden überall als ſeine Jünger bewähren können.

Petrus aber ſtand vielleicht doch in dieſer vollkommenen Liebe, was die Perſon Chriſti betrifft, und vielleicht lediglich nur, damit ſein Werk nicht zerſtört und das Reich nicht von ihm genommen würde, wollte er nicht, daß ihm jenes widerfahren ſollte. Und eben ſo meinen wir es gewiß oft, wenn wir trauern und zagen, ſobald ausgezeichneten und geehrten Menſchen große Widerwärtigkeiten bevorſtehen. Sie ſind entweder in irgend einem beſtimmten Werke begriffen, wovon wir glauben, es könne nicht ohne Gefahr für das ganze Werk des Herrn unterbrochen werden, oder wir halten überhaupt ihre Kraft in dem Herrn für ſo ſtark, und ihren Einfluß auf die ſchwächeren Glieder für ſo entſcheidend, daß wir fürchten, ihr Unglück werde zu Vielen zum Falle gereichen. Und freilich giebt

es Zeiten und Verhältniſſe, in denen ſolche Beſorgniſſe nur zu gegründet ſcheinen; und auch Petrus hatte zu der ſeinigen, wenn wir uns in ſeine und der anderen Apoſtel Stelle verſetzen, Grund genug. Aber eben daraus, daß auch ſie nicht frei davon blieben, müſſen wir ſchon ſchließen, daß nur die vollkommenſte Liebe zum Erlöſer frei davon machen kann, und das wird auch von allen ähnlichen Beſorgniſſen gelten, welche wir hegen können.

Das iſt aber die Vollkommenheit der Liebe, auf welche es hier ankommt, daß ſie auch vollkommen vertraut, und daß ſie nichts vergißt. Das Erſte freilich gilt im Allgemeinen nur von der Liebe zu denen, von welchen wir ſelbſt empfangen. Was diejenigen betrifft, denen wir zu geben und die wir zu bilden haben: ſo iſt freilich Mißtrauen gegen ſie immer auch eine Hemmung und Beſchränkung der Liebe, und wird oft genug auf das Schmerzlichſte empfunden, im Kleinen und im Großen; aber indem wir ihrer Willigkeit und Empfänglichkeit vertrauen, und für jede Erweiſung unſerer Liebe uns alles Guten zu ihnen verſehen, müſſen wir jedem Scheine, als ob ſie unſerer Hülfe nicht mehr bedürften, deſto behutſamer mißtrauen. Gegen Alle aber, von denen wir ſelbſt empfangen, iſt unſere Liebe nur ſo rein und innig, als unſer Vertrauen ſtark und feſt iſt. Denn in dem Maße, als wir ihnen nicht vertrauen, halten wir ihre Einſicht für mangelhaft, oder ihre Kraft für beſchränkt, wenn nicht gar ihren Willen für unrein; und wie getheilt und beſchränkt iſt die Liebe in allen dieſen Fällen, welchen Beigeſchmack hat ſie von Geringſchätzung und Bedauern! Das Andere aber iſt aller Liebe gemein ohne Unterſchied. Denn gewiß, je mehr uns Alles gegenwärtig bleibt im Gemüthe, was ſich auf den, welchen wir lieben, bezieht, und am Meiſten, was er ſelbſt geredet und gethan hat, deſto mehr iſt ſein ganzes Daſeyn in das unſrige verflochten, und deſto mehr lieben wir. Wenn nun Petrus nur recht dem vertraut hätte, was der Herr ihm ſo eben geſagt hatte, auf welchen Fels des Glaubens er ſeine Gemeine bauen wolle, ſo daß auch Alles, was aus den Pforten der Hölle hervorgehen kann, ſie nicht ſolle überwältigen können: hätte er dann ſagen können: Herr, ſchone dein ſelbſt, daß dir das nicht widerfahre? Würde er aber nicht auch gleich im Augenblicke dieſem theuern Worte, das ihn hernach ſein ganzes Leben hindurch geleitet hat, vertraut haben, wenn ihm Alles früher gegenwärtig geweſen wäre, was der Herr in Bezug auf die Zeit nach ſeinem Leben auf Erden geſagt hatte, daß es den Jüngern nicht beſſer gehen werde, als dem Mei-

ſter, ſondern ſie würden gehaßt werden um ſeines Namens willen, daß aber doch, wer bis ans Ende beharre, werde ſelig werden; daß ſie würden vor Fürſten und Könige geführt werden, daß aber, wenn ſie ſich zu ihm bekennen, er ſich auch zu ihnen bekennen würde vor ſeinem Vater; daß zwar Viele nicht glauben, unter denen große Thaten geſchehen wären, daß aber doch dem Sohne alle Dinge übergeben wären vom Vater; und daß die kleine Heerde ſich nicht fürchten ſolle, weil es des Vaters Wohlgefallen geweſen, ihr das Reich zu geben. Ja wenn des Jüngers Liebe ſo vollkommen geweſen wäre, daß die Erinnerung an alle dieſe und ähnliche Worte des Herrn in ihm wären Geiſt und Leben geworden: ſo hätte der Herr ihm nicht jene ſcharfen Worte zurufen dürfen, die er in unſerem Texte in eine allgemeine Warnung verwandelt. Nun aber konnte er nicht anders, als auch einem ſo treuen und bewährten Jünger ſagen: So lange du noch dieſe Beſorgniß hegſt, daß durch irgend Etwas, was mir auf dem Wege meines Berufs begegnet, die Erfüllung des göttlichen Rathſchluſſes könne geſtört werden, biſt du noch nicht ganz mein Jünger; ſondern in jedem ſolchen ſchwachen Augenblicke biſt du mein Widerſacher, du ſuchſt was menſchlich iſt, und nicht das Göttliche; du liebſt mich nicht mit reiner und ganzer Liebe, um mein ſelbſt willen, ſondern du willſt dich nach menſchlicher Weiſe auch an meinen äußeren Verhältniſſen erfreuen.

Doch, m. g. F., laßt uns von dem Petrus, der noch einer ſolchen Zurechtweiſung bedurfte, ab und auf den Petrus ſehen, der, befeſtigten Herzens, auch als das Häuflein der Gläubigen noch ganz klein war, und das Gebäude der Kirche, auf einen geringen Umfang berechnet, noch kaum über den Grund hervorragte, doch mit dem Wahlſpruche: man muß Gott mehr gehorchen als den Menſchen, jeglicher Gefahr entgegenging. Da hatte er gelernt, ſich ſelbſt verläugnen, und würde Jedem, der ihm hätte zurufen wollen: Petrus ſchone doch dein ſelbſt, eben ſo entgegnet haben, wie der Erlöſer ihm hier antwortete. Eben ſo feſten Vertrauens, daß, nachdem Gott ſich einmal in Chriſto geoffenbart hat, die geſegneten Folgen der Sendung des Sohnes nie wieder könnten verſchwinden, daß der Geiſt Gottes nie wieder aufhören könne zu wehen auf Erden, und gläubige Seelen zu beleben, ſeit er zuerſt den Mund der Jünger aufthat, um die großen Thaten Gottes zu preiſen, dieſer feſten Zuverſicht ſind von da an alle treuen und eifrigen Diener des Herrn geweſen, welche in dem Kampfe gegen die Welt, die einen immer heftigeren Widerſtand gegen das Reich Gottes entwickelte, ihrer

ſelbſt nicht geſchont, ſondern ſich verläugnet haben, um den Herrn zu bekennen; und wie großen Gefahren das kleine Häuflein oft ausgeſetzt war, hat dieſe Zuverſicht ſie nie verlaſſen, und ſo, durch das Feuer, in dem viele Geſchlechter den Tod fanden, immer mehr von allen irdiſchen Schlacken gereiniget, hat ſich die Liebe zu Chriſto in immer reinerem Glanz verklärt. In der Kraft dieſer Liebe hat ſich die Stimme der Wahrheit immer wieder erhoben, ſo oft auch das Wort des Herrn durch menſchliche Schwäche und Verkehrtheit verdunkelt war; und es hat nie an Solchen gefehlt, die ihr Leben daran ſetzten, um der Kirche Chriſti eine reinere Geſtalt zu erhalten, oder wieder zu geben.

So wollen denn auch wir, je mehr wir uns freuen, in dieſem erneueten Lichte des Evangeliums zu wandeln, um deſto weniger zurückbleiben. Weit entfernt, zu bedauern, daß wir nicht in den Tagen ſeines Fleiſches leben, wollen wir uns freuen, daß unſere Liebe über dieſe Verſuchung hinaus iſt, ſein irdiſches Leben und Wirken über das von Gott geſetzte Ziel verlängert zu wünſchen. Aber je weniger wir das Menſchliche ſuchen, wohl wiſſend, daß das Fleiſch kein Nutze iſt, um deſto mehr ſollen alle herrlichen Worte des Erlöſers von der geiſtigen Gegenwart, mit der er unter uns wohnen, von dem Beiſtande, den er Allen leiſten will, die für ihn zu thun oder zu leiden haben, wie denn das Haupt ſeine Glieder nicht verlaſſen kann, dieſe ſollen immer herrlicher in uns tönen. Dann werden wir einen Schatz haben, welcher ausreicht, wenn menſchliche Hülfe und menſchlicher Muth zu Ende geht, und ein helles Licht, wenn es wieder trübe wird im Reiche Gottes; dann wird uns jede Selbſtverläugnung leicht werden in dem Vertrauen, daß kein Haar von unſerem Haupte fällt, ohne den Willen Deſſen, der Alles zum Beſten ſeines Reiches zu lenken weiß, und daß Jeder, der in ſeinem Dienſte die Kraft ſeines Lebens daran ſetzt und ſein Kreutz auf ſich nimmt, auch das Ziel, das er ſich vorgeſteckt hat, erreichen wird. Ja, nichts kann uns ſchaden, wenn wir nur dem Guten nachtrachten, was ſein königliches Regiment über die Gemeine, die Er auf Erden gegründet hat, von uns fordert; und wie der Apoſtel ſagt: weder Trübſal noch Angſt, weder Verfolgung noch Hunger, weder Fährlichkeit noch Schwerdt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Leben noch Tod, Nichts kann uns ſcheiden von der Liebe Gottes, die da iſt in Chriſto unſerem Herrn. Amen.

XLIV.

Von dem Wankelmuthe in dem, was aus Liebe zum Erlöſer geſchieht.

Text. Matthäi 14, 28—31.

Petrus aber antwortete ihm, und ſprach: Herr, biſt Du es, ſo heiß mich zu dir kommen auf dem Waſſer. Und er ſprach: Komm her. Und Petrus trat aus dem Schiff, und ging auf dem Waſſer, daß er zu Jeſu käme. Er ſah aber einen ſtarken Wind. Da erſchrak er, und hob an zu ſinken, ſchrie und ſprach: Herr, hilf mir. Jeſus aber reckte bald die Hand aus, und ergriff ihn, und ſprach zu ihm: O du Kleingläubiger, warum zweifelteſt du?

M. a. F. In Chriſto Jeſu gilt nichts, als der Glaube, der durch die Liebe thätig iſt. Dieſe Beiden ſind aber auch auf das Innigſte mit einander verbunden. Wenn der Glaube die Liebe gar nicht hervorbringt, ſo iſt er todt; wenn die Liebe ſchwach iſt, wenn es ihr mangelt an Kraft, Innigkeit, und Ausdauer, ſo kann der Grund in nichts Anderem liegen, als darin, daß der Glaube, aus dem ſie hervorgehen muß, nicht ſtark und kräftig iſt. Aber auch der Glaube ſeinerſeits kommt aus der Predigt, und wächſt in der Gemeinſchaft, und Beide ſind das Werk der Liebe. So ſind Glaube und Liebe beide durch einander bedingt, und ſollen mit und durch einander wachſen. Aber die menſchliche Gebrechlichkeit zeigt uns mehr oder weniger die Unvollkommenheit von Beiden. Dieſe finden wir auch in dem Wankelmuthe und der Unſicherheit des Apoſtels, die ſich in dem Geleſenen darſtellen. Und wenn nun Alles, was geſchrieben iſt in den heiligen Büchern, uns zur Lehre geſchrieben iſt: ſo laſſet uns auch dieſes dazu gebrauchen, um nach Anleitung eines ſolchen Beiſpiels jetzt mit einander nachzudenken über den menſchlichen Wankelmuth in dem, was aus Liebe zum Erlöſer unternommen wird. Dabei nun kommt es auf Zweierlei an, Erſtens, daß wir uns fragen: wie kommen wir zu dieſem Wankelmuthe? und Zweitens, daß wir ſehen, was es damit bei denen, in welchen

der Glaube zu Chriſto und die Liebe zu ihm wohnt, für ein Ende gewinnt.

I. M. a. F. Wankelmuth iſt immer noch eine gar gewöhnliche Erſcheinung im menſchlichen Leben; aber, wir müſſen es geſtehen, nicht immer ſo unerfreulich, als hier. Denn wenn der Menſch etwas unternommen hat in dem Hochmuthe ſeines Herzens aus Selbſtſucht und Eigennutz, oder aus Eitelkeit und ſelbſtgefälligem Weſen: wie ſollen wir uns nicht freuen, wenn er irre wird und unſicher, mitten in ſeinem Beginnen die Hand davon abzieht, und nicht weiß, ob er in ſeinem Werke weiter gehen ſoll oder nicht? Das muß uns vielmehr erfreuen, und wie oft, wenn wir die Menſchen Verkehrtes und Ungöttliches treiben ſehen, tragen wir ein rechtes Verlangen nach ſolchem Wankelmuthe, und warten ſehnlich auf das erſte Zeichen deſſelben! Auch dieſer Wankelmuth kommt oft genug vor, und hat ſeinen Grund darin, daß ſich neben dem Gemeinen noch etwas Beſſeres und Tieferes in ſeiner Seele regt, und ſodann, wenn nicht neue Reitzungen dazwiſchen treten, bis zu einem Verlangen ſteigt, daß das Werk der Finſterniß irgendwie möchte erſtickt werden. Aber, m. a. F., auch wenn etwas in dem menſchlichen Leben begonnen wird in Beziehung auf den Erlöſer im Glauben an ihn, und aus einem reinen Triebe des Herzens, ihm zu dienen, und nach beſtem Vermögen ſein Reich zu fördern, — wie oft ſehen wir nicht, daß auch da die Fortſetzung dem Anfange nicht entſpricht, Zögern und Bedenklichkeit an die Stelle der frohen Zuverſicht tritt, und daß der ſchöne Zuruf: Laßt uns nicht müde werden, denn zu ſeiner Zeit werden wir erndten ohne Aufhören! vergeblich geſprochen iſt für manche Seele. Darum nun muß es uns wohl wichtig ſeyn, uns hierüber genauer zu unterrichten, und dazu bietet uns die Geſchichte des Apoſtels, die ich nur zum Theile geleſen, weil, Einiges angeführt, ich vorausſetzen kann, daß das Uebrige ſich von ſelbſt euerem Gedächtniſſe darbieten wird, ein ſehr klares Beiſpiel dar.

Die Jünger befanden ſich nämlich in der Dunkelheit der Nacht und bei heftigem Sturme in einem Fahrzeuge auf dem Galiläiſchen See; der Herr war nicht mit ihnen, aber ſie erwarteten ihn, und verlangten nach ihm. Da wurden ſie ihn gewahr, und meinten erſt in der Angſt, was ſie ſähen, ſey ein Geſpenſt; er aber rief ihnen zu, und machte ſie gewiß, daß er es ſey. Da ſprach Petrus unſere Worte, die wir geleſen haben: „Herr, biſt du es, ſo heiße mich zu dir kommen auf dem Waſſer!" Wahrſcheinlich war auch

das nicht von ihm allein ausgegangen, daß er zu dem Herrn gehen wollte. Denn Johannes, der dieſer Geſchichte auch erwähnt, ſagt: als der Herr ſich ihnen zu erkennen gegeben, hätten ſie den Beſchluß gefaßt, ihn in's Schiff aufzunehmen, und zur Ausführung dieſes Beſchluſſes wollte nun wahrſcheinlich Petrus ſchreiten. Warum aber wollten ſie den Herrn wohl aufnehmen? Seinetwegen wohl nicht; denn das wußten ſie, daß er für ſich wohl einen Weg würde zu bahnen wiſſen, wenn er wollte, auch durch den Sturm und über die Wellen. Sondern um ihrer ſelbſt willen, wie ſie ſich denn ſchon oft ſeiner ſchützenden Nähe gefreut hatten, wollten ſie ihn bei ſich haben, damit kein Unheil ſie treffen könnte, und ſie alles deßjenigen ſicher blieben, was ſie noch mit ihm und für ihn thun könnten; das war alſo allerdings ein Werk des Glaubens und der Liebe, und was Petrus that, war der erſte Schritt dazu. Aber nun laßt uns ja auch die Ungleichheit bemerken unter denen, die hier bei einander waren, damit uns der ganze Verlauf recht klar werde. Die Einen waren ſo ſehr mit der Sorge für die Leitung und Erhaltung des Fahrzeugs beſchäftigt, daß ſie vielleicht gar nichts von der fremden Geſtalt bemerken konnten; die Anderen hatten ſie geſehen, und Einer von ihnen hatte geſagt: „es iſt der Herr.“ Endlich, als der Beſchluß gefaßt war, den Herrn einzunehmen, ſo war es beſonders Petrus, der die Ausführung übernahm. Jenen nun, ſowohl den ganz mit dem Aeußeren Beſchäftigten, als auch den Ruhigeren, welche nur am Beſchluſſe theilnahmen, aber doch nicht an der Ausführung, konnte freilich die Gefahr nicht entſtehen, wankelmüthig zu werden, ſondern nur dem Petrus, der ſich wirklich an die Ausführung gab. Und ſo entgehen Manche der Verſuchung, wie Jene; denn nur in der unmittelbaren Thätigkeit kann uns Wankelmuth überraſchen, und ſo kam Petrus dazu, urſprünglich doch durch ſeine größere Bereitwilligkeit zum Guten. Anſtatt nun den Herrn erſt zu fragen: willſt du zu uns kommen? iſt es dir recht, daß ich dich in das Schiff hole? ſetzte Petrus voraus, das, was die Jünger mit einander beſchloſſen hätten, werde auch dem Herrn genehm ſeyn; und er erbittet nur von ihm den Befehl, daß er zu ihm kommen ſolle, um ihn in das Schiff zu holen. Der Herr ſprach: „komm.“ Das klingt allerdings nicht recht wie ein Befehl, ſondern eher nur wie eine Einwilligung; und ſo mag es auch der Herr nur gemeint haben. Doch aber ſteigt auf dieſes Wort Petrus aus dem Schiffe, um durch das Waſſer zu dem Herrn zu gelangen. Da erhob ſich ein ſtarker Wind, und als die-

ſer ihn traf, wurden ſeine Tritte unſicher, und er fing an zu zweifeln, daß er ſich werde halten können. Auf eben dieſem See aber war er ſchon immer ſeinem Berufe nachgegangen, und mußte mit allen Gefahren deſſelben und den Hülfsmitteln dagegen bekannt genug ſeyn. Allein er hatte wohl aus Liebe zum Erlöſer und im Eifer für die Sache etwas Bedenklicheres unternommen, als er ſonſt würde gethan haben; darum verlor er nun die Ruhe und das Gleichgewicht, und fing an zu ſinken. Wäre er indeſſen nur gewiß geweſen, es ſey der Befehl des Herrn, daß er zu ihm kommen ſolle, wie hätte er dann wohl zweifeln dürfen? Hätte er nicht müſſen zu ſich ſelbſt ſagen: Der, der mich ruft, wird mich auch hindurch führen; der es befohlen hat, deſſen Wille muß geſchehen, er wird ſchon dafür ſorgen, daß ich erhalten werde, bis ich meine Sendung erfüllt habe. Weil er aber deſſen nicht gewiß war, weil ihm im Augenblicke der Gefahr zweifelhaft wurde, ob der Herr befohlen habe, oder nur, weil er es gewünſcht, ihm erlaubt zu kommen: ſo wird er unſicher, ſeine Tritte werden wankend, und dieſe Unſicherheit bedroht ſein Leben. So, m. g. F., war Petrus zu ſeinem Wankelmuthe gekommen, und, wiewohl es nicht ausdrücklich geſchrieben ſteht, können wir doch das mit Sicherheit annehmen, wenn er in ſeinem Inneren ganz gewiß geweſen wäre, daß ihn bei ſeinem raſchen Sprunge aus dem Schiffe nichts Anderes getrieben habe, als die reine Liebe zu dem Erlöſer, oder gar, daß es ein eigentlicher Befehl geweſen ſey, welchen dieſer ihm gegeben: ſo würde er nicht wankend geworden ſeyn, und es würde ihm diesmal an Ausdauer und Standhaftigkeit nicht gefehlt haben. Denn wenn wir freilich, ohnerachtet der herrlichſten natürlichen Anlagen zu einer rechten Feſtigkeit und Tüchtigkeit, dieſen kräftigen Jünger doch mehrere Male mit ſeinem Muthe in Gefahr ſehen: ſo war die Sache doch anders. Als er ſeinen Herrn verläugnete, war er nicht wankelmüthig geworden in dem Entſchluſſe, ihm zu folgen, ſondern er ergriff nur in der Ausführung ein für ſicherer gehaltenes Mittel, deſſen er ſich aber als eines Feigherzigen ſchämen mußte. In demſelben Entſchluſſe hatte er vorher das Schwerdt gezogen, und ſteckte es nur ungern ein, auf des Herrn Befehl, deſſen Wort er nur falſch gedeutet hatte. Und als ihn ein Schauder überfiel, indem der Herr ſeine Leiden und ſeinen Tod vorher verkündigte, wollte er nicht etwan ihm und ſeinem Reiche untreu werden, ſondern er konnte nur nicht begreifen, wie die Beſtimmung Chriſti, das Reich Gottes zu gründen, und Leiden und baldiger Tod deſ-

ſelben mit einander beſtehen könnten. Jetzt aber wurde er mitten in ſeinem Unternehmen ungewiß; er wußte nicht, ob er vorwärts ſollte oder zurück, und der Herr muß ihn anreden als einen Kleingläubigen. Wie er nun doch dieſem ganz ergeben war, ſo ſcheint ſogar aus ſeinem, wenn gleich auch nicht tadelloſen Betragen in jenen anderen Fällen doch dieſes zu folgen, daß ihn hier, wenn er nur über den Willen ſeines Herrn ganz ſicher geblieben wäre, ſeine urſprüngliche Entſchloſſenheit nicht würde verlaſſen haben.

Und nun laßt uns, m. g. F., von dieſem Beiſpiele die Anwendung machen auf uns ſelbſt. Noch immer und beſtändig gleicht die Gemeine des Herrn der Geſellſchaft jener Jünger auf dem Schiffe. Wie dieſe dorther kamen, wo ſie Zeugen geweſen waren und Werkzeuge des Herrn bei der wunderbaren Speiſung mehrerer tauſend Menſchen, und als auch dem großen, auf das Mannigfaltigſte zuſammengeſetzten Haufen ein Erſtaunen ankam über dieſem Zeichen, haben gewiß auch ſie damals, und in einem beſſeren Sinne, einen erneuerten Eindruck erhalten von ſeiner Herrlichkeit; da er ihnen aber befahl über den See zu ſetzen, und in der Dunkelheit der Nacht der Sturm ſie dort ergriff: ſo wechſelt auch jetzt noch Beides immer und beſtändig unter uns. Wenn wir einſam oder gemeinſam auf eine beſondere Weiſe um ihn her ſind, und die Betrachtung ſeines Lebens, ſeiner Worte und Werke in uns auffriſchen, ſo erneuert ſich auch der Eindruck ſeiner Herrlichkeit, als des eingeborenen Sohnes vom Vater. Geht er aber darauf mit uns in das gewöhnliche Leben hinein, wo es bald Stürme und Unwetter genug giebt; können wir uns in irdiſchem Schaffen und Wirken ängſtlicher Sorge und Anwandelungen der Furcht nicht erwehren: dann verdunkelt ſich das Licht der Seele immer mehr durch die Entbehrung der Nähe des Erlöſers. Aber es kann doch nicht fehlen, daß es nicht auch dann auf Augenblicke wenigſtens aus der Noth und dem Treiben hervorragt, und über das unruhige Meer hinausſchaut; und dann gewiß, darin ſind wir einander Alle gleich, erblicken wir auch jenſeits eine hehre Geſtalt, wie eine anderwärts hergekommene und dieſe Unruhe nicht theilende, die uns an etwas Höheres mahnt. Allein von nun an, m. g. F., gleichen wir auch in der Ungleichheit jenem Häuflein der Jünger in dem Schiffe. Einige ſind ſo vertieft in die irdiſche Wirkſamkeit, daß ihre Augen gehalten werden, und ſie meinen, was ſie ſehen, ſey nur ein Geſchöpf ihrer eigenen Einbildung, da es doch nichts Anderes iſt als der einige Gegenſtand ihres Glaubens und ihrer Liebe. Gott ſey

Dank, ſo giebt es aber auch in jedem Augenblicke Einige unter uns, welche, mehr geweckt für das innere geiſtige Leben, wie dort Johannes, der geliebte Jünger des Herrn, den Anderen zurufen können: das iſt der Herr. So wie wir aber wieder auf ihn geführt werden, kann uns auch das Irdiſche nicht mehr feſt halten; mitten in demſelben findet ſich auch allemal, unſere Lage ſey, welche ſie wolle, etwas in Beziehung auf ihn zu thun und zu ſchaffen, etwas in ſeinem Namen und zur Förderung ſeines Reiches zu leiſten. Da entſteht wieder eine gemeinſame geiſtige Anregung und Erweckung, wenn auch nur, wie bei dem Beſchluſſe der Jünger, daß wir ihn ſelbſt wieder nahe haben, und uns in ſeinem Dienſte erhalten wollen. Auch unter uns aber hat der Herr ſeine Gaben verſchieden vertheilt. Wenn dem Einen gegeben iſt, in einem ſolchen Augenblicke zuerſt den Herrn zu erkennen, ſo iſt einem Andern gegeben, zuerſt Hand anzulegen zu dem, was wir gemeinſam ergriffen haben als das Beſte und Heilſamſte für dieſen Augenblick. Alle können wir nicht gleich ſtark ſeyn für das Werk des Herrn, und gleich gerüſtet zu Allem, was in jedem Augenblicke vorfallen kann. Daß aber nur nicht die Langſameren, welche nicht gleich mit antreten, ſondern erſt, wenn die ſchlimmſten bedenklichſten Augenblicke ſchon überſtanden ſind, ſich dann über diejenigen erheben wollen, welche raſcher zugreifen, aber dann auch leicht in Wankelmuth verfallen. Wie denn auch wohl Keiner von denen, die im Schiff blieben, Urſache hatte, auf den Petrus wie von einer Höhe herab zu ſehen. Sondern dieſe mögen wohl bedenken, daß, wenn ſie nicht fähig geweſen ſind, für ſich allein in dem Augenblicke, wo es darauf ankam, den erſten Schritt zu thun, ſie auch nicht würden vermocht haben, ſich zu ſchwierigen Umſtänden für ſich allein zu erhalten. Das ſehen wir aber deutlich, wenn unter uns Alles gut gehen ſoll, auch nur bis auf den Punkt, wo ſich der Wankelmuth des Petrus zeigte: ſo iſt nothwendig, daß wenn in dem Einen der Sinn offen iſt, zuerſt zu ſehen, was Recht iſt, und alſo den Herrn zu erkennen, und in dem Andern der Muth, um die erſten Schritte zur Ausführung zu thun: ſo muß auch ein gemeinſamer Geiſt in Allen ſeyn, der durch jenen geweckt und beſtimmt wird, und dieſen trägt und unterſtützt, wenn Werke in dem Geiſte des Glaubens und der Liebe begonnen werden ſollen. Und dieſes vorausgeſetzt, werden wir uns nun auch über die Entſtehung eines ſolchen Wankelmuths ganz verſtändigen können.

Laßt uns nämlich zu dem Falle, in welchem ſich Petrus

wirklich befand, noch zwei andere hinzudenken. Des einen haben wir ſchon erwähnt. Wenn Petrus ganz feſt wäre überzeugt geweſen, was auf ſeine Bitte der Herr ihm zurief, das ſey ein ganz beſtimmter Befehl deſſelben geweſen: dann hätten ihn gewiß Sturm und Wellen nicht irre gemacht. Und daſſelbe Zeugniß werden wir auch uns geben können. Wo wir gewiß ſind, daß der Herr geboten hat, da können wir nicht wankend werden, es müßte denn noch eine andere Liebe in uns leben und uns treiben, als die zu ihm, und dann wäre unſer Fehler nicht der Wankelmuth, ſondern eben dieſe Unlauterkeit des Herzens. Wenn hingegen Petrus nicht nur keinen Befehl des Herrn gehabt hätte, ſondern ſeine That hätte auch nicht einmal auf dem Beſchluß der Uebrigen im Schiffe geruht, ſondern wäre ganz ſein eigener Einfall geweſen: dann hätte er gewiß nicht nur gewankt, ſondern ſobald er gemerkt hätte, daß es ihm ſchwer werden würde, ſich gegen Sturm und Wellen zu halten, würde er umgekehrt ſeyn, und geſucht haben, das Schiff wieder zu gewinnen, das er verlaſſen hatte. Und nur deßhalb iſt uns dies ſo wahrſcheinlich, weil wir, durch vielfältige Erfahrung belehrt, von uns ſelbſt auch nicht beſſer denken können. Je weiter wir davon entfernt ſind, zu dem, was wir als Chriſten unternehmen, einen beſtimmten Befehl des Herrn zu haben, je mehr ein Entſchluß ganz von uns ſelbſt ausgegangen iſt, deſto natürlicher iſt es uns, zaghaft zu werden, und zu überlegen, ob es nicht rathſamer ſey, ihn aufzugeben, ſobald Schwierigkeiten eintreten, die uns beſorgen laſſen, es möchte des Herrn Wille nicht getroffen ſeyn in unſeren Anſchlägen. Iſt nun Jemand in dem Falle des Petrus, daß, was er thun will, nicht von ihm allein ausgeht, ſondern die Zuſtimmung vieler andern Jünger des Herrn für ſich hat, und weniger eines Einzelnen, als vielmehr ein gemeinſames Werk iſt: dann wächſt in demſelben Maße die Zuverſicht, und der Muth wird feſt. Aber auch die allgemeinſte Zuſtimmung wird nie dem Einzelnen bei ſeinem Theile des Werkes dieſelbe Sicherheit geben, als wenn er überzeugt iſt, nach einem beſtimmten Befehle des Herrn zu handeln. Woher aber dieſes? Daher, m. g. F., ſind wir auch ſchon bis zu dem Vertrauen gediehen, daß, wenn wir wiſſen: der Herr hat geboten, weder Furcht noch irgend ein ſinnlicher Reitz uns gefährlich werden kann: ſo ſind wir doch nie eben ſo ſicher, daß nicht, wenn wir etwas, wenn gleich Wohlgemeintes, für ſein Reich aus eigenem Antriebe unternehmen, alsdann nicht noch etwas Anderes in unſerer Seele iſt, und ſich noch immer mehr während

der Ausführung hinein miſche, als die Liebe zu ihm. Ja wenn wir auch durch die gemeinſame Stimme Aller aufgefordert ſind, hervorzutreten, um, ſey es nun den erſten Schritt zu thun, oder ſonſt bedeutende Hülfe zu leiſten, auch da miſcht ſich gar zu leicht menſchliche Eitelkeit mit hinein, und der urſprüngliche Wille, nur das mit zu vollbringen, was Alle als dem Werke des Herrn förderlich erkannt und beſchloſſen haben, daß es durchgeführt werden ſoll, wird gar zu leicht durch die Freude an unſerer eigenen Thätigkeit, und an unſerem künftigen Antheil an dem Ruhme, der das Werk krönen wird, mehr oder weniger verunreiniget. Wenn dann mitten auf dem Wege die günſtigen Ausſichten verſchwinden, der Ausgang zweifelhaft werden will, und wir nicht wiſſen, ob wir mit eigenen Kräften das Ziel erreichen werden: dann wird zugleich auch das ſchärfere und tiefere Gewiſſen erwachen; und weil wir wiſſen, daß wir keinesweges mit voller Zuverſicht auf göttliche Unterſtützung rechnen können für etwas, worin ſich ſchon menſchlicher Wille und ein Streben von einer anderen Art eingemiſcht hat, ſo werden wir mit Recht bedenklich darüber, ob auch des Herrn Wille ſey, daß das durchgeführt werden ſolle, was wir mit ſolcher Freudigkeit begonnen haben. Dann gleichen wir dem Petrus, als er begann zu ſinken. Ja, m. a. F., als eine gemeinſame Schwäche müſſen wir dieſen Wankelmuth anſehen, und uns nicht über den Jünger des Herrn tadelnd erheben, der uns als ein ſo hohes Muſter des Glaubens und der Treue erſcheint, ſondern einkehren in uns ſelbſt, um inne zu werden, daß uns nur Gerechtigkeit widerfahre, wenn uns öfter, als ihn, daſſelbe beträfe. Dann wird uns auch gewiß werden, daß jede ſolche Unvollkommenheit immer ein Zeichen iſt davon, daß die Liebe noch nicht rein, und der Glaube noch nicht lauter und unerſchütterlich feſt iſt, und daß wir noch zunehmen müſſen in dem Werke des Herrn, wenn wir das Ziel erreichen wollen, was vor uns liegt.

II. Aber ſo laßt uns zweitens ſehen, was es mit dieſem Wankelmuthe bei dem, was wir aus Liebe zum Herrn entbehren, und für ihn, in den Seelen derer, die wirklich an ihn glauben und wirklich ihn lieben, für ein Ende gewinne. Petrus, als er unſicher ward und fürchtete, daß er ſinken werde, ſprach: „Herr hilf mir.“ Da ſtreckte auch bald der Herr ſeine Hand aus, und hielt ihn mit derſelben feſt. Freilich war, wie die Vergleichung beider Erzählungen uns lehrt, der Zwiſchenraum nicht groß, der Beide von einander trennte, und der Meiſter nahm ihn bei der Hand,

um dem Rufenden zu Hülfe zu kommen. Allein das iſt nicht etwas, worin wir dem Apoſtel nachſtänden. Der Herr hat ja auch uns ſeine immer hülfreiche Gegenwart verheißen; wir wiſſen, daß er von oben herab ſeine Gemeine regiert, und die Bedürfniſſe der Seinigen kennt; denn auch was wir den Vater bitten werden in ſeinem Namen, ſoll uns gewährt werden. Wie es nun in dem Zuſtande, von welchem wir jetzt reden, nicht leibliche, ſondern vornehmlich geiſtige Hülfe iſt, deren wir bedürfen: ſo haben wir auch an ſeiner geiſtigen Nähe genug. Bei dem Petrus kam es darauf an, daß ſein inneres Zagen aufhörte, und der nachtheilige Einfluß, den die Unruhe ſeines Gemüthes auf die Sicherheit ſeiner Bewegungen ausübte; und gewiß denkt Niemand, daß es das Uebergewicht körperlicher Kräfte war, wodurch der Herr ihn rettete, ſondern als der Herr ſeine Hand ausſtreckte, war doch auch das mehr eine geiſtige Hülfleiſtung, und ſie wirkte durch das Vertrauen, das dem Petrus eingeflößt wurde. Unſer Fall, wenn uns Wankelmuth befällt, wird alſo immer derſelbe ſeyn; und wenn wir mit eben ſoviel Glauben und Liebe im Grunde des Herzens eben ſo zu ihm rufen, ſo kann es auch uns nicht ſchlimmer ergehen, als es dem Petrus erging.

Denn freilich ob Petrus, nachdem er wieder auf feſten Füßen ſtand, auch das noch ausrichtete, was er eigentlich gewollt hatte, nämlich Chriſtum in das Schiff zu holen, oder ob er ſich begnügen mußte, nur mit ihm in Sicherheit am Lande zu ſeyn, ohne denen im Schiffe noch ſeine Hülfe zu bringen, das wiſſen wir nicht, ja wir haben eher Urſache, das Letzte zu vermuthen als das Erſte. Mehr alſo können auch wir nicht mit Sicherheit erwarten. Bisweilen iſt das, was uns wankelmüthig macht, von der Art, daß auch ohne unſeren Wankelmuth das unternommene Werk doch nicht hätte gelingen können; wie denn Vieles, was aus Liebe zu Chriſto und zum Beſten ſeines Reiches unternommen wird, doch nicht gelingt. Bisweilen aber kann es uns erſcheinen, als ſey unſer Wankelmuth die Urſache des Mißlingens, und als würden wir unſeren Zweck erreicht haben, wenn wir ihn mit unwandelbarer Zuverſicht und immer gleicher Beſonnenheit verfolgt hätten. Denn der Schreck über einen ungünſtigen Augenblick, dieſer erſte Keim alles Wankelmuths, verſchuldet gar oft, daß ein günſtiger und entſcheidender unwiderbringlich verſäumt wird. Die nun nie gewankt haben, können nicht anders, als ſich ihrer Beharrlichkeit freuen, und wenn das Werk nicht gelungen iſt, ſo ſind ſie feſt und uner-

ſchütterlich in dem Troſte, es müſſe eben nicht Gottes Wille geweſen ſeyn, daß es gelingen ſollte. Wenn aber doch auch von ihnen nicht immer Alles pünktlich zum Ziele geführt wird: wie könnten wohl die Wankelmüthigen darauf Anſpruch machen, die Hülfe des Herrn ſolle ſich ihnen immer darin zeigen, daß dennoch immer ein glückliches Ende ihre Unternehmungen kröne? Gewiß wohl nicht! Aber welches iſt nun die Hülfe, die alle Gläubigen gewiß zu erwarten haben, wenn ihnen das Menſchliche begegnet iſt, wankelmüthig zu werden, und ſie rufen: Herr hilf mir? Keine andere doch, als daß, ſoviel möglich, der Unterſchied zwiſchen ihnen und jenen, die einer ſolchen Hülfe nicht bedürfen, aufgehoben werde. Mir wenigſtens erſcheint die Sache ſo.

Ob es Gottes Wille ſey, daß irgend ein gutes Werk, ſo wie es unternommen wird, auch gelingen ſolle, mögen auch Alle dabei treulich das Ihrige thun, oder indem Gott der menſchlichen Schwachheit durch günſtige Umſtände zu Hülfe kommt: das können wir nicht eher wiſſen, als aus der Erfüllung, durch welche er uns in dieſer Hinſicht allein ſeinen Willen offenbart. Gewiß wiſſen wir nur das Eine, daß ſein Reich beſtehen ſoll und zur Vollendung kommen; weil wir aber nicht behaupten können, daß irgend etwas Einzelnes zu irgend einer Zeit unerlaßlich nothwendig ſey: ſo ſind wir über alles Einzelne ungewiß. Wenn wir aber ſehen, daß einer unſerer Brüder etwas, ſey es Großes oder Kleines, das ihm nicht ſchon von ſelbſt geboten iſt durch ſeinen Beruf, wodurch er dieſen aber auch nicht benachtheiliget, mit einem ganz feſten menſchlichen Glauben, und aus reiner, von aller Selbſtſucht geläuterter, mit keiner Eitelkeit vermiſchter Liebe unternimmt, und ſo nach Vermögen weiter fördert, daß er bei keiner Wendung der Sache wankend wird, daß kein irdiſcher Glanz, der irgendwie auf ihn fallen könnte, ihn verleitet, kein perſönliches Uebergewicht, das er ſich über noch ſo viele auch in dem Herrn lebende Seelen erwirbt, ihn hochfahrend und gebieteriſch macht, ſondern er in der ſchlichten Einfalt des feſten Glaubens und der lebendigen Liebe fortfährt, wie er begonnen hat: werden wir wohl jemals zweifeln können, ein ſolcher habe gewiß die Stimme des Herrn in ſeinem Inneren vernommen, und ihr folgend thue er, wie er thut; und wie ſolcher Glaube und ſolche Treue ein Werk des Herrn ſey, ſo ſey es auch ſein Wille, daß Beide hierzu ſollen verwendet werden? Aber folgt auch, daß das Gelingen ſein Wille ſey? Nein, m. g. F.! Sonſt müßten wir ja ſagen: alle erſten, mehr oder minder immer mißlingenden, Ver-

ſuche ſind Vorarbeiten zu dem, was nach dem Willen des Herrn erſt künftig gelingen ſoll, wären gegen Willen des Herrn unternommen worden, da ſie doch nothwendig waren, wenn das ſpätere endlich gelingen ſollte, und da ſie ganz in demſelben Geiſte und Sinne unternommen wurden. Gar oft weiſet uns Gott durch ſolche noch nicht gelingenden Entwürfe der Seinigen in eine beſſere Zukunft hin, und Handlungen ſolcher Art ſind kräftigere Weiſſagungen, und eben ſo vom göttlichen Geiſte eingegeben, als Worte. Und auf wie mancherlei Weiſe wird uns nicht ſonſt noch ein mißlingendes gutes Werk zum heilſamen Zeichen der Zeit, ſo daß wir ſolcher gar nicht entbehren können. Ja, nur aus dieſem Grunde vorzüglich, weil der Herr unfehlbar aus Allem, was um des Guten willen, und in gutem Sinne unternommen iſt, auch Gutes hervorzubringen weiß, eben darum iſt es unrecht, wenn wir wankelmüthig werden bei ungünſtigen Zeichen. Darum nun, wenn wir es dennoch geworden ſind, thut uns vor allen Dingen Noth, daß wir uns hierüber beſinnen und ausrufen: Herr hilf mir, damit die Prüfung uns nicht zur Verſuchung und zum Fallſtricke werde, und wir nicht Schiffbruch leiden an unſerem edelſten Glauben. Und das iſt eben die Hülfe, die uns der Herr leiſtet, daß wir wieder können gegen Wind und Wellen anarbeiten, um feſtzuſtehen und fortzuſchreiten. Denn prüfen und züchtigen muß uns ja der Herr auf alle Weiſe, und nur durch Schwierigkeiten und unſichere Umſtände gelangen wir ſowohl zur rechten Selbſterkenntniß, als zur gehörigen Uebung und Fertigkeit. Aber ſo wie wir uns keine willkührlichen Uebungen auflegen ſollen, als welche uns nur die Zeit rauben, die wir gebrauchen zum Werke des Herrn: ſo ſoll auch keine Prüfung, die uns der Herr in den Weg legt, uns abhalten von irgend etwas, was zu unſerer Arbeit an dem Werke des Herrn gehört. Und wie dem Petrus das urſprünglich zweifelhafte Wort des Herrn, ob es ein Befehl ſey oder nur eine Erlaubniß, nun dadurch, daß der Herr ihm ſelbſt die Hand reichte, um ihm wieder zu helfen, offenbar und ungezweifelt zum Befehle wurde: ſo auch uns, wenn wir mit Zuſtimmung unſerer Brüder und in dem uns und ihnen gemeinſamen Geiſte etwas unternommen haben, wovon wir durch Sturm und Wellen unſicher gemacht wurden, dann aber ſeine Hülfe anriefen, und nun, mit vollem Bewußtſeyn ihm allein den Erfolg anheimſtellend, erkannten, daß uns nicht ziemt, uns durch den Erfolg beſtimmen zu laſſen, und daß wir kein Recht haben, um deßwillen das ſo Unternommene aufzuge-

ben, iſt dann erſt das Herz völlig feſt geworden, eben ſo, als ob wir von Anfang an einen beſtimmten Befehl des Herrn gehabt hätten, und aller Wankelmuth iſt beſiegt.

Aber der Herr ſtreckte nicht nur rettend ſeine Hand gegen den Petrus aus, ſondern er rief ihm auch zu: Kleingläubiger, was zweifelſt du? So wenig er nun in jenem Augenblicke ſelbſt eine beſtimmte Antwort erwarten mochte, wie denn auch damals keine Zeit war zu einem ausführlichen belehrenden Geſpräch: ſo iſt doch aus ſeiner Frage deutlich abzunehmen, er wollte, indem er ſeinem Jünger half, ihn zugleich veranlaſſen, daß er ſich ſelbſt Rechenſchaft gebe von den Urſachen ſeines Wankelmuths. Auch dieſes müſſen wir uns geſagt ſeyn laſſen, wenn wir uns ſeiner Hülfe ganz erfreuen wollen. In den Augenblicken, wo es zunächſt darauf ankommt, die Anfälle des Wankelmuths durch einen feſten Entſchluß zu verdrängen, wird es ſelten möglich ſeyn, mit ruhigem und ſtrengem Blick in unſer Inneres zu ſchauen. Nur die Frage dürfen wir nicht vergeſſen; wir müſſen ſie als von dem Herrn an uns gethan in Ehren halten, und dürfen ihm und uns die Antwort nicht ſchuldig bleiben, damit der Zweck ſeiner Prüfung ganz erreicht werde. Verdammt uns dann unſer Herz wegen einer uns verborgen gebliebenen Unlauterkeit in unſeren Bewegungsgründen: wohlan, ſo wollen wir eilen, uns ſogleich zu reinigen, und, der hülfreichen Hand, die ſich uns ſtützend darbietet, auf's Neue uns weihend, uns ſelbſt immer mehr vergeſſen und verläugnen, damit die Fortſetzung und das Ende unſeres Werkes, falle es auch übrigens aus, wie es wolle, doch in ſich ſelbſt beſſer ſey, als der Anfang geweſen iſt. Wird uns klar, daß unſer Herz zwar lauter geweſen, daß wir aber in der Ausführung einem unwillkührlichen Schauder vor Widerwärtigkeiten und Trübſalen unterlegen haben: ſo wollen wir dann, weit entfernt, weder an der menſchlichen Schwachheit zu verzweifeln, noch uns geduldig darein zu ergeben, daß wir auch die gewöhnlichſte noch nicht beſſer beſiegt haben, mit erneuter Inbrunſt aufſehen auf den Herzog unſerer Seligkeit, welchen Gott beſtimmte, durch Leiden zu vollenden, damit auch wir von ihm Gehorſam lernen, und damit wir uns, in der Hoffnung ihm gleich zu werden, wenn wir ihn ſehen, wie er iſt, alle Leiden dieſer Zeit für nichts achtend gegen dieſe Herrlichkeit, die an den Kindern Gottes ſoll offenbaret werden, immer lebendiger des zuverläßigen Wortes in ſeinem rechten Sinne zu unſerer Stärkung bemächtigen, daß wenn

wir mit ſterben wir auch mit leben, und wenn wir mit leiden wir auch mit herrſchen werden.

Wir wiſſen es wohl, m. g. F., daß wir auch ſo nicht auf einmal ſiegen; auch das Leben des Gläubigen geht hier auf Erden durch einen ſich oft wiederholenden Wechſel, und wenn es Zeiten giebt, in denen wir, ganz durchdrungen davon, daß Er in uns lebt und wir in ihm, und daß ſein Geiſt in uns Abba lieber Vater ruft, friſch und kräftig an das Werk des Herrn gehen, ſo giebt es wieder andere, in denen wir erfahren, daß Er allein in allen Dingen verſucht worden iſt, gleich wie wir, doch ohne Sünde. So wir aber nur feſt halten daran, daß wir nichts thun wollen ohne ihn, ſo wird ſeine Hülfe uns immer nahe ſeyn, und der Jünger, der durch ſeine dargebotene Hand Sieger wurde über Wind und Wellen, ſey uns immerdar ein ſicheres Zeichen, daß diejenigen, die ſich an ihn halten, nicht verderben können, und daß er immer auf vielfache Weiſe bereit iſt, zu ſtärken und zu bewahren, auf daß der Menſch Gottes immer mehr geſchickt werde zu jedem guten Werke. Amen.

XLV.

Ueber das Gebot Chriſti: um Seinetwillen zu haſſen.

Text. Lukas 14, 26.

So jemand zu mir kommt, und haſſet nicht ſeinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brůder, Schweſtern, auch dazu ſein eigenes Leben; der kann nicht mein Jünger ſeyn.

M. a. F. Wir dürfen nur hören, daß ſich der Herr dieſes harten Wortes bedient, das ich nicht einmal gerne wiederhole, ſo ergreift uns gewiß auch gleich Alle übereinſtimmend das Gefühl, ſo wie wir es gewöhnlich zu brauchen pflegen in ſeinem eigentlich buchſtäblichen Sinne, könne es hier und überhaupt als eine Aufforderung des Erlöſers nicht zu verſtehen ſeyn. Auf der andern Seite aber haben wir gewiß ſchon oft genug die Erfahrung gemacht, daß gewöhnlich gar wenig Ehrfurcht vor dem göttlichen Worte, wie es aus dem Munde des Erlöſers und ſeiner Jünger gekommen iſt, dabei zum Grunde liegt, wenn Manche ſo leicht dazu ſchreiten, ein Wort der Schrift, wenn es ihnen in ſeinem unmittelbaren nächſten Sinne nicht einleuchten will, umzudeuten, und ſich mit unbeſtimmten Milderungen zu begnügen, die ſie ihm unterlegen. Denn auf dieſe Weiſe iſt es nicht möglich, was doch der Segen ſeines Wortes ſeyn ſoll, daß wir auf alle Vorſchriften für unſer Leben, die wir aus der Schrift ziehen, als auf unumſtößliche göttliche Gebote bauen. Vielmehr erkennen wir überall in ſolchen Beſchränkungen auf's Gerathewohl unſere eigene Willkühr; und darum iſt es nicht möglich, daß wir auf dieſe Weiſe nicht ſollten hin und her ſchwanken, bald mehr bald weniger in ſolche Vorſchriften hineinlegen, und das Herz kann nicht feſt werden in dem, was wir befolgen ſollen.

Hier aber iſt es nicht eine einzelne Vorſchrift, die uns der Herr giebt, ſondern er ſtellt ſogar eine Bedingung auf, unter welcher allein wir überhaupt ihm nachfolgen und ſeine Jünger ſeyn können. Hier alſo müſſen wir, ſo gewiß unſer Glaube an ihn und unſere Hoffnung auf ihn uns lieb und werth ſind, danach trachten,

ſeines Wortes ganz mächtig zu werden, um mit vollkommener Sicherheit zu wiſſen, wie wir es verſtehen ſollen.

So laßt uns denn dieſes Gebot des Herrn näher mit einander betrachten, und in deſſen rechtes Verſtändniß einzugehen verſuchen. Es wird dabei auf Zweierlei ankommen — Erſtens, daß wir wiſſen: was meint der Erlöſer, wenn er ſagt: „wir ſollen haſſen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schweſtern?" und Zweitens: unter welchen Umſtänden findet dies Gebot des Erlöſers ſeine Anwendung? Dieſe beiden Fragen wollen wir uns aus anderen Worten des Herrn zu beantworten ſuchen.

I. Zuerſt, m. a. F., werden wir wohl dabei bleiben müſſen, daß, wenn der Erlöſer ſagt: Wer nicht haſſet Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schweſtern, der kann nicht mein Jünger ſeyn, dieſes Wort unmöglich eine Aufforderung enthalten könne zu dem Uebelwollen, welches das eigentliche Weſen des Haſſes ausmacht. Und dieſes behaupten wir nicht etwa, weil es uns ſo beſſer gefällt, ſondern weil wir nicht ſeinen und ſeiner Apoſtel eigenen deutlichen Worten widerſprechen wollen. Sein Gebot iſt die Liebe, und wenn wir recht vollkommen ſind in ſeiner Nachfolge, ſo ſollen wir geführt werden bis zu einer Liebe, durch welche unſere Seele befreit werden ſoll von jeder Furcht. Wäre es alſo wohl möglich, daß Er ſelbſt uns das ſollte zum Prüfſteine für unſere Fortſchritte ſetzen, ob wir auch wohl übelwollen können, und ob wir wirklich übelwollen, und zwar nicht etwa denen, die uns gar nicht näher angehen oder die vielleicht uns ſelbſt haſſen, ſondern ſogar denjenigen, welchen uns die Natur am Nächſten geſtellt hat, und auch ſie am Nächſten unſerer Liebe empfohlen? Wer da fürchtet, der iſt ein Knecht, und von dieſer Knechtſchaft der Furcht ſoll uns die reine Liebe befreien. Wer aber übel will, der iſt ein Zerſtörer, und weit beſſer iſt es, immer ein Knecht zu ſeyn, als ein Zerſtörer in dem Reiche Deſſen, der Alles ſchafft und erhält! Sollen wir alſo nicht Knechte ſeyn, wie viel weniger Zerſtörer. Und betrachten wir weiter, wer denn diejenigen ſind, die der Herr hier als Gegenſtände unſeres Haſſes bezeichnet: hat er nicht ſelbſt die Liebe der Kinder zu den Eltern als das Nächſte und Natürlichſte ſeiner und unſerer Liebe zu dem himmliſchen Vater aufgeſtellt? Wie aber könnte wohl dieſe menſchliche Liebe ein Sinnbild jener göttlichen ſeyn, wenn ſie jemals, unter welchen Umſtänden auch immer, ſich mit Recht in ein Uebelwollen verwandeln könnte? Und derjenige, der nicht einmal vermochte, ſeine Feinde zu haſſen, die ihn zum

Tode brachten, ſondern ihnen eine mitleidige Liebe ſchenkte, die ſich im Gebete um Vergebung für ſie gegen ſeinen Vater ergoß, weil ſie nicht wüßten, was ſie thäten, der ſollte uns auffordern, irgend Einem, und zwar unſerem Nächſten und Liebſten, übel zu wollen um Seinetwillen? Nein, darüber können wir ſicher ſeyn aus ſeinem Worte; das ganze lebendige Bild, das wir von ihm in unſeren Seelen tragen, bürgt uns dafür, dieß kann ſeine Meinung nicht ſeyn.

So laßt uns denn zunächſt, um nicht etwa zuviel zu thun, nur ein Weniges zurückgehen. Es giebt eine Geringſchätzung Anderer, welche ſchon eine gewiſſe Verwandtſchaft hat mit dem, was wir eigentlich Haß nennen, eine Vernachläſſigung und Hintanſetzung, die nur noch eines Wenigen bedarf, um ſich in das Gegentheil der Liebe zu verwandeln; ſollte er das vielleicht gemeint haben? Ja freilich hat eigentlich kein einzelner Menſch an ſich einen Werth für uns, ſondern nur in der Gemeinſchaft mit dem Erlöſer und um Seinetwillen. Daher auch Alle, die wir ſtark und feſt erfinden in der Liebe zu ihm, immer auch unſerer innigſten Achtung am Meiſten gewiß ſind. Aber ſollen und dürfen wir um Seinetwillen diejenigen geringſchätzen, denen es noch nicht ſo gut geworden iſt? Unmöglich, m. g. F., wenn der Erlöſer nicht ſich ſelbſt widerſprechen ſoll. Denn er hatte Brüder, die nicht an ihn glaubten, er trug ſie aber dennoch und entzog ihnen nicht ſeine brüderliche Liebe. Denn wenn er freilich vielleicht nicht ſelten Urſache hatte, ihnen etwas Aehnliches zu ſagen, wie das Wort, das der Evangeliſt Johannes uns aufbewahrt hat: Meine Stunde iſt nicht eure Stunde, gehet ihr nur hin, die meinige iſt noch nicht gekommen: ſo iſt das keine Geringſchätzung. Und wenn er auch ein Andermal ſagte: ſeine Jünger wären ihm Brüder und Schweſtern und Mütter: ſo wollte er damit nur ſagen: daß es noch eine höhere brüderliche Liebe gebe, als jene natürliche. Aber noch mehr: hat er nicht geſagt, daß er gekommen iſt auf Erden ein Arzt, um die Kranken zu heilen, ein freundlicher Hirt, um das Verlorene zu ſuchen? und wir könnten glauben, er habe uns aufgefordert, diejenigen zu haſſen, die doch der Gegenſtand ſeiner eigenen Liebe, ſeiner heilenden Kraft ſind und bleiben werden für alle Zeiten, bis Alles herbeigeführt iſt zu ſeiner Heerde? Nein, m. a. F., ein Geringſchätzen auch gegen den Kleinſten und Geringſten, der ein Gegenſtand der Liebe und der Wohlthaten des Herrn iſt, das können und dürfen wir nicht als ſein Gebot annehmen; das würde allen Aufträgen, die

er allen ſeinen Jüngern gegeben hat, widerſprechen. Denn wenn wir die Verlorenen geringſchätzten: ſo könnten wir ihm nicht helfen ſie ſuchen und herbeiführen.

Anders als das bisher Verſuchte, klingt, was der Erlöſer ſelbſt an anderen Stellen ſagt: wer ſein Jünger ſeyn wolle, der müſſe verlaſſen Vater, Mutter, Weib, Kind, Brüder, Schweſtern, und ihm nachfolgen. Einem ſolchen verheißt er mit milder ſchonender Liebe: was er verlaſſen habe um Chriſti willen, das werde er hundertfältig wiederfinden im Reiche Gottes. Iſt es nun etwa eben dieſes Verlaſſen, was Chriſtus auch hier meint, nur daß er es hier mit einem härteren Namen benennt? Schwerlich werden wir auch das glauben können, wenn wir die Sache etwas näher betrachten. Damals war es freilich nothwendig, daß diejenigen, die ſich näher an ihn anſchloſſen und die erſte ſo vielen Gefahren ausgeſetzte Gemeinſchaft zur Gründung des Reiches Gottes ſtiften wollten, ſich mehr oder weniger losſagen mußten von den Ihrigen, welche dieſe Gefahren nicht theilen und überhaupt in dieſe Sache nicht verwickelt werden wollten. Aber dieſes Verlaſſen konnte ja in voller Liebe geſchehen, und hing eben ſo ſehr mit der Schonung gegen ſie zuſammen, als mit dem Eifer für die Sache. Nicht anders als jetzt, wo doch auch die Meiſten durch ihren Beruf, und alſo durch die Stimme des Gewiſſens, von den Ihrigen hinweggetrieben werden, um in der Ferne ihre Pflichten zu erfüllen, an der Stelle, die der Herr ihnen anweiſt, um dort ihr eigenes Leben zu geſtalten, — iſt nun dieß Verlaſſen auf irgend eine Weiſe auch ein Nachlaſſen in der Liebe? Mit nichten. Mit ſehnſüchtigen Blicken geleiten die Eltern ihre Kinder in die Welt hinaus, freuen ſich ihres Wohlergehens, die Gemeinſchaft des Geiſtes bleibt, wenn auch der Raum trennt, und das Verlaſſen, ſofern es der Liebe auch gar keinen Eintrag thut, iſt nicht Haß zu nennen. Ja auch jetzt finden wir nicht ſelten jener Zeit noch ähnlichere Beiſpiele, daß einzelne Menſchen von der inneren Stimme des Berufs getrieben, ſich losreißen aus den gewohnten Kreiſen, ja auch aus dem Vaterlande, um unter ferneren Völkern, wie die erſten Diener des Herrn, ſein Wort zu verkündigen und ſein Reich zu fördern. Ob ſie Recht haben, ſo zu thun, das hängt davon ab, wie feſt ihr Herz iſt, und wie wahr und für ſie unabweislich die Stimme, die ſie in ihrem Inneren vernehmen. Aber je mehr ſie wahr iſt, je mehr das recht iſt, was ſie thun, um ſo weniger kann ſolche Entfernung der Liebe ſchaden, oder einen ſo gehäſſigen Namen verdienen.

Zwar ſagt man, es ſey ſchon ſonſt der Geiſt mancher kleineren chriſtlichen Gemeinſchaft geweſen, und finde ſich auch noch jetzt bei mancher, daß diejenigen, die ſich zu ihr bekennen, auf eine falſche Weiſe Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schweſtern verlaſſen und ihnen entſagen müſſen, daß es wirklich der Liebe ſchadet und alle geiſtige Gemeinſchaft abgebrochen wird. Allein die Apoſtel und die erſten Chriſten wenigſtens haben dieſes aus der Vorſchrift Chriſti in unſerem Texte nicht gefolgert. Ja, wenn je eine chriſtliche Gemeinſchaft den Satz aufſtellt und darnach lebt: daß die Liebe zum Herrn erfordere, der Liebe gegen alle diejenigen zu entſagen, die uns nach den Geſetzen der Natur vorzüglich werth ſeyn müſſen: ſo dürfen wir dreiſt ſagen, daß, je länger je mehr, wenn auf dieſem Wege fortgegangen wird, jede Spur wahrhaft chriſtlicher Geſinnung aus einer ſolchen Verbindung entweichen muß. Denn daß unſer Herz den natürlichſten Verbindungen entfremdet werde, daß wir diejenigen von unſerer Liebe ausſchließen, um deren Wohl uns zu bemühen zu unſerem urſprünglichen Berufe gehört: das kann nie die Wirkung ſeyn von unſerer Anhänglichkeit gegen Den, welcher ſelbſt um das Wohl Aller bis zum Tode bemüht geweſen iſt, und uns ihm zu folgen berufen hat.

Was bleibt uns alſo übrig, und welchen Sinn können wir dem Worte des Erlöſers beilegen? Laßt uns alſo fragen, wenn doch Haß, als das Gegentheil der Liebe, immer wenigſtens eine Verminderung derſelben ſeyn muß: ob denn vielleicht zu dem eigentlichen Weſen der Liebe noch etwas Anderes gehöre, als jenes Wohlwollen und Wohlthun, etwas, das eher eine Verminderung erleiden kann, als dieſes? Allerdings gehört zu dem, was wir dem geliebten Gegenſtande gerne thun möchten, zur Liebe auch noch die lebendige Freude an dem Daſeyn deſſelben, die Freude über unſeren innigen Zuſammenhang mit ihm, das Wohlgefallen an jedem Eindrucke, den er auf uns ausübt, und die Bereitwilligkeit, mit der wir uns gerne allen ſeinen Einwirkungen hingeben, und Alles mit ihm theilen wollen, was ihn ſelbſt bewegt. Iſt es nun etwa dieſer Theil der Liebe, der eine Verminderung erleiden kann, welche eine ſolche Bezeichnung vertrüge? Kann es irgendwie geſchehen, daß wir um des Erlöſers willen, und alſo durch ihn und unſer Verhältniß zu ihm bewogen, dieſer Hingebung Schranken ſetzen müßten, und uns vielmehr den Eindrücken, die Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schweſtern auf unſere Seele ausüben wollen, zu entziehen ſuchen? Iſt es möglich, daß es jemals un

ſere Pflicht wird, uns gegen dieſe ſonſt ſo geliebten Einflüſſe zu verwahren? Ja, m. g. F., dieſe Möglichkeit müſſen wir freilich eingeſtehen! Und höchſt wahrſcheinlich war eben dieſes auch der Fall des Erlöſers, damals, als er ſeine Brüder nicht vor ſich ließ, ſondern erklärte: die ſein Wort hörten, wären in einem höheren Sinne ſeine Brüder. Denn aus keiner anderen Aeußerung in unſerem Evangelium müſſen wir ſchließen, daß die Seinigen in der Abſicht kamen, um ihn, wiewohl aus guter Meinung, in ſeinem Gange zu ſtören, ihn über ſeinen Beruf wo möglich ungewiß zu machen, und ihn von demſelben abzuziehen. So kann es auch uns begegnen, daß die Unſrigen uns in unſerem Berufe, Chriſto zu folgen, irre machen und uns von Dem entfernen und losreißen wollen, bei dem allein wir unſer Heil ſuchen. Je mehr wir nun für uns ſelbſt unſerer Schwachheit wegen zu fürchten haben, um deſto mehr muß ſich dann das Herz zuſammenziehen und ſtählen gegen die Zumuthungen der Geliebten und gegen das Andringen ihrer mißleiteten Liebe; und daraus entſteht denn ein Widerſtreben, welches freilich das Gegentheil iſt von jener Hingebung der Liebe, und daher, wenn es recht ſtark bezeichnet werden ſollte, in der Sprache jener Zeit auch mit dem Namen des Gegentheils der Liebe überhaupt benennt ward. Sein Ohr verſtopfen gegen das, was Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder und Schweſtern verlangen; ſich auf alle Weiſe hüten und verwahren, daß ihre Worte keinen Eingang gewinnen in unſere Herzen, — das iſt es, was der Erlöſer verlangt, wo es zur Erhaltung unſerer Treue gegen ihn nöthig iſt, das meint er, wenn er ſagt: „wer nicht haſſet Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder und Schweſtern um meinetwillen, der kann mein Jünger nicht ſeyn.“ Damit wir aber auch ſeine Meinung recht genau faſſen, und nicht dahin verleitet werden, früher als nöthig iſt, wenn auch nur der hingebenden und nicht der thätigen Liebe, etwas zu vergeben: ſo wollen wir uns nun auch die zweite Frage beantworten: unter welchen Umſtänden nämlich die Nothwendigkeit eintreten könne, in dieſem Sinne die Geliebten unſeres Herzens zu haſſen?

II. Wir kennen gewiß Alle, m. g. F., noch ein anderes ernſtes und ſtrenges Wort des Erlöſers, wenn er ſagt: „wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich, wer nicht mit mir ſammelt, der zerſtreuet.“ Deßhalb iſt meine erſte Warnung, daß nicht etwa Jemand, von dieſem Worte eine falſche Anwendung machend, glaube, ſchon dieß, wenn Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder und

Schweſtern nicht mit uns ſind, nicht ganz Eines Sinnes mit uns, und Einer Anſicht über das Verhältniß des Erlöſers zu uns und über unſere Verpflichtungen gegen ihn, ſchon dieß ſey für uns nach ſeiner Anweiſung hinreichender Grund, ſie in dem angegebenen Sinne zu haſſen. Vielmehr würde dieß ganz gegen den Sinn des Erlöſers ſeyn; denn freilich, welche nicht mit ihm ſind, die ſind in gewiſſem Sinne wider ihn, — aber iſt er deßhalb wider ſie? Könnten wir in ſeinem Namen wider ſie ſeyn, ſo müßten wir aufhören, mit ihm das Verlorene zu ſuchen, und durch ihn die geiſtig Kranken zu heilen, ſo müßten wir uns ſelbſt ausſchließen von der Theilnahme an ſeinem Werke, und alſo von dem reinſten Genuſſe, den uns die Gemeinſchaft mit ihm gewährt. Hat er uns aber verheißen, daß er alle die zu ſich ziehen wolle, die der Vater ihm gegeben, und hegen wir dieſe Hoffnung mit Recht für Alle, denen ſein Wort eben ſo nahe iſt, als uns: ſo müſſen auch wir, als die früher Hinzugekommenen, uns gern ſeinem Dienſte in unſerem Kreiſe weihen; und iſt den Unſrigen noch eine Umkehrung zum Erlöſer nothwendig: ſo muß zunächſt unſere Liebe ſeyn, und was wir thun können, um ſie auf den rechten Weg zu leiten, dieſe Umkehr zu bewirken. Gewiß, wenn der Erlöſer nicht ſicher iſt, daß wir ihm unſere Dienſte leiſten bei denen, die durch die Natur uns die Nächſten ſind: auf welchen anderen Dienſt wird er dann wohl von uns rechnen können? Wollten wir aber glauben, ohne Liebe etwas thun zu können, um Glaube und Liebe zu ihm zu entzünden, ſo müßten wir vergeſſen haben, daß der Glaube, der doch hier vorzüglich wirkſam ſeyn muß, nur durch die Liebe thätig iſt. Und zwar iſt hierzu gerade die Hingebung der Liebe nöthig, die uns erſt Vertrauen erwirkt, und uns in den Stand ſetzt, den Schaden recht kennen zu lernen, den wir gern heilen möchten. Daß alſo unſere Nächſten und Geliebten noch nicht mit uns ſind, das kann noch kein Grund ſeyn, ſie in dem Sinne des Erlöſers zu haſſen.

Aber wenn ſie mit ihrer entgegengeſetzten Denkungsart ſich auf alle Weiſe gegen uns ſtellen; wenn ſie, von demſelben Eifer für ihre Meinungen beſeelt, als wir für die unſrige, uns durchaus überzeugen wollen: ihre Anſicht ſey die wahre, wir aber im Irrthume befangen und geblendet; wenn ſie uns vielleicht mit Geſchick und Kunſt zuſammengeſtellte Scheingründe in eine gefährliche Nähe bringen: ſoll nicht das wenigſtens Grund genug ſeyn, auf unſere Verwahrung zu denken und unſer Herz gegen ſie zuſammen-

zuziehen und zu verſchließen? Nein, gewiß! Denn das würde wenig Vertrauen vorausſetzen auf die Sache, der wir dienen. Wir ſollen ja bereit ſeyn zur Verantwortung Jedem, der uns den Grund fordert der Hoffnung, die in uns iſt, — und wir ſollten nicht auch unſererſeits bereit ſeyn, die Verantwortung derjenigen zu hören, die durch die Natur ein Recht haben auf unſere geiſtige Gemeinſchaft, auf unſere Aufmerkſamkeit und Theilnahme? Sind ihre Gründe auch nur Scheingründe; wenn ſie nur ſelbſt von der Wahrheit derſelben überzeugt ſind: ſo geben ſie uns durch deren Mittheilung das Beſte, was ſie haben, und das iſt Liebe, eine Liebe, mit der ſie die Wahrheit fördern wollen. Die ſollten wir durch kaltes Zurückziehen vergelten dürfen? Nein, m. g. F., das kann nicht die Meinung des Erlöſers ſeyn, daß wir uns dem Wahrheitſuchen in Liebe irgendwie, zumal gegen diejenigen entziehen ſollten, welche auch auf den Mitbeſitz unſeres geiſtigen Eigenthums, ſo weit ein ſolcher möglich iſt, ein wohlbegründetes Recht haben. Wenn der Herr zu ſeinen Jüngern ſagt: ſie ſollten in alle Welt gehen und ſein Wort verkündigen, — wie viel mehr kann er von einem Jeden unter uns fordern, daß wir ihn, ſeine Lehre und ſeinen Bund, denjenigen in der wahren Geſtalt darſtellen, die gerade uns am Beſten verſtehen würden, weil ſie mit uns am Meiſten leben. Wie können wir aber erwarten, daß ſie uns hören werden, wenn wir unſererſeits uns weigern, ſie zu hören!

Wenn nun aber auch ein ſolches Andringen keine Art von Entfernung hervorbringen darf: was bleibt uns noch übrig, und welches werden die Umſtände ſeyn, unter denen dieſes Gebot des Erlöſers ſeine Anwendung findet? Vielleicht giebt es nur Einen ſolchen Fall, der auch damals gewiß öfter eintrat; eben ſo oft wir auf irgend eine Weiſe in dieſen Fall kommen, wird auch dieſes Gebot des Herrn die einzige Richtſchnur ſeyn, der wir folgen müſſen, und von der wir uns, ſo lieb uns unſere innere Ruhe iſt, nicht entfernen dürfen, wie theuer auch die Befolgung derſelben uns übrigens mag zu ſtehen kommen. Ich meine den Fall, wenn diejenigen, die uns nahe ſtehen und mit uns nicht Eines Sinnes ſind, uns von unſerer Ueberzeugung abzubringen ſuchen, und uns zu etwas verleiten wollen, was derſelben zuwider iſt; aber auf eine andere Weiſe, als durch Gründe. Gründe ſind die Werkzeuge und Waffen der Wahrheit; dieſe ſoll Jeder handhaben und damit ſtreiten für ſeinen Glauben nach ſeiner beſten Ueberzeugung, und aus ſolcher Eröffnung der Gemüther gegen einander kann zuletzt nie

etwas Anderes entſtehen, als eine geſegnete Umwandelung deſſen, der ſich verirrt hatte im Geiſte der Wahrheit und des Lichtes. Aber wenn Brüder und Schweſtern, oder wer ſonſt auf eine gleiche Liebe ein Recht hat, irgend etwas, das wider unſere Ueberzeugung ſtreitet, etwa als eine unſchuldige Gefälligkeit von uns verlangen, und die Erweiſungen ihrer Liebe zum Preiſe darauf ſetzen; wenn Vater und Mutter, oder die ſonſt ein ähnliches Anſehen über uns auszuüben ermächtigt ſind, was rein aus unſerer Ueberzeugung hervorgehen muß, wenn es nicht Sünde ſeyn ſoll, zu bewirken ſuchen auf einem anderen Wege, etwa wie ſie ſonſt gewohnt waren in den Tagen der Kindheit, als wir Gutes und Böſes nicht unterſcheiden konnten, und Gründe anzunehmen noch nicht fähig waren, ſo auch jetzt noch uns zu leiten ſuchen durch ſinnliche Furcht oder Hoffnung, oder wie es im bürgerlichen Leben in ſolchen Dingen geſchieht, bei denen es nur darauf ankommt, daß ſie geſchehen und möglichſt richtig geſchehen, mag nun derjenige, der ſie zu thun hat, ſie für gut halten oder nicht, wie da für den, welcher ſich auszeichnet, angenehme Ausſichten und Hoffnungen eröffnet werden, desjenigen aber Strafen warten, der ſein Theil nicht gebührend erfüllt; wenn, ſage ich, in ſolcher Art auch auf dem Gebiete des Glaubens auf uns gewirkt werden will, um etwas gegen unſere Ueberzeugung durch Furcht und Hoffnung, durch Drohungen und ſchmeichleriſche Rede von uns zu erreichen: ja dann, m. g. F., dann gilt es, das ohnedies ſchwache Herz zuſammenzuziehen und zu verſchließen, gegen verkehrte Einflüſterungen einer mißleiteten Liebe zu bewahren, ehe noch irgend eine verderbte Luſt in unſerem Inneren ein Bündniß eingeht mit denjenigen, die uns gerne ablenken möchten von dem eingeſchlagenen Wege des Heils; dann ſind wir gewiß vollkommen befugt, gegen diejenigen, die uns die Liebſten ſind, denſelben Ernſt und dieſelbe Strenge anzuwenden, womit der Herr einen geliebten Jünger abwendete, als dieſer ihm auch abſchmeicheln wollte, er ſolle ſich vor allen Dingen hüten, daß ihm nicht dieſes und jenes begegne. Ja, wo immer unſer Wahrheitsſinn und unſer Pflichtgefühl beſtochen werden ſoll; wo man durch Lockungen oder Drohungen Entſchlüſſe und Handlungen aus uns hervorrufen will, zu welchen nicht nur unſer Herz uns nicht treibt, ſondern ſolche, daß wir erſt die innerſte Stimme des Gewiſſens übertäuben müßten, ehe wir uns dazu bequemten, — da gilt das Wort: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menſchen, und indem man ihnen Gehorſam und Nachgiebigkeit verſagt, lieber das Anſehen

auf ſich nehmen, daß man ſie haſſe, damit nur nicht unſere eigene Luſt, von natürlicher Liebe und Achtung den Vorwand nehmend, uns untreu mache gegen die Stimme Gottes in uns.

Aber, m. g. F., wir können unſere Betrachtung nicht ſchließen, ohne uns noch über etwas zu verſtändigen. Auf der einen Seite können wir uns nicht bergen — der Erlöſer hat Recht, wie immer; er hat uns das einzige Mittel vor Augen geſtellt, wie wir bei unſerer Schwachheit können treu ſeyn in ſeinem Reiche, wie wir die Verſuchungen zum Gegentheile abwehren können, auch in ihrer gefährlichſten Geſtalt, und ſicher iſt ſein Rath hier wie überall. Aber wenn wir doch genöthigt ſind, um das Große feſtzuhalten, irgendwie der Liebe Gewalt anzuthun, und einen Theil unſerer Wirkſamkeit aufzuopfern: ſo iſt das ſicherlich immer ein Zeichen der menſchlichen Unvollkommenheit, von welcher wir uns auch, wie denn Alles unter den Menſchen, und zumal unter den Chriſten, gemein iſt, unſer Theil zuſchreiben müſſen, und nicht etwa glauben, daß wir nur darunter leiden, ohne dazu beizutragen. Ja, ich gebe es zu, es iſt eine Verkehrtheit, auf den Glauben und die Ueberzeugung anders wirken zu wollen, als durch Gründe und durch die Kraft der Wahrheit. Aber wie entſteht dieſe Verkehrtheit, und wie erhält ſie ſich? Thut wohl irgend Jemand — er müßte denn auch ganz ohne Sinn ſeyn — etwas, wovon er gar keinen Erfolg erwartet? Gewiß nicht. Wenn alſo die Unſrigen die Hoffnung hegen, durch ſolche falſche ſinnliche Mittel auf unſer Herz zu wirken, damit es den Verſtand gefangen nehme und das Gewiſſen betäube: ſo müſſen wir dieſe Hoffnung ſelbſt verſchuldet haben; und wenn es ein noch ſo ſehr allgemeiner Glaube iſt, daß es überall möglich ſey, der Unwahrheit und dem Unrechte den Sieg zu verſchaffen, weil nämlich ein Jeder ſolchen Beſtechungen unterworfen ſey, und daß jeder Menſch für Jedes ſeinen Preis habe, wenn man es nur verſtehe, ſeine Sinnlichkeit auf der rechten Seite anzugreifen: ſo liegt auch dieſem Glauben eine gemeinſame Verſchuldung zum Grunde. Wir veranlaſſen ihn dadurch, daß wir zu oft zeigen, wie wir weit mehr Werth, als Recht iſt, auf dasjenige legen, was Menſchen geben und nehmen können, da wir uns doch laut dazu bekennen: nur nach Einem zu trachten und nach dem Reiche Gottes, und nur Eines zu fürchten: daß wir nicht treu erfunden werden. So laßt uns denn darauf unſer eigenes Herz prüfen, m. g. F., und damit wir Glauben halten und einen guten Kampf kämpfen, ſo laßt uns immer mehr von Allem uns reinigen, was je mit denen,

die uns von der rechten Bahn ablenken möchten, eine verderbliche Verſchwörung eingehen könnte gegen die Stimme unſeres Gewiſſens, damit endlich unſer Herz feſt werde. Denn ſind wir einmal als ſolche bekannt, ſo werden wir nicht leicht mehr in den Fall kommen, von dieſer Vorſchrift Chriſti Gebrauch zu machen; und das iſt ja viel ſeliger. Wohl denen, deren Seele ſchon frei iſt von allen Ketten, durch welche noch die Meiſten an die Welt gebunden ſind, ſo daß Jedermann von ihnen weiß: in Allem, was ihnen ſelbſt anheimgeſtellt iſt, ſeyen ſie zu Nichts zu bewegen gegen ihre Ueberzeugung, und auf ihre Ueberzeugung ſey nicht anders zu wirken, als durch ein gemeinſames Wahrheitſuchen in Liebe. Solche werden nicht mehr nöthig haben, ſich zurückzuziehen und zu verſchließen, ſondern immer gleichmäßig werden ſie nach allen Seiten hin das Werk des Herrn fördern können, mit dem erleuchtenden Ernſte eines feſten und wahrhaften Gemüthes, und mit der erwärmenden Kraft einer ganz frei gewordenen und nicht mehr zu trübenden Liebe. In ſolchen und durch ſolche offenbart ſich denn das Reich Gottes in ſeiner ganzen Würde und Schönheit, ſo nahe als möglich der Herrlichkeit Deſſen, der uns berufen hat. Amen.

XLVI.

Chriſtus, als Lehrer.

Text. Johannes 7, 18.

Wer von ihm ſelbſt redet, der ſucht ſeine eigene Ehre; wer aber ſucht die Ehre Deß, der ihn geſandt hat, der iſt wahrhaftig, und iſt keine Ungerechtigkeit an ihm.

M. a. F. Es ſind nur wenige Wochen, bis die Zeit kommt, während welcher wir uns in unſeren Verſammlungen ganz vorzüglich an die Betrachtung der Leiden des Erlöſers zu halten gewohnt ſind. Bis dahin nun, was können wir Beſſeres thun, als daß wir ihn uns vorzüglich an demjenigen zu vergegenwärtigen ſuchen, was er vor ſeinem Leiden für uns und für das ganze menſchliche Geſchlecht gethan hat und geweſen iſt? — Da iſt denn wohl das Erſte und Wichtigſte gewiß dasjenige, dem er auch einen großen Theil ſeiner Lebenszeit gewidmet hat, und was er ſelbſt als ſeinen erſten Beruf darſtellt, wenn er ſagt: daß er gekommen ſey, die Wahrheit zu lehren.

Als einen ſolchen nun ſtellt er ſich dar in den verleſenen Worten, und giebt von ſich ſelbſt ein Zeugniß, er, welcher wohl ſagen konnte, daß, wenn er von ſich ſelbſt zeuge, ſein Zeugniß wahr ſey, weil der Vater mit ihm zeuge und für ihn. Laßt uns alſo miteinander ſehen: wie ſich uns Chriſtus hier als den Lehrer der Menſchen in ſeiner ganzen Vollkommenheit darſtellt. Es ſind aber vorzüglich zwei Stücke, worauf wir hierbei unſere Aufmerkſamkeit zu richten haben. Das Erſte iſt dieſes: er ſtellt ſich dar als einen von Gott Geſendeten; und dann Zweitens ſagt er: daß als ſolcher nun ſeine Tugend und Trefflichkeit darin beſtehe, daß er nur die Ehre Deſſen ſuche, der ihn geſandt habe.

I. Zuerſt alſo, m. g. F., der Erlöſer ſtellt ſich hier dar als einen von Gott Geſandten, wie er denn unmittelbar vor den Worten unſeres Textes ſagt: „Meine Lehre iſt nicht mein, ſondern

Deß, der mich geſandt hat, und wer ſie thut, der wird erkennen, daß ſie von Gott ſey.“ Aber Eines dürfen wir vor allen Dingen nicht überſehen, wenn wir den ganzen Sinn ſeiner Worte verſtehen wollen, daß er nämlich nicht nur ſich ſelbſt, ſondern Alle überhaupt, welche wahrhaft berufen ſind, die Menſchen zu lehren, das heißt, ihnen Wahrheit mitzutheilen, dieſe Alle ſammt und ſonders für von Gott geſendet hält und erklärt. Denn ohne dieſes wäre gar kein vollkommener Zuſammenhang in dieſer Rede, wenn ſie ja doch die Menſchen theilt in ſolche, die ihre eigene Ehre ſuchen, und ſolche, die die Ehre Deſſen ſuchen, der ſie geſandt hat. Denn gäbe es noch andere Lehrer der Wahrheit, als von Gott geſendete: ſo könnten ja dieſe nicht anders, als von ihnen ſelbſt reden; denn ſie haben es ja nirgend anders her, als aus ſich ſelbſt, und ſo möchten ſie denn auch mit Recht, und ohne daß der Tadel des Herrn und der Vorwurf der Ungerechtigkeit ſie treffen könnte, ihre eigene Ehre ſuchen. Indem Chriſtus alſo ſagt: daß nur die, welche allein die Ehre Deſſen ſuchen, der ſie geſendet hat, wahrhaft ſeyen und frei von der Ungerechtigkeit: ſo liegt darin offenbar dieß: daß Alle, die jemals irgend etwas von der Wahrheit den Menſchen zuerſt kund gemacht und mitgetheilt haben, auch von Gott geſendet und alſo verpflichtet geweſen ſind, nicht ihre, ſondern die Ehre Deſſen zu ſuchen, von dem ſie gekommen waren. Wie er nun auch ein ſolcher war, ſo ſchließt ſich nun der Erlöſer jener großen Reihe von Dienern und Werkzeugen Gottes an, von welchen geſchrieben ſtand in den heiligen Büchern ſeines Volkes, von dem Erſten Prediger der Buße an, den Gott ausſendete, ehe die Strafe für das weit verbreitete Verderben die Menſchen traf, bis auf den, der unmittelbar vor ihm ſelbſt herging, um das nahe herbeigekommene Reich Gottes zu verkündigen. Was aber war das Geſchäft dieſer Diener Gottes immer geweſen? Auf der einen Seite: die Buße zu predigen, den Menſchen die Augen zu öffnen über die Sünde, und ſie alſo die Wahrheit ihres eigenen Weſens kennen zu lehren, ihnen zu zeigen die Gewißheit aller traurigen und tödtenden Folgen der Sünde, und ſie alſo die Wahrheit in dem göttlichen Zuſammenhange der Dinge zu lehren; dann aber auch wieder wurden ſie ausgeſendet, um die niedergedrückten und geängſtigten Gemüther zu beruhigen, um alle ſchöne und liebliche Verheißungen, welche der Mund anderer Diener Gottes ausgeſprochen hatte, zu wiederholen, auf die jedesmal angegebenen Umſtände anzuwenden, und das Gemüth der Menſchen mit Vertrauen auf Gott zu

erfüllen, und alſo auch den Menſchen die Wahrheit ihres eigenen Verhältniſſes zu dem Schöpfer aller Dinge und der Quelle alles Guten einzuprägen. Aber, m. g. F., der Erlöſer ſchließt ſich dieſen nicht an, etwa als ihr Schüler, der da gelernt hätte von ihnen, und abhängig wäre in ſeiner Erkenntniß von der Wahrheit, die Gott durch ſie offenbaret hat, — nein, ſondern ganz im Gegentheile als denjenigen ſtellt er ſich uns ſonſt überall dar, deſſen Schüler ſie Alle geweſen ſind im Glauben, froh, wenn ſie mit dem Auge des Geiſtes von ferne ſeinen Tag ſehen konnten. Jene früheren Diener und Geſandten Gottes aber, m. g. F., waren dieſes auch nur in einzelnen Augenblicken ihres Lebens, da geſchah das Wort des Herrn an ſie, da kam der Geiſt des Herrn über ſie; was ſie aber zu anderen Zeiten redeten und thaten, das redeten und thaten ſie von ſich ſelbſt. Und ſo waren denn auch ihre Mittheilungen keinesweges über allen Irrthum erhaben und gänzlich frei davon, weil ſie gar leicht verwechſeln konnten in ihrem eigenen Bewußtſeyn die Erzeugniſſe ſolcher Augenblicke, in denen das Wort des Herrn an ſie geſchah, und ſolcher, wo ſie aus der innerſten Tiefe der eigenen menſchlichen und dem Irrthume unterworfenen Seele redeten. Nicht alſo aber Chriſtus, unſer Herr. Er ſagt von ſich: „Der Sohn vermag gar nichts zu thun von ihm ſelbſt, ſondern nur was er den Vater thun ſieht, das thut er ſogleich auch.“ Eben ſo ſagt er: daß er nichts rede von ihm ſelbſt, aber Alles den Menſchen kund mache, was ihm ſein Vater gegeben und was er von ihm gehört habe. Bei ihm verhält es ſich ſo: ſein ganzes Daſeyn und Leben und ſein von Gott Geſendetſeyn war Eines und Daſſelbige; ſeine Gedanken und das Wort Gottes, welches in ihm wohnte, waren immer und in jedem Augenblicke ſeines Lebens Eines und Daſſelbige; ſeine Thaten und die Thaten, die ihm der Vater zeigte, waren in jedem Augenblicke Eines und Daſſelbige, — Alles, was er redete, von Gott geredet, und Alles, was er that, in Gott gethan. Er alſo war in einem höheren Sinne der von Gott geſendete Lehrer, und ſo wie es niemals ein Anderer geweſen war. Eben ſo, m. g. F., waren es nicht etwa verſchiedene Zeiten und verſchiedene Stimmungen des Gemüths, in denen er, wie auch die alten Propheten und Geſandten Gottes, die Buße gepredigt hätte, und andere wiederum, in denen er die liebliche Stimme der Verheißung hätte von ſich hören laſſen, ſondern auch das Beides war in ihm Eines und Daſſelbige. Thut Buße, denn das Reich Gottes iſt nahe, es iſt unter euch getreten und unmittelbar

vor euch. Und, m. g. F., wodurch erregte er die Menſchen zur Buße anders, als durch eben daſſelbe, wodurch er auch ihre Herzen zu der tröſtlichſten Hoffnung erhob und mit der unmittelbarſten erfreulichſten Gewißheit erfüllte, nämlich durch ſich ſelbſt. Die göttliche Reinheit ſeines Lebens und ſeiner Lehre, dieſe war es, wodurch er die Menſchen anders, als es vorher jemals geſchehen war, kräftiger und reiner, weniger vermiſcht mit ſinnlichen Empfindungen, die in äußeren Verhältniſſen ihren Grund hatten, tiefer aus dem Innerſten heraus, das Elend der Sünde fühlen ließ, und ſie alſo reif machte zu der Sinnesänderung, welche nur er und Gott durch ihn allein bewirken konnte, ſo daß wir ſagen müſſen: auch die wahre Reue, die göttliche Traurigkeit, die zur Seligkeit führt, ſey zuerſt durch ihn erregt worden. So war es nun auch eben dieſes, die Reinheit ſeiner göttlichen Lehre und ſeines ganzen Daſeyns und Lebens, was die Menſchen mit Freude an dem Herrn erfüllte, indem ſie in ihm und an ihm erkannten die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater, indem mit ihm Gnade und Wahrheit ihnen nahe traten, in ihr ſo lange verfinſtertes, dunkles und trübes gemeinſames Leben.

Und eben darum, m. g. F., weil er ſo ganz und vollkommen der von Gott Geſendete war, daß Alles, was aus ihm hervorging, Gott angehörte, als von ihm unmittelbar gethan, — eben deßwegen, weil in ihm das Werk der göttlichen Offenbarungen zur Vollendung gediehen und in ſeinen verſchiedenſten Richtungen Eines war und eben Daſſelbige, eben deßwegen beſchließt er nun auch die Reihe derer, die von Gott geſendet ſind, um das menſchliche Geſchlecht die Wahrheit zu lehren. Nachdem er den Menſchen kund gemacht hat alle Worte des Lebens, die er von ſeinem Vater empfangen hatte, ſind die letzten Tage begonnen und der Vater ſendet fürder Keinen mehr; ſondern nur der Sohn ſendet diejenigen, die ihm der Vater gegeben hat. Wie du mich geſandt haſt, ſpricht er, ſo ſende ich ſie in die Welt. Und gewiß war er: der Geiſt, der ſich in denen entzünden mußte, die an ſeinen Namen glaubten, werde es von dem ſeinigen nehmen und ihnen verklären, er werde ſie und durch ſie Alle, die an ihr Wort glauben würden, in alle Wahrheit leiten. So iſt er es denn, in dem die göttliche Liebe, welche die Menſchen an das Licht der Wahrheit ziehen will, ihre ganze Befriedigung findet; ſo iſt er es, in welchem alle Verheißungen der früheren Zeit Ja und Amen geworden ſind; ſo iſt er es, in welchem und bei welchem Alle, die die Wahrheit ſuchen

und lieben, Ruhe finden können für ihre Seelen, und Genüge haben und die Fülle.

Aber, m. g. F., ſo ſehr wir auch mit alle dem eben ſo gewiß übereinſtimmen, als wir in der That glauben an den Einen, in welchem alle göttliche Sendungen erfüllt ſind, — ſo ſind wir doch auf der anderen Seite umgeben von ſo vielem menſchlichen Forſchen nach Wahrheit, von ſo vielen gehaltvollen und förderlichen Mittheilungen reicher Seelen an ſolche, die hungrig und durſtig nach der Erkenntniß ſind, daß in Beziehung auf dieſe wohl uns Allen die Frage nahe liegt: ob es ſich denn auch wirklich ganz und buchſtäblich ſo verhalte, wie wir es aus den Worten des Erlöſers als ſeine Meinung geſchloſſen haben, daß es nämlich gar keine andere Lehrer der Wahrheit gäbe, als welche von Gott geſendet ſind? Ja, m. g. F., auch darin werden wir wohl nicht anders können, als ihm Beifall geben, wenn wir das Weſen des Menſchen und ſeine Verhältniſſe in ihrem ganzen Zuſammenhange betrachten. Der Apoſtel Paulus ſagt: daß alle Menſchen, auch unabhängig von dem Erlöſer, und ehe noch das Evangelium, dieſe Kraft Gottes, ſelig zu machen Alle, die daran glauben, erſchienen ſey, ſchon von Natur hätten wiſſen können, daß ein Gott ſey, weil Gott es ihnen offenbart hätte. Er führt uns alſo zurück auf eine erſte urſprüngliche Offenbarung Gottes an die Menſchen; aber dieſe ſtellt er auch dar als eine und dieſelbe in Allen und gleich für Alle. Das war jene urſprüngliche Mittheilung Gottes an die menſchliche Seele, welche in der alten Geſchichte der Schöpfung ſo bezeichnet wird: daß Gott dem Menſchen eingehaucht habe von ſeinem Odem, und nur ſo ſey er die lebendige Seele geworden, über alles andere Irdiſche erhaben. Und ſofern nun der Menſch, ſagt Paulus, mit ſeiner Vernunft, dieſem Gotteshauche in ihm ſelbſt, dieſem Funken der Gottheit, der in ihn gelegt war, die Werke Gottes in der Schöpfung betrachtet, ſo kann er wahrnehmen die ewige Kraft und Gottheit Deſſen, der ſie hervorgebracht. Aber dieſes Vermögen, m. g. F., war denn auch in Allen daſſelbe. Iſt es nun in Allen daſſelbe: wie kann ſich dann Einer rühmen, daß er der Lehrer der Anderen ſey? Kann er ihnen wohl aus dieſer Fülle der urſprünglichen Menſchenkraft etwas Anderes ſagen, als das, was ſie ſchon in ſich ſelbſt tragen? Kann irgend Einer mit Wahrheit bezeugen, daß er auf dieſem Gebiete etwas von Anderen empfangen habe? Nein, m. th. F., erregen kann Einer dieſe Kraft in dem Anderen, aber nicht ihm etwas geben, ſondern ſie muß ſelbſtthätig in Jedem

wirken. Billigen können wir, was uns Einer als ſeine Erkenntniß mittheilt, inſofern es mit unſerer Art und Weiſe zuſammenſtimmt; aber empfangen können wir von Keinem etwas. Der ſchönſte Ruhm, der einem menſchlichen Lehrer gegeben werden kann, — nämlich auf demjenigen Gebiete der Erkenntniß, von welchem hier überhaupt die Rede ſeyn kann, — iſt nicht der, daß er neue Wahrheiten erkennt und mittheilt, ſondern nur, daß er heller ausſpricht, was in den Tiefen jeder menſchlichen Seele liegt; iſt nicht, daß er Anderen etwas Neues offenbaret, ſondern nur, daß er ſie ſelbſt und ſich ſelbſt das allgemein Menſchliche ihnen deutlicher darſtellt. Und ſo erſt, m. g. F., nachdem wir auch dieſes bedacht, werden wir nun im Stande ſeyn, dasjenige recht zu verſtehen, was der Herr von ſich ſelbſt, inſofern er ein von Gott Geſendeter und ſeine Lehre Deſſen war, der ihn geſandt hatte, in den Worten unſeres Textes rühmt, und was wir nun noch in dem zweiten Theile unſerer Betrachtung erwägen wollen.

II. Er ſagt nämlich zuerſt: „Wer von ſich ſelbſt redet, der ſucht ſeine eigene Ehre; wer aber die Ehre Deſſen ſucht, der ihn geſandt hat, der iſt wahrhaftig und iſt keine Ungerechtigkeit in ihm.“ Alſo auch rückwärts müſſen wir dem gemäß ſagen: wer nur ſeine eigene Ehre ſucht, indem er als von ſich ſelbſt redet, der iſt nicht wahrhaftig, ſondern er iſt mit Ungerechtigkeit behaftet. Ja, m. g. F., hätte irgend ein Menſch etwas von Erkenntniß der Wahrheit, der ewigen Wahrheit, in ſich, was Andere nicht haben: dann könnte er nicht anders reden, als von ſich ſelbſt, denn er hätte es aus ſich ſelbſt, und er könnte nicht anders, als ſeine eigene Ehre davon tragen, wenn er ſie auch nicht eben ſuchte, weil er es ja wäre, der die Dunkelheit erleuchtete und von dem ein neuer und eigener Schimmer des Lichtes ausginge. Aber er müßte auch ſeine eigene Ehre ſuchen, um der ihm anvertrauten Wahrheit willen, die ſich ja um ſo mehr verbreiten würde, je mehr er die Aufmerkſamkeit der Menſchen auf ſich zöge. Nun aber, wie wir geſehen haben, iſt das nicht. Wenn alſo dennoch, wie auch der Herr ſagt, von jeher gar Viele ſo geredet haben, als von ſich ſelbſt, und ſich aufgebläht, als hätten ſie neue Wahrheiten, die zum Leben führten, entdeckt, als wäre ein eigenes Verhältniß des göttlichen Weſens zur Welt und zu den Menſchen durch ſie allein zuerſt offenbar geworden: ſo war das ſchon eine Verblendung in ihrem Herzen und hing natürlich zuſammen mit dem Trotze deſſelben und mit ſeiner Eitelkeit, und in dieſem Trotze und dieſer Eitelkeit ſuchten ſie auch wirklich

ihre eigene Ehre, und wollten angeſehen und berühmt ſeyn, als Urheber und Entdecker neuer Wahrheiten und neuer Erkenntniſſe.

Von ſolchen ſagt alſo mit Recht der Herr: daß ſie mit Ungerechtigkeit behaftet wären und keine Wahrheit in ihnen; denn wenn ſie in das tiefſte Innere ihres Gemüthes und des Weſens aller Menſchen eingedrungen wären: ſo würde ihnen das klar geworden ſeyn und gewiß, daß ſie nichts Neues entdeckt hätten und hervorgebracht. Wäre Wahrheit in ihnen, ſo würden ſie gewußt haben, daß ſie nichts Anderes vermocht, als demjenigen, was in allen Anderen eben ſo wahr iſt und ſich eben ſo lebendig regt, ein anderes Gewand anzulegen, vielleicht ein der Zeit und den unmittelbaren Bedürfniſſen der Menſchen angemeſſeneres, vielleicht auch, denn darüber kann immer nur die Zeit richten, ein ſchlechteres und vergänglicheres. Mit Ungerechtigkeit ſind ſie behaftet, weil ſie ungerecht ſind gegen alle Andere, über welche ſie ſich erheben und ſie darſtellen wollen, als ſtänden ſie tief unter ihnen und müßten erſt zu ihnen erhoben werden, da wir doch Alle ſtehen auf einem und demſelben Boden jener urſprünglichen göttlichen Offenbarung und Mittheilung an die Menſchen. Aber wie ungerecht erſt gegen diejenigen, die in der That Geſandte Gottes waren, ſind Alle, wenn jetzt noch unter den Chriſten ſolche aufſtehen, die von ſich ſelbſt reden und für ſich ſelbſt etwas gelten wollen! Wie ungerecht gegen Den, in welchem die Fülle der Gottheit wohnte, und welcher uns zuerſt den Vater kund gemacht hat, den wir nur durch ihn und in ihm erkennen konnten. Ja, wie Vieles iſt von jeher als menſchliche Weisheit gelehrt und für eigene Entdeckung, als ſey es von dieſem oder jenem an das Licht gefördert, ausgegeben worden, was doch in der That Chriſto angehört. Aber ſie ſind ungerecht genug geweſen, die Münze nicht zu beſehen, welche ſie in Umlauf ſetzten und mit der ſie Handel trieben zu ihrem eigenen Vortheil, und haben nicht geſtehen wollen, daß es ſein Name war, den ſie trug, und daß ſein Bild und ſeine Ueberſchrift darauf zu leſen war. Das iſt die Ungerechtigkeit und die Unwahrheit aller derer, die von ſich ſelbſt reden und ihre eigene Ehre ſuchen.

Was ſagt dagegen, m. g. F., der Herr? Wer aber nur die Ehre Deſſen ſucht, der ihn geſandt hat, der iſt wahrhaftig und iſt keine Ungerechtigkeit in ihm. Das war eben ſeine Wahrheit, daß er ſagte: der Sohn vermag Nichts zu thun von ihm ſelbſt; das war ſeine Wahrheit, daß er Alles gerne wollte empfangen haben von ſeinem himmliſchen Vater, was er den Menſchen gab, nicht

als ſein Eigenes, als von Jeſu von Nazareth herrührend, ſondern Deſſen, der ihn geſandt hatte. Alles führte er zurück auf ſeinen und unſeren himmliſchen Vater, als auf die einzige Quelle aller beſeligenden Wahrheit, als auf Den, von welchem allein mit allen anderen guten Gaben auch die beſte und herrlichſte, nämlich das Licht von Oben, herabkommt. Das war ſeine Gerechtigkeit, daß weil er wußte, er war von Gott geſendet, und ſollte nichts Anderes thun, als den Willen ſeines Vaters im Himmel erfüllen, indem er für ihn lebte und wirkte, ſo lange es Tag war, um ihm diejenigen zu gewinnen, welche der Vater ihm gegeben hatte, und ſie für ſein Wort zu erhalten, — weil er das wußte und in dieſer Gewißheit beſtändig lebte, ſo war das ſeine Gerechtigkeit, daß er auch nicht ſeine eigene Ehre ſuchen konnte, ſondern nur die Ehre Deſſen, der ihn geſandt hatte.

Aber, m. g. F., was heißt nun das eigentlich? Ohnſtreitig heißt die Ehre Deſſen ſuchen, der ihn geſandt hatte, noch etwas mehr, als nur ihm die Ehre geben von Dem, was der Vater ihm überliefert und anvertraut hatte. Wenn wir uns fragen, m. g. F., was heißt denn das: der Herr hat die Ehre Deſſen geſucht, der ihn geſandt hatte? o ſo kommen uns wohl leicht mehrere ſchöne Worte ins Gedächtniß aus den Geſängen des alten Bundes, wo der heilige Sänger dem Herrn wünſchend gelobt, daß er ihn preiſen wolle in ſeiner Gemeinde, und ihn zugleich bittet, daran zu gedenken, daß im Grabe ihn Niemand preiſen könne. Das iſt es, m. g. F., ſo ſuchte der Herr die Ehre Deſſen, der ihn geſandt hatte, daß er die Menſchen erretten wollte aus dem Grabe, welches ſie gefeſſelt hielt, und befreien aus der Knechtſchaft, in welcher ihre edelſten Kräfte entſchlummert waren durch die Gewalt und Macht der Sünde, ſo daß ſie ſich wieder erhöben, und, indem der alte Menſch begraben würde mit ſeinem Tode, durch ihn auferſtänden zu einem neuen Leben, welches, in Gemeinſchaft mit ihm dem Sohne Gottes geführt, ein höheres wäre und nicht zu vergleichen mit der lebendigen Seele, zu welcher Gott den Menſchen urſprünglich und gleichſam nur vorläufig geſchaffen, — nun aber ſollten ſie als wahrhaft Lebendige, denen kein Tod mehr gedroht wurde, den Herrn preiſen können in Friede und Freude. Das war die Art und Weiſe, wie der Erlöſer ſein ganzes Leben hindurch die Ehre Deſſen ſuchte, der ihn geſandt hatte, unabläßig nur einfältig ſuchend, was verloren war, unermüdet die Mühſeligen und Beladenen zu ſich rufend, um ihnen Ruhe zu verheißen für ihre Seelen

und ſie auf den Weg des Lebens zurückzuführen, damit durch ſolche Fülle eines neuen Lebens der Name ſeines Vaters verherrlicht und deſſen ewige Kraft und Gottheit erkannt und geprieſen werde.

Wenn aber, m. g. F., auch die Diener Gottes im alten Bunde, inſofern ſie das ihnen anvertrauete Pfund treu bewahrten und kräftig damit wirkten, ebenfalls die Ehre Gottes geſucht haben, und auch darauf ausgingen, ſoviel als ihnen gegeben war, die Menſchen von den Banden des geiſtigen Todes zu befreien: ſo müſſen wir doch auf den großen und bedeutenden Unterſchied zwiſchen dem alten und neuen Bunde aufmerkſam ſeyn, wenn wir ganz verſtehen wollen, wie der Herr eigentlich die Ehre Deſſen geſucht habe, der ihn geſandt hatte. Er ſelbſt aber beruft ſich dabei auf ein anderes Wort des alten Bundes, indem er ſagt: es ſey nun gekommen, was dort ſchon geſchrieben ſteht: ich will einen neuen Bund mit ihnen machen, ich will mein Geſetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn ſchreiben, da es ihnen nämlich vorher nur von Außen als ein mit Verheißungen und Drohungen begleiteter Buchſtabe gegeben war, und durch dieſen in ihnen ſelbſt lebenden göttlichen Willen ſollten ſie Alle von Gott gelehrt ſeyn. Ja, m. g. F., das iſt die Ehre ſeines Vaters, die der Herr ſuchte, daß Alle, welche mit dem menſchlichen Namen auch die menſchliche Gebrechlichkeit an ſich tragen, und dennoch als Brüder demjenigen verwandt ſind, der ohne Sünde und Gebrechlichkeit Fleiſch und Blut an ſich genommen hatte und geworden war, wie unſer Einer, auch würden wie Er von Gott gelehrt, daß auch in ihnen das Wort Gottes leben möchte, wie es in ihm ſelbſt lebte und waltete. Dazu, m. g. F., hat er gewirkt ſein ganzes Leben lang; und die himmliſche Wahrheit von ſeiner Sendung zum Heile der Menſchen, von ſeinem Einsſeyn mit ſeinem Vater und von dem Reiche des Vaters, welches er eben deßhalb gründen konnte, wurde durch ihn unauslöſchlich eingeprägt dem Herzen freilich urſprünglich nur eines kleinen Häufleins. Dazu hat er ſein Leben verwendet, daß die Worte, die er redete und die Geiſt und Leben waren in ihm ſelbſt, auch Geiſt und Leben würden in denen, welche vermögend waren, ſie wahrhaft in ſich aufzunehmen; daß der göttliche und himmliſche Same tiefe Wurzeln ſchlüge und herrlich aufkeimte in den Herzen ſeiner Jünger, auf daß noch Viele durch ihr Wort gläubig werden könnten in ſeinem Namen. Darin hat er die Ehre ſeines Vaters geſucht, daß nun Alle, die an ihn glaubten, auch Eins würden unter ſich und mit ihm, wie er Eins war mit dem Vater, und er

ihnen mittheilte die Herrlichkeit, die der Vater ihm gegeben hatte, und eben dadurch ſie inne würden, daß der Vater ſie liebe, wie er ihn, den Sohn, geliebet hat.

Dieſe Verbreitung der göttlichen Liebe und der göttlichen Wahrheit, dieſe Gemeinſchaft, in welche die menſchliche Seele durch ihn, das Fleiſch gewordene Wort, verſetzt wurde mit Gott dem Vater im Himmel, und zu welcher die Offenbarungen des alten Bundes nur eine ferne Vorbereitung waren: das, m. g. F., das war die Ehre ſeines Vaters, die er ſuchte ſein ganzes Lebelang. Und wenn er ihm in jenem heiligen Gebote, aus welchem ich jetzt ſchon im Verlaufe meiner Rede mehrere ſeiner köſtlichſten Worte angeführt habe, Rechenſchaft ablegt von der Art, wie er die ihm zum perſönlichen Wirken vergönnte Zeit gebraucht habe: ſo iſt er ſich deſſen bewußt, daß durch die Wahrheit, die er in die Seelen ſeiner Jünger gepflanzt, er ſie zu Haushaltern der göttlichen Geheimniſſe, zu Genoſſen der Herrlichkeit des neuen Lebens, zu Trägern und Verbreitern ſeines Geiſtes geweiht und bereitet habe. Und das alſo iſt die Wirkung, die er ſelbſt ſeiner Lehre zuſchreibt, inſofern er mit derſelben überall nicht ſich ſelbſt und ſeine eigene Ehre ſuchte; nicht wieder eine äußere Anſtalt und Ordnung ſollte gegründet, nicht wieder ein beſchränktes Werk für eine beſtimmte Zeit ſollte aufgeführt werden, ſondern darin hat er allein die Ehre ſeines Vaters geſucht, daß nun Allen erſcheine und in Allen lebe das Wort Gottes ſelbſt, durch deſſen Barmherzigkeit die Menſchen heimgeſucht wurden von dem Aufgange aus der Höhe.

Und ſo, m. g. F., aus dieſem wahrhaft befreienden, die göttliche Wahrheit entdeckenden, und kräftig zu Geiſt und Leben mittheilenden Leben iſt er denn hingegangen, als ſeine Stunde gekommen war, und wieder aufgefahren zu ſeinem Gotte und zu unſerem, zu ſeinem Vater und dem unſeren, voll des feſten Vertrauens, daß ſeine Gewalt gegründet ſey durch die Kraft dieſer Wahrheit im Himmel und auf Erden, daß das Reich Gottes beſtehen, und niemals überwältigt werden würde durch die Mächte der Dunkelheit, und daß da, wo er wäre, auch alle diejenigen ſeyn ſollten, die der Herr ihm gegeben hat, um Theil zu nehmen an der Herrlichkeit, die er empfangen hat von ſeinem Vater. Das werden wir Alle, m. g. F., und das ſollen wir Alle, wenn wir uns von ihm ſenden laſſen, wie er geſendet war von ſeinem Vater. O das Wort, welches in dem Inneren unſerer Seele Kraft und Leben geworden iſt, es ſoll auch in uns nicht allein bleiben, nicht aber, als hätten wir

es anderswo aus der Tiefe unſerer eigenen Seele hervorgebracht, noch als hätten wir es unmittelbar empfangen von dem Vater, nein, ſondern Ihm müſſen wir die Ehre geben, den der Vater geſandt hat. Wie er die Ehre Deſſen ſuchte, der ihn geſandt hat, ſo auch wir, m. g. F., müſſen Dem die Ehre geben, der uns geſendet hat, und gerne bekennen: daß wenn die Menſchen an uns und unſerem Leben irgend etwas entdecken von der Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater, wenn die Feſtigkeit unſeres Glaubens, wenn das Licht der Wahrheit ſie belebend hinweglockt von der Dunkelheit, in welche ſie vielleicht noch verſunken ſind, daß das nicht das Unſrige iſt, ſondern das Seinige. Ihm müſſen wir vor Allen die Ehre geben und bekennen: daß nur in dem Einen Namen Heil den Menſchen gegeben iſt, und daß nur Einer es iſt, vor welchem ſich beugen ſollen die Knie aller derer, welche in Demuth die Wahrheit geſucht und ſie gefunden haben bei Dem, der allein aus der Wahrheit iſt. Amen.

XLVII.

Chriſtus, als Wunderthäter.

Text. Apoſtel-Geſchichte 10, 36—38.

Ihr wiſſet wohl von der Predigt, die Gott zu den Kindern Iſrael geſandt hat, und verkündigen laſſen den Frieden durch Jeſum Chriſtum, (welcher iſt ein Herr über alles), die durch das ganze jüdiſche Land geſchehen iſt, und angegangen in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes predigte: Wie Gott denſelbigen Jeſum von Nazareth geſalbet hat mit dem heiligen Geiſt und Kraft; der umher gezogen iſt, und hat wohl gethan, und geſund gemacht alle, die vom Teufel überwältiget waren, denn Gott war mit ihm.

Dieß, m. g. F., ſind Worte des Apoſtels Petrus, als er geſandt war zu dem heidniſchen Hauptmanne Cornelius, um ihm das Evangelium zu verkündigen. Er beruft ſich hier im Eingange ſeiner Rede auf das, was er als allgemein bekannt vorausſetzen konnte von Jeſu von Nazareth, an welchen er den Glauben zu erwecken gekommen war: daß in ihm das Heil der Welt erſchienen ſey. So erinnert er uns denn zunächſt an dasjenige, was wir neulich zum Gegenſtande unſerer Betrachtung gemacht haben, nämlich an die Predigt, welche Gott dem Volke Iſrael geſandt habe durch Jeſum von Nazareth, und habe verkündigen laſſen den Frieden und das Reich Gottes, welches Beides nur Eines und Daſſelbige iſt. Dann aber erinnert er auch an dasjenige, was allgemein bekannt war von den wunderthätigen Hülfsleiſtungen unſeres Herrn, indem er ſagt: er ſey umhergegangen und habe wohlgethan und geſund gemacht Alle, die von böſen Geiſtern überwältigt waren; denn Gott ſey mit ihm geweſen. Und eben dieſer Theil in dem Leben unſeres Herrn iſt es, worauf ich heute eure chriſtliche Aufmerkſamkeit hinlenken will. Wenn wir den geſchichtlichen Theil unſerer heiligen Schriften, welcher von unſerem Herrn handelt, durchleſen, m. g. F., ſo kann es uns nicht entgehen, welch' ein bedeutender Theil ſeines Lebens dieſe wunderthätigen Wirkungen geweſen ſind. Wenn ſich

bisweilen die Evangeliſten über einzelne Geſchichten dieſer Art ausführlicher verbreiten: ſo geſchieht dieß bald einzelner Umſtände wegen, bald auch deßwegen, weil ſich beſonders bedeutende Belehrungen des Herrn an dieſe ſeine Hülfsleiſtungen anknüpften, oder weil perſönliche Verhältniſſe daraus entſtanden. Aber bei weitem öfter bleiben ihre Erzählungen beim Allgemeinen ſtehen, wie überall, wohin der Herr zu kommen pflegte auf den Reiſen, welche die Verkündigung des göttlichen Wortes zum Zwecke hatten, die Hülfsbedürftigen ihm zuſtrömten, und wie er oft ganze Tage damit zugebracht, ihnen ſeine Hülfe angedeihen zu laſſen. Hat nun der Herr auf dieſe wunderthätigen Befreiungen ſeiner Nebenmenſchen von größtentheils leiblichen Uebeln ſo viel Zeit verwendet, und ſich, wenn ſo häufige Anſprüche dieſer Art an ihn gemacht wurden, nicht mit ſeinem höheren geiſtigen Berufe entſchuldigt: ſo dürfen auch wir nicht auf dieſen allein ſehen, und jenes als etwas Unbedeutendes überſehen, als ob es nur damals und etwa nur für diejenigen, welche unmittelbaren Nutzen davon zogen, von Wichtigkeit geweſen wäre, uns aber nichts mehr anginge, — wenn uns anders daran gelegen iſt, von dem Wirken unſeres Erlöſers auf Erden ein möglichſt klares und vollſtändiges Bild zu erlangen und feſt zu halten. So laßt uns denn, nach Anleitung der geleſenen Worte, gegenwärtig unſeren Erlöſer als den wohlthätigen Wunderthäter mit einander betrachten.

Es kommt dabei auf Zweierlei vorzüglich an: Einmal daß wir dieſe Wirkſamkeit unſeres Herrn, an und für ſich betrachtet, auf die gehörige Weiſe würdigen; Zweitens aber auch, daß wir uns eine richtige Vorſtellung davon machen, wie dieſe mehr äußere Wirkſamkeit mit demjenigen zuſammenhängt, was der weſentliche Beruf des Erlöſers während ſeines irdiſchen Lebens war, wie wir dieſen neulich zum Gegenſtande unſerer Betrachtung gemacht haben. Und das ſind nun die Punkte, auf welche wir jetzt unſer Nachdenken richten wollen.

I. Zuerſt alſo, m. g. F., wenn wir Alles, was uns die Jünger des Herrn von dieſen ſeinen Wunderthaten erzählt haben, mit einander in Gedanken wiederholen und in unſer Gedächtniß zurückrufen: ſo iſt wohl ganz natürlich, daß, wie jene ungläubigen Zuhörer des Herrn in Nazareth, als ſie ſeine Rede vernahmen, ſich untereinander fragten: woher kommt denn dieſem eine ſolche Weisheit? ſo auch wir unſererſeits, wenn wir an die Wunder des Herrn denken, uns fragen: woher kommt denn dieſem eine ſolche Kraft? Nicht als Ungläubige zwar, — wie jene es allerdings waren, —

wollen wir dieſe Frage thun, ſondern um uns von unſerem Glauben ſo viel als möglich eine reine und klare Rechenſchaft zu geben. Unſere Antwort auf dieſe Frage wird aber offenbar nur dann in Uebereinſtimmung ſeyn mit dem Glauben der erſten Jünger des Herrn, auf welchen Glauben ſich ihre Predigt gründete und aus welcher Predigt der Glaube aller ſpäteren Chriſten hervorgegangen iſt und noch hervorgeht, mit jenem urſprünglichen, aus der unmittelbaren Anſicht der Sache entſprungenen Glauben, ſage ich, wird der unſrige nur dann übereinſtimmen, wenn wir eben ſo antworten, wie der Apoſtel Petrus hier dieſes Gegenſtandes erwähnt. Denn indem dieſer ſagt: „Welchen Gott geſalbet hatte mit dem heiligen Geiſte und mit Kraft, ſo, daß er umhergezogen iſt und hat wohlgethan Allen," ſo verbindet er, wiewohl nur in einer kurzen Andeutung, dieſes Beides auf das Genaueſte, ſo daß wir nicht bezweifeln dürfen, er wolle das Erſte als den Grund und die Quelle darſtellen von dem Letzten; weil Jeſus geſalbet war, will er ſagen, mit dem heiligen Geiſte und mit Kraft, ſo vermochte er auf eine ſolche Weiſe umherzugehen und wohlzuthun und geſund zu machen. Eine andere als dieſe Rechenſchaft, m. g. F., können wir uns auch nicht geben, wenn wir das, was uns über dieſen Theil der Wirkungen unſeres Herrn die Geſchichte erzählt, vergleichen wollen mit anderen ähnlichen Wirkungen, ſey es nun geordneter menſchlicher Kunſt und Wiſſenſchaft, oder auch überraſchender und unerklärter menſchlicher Kraftäußerungen. Aus dem Erſten nämlich, der menſchlichen Kunſt und Wiſſenſchaft des Arztes, gingen die heilenden Wirkungen des Erlöſers nicht hervor, denn er heilte, ohne erſt Nachforſchungen anzuſtellen über die Urſachen und die Entſtehungsart der Uebel, und dem gemäß dieſes oder jenes Mittel anzuwenden, lediglich durch die Kraft ſeines Willens und ſeines Wortes, und in nichts Anderem alſo, als in dieſem, das heißt in einer unmittelbar wirkenden, keiner Kunſt bedürfenden, Macht haben wir den Grund dieſer Wirkungen zu ſuchen. — Wenn nun aber auch die Heilungen des Erlöſers von der Wirkungsart der ärztlichen Kunſt ſich auf das Beſtimmteſte unterſcheiden: ſo dürfen wir deßhalb noch nicht behaupten, daß es gar nichts Aehnliches gebe, was rein menſchlich iſt. Sondern je größere Kraft des Geiſtes, wenn auch oft nur in ganz beſonderer Beziehuug, ſich in irgend einem einzelnen Menſchen findet, um ſo größer auch iſt die Gewalt, die er ausübt, zunächſt freilich nur über die Gemüther Anderer, denn das iſt das urſprüngliche Gebiet geiſtiger Kraft, aber dann auch

vermittelſt des Gemüthes auf ihre leibliche Natur, ſo daß bisweilen ſchon durch die bloße Nähe eines ſolchen Menſchen Andere ſich auch körperlich beruhigt fühlen und geſtärkt. Und ſo dürfen wir es denn gar nicht leugnen, daß auch unter uns noch Erfahrungen vorkommen können von nicht gemeinen und aus der Aehnlichkeit mit dem Gewöhnlichen keinesweges zu erklärenden Wirkungen, welche, wie es ſcheint, auch der bloße Wille ausgezeichnet kräftiger Menſchen in Anderen hervorbringt; und mag auch etwas verborgen in der Seele Gewirktes das Erſte ſeyn, ſo bleibt doch dieſes verborgen, was aber erſcheint und überraſcht, iſt die Veränderung, die in der leiblichen Natur vorgeht. Nicht, m. g. F., als ob uns ſolche Erſcheinungen ein Maß abgeben ſollten für die wunderbaren Erfolge, welche unſer Herr während ſeines irdiſchen Lebens bewirkt hat, ſo daß wir ihn zur Gleichheit mit ſolchen Menſchen herabziehen wollten, — ſondern nur einen Uebergang ſoll es uns zeigen von dem Alltäglichen zu dem, was einzig war in ihm, und uns begreiflich machen, wie auch leibliche Wirkungen hervorgehen konnten aus der Salbung ſeiner Seele mit dem göttlichen Geiſte, ſo daß wir ſehen, wie das geiſtige Wunderbare in ſeiner Perſon zuſammenhängt mit dem leiblich Wunderbaren in ſeinen Thaten. Was wir auch von menſchlichen Wirkungen jener Art nicht ſo erklären können, daß wir das Fortſchreiten derſelben zu ihrem Ziele gleichſam von einem Momente zum anderen zu begleiten im Stande ſind: ſo bleiben ſie uns doch immer etwas Natürliches, weil auch die ausgezeichnetſten Wirkungen des Geiſtes und der Willenskraft doch immer in dem Umfange der menſchlichen Natur liegen. Wenn wir aber auch hier ſchon einen ſolchen Unterſchied zugeſtehen müſſen, daß Einer oft vermag, was tauſend Andere nicht zu leiſten im Stande ſind, wie viel mehr noch, wenn wir nun auf die menſchliche Natur in der Perſon unſeres Erlöſers ſehen. Wie Er auf der einen Seite freilich derſelben Natur theilhaftig war, und als Menſch uns Allen gleich, auf der anderen Seite aber weit darüber hinaus, daß irgend Einer ſich ihm gleich ſtellen könnte, indem er vom Anbeginn ſeines irdiſchen Daſeyns an, wie der Apoſtel es hier ausdrückt, geſalbet war von Gott mit dem heiligen Geiſte und ausgerüſtet mit Kraft, oder, wie es die Schrift anderwärts beſchreibt, — denn das Alles ſind doch nur verſchiedene Worte für eine und dieſelbe Sache, — wie er von Anfang an die Fülle der Gottheit in ſich wohnend hatte: ſo müſſen auch die Wirkungen, welche er mit dieſer geheiligten und von der Kraft der Gottheit erfüllten Seele durch die bloße Thätigkeit und Aeuße-

rung ſeines Willens ausübte, weit über die Grenzen hinausgehen, in welche die Wirkſamkeit der menſchlichen Natur eines jeden anderen Sterblichen eingeſchloſſen iſt. Das iſt es, m. g. F., was die Meinung des Apoſtels war, als er die Worte unſeres Textes ſprach, und was von jeher der Glaube der Chriſten über dieſen Gegenſtand geweſen iſt, aller derer wenigſtens, auch unter uns ſpäteren, welchen es gegeben iſt, mit einfachem Sinne und unverfälſchtem Auge des Geiſtes dieſe Erzählungen unſerer evangeliſchen Bücher hinzunehmen. Ja, warum ſollten wir uns nicht auch mit dieſen Aeußerungen ſeines höheren Weſens von Herzen befreunden, und mit derſelben Freude auch in ihnen die Freundlichkeit Gottes erkennen, der uns in Chriſto heimgeſucht hat, wie wir auch in der Lehre des Herrn und in den Worten der Weisheit, die aus ſeinem Munde gingen, den reinen aber auch natürlichen und nothwendigen Ausfluß jener Salbung mit dem göttlichen Geiſte und mit der Kraft Gottes erkennen und verehren? Nur ein kleinlich klügelnder Verſtand, der ſich freiwilliger Weiſe bindet und bannt in die Regeln der alltäglichſten Erfahrung und auch die größten Wirkungen am Liebſten aus ihren kleinſten Urſachen erklärt, nur dieſer hat oft auf eine bedauernswürdige Weiſe den Glauben der Chriſten irre geleitet, bedauernswürdig eben deßwegen, weil ihnen dadurch unfehlbar das reine Bild des Erlöſers mußte getrübt, und, wenn ſie es ſich gleich nicht ſelbſt geſtehen wollten, doch auf mancherlei Weiſe verunreinigt werden.

Wenn wir nun aber nicht anders, als aus dieſer Vereinigung der göttlichen Kraft mit der menſchlichen Seele unſeres Erlöſers, dieſe ſeine wunderthätigen Wirkungen erklären können: ſo iſt nun unſere zweite Frage die: wie hat er ſich denn derſelben bedient? Denn Gott mußte doch auch in Chriſto, wie überall, ein Gott der Ordnung ſeyn, und wir könnten uns nicht rühmen, die Handlungsweiſe des Erlöſers zu verſtehen, und könnten alſo auch nicht ſeine Regel zu der unſrigen machen, wenn wir nicht auch in dem Gebrauche dieſer außerordentlichen Kräfte eine Regel finden, welche mit der Art zuſammenſtimmt, wie er überhaupt ſeines Berufes wahrnahm.

Wir werden aber gewiß zuerſt nicht umhin können, hiebei dem Erlöſer das Zeugniß zu geben: daß er jeder Gelegenheit wahrnahm, die ſich ihm darbot, um mit den Kräften, die Gott in ihn gelegt hatte, ſeinen Brüdern zu Hülfe zu kommen und ihre Leiden zu lindern. Es giebt kein Beiſpiel des Gegentheils in allen Erzählungen der Evangeliſten, und gewiß würde ein ſolcher Fall

den Jüngern merkwürdig genug geweſen ſeyn, um ihn im Gedächtniſſe aufzubewahren und mitzutheilen, wenn der Erlöſer es jemals von ſich gewieſen hätte, Hülfe zu leiſten, und wenn irgend Einer, wie verſchuldet er auch geweſen ſey, vor ihm hergegangen wäre, ohne daß er ſeine Bitte gewährt hätte, und ſo, daß er ihn auf dieſelbe Weiſe verlaſſen mußte, wie er zu ihm gekommen war. Unerſchöpflich nämlich war des Herrn Vermögen, wohlzuthun, in dieſer Hinſicht, und bedurfte eben deßwegen auch keiner Berechnung und keines genauen Haushaltens, wie es bei gewöhnlichen menſchlichen Kräften nothwendig iſt. Wo Hülfe nöthig war und von ihm begehrt wurde: da konnte er ſie auch unbedenklich leiſten, ohne etwa eine ähnliche früher eingegangene Verbindlichkeit dadurch zu beeinträchtigen, oder einem noch Hülfsbedürftigeren zu ſchaden, und durch das Gegenwärtige etwas Künftiges zu verſäumen. Vielmehr konnte er überall dem, was der Augenblick von ihm verlangte, genügen, ohne irgend eine beſchränkende Rückſicht nehmen zu dürfen.

Aber eben ſo müſſen wir auch zweitens Chriſto das Zeugniß geben, daß er die Gelegenheiten zu wunderthätigen Hülfsleiſtungen auch nicht beſonders aufgeſucht, ſondern ſie nur wahrgenommen und benutzt hat, wie ſie ſich in dem natürlichen Verlaufe ſeines Lebens von ſelbſt ergaben. — Wäre er jemals karg geweſen mit der Anwendung ſeiner Gaben und Kräfte, und hätte dabei ſeine Vorausſicht davon zu Rathe gezogen, wie ihm die Menſchen das wohl danken würden, was er an ihnen gethan, und was für einen Gebrauch ſie wohl machen würden davon, daß er ſie aus ihren Trübſalen und Leiden herauszog und ſie in ihren natürlichen Zuſtand zurückſetzte: ſo wäre er nicht geweſen, was er von ſich ſelbſt ausſagt: ſanftmüthig und von Herzen demüthig, weil er auch dann ſchon bei dem Gebrauche des ihm anvertrauten Pfundes eine Rückſicht genommen hätte auf ſich ſelbſt. Noch viel weniger alſo hätte er uns ſich ſelbſt als ein Vorbild der Demuth aufſtellen können, wenn er ausdrücklich darauf ausgegangen wäre, durch die wohlthätige Anordnung dieſer ſeiner Gaben zu glänzen, und ſich einen Namen dadurch zu machen vor dem Volke, oder etwas Beſonderes auch in anderer Beziehung dadurch gelten zu wollen; ſondern das war ſeine Demuth, ſo wie es ſeine Sanftmuth war, daß er ſich ſelbſt dabei ganz vergaß, und daran gar nicht dachte, was ihm aus ſeinen Hülfsleiſtungen hervorgehen werde oder nicht, ſey es nun Gutes aus Bewunderung und Dankbarkeit, oder Schlimmes aus Neid und Mißgunſt. Das war ſeine Demuth, daß er

niemals herumſpähete, was er wohl am meiſten in die Augen Fallendes und die Aufmerkſamkeit der Menſchen Feſthaltendes verrichten könne; ſondern nur wenn ſich ihm die Hülfsbedürftigen darſtellten, und zwar als ſolche darſtellten, die von ihm wünſchten Hülfe zu erlangen, dann war er jedesmal bereitwillig, mochten nun die Umſtände in Beziehung auf ihn günſtig ſeyn oder nicht. Merkte er, daß ſeine Gegner auf ihn hielten, ſo hinderte ihn das nicht; ſprach das Volk: ſolche Thaten ſind noch nicht geſchehen in Iſrael, ſo brachte ihn das nicht aus ſeiner gewohnten Ruhe.

Und auf dieſe Weiſe müſſen wir auch beurtheilen, in welchem Sinne bisweilen in den Evangelien geſagt wird: Chriſtus habe an irgend einem Orte um des Unglaubens der Menſchen willen nicht viel Zeichen und Wunder gethan. Nicht als ob, damit er ſie verrichten könne, ein beſtimmter Grad des Glaubens nothwendig geweſen ſey, — denn wie unvollkommen war nicht der Glaube an ihn ſelbſt in dem größten Theile ſeiner Jünger, geſchweige denn bei jenem großen Haufen ſeines Volks, der nur vorübergehend und abwechſelnd ſeine Reden hörte, und bald ihm nachfolgte, bald ihn wieder verließ, oder gar nur verſuchsweiſe und mit ungewiſſer Hoffnung ihm ſeine Kranken zuführte! Vielmehr wäre gewiß gar Wenigen leiblich geholfen worden, wenn es dabei angekommen wäre auf den rechten lebendigen Glauben an die Erlöſung durch ihn. Sondern nur ſoviel iſt gemeint, daß der ſo allgemeinen hülfreichen Liebe des Erlöſers in jedem Einzelnen ein Beſtreben, ſie auf ſich hinzulenken, entgegenkommen mußte, weil es ja ſeine Sache nicht war, Leidende aufzuſuchen. Dieſes aber konnte da nicht ſeyn, wo ſchon eine Widrigkeit gegen ihn ſich feſtgeſetzt hatte, und darum vermochte er nicht, Zeichen und Wunder zu thun, wo durch die Einflüſterungen ſeiner Gegner der Unglaube die Oberhand bekommen hatte über den Glauben an ſeine durch ſo viele Erfahrungen ſchon bewährte wunderthätige Kraft.

Und ſo können wir, Alles zuſammengenommen, nicht anders ſagen, als daß der Erlöſer dieſes Umhergehen und heilende Wunderverrichten ſeinem höheren, auf das geiſtige Wohl der Menſchen gerichteten Berufe ganz untergeordnet habe. Er war geſandt, wie der Apoſtel auch in den Worten unſeres Textes ausdrücklich ſagt: um zu predigen dem Volke Iſrael den Frieden. Das war ſein eigentlicher Beruf, dem widmete er ſein ganzes Leben. Verweilte er länger an einem Orte, ſo geſchah es nicht, weil es dort mehr Leidende gab; begab er ſich von dem einen zu dem anderen, oder

zog er längere Zeit umher in den Städten und Flecken des Landes, ſo geſchah es nicht, weil er nun andere Hülfsbedürftige aufſuchen mußte: ſondern lediglich, wie es für ſeinen Beruf, das Reich Gottes zu predigen, am Zweckmäßigſten war, darnach vertheilte er ſeine Zeit unter die verſchiedenen Oerter und Gegenden ſeines Vaterlandes. Jenes auf das Leibliche gerichtete Vermögen aber, wenn es gleich eben ſo, kraft ſeiner Salbung mit dem heiligen Geiſte und mit der Kraft von Oben, ihm einwohnte, war doch nicht das, wornach er ſein Leben ordnete, oder den Werth deſſelben ſchätzte, — ſondern es begleitete ihn nur überall hin auf dem Wege ſeines Berufs. Wenn er da keine Gelegenheit gefunden hätte, es zum Heil der Menſchen zu gebrauchen, ſo würde es unbemerkt in ihm geruht haben, und er wäre doch immer geſättigt geweſen durch die himmliſche Speiſe, daß er den Willen ſeines Vaters vollbrachte, und den Menſchen die Worte verkündete, die er von ihm gehört hatte. Denn ſo ſegensreich und unbegreiflich auch dieſe ſeine wunderthätigen Wirkungen waren: ſo kannte doch Chriſtus, wie Paulus, etwas Köſtlicheres, als Berge verſetzen oder erſtorbene Glieder beleben, nämlich das Werk der erlöſenden Liebe, die anlockende Predigt vom Reiche Gottes. So ſchön und groß es auch war, zu den Leidenden ſagen zu können: „Stehe auf, nimm dein Bett und gehe hin," ſo war ihm doch etwas weit Größeres — die geiſtig belebende und heilende Kraft, welche er ausübte, wenn er zu Einem ſagen konnte: „Gehe hin, deine Sünden ſind dir vergeben." Dieſe Unterordnung erkennen wir am Beſtimmteſten auch aus jenem Gebete, in welchem Chriſtus, ehe er ſeine Leiden antrat, ſeinem Vater Rechenſchaft ablegt von dem, was er in ſeinem nun zu Ende gehenden öffentlichen Leben gethan. Denn hier redet er nur davon, wie er mit dem Worte Haus gehalten, welches ihm Gott an die Menſchen gegeben, und wie er ſich geſammelt, die, Eins mit ihm, es weiter verkündigen könnten; aber mit keinem Worte erwähnt er aller äußerlichen Leiden, welche er durch ſeine wunderthätigen Kräfte hinweggenommen hatte, oder giebt ſich ein Zeugniß, daß er, ſo wie er alle Worte mitgetheilt, die er empfangen, eben ſo auch alle Wunderkräfte angewendet, die ihm gegeben worden. Und eben ſo bittet er auch zum Vater für ſeine Jünger nur als für diejenigen, durch welche ſein Wort weiter fortwirken ſollte unter den Menſchen, ohne weder deſſen ſich zu freuen, daß er ihnen auch ſeine Wundergaben mitgetheilt, noch auch den Vater um die Erhaltung und Fortpflanzung derſelben un=

ter ihnen anzurufen. So ſehr trat ihm das Eine hinter dem Anderen zurück.

So, auch hierin, m. g. F., ſo wenig wir auch unſere Gaben vergleichen können mit den Kräften, welche der Erlöſer beſaß, eben deßwegen, weil er geſalbet war mit dem heiligen Geiſte und mit Kraft von Oben, iſt er uns dennoch, wie in Allem, das einzige Vorbild, und Derjenige, deſſen Fußtapfen wir nachfolgen ſollen. Denn auf dieſelbe Weiſe ſoll auch ein Jeder unter uns es halten mit allen Gaben und Kräften, welche ihm von Gott gegeben ſind, damit, wie der Apoſtel es ſagt, überall alle Gaben des Geiſtes in einem Jeden ſich erweiſen mögen zum gemeinſamen Nutzen. Nämlich das Erſte und Heiligſte ſey einem Jeden der beſtimmte Beruf, der ihm angewieſen iſt in der menſchlichen Geſellſchaft, weil er ſich ihn mit voller Ueberzeugung gewählt hat. Mit allen anderen Gaben aber, die uns Gott verliehen, ſey es unſere allerheiligſte Pflicht, zu wirken, ſo viel wir vermögen, und jeder Gelegenheit dazu wahrzunehmen, wie ja der Herr ſelbſt ſagt: er müſſe wirken, weil es Tag iſt, ehe die Nacht kommt, wo Niemand wirken kann. Wer ſich aber mit ſeinen Gaben, wie köſtlich ſie auch ſeyn mögen, hervorthun und Prunk damit treiben will, der bedenke, daß ihm noch ein weit köſtlicherer Weg gezeigt iſt, nämlich die Werke der erlöſenden und heiligenden Liebe, welche in der Kraft des Geiſtes, der Alles aus den Schätzen Chriſti nimmt, zu verrichten unſer allerhöchſter Beruf iſt, und daß, wenn er etwas über dieſe ſtellt, er nicht mehr dem Herrn gleicht, der in dem Beſitze ſolcher wunderbaren Kräfte, eben weil jenes ihm das Höchſte blieb, doch immer ſanftmüthig war und von Herzen demüthig. Wer ſich einfallen läßt, in dem Bewußtſeyn irgend welcher ausgezeichneten anderweitigen Gaben den ihm eigentlich angewieſenen Beruf zu vernachläſſigen, oder für etwas Geringes zu halten, der bedenke, daß er nicht mehr Dem gleicht, welcher, wenn er es auch niemals verſagte, wohlzuthun und geſund zu machen und auf alle Weiſe die Leiden ſeines Volkes aufzuheben, doch immer ging und war, wo er war, um ſeinem eigentlichen Berufe zu leben, und zu predigen dem Volke Iſrael den Frieden.

II. Wohlan, aber welchen, oder vielleicht gar keinen Zuſammenhang hatten denn dieſe wunderthätigen Kräfte des Herrn eben mit jenem ſeinem eigenthümlichen Berufe, den Frieden Gottes und das Reich Gottes zu verkündigen, die Menſchen zum Glauben anzulocken? M. g. F., Gott ſey Dank, mögen wir wohl Alle

ſagen, nicht einen ſolchen Zuſammenhang wenigſtens zwiſchen Beiden giebt es, als ob die Wunder des Herrn der eigentliche Grund unſeres Glaubens daran ſeyn ſollten, daß ihm ein Name gegeben ſey über alle Namen auf Erden, der Name, in welchem allein Heil zu finden ſey! Ich ſage: dieſes iſt nicht der Zuſammenhang zwiſchen Beiden, und wir haben gewiß Urſach, Gott dafür zu danken, daß dem ſo iſt. Der Apoſtel in den Worten unſeres Textes bringt die Predigt des Herrn von dem Frieden in Zuſammenhang mit dem Zeugniſſe des Johannes. Johannes aber predigte nicht den Frieden, als etwas, was er ſelbſt geben könnte, ſondern nur die Buße als dasjenige, wozu er auffordern mußte; aber doch predigte er auch das Reich Gottes und alſo auch den Frieden, jedoch nur durch Den, der nach ihm kommen ſollte. Nichts deſto weniger forderte auch er für dieſe ſeine Verkündigung Glauben, und der Herr ſelbſt, in allen ſeinen Aeußerungen, ſtellt ihn dar als einen von Gott Geſandten, welcher Urſach gehabt habe, Glauben zu fordern. Dabei aber bezeugt uns der Evangeliſt Johannes ausdrücklich, daß Johannes der Täufer keine Wunder gethan. Das Zeichen- und Wunderthun war ihm nicht gegeben; dennoch aber werden die, welche ihm nicht geglaubt haben, eben ſo verantwortlich gemacht, wie die, welche dem Herrn keinen Glauben ſchenkten. Alſo muß auch wohl der Glaube an den Erlöſer ebenfalls von etwas Anderem ausgehen, als von ſeinen Wundern. Nicht in dem, was Chriſtus äußerlich gethan, ſoll unſer Glaube ſeine Wurzeln ſchlagen, nicht in dem Verlangen der Menſchen nach einer äußerlichen Hülfe, welche über die gewöhnlichen Kräfte hinaus geht, vielmehr ſind wir mit allen ſolchen Bedürfniſſen an die gewöhnlichen Kräfte der Natur gewieſen; ſondern der Glaube ſoll hervorgehen aus dem innerlichen Bedürfniſſe ſolcher Menſchen, welche den Frieden ſuchen, weil ſie ihn weder ſelbſt in ſich haben, noch auch ihn ſich ſelbſt geben können; aus dem Bedürfniſſe ſolcher Menſchen, welche das Reich Gottes ſuchen, während ſie in ſich ſelbſt nichts Anderes finden, als die ungezähmte und oft kaum zu beſiegende irdiſche Begierde, und daher auch kein anderes Reich ſtiften und erhalten können, als das eines äußeren Friedens bei immerwährendem inneren Streite. Wo ein ſolches Verlangen iſt, da heißt es auch bald: Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben.

Laßt uns aber auch überlegen, was für einen ſchwankenden Grund unſer Glaube hätte, m. g. F., wenn er nur auf den Wundern ruhen ſollte, welche der Erlöſer verrichtet hat; und wie dieſes

auf gleiche Weiſe gilt für uns und für die Zeitgenoſſen des Herrn. Nämlich nicht von ungefähr, ſondern gewiß auch ein Werk der Alles fügenden und anordnenden Weisheit Gottes war es, daß zur Zeit des Erlöſers auch Andere umhergingen im Lande, um wohlzuthun und zu heilen ſelbſt ſolche Kranke, von denen geſagt ward, daß ſie von böſen Geiſtern überwältigt wären, und für die es keine ſichere Zuflucht bei der gewöhnlichen ärztlichen Kunſt und Wiſſenſchaft gab. Woher und auf welche Weiſe dieſe Leute dergleichen vermochten, das wiſſen wir nicht, wir würden es jedoch vielleicht wiſſen, wenn die, welche damals lebten und uns die Geſchichten aus jenen Tagen erzählt haben, es gewußt hätten; aber ſie wußten es eben auch nicht, und waren, wie man auch aus manchen Spuren erſieht, eben ſo wenig, als wir, im Stande, die Wunder des Herrn und die ähnlichen Thaten Anderer beſtimmt von einander zu ſcheiden. Ja offenbar geſteht der Erlöſer ſelbſt eine gewiſſe Aehnlichkeit und Uebereinſtimmung zu zwiſchen ſeinen Zeichen und Wundern und den ungewöhnlichen Heilungen, welche Andere verrichteten. Denn nur unter dieſer Vorausſetzung konnte er denen, welche ihm den Vorwurf machten: er treibe den Teufel aus durch den Oberſten der böſen Geiſter, die Frage entgegenſtellen: wodurch denn ihre Söhne und Töchter die Dämonen austrieben, wenn er es auf dieſem Wege thue? Wieviel weniger alſo können wir ſolche Unterſcheidungen feſtſetzen, die wir ſo weit von dieſen Tagen entfernt ſind, daß auch die ausführlicheren Erzählungen von ſolchen außerordentlichen Erweiſungen ſeiner Kraft uns nur ſelten in den Stand ſetzen, uns von dem eigentlichen Hergange ein beſtimmtes anſchauliches Bild zu entwerfen? — und vermögen wir nicht, die Wunder des Herrn von denen ſeiner ungläubigen Zeitgenoſſen zu unterſcheiden, auf welchem Grunde ſollte denn unſer Glaube an ihn Anker werfen, wenn wir nur auf dieſe Wunder gewieſen wären? Wir, die wir immer noch auf allen Seiten von Geheimniſſen der Natur umgeben ſind, deren Auge aber nun durch lange Uebung geſchärft genug iſt, um Vieles zu beachten, was ſich ſonſt den Blicken der Menſchen entzog; wir, die wir nach einer langen Reihe von Jahrhunderten durch einen großen Schatz von menſchlichen Erfahrungen endlich gelernt haben, die göttliche Weisheit vorzüglich deßhalb zu bewundern, weil für ſie alles dasjenige, was wir ſo oft für Zweierlei zu halten geneigt ſind, ewig Eines iſt und Daſſelbige, dennoch aber immer Vieles finden, was uns unbegreiflich iſt und geheimnißvoll, aber doch wahr und gewiß, weil es durch die Erfahrung

beſtätigt wird; wir, die wir wiſſen, wie ſchwer es iſt, die Grenze des Natürlichen und Uebernatürlichen zu beſtimmen, weil ſo oft, ja man möchte ſagen faſt immer, das Höhere und Uebernatürliche, aber doch Offenbare auf der einen Seite, und das Natürliche und Gewöhnliche, aber doch Geheimnißvolle, auf der anderen, auf eine uns unbegreifliche Weiſe in einander übergehen: könnten wir uns wohl rechtfertigen vor uns ſelbſt, wenn wir an den Herrn glauben wollten aus keinem anderen Grunde, als weil er Wunder gethan, ſo lange er auf Erden lebte? Nein, m. g. F., und er ſelbſt, wenn er ſich gleich oft neben ſeinen Reden auf ſeine Werke beruft, und unter dieſen Werken allerdings auch ſeine wunderthätigen Handlungen mit begriffen ſind, ſo beruft er ſich doch, wo er ganz eigentlich den Glauben fordert, vor Allem immer auf das Zeugniß ſeines Vaters. Was iſt aber dieſes Zeugniß? Es iſt das, m. g. F., was er ſelbſt ganz beſtimmt verſpricht, indem er ſagt: „Wer dieſe meine Lehre verſucht zu thun, der wird inne werden, ob ſie von Gott ſey, oder ob ich von mir ſelbſt rede." Das iſt das Zeugniß, welches ihm ſein Vater mitgab, daß die Lehre, die er predigte, nicht ſeine war, ſondern Deſſen, der ihn geſandt hatte, daß, wenn der Menſch, ohnerachtet er es nicht ohne den göttlichen Beiſtand vermag, doch durch denſelben verſucht und den Willen hat, dieſe Lehre zu thun, er dann in dem tiefſten Inneren ſeines Gemüths die Ueberzeugung empfängt, daß die Lehre von Gott ſey. Darauf allein muß ſich der Glaube an den Erlöſer gründen: daß ſein Wort vermag, in den Tiefen der Seele das Bedürfniß nach jenem göttlichen Frieden und jener Herrſchaft des göttlichen Geiſtes, von welcher die ſündige Seele ſich immer mehr entfernt und losgeſagt hatte, wieder anzuregen, und iſt es einmal angeregt, es auch zu befriedigen. Aber ſeinem Worte an und für ſich kommt wieder dieſe Kraft nur im Zuſammenhange mit dem ganzen Bilde, welches wir von ihm in der Seele auffaſſen; dieſes flößt uns die Ahnung ein, welche ſich bald immer mehr zur Gewißheit ſteigert: daß dieſer Jeſus zwar wirklich menſchliche Natur an ſich getragen, daß er aber doch, wenn gleich an Gebehrden als ein Menſch erfunden, der Sünde nicht unterworfen geweſen iſt, wie wir Alle, ſondern die Fülle der Gottheit in ſich wohnen gehabt hat.

Allein, m. g. F., wenn nun die Wunder des Herrn nicht der Grund unſeres Glaubens ſeyn können und ſollen, — dürfen wir nun deßwegen ſagen: es gebe keinen Zuſammenhang zwiſchen Beiden, und alſo auch nicht zwiſchen dem wunderthätigen Ver-

mögen des Erlöſers und ſeinem geiſtigen Berufe, um deßwillen er eben von Gott geſalbet war mit dem heiligen Geiſte und mit Kraft, und ſeine menſchliche Seele geheiligt durch das Einwohnen der Fülle der Gottheit in ihm? Allerdings deutet ja auch der Apoſtel auf einen Zuſammenhang zwiſchen Beiden, indem er Beides in ſeiner Rede ſo genau mit einander verbindet. Aber auf welchen Zuſammenhang? Der Zweck dieſer ſeiner einladenden Rede war zunächſt der: das Bewußtſeyn rege zu machen von der tiefen und ungeheuern Verſchuldung, welche diejenigen auf ſich geladen, die den Fürſten des Lebens zum Tode überantwortet hatten. Cornelius zwar war ein Heide, und hatte an dieſer That keinen unmittelbaren Antheil. Warum iſt aber dennoch dieſes das Erſte, worauf der Apoſtel ausgeht? Deßhalb, m. g. F., weil er wußte: in einem redlichen Gemüthe müſſe ſich durch ſolche Darſtellung nothwendiger Weiſe die Ueberzeugung bilden und befeſtigen, daß, was in Jenen der Grund geweſen war, warum ſie Den, der dem Volke Iſrael den Frieden bringen wollte und der ſein ganzes Leben dem Dienſte der Menſchen widmete, dennoch zum Tode überantworteten, eben dieſes ſich auch in mir, wenn ich unter denſelben Umſtänden gelebt hätte, würde haben regen können und mich zu derſelben That antreiben. Denn verſchuldet an dem Fürſten des Lebens ſuchten ſeine Jünger überall die Menſchen darzuſtellen und ihren Antheil an dieſem größten Werke der Finſterniß in's Licht zu ſetzen, damit ſie in Dem, an welchem ſie ſich verſündiget, das ewige Heil ſuchen möchten. Aber Verſchuldung fand nun unmittelbar nicht Statt gegen die übermenſchlichen Kräfte des Herrn, ſondern nur gegen deſſen heiligen Willen, welcher Gebrauch von denſelben machte; und nur inſofern auch gegen jene, weil alles Wunderthun des Herrn, jeder Gebrauch ſeiner übernatürlichen Kräfte, nichts Anderes war, als Wohlthun und Liebe, und weil die Menſchen Liebe und Wohlthun gegenſeitig fördern ſollen, nicht aber dieſe göttlichen Kräfte ſtören und ihre Wirkſamkeit unterbrechen ſollen. Und ſo, m. g. F., war und iſt dieſer Zuſammenhang noch. Wer in dem Herrn, abgeſehen von ſeinen Wunderthaten, indem er auf alle Aeußerungen ſeiner göttlichen Seele, beſonders aber auf das, was ſein Hauptgeſchäft war, auf ſeine Lehre, achtet, den eingeborenen Sohn Gottes erkennt, das Ebenbild des Höchſten voller Gnade und Wahrheit, der erkennt auch, daß ſeine übernatürlichen Kräfte von eben daher ausgingen, wovon ſeine erlöſende Kraft ausging, von der Salbung mit dem heiligen Geiſte und mit

Kraft von Oben; der erkennt auch in der That, welch ein Unterſchied zwar iſt, aber auch welch ein Zuſammenhang zwiſchen der ſich ſelbſt für das Heil der Welt hingebenden Liebe des Herrn und dem Reichthume äußerer Hülfsleiſtungen, der das irdiſche Leben des Erlöſers ſchmückt und verherrlicht. Dieſe Verbindung iſt es auch, weßhalb in dem Evangelio des Matthäus, wo einmal die Rede davon iſt, daß man Viele zu dem Herrn gebracht hätte, und er hätte ſie Alle geheilt von den verſchiedenſten Gebrechen, die bekannten Worte des Propheten in Anwendung gebracht werden, auf daß geſchehe, wie geſchrieben ſteht: „er nimmt auf ſich unſere Krankheit und trägt unſere Schmerzen,“ ein Wort, welches wir Alle anzuwenden gewohnt ſind, und mit dem größten Rechte anwenden können, auf die geiſtige Hülfe des Herrn. Die erlöſende Liebe und die wohlthuende Liebe, welche Allen entgegenkam, die ein Verlangen nach Hülfe empfanden, war Eines und Daſſelbige. Weſſen Herz aber ſo verſtockt war gegen den Glauben, welchen Gott allen Menſchen vorhält, daß er denken konnte, Jeſus von Nazareth mit dieſer Lehre, mit dieſer Weisheit, mit dieſer Liebe im Herzen, ſey nichts Anderes, als ein Verführer des Volks, nur der konnte auch eben ſo verblendet ſeyn zu glauben und war es wirklich, daß er die Wunder, welche er verrichtete, nur verrichtete durch den Oberſten der böſen Geiſter. Nicht alſo, m. g. F., ſoll der Glaube an den Erlöſer ſelbſt und an ſeine göttliche Würde und Beſtimmung abhängen von dem Glauben an ſeine Wunder, ſondern der Glaube an ſeine Wunder ſoll eine natürliche Frucht ſeyn von dem Glauben an ſeine göttliche Kraft und an ſeine erlöſende und heilbringende Beſtimmung. Unſer Bedürfniß: daß die Seele durch ihn erlöſt werden muß — ſoll uns auch erſt das Auge aufſchließen für den ganzen inneren Zuſammenhang ſeines wohlthätigen und wunderthätigen Lebens, in welchem dieſes Beides Eines und Daſſelbe war, und ſo ſollen wir auch darin die Spuren finden von der göttlichen Kraft, die in ihm wohnte; nicht aber ſoll uns das Wunderbare, durch deſſen Schein ſo leicht das Auge verblendet werden kann, der Grund ſeyn des Glaubens an Den, der gekommen war, zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren war.

Aber wie müſſen wir uns freuen, ſo viele Zeugniſſe zu haben von der Art, wie der Herr ausgerüſtet war mit Kraft von Oben, und von der Art, wie er Gebrauch davon machte. Konnte wohl etwas Anderes ſeyn, was uns ſo ſehr die Fülle der Liebe, wie ſie bei jeder Gelegenheit aus ihm heraustrat, offenbaret und

ins Licht ſetzt, als eben dieſes, wie gerne und bereitwillig er ſich oft umgeben hat von großen Haufen der Leidenden und Hülfsbedürftigen, die ihn ſonſt nichts angingen, von denen er nichts zu erwarten hatte, die auch nichts thaten für ſeinen großen Zweck auf Erden. Denn dieſes zeigt uns am Deutlichſten, wie es ihm nur darauf angekommen, die wohlthätigen Kräfte, die in ihn gelegt waren, nicht unbenutzt ruhen zu laſſen, ſondern ſie zum Nutzen der Menſchen ſo anzuwenden, daß er von dem Gebrauche derſelben dem Vater Rechenſchaft ablegen konnte, der da ſeine Sonne ſcheinen läßt über Böſe und Gute, und daß er ſich ſelbſt das Zeugniß geben konnte: in jedem Augenblicke gethan zu haben, was er vermochte, und wozu ſich ihm die Gelegenheit darbot.

Wir nun, m. g. F., ſind entfernt von jener Zeit der Wunder des Herrn. Seine Jünger, die mit ihm ſelbſt umgegangen waren und ihn auf das Unmittelbarſte in ſich aufgenommen hatten, verrichteten auch dergleichen in ſeinem Namen; aber immer dunkler und unſicherer werden die Spuren jener Kräfte, wenn wir uns von dem Zeitalter der Apoſtel entfernen. Und doch ſind auch wir geſalbt von Oben mit dem heiligen Geiſte und mit Kraft? Ja, m. g. F., aber nicht der Einzelne iſt es, ſondern es iſt die Geſammtheit der Gläubigen, welcher Chriſtus die Verheißung gegeben hat, und an der iſt ſie in Erfüllung gegangen. Dieſe hat er ausgerüſtet mit der Kraft von Oben, und ihr die Verheißung gegeben: das, was wir bitten werden in ſeinem Namen, darum wird er den Vater bitten und der wird es gewähren; dieſer hat er die Verheißung gegeben: daß die Fülle des Geiſtes und der Kraft, zu ſeinen Zwecken und in ſeinem Sinne gebraucht — denn das heißt in ſeinem Namen — ihre Wirkung niemals verfehlen werde. Wenn aber der Einzelne glaubt, für ſich allein hierin dem Herrn ähnlich werden zu können und zu müſſen, oder wenn gar Einer dieſes als das rechte Kennzeichen der Gemeinſchaft mit Chriſto anſehen will: auch der Einzelne müſſe ſo geſalbet ſeyn mit Kraft, daß er ebenfalls vermöge die Grenzen der Natur zu überſchreiten, wie der Herr: der wäre in einen gefährlichen Irrthum gerathen, durch welchen er leicht Schiffbruch erleiden könnte am Glauben. Vielmehr eben dadurch, daß er uns hat nicht ſo einzeln hinſtellen wollen in der Welt, wie er ſelbſt freilich ſtehen ſollte und mußte, weil von ihm allein die Erregung des ganzen menſchlichen Geſchlechts zum neuen Leben ausgehen ſollte, dadurch hat er uns um ſo feſter vereinigt, durch das Band der Liebe, und uns das Gefühl gegeben,

daß wir Alles vermögen, aber nur in der Vereinigung der geiſtigen Kräfte. Je enger ſich dieſe knüpft, deſto weniger ſind wir unfähig, den Beruf zu theilen, den er ſeinen Jüngern gegeben hat. Je feſter das Band der Liebe Alle umſchlingt, je mehr dieſe alle Mängel deckt, die auch der Kirche des Herrn nicht fremd ſind, um deſto mehr werden alle übrige Kräfte und Gaben, mit denen der Herr ſeine Kirche ausgerüſtet hat, dienen müſſen zur Förderung ſeines Reiches, und werden ſich zeigen müſſen als abſtammend von Demjenigen, und durch Den geheiligt, in welchem die Fülle der Gottheit wohnte. Amen.

XLVIII.

Chriſtus im geſelligen Leben.

Text. Matth. 12, 20.

Das zerſtoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und das glimmende Tocht wird er nicht auslöſchen, bis daß er ausführet das Gericht zum Siege.

M. a. F. Die verleſenen Worte ſind prophetiſche Worte aus den Büchern des alten Bundes, die der Evangeliſt, indem er gegen ſeine ſonſtige Weiſe in einem Augenblicke der Begeiſterung ſelbſt hervortritt, in ſeiner Erzählung auf den Erlöſer anwendet, nachdem er allerlei Wohlwollendes aus ſeinem Leben mit den Menſchen, freundliche Einladungen, milde Ausſprüche, wunderbare Hülfsleiſtungen, berichtet hat. Von den letzteren nun, den wunderbaren Hülfsleiſtungen Chriſti, haben wir neulich mit einander geredet, — und wie wir uns überzeugt haben, daß ſie, bei der Fülle göttlicher Kraft, die dem Erlöſer einwohnte, ganz natürlich aus ſeinem geſelligen Leben hervorgehen und demſelben auch als Erweiſungen der Güte und Milde angehören: ſo liegt uns nun nach jenem nichts näher, als dieſes, daß wir mit einander den Erlöſer betrachten in ſeinem geſelligen Leben mit den Menſchen. Und gewiß iſt es wahr, und es war ein Wort des Geiſtes aus dem Munde des Evangeliſten, daß er dieſe Beſchreibung des Propheten auf den Erlöſer auch ganz beſonders in dieſen Beziehungen anwendet. So laßt uns denn gegenwärtig dieß: daß er Nichts zerbrach und Nichts auslöſchte, mit einander betrachten als die Regel, welcher er in ſeinem geſelligen Leben folgte, und aus der wir uns Alles, was die Schrift davon meldet, erklären müſſen. Daraus alſo, daß er das zerſtoßene Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Tocht nicht auslöſchen wollte, erklären wir uns nun

I. Zuerſt dieß: wie eben deßhalb der Erlöſer ſich von den geſelligen Freuden des menſchlichen Lebens nicht

zurückzog. M. a. F. Wenn das Rohr geknickt iſt und der Tocht nur noch glimmt, was iſt wohl die Urſache davon, und was iſt eigentlich das Weſen und der Grund dieſes Uebels? Die Kraft des Lebens, welche dem Menſchen beſchieden, und der Genuß deſſelben, wozu er beſtimmt iſt von Oben, das iſt die Liebe und nichts Anderes. Wenn nun dieſe nicht überall frei hervortritt und ſich regt im Leben, wenn ſie geſchwächt iſt oder gar ſo unterdrückt, daß ſie erſtorben zu ſeyn ſcheint: dann iſt das Rohr geknickt und wird bald brechen, dann glimmt das Tocht nur noch und wird bald erlöſchen. Darauf, m. g. F., haben wir in unſeren erſten Zuſammenkünften ſeit dem Beginn dieſes Jahres unſere Aufmerkſamkeit beſonders gerichtet; und gewiß, was wir vorher, was wir auch ſchon ſeitdem wieder von dem menſchlichen Leben und deſſen natürlichen Verlaufe geſehen und erfahren haben, konnte uns hierin immer nur auf's Neue beſtärken. Ja Alles, was irgend dem geiſtigen Leben des Menſchen Gefahr droht, nicht nur alle Leidenſchaften, die das Gleichgewicht in der Seele aufheben, nicht nur alle verkehrte Beſtrebungen, welche von dem Beſſeren ablenken, ſondern auch, was reine Sache des Verſtandes zu ſeyn ſcheint, jeder Irrthum, der die richtigen Einſichten durchkreuzt und ſtört, jede Trägheit, welche den geſunden Lauf der Gedanken hemmt, das Alles hängt zuſammen mit dem Mangel an Liebe. Jede Beſchränktheit der Seele, wodurch das Leben dürftig wird und ganz zur Erde hinabgezogen, ohne ſich in die Höhe erheben zu können, jede Kälte und Gleichgültigkeit auch gegen irdiſche Angelegenheiten, da ſie ja doch alle mit dem göttlichen Leben zuſammenhängen, wozu wir berufen ſind: was iſt das Anderes, als nur Mangel an Liebe? Ja, ſehen wir Menſchen, welche in der Thorheit ihres Herzens nur den vergänglichen Gütern dieſer Welt nachgehen, und in deren äußerem Leben uns gar nichts mehr von lebendigen Beweiſen der Liebe entgegentritt, ſo, daß ſie nur als Solche erſcheinen, die ſich ſelbſt ſuchen und das Ihrige wollen: ſo iſt dieſes ſogar ſchon nichts Anderes, als eine Annäherung zum Haſſe. Denn einem ſolchen kann jeder Andere gar leicht zum Anſtoß und Hinderniß werden auf ſeinem Wege, ſowohl die eben ſo Geſinnten, als auch diejenigen, die höhere Forderungen an den Menſchen zu machen gewohnt ſind.

Allein eben ſo gewiß, als die Liebe die einzige Lebenskraft des menſchlichen Daſeyns iſt, eben ſo gewiß iſt auch, daß ſie unmöglich ganz erſterben kann, es müßte ſonſt die menſchliche Natur untergehen. So zieht ſie ſich denn zurück in das Allerinnerſte.

Wie die Glut des glimmenden Tochtes nur noch den engſten Raum umſpielt, wie die Säfte des geknickten Rohrs nur noch in einzelnen Gefäßen laufen, um das Ganze zu erhalten, ſo zieht ſich bei ſolchen Menſchen die Liebe zurück, gleichſam in die innerſten Kammern des Lebens, und vermag nur noch in der Verborgenheit der engſten und nothwendigſten Verhältniſſe wirkſam zu ſeyn. Wie auch die roheſten Völker, denen noch jeder Fremde ein Feind iſt, doch liebend ſind unter ſich: ſo haben auch die Verderbteſten und Selbſtſüchtigſten doch Liebe zu den Ihrigen und zu einzelnen Vertrauten. Soll nun das ſolchergeſtalt nur noch glimmende Tocht wieder angefacht werden: ſo muß der Menſch da geſucht werden, wo die faſt erlöſchende Kraft des Lebens noch zu finden iſt. Und, Gott ſey Dank! da iſt auch faſt Jeder geneigt, die Liebe des Anderen, wenn ſie ſich ihm anbietet und gleichſam aufdringt, zu erkennen und aufzunehmen, indem Geſelligkeit und Gaſtfreiheit ſich anknüpfen an die unmittelbaren Bedürfniſſe des täglichen Lebens, an das Gefühl der Selbſterhaltung, an die Aeußerungen des Frohſinns, welche Jeder ſo gerne mit Anderen theilt, von einem inneren Geſetze der Natur geleitet.

Darum ſagt der Erlöſer von ſich ſelbſt: „Johannes iſt gekommen und aß nicht und trank nicht; des Menſchen Sohn kommt und ißt und trinkt.“ Das war der Gegenſatz zwiſchen dem Letzten des alten Bundes, der in die Anmuth, Freiheit und Herrlichkeit des neuen, wie Moſes einſt in das gelobte Land, nur hinüberwies, ohne ſelbſt hineinzugelangen, und zwiſchen dem Herrn, der gekommen war, dieſen neuen Bund zu ſtiften. Johannes lebte in der Wüſte und nährte ſich von Heuſchrecken und wildem Honig. Da war nichts, woran ſich ein freudiges geſelliges Verhältniß hätte anknüpfen laſſen; und darum hatte er auch keine andere Verbindung mit den Menſchen, als durch das ſtrenge Wort ſeiner Lehre, welches an Alle erging, die zu ihm in die Wüſte hinausſtrömten. Freilich ſein Beruf war: die Menſchen aufzufordern, daß ſie ſollten Buße thun, weil das Reich Gottes nahe herbeigekommen ſey; er ſollte ernſte und drohende Worte zu ihnen reden, damit ſie gleichſam die letzte Stunde nicht verſäumen möchten, da ſchon die Axt dem Baume an die Wurzel gelegt war. Aber daß er dieſe ſeine ernſte und ſtrenge Predigt durch die Milde eines freundlichen und gemüthlichen Lebens nicht würzte, ach wie manches geknickte Rohr mag dadurch wohl gebrochen ſeyn, und wie manches glimmende Tocht wohl deßhalb ganz ausgelöſcht! Denn in dem Ge-

dränge zwiſchen der lang gewohnten Schwäche des eigenen Lebens und der erſchütternden Gewalt der prophetiſchen Drohung, wie leicht mußte da auch eine kleinmüthige Seele in die trotzige Verzagtheit verfallen, ſich dem ſtrengen Worte einer durchgreifenden Forderung nicht zu fügen! Das wußte der Menſchen Sohn, und darum kam er und aß und trank, floh die geſelligen Kreiſe nicht, in denen die Menſchen noch am Meiſten Sinn haben für die zarten und ſchönen Einwirkungen geiſtigen Wohlwollens, ja er begann ſein öffentliches Leben ganz eigentlich damit, daß er auf das Hochzeitsfeſt ging zu Cana, wo er geladen war.

Und, m. g. F., wie viel Schönes und Herrliches hat ſich nicht an dieſe geſellige Neigung des Erlöſers angeknüpft! Was wir mit einander geſungen haben, erinnert uns an jene beiden Schweſtern, bei denen der Herr einkehrte, und von denen die eine ſich freilich zunächſt an das lebendige Wort eigentlicher Lehre hielt, ungeduldig und verlangend nach geiſtiger Mittheilung den erſten Augenblick ergriff zu einem zuſammenhängenden Geſpräche dieſer Art, die andere aber die äußere Sorge übernahm, um dem Herrn und den anderen Freunden, die ſich da zuſammenfinden mochten, das Mahl zu bereiten. Jene allerdings hatte das beſſere Theil erwählt; aber auch dieſe wird ſich nebſt den Anderen erquickt haben an dem geiſtigen Salze, womit der Herr das freundſchaftliche Mahl würzte; auch hier wird es nicht gefehlt haben an ermunternder und berichtigender Lehre, und manches weiſe Wort wird auf dieſem gefälligen Wege angelangt ſeyn in den Gemüthern und ſich eingeprägt haben, das ſonſt keine gute Stätte gefunden hätte; manche mit Vorurtheilen behaftete Seele mag auf dieſe Art allmählig befreit worden ſeyn und zur Wahrheit hingewieſen.

Denkt auch an eine andere Erzählung. Nachdem der Herr eine Zeitlang verweilt hatte in einer Gegend, die er nur ſelten zu beſuchen pflegte, und nun von dannen gehen wollte, um anderwärts den Samen des göttlichen Wortes auszuſtreuen, da brachten ihm die Mütter ihre Kleinen, damit ſie das Angeſicht des großen Meiſters noch einmal ſchauen möchten, und er ſie zum Abſchiede freundlich begrüßen und ſegnen. Wie er ſich dem nun fügte, und ſeine Jünger, welche dieß zudringlich fanden und beſchwerlich, mit den bekannten ſchönen Worten abwies, deren wir uns ſo oft auch in Beziehung auf unſere Kinder erfreuen: welch einen wohlthuenden und erfreulichen Blick gewährt uns auch dieſes in die geſellige Wirkſamkeit des Herrn! Wie vertraulich muß er ſich bewieſen

haben im Inneren der Häuſer! Wie muß er den Eindruck der ehrfurchtgebietenden Würde des Lehrers gemildert haben durch theilnehmende Herablaſſung! Wie wird er ſich auch den Kleinen liebreich genähert haben, um auch ihnen Worte des Lebens mitzugeben, die in den jungen Seelen haften konnten, und die bei Vielen reiche Früchte getragen haben! Denn wenn wir nicht ohne Verwunderung in den Zeiten der Apoſtel ſo ſchnell eine große Menge von Menſchen, welche noch die Tage des Herrn geſehen hatten, unter die Fahnen des Kreutzes eilen ſehen und gläubig werden an Den, der auch ihnen zum Heile gegeben war: ſo war Vieles davon unſtreitig noch die Wirkung ſeines Lebens, theils freilich beſonders der Worte, die er während ſeines öffentlichen Wirkens lehrend und einladend geredet hatte, gewiß aber auch nicht Weniges die Wirkung davon, wie er im geſelligen Leben mit den Menſchen umging und ſie vorarbeitend bewegte.

Deßhalb nun, m. g. F., wird es uns auch beſonders lehrreich ſeyn, die Richtung, welche dieſe Neigung des Erlöſers, ſich geſellig den Menſchen anzuſchließen, in ſeinem Leben überwiegend genommen hat, beſonders zu betrachten. — Es giebt gewiß Weniges, m. g. F., was nachtheiliger wäre für den einzelnen Menſchen, als wenn er das Unglück hat, in der menſchlichen Geſellſchaft zu einer ſolchen Klaſſe zu gehören, gegen welche ein allgemeines Vorurtheil obwaltet; denn dieſes drückt mehr als alles Andere nieder und lähmt alle Fortentwickelung und alle freien Bewegungen des Geiſtes. Wenn gleich ein ſolches Urtheil nicht immer für eine Stimme Gottes gehalten werden kann, vielmehr nicht ſelten theils Irrthum und Aberglaube, theils Partheiung und ſelbſtiſche Sinnesart bedeutenden Einfluß haben auf die Bildung ſolcher Urtheile: ſo kann ſich doch, wenn ſie ſich einmal feſtgeſetzt haben und auch den ruhigen Verlauf des Lebens beherrſchen, nur ſelten Jemand ihrem nachtheiligen Einfluſſe entziehen. Wenn daher Geringſchätzung und Verachtung eine ganze Abtheilung der Geſellſchaft trifft, ſo iſt es ſchwer, daß die Einzelnen ſich zu einem freudigen Bewußtſeyn und zu einer ungetrübten Thätigkeit ihrer geſammten Kräfte erheben können. Dieſes allein iſt alſo ſchon hinreichend, das Rohr zu knicken und die Flamme des Lebens ſo niederzuhalten, daß ſie nur ſo eben noch glimmt. Das fühlte Niemand mehr, als der ganz von Liebe und Menſchenfreundlichkeit durchdrungene Erlöſer. Darum ſagte er denn auch: er ſey gekommen, ganz vorzüglich das zu ſuchen, was verloren ſey, und alſo am Meiſten auch das, was ſchon die allge-

meine Stimme als verloren bezeichnete. Er wußte, daß er deßhalb mißverſtanden ward; denn im Zuſammenhange mit den Worten, die ich vorher ſchon angeführt habe, ſagt er weiter: Des Menſchen Sohn kommt und ißt und trinkt; da ſprachen ſie: iſt nicht der Menſch ein Freſſer und Säufer, der Zöllner- und Sünder-Geſell? Aber das Mißverſtändniß konnte ihn nicht bewegen, auf irgend eine Weiſe weder eine erkünſtelte Enthaltſamkeit anzunehmen, die ſeiner Seele fremd war, noch weniger die Geſellſchaft derer zu fliehen, die Niemand ſo über ihr trauriges Schickſal zu tröſten, Niemand ſo zu erheben und aufzurichten wußte, denen Niemand ſo die Zuverſicht einflößen konnte, daß auch ſie eines würdigen Daſeyns fähig wären, als Er mit der göttlichen Kraft ſeiner Liebe. Darum ging er vor Aller Augen ein in das Haus der Zöllner, wenn ſie ihn zum freundſchaftlichen Mahle luden; ja, er ſelbſt lud ſich einmal bei einem ſolchen ein, von dem er gewahr wurde, wie er vor Verlangen brannte, ihn von Angeſicht zu ſehen: ob er wohl an Jeſu Blick, an ſeiner Geſtalt und an allen Zügen ſeiner hohen Erſcheinung den erwarteten Meſſias erkennen würde. Und, m. g. F., Der, welcher ſagte: das ſey die Eigenſchaft des guten Hirten, die neun und neunzig Schafe, welche ruhig ihres Weges auf die Weide gingen, ohne daß ihnen irgend etwas Uebles bevorſtände, auch ihres Weges gehen zu laſſen, und vielmehr das hundertſte zu ſuchen, welches ſich verirrt hatte; Der, welchem überall, auch im Kleinen und Einzelnen, die Handlungsweiſe die natürlichſte war, welche ſeinen dem ganzen menſchlichen Geſchlechte heilbringenden Beruf bildete, die nämlich, auch das ſonſt gering Geachtete und Kleine doch ſeiner Mühe und Aufopferung werth zu achten, Der wußte: es gehöre zu dem richtigen Haushalten in dem Reiche Gottes, welches durch ihn entſtehen und auf ſeinen Namen gegründet werden ſollte, auch im Kleinen treu zu ſeyn. Darum ging er, das zu ſuchen, was Andere wegwarfen, und ſo unterließ er nicht, ſich an das geſellige Leben auch derer anzuſchließen, die gering geachtet wurden von der Welt, und dankte Gott dafür, daß er es dieſen offenbare, und dagegen den Weiſen, den Gelehrten, den Vornehmen das Reich Gottes noch verborgen halte.

Freilich, m. g. F., jene von dem größten Theile des Volks ſo gering geachtete und nachtheilig bezeichnete Klaſſe der Zöllner war dieß nicht durch fremde Veranſtaltungen oder durch die Geburt, ſondern es war die freie Wahl eines Berufs, die jeden Einzelnen in dieſe Klaſſe brachte, und darauf ſtützte ſich eben, und

ſchien gewiſſermaßen gerechtfertiget das harte Urtheil über Iſraeliten, welche ſich ſelbſt und freiwillig einen Beruf wählten, der ſie nöthigte, mehr mit den Heiden zu verkehren, als mit denen, welche zum Volke Gottes gehörten, und der ſie zugleich außer Stand ſetzte, die Gebote und Satzungen in allen ihren kleinſten Beſtimmungen mit vollkommener Genauigkeit zu erfüllen. Aber der Herr wußte wohl, wie wenig oft Freiheit herrſcht in der Berufswahl des Einzelnen, wie Mancher in eine beſtimmte Lebensbahn hineingedrängt wird durch Umſtände, über die er nicht gebieten kann, und darum urtheilte er milde, und drückte in ſeinem ganzen geſelligen Leben dieſe Milde des Urtheils aus.

Aber noch mehr. Als der Herr lebte, beſtand ſchon ſeit langer Zeit unter den Bewohnern des verheißenen Landes, welche das Geſetz als verpflichtend anerkannten, welches Moſes dem Volke gegeben hatte, um nach demſelben dieſes Land zu bewohnen, eine andere große Spaltung, nämlich die zwiſchen Juden und Samaritern. Die Letzteren konnten ſich keiner reinen und unvermiſchten Abkunft von den Stammvätern des Volkes rühmen, ſondern von den Zeiten der Zerſtreuung her waren ſie eine Miſchung alter Einwohner mit heidniſchem Blute, ja ſie hielten ſich auch nicht zu dem Heiligthume im Tempel zu Jeruſalem, welches freilich ſpäteren Urſprunges war, als das Geſetz, und zu welchem ſich auch früher ſchon die hohen Stämme nicht gehalten hatten, indem von einer bürgerlichen Trennung bald auch eine Trennung ausgegangen war in Bezug auf die Art, wie, und den Ort, wo dem Herrn öffentlich ſollte gedient werden. Aus dieſen Gründen nun waren dem ganzen jüdiſchen Volke die Samariter verhaßt und von ihm verachtet. Auch dieſe Verlorenen aber ſuchte der Herr, und beugte ſich nicht unter das gemeine Urtheil und die gemeine Sitte. Viele, welche ſich einer höheren Frömmigkeit befleißigten, vermieden, wenn ſie um der hohen Feſte willen zu der gemeinſamen Stätte der Verehrung in die Hauptſtadt des Landes reiſten, die Straße der Samariter, und wollten lieber etwas ſpäter zum Ziele gelangen, als das Gebiet dieſer Verrufenen betreten. Chriſtus aber ging bald dieſe, bald jene Straße, wie die Umſtände es mit ſich brachten, er vermied es nicht, ſamaritiſche Städte und Plätze zu beſuchen, um dort Nahrungsmittel von ihnen zu kaufen, und bei ſolchen Gelegenheiten ſich mit ihnen in Geſpräche einzulaſſen, ob etwa auch unter dieſen etwas Gutes gewirkt werden möchte, die eben ſo geknickt waren, und in denen eben ſo das Tocht der wahren Frömmig-

keit nur noch glimmte, wie in jenen Nachkommen Abrahams. Und wie ſchön wurde der Herr belohnt für dieſe Treue, mit welcher er auch ihrer achtete! Welche Freude, als er ſie hinweiſen konnte auf die Zeit, wo von jener äußeren Spaltung, welche für ſie, als die aus der großen Gemeinſchaft Ausgeſchloſſenen, am Drückendſten ſeyn mußte, keine Spur mehr übrig ſeyn würde, ja noch mehr, da er ſie etwas als auch für ſie beſtimmt konnte ahnen laſſen, was viel höher war, als Alles, was ihnen durch wiederhergeſtellte Gemeinſchaft des Tempels und der Opfer hätte werden können, nämlich den Segen der Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit! Wie freuete er ſich, als er ſie ſagen hörte: ſie glaubten an ihn, und zwar nicht mehr um der Rede willen, die ſie aus dem Munde eines Dritten vernommen, ſondern weil er ſelbſt unter ihnen gelebt und ſich in dieſem Leben bewieſen habe als Den, der von Gott geſandt ſey.

II. Eben das, m. g. F., führt mich auf den zweiten Theil unſerer Betrachtung, wie nämlich dieſes: daß der Herr das geknickte Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Tocht nicht auslöſchen wollte, ſich auch ganz vorzüglich darin bewies, daß er ſein ganzes Leben frei hielt von allem ängſtlichen Weſen und von aller Kleinigkeitsſucht, welcher der größte Theil ſeiner Zeitgenoſſen unterlag. Es gab nämlich außer dem Geſetze, welches Jehovah ſeinem Volke gegeben, und welches unſer Herr, wie er, innerhalb ſeines Volkes lebend, vom Weibe geboren und unter das Geſetz gethan war, auch mit aller Treue erfüllte, außer dem gab es eine Menge von Satzungen der Väter, welche ſich an das urſprüngliche Geſetz als Erweiterungen und Ergänzungen deſſelben anſchloſſen. Denn wie ſchon dieſes ſelbſt gar ſehr auf das Aeußere ausging und dieſer herrſchenden Richtung gemäß auch Alles darin ganz äußerlich verſtanden ward: ſo kam es bald dahin, daß, einmal hierauf gewieſen, derjenige ſich der Beſte dünkte, der noch mehr ſolche äußerliche Regeln und Vorſchriften befolgte, als Andere. Daher denn, wie der Apoſtel ſagt, das Geſetz eine Laſt ward, welche weder ſeine Zeitgenoſſen tragen konnten, noch auch ſchon ſeit langer Zeit ihre Väter im Stande geweſen waren, zu tragen. Wenn wir uns lebhaft dahin zurückverſetzen, ſo werden wir wohl Alle der Meinung ſeyn, daß nichts ſo ſehr die Kraft des geiſtigen Lebens in dem Menſchen dämpft, als der harte Dienſt des Buchſtabens und der äußeren Vorſchriften. Dieſes Tödtende nun konnte der, welcher ſelbſt das Leben war, nicht in ſich aufnehmen. Der Erlöſer

ſah es täglich vor Augen, wie eben über der Sorgfalt im Kleinen der Sinn für das Große und für die Hauptbedeutung des Geſetzes, welches als in ſich ſelbſt ungenügend auf ein künftiges hinweiſen ſollte, verloren ging. Daher denn ein großer Theil von ſeinen Reden, wie ſie uns aufbehalten ſind in den Evangelien, ſich damit beſchäftigt, auf dieſes große Uebel aufmerkſam zu machen und vor ſolchem ertödtenden Weſen zu warnen. Das ernſte Weh ruft er über die, welche die Kleinigkeiten, die äußerlichen unbedeutenden Vorſchriften, genau beobachteten, dabei aber die Gerechtigkeit und die Liebe zu Grunde gehen ließen. Und doppelter Ernſt war es ſeinem menſchenfreundlichen Herzen hiermit, weil nicht nur die ſich immer erneuerte Achtſamkeit auf eine Menge von Kleinigkeiten, ohne Werth für das menſchliche Leben, ſchon an ſich die Seele ſo niederdrückt und erſchöpft, daß ſie an das Große dabei nicht denken kann, ſondern noch mehr deßhalb, weil vermöge des natürlichen Bedürfniſſes nach einer Befriedigung, welche Erſatz gebe für die läſtige Anſtrengung in kleinlichen Dingen, ſich an die Beobachtung ſolcher Vorſchriften, wie wir das ja leider noch täglich ſehen, eine eben ſo gehaltloſe Selbſtgefälligkeit anknüpft, und ein Hochmuth von der härteſten und ſtrengſten Art, der ſich an Anderen gleichſam ſchadlos halten will für den läſtigen Dienſt, und dieſes Beides zuſammengenommen bereitet dem geiſtigen Leben die größte Gefahr. Dürftige Kleinigkeit und hochmüthige Selbſtgefälligkeit, das iſt die erſtickende Luft, in welcher die Flamme des Lebens nicht brennen kann, ſondern ſich ſo gleichſam verzehren muß, daß ſie kaum noch glimmt und nur bisweilen noch aufzuſchlagen vermag. Nichts hemmt ſo die freie Richtung des Menſchen nach Oben, welche immer darauf beruht, daß er, das Große und Ewige vor ſich ſtellend, ſich bedürftig fühlen muß des Lichtes, das von Oben kommt, und der belebenden Kraft, die von der Höhe des Himmels herabſtrömt. Wenn er aber ſich ſelbſt gefällt, und ſich gerne ſieht in ſolchen Kleinigkeiten, die nur beſchwerlich ſind und mühſam: ſo ſchießt er auf als ein ſchmächtiges unfruchtbares Rohr, das ein ſchwächliches Eigenlob ſäuſelt, aber auch gar leicht einknickt, und in Gefahr kommt, bald ganz zu zerbrechen.

Dieſer Sinnesart hat ſich der Erlöſer auf das Kräftigſte entgegengeſtellt; aber auch zugleich mit der größten Milde ſich des geknickten Rohres angenommen. Den Ernſt ſeiner Rede hat nichts gemildert. Er wußte wohl, daß ſein ſtrenges Urtheil über phariſäiſche Geiſtloſigkeit und Frechheit die Urſache war von allem Haſſe

und aller Feindſchaft, welche diejenigen auf ihn warfen, die ſelbſt ihren ganzen Werth darin ſuchten, dieſe Satzungen und Ueberlieferungen zu befolgen, und die ihr ganzes Anſehen daran wendeten, wo möglich das ganze Volk auf demſelben Wege zu erhalten, ſelbſt nicht tüchtig in das Himmelreich einzugehen, aber auch noch Andern den Weg dahin verſchließend. Dagegen immer wieder zu reden, das forderte alſo ſein Beruf. Er wußte, dieſer Zwieſpalt war die Urſache, weßhalb die Oberſten des Volkes, damit ſein Anſehn nicht überhand nehme, ſeine Wunder und ſein Leben verläſterten, wenn ſie ſagten: er treibe die Teufel aus durch den Oberſten der Teufel, und weil er die Satzungen der Völker weder ſelbſt hielt, noch auch ſeine Jünger ſie halten lehrte, könne er nur ein Verführer des Volks ſeyn, wie er denn auch die Schrift nicht gelehret habe nach ihrer Weiſe. Darauf nun keine Rückſicht zu nehmen, und nichts zu thun, noch zu gebieten, was ihm nicht Wahrheit geweſen wäre, das forderte die göttliche Würde ſeines Charakters. Und wir werden uns wohl Alle ſagen müſſen, daß wir nicht mit demſelben feſten Glauben an ihm halten könnten, wenn er im Stande geweſen wäre, ſeinem inneren Triebe Gewalt zu thun und ſeinen freien Sinn zu verleugnen, um dieſes Widerſpruchs überhoben zu ſeyn.

Aber, m. g. F., neben dieſer unerſchütterlichen Feſtigkeit fand auch wieder ſeine große herrliche Milde, wie ſie ſich in den Worten unſeres Textes ausſpricht, ihren Platz in ſeinem geſelligen Leben. Feindſelig war ihm freilich die ganze Sekte der Phariſäer, und das konnte auch nicht anders ſeyn, weil er nicht anders konnte, als ihren Grundſätzen überall auch öffentlich ſtreng und feſt entgegenzutreten. Das wußte er, und er rechnete ſie mit Recht zu der Welt, die ihn haßte und verfolgte. Er wußte auch, daß ſie auf ihn hielten, wann ſie in ſeinen Reden oder Thaten etwas aufgreifen möchten, weßhalb ſie eine Schuld auf ihn bringen könnten. Aber doch ließ er das die Einzelnen nie entgelten, wenn ſich Einer in wirklich guter Meinung oder auch nur mit ſcheinbarer Achtung ihm näherte. Sondern mit den Einzelnen hatte er Mitleid, wohl wiſſend, ſie ſeyen nichts Anderes, als ein geknicktes Rohr und ein nur noch glimmendes Tocht; und als ſolche hatten ſie Anſpruch auf ſeine Liebe und Milde ſo gut, wie alle Uebrigen, und nur um ſo mehr, je kränker und dürftiger ſie waren. Das war aber ihre beſondere Krankheit, daß die Frömmigkeit nur noch auf ihren Lippen wohnte und auf der Oberfläche ihres Weſens, und

daß der tödtende Hauch des Buchſtaben ihr ganzes Weſen erkältet, und der leere Hochmuth die Liebe bis zum Verlöſchen in ihnen zurückgedrängt hatte. Eben darum nun verweigerte er ſich keinem Einzelnen unter ihnen weder zum ernſten Geſpräche, wenn auch Streitſucht und verfängliche Fragen auf ihn lauern ſollten, noch zum zwangloſeren geſelligen Umgange, ſondern auch als ein glimmendes Tocht und ein zerknicktes Rohr zerbrach er ſie nicht und vernachläſſigte er ſie nicht. Vielmehr wie er einging zu den Zöllnern, wenn ſie ihn luden, ſo ging er auch ein zu den Phariſäern und zu den Oberſten des Volks, und es iſt gar herrlich, daß wir Beiſpiele haben, wie er auch mit dieſen geſellig lebte, die zu der Klaſſe ſeiner Gegner gehörten. Da leſen wir, wie er in ſeinen Tiſchreden mit ihnen ſie warnt vor ſelbſtgefälliger Eitelkeit und allem leeren Hochmuth; aus dem Gange des gewöhnlichen Lebens die Beiſpiele herausgreifend, wie übel es dem gehen müſſe, der ſich ſelbſt erhöhe, und wie wahrhaft hochzuſtehen komme, wer ſich ſelbſt zurückhalte; aus den kleinſten Umſtänden des Lebens die Veranlaſſungen nehmend zum Ausſprechen der wichtigſten und tiefſten Belehrungen, ob etwa das Schwerdt der Wahrheit auch in ihre Seele dringen möchte, um Mark und Gebein zu ſcheiden, wie es Allen widerfahren muß, die von der Kraft ſeiner Lehre wirklich ergriffen werden.

Und ſo, m. g. F., erſcheint uns des Erlöſers Freundlichkeit und Milde im geſelligen Verkehre als der rechte Mittelpunkt ſeines ganzen Wirkens. Von ſolchen Verhältniſſen ging ein großer Theil ſeiner Wunder aus, an ſolche knüpfte ſich auch häufig das Wort der Ermahnung und der Lehre. Und ſo war nichts in ſeinem Leben überflüßig oder gleichgültig, ſondern Alles ſtimmte auf das Genaueſte zuſammen und war aus Einem Stücke. Seine geſellige Hinneigung zu den Menſchen gewährte ihm eine Fülle von Veranlaſſungen, ihnen die ewigen Güter des Heils anzubieten, als deren Ausſpender er gekommen war. Wenn er das irdiſche Brodt mit ihnen aß, ſo reichte er ihnen das himmliſche Brodt, — aber ohne Anmaßung, ohne erzwungenes Weſen, ohne aus der Art und Weiſe eines ſolchen Verhältniſſes hinauszugehen. Wenn er ſich nicht von ihnen zurückzog, um einſam zu leben in der Wüſte, ſondern mitten unter ihnen wandelte, ſo that er es doch immer als der, in welchem zwar die Fülle der Gottheit wohnte, der aber, weil er Fleiſch und Blut angenommen hatte, kein von der Natur

geordnetes und dem Geiſte angemeſſenes Gebiet des menſchlichen Lebens mied oder verſchmähte.

Ja, m. g. F., wenn wir uns denken das Fleiſch gewordene Wort auf dieſe Weiſe in die Hände der Menſchen eingehen und mit ihnen wandeln und leben, wenn wir uns denken, wie Chriſtus mit dem Hauche der göttlichen Liebe auch die gewöhnlichſten Verhandlungen im menſchlichen Leben behandelt hat, in alltäglichen Worten und Geſprächen ſpielend, aber doch immer ſo die Menſchen auf das geiſtige Bedürfniß hinweiſend, und im ſcheinbar Unbedeutendſten den heiligſten Beruf feſt im Auge haltend: dann, m. g. F., müſſen wir ſagen, daß auch hierin der Herr unſer höchſtes Vorbild iſt, und wir nichts Beſſeres thun können, als ſo genau es irgend geht in ſeine Fußtapfen treten. Denn das war nicht für ihn allein, ſondern es iſt die Weiſe und das Geſetz des neuen Bundes im Allgemeinen ſchon deutlich genug in den Worten ausgeſprochen: daß die Jünger des Herrn das Salz der Erde ſind, daß wir nicht ſollen die Wüſte ſuchen, wie Johannes, und warten, ob die Menſchen hinauskommen wollen, uns zu ſuchen, ſondern indem wir, wie der Herr, in dem gewöhnlichen Gange des menſchlichen Lebens bleiben, ſoll auch unſer Leben, wie das ſeinige, ganz aus Einem Stücke ſeyn, und indem wir jeder Gelegenheit wahrnehmen, mit den Gaben des Geiſtes zu wirken, und keine Geſtalt verſchmähen, unter der es wirklich geſchehen kann: ſollen wir auch Alles dahin wenden, daß Verlorenes gefunden, Schwaches geſtärkt, und Gebeugtes aufgerichtet werde. Und an Veranlaſſung, ihm nachzuahmen, kann es uns nicht fehlen. Denn wie Vieles auch ſchon geſchehen iſt, wie herrlich und reichlich ſchon viele Worte in Erfüllung gegangen ſind, welche in Bezug auf den neuen die Propheten des alten Bundes geſprochen haben, wenn ein Hauch des göttlichen Geiſtes ſie anwehete: ſo iſt doch auch uns in einer ſegensreichen Gegenwart noch Vieles zu thun geblieben für die Zukunft. Wahr iſt an uns geworden, deren Vorfahren in der tiefſten Finſterniß des Heidenthums verkamen, was Einer von den alten Propheten ſagt: *) wo es trocken war und öde, da werden friſche Quellen ſtrömen, und wo Schlangen niſteten, da ſoll Gras wie Rohr in die Höhe ſprießen und grünen. Ja herrlich und reichlich iſt das in Erfüllung gegangen; aber, m. g. F., wie viel geknickte ſind nicht immer noch unter dieſen Halmen, welche bedürfen, gepflegt und

*) Jeſ. 35, 7.

verbunden zu werden durch die milde Hand der Liebe. O wahr iſt es: wo die kalte und öde Wüſte war, da quillt jetzt das lebendige Waſſer vom Herrn, und nicht nur eine heilige Straße giebt es, auf der man ſich nicht verirrt, ſondern auch eine Stadt Gottes iſt aufgerichtet, zu welcher die Erlöſten kommen mit Jauchzen, und welche ihr Licht nicht verbergen kann, weil ſie erbaut iſt auf der Höhe. Und wer wollte leugnen, daß nicht auch auf vielfältige Weiſe das Wort des Herrn in Erfüllung ginge: daß die Chriſten ihr Licht ſollen leuchten laſſen vor den Leuten, damit auch die Welt ihre guten Werke ſehe und den Vater im Himmel preiſe. Aber, m. g. F., wenn unſer Licht leuchtet, wie ungleich iſt nicht doch die Flamme! Wie oft ſcheinen die Stürme des Lebens ſie faſt auszulöſchen! Wie oft geſchieht es nicht, daß das Tocht nur eben noch glimmt! Wohl, m. g. F., das geknickte Rohr mit der zarten Hand der Liebe binden, das glimmende Tocht mit ſanft ſich einſchmeichelndem Hauche, der aber doch der Athem der Wahrheit ſeyn muß, wieder anzufachen, — das war das Werk des Erlöſers, und das ſoll eben ſo auch das Werk aller der Seinigen ſeyn. Und wie er dazu ein ganzes Leben benutzte, nicht blos die amtlichen Zeiten ſeines Berufes, nicht blos die feierlichen Stunden öffentlicher Lehre, ſondern auch das freie freundliche geſellige Leben, und nur deſto lieber, je mehr in dieſen Verhältniſſen, wo die Menſchen am Ungekünſteltſten ſich äußern und am Unbefangenſten aufnehmen. Und wenn dieſe Verhältniſſe nicht ſelten dadurch herabgewürdigt werden, daß die Menſchen dabei auch das Aeußere und Sinnliche ſuchen: ſo ſoll uns das eben ſo wenig ſtören und hindern, als den Erlöſer. Je mehr wir von ſeinem Geiſte durchdrungen ſind, je mehr wir uns einer Gemüthsruhe wie die ſeinige erfreuen und ſein Frieden uns erfüllt: um deſto mehr werden wir auch hier ſchon mit ihm herrſchen, den verderblichen Geiſt allmählig dämpfen, und das Leben immer mehr ſo reinigen, daß wir überall vor den Menſchen und unter ihnen wandeln wie im Himmel, und ſie mit in dieſen Himmel aufzunehmen ſuchen, in den Himmel, der in jedem Herzen iſt, in dem Gott und der Erlöſer wohnen. Dann werden wir Jünger des Herrn ſeyn, welche viel Frucht bringen, und ſein Segen wird auf uns Allen ruhen. Amen.

XLIX.

Chriſtus unter ſeinen Jüngern.

Text. Johannes 15, 16.

Ihr habt mich nicht erwählet: ſondern Ich habe euch erwählet, und geſetzt, daß Ihr hingehet, und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe; auf daß, ſo ihr den Vater bittet in meinem Namen, er es euch gebe.

M. a. F. Eines iſt uns noch vorzüglich nöthig, nach dem Bisherigen, wenn unſere Betrachtungen über das Leben unſeres Herrn auf Erden wenigſtens die wichtigſten Beziehungen deſſelben bei aller Kürze doch in einer gewiſſen Vollſtändigkeit umfaſſen ſollen, und zwar gewiß von Allem das Wichtigſte und Größte iſt noch zurück: ſein Leben mit und unter ſeinen nächſten Jüngern. Ohne dieſes, m. g. F., wenn er ſich nicht außer der allgemeinen Lehre noch beſonders diejenigen berufen und zugerüſtet hätte, welche ſeine Zeugen ſeyn ſollten auf Erden, würde das Leben, in welchem er, ſo kurz es währte, die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater offenbarte, würde der Tod, dem er ſich hingab, auf daß er das Heil der Welt begründete, dennoch vergeblich geweſen ſeyn.

Aber wie ſollen wir uns nun von dem Leben des Herrn unter ſeinen Jüngern unterreden in einer kurzen Stunde? wie ſoll dieſe hinreichen, um die verborgene und dem Anſcheine nach ſo geringfügige Werkſtätte der neuen Welt auch nur mit einem flüchtigen Blicke zu betrachten? Verborgen iſt ſie uns freilich größtentheils, zuſammenhängend kennen wir das Leben des Herrn mit ſeinen Jüngern nicht; aber wie viele herrliche einzelne Züge, von denen jeder uns länger feſthalten möchte, als wir hier mit einander reden können, theilen uns doch die Schriften, die von dem Leben des Herrn handeln, darüber mit! Aus dieſer Verlegenheit des Ueberfluſſes nun helfen uns die verleſenen Worte, m. g. F.; denn ſtatt uns in das Einzelne zu zerſtreuen, führen ſie uns von

ſelbſt zurück auf drei Hauptmomente in dieſem ganzen Verhältniſſe. Wenn der Herr ſagt: „ihr habt mich nicht erwählt, ſondern ich habe euch erwählt," ſo ſtellt er uns damit dar das Weſentliche von dem Anfange ſeines Verhältniſſes zu jedem Einzelnen unter ſeinen Jüugern. Wenn er ſagt: „ich habe euch geſetzt, daß ihr Frucht bringet," ſo enthüllt er uns damit nicht nur ſeinen ganzen Zweck bei dieſen Verhältniſſen, ſondern auch ſeine ganze Arbeit an den Jüngern. Denn, m. g. F., dieſe Worte ſind nicht nur der Ausdruck ſeines Willens und ſeiner Abſichten, ſondern ſollten die Jünger Frucht bringen und ihre Frucht bleiben, ſo war er es, der ſie dazu in den Stand ſetzen mußte, und davon zeugen ſie auch Alle, daß, was ſie waren, ſie nur ſeyn konnten durch ſeine Kraft, die in den Schwachen mächtig war. Hier alſo iſt es die fortwährende Arbeit des Herrn an ihren Seelen, die er uns in ihrem ganzen inneren Weſen darſtellt. Endlich aber, wenn er ſagt: „ich habe euch geſetzt, daß ihr Frucht bringet und eure Frucht bleibe," ſo führt uns dieſes hin auf die Kürze und Vergänglichkeit ſeines Lebens auf Erden, über welches hinaus ihre Frucht eben dauern ſollte, und alſo von ſeinem Wirken auf ihre Seelen, in Bezug auf die bald bevorſtehende Trennung, bei welcher er ſie ſeinem Vater übergeben müßte. — Dieß alſo, m. g. F., das ſind alſo die drei Hauptpunkte, auf welche wir in unſerer Betrachtung werden zu ſehen haben, und nun laßt uns in dieſer Ordnung zu den Worten unſeres Textes uns hinwenden.

I. „Ihr habt mich nicht erwählt, ſondern ich habe euch erwählt," ſo beſchreibt der Herr im Allgemeinen und ohne irgend eine Ausnahme zu geſtatten, den Anfang ſeines beſonderen Verhältniſſes mit denen, die in einem engeren Sinne ſeine Jünger ſeyn wollten. Es konnte wohl Manchem unter ihnen ſo ſcheinen, und auch uns kann ſich die Sache durch die Erzählungen, welche uns davon überliefert ſind, ſo darſtellen, als ob doch in der That mehr ſie ihn erwählt hätten, als er ſie; und eben ſo konnte es Manchem vorkommen, als ob er ſeine Erwählung wenigſtens auch noch Anderen zu verdanken hätte, und nicht gerade ihm allein unmittelbar und ausſchließend. Von allen ſolchen Vorſtellungen aber lenkt uns der Herr in dieſen Worten ab, und führt uns darauf hin: daß dieſes nur von ſeiner Thätigkeit, von ſeinem freien Willen, von der Kraft, mit welcher er auf ſie gewirkt, davon und von nichts Anderem dieß ausgegangen ſey. Wenn Johannes der Täufer Jeſum wandeln ſieht, und ſpricht zu ſeinen Jüngern: „ſehet

da Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt," und ſie nun Jeſu nachgehen und ihn fragen, wo er einkehre und wohne? ſo ſcheint das ſo, als ob ſie ſich nun ihn erwählt hätten in dieſem Augenblicke zu ihrem Meiſter, und er gleichſam nur zugeſtände, indem er antwortet: „kommt und ſehet es." Wenn Einer zu dem Anderen ſagt: „wir haben den Meiſter gefunden," und ihn auf dieſe Weiſe, vielleicht halb willig, halb unwillig, zu Chriſto hinzieht: ſo ſcheinet es, als ob hier Einer den Anderen erwählt habe und dem Herrn zugeführt. Aber, m. g. F., das Alles waren nur Veranlaſſungen und Vorbereitungen, dadurch war nur Gelegenheit gegeben zu einer Verbindung zwiſchen ihm und ihnen, das Band ſelbſt aber, welches ſie auf immer an ihm feſthielt, noch keinesweges geknüpft. Und dieſen Knoten hat immer Er ſelbſt geſchlungen; der Eindruck, den er auf ihre Gemüther machte durch die Art, wie er ſich ihnen darſtellte und offenbarte, die Gewalt, mit der er die Menſchen ergriff: das war es, worin der Grund ihrer Erwählung lag. Und wenn er ſpäterhin es gleichſam in ihren freien Willen ſtellt, ſie ſelbſt auffordernd, ſich zu erklären, indem er ſagt: „wollt ihr mich auch verlaſſen und zurückgehen?" ſo war er ſeiner Sache wohl ſicher, daß ſeine Erwählung feſtſtand. Denn wenn ſie ſagten: „Herr, wo ſollten wir hingehen? Du allein haſt Worte des Lebens!" ſprechen ſie damit aus ein Werk ihrer freien Wahl? Nein, ſondern ſie legen ein Zeugniß ab von ſeiner unwiderſtehlichen Gewalt über ihre Seelen, und wenn ſie ſagen: daß er allein das Bedürfniß derſelben geſtillt habe, — ſo zeugen ſie von einer Erfahrung, die ſie nicht ſuchen konnten, ſondern die ſich ihnen aufdringen mußte; von einer göttlichen Kraft, die ſie nicht durch Beobachtungen oder durch Verſuche entdeckt hatten, ſondern die ihnen überall entgegentrat, indem, wie das Licht unwiderſtehlich in das leibliche Auge eindringt, eben ſo in ihr geiſtiges Auge von ihm aus die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater unwiderſtehlich und unverkennbar einſtrömte.

Aber, m. g. F., wenn er ſagt: „ich habe euch erwählt, und nicht ihr mich," ſo laßt uns doch auch fragen: woraus denn hatte er ſie erwählt? was lag ihm zunächſt vor von der menſchlichen Natur und von dem ganzen Haufen der Menſchen auf Erden, woraus er die erwählen konnte, die ſeine Zeugen ſeyn ſollten auf Erden? Unter einem Volke lebte er, m. g. F., über deſſen Halsſtarrigkeit Gott der Herr ſo oft geklagt hatte durch den Mund ſeiner Diener und Propheten, von deſſen Undankbarkeit alle Blätter

der Schrift zeugen, ohnerachtet aller der weiſen und herrlichen Führungen, deren Gedächtniß niemals unter ihnen verlöſchen konnte; unter einem Volke, von dem es immer wieder auf's Neue hieß: „mit ihren Lippen ehren ſie mich, aber ihr Herz iſt fern von mir.“ Darauf war der Erlöſer beſchränkt, Beſſeres lag ihm nicht vor Handen, woraus er ſeine Gehülfen in dem Aufbaue des neuen Reiches Gottes erwählen konnte. Doch wir haben hier noch mehr zu bewundern. So war das Volk im Ganzen; aber in anderer Hinſicht war für die Auswahl ein großer Raum vorhanden. Die Verſchiedenheit war größer vielleicht zur Zeit des Erlöſers, als in früheren Perioden der jüdiſchen Geſchichte; mächtig waren Einige und angeſehen, theils weil ſie einer fremden Gewalt und Macht anhingen, theils weil ſie durch die zauberiſchen Bande des Wahns zu herrſchen wußten über die Gemüther des großen Haufens; wohl unterrichtet im Geſetze waren Einige, ſo daß ſie dafür galten, das Wort und den Rath des Herrn zu verſtehen, ja daß Viele glaubten, im Reiche Gottes könne nichts geſchehen ohne ihre Zuſtimmung; aber derer waren Wenige, hingegen arm, verachtet, gering, unmündig von Verſtand war der größere Theil. Woraus nun wählte Chriſtus? was ſagt er ſelbſt? Ich danke dir mein Gott, daß Du es den Weiſen verborgen haſt, und haſt es den Unmündigen offenbaret. Was thöricht iſt und verachtet von der Welt, das iſt die Stimme, die wir oft ſo deutlich vernehmen in den Worten des Herrn, das hat er ſich erwählt. Etwa, m. g. F., damit ſeine Weisheit oder ſeine wunderbare Macht deſto herrlicher erſcheine, deßwegen etwa hätte er ſich das Schwächſte und Unmündigſte ausgeſucht? Nein, ſolche eitle Großſprecherei iſt weit davon entfernt, die Sache der göttlichen Weisheit zu ſeyn; ſondern wie die Jünger auch waren, doch waren ſie diejenigen, die Chriſto am Nächſten ſtanden, näher als jene Herrſchenden und Geſetzgelehrten, die zugleich dünkelweiſe waren und rechthaberiſch; doch waren ſie diejenigen, denen er ſich am Leichteſten offenbaren, von denen er am Leichteſten verſtanden werden konnte, bei denen er die meiſten Anknüpfungspunkte fand, um die Augen des menſchlichen Geiſtes zu öffnen, und menſchliche Herzen empfänglich zu machen für ſeinen Werth, und zu erwärmen für ſeinen Beruf.

Doch noch Eine Frage liegt uns wohl ſehr nahe. Wenn es denn doch der große Haufe war, die ganze Menge der Unmündigen im geiſtigen Sinne und der Geringgeachteten, die ihm am Nächſten ſtand, und er aus dieſen Allen wählen konnte: was mag

denn noch in Beziehung auf dieſe Einzelnen ihn beſtimmt haben, aus der ganzen Menge gerade dieſe zu erwählen, um die kleine Schaar, die ihn zunächſt umgeben ſollte, zu bilden? Aber ſo nahe auch die Frage liegt, vergebens, m. g. F., erwarten wir hierauf eine beſtimmte Antwort; ſie wird uns nirgends in der Schrift gegeben! Indeſſen, wenn wir hören, daß Gott ſeinen Sohn in die Welt geſandt habe, daß er Fleiſches und Blutes ſey theilhaftig geworden, wie wir Anderen, daß er unter das Geſetz ſey gethan geweſen, wie Jeder in ſeinem Volke: ſo fügen wir wohl unbedenklich von ſelbſt hinzu: daß er alſo auch in demſelben Sinne und Maße, wie wir, unter das Geſetz und in die Gewalt der menſchlichen Verhältniſſe geſtellt geweſen ſey, durch welche das irdiſche Leben eines Jeden unter uns beſtimmt iſt, ſo daß wir wohl wiſſen: unſerer Wahl, unſerer Freiheit, den Gefühlen unſeres Herzens iſt hier immer ein bedeutender Spielraum vergönnt, aber der Kreis, innerhalb deſſen es auf dieſe Weiſe von uns abhängt, zu ſuchen und zu vermeiden, ſo daß das Eine keine muthwillige Härte iſt und das Andere keine lüſterne Willkühr, dieſer iſt Jedem von uns gezeichnet durch die Verhältniſſe, unter denen er geboren wird, und durch die Art, wie Gott ihn weiter führt, — welches Alles wieder mit den allgemeinen Ordnungen der Welt und dem Geſammten zuſammenhängt. So, m. g. F., ließ gewiß auch der Herr, wie er in Allem wollte als ein Menſch erfunden ſeyn, menſchliche Verhältniſſe walten bei der Wahl ſeiner Jünger. Mancher kräftige Petrus, mancher liebevolle Johannes, mancher biedre Nathanael, der natürlichen Anlage nach, mag noch im Volke geweſen ſeyn; aber wählen konnte er nur aus denen, die ihm nahe ſtanden, die von ihm auf dem gewöhnlichen menſchlichen Wege konnten unterſchieden werden, wobei es freilich ein Gewinn war, daß er nicht immer an Einem Orte blieb, ſondern bald hie, bald da wandelte und lehrte, — doch aber blieb er immer beſchränkt in ſeiner Wahl durch dieſes Geſetz der Natürlichkeit des menſchlichen Lebens. Und ſo geſchah es nicht nur, daß er nur Einen Petrus hatte und Einen Johannes, ſondern ſo ſehr ließ er dieſe menſchlichen Verhältniſſe walten, daß unter dieſen Zwölfen, die er ſich erwählte, und zwar gewiß nach einem und demſelben Geſetze, auch ein Judas war. Denn gewiß hat er nicht ſelbſt von Anfang an Eilfe erwählt zu Gefäßen der Gnade und der Barmherzigkeit, und Einen ausdrücklich zum Gefäße des Zornes nach ſeinem freien Willen, — ſondern nur ſo können wir uns dieſen immer wunderbaren Umſtand, daß auch unter

dieſen Zwölfen Einer nicht mit ihm war, ſondern wider ihn, einigermaßen erklären, daß in uns unbekannten Verhältniſſen der Grund gelegen, weßhalb Chriſtus wohl konnte den Judas nicht den Zwölfen zugeſellen, wenn er nicht jene Ordnung verletzen, oder irgend etwas thun wollte, was er nicht wollen konnte. Denn nur ſo hatte er ſich auch menſchlicherweiſe gar keinen Vorwurf zu machen aus dieſer Wahl.

Und nach dieſer ſelbigen Ordnung waltet nun der Herr noch immer. So wird das Evangelium Städten und Völkern gepredigt: Er erwählte ſie durch den Dienſt ſeiner Jünger und nicht ſie ihn. So wurden Städte und Völker und werden noch jetzt nach demſelben Geſetze, die eine früher als die andere, in ſein Reich geſammelt. Daſſelbe gilt aber auch von uns Einzelnen; auch wir dürfen nicht ſagen, daß wir ihn erwählt hätten, ſondern er erwählt uns. Wie es jetzt in der chriſtlichen Kirche ſteht, daß gar Viele von Jugend an hin und her gezogen werden, von verſchiedenen Denkungsarten, von Gläubigen und Ungläubigen angezogen und abgeſtoßen, bald hierhin gelockt, bald dorthin, als zur rechten Quelle der Wahrheit ſowohl, als einer richtigen Lebensordnung: ſo mögen ſich wohl Viele erinnern, wie ſie ſich lange Zeit in einem Zuſtande der Berathſchlagung mit ſich ſelbſt befunden, und die göttliche Weisheit, die ſich in Chriſto offenbaret hat, neben die allgemeine Offenbarung Gottes in der natürlichen Vernunft des Menſchen geſtellt und beide zweifelhaft gegeneinander abgewägt haben, ob ſie wohl Jeſum von Nazareth auch zu ihrem eigenen Meiſter und Haupte wählen, oder nicht lieber frei umher wandeln ſollten in dem großen Reichthume menſchlicher Weisheit, welchen die Geſchichte uns darbietet, bald hier, bald dort ausſuchend das Beſte und Edelſte, und ſich ſo ſelbſt Ordnung und Geſetz bildend. So kann es denn freilich ſcheinen, als hätte es eine Zeit gegeben, wo ſie ihn erwählt haben und nicht er ſie. Aber, m. g. F., ſo lange Einer von uns in einem ſolchen Zuſtande geweſen iſt, hat er freilich gewählt, aber nicht erwählt. Ein feſtes Band hat da noch nicht beſtanden, wie es ſeine rechten und wahren Jünger unauflöslich an ihn feſſelt; dieſes kann vielmehr nur von ihm ausgegangen ſeyn, und eine ſolche Bereitwilligkeit, ihm überall hin zu folgen und ihm unter allen Umſtänden treu zu bleiben, wie er ſie, als er dieſe Worte redete, bei ſeinen Jüngern ſchon vorausſetzt, die können wir nur zurückführen auf ſeine Kraft, ſie iſt ſeine That und nicht die unſrige.

Und wenn nun auch jetzt die Schaar der Gläubigen nicht nur groß iſt, ſondern auch mannichfaltig, — wie denn die Kirche Chriſti in einem ſolchen Umfange nicht beſtehen könnte, wenn nur die Unmündigen darin wären und die Geringen, es müßte ſich denn das ganze menſchliche Leben zuvor umkehren; wenn freilich ſonſt auch die Könige und Fürſten ſich wie die Geringſten unter den chriſtlichen Völkern beugen vor dem Namen Jeſu; und auch die menſchliche Weisheit, je gehaltreicher ſie iſt, um ſo lieber den Schatz, welcher für ihren eigenen gilt, von ihm zu Lehne nimmt, und ſich um ſo mehr reinigt und ſchmückt, je mehr ſie ſich in dem Spiegel ſeines Wortes beſchaut: ſo iſt dennoch und bleibt auch das immer noch wahr, wie der Herr ſeinen Vater dafür pries in den Tagen ſeines Fleiſches, daß er es den Weiſen verborgen habe und den Unmündigen offenbaret. Denn, m. g. F., anders mag es mit denen ſeyn, welchen Chriſtus nur der Gipfel iſt menſchlicher Lebensweisheit und ſein Anſehen das höchſte menſchliche Anſehen, — wenn uns aber Chriſtus, wie ich bei uns Allen glaube vorausſetzen zu können, mehr iſt, als dieſes; wenn er uns in keinem Sinne ein Sünder vor Gott iſt, wie ſonſt Alle, ſondern einen eigenthümlichen Ruhm hat, deſſen ſich eben diejenigen erfreuen ſollen, die des Ruhmes ermangeln, den ſie vor Gott haben ſollten, aber nicht haben: dann müſſen wir, ehe wir ſeiner froh werden, erſt inne geworden ſeyn, daß menſchliche Weisheit, die nicht etwa von dem Seinigen genommen hat, uns das nicht geben kann, was wir bedürfen; daß, wenn auch nicht Einer immer den Anderen dabei ergriffe, daß er auch den Wahn erfaßt habe ſtatt der Wahrheit, doch dieſe Wenigen zugängliche menſchliche Weisheit, mehr die Forſchbegierde unterhaltend, als das Gemüth befriedigend, das Dunkel, in welchem wir wandeln und aus welchem wir uns hinausſehnen, nur mit einem ſchwachen Lichte erleuchtet; daß die Liebe, welche menſchliche Weisheit fordert und zu welcher menſchliche Tugend vorleuchtet, nie frei geweſen iſt von Beſchränkung und nur ſelten alle Selbſtſucht ausgetrieben hat; daß, wenn wir aus menſchlichen Quellen ſchöpfen, der Friede des Herzens und die Freudigkeit des Lebens nur auf ſchwankenden Hoffnungen beruhe, und zwar gleich ſehr für den, welcher in den Schätzen der Weisheit wühlt, als für den, welcher ſich unter den Laſten und Sorgen des alltäglichen Lebens müht und quält. So müſſen wir erſt niedrig geworden ſeyn und wahrhaft unmündig und gering geachtet vor uns ſelbſt, ehe er ſich uns offenbaren kann. Dann aber, wenn wir mit ſeinen Jüngern

ſagen: „Wo ſollen wir hingehen!" wie dürftig erſcheint uns Alles, nachdem wir recht den Geiſt genährt haben an dieſer göttlichen Speiſe! Dann werden wir auch nicht zweifeln, daß jenes unſtete Schwanken zwar auf jenes unbefriedigte Verlangen von uns ausging, dieſe Sicherheit und Seligkeit aber von ihm, und daß er uns erwählt hat.

Fragen wir endlich auch, m. g. F.: wie waltet denn die Erwählung des Herrn jetzt, ſeitdem er nicht mehr wandelt auf Erden? ſo giebt es ebenfalls keine andere Antwort, als: nach demſelben Geſetze, nach welchem er handelte, als er lebte. In der Verborgenheit der menſchlichen Verhältniſſe, deren Zuſammenhang wir nicht ermitteln können, entfaltet ſich der göttliche Rathſchluß über die einzelnen Gemüther. Wenn der Eine früher, der Andere ſpäter, der Eine auf dieſe, der Andere auf jene Weiſe zu derſelben, wenn gleich verſchieden ſich geſtaltenden Erkenntniß, zu der gleichen Anbetung, wenn auch in Jedem auf andere Weiſe erſcheinenden Seligkeit gelangt: das iſt der uns unerforſchliche, aber überall in den menſchlichen Dingen auf dieſelbe vor Gott ewig geſetzmäßige Weiſe die Fäden anknüpfende göttliche Rathſchluß. Darum, m. g. F., wird es auch für uns, wenn es darauf ankommt, wie wir uns die engeren und vertrauteren Verhältniſſe des chriſtlichen Lebens bilden ſollen, das Geziemendſte und Gottgefälligſte ſeyn, daß auch wir hierbei die allgemeinen menſchlichen Verhältniſſe walten laſſen; je weniger wir mit Abſicht und eigenſinniger Auswahl nach unſicheren Zeichen in der Ferne ſuchen, und dagegen verſchmähen, was nahe vor uns liegt: deſto ſicherer werden wir ſeyn, daß auch unter uns jedes nähere Verhältniß geknüpft iſt nach derſelben Ordnung, wie auch der Herr zu ſeinen Jüngern gelangte.

II. Wenn er ſie aber erwählt hatte, m. g. F., ſo ſetzte er ſie dann Zweitens: daß ſie Frucht brächten; und dieſes konnte nur die Folge ſeyn von ſeiner beſtändigen beſonderen Arbeit an ihren Seelen.

Hier, m. g. F., ſtehen wir alſo vor der verborgenen Werkſtätte der chriſtlichen Kirche, in welcher die erſten Arbeiter derſelben, die erſten Zeugen Chriſti, zugerichtet wurden. Nur Weniges davon wiſſen wir; aber wie könnte es auch anders ſeyn! Denn wie die Schrift ſelbſt ſagt: wie hätte die Welt die Bücher faſſen wollen, wenn uns das ganze in ſeiner ſcheinbaren Beſchränktheit doch ewig reiche und fruchtbare Leben des Herrn hätte ſollen vor Augen gelegt werden? — Nur das wiſſen wir, m. g. F.: ſeine

Arbeit an den Seelen der Jünger ging auf die Art, oder vielmehr dadurch von ſtatten, daß ſie ihn faſt beſtändig umgaben. Sie waren Zeugen davon, wenn er öffentlich vor dem Volke lehrte, und dann waren ſie ſeinen übrigen Zuhörern gleich, und ſchöpften, wie dieſe, die Worte der Weisheit aus ſeinem Munde. Aber wenn er dann mit ihnen allein war, ſo war das ihr beſonderes Recht, daß ſie ihn fragten: was doch dieſes oder jenes bedeutet habe? dann hörte er auf, in Räthſeln und Gleichniſſen zu ſprechen, und entwickelte ihnen, was jedesmal das Bedürfniß ihrer Seele war, in vertrauten Geſprächen und erläuternden Reden, zu befriedigender Klarheit. Indem ſie nun ſo Eines an das Andere knüpfen konnten, mußte natürlich ihr Verſtändniß des göttlichen Wortes immer richtiger und vollſtändiger werden. Hätten ſie das Verlangen nicht gehabt, ſich von ihm deuten zu laſſen, was ſie noch nicht verſtanden: ſo hätte er auch ſein Werk in ihren Seelen nicht vollbringen können. Das Verlangen in ihnen und die Bereitwilligkeit in ihm, das war es, m. g. F., woraus allmählig ihre Einſicht in die göttlichen Geheimniſſe erwuchs, das war es, was ſie in den Stand ſetzte, in der Folge das Reich Gottes in Buße und Glauben zu predigen, die Seelen durch die Trübſal der Zerknirſchung in das Paradies der Liebe zu führen, und die Gläubigen zuſammen zu binden in der Einheit der chriſtlichen Kirche. — Aber, m. g. F., wie mußte, um ſie ſo weit zu bringen, die göttliche Gnade und Weisheit des Herrn mächtig ſeyn in den Schwachen! Mit wie vieler Geduld und Langmuth mußte er ſie tragen! Ja, wenn wir dieſe Tugend des Erlöſers ermeſſen, m. g. F., nicht zeigt ſie ſich ſo bewundernswürdig in der Art, wie er diejenigen ertrug, die ſeine Widerſacher waren und ſeine Feinde, nicht ſo gewaltig und kräftig in der Art, wie er das Volk ertrug, das ihn heute bis in den Himmel erhob und morgen wieder umgeſtimmt wurde von denen, die auf dem Stuhle Moſis ſaßen, als ſich ſeine Langmuth ganz unerſchöpflich bewährt in ſeinem Leben mit ſeinen Jüngern. Wenn ſie, ohnerachtet er immer wieder auf das Reingeiſtige in ſeinem Berufe zurückkam, ohnerachtet ſie an ſeiner ganzen Erſcheinung ſahen, wie zu der wirkſamen Offenbarung der göttlichen Fülle, die ihm einwohnte, gar nichts Aeußerliches gehörte, und an ſeiner ganzen Lebensweiſe, daß er ſelbſt nach gar nichts Aeußerlichem ſtrebte, doch immer fragten: wann denn die Stunde kommen werde, wo er ſein Reich auf Erden bauen und ſeine Macht in ihrem vollen Glanz entwickeln würde? — wenn ſie, ohnerachtet ſie es ſchon

immer wußten und täglich wahrnahmen, wie Jeder von ihnen nichts war, ohne ihn, und wie ſie auch wiederum Jeder des Anderen bedurften, um immer feſter gegründet zu werden in ihrem Verhältniſſe zu ihm, dennoch mit einander ſtritten: wer nun der Größte ſeyn ſollte in ſeinem Reiche? wenn ſie, anſtatt ſich froh und ſelig an das Ewige zu halten, wie ihr Meiſter es ihnen in jedem Augenblicke ſeines Lebens darreichte, immer in die Ferne ſahen und nach Zeit und Stunde fragten: — o wie unerſchöpflich mußte da die Langmuth des Herrn ſeyn, der ihrer doch nicht müde wurde, ſondern ihnen mit gleicher Liebe immer daſſelbe wiederholte; ſie immer wieder von allem Anderen auf das Eine Nothwendige zurückführte, immer wieder auf's Neue Geduld hatte mit ihren Schwächen, und ſorgfältig jede Gelegenheit wahrnahm, um auf's Neue den Funken der reinen göttlichen Liebe in ihren Herzen anzufachen! Ja, m. g. F., darin, mehr als anderswo, verherrlicht ſich uns die Kraft der Gottheit, die in ihm wohnte. So wie wir das höchſte Weſen, den Herrn der ganzen Welt, in ſeiner Allmacht zwar erkennen, aber in dem Innerſten unſeres Herzens ſeiner nur wahrnehmen in ſeiner Gnade und Barmherzigkeit: ſo zeigt ſich uns auch Chriſtus nirgends größer und nirgends deutlicher als den Sohn Gottes, wie in der Geduld, die er hatte mit den Schwächen der Seinigen.

Aber, m. g. F., dieſe Geſchichte — iſt es eine andere, als unſere eigene? Wenn wir in uns ſelbſt einkehren, — müſſen wir nicht bezeugen: ja ſo arbeitet Chriſtus noch immer mittelbar an jeder Seele, und es giebt auch jetzt noch keine andere Art und Weiſe, wie er die Seinigen, wenn auch nur ſehr allmählig, weiter führen kann auf dem Wege des Heils? Ein feſtes Band der Seele mit dem Erlöſer beſteht auch jetzt nur dadurch, einen ſicheren Wachsthum in der Heiligung giebt es auch jetzt noch nicht anders, als durch eben das innige Verlangen: ſich immer mehr von ihm deuten zu laſſen ein jedes Wort des Lebens. Manches Andere mag wohl für Manchen eine feine äußerliche Zucht ſeyn, — aber kommt es auf die Förderung unſerer Seligkeit an, ſo muß unſer tägliches Werk ſeyn: zuzunehmen in dem Worte Gottes, und der uns beſtändig leitet, kein anderer, als: „das Fleiſch iſt kein nütze, aber die Worte, die er redet, ſind Geiſt und Leben," und Geiſt und Leben aus denſelben einzuathmen, das muß unſer beſtändiges Beſtreben ſeyn. Und dieſes belebende Wort iſt nicht ferne von uns; es liegt uns dicht vor unſeren Augen und iſt immer

ſchon in unſerem Munde, ſo daß es nur darauf ankommt, daß wir es recht bewegen in unſeren Herzen, damit es ſich regen kann aus dem Innerſten unſerer Seele, wenn wir ſeines Lichtes und ſeiner Kraft bedürfen mitten in dem menſchlichen Leben, um immer mehr in die Tiefen des Herzens hineinzudringen, und überall richtig zu treffen, welches da ſey der wohlgefällige Wille Gottes. Gedeiht uns das gute Werk der Heiligung, wirken wir wahrhaft ſegensreich auf andere Gemüther, gelingt es uns, Anderen oder uns ſelbſt irgend eine dunkle Macht abzuwehren und zurückzudrängen, die uns von ihm abzuwenden droht: ſo geſchieht dieſes nur dadurch, daß die Werke des Herrn Geiſt und Leben werden in unſerer Seele. Wie Er uns erwählt und nicht wir ihn, ſo fördert auch er uns, und nicht wir ſelbſt. Das Verlangen iſt unſer, die Kraft iſt die ſeinige. Aber indem er uns weiter bringt, ſetzt er uns auch, daß wir Frucht bringen, und Eines iſt vom Anderen nicht zu trennen. Lebt Chriſtus in uns, ſo wirkt er auch durch uns; denn er wirkt immerwährend, wie ſein Vater auch, er ſucht durch uns das Verlorene, und bearbeitet durch uns ſeinen Weinberg.

Nur iſt auch das immer noch eben ſo wahr, m. g. F., daß ſeine Arbeit an uns, damit wir Frucht bringen, auch ein Werk großer Langmuth und Geduld ſeyn muß. Er ſollte deren wohl weniger bedürfen mit uns, unter denen ſich ſchon ſo lange ſein Wort verherrlicht hat und wirkſam geweſen iſt, mit uns, die wir das Reich Gottes, welches er erbauet, nicht erſt kommen ſehen, ſondern es ſchon gegenwärtig ſchauen und in demſelben leben, weben, und ſind! Aber doch fragen wir nicht auch noch gar oft, wie jene Jünger, ungeduldig nach Zeit und Stunde, und möchten nur zu gerne, daß gerade zu unſerer Zeit und ſoviel als möglich durch uns geſchehe, was wir für heilſam achten? Sind wir nicht eben ſo unartig, daß wir unzufrieden mit der Gegenwart, in der doch auch nicht nur geſäet wird, ſondern auch der Weitzen gedeiht und reift, und ungern der fernen Zukunft vorbehalten ſehen, was ſelbſt genoſſen uns erfreuen und entſchädigen könnte? Und leider! ſtatt daß wir immer mehr ſuchen ſollten, uns unter einander zu fördern, damit Jeder Nutzen ziehe aus Allem, was die göttliche Gnade auch in Anderen wirkt; ſtatt daß wir, in dem Bewußtſeyn, noch immer den Keim in uns zu tragen zu der Kälte und der Dunkelheit, aus der wir glücklich ſind herausgeriſſen worden, gerne gegenſeitig Licht und Wärme geben und nehmen: ſtatt deſſen, wie viel Streit und Hader, wie viel gegenſeitiges Zurückſtoßen und Ent-

fremden unter denen, die doch von ihm erwählt, Alle ſeine Jünger ſind, aber immer noch nicht unter einander ſich herzlich anerkennen, immer noch nicht in einen feſten Bund der Liebe und des Vertrauens zuſammengetreten ſind, wie er es geordnet hat in den Tagen ſeines Fleiſches, und wie es uns noch weit natürlicher und leichter ſeyn ſollte, nach ſo mannigfaltigen und ergreifenden gemeinſamen Erfahrungen.

III. Wenn es nun nicht beſſer ſtand auch um das kleine Häuflein ſeiner Jünger, da die Stunde des Scheidens kam, und jeder Vorzug, den ſie vor uns hatten, mit der Entfernung des Erlöſers von dieſem irdiſchen Schauplatze gänzlich verſchwand, da ſie nun ſtatt der ſichtbaren Geſtalt des Erlöſers, eben wie wir, nur an ſeine geiſtige Gegenwart und an ſeinen Geiſt konnten gewieſen ſeyn, alſo auch, was heilbringend war unter dieſen Umſtänden, es uns ebenfalls ſeyn muß, wie denn in dieſer Zeit kurz vor dem Scheiden des Herrn wir Spätlinge zuerſt vorkommen in den Reden und Gebeten, worin er die Jünger ſeinem Vater empfahl und ihm Rechenſchaft ablegte, und nun mit Zuverſicht zuerſt betete für diejenigen, die durch ihr Wort an ihn würden gläubig werden: o ſo laſſet uns denn ſehen, wie er von ihnen geſchieden iſt, und was er ſcheidend für ſie gethan hat, und noch für ſie iſt und thut, nachdem er geſchieden. Wie er nun auf der einen Seite die Jünger in ſeinem letzten Gebete ſeinem Vater inbrünſtig empfiehlt, und ſie ihm gleichſam in ſeine Hände zurück giebt, als ein Gut, das er bisher verwaltet habe, deſſen Verwaltung indeß — nicht ganz freilich, aber doch auf die Weiſe, wie es bisher geſchehen war, — jetzt ein Ende nehmen müſſe: ſo ſcheidet er nun von ihnen ſelbſt nicht ohne kräftigen Troſt und nicht ohne erfreuliche Verheißung. Er wußte wohl, daß ſo, wie ſie waren, bei ſeinem erſten Scheiden von ihnen, das Wort alle Anwendung auf ſie finden würde: daß, wenn der Hirt geſchlagen wäre, die Heerde ſich zerſtreuen werde und Jeder wieder gehen in ſein Eigenes; und wenn er ihnen nur dunkel konnte zu verſtehen geben, daß ſie ihn über ein Kleines auf kurze Zeit wiederſehen würden, und daß er ſie in dieſer Zeit auf's Neue ſammeln und nun unerſchütterlich feſt auf den großen Beruf ihres Lebens hinführen werde: ſo verherrlicht er ſich an ihnen vor ſeinem Scheiden durch die klare Zuverſicht, mit welcher er für alle Zeiten und zu einem vollkommenen Beſitze ſich ſelbſt ihnen verheißt. Er geht ein mit menſchlichem Gefühle in ihre Trauer darüber, daß ſie ihn nicht mehr unter ſich haben würden; aber er

ſagt ihnen: es ſey ihnen gut, daß er auffahre zu ſeinem Vater und zu ihrem Vater; er ſagt ihnen: daß, wenn ſeine leibliche Gegenwart auch nun ein Ende hätte, er doch bei ihnen ſeyn würde im Geiſte alle Tage bis an der Welt Ende; er ſagt ihnen: daß, wenn ſie nun auch nicht mehr von ihm ſelbſt die Worte der Weisheit hören und von ihm ſelbſt bitten könnten, was ſie gebrauchten, ſo ſollten ſie nur bitten den Vater im Himmel, aber im Namen ihres Herrn und Meiſters, der ihnen dazu das Recht gäbe, ſo würden ſie empfangen, ſo ſollten ſie nur harren, bis der Geiſt der Wahrheit über ſie käme, der es von dem Seinigen nehmen, ſeine Worte ihnen verklären und ſie in alle Wahrheit leiten werde.

Ja, m. g. F., dieſes verheißungsreiche Vermächtniß, wie es nur in der göttlichen Kraft des Erlöſers ſeinen Grund hatte, bewährte ſich auch durch die Kraft, Glauben und Liebe unüberwindlich zu erregen und zu befeſtigen, und noch jetzt bewährt es ſich dadurch, daß noch immer nur Chriſti Wort verklärt wird durch den göttlichen Geiſt, und noch immer Alles, was wahrhaft aus dem inneren Leben der chriſtlichen Kirche hervorgeht, von der geiſtigen Gegenwart ihres Hauptes zeugt. Und wenn auch wir wohl kaum des Erlöſers irdiſches Leben betrachten können, ohne eine gewiſſe Sehnſucht, daß wir ihn auch möchten geſchaut haben, nicht nur mit dem geiſtigen, ſondern mit dem lebendigen, zuſammenfaſſenden und ſicherer feſthaltenden äußeren Auge: ſo ſollen auch wir durch dieſen Troſt uns gleich ſo aufrichten laſſen, daß wir nicht trauern ſollen über dieſe ſcheinbare Entbehrung. Denn geiſtig iſt doch ſein ganzes Werk und Reich, geiſtig iſt ſeine Liebe und ſeine Einheit mit dem Vater, in welchen Beiden doch ſeine ganze erlöſende Kraft liegt; und ſo ſollen auch wir genug haben an dieſen Verheißungen, und einſehen, daß ſie uns überſchwänglich mehr gewähren, als wir durch eine leibliche Gegenwart empfangen könnten. — Denn das Fleiſch iſt kein nütze, — der Herr aber iſt der Geiſt, und ſeine geiſtige Gegenwart alſo auch das Höchſte.

Aber wenn nun der Erlöſer ſeinen Jüngern das eine Mal verheißt: „ich will bei euch ſeyn alle Tage bis an der Welt Ende," und dann wieder ihnen verheißt: „ich will den Vater bitten, und er wird euch ſenden den Geiſt der Wahrheit, daß er euch in alle Wahrheit leite," ſo laßt uns ja nicht darüber klügeln, ob das eine und dieſelbe Verheißung iſt oder ob es zwei verſchiedene ſind; vielmehr mögen wir uns hüten, hierüber eine zu genaue Antwort fordern oder geben zu wollen. Wohl wiſſen wir, im Weſentlichen

kann Beides nur Eines und Daſſelbige ſeyn. Er ſelbſt ſtellt uns den Geiſt der Verheißung nicht dar als eine neue Offenbarung von Oben, ſondern von dem Seinigen werde er es nehmen und es ihnen geben. Und wiederum ſeine, des Erlöſers, wahrhafte, jedoch unleibliche Gegenwart, was kann ſie wohl anders ſeyn, als ſein wirkſames Leben in uns, wirkſam zur Hervorbringung alles Gottgefälligen und Gottähnlichen, welches immer in der Schrift dem Geiſte Gottes zugeſchrieben wird. Dieß Beides wiſſen wir; aber damit, m. g. F., iſt es auch zu Ende mit unſerer Weisheit. Je mehr uns in Allem, was uns zur Wahrheit leitet und zum Lichte führt, das perſönliche Bild des Erlöſers in's Auge tritt, um deſto mehr werden wir immer geneigt ſeyn, zu ſagen: das iſt ſeine Gegenwart im Geiſte, das iſt die verborgene geheimnißvolle Nähe, mit welcher er die gläubige Seele umſchwebt, das iſt der Zug der Liebe, mit welcher er von Oben herab allen denen zugethan iſt, die ihn erkennen. Aber laßt es auch ſeyn, daß das perſönliche Bild des Erlöſers uns oft mehr zurücktritt in Augenblicken, die doch nicht nur wichtig ſind im Leben, ſondern in denen wir auch die göttliche Erleuchtung und Kraft nicht verkennen können; wir werden dann nicht minder dankbar bekennen: das iſt der heilige Geiſt von Oben, den Chriſtus ſeiner Gemeine verliehen hat, das iſt der ſeine Stelle vertretende Tröſter, den er den Seinigen verheißen und geſandt hat, und der immer, was er giebt, aus den Schätzen Chriſti nimmt, unbeſorgt darum, wenn er ſelbſt auch deßhalb weniger geprieſen wird. Wollte aber ein Augenblick von dieſer Art den von jener anderen vernichten und der eine mehr ſeyn, als der andere: das wäre eine gefährliche Zwietracht, welche den ruhigen Frieden der Gläubigen leicht gefährden könnte. Mag Chriſtus ſich dem Einen mehr ſo offenbaren, dem Anderen mehr anders; mag immer der Eine von ſeinen Jüngern mehr an dem perſönlichen Bilde des Erlöſers und an dem geheimnißvollen Verkehr der Seele mit ihm auch in der Folge gehangen haben, der Andere mehr ſich bewußt geweſen ſeyn, daß er erfüllt war von der Kraft des Geiſtes: ſo wußte er doch aus dem Worte des Herrn, für welches ſein eigenes Bewußtſeyn Zeugniß ablegte, daß dieſer Geiſt nicht hätte kommen können, wenn der nicht vorher da geweſen wäre, der den Vater allein bewegen konnte, ihn zu ſenden, der aber auch ſelbſt erſt das Wort des Lebens bringen mußte, welches dieſer Geiſt wieder verklären ſollte. Und eben ſo wußte auch der Andere, daß Gedanken und Entſchlüſſe, die ſich auf das Genaueſte

mit dem Bilde des Erlöſers in ihm vereinigten und ihm als ein Ruf des Herrn erſchienen, eben durch ſeinen Geiſt geweckt wurden und aufgeregt; und ſo war Beides eine und dieſelbe Offenbarung von Oben, Beides eine und dieſelbe Erleuchtung und Belebung, und kein Jünger des Herrn wird, was er als eine Wirkung des Geiſtes erkannte, auf etwas Anderes zurückgeführt haben, als auf das Wort, welches Fleiſch ward und unter uns wohnte.

Wir nun, m. g. F., ſind auf die ganz gleiche Weiſe geſtellt und berathen, wie die erſten Jünger des Herrn. Auch uns iſt der Herr nahe in ſeinem Worte, in ſeinem Mahle und in dem Regimente, welches er als das Haupt von Oben herab über ſeine Kirche führt, überall können wir ihn ſpüren in ſeinem offenbaren und doch geheimnißvollen Walten. Und eben ſo iſt auch uns gegeben der Geiſt, der es von dem Seinigen nimmt und uns verklärt. Sind die Einen mehr geneigt, was ſie erquickt und ihr geiſtiges Leben anregt und bewahrt, auf ein perſönliches Verhältniß geiſtiger Nähe des Erlöſers zurückzuführen, und meinen, der Geiſt offenbare ſich mehr in außerordentlichen Gaben; erkennen die Anderen in jeder Stimme Gottes in ihrem Inneren, ſey es eine Stimme der Belehrung oder der Warnung, des Troſtes oder der Erquickung, am Liebſten den auch uns verheißenen und erbetenen Geiſt, und meinen, ein perſönliches Verhältniß des Einzelnen zum Erlöſer ſetze für uns, die wir kein ſinnliches Bild von ihm im Gedächtniſſe haben, ſeltene Gemüthszuſtände voraus, über welche ſich der Menſch nur zu leicht täuſchen könne: — wohl! Beide ſind unſere Brüder, Beide ſeyen es auch unter einander; denn es gehört zur Vollſtändigkeit der chriſtlichen Kirche, daß, was neben einander ſtand in der Verheißung des Herrn, auch in ihr neben einander erfüllt wird. Nur wenn uns der Zuſammenhang ganz verloren ginge zwiſchen dem Geiſte des Herrn, wie er in ſeiner Gemeine waltet, und zwiſchen der geiſtigen Nähe des Herrn, wie ſie ſich den Einzelnen offenbaret: dann freilich müßte uns bange werden, ob wir noch auf dem rechten Wege wandeln. Wollte ſich Jemand ſolcher Offenbarungen des Geiſtes rühmen, die ſich von der Perſon des Erlöſers ſo ganz löſen, daß keine Sicherheit mehr übrig bleibt, es könne nichts dabei mit unterlaufen, was mit dem perſönlichen Weſen und Werken Chriſti im Widerſpruche ſtände, der wäre wohl in großer Gefahr, mag es nun Einer ſeyn oder eine ganze Verſammlung und Gemeinſchaft von Chriſten. Sollten ja irgendwo die Einzelnen ſo ganz verſenkt ſeyn, Jeder in das Verkehr ſeiner ein=

zelnen Seele mit dem Herrn, daß ihnen der Geiſt entfremdet würde, der in Allen als derſelbige waltet und ſie gemeinſam treibt, ſo daß ſie ſich ſelbſtgenügſam vereinzelten, und das Band der Gemeinſchaft dadurch geſchwächt würde oder gar verloren ginge: das wäre ein bedenklicher Zuſtand, möchten es nun Viele oder Wenige ſeyn, die davon ergriffen ſind. In beiden Fällen müßte uns bange werden, ob wir auch noch Theil haben an der Verheißung des Herrn, und ob das Band, mit welchem er uns unter einander geknüpft hat, nicht zerreißen wolle.

Vor ſolchen Verirrungen möge der Geiſt ſelbſt uns bewahren, und Allen immer mehr Alles verklären, was irgendwo Chriſti iſt! und jedes lebendige Bewußtſeyn der geiſtigen Nähe des Erlöſers in der Seele immer wieder Jedem in herzlicher Liebe allein zuwenden, was der Geiſt Gottes in den Seinigen bewirkt. Ja, ſuchen wir mit einander immer die Wahrheit in Liebe: ſo mögen wir ſicher ſeyn, daß der Herr auch die Gefahr ſolcher Zertrennungen von ſeinem geiſtigen Leibe immer mehr abwehren wird. Und ſo der Gewißheit lebend, daß er nicht von uns läßt, wenn wir nicht von ihm laſſen; ſo gewiß, daß wir Nichts verloren haben durch ſeine Entfernung von der Erde, ſondern eben ſo mit Ihm Eines und von ſeinem Geiſte durchdrungen ſeyn können, wie die, welchen er unmittelbar dieſe Verheißung ertheilt hat und welche ihn mit dem Auge des Leibes geſchaut hatten, laßt uns nun, nachdem wir ihn betrachtet haben in ſeinem Leben und Wirken, frei von aller Trauer, frei von allem Verlangen nach ſeiner leiblichen Nähe, mit einander übergehen in die Zeit, die uns bevorſteht zur Betrachtung ſeines Leidens, damit uns auch deſſen Kraft durchdringe, und auch uns immer mehr in den Stand ſetze, ſeine Zeugen zu ſeyn auf Erden. Amen.

XLX.

Das Warten des Chriſten.

Text. Apoſtelgeſchichte 1, 4.

Und als er ſie verſammlet hatte, befahl er ihnen, daß ſie nicht von Jeruſalem wichen, ſondern warteten auf die Verheißung des Vaters, welche ihr habt gehöret, ſprach er, von mir.

In dieſen Worten, m. a. F., iſt die Rede von der Zeit, welche ſich jetzt in unſerem kirchlichen Jahre wiederholt, zwiſchen der Himmelfahrt des Herrn und der Ausgießung des Geiſtes auf ſeine Jünger. Denn in Beziehung auf dieſe gab er ihnen, als er von ihnen hinweggenommen ward und aufgehoben gen Himmel, dieſen Befehl; und daß der Herr ſeinen Jüngern befahl, zu warten, das ſchien mir merkwürdig genug, um heute zum Gegenſtande unſerer Betrachtung gemacht zu werden. Denn billig wundern wir uns, daß Er, derſelbe Herr, welcher ſonſt für das Warten und für langſa- ſames Harren und Ruhen eben nicht eingenommen war, vielmehr dieſes als ſeinen Wahlſpruch bekannte: Mein Vater wirkt und ich wirke auch, und Jenes: Er müſſe wirken, ſo lange es Tag ſey, ehe denn die Nacht komme, wo Niemand wirken kann, — daß dieſer ſelbige hier doch ſeinen Jüngern befiehlt, zu warten. Wenn ich nun wohl von uns Allen annehmen kann, daß wir uns oft zwiſchen Beiden in Verlegenheit befinden und zweifelhaft von dem Einen zu dem Anderen hingezogen werden, bald uns von Innen heraus uns unaufhörlich getrieben fühlen zu einer raſchen Thätigkeit, ſo daß wir keinen Augenblick verſäumen möchten, bald wieder gemahnt es uns entgegengeſetzt, als ſey es beſſer, noch zu ruhen und zu warten: ſo muß es uns wichtig ſeyn, daß auch der Erlöſer Beides empfiehlt. Denn daraus ſehen wir: Beides iſt Recht, nur jedes an ſeinem Orte; und daß wir nun eben überall in dieſer Hinſicht das Rechte treffen, nicht da warten, wo wir raſch zugreifen ſollten, nicht da übereilen, wo uns gebührte, zu warten, — woher anders ſollten wir das lernen, als aus dem Beiſpiele und den Worten des Erlöſers? Darum laßt uns eben dieſen ſeinen

Befehl mit einander beherzigen, und dem gemäß über das Warten des Chriſten mit einander nachdenken.

Es iſt aber in allen Fällen, wo es uns begegnet, daß wir warten, ein Verlangen oder eine Sehnſucht in uns nach etwas, das, und zwar ohne unſer Zuthun, da kommen ſoll; aber im eigentlichen Sinne warten wir dann doch nur, wenn wir dieſerhalb uns ſelbſt in Beziehung darauf aufhalten, ſo daß wir etwas nicht thun, ſondern ausſetzen und unterlaſſen, was wir gerne thun möchten. Wenn wir uns nun ſo unſeres Thuns begeben: ſo iſt auch dieſes wiederum nur dadurch ein Warten und kein Entſagen, daß wir die Hoffnung hegen, dieſer Zuſtand werde ein Ende nehmen, und das unthätige Harren werde ſein Ziel finden. Dieſes alſo ſind die Hauptpunkte, in Beziehung auf welche wir die Worte des Erlöſers genauer zu betrachten haben — erſtlich: wann wir uns in dem Falle befinden, zu warten, welches die Thätigkeiten ſind, die ſich aufſchieben laſſen, d. h. womit wir eigentlich warten dürfen oder ſollen? — zweitens: um was für eines Verlangens oder einer Ausſicht willen es ſich wohl ziemt, etwas, das wir ſchon thun wollten, aufzuſchieben, alſo worauf wir warten ſollen? — drittens endlich aber: welches das rechte und wahre Ziel unſeres Wartens ſey, oder wie lange wir warten ſollen? —

I. Die erſte Frage alſo, die wir uns vorlegen, um den Befehl des Herrn zu verſtehen und ihn in unſerem eigenen Leben anzuwenden, iſt dieſe: Womit ſollen oder dürfen wir warten, und womit nicht? Giebt es Verhältniſſe, unter denen gar kein Warten erlaubt ſeyn kann, und andere, unter denen es geboten werden kann, wie der Erlöſer hier gebietet, und welches ſind ſie? Das iſt offenbar das Erſte, worauf es ankommt.

Aber daß nur nicht Jemand, indem ich mich anſchicke, dieſe Frage zu beantworten, einen guten Rath erwartet für die ganz weltliche Behandlung weltlicher Dinge, alſo Regeln und Vorſchriften der Klugheit, unter welchen Umſtänden wohl dieſes und jenes mit Vortheil könne unternommen werden und unter welchen es beſſer ſey, aufzuſchieben. Wenn jemals Rathſchläge ähnlicher Art hier geſucht, und wie wichtig auch die Gegenſtände ſeyn mögen, und wie wohlgemeint die Vorſchriften von dieſer Stätte herab ertheilt werden: ſo liegt das wohl gänzlich außer den Grenzen unſeres Berufs. Denn wir finden über ſolche Dinge nirgends Aufſchluß in den Worten des Erlöſers und unſerer Neuteſtamentiſchen Bücher überhaupt. Und wie wir hier verſammelt ſind, ſol-

len und dürfen wir auch nach nichts fragen, als was zum Reiche Gottes gehört. Es iſt freilich ſchon dieſes ſelbſt eine Unvollkommenheit, wie ihr öfter von mir werdet gehört haben, daß ich es dafür halte, wenn wir als Chriſten glauben, daß es für uns ſolche weltliche Dinge gebe, die mit dem Reiche Gottes in gar keiner Beziehung ſtehen, und alſo bloß weltlich behandelt ſeyn wollen und dürfen, denn wir ſollen Alles auf das Reich Gottes und deſſen Förderung beziehen, und wo wir eine ſolche Beziehung nicht bemerken können, da ſoll auch das Gleichgültigere anfangen, worauf wir keine beſondere Aufmerkſamkeit zu wenden berufen ſind, und es ſich ſelbſt überlaſſen. Bis dahin aber, und wo dieſes noch nicht eingetreten iſt, ſollen wir auch überall unſere Handlungen nach keinen anderen, als nach den Geſetzen des Reiches Gottes einrichten, und nur ſo, wie der Stifter deſſelben es uns vorſchreibt, handeln. Haben wir aber noch jene Unvollkommenheit, und behandeln manche Dinge in unſerem Leben anders, — wohl ſo müſſen wir auch anderwärts, aber nicht aus dem Worte Gottes, welches nur auf das geiſtige Leben der Menſchen gerichtet iſt, die Regeln einer ſolchen weltlichen Klugheit ſuchen. Von demjenigen alſo, was wir ſelbſt, inſofern wir noch nicht Alles auf das Reich Gottes beziehen, oder diejenigen, welche überhaupt noch nicht in dem Reiche Gottes und für daſſelbe leben, was dieſe und wir als ſolche in Hinſicht auf das Warten zu thun haben oder zu laſſen, davon kann hier nicht die Rede ſeyn.

Aber eben ſo, m. g. F., wenn die Frage davon wäre, aus dieſem Zuſtande des noch Ferneſeyns vom Reiche Gottes in den ſeligen Zuſtand der durch die Wahrheit freigemachten Kinder Gottes überzugehen, und von nun an in demſelben und für daſſelbe zu leben: o daß es, wenn dieſer heilſame Ruf an den Menſchen ergeht, gar kein Warten geben kann, welches Gott gefällig wäre, hierauf alſo auch gar keine Ermahnung zum Warten angewendet werden kann, die wir irgend in Worten des Erlöſers antreffen mögen, das ſoll ſich wohl für Alle von ſelbſt verſtehen. Denn ſchon der Vorläufer des Herrn ſpricht mit dem tiefſten Ernſte das Gegentheil aus, und ermahnt mit dem ungeduldigſten Eifer diejenigen, denen noch nicht der Sinn für das Reich Gottes aufgegangen wäre, indem er ihnen ſagt: die Axt ſey ſchon dem Baume an die Wurzel gelegt, und wenn er ſich nicht recht bald dazu begeben werde, die rechtſchaffenen Früchte der Buße zu tragen, ſo würde er abgehauen werden und ins Feuer geworfen. Da räth er

alſo zur Eile und nicht zum Warten. Und eben ſo ernſt und dringend redet der Erlöſer ſelbſt, bald ſtrenger drohend, bald liebreicher ermahnend, zurufend und Alle einladend, auf's Baldigſte einzugehen in das Reich, welches er zu ſtiften gekommen war. Und ſo waren denn auch ſolche, denen erſt Eingehen in das Reich Gottes Noth that, nicht unter denen, welchen er dieſen Befehl ertheilte, daß ſie warten ſollten, ſondern dieſer iſt lediglich an ſeine Jünger gerichtet, an diejenigen, die ſchon mit ihm verbunden und vereint waren, die ſchon ſich ſelbſt, ſo wie ihrem Herrn und Meiſter und ſeinem himmliſchen Vater, das Wort gegeben hatten, für nichts Anderes, als für ſein Reich zu leben. Dieſe ſelbſt aber haben auch nachher nie aufgehört, eben wie Johannes und der Erlöſer ſelbſt, Alle, welche ſich mit dem Reiche Gottes noch nicht in Verbindung geſetzt hatten, vom Warten abzumahnen und zur Eile zu ermuntern, damit ſie die günſtige dargebotene Zeit nicht verſäumten.

Dieſes nun bei Seite geſtellt, dürfen wir uns doch auch, Gott ſey Dank, als ſolche betrachten, welche ſich dem Reiche Chriſti auf Erden ſchon angeſchloſſen haben, und dürfen wir nun auch zu unſerer eigenen Belehrung fragen: womit alſo ſollten denn die Jünger eigentlich warten? Auf ihre bisherige Thätigkeit für das Reich Chriſti, die aber freilich nur darin beſtand, ſich unter einander zu befeſtigen und zu etwas Größerem geſchickt zu machen, auf dieſe kann der Befehl Chriſti nicht gehen; denn er befahl ihnen nicht, mit etwas aufzuhören, was ſie ſchon thaten. Und ſo haben ſie auch den Erlöſer nicht verſtanden. Denn ſie blieben, wie es ihnen der Erlöſer geſagt hatte, in Jeruſalem; aber da waren ſie einmüthig bei einander zu eben dieſem Zwecke, und, wie uns dieſelbe Geſchichte erzählt, ſowohl in ihrem engeren häuslichen Kreiſe, als auch in dem eben ſo gemeinſamen öffentlichen Leben, welches der Tempel darbot, prieſen und lobten ſie Gott. Ja ſie blieben nicht nur, wie bisher, mit einander auf dieſe Weiſe verbunden, ſondern auch die Rede des Petrus an die verſammelten Jünger, worin er ihnen vorſchlägt, an der Stelle des einen verlorenen Kindes einen anderen wohl Geeigneten aus dem geſammten Haufen der Jünger zu wählen, der den leeren Platz einnehme, damit, wie ehemals ihrer Zwölfe waren, auch jetzt wieder die Zahl der Zwölf erfüllt würde, — auch dieſe Rede fällt ebenfalls in die Zeit zwiſchen der Himmelfahrt des Herrn und der Ausgießung des Geiſtes. Was alſo unmittelbar zu ihrer ſchon beſtehenden Verbindung gehörte, was unter ihnen ſich von ſelbſt ergab, als der natür-

liche Ausdruck der ſie gemeinſam beſeelenden Geſinnung und Hoffnung; was aus dem natürlichen Wechſel der Dinge hervorging und geſchehen mußte, wenn Alles nur in dem bisherigen Gange ſollte erhalten werden, damit fuhren ſie fort und unterließen nichts davon; alſo darauf bezogen ſie auch nicht das Gebot des Herrn, daß ſie warten ſollten. Und gewiß thaten ſie recht daran, und auch wir müſſen uns daſſelbige ſagen. Die ſelige Gemeinſchaft der Seinigen, die der Herr geſtiftet hat, ſoll ununterbrochen fortbeſtehen, und Jeder, wo ſich ihm nur der Anlaß darbietet, ſeinen Theil haben an dem gegenſeitigen Geben und Empfangen, Erwecken und Beleben, wofür wir auch in unſerem heutigen Geſange uns wieder erwärmt haben. Unſere Sorgfalt für dieſelbe, um ſie in dieſem heilſamen Gange zu erhalten, die Lücken, die entſtanden ſind, zu ergänzen, das Wankende zu ſtützen, dem Schwachen nachzuhelfen, — Alles, was dahinein ſchlägt, dabei findet kein Abwarten ſtatt, das leidet keinen Aufſchub, Eines reihet ſich an das Andere, und wenn wir aufrichtig ſeyn wollen, ſo müſſen wir ſagen: weit entfernt, warten zu dürfen, können wir hier nur wider Willen verſäumen, ſoviel liegt uns immer vorhanden zu thun.

Gehen wir aber etwas weiter und fragen: ſollten denn die Apoſtel während dieſer Zeit des Wartens etwa ganz unzugänglich geweſen ſeyn und verſchloſſen für Alle, die nicht zu dem unmittelbaren immer noch ſehr kleinen Kreiſe der eigentlichen Jünger des Herrn gehörten? Würden ſie etwa wegen dieſes Befehles Chriſti, wenn Jemand im Geſpräche ſie gefragt hätte, ihm nicht Rede geſtanden haben über ihren Glauben, über ihre fortdauernde Zuverſicht auf Den, den jene freilich gekreuzigt hätten, den aber Gott der Herr wieder auferweckt habe? Das, m. g. F., dürfen wir gewiß nicht annehmen, ſondern zuverſichtlich — wenn uns auch die Geſchichte, wie ſie in der Schrift aufgezeichnet iſt, nichts darüber meldet — dürfen wir vielmehr das Gegentheil glauben. Denn dazu waren ſie ſchon lange verpflichtet durch das Wort des Erlöſers, welches er nicht zurückgenommen hatte, ihn zu bekennen, wenn nach dem Grunde ihres Glaubens gefragt würde. Thaten ſie das nicht, ſo verläugneten ſie ihn ja vor der Welt, und das hatte er ihnen unter der ſchrecklichſten aller Drohungen unterſagt. Doch nicht der Drohung wegen allein hätten ſie das Bekenntniß nicht unterlaſſen können, ſondern weil es ihnen ſchon immer auf den Lippen ſchwebte aus dem vollen Herzen heraus, ſo konnten ſie es nicht mehr zurückhalten, wenn ſie noch dazu ermuntert wurden

von Außen. — Daſſelbe nun dürfen wir alſo nicht nur, ſondern müſſen es auch uns ſagen. Wozu wir ſchon, vermöge unſerer Theilnahme an dem Reiche Gottes, ſo ſtark von Innen her getrieben ſind, daß wir uns kaum zurückhalten, es auch ganz auf Gerathewohl zu thun, wenn wir dazu noch einen Anſtoß von Außen erhalten, der mit der inneren Neigung zuſammentrifft: ſo muß es uns nicht möglich ſeyn, noch anzuſtehen. Damit alſo zu warten, kann uns der Herr nicht befohlen haben, er müßte denn haben Unmögliches gebieten wollen. Er hat es aber auch nicht geboten. Vielmehr würde es nicht genug ſeyn, wenn wir ſagen wollten: wir dürfen getroſt in jedem ſolchen Falle unſerem Herzen freien Lauf laſſen, ſondern dieſes iſt wirklich Chriſti Gebot. Was wir auf ſolche Weiſe thun, iſt der leichteſte und ſicherſte Gewinn, den wir machen können mit ſeinen Gaben; und wenn wir es unterlaſſen, gleichen wir nur zu ſehr demjenigen, welcher das ihm anvertrauete Pfund vergrub, ſtatt es auch nur zum Wechsler zu tragen. Hiermit alſo zu warten, das iſt gewiß nicht des Herrn Wille; ſondern hieher gehört, daß wir wirken ſollen, wenn wir den Vater wirken ſehen, der uns ja die Thüre des Bekenntniſſes öffnet.

Womit alſo endlich, nachdem wir ſo Vieles ſchon abgethan hatten, womit ſollten die Jünger des Herrn warten? Damit, was der Herr ihnen ſchon oft, aber als ein allgemeines Gebot nur im Voraus aufgetragen hatte — in einzelnen Fällen hatten ſie es freilich ſchon geübt, aber jedes Mal nur auf ſein beſonderes Geheiß — und was er ihnen jetzt eben wiederholt: daß ſie ſollten ſeine Zeugen ſeyn, nicht nur ſich untereinander erinnernd oder in der Stille im Kreiſe ihrer Freunde und Bekannten ſein Andenken erhaltend und verbreitend, ſondern öffentlich vor allem Volk, und ſie ſollten ſein Zeugniß tragen, ſo weit ſie vermöchten, bis an das Ende der Erde, anhebend aber zu Jeruſalem, eben da, wo er gelitten hatte und geſtorben war. Dieſes nun war ſo, wie es ihnen jetzt oblag, für ſie ein neuer Beruf. Es fehlte ihnen dazu zwar nicht an Antrieb in ihrem Herzen — denn wie wären ſonſt Dankbarkeit und Liebe zu ihrem Meiſter in ihnen geweſen? — aber die äußere Aufforderung fehlte. Da war Niemand, der ihr Zeugniß verlangte, und ſie mußten alſo nicht nur zeugen können, ſondern auch ſelbſt die Ohren öffnen, welche das Zeugniß aufnehmen ſollten, nicht nur Den verherrlichen können, in dem ſie ſchon lange die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes erkannt hatten, ſondern auch die Gedanken erſt wieder auf ihn richten und die Augen der Menſchen öffnen,

damit ſie ſeine geiſtige Schönheit faſſen und im rechten Ruhme erblicken könnten. Das war der Auftrag, den ſie jetzt erſt erhielten, verſchieden von ihrem bisherigen um ſo mehr, als die Gegenwart des Erlöſers nicht mit ihnen wirkte. Und dieſen Auftrag konnte er ihnen, ſo ſcheint es, nicht geben, ohne ſie zugleich zu verpflichten, daß ſie warten ſollten.

Wie wenden wir nun dieſes auf uns an, m. g. F., um auch für uns den rechten Unterſchied zu finden zwiſchen denen Fällen, wo wir raſch und unaufgehalten durch allerlei Bedenklichkeiten handeln können, und zwiſchen denen, wo auch uns, wie hier den Jüngern, gebühren mag, zu warten? — Wenn nun auch uns in allen Fällen, wo ein Ruf der Liebe oder des Bedürfniſſes an uns ergeht, nicht kann geboten ſeyn, zu warten mit dem, wozu ſchon von ſelbſt unſer Herz uns treibt; wenn auch wir nicht zögern dürfen mit dem, was ſchon von ſelbſt aus wahrer Stellung in der Gemeine Chriſti folgt und woran ohnedieß nie zuviel geſchehen kann: ſo bleibt ſchon von ſelbſt nichts übrig, als daß uns das Warten nur kann erlaubt ſeyn oder geboten werden mit ſolchen Handlungen, die zwar auch in unſerem chriſtlichen Sinne ihren Grund haben, zu denen wir aber nicht ſo unmittelbar verpflichtet ſind, und was uns nicht durch Aufforderungen zugemuthet und denen wir uns nicht entziehen können. Die Hand an etwas legen, was nicht zu dem bisher uns angewieſenen Kreiſe des Wirkens gehört, Veränderungen bewirken oder hervorrufen in dem bisherigen Zuſtande der Dinge, in Verhältniſſe eintreten, in denen wir bisher noch nicht gewirkt haben, der Thätigkeit unſerer Brüder neue Bahnen anweiſen, — hiezu und was dem ähnlich iſt, und wir mögen wohl ſagen Alles, ſchließt ſich dieſem an, was in irgend einem Sinne als etwas Neues erſcheint, zu dergleichen nun finden wir uns in vielen Fällen innerlich aufgefordert, und wenn dergleichen nicht Statt fände, wie ſollten wohl irgend bedeutende Verbeſſerungen in menſchlichen Dingen entſtehen? Aber ſelbſt wenn wir glauben, eine bejahende Stimme Gottes zu vernehmen, dieß bleibt doch das Gebiet, wo wir zweifelhaft ſeyn dürfen und bedenklich. Oft kann es uns dünken, der erſte Augenblick, der den Gedanken in uns erzeugte, ſey auch zur Ausführung der rechte, der beſte, der von Gott gebotene, und es mag ſeyn, daß es auch in manchen Fällen dieſer Art heilſam iſt und recht, raſch zu handeln und nicht zu zaudern; aber gewiß eben ſo oft wird hier auch an uns der Wille und das Gebot des Herrn daſſelbe ſeyn, daß wir warten

ſollen. Wann nun aber dieſer Fall eintrete, das können wir nicht anders entſcheiden, als indem wir uns

II. die Frage vorlegen: worauf wir denn in dem Falle, wo uns gebührt zu warten, eigentlich warten ſollen? Das Leiden und der Tod des Herrn waren das Werk einer gegen ihn gerichteten und immer tiefer eingewurzelten Feindſchaft, eines von Stolz und Selbſtſucht eingegebenen Argwohns gegen dasjenige, was aus ſeinen Beſtrebungen wohl natürlicher Weiſe hervorgehen möchte und davon zu erwarten wäre. Beides war allmählig in eine niedrige wilde und ganz beſinnungsloſe Leidenſchaft ausgeartet, die Gewalt war gemißbraucht, und das Recht zu Unrecht gemacht worden, eine Miſſethat, ſchwer zu verantworten, laſtete auf dem ganzen Volke, und vorzüglich auf denen, die es leiteten. Durch ſeinen Tod aber erſchienen nun diejenigen, welche ſo verkehrt von ihm dachten, gänzlich ſeine höhere Beſtimmung verkannten und die Fülle der Gottheit in ihm nicht zu ahnen vermochten, dieſe erſchienen nun äußerlich als Sieger; er hingegen erſchien als der Verworfene, alle Anſprüche, die er gemacht hatte, alle Hoffnungen, die Andere auf ihn geſetzt hatten, als nicht bewährt von Gott. Und eben an dieſem Orte, unter eben dieſen Bewegungen der noch ſo ſehr aufgeregten Gemüther, nach einem ſo gänzlichen äußerlichen Mißlingen ihres Meiſters, ſollten die Apoſtel, die weit hinter ihm zurückſtehenden Jünger des Herrn, Zeugen deſſelben ſeyn. Sagt er nun etwa zu ihnen: ſie ſollten ſo lange noch warten mit ihrem Zeugniſſe, bis ſich die Gemüther wieder mehr beſänftigt hätten, ſie ſollten darauf warten, daß diejenigen, welche ſich am Schmählichſten vergangen hatten, endlich von ſelbſt einſähen, wie groß ihre Verkehrtheit und ihre Verkennung der Wahrheit geweſen, oder wenigſtens darauf, daß dieſe gefährlichen Feinde weggenommen würden von der Erde, oder ihres Anſehens und ihrer Macht beraubt, ſo daß ſie ihnen nicht mehr ſo gefährlich werden könnten, wie ſie ihm ſelbſt geweſen waren? Nein! nichts dergleichen geht aus ſeinem Munde. Sagt er etwa: ſie ſollten warten, bis ſonſt irgend ein günſtiger Umſtand ſich ereignen würde, der ihnen eine beſſere Ausſicht gewährte, die drohende Gefahr verringerte, und eine gegründete Hoffnung gäbe, daß ihre Bemühungen nicht ganz vergeblich ſeyn würden? Nein, m. g. F., nichts von alle dem ſagt er ihnen. — Wohl, m. a. F., dabei laßt auch uns zuerſt ſtehen bleiben und es zu Herzen nehmen. Dergleichen alſo iſt es niemals, worauf der Chriſt warten ſoll. Fühlt Einer von uns in ſich einen

Beruf zu irgend einer Handlung, welche eine Ueberlegung dieſer Art erfordert; iſt er über die Sache ſelbſt im Klaren und fragt nur noch: ob es gerathen ſey, zu warten, oder ob ſchon unmittelbar der rechte Augenblick da ſey, das Werk ſelbſt zu beginnen? dann, ſo gewiß als es ein Werk im Herrn gethan ſeyn ſoll, nur nicht nach ſolchen äußerlichen Dingen gefragt und auf ſolche gewartet! nur ja nicht den Ueberlegungen eines noch zweifelhaften Gemüthes die Richtung gegeben, dieſes und jenes ſich vorzuſtellen, was den äußerlichen Erfolg begünſtigen könnte, und dann das Eine oder Andere von dieſer Art abwarten zu wollen! Und nicht etwa nur deßhalb warne ich davor, weil das nur zu leicht ein Hoffen und Harren wird, was gar ſehr zu Schanden werden läßt: ſondern es iſt keine Handlungsweiſe, die aus der Geſinnung des Chriſten hervorgeht; das iſt nicht das Verhalten deſſen, der für das Reich Gottes und für die Sache der Wahrheit und des Lichtes dasjenige thun will, wozu er ſich von Innen getrieben fühlt. So wenig wäre dieſe weltliche und menſchliche Klugheit für uns ſchicklich, daß ſie nicht nur ſchon dadurch gar oft in dem Reiche Gottes zu Schanden gemacht wird, daß nicht ſelten die größten Dinge durch Gottes Segen gerade denen gelingen, welche ſolche Ueberlegungen nie angeſtellt haben, ſondern alle Regeln dieſer vorſichtigen Klugheit aus den Augen ſetzen; ſondern ich will noch mehr ſagen, wenn uns etwas auf dieſem Wege gelänge, und ſo, daß Jeder geſtände: wenn wir nicht gerade den günſtigſten Augenblick mit bewundernswürdiger Geduld abgewartet und dann auch eben ſo genau und zweckmäßig ergriffen hätten, ein ſolcher Erfolg nicht wäre zu erreichen geweſen, ſo müßten wir doch uns mehr darüber ſchämen, als uns Beyfall geben, und würden billig zweifeln, ob dieſer günſtige Ausgang ſich auch auf die Länge bewähren und auf einem ſo geführten Unternehmen auch ein bleibender göttlicher Segen ruhen könne. Denn wollen wir an einem Werke Gottes arbeiten, glauben wir auf ſein Gebot zu handeln: ſo müſſen wir auch vertrauen auf die Allmacht Gottes, die überall ihr vorgeſetztes Ziel zu erreichen weiß. Nicht als ob wir auf etwas Wunderbares rechnen ſollten, oder als ob der göttliche Rathſchluß in menſchlichen Dingen anders ausgeführt werden könnte, als durch menſchliche Handlungen; nicht als ob ich mich auf die tauſendfältigen Erfahrungen berufen wollte, die freilich Niemand in Abrede ſtellen kann, wie oft das Unerwartetſte ohne alle Klugheit und Vorſicht gelingt, und die beſte Ermahnung an dem geringfügigſten Umſtande zu

Schanden wird: ſondern ganz einfach deßhalb, weil der Ausgang gar nicht unſer iſt, ſondern des Herrn, weil wir alle die Handlungen, welche in denſelben eingreifen, doch niemals in unſerer Gewalt haben können und deßhalb auch unſer Verdienſt gar nicht in dem Erfolg ſuchen ſollen, weil es eben deßhalb höchſt verkehrt wäre, den Ausgang unſerer Unternehmungen als den Maßſtab ihrer Gottgefälligkeit anzuſehen, und wir doch nur nach dem Einen, ohne irgend etwas Anderes einzumiſchen, überall trachten ſollen, daß unſer Thun und Laſſen Gott wohlgefällig ſey.

Wohl alſo, wenn uns das nie abhalten ſoll, irgend ein gutes Werk, das uns am Herzen liegt, raſch anzugreifen, daß ungünſtige Umſtände uns von allen Seiten umringen; wenn uns das nicht hindern darf, daß manches Günſtigere uns vielleicht ſpäterhin das Gelingen ſehr erleichtern könnte: worauf ſollen wir dann warten? Ihr ſollt warten, ſprach der Herr zu ſeinen Jüngern, auf die Verheißung des Vaters, welche ihr gehört habt von mir. Das war aber keine andere, als wie er es auch anders ausgedrückt hat, nach der Erzählung deſſelben Evangeliſten, an einem anderen Orte: Ihr werdet angethan werden mit Kraft aus der Höhe. Doch hier wird vielleicht Mancher bei ſich ſelbſt denken: das iſt freilich das alte Verlangen und die Sehnſucht aller Menſchen, in denen jemals das wahre Leben ſich geregt hat, welche ſich ſo ausſpricht: O daß du den Himmel zerriſſeſt und führeſt herab! So ſeufzte von alten Zeiten her Jeder, dem etwas ahnte von göttlicher Kraft, welche in dem Menſchen ſeyn und wirken kann, und durch die er ſich über das gemeine, vergängliche und weltliche Treiben und über die beſchränkten und kleinlichen Regeln deſſelben erheben würde. Auf eine Mittheilung göttlicher Kraft an den Menſchen warten, auf ein Licht warten, welches jedesmal die ſichere Leuchte unſeres Fußes ſeyn könnte, das iſt freilich das Einzige, was in dem aus eigenen Kräften immer vergeblich erneuerten Kampf allein dem Einigen und Wahren zugewendeten Gemüthern übrig blieb. Aber wir wiſſen ja, daß dieſe Sehnſucht längſt erfüllt iſt, ſeitdem das Wort Fleiſch ward und auf Erden wandelte. Nun ſollen wir ja nicht mehr rufen: O daß du den Himmel zerriſſeſt und führeſt herab! ſondern nun heißt es, und das ſoll unſere lebendige Ueberzeugung ſeyn: Das Wort Gottes iſt uns unmittelbar nahe auf unſeren Lippen und in unſerem Herzen. Wie kann man nun alſo den Zweifelhaften noch verweiſen auf eine Kraft von Oben, welche ihm gegeben werden ſoll, da uns Allen Alles ſchon gegeben iſt? Schon recht! die Kraft,

auf welche wir zu warten haben, ſoll auch nirgend anders herkommen, wie auch der Geiſt, den die Jünger empfingen, Alles nur von Chriſto nahm. Aber das wiſſen wir doch auch, daß die göttliche Kraft auf Erden nur Einem einwohnte ohne Maß, weil dieſer ſelbſt das Maß ſeyn ſollte für alle Andere. Wir haben ſie nur nach dem Maß und zwar nicht nur Jeder verſchieden von den Anderen, ſondern Keiner iſt auch gleich kräftig zu allen Zeiten. Nun iſt aber ſo viel gewiß, daß wir weniger bedürfen, wenn unſer Leben in dem gewohnten ebenmäßigen Gang fortſchreitet, mehr aber, wenn wir etwas nicht ganz ſo aus dem Bisherigen von ſelbſt ſich Verſtehendes unternehmen wollen. Darum werden wir dann auch ſo leicht bedenklich, und hätten gern einen beſtimmten Befehl, ob wir gleich zugreifen ſollten oder warten. Woher kommt das? Von nichts Anderem, als von der Ungewißheit in uns ſelbſt, ob wir das höhere Maß von Kraft auch wirklich ſchon haben, welches allein uns berechtigen kann, dasjenige zu thun, worauf unſer innerſtes Gemüth gerichtet iſt, oder ob wir erſt noch eines Zuwachſes bedürfen, und je ſchwerer die innere Unſicherheit zu beſiegen iſt, um deſto mehr iſt ſie gleichſam ſelbſt ſchon der Befehl, zu warten. — Ein eben ſolcher Zuwachs war es ja auch nur, auf welchen die Apoſtel warten ſollten. Denn gewiß waren ſie nicht ganz ohne den göttlichen Geiſt, als der Herr ihnen auflegte, daß ſie warten ſollten, bis ſie würden angethan werden mit Kraft aus der Höhe. Denn Niemand nennt Jeſum einen Herrn ohne durch den heiligen Geiſt; und ſie hatten ihn ſchon ſeit längerer Zeit erkannt als den eingeborenen Sohn des ewigen Gottes, und er ſelbſt hatte ihnen geſagt: das habe ihnen nicht Fleiſch und Blut geoffenbaret, ſondern der Vater im Himmel; und deßhalb brauchten ſie nun für die weitere Entwickelung ihres eigenen höheren Lebens von dieſem Grunde aus ſchon damals auf nichts mehr zu warten. Sie waren nicht ohne den heiligen Geiſt, das ſehen wir auch daraus, daß Chriſtus ſelbſt ihnen in den Tagen ſeiner Auferſtehung geſagt hatte: Nehmet hin den heiligen Geiſt, und wem ihr die Sünden erlaſſet, dem ſind ſie erlaſſen, wem ihr ſie aber behaltet, dem ſind ſie behalten. Das war gewiß kein leeres Wort, wie denn auch hier die Rede iſt von einem Amt, welches ſie nicht konnten ausüben und zu dem er ſie nicht konnte berufen, wenn ſie nicht auch den Geiſt Gottes zu gleicher Zeit von ihm erhielten. Aber dieſes Amt beſchränkte ſich auch auf den Kreis der Ihrigen, und für ihre Thätigkeit in dieſem brauchten ſie alſo ebenfalls auf Nichts mehr

zu warten, weil ſie dieſes Maß ſchon hatten. Hingegen um öffentlich vor aller Welt ſeine Zeugen zu ſeyn, wie ſie es ſollten, und auch verſtockte Herzen aufzuregen zur Buße, und ihnen den Verachteten, den Verworfenen, den Gekreuzigten, darzuſtellen als den Heiland der Welt, ob ſie dazu auch ſchon das gehörige Maß von Kraft erlangt hätten, die Frage hatten ſie ſich vielleicht noch nicht recht beſtimmt vorgelegt; aber der Herr macht gleichſam ſchon im voraus ihrer Ueberlegung ein Ende, indem er ihnen unumwunden ſagt: ſie wären noch nicht in dieſer Verfaſſung und müßten daher noch warten, bis ſie die Verheißung des Vaters, die ſie von ihm ſelbſt gehört, empfangen hätten. So, m. g. F., mögen auch wir es halten. Iſt noch eine Ungewißheit in unſerem Herzen, wenn wir etwas vorhaben, das nicht in dem Kreiſe unſerer unmittelbaren und durch unſere Verhältniſſe feſt beſtimmten Pflichten liegt; fühlen wir uns nicht hinreichend auf etwas Größeres gerüſtet: ſo mag uns das immerhin ein Zeichen ſeyn, daß wir das nöthige Maß von Kräften noch nicht haben, und wir mögen dann warten, aber es auch damit ſo halten, wie die Apoſtel, welche in dieſer Zwiſchenzeit einmüthig mit einander verſammelt in der Gemeine des Herrn, ſich immer enger verbanden auf den gemeinſamen Zweck, und ſich aus dem Worte Gottes ſtärkten und tröſteten. Denn das iſt gewiß: ein anderes Mittel haben wir nicht, um die Gaben des Geiſtes in immer reicherer Fülle auf uns hinzuleiten, als den Gebrauch des göttlichen Wortes und die Anregungen der Liebe. Aus dieſen Quellen können und müſſen wir Alle ſchöpfen, wenn wir fühlen, daß uns noch etwas fehlt, um das getroſt zu beginnen, wozu wir berufen ſind. Nur, m. Gel., nicht das darf uns ungewiß machen, daß wir nicht ſicher ſind, ob wir es auch glücklich durchſetzen und den erwünſchten Erfolg erringen werden; nicht dazu ſollen wir uns ein höheres Maß von Kräften wünſchen und darauf warten. Davon kann auch hier nicht die Rede ſeyn; ſondern nur die Kraft ſollen wir begehren, das, was wir thun wollen, auf gottgefällige Weiſe zu thun, ohne daß wir uns ſelbſt dabei verirren oder verwirren, und ſo, daß die Einſicht klar bleibt und der Eifer rein, und ſo, daß äußere Zufälle uns weder eitel machen, noch zaghaft.

III. Wohl, m. g. F., iſt nun das Herz in dieſer inneren Ungewißheit, oder wiſſen wir beſtimmt, daß es noch mehr muß geſtärkt und befeſtigt werden in dieſem Sinne: wollen wir dann weder trotzig ſeyn, noch verzagt, ſondern in guter Hoffnung warten

auf die Hülfe von Oben, und im lebendigen Glauben dieſer Hülfe entgegengehen, wie lange denn ſollen wir warten, und welches iſt das Ende und das Ziel unſeres Wartens? wodurch ſoll uns bekannt werden, daß wir nun die Kraft aus der Höhe empfangen haben?

Laßt uns hören, was der Herr darüber ſeinen Apoſteln ſagt. Ihr werdet — dieſe Worte werden uns an einem anderen Orte erzählt, als bei derſelben Gelegenheit geſprochen — ihr werdet ausgerüſtet werden mit Kraft aus der Höhe nicht lange nach dieſem Tage. Aber was iſt lange und nicht lange? Geduld hat er ihnen dadurch wollen einflößen, daß er ihnen ihr Warten vorgeſtellt hat als ein ſolches, welches nicht lange dauern werde. Und das iſt freilich auch der natürliche Gang. Verzeucht die Hülfe zu lange, ſo verliert ſich auch der Eifer, der Gegenſtand ſelbſt entzieht ſich uns vielleicht, oder wir werden von unſeren beſtimmten Pflichten zu ſehr in Anſpruch genommen und geben unſer Vorhaben auf. Grenzen giebt es alſo hier allerdings. Aber wie unbeſtimmt iſt nicht doch dieſer Ausdruck des Herrn! Indeſſen wir finden ja gerade dieſe Unbeſtimmtheit überall bei ihm, überall weiſt er uns darauf zurück: Zeit und Stunde gebühre uns nicht zu kennen, die wiſſe auch er nicht, ſondern der Vater habe ſie ſeiner Macht und Weisheit vorbehalten. Aber gerade in dieſem Falle hätte es ihm doch beſonders nahe gelegen, ſeinen Jüngern Zeit und Stunde zu beſtimmen! Denn es war ein denkwürdiger Tag, und der beſonders ſchicklich war, daß ſeine Verheißung an demſelben in Erfüllung ging, es war der Tag der Pfingſten, der Tag, an welchem das jüdiſche Volk zugleich auch das Andenken an ſeine alte Geſetzgebung feierte, an demſelben Tage ſollte nun auch der neue Bund ſichtbar werden durch die erſte öffentliche Predigt der Jünger und die Sammlung der erſten größeren Gemeine. Angethan mit der Kraft aus der Höhe ſollten die Apoſtel an dieſem Tage einer großen Anzahl ihrer Mitbürger das geben, was ihnen das Geſetz nicht zu geben vermochte, nämlich mit der Vergebung der Sünden die Gaben des Geiſtes, der in dem Reiche Gottes wohnen ſollte, in welchem nun jenes Geſetz nicht mehr nothwendig war, ſondern vielmehr zum Leben und zur Gerechtigkeit überflüſſig, denn die vom Geiſte getrieben werden, ſtehen nicht unter dem Geſetz. Und dieſer ſchon an ſich für die Erfüllung dieſer göttlichen Verheißung ſo ſchickliche Tag war noch dazu ſo nahe, daß es dem Herrn faſt auf den Lippen geſchwebt haben muß, ihn zu bezeichnen, als er ſagte: Nicht

lange nach dieſen Tagen, und doch fügt er dieſe Beſtimmung nicht ſeiner Rede hinzu. Wohl! ſo wollen wir uns denn hierdurch auch warnen laſſen, wie ja die Schrift ſonſt auch oft thut: nicht auf den Tag und die Stunde zu harren. Allzuleicht beſchäftigt ſich der Menſch in ſeinen Gedanken mit dem Berechnen der Zeit, wenn dieſes oder jenes eintreten werde; und wenn er aus den vorliegenden Umſtänden keinen, einigermaßen ſicheren Schluß ziehen kann, ſo hält er auf Tage, ja wir ſehen dieſer Schwachheit nicht ſelten auch ſehr bedeutende und geiſtvolle Menſchen unterworfen; doch Schwachheit iſt wohl ein zu gelinder Name; es iſt ein Wahn, den die Schrift nirgends begünſtigt, und der uns ja zu leicht irre führt, daß wir manche gute Stunde verſäumen, weil ſie nicht auf ſolche Weiſe bezeichnet iſt, oder auch zu leicht die Hoffnung aufgeben, wenn die am Schönſten bezeichnete Stunde fruchtlos und ſpurlos vorübergeht. Nicht an ein ſolches äußerliches Zuſammentreffen, nicht an unſichere und dabei doch immer willkührliche Beziehungen auf früher erwartete Ereigniſſe, bindet ſich der Geiſt Gottes mit ſeinen Wirkungen, ſondern er wehet, wo und wann er will. Nicht ſo leicht hat es uns die Vorſehung gemacht, daß wir durch eine geſchickte Zuſammenſtellung von Zahlen oder anderen Zeichen ſollten entdecken können, wann einer von ſeinen Rathſchlüſſen in Erfüllung gehen wird. Müſſen wir einmal warten, daß wir uns ja nicht auf eine ſo willkührliche Weiſe ein Ziel ſetzen, wie lange.

Sehen wir nun umher und fragen: woran erkannten denn die Jünger, daß nun wirklich die Verheißung des Herrn in Erfüllung gegangen war, ſo daß ſie nun nicht länger zauderten, ſondern von Stunde an begannen, ſeine Zeugen zu ſeyn, anhebend von Jeruſalem und ſo weit ſie kommen konnten? Da wird uns erzählt von herrlichen äußerlichen Zeichen, von welchen dieſe Ausſtrömung der Kraft aus der Höhe auf die Apoſtel begleitet war. Der Sturmwind brauſte und erſchütterte das Haus, in welchem ſie waren, und wie feurige Zungen war es zu ſehen an den Apoſteln des Herrn. Aber wenn wir auch kein Bedenken haben, dieſes Alles buchſtäblich ſo zu verſtehen: ſo laßt uns doch nicht vergeſſen, bei einer früheren Gelegenheit, als Gott ſich einem ſeiner Diener offenbaren wollte, brauſte auch der Sturmwind; aber der Herr war nicht in dem Sturmwind. Eben ſo hätte es ſeyn können, daß auch jetzt der Geiſt nicht war in dem Sturmwind, und der war alſo ein zweideutiges und ungewiſſes Zeichen, wie denn auch Petrus ſich nirgend merken läßt, daß er ſich darauf beruft.

Und Chriſtus ſelbſt, ſo leſen wir, als einſtens ſeine Jünger zurückkehrten von einer Sendung, die er ihnen anvertraut hatte, um das Reich Gottes zu verkündigen, und ſie ſich freuten über den günſtigen Erfolg, den ihre Bemühung gehabt hatte, indem ihnen auch die Geiſter unterthan waren in ſeinem Namen, da ſprach er zu ihnen: Ja ich ſah wohl den Satanas vom Himmel herabfahren wie einen Blitz. Alſo hätte auch das feurige Zeichen eben ſo gut die Gegenwart eines böſen Geiſtes verkündigen können, als es hier wirklich zuſammentrat mit der wunderbaren Ergießung der Kraft aus der Höhe. Auch dieſes war alſo nur ein zweideutiges Zeichen. Und ſo wollen denn auch wir eben ſo wenig auf äußere Zeichen warten, um an ihnen das Ende unſeres Wartens zu erkennen. Zeichen geſchehen wohl, wie auch Tage zuſammentreffen, aber es iſt immer ein verkehrtes und Gott verſuchendes Geſchlecht, welches nach Zeichen fragt und ſie fordert.

Woran denn alſo, m. g. F., wenn auch hieran nicht, woran endlich erkannten die Jünger des Herrn, daß ihr Warten ein Ende habe, und die Stunde gekommen ſey, wo ſie ihr Zeugniß ablegen und den großen Beruf antreten ſollten, den der Herr ihnen übertragen hatte? — Es iſt ja wohl nur noch Eines übrig, nicht ſo äußerlich, nicht ſo in die Augen fallend, aber deſto ſicherer, nämlich die frohe und feſte Zuverſicht, welche plötzlich in ihrem Innern erwachte, in demſelben Augenblick, wo ſich ihnen auch die Gelegenheit darbot, ſie ſogleich zu bewähren. Denn da liefen herzu Spötter und Verläumder, von denen ſie ſich hätten können einſchrecken laſſen, da ſtrömte aber auch herbei eine neugierige Menge, welche gern das Weitere hören wollte, und unter dieſer mußte wohl manches für die Predigt des Evangeliums empfängliche Gemüth zu finden ſeyn. Dieſes nun wird auch wohl leicht einen Einwurf niederſchlagen, der gewiß Manchen auf den Lippen ſchwebte. Ich höre nämlich fragen: Sollte es denn nicht auch hierin eine gefährliche Täuſchung geben? ſollte man ſich nicht einbilden können, eine Zuverſicht zu haben, die ſich doch hernach nicht bewährt? Allerdings iſt Nichts häufiger, als dieſes; aber nur ſo lange, bis die Aufforderung zu einem Handeln eintritt, welches ohne feſte Zuverſicht gar nicht möglich iſt. Die Sache ſelbſt muß es zeigen; der entſcheidende Augenblick muß es bewähren. Und am Allerſicherſten iſt dieſes Zeichen, wenn die Aufforderung ſo dringend wird, daß was urſprünglich ein ganz freier Entſchluß war nun das Anſehen gewinnt, eine Pflicht zu ſeyn, der man ſich nicht entziehen kann.

Dieſe Menge, welche Petrus nun nicht erſt aufzuſuchen brauchte, ſondern welche ſich herandrängte, eine Menge aus einem brüderlich verbundenen Volke, begierig zu hören, hatte ſie nicht ein Recht zu verlangen, daß er ihr Rede ſtehen ſollte? Und ſo finden wir denn auch dieſe feſte Zuverſicht bei Petrus und den übrigen Apoſteln, als er auftrat und ſprach: dieſe ſind nicht voll ſüßen Weines, ſondern das iſt es, was der Prophet zuvor geſagt hat: Von meinem Geiſt will ich ausgießen in dieſen Tagen über alles Fleiſch! Dieſe Zuverſicht war ſelbſt ſchon die erſte Wirkung jener Kraft aus der Höhe, mit welcher ſie in reicherem Maße erfüllt wurden, und ſo erkannten ſie auch an ihr zuerſt, daß der Herr ſein Wort gelöſt habe, und daß nun nicht länger Zeit ſey, zu warten. Wie vorher noch mancherlei Zweifel und Bedenklichkeit in ihnen ſelbſt geweſen waren, in welchen eben der Befehl, daß ſie noch warten ſollten, gegründet war: ſo war nun auch der Punkt gekommen, bis wie lange dieſer Befehl gültig ſeyn ſollte, nun in ihnen ſelbſt alle Bedenklichkeiten verſchwunden waren. Mit der Zuverſicht hatten ſie nun auch die Ueberzeugung, daß die Stunde gekommen ſey, wo ſie von ihrem Herrn und Meiſter Zeugniß ablegen ſollten, und bei ſolcher inneren Gewißheit und ſolcher dringenden Aufforderung würde es ihnen nicht möglich geweſen ſeyn, länger zu warten, welche äußerliche Hinderniſſe ihnen auch in den Weg treten möchten, und wie wenig Unterſtützung ihnen auch von Außen geboten werden möchte. Von nun an konnten ſie mit Recht ſagen: ſie könnten nicht anders; der Herr hatte geſprochen, ſie mußten gehorchen.

Und dieſes, m. g. F., können wir ohne Bedenken als die allgemeine göttliche Ordnung anſehen. Wenn wir die Stärkung durch die chriſtliche Gemeinſchaft, die Befeſtigung aus dem göttlichen Wort nicht verſäumen, dann wird uns zu jedem guten und gottgefälligem Werk, wozu wir uns aufgeregt fühlen, nicht nur die Kraft in der Stille wachſen, bis ſie in ſchöner und feſter Zuverſicht hervorbricht, ſondern wenn es ſein Wille iſt, daß wir etwas ausrichten ſollen, wird er uns auch die Gelegenheit nahe bringen, wie er es hier that. Beides zuſammentreffend iſt das Zeichen des Herrn, dem wir ſo geprüft und ſo vorbereitet mit Sicherheit folgen können. Verſäumen wir überhaupt das Warten nicht, ſondern prüfen ſorgfältig alle aufſteigenden Entwürfe: ſo werden ſich abentheuerliche, wenn gleich noch ſo wohlgemeinte, Einfälle nicht in unſerer Seele befeſtigen, und wir werden unſere Zeit nicht an Unternehmungen verſchwenden, die gar nicht in den Tagen des Herrn

liegen. Halten wir mit dem Warten feſt an dieſer Regel, wie wir ſie an dem Beiſpiel ausgedrückt finden, welches die Apoſtel uns geben: ſo werden wir weder durch etwas Abergläubiſches oder Schwärmeriſches mißleitet werden, noch auch unſere Kräfte in unnöthigem Harren erlahmen laſſen, und ſo, gleichviel ob Kleines oder Großes, kurz immer Vieles von dem unterlaſſen, was wir zur Förderung des Werkes Gottes hätten beitragen können. So gewiß, als wir ſchlechte Werkzeuge Gottes wären, und ſein Reich wenig fördern würden, wenn wir auch das Beſte und Segensreichſte zu früh, das heißt mit einem noch ungewiſſen und zaghaften Herzen, unternehmen wollten, nicht beſſer als jener Prophet, der, als ihn der Herr aufhalten wollte, um ihm noch das Nothwendige zu ſagen, immer vorwärts eilte und trieb, bis er von dem unvernünftigen Thiere, auf welchem er ſaß, geſtraft wurde; eben ſo ſtrafbar würden wir ſeyn, wenn wir der Stimme einer guten und auf die rechte Weiſe entſtandenen und genährten Zuverſicht, unähnlich Allen, die in ſolchen Fällen ſprachen: ſie könnten nicht anders und Gott werde ihnen helfen, nicht wollten für die rechte Stimme Gottes in uns erkennen, ſondern ihr Widerſtand leiſten, und uns dadurch denen gleich ſtellen, welche im Harren ohne rechtes Ziel zu Thoren geworden ſind.

Wenn wir nun auf nichts Anderes gewartet haben und warten wollen, als auf die Kraft von Oben, welche uns in den Stand ſetzt, richtig zu handeln, und keinen anderen Zeichen in dieſer Hinſicht trauen, als der feſten Zuverſicht, welche als die erſte Wirkung jener höheren Kraft auch zugleich das ſicherſte Zeichen derſelben iſt: ſo wollen wir uns denn auch vollkommen genügen laſſen, wenn wir in dieſer Kraft richtig handeln, ohne uns einen Vorwurf, weder der Uebereilung oder Verſäumniß, noch auch der Abweichung von dem geraden Wege, machen zu dürfen. Wie viel aber dann aus unſerer Thätigkeit entſtehen ſoll, ob ſie einen bleibenden Erfolg hervorbringt, oder nur Vorbereitung bleibt, die aber doch gewiß einer reiferen und beſſeren Zukunft einmal zu Statten kommt, das können wir nur Gott überlaſſen; uns iſt dieſes eben ſo wenig zu wiſſen vergönnt, als uns überhaupt auf Zeit und Stunde zu achten erlaubt iſt. Eines von Beiden aber kann nicht fehlen. Derjenige, der kein Haar verloren gehen läßt, der Seufzer und Thränen zählt und wägt, welche doch oft nur kraftloſe Wünſche ſind und unthätiges Bedauern, der läßt gewiß nicht eifrige Beſtrebungen ungenutzt, welche das Zeugniß ſeines Geiſtes für ſich haben

und in ſeinem Namen gewagt ſind. In dieſem Sinne alſo wird gewiß jedes gottgefällige Werk eines Chriſten gekrönt, auch in dem, daß, je weniger er irgend einen Erfolg ſeiner Bemühungen wahrnimmt, um deſto gewiſſer er auch inne wird, daß der Segen, den er Anderen bringen wollte, auf ihn ſelbſt zurückkommt. Denn gefördert werden wir ſelbſt gewiß durch Alles, was wir ohne Selbſtſucht und Eitelkeit nur als Chriſti Diener und für ihn verrichten: weil denen, die Gott lieben, Alles zum Beſten dienen muß. Was mehr als dieß geſchieht, das iſt nicht unſer, ſondern des Herrn; oder um es anders zwar, aber eben ſo richtig, auszudrücken: das Uebrige iſt nicht mehr unmittelbar unſer Werk, ſondern vielmehr ſchon der Lohn für unſer Werk. Denn der Herr kennt keinen anderen Lohn, als daß der getreue Knecht über mehr geſetzt wird. Sind wir nun ſelbſt ſo geſegnet geweſen, das Reich Gottes, wenn auch nur um ein Weniges zu reinigen oder zu erweitern: ſo ſind wir eben dadurch ſchon über Mehreres geſetzt. Dahin führt uns reiner Wille, geduldiges Warten, kräftige Ausführung. Da aber aller Lohn von Oben nur uneigentlich ſo heißt, und nicht Gerechtigkeit iſt, ſondern Gnade: ſo wollen wir auch niemals ſcheel ſehen, wie jene Arbeiter, die mehr auf ihren Nutzen bedacht waren, als auf das Werk, an dem ſie geholfen hatten. Gedeiht die Arbeit des Einen zu hundertfältiger Frucht; nutzt ſich das Werk des Anderen zehnfältig, und giebt es auch ſolche, die nur dreifältig erndten: ſo ſollen doch Alle Den loben und preiſen, der ſie deſſen gewürdiget hat. Denn Er allein hält Maß und Wage in ſicherer Hand; ſein iſt das Werk, Er wird es hinausführen. Amen.

LI.

Der rechte Dank für die Errettung des Vaterlandes.

Text. Epheſer 5, 10 u. 11.

Prüfet, was da ſey wohlgefällig dem Herrn. Und habt nicht Gemeinſchaft mit den unfruchtbaren Werken der Finſterniß, ſtrafet ſie aber vielmehr.

M. a. F. Keiner unter uns wird wohl unterlaſſen haben am Anfange der vorigen Woche, wenn gleich nicht mehr durch äußerliche Zurüſtungen und Feſtlichkeiten veranlaßt, in dem Innern ſeines Herzens das Andenken des erſten unter jenen großen Tagen *) zu feiern, durch welche die Wiederherſtellung, ſo wie aller deutſchen Völker, ſo auch unſeres Vaterlandes in ſeine urſprüngliche Ordnung errungen worden iſt, und wie ihr wißt, ſind wir angewieſen, auch in unſeren öffentlichen gottesdienſtlichen Verſammlungen dieſer merkwürdigen Tage zu gedenken. Wenn nun jede fromme Gedächtnißfeier dieſer Art vornehmlich Dankbarkeit gegen Gott ſeyn ſoll und auf den rechten Gebrauch der göttlichen Wohlthaten, deren wir gewürdiget worden ſind, gerichtet: ſo habe ich die vorgeleſenen Worte vorzüglich deßhalb gewählt, weil der Apoſtel in denſelben dieſer Dankbarkeit ihre wahre und gottgefällige Richtung giebt. Der Rath, der uns in denſelben ertheilt wird, iſt zwar urſprünglich ein ganz allgemeiner, den ſich alle Chriſten unter allen Umſtänden ſollen geſagt ſeyn laſſen, und er ſetzt kein beſonderes Verhältniß voraus. Demohnerachtet werden wir hoffentlich bei näherer Betrachtung finden, daß dieſe Worte eine ganz vorzügliche Anwendung leiden auf diejenige göttliche Wohlthat, deren wir an dem heutigen Tage zu gedenken haben, ſo daß wir daraus werden ſehen können: Was uns ganz vorzüglich obliegt in Beziehung auf die Errettung, die uns Gott

*) Es war nämlich die nächſte Predigt nach dem 18. October.

damals hat widerfahren laſſen. Dieß ſey alſo der Gegenſtand unſerer chriſtlichen Andacht und Aufmerkſamkeit in dieſer Stunde. Es iſt aber zweierlei, wozu uns der Apoſtel in den verleſenen Worten auffordert, zuerſt zu prüfen, was da ſey wohlgefällig dem Herrn, dann aber auch keine Gemeinſchaft zu haben mit den, dem göttlichen Willen und dem Wohlgefallen des Herrn entgegengeſetzten Werken der Finſterniß.

I. Der größte Theil von uns, m. g. F., kann ſich gewiß noch ſehr wohl des Zuſtandes erinnern, welcher jenem großen und von Gott ſo beſonders geſegneten Kampfe unmittelbar voran ging, und erſcheint gewiß auch jetzt noch in der Erinnerung Allen, eben ſo wie damals, als ein allgemeiner Zuſtand von Lähmung; alle Kräfte fühlten ſich gebunden, und faſt Niemand war im Stande, den gewohnten Weg ſeiner Thätigkeit auch mit dem gewohnten Eifer zu verfolgen. So war es denn wohl ganz natürlich, was auch alsbald nach wiedergewonnenem Frieden geſchah, daß, nun jener Kampf beendigt war, eine große Thätigkeit ſich von allen Seiten regte, um zu erſetzen und nachzuholen, was während jenes Zuſtandes war verſäumt worden und verloren gegangen. Und wie dieß natürlich iſt, ſo iſt es auch löblich. Nur, m. g. F., iſt nicht jede Thätigkeit des Menſchen auch wohlgefällig dem Herrn; und ſo enthalten denn in dieſer Beziehung die erſten Worte des Apoſtels einen Rath, den wir uns nicht genug vorhalten können. Prüfet, was da ſey wohlgefällig dem Herrn, damit ihr die wiedergeſchenkten Kräfte nicht nur gebrauchet, ſondern auch ſeinem heiligen Willen gemäß gebrauchet, durch deſſen Erfüllung doch allein euer wahres Wohl kann gegründet und geſichert werden.

Zunächſt, m. g. F., wenn auch vorher ſchon die Thätigkeit gar vieler Einzelner unter uns, wie anderwärts, nur eine eigennützige war, auf den eigenen Vortheil, auf das eigene perſönliche Anſehen in der Welt, auf die Vermehrung der Macht und des Vermögens gerichtet: ſo ſchlug auch nachher, ohne hinreichend zu bedenken, wie ſehr eben eigennütziges Weſen dazu beigetragen hatte, jenen Zuſtand herbei zu führen, die Thätigkeit gar Vieler auch denſelben verderblichen Weg wieder ein, ſey es nun, daß ſie ganz auf ihre eigene Hand das Ihrige ſuchten, oder daß ſie es ihrem eigenen Vortheile für das Sicherſte und Gerathenſte hielten, ſich Andern anzuſchließen und denen dienſtbar und gefällig zu werden, von denen ſie jedesmal am Meiſten eine kräftige Förderung ihrer

Abſichten erwarten konnten. Solches Handeln, m. g. F., iſt nun immer ein ungeprüftes. Denn wenn der Menſch ſich auf die Prüfung ſeines Thuns einläßt, ſo kann er nicht umhin, einzuſehen, daß er zufolge der göttlichen Ordnung nicht für ſich allein geſtellt iſt in der Welt, daß es nur ein ſcheinbares und unſicheres Wohlſeyn iſt, welches er gleichſam im Streit mit Andern und mehr oder weniger auf ihre Koſten ſich erringen kann. Daß alſo nur Keiner glaube, Gott einen wohlgefälligen Dank darzubringen, der wieder auf's Neue Gottes Ordnung hintanſetzen will, und noch nicht geſonnen iſt, von den wieder erworbenen Gütern einen andern Gebrauch zu machen, als zu ſo oberflächlichen und ungenügenden Beſtrebungen, durch welche er nur einen leeren und gehaltloſen Schein hervorbringen kann.

Aber weit entfernt bin ich, zu glauben, es ſey der größte oder auch nur ein bedeutender Theil unſerer chriſtlichen Mitbürger, an welche dieſe Ermahnung muß gerichtet werden! Nein, wie der Krieg, deſſen glänzende Tage wir feiern, nicht möglich geweſen wäre ohne einen allgemeinen Geiſt der Hingebung und Aufopferung für das Ganze: ſo waltet dieſer noch immer unverkennbar fort, und reichlich ſehen wir unter uns löbliche und edle Beſtrebungen gedeihen, wobei die Einzelnen ſich nur als Werkzeuge für das Ganze betrachten, und die ganz auf das gemeine Wohl gerichtet ſind. Aber, m. g. F., es giebt auch eine Vaterlandsliebe, welche nicht prüft, was da iſt wohlgefällig dem Herrn. Wir können in Zeiten der Ruhe und des Friedens, wie wir uns ihrer jetzt erfreuen, dem Ganzen, welchem wir angehören, mit aller Aufopferung des eignen Vortheils leben, mit der treueſten Anſtrengung aller unſerer Kräfte ihm ohne Vorbehalt dienen: aber wenn dieß nur in demſelben Sinne und Geiſte geſchieht, wie der ſelbſtſüchtige Eigennutz des Einzelnen das Eigene ſucht: ſo iſt auch unſere Vaterlandsliebe nur Eigennutz in einem größeren Maßſtabe; und wenn wir meinen, doch etwas Edles und Gottgefälliges ergriffen zu haben, ſo iſt das ein Wahn, der nur von dem Umfange des einzelnen Weſens, deſſen Eigenes wir ſuchen, erzeugt und genährt wird. Denn auch ein Volk und ein Staat ſind Einzelne in ihrem Verhältniß zu den Uebrigen. Wenn wir auch für unſer Vaterland nur nach demjenigen ſtreben, was zu ſeinem ſinnlichen Wohlbefinden gehört und Reichthum, Macht und Anſehen deſſelben mehrt: ſo verkennen wir ſein wahres Wohl auf eine eben ſo gefährliche Weiſe, wie der niedrige perſönliche Eigennutz das ſeinige verkennt. Wenn

der Wetteifer, der ſich natürlich zwiſchen mehreren Völkern erzeugt, welche in Gemeinſchaft mit einander auf der gleichen Bahn der Verbeſſerung fortſchreiten, ein ſolcher iſt, daß wir glauben, nur auf ihre Koſten unſerm Ziele näher kommen zu können: ſo wandeln wir auf einem eben ſo verderblichen Wege, wie der habſüchtige, ehrgeizige und herrſchbegierige Einzelne. Wenn wir für die Fortſchreitung unſeres gemeinſamen auch wahren und höheren Wohlſeyns kein anderes Maß kennen, als wie weit wir hinter andern Völkern zurückbleiben, oder ſie hinter uns zurücklaſſen: ſo artet unſere Vaterlandsliebe in dieſelben thörichten und verzehrenden Leidenſchaften des Neides und der Schadenfreude aus, wie die ähnliche Eigenſucht des Einzelnen. Wenn aus den unglücklichen Zeiten der Unterdrückung und des Krieges ſich etwas von dem giftigen Samen der Verachtuug oder des Haſſes gegen andere Völker feſtgeſetzt hat in unſerer Seele: ſo iſt unſere Vaterlandsliebe weit entfernt, eines chriſtlichen Volkes würdig zu ſeyn. Und dieſes Alles, wie weit auch von perſönlichem Eigennutze entfernt, kann doch demjenigen unmöglich wohlgefällig ſeyn, welcher gemacht hat, daß von Einem Blute aller Menſchen Geſchlechter auf Erden wohnen, und Ziel geſetzt und zuvor erſehen, wie weit ſie ſich erſtrecken ſollen, damit ſie, wie von Einem Blute abſtammend, ſo auch immer mehr Ein brüderliches Geſchlecht werden, dazu vereint, daß ſie den Herrn ſuchen, ob ſie ihn fühlen und finden möchten.

Wohlan! wenn wir freilich nicht läugnen können, daß hiervon auch viele von unſern Beſſern nicht frey ſind, und deßhalb wohl Jeder ſich prüfen muß, ob er nicht hierin abgewichen ſey von dem wohlgefälligen Willen Gottes: ſo dürfen wir doch auf der andern Seite freudig bekennen, daß wir reiche Felder mannigfaltiger Thätigkeiten in unſerer Mitte aufzeigen können, welche zum Theil ſogar in ſchönem Vereine mit Gliedern anderer Staaten und Völker auf das, was wahrhaft und für Alle gut iſt, gerichtet ſind, und nichts Anderes, als dieſes, bezwecken. In dem aufrichtigen Zuſammenwirken der Regierungen, um Friede und Ruhe aufrecht zu halten; in den freien Mittheilungen der Forſcher auf jedem Gebiete der Erkenntniß; in den Beſtrebungen der Frommen, das Licht des Evangeliums zu verbreiten in der Nähe und Ferne, in dem Allen waltet keine Selbſtſucht einzelner Geſellſchaften, kein beſonderer Vortheil wird geſucht, keine verderbliche Leidenſchaft findet Nahrung; ſondern hier herrſcht eine Geſinnung, welche in der That das allgemeine Wohl fördert und zu dem gemeinſamen Ziele, an

welchem ſich Alle vereinigen ſollen, liebevoll und kräftig hinführt. Wohl wahr, m. g. F., und Gott ſey Dank, daß wir an einem Feſte des Dankes uns ſo wohlgefälliger Opfer rühmen können. Laßt uns aber doch, was im Großen betrachtet allerdings dieſe ſchönen Züge darſtellt, doch auch im Einzelnen und mit beſonderer Hinſicht auf die nächſt vergangene Zeit, der heute unſere Blicke beſonders zugewendet ſind, und auf alles Gute und Schöne, was ſie uns gebracht hat, aufmerkſam und in dem Lichte der reinen Wahrheit etwas genauer betrachten. Wir mögen wohl ſagen, daß wir und alle Völker unſeres Welttheils aus dem langen und harten Kampfe hervorgegangen ſind mit einem aufrichtigen Verlangen, in Friede und Ruhe die geretteten geiſtigen Güter anzubauen und zu genießen; aber, weil die Vorſtellungen ſo verſchieden waren von dem, was den Menſchen frommt, und von der Art, wie das gemeinſame Wohl müſſe begründet und ſicher geſtellt werden, wie viel Streit und Uneinigkeit iſt nicht gar zu bald unter denen ausgebrochen, die doch nicht nur ſelbſt behaupteten, ſondern denen auch Andere gern das Zeugniß gaben, daß ſie nichts wollten als das Gute! Soviel, daß, indem bald die Einen von den Andern des gefährlichſten Irrthums über das Heilſame beſchuldigt werden, bald auch die Einen an der Geſinnung der Andern zweifeln, zwar nicht mehr die Völker und Staaten, aber zwei Partheien in allen Staaten, zwei Zeitalter in allen Völkern, einander mit verhaltener Feindſeligkeit gegenüber zu ſtehen ſcheinen, ſo mißtrauiſch beobachten ſie einander, ſo viel ängſtliche Vorſicht iſt in ihrem, allerdings nicht ganz aufgehobenen oder zerſtörten Zuſammenwirken. — Mitten im Drucke des Friedens, im Getümmel des Krieges haben wir Troſt und Muth gefunden in der Frömmigkeit; und zur Ruhe und Sicherheit zurückgekehrt, erkannten wir uns zuerſt wieder in dem gemeinſamen Gefühle, die Frömmigkeit müſſe der Grund ſeyn, auf welchem wir ein feſteres Gebäude aufführen könnten, als das vorige. Aber als nun die Frömmigkeit wieder anfing, wie ſonſt, ſich in Verſchiedenen auf verſchiedene und zum Theil einander entgegengeſetzte Weiſe auszuſprechen: wie bald glaubte da nicht Mancher, auf das Ernſtlichſte vor denen warnen zu müſſen, die er noch vor Kurzem, als Gleichgeſinnte, mit der innigſten brüderlichen Liebe umfaßt hatte, ohne eine Verſchiedenheit zu ahnen, die zu ſolcher Trennung führen könnte. — Soll ich noch mehr anführen, oder iſt dieſes ſchon genug, um Jeden daran zu mahnen, wie Vieles ſich auch in unſere beſten und reinſten Beſtrebungen eingeſchlichen

hat, was abweicht von dem wohlgefälligen Willen Gottes? Denn das können wir doch nicht läugnen, daß eben hierdurch das fröhliche und friſche Zuſammenwirken zum Guten vielfältig gar ſehr iſt geſchwächt worden unter uns. Die Thätigkeit der Einen hat die der Andern bekämpft und ihr entgegengearbeitet, und aus dem ſchönen Aufſchwung, den wir genommen, aus der regen Anſtrengung von Kräften, welche doch alle demſelben guten und wohlthätigen Ziele entgegenſtrebten, iſt, wir müſſen es ſagen, wenig Erſprießliches und überall viel weniger hervorgegangen, als wir nach den erſten günſtigen Zeichen zu erwarten berechtiget waren.

Doch an einem Tage der Freude und des Dankes ſoll nichts geſagt werden, um chriſtliche Herzen kleinmüthig zu machen. Es ſey daher auch nur geſagt, um uns deſto dringender die Ermahnung des Apoſtels an's Herz zu legen: Prüfet, was da ſey wohlgefällig dem Herrn. Viele von dieſen Mängeln, die wir nicht genug bedauern können und die uns, mehr als nöthig wäre, der menſchlichen Gebrechlichkeit und den daraus entſtehenden Irrthümern aller Art Preis geben, haben ihren Grund unſtreitig darin, daß ſich uns im thätigen Leben nur gar zu leicht die Vorſtellung des Guten und Heilſamen trennen will von der Vorſtellung des göttlichen Gebotes und Wohlgefallens. Dadurch aber werden wir ſchon der Zeit ungetreu, an die wir heute beſonders gemahnt werden. Denn was in jenem großen Kampfe unſere Beſtrebungen ſo gedeihlich und ſo ſegensreich machte, war grade das übereinſtimmend in Allen ſich ausſprechende Gefühl, es ſey nur der göttliche Wille, dem wir folgten, es ſey nur das göttliche Wohlgefallen, dem wir ſein Recht anthun wollten durch alle Hingebung und Aufopferung, das Bewußtſeyn, es gehe mit Gott für König und Vaterland. Das war es, worauf der Segen jener Zeit beruhete, und immer wird uns derſelbige Segen folgen, wenn wir nichts wollen, als mit Gott gehen, wenn wir Alles nur mit derjenigen Feſtigkeit wollen, welche aus der erprüften Gewißheit entſteht, daß es Gott wohlgefällig iſt. — Doch daß nur nicht, was eine freudige Ermunterung ſeyn ſollte, ſich in eine ſchwermüthige Klage verwandle. Damals hatten wir Alle die zuverſichtlichſte Gewißheit, was wir thaten ſey Gottes wohlgefälliger Wille. Aber, ſo denkt gewiß Mancher bei ſich, das iſt eben der eigenthümliche Vorzug eines ſolchen Zuſtandes der Begeiſterung, den nur außerordentliche Umſtände erzeugen. Aber der gewöhnliche Lebensgang bringt, wo nicht die ſtrenge Pflicht uns einen Weg beſtimmt andeutet, eine

ſolche Sicherheit nicht hervor; und ſchwankt der Menſch erſt, ſo iſt er auch Allem wieder ausgeſetzt, was wir nur eben wehmüthig weggewünſcht haben.

Ich weiß hiegegen nichts zu ſagen, m. th. F., als daß es ſich eben umgekehrt verhalten ſollte. Der Zuſtand der Begeiſterung ſoll uns nicht etwas Seltenes ſeyn, nur durch beſondere äußere Umſtände erregt; vielmehr ſoll es uns etwas Seltenes ſeyn, ihn ganz zu vermiſſen, und bald ſollen wir uns aus einer ſolchen Schlaffheit wieder ermannen. Nicht als ob wir in ſehnſüchtiger Begeiſterung erſt müßten die Wogen des Meeres tragen, oder den Himmel ſtürmen, um das Wort Gottes herab zu holen. Es iſt uns ſchon nahe. In der Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater erblicken wir den Vater ſelbſt; wir haben an dem Sohne den Abglanz des göttlichen Weſens, in welchen hineinzuſchauen wir immer ertragen können, um in ſeinem Leben und Wirken den Willen des Vaters und ſein Wohlgefallen zu erkennen. Denn er war ja nichts Anderes, um es recht zu ſagen, als das unter uns erſchienene und menſchlich lebendig gewordene Wohlgefallen Gottes. Und iſt nicht der Erlöſer eben deßwegen ein Gegenſtand, der uns immer begeiſtern ſollte? Iſt es nicht auch die Erfahrung des chriſtlichen Lebens, daß diejenigen, denen Er am meiſten gegenwärtig iſt, auch am meiſten erregt ſind, nicht von einer flüchtigen Begeiſterung, welche äußere Umſtände bedarf und mit ihnen wieder verſchwindet, ſondern die auch ein äußerliches unſcheinbares Leben adelt und durch einen von innen hervorbrechenden Glanz verſchönt. Aber nicht nur dieſes, ſondern die Begeiſterung, die von Chriſto ausgeht, iſt auch eine ſolche, durch welche das Herz feſt wird, wie Er immer feſten Schrittes wandelte, in jedem Augenblicke von ſeinem Berufe erfüllt, durch die Anſchauung der Werke ſeines Vaters gekräftigt, und vollkommen in ſich ſelbſt gewiß, was das Rechte ſey. Eben dieſe Sicherheit nun, das iſt die Erfahrung aller chriſtlichen Zeiten und Völker, geht von ihm auf jeden Gläubigen über, in dem Maß, als er ſich feſt an Chriſtum hält, auf ſein Vorbild ſehend, und ſein Wort und Willen in ſich aufnehmend. Denn der Geiſt nimmt es von dem ſeinigen und verklärt es uns für die, wenn auch noch ſo ſehr von den ſeinigen verſchiedenen, Verhältniſſe unſeres Lebens. Und für dieſe Wahrheit ſey uns beſonders jene Zeit der Begeiſterung ein ſicheres Zeugniß und Gewährleiſtung. Werden wir mit einer ſolchen Verläugnung unſrer ſelbſt begeiſtert ſeyn für das Reich Gottes; wird eben ſo ausſchließend

oder vielmehr Alles in ſich aufnehmend und mit ſich verknüpfend die Liebe Chriſti uns bringen: ſo werden uns auch eben ſo alle Schwankungen und Bedenklichkeiten verſchwinden, und wie Jeder feſt und gewiß ſeyn wird in ſich ſelbſt, ſo werden wir denn auch unter einander einig ſeyn und wohl zuſammenſtimmen.

Doch ich will auch das nicht verbergen, daß vielleicht Mancher bei ſich ſelbſt denkt, wir hätten es damals auch gewußt, daß wir nicht Alle immer ſo zuſammen ſtimmen würden, wie es auch die Erfahrung hernach gelehrt habe, und daß es nur die Noth geweſen ſey, durch die wir ſo innig verbunden wurden und um derentwillen Jeder geneigt geweſen ſey, gar viel zu überſehen, zu erſetzen und wieder gut zu machen. Ja keinesweges ſey aus einer beſonnenen Prüfung die Kraft und die vereinte Tüchtigkeit jener Zeit hervorgegangen, ſondern ungeprüft ſey auch das Größte gethan worden und die Prüfung ſey nur hinten nach gekommen, um für die Zukunft noch eine ſpäte Frucht der Erkenntniß zur Reife zu bringen. Wohl! wir wollen auch, was dieſe kühlere Betrachtung uns darbietet, nicht verſchmähen, ohne jedoch jenes zurückzunehmen. Wahr iſt es, auch die am eifrigſten und begeiſtertſten in der Gemeinſchaft Chriſti leben, ſind nicht immer ganz feſt, und noch weniger ganz unter ſich einig. Wir dürfen es uns nicht verhehlen, ſo herrlich auch dieſe erſte Regel iſt, die uns der Apoſtel giebt: Prüfet, was da ſey wohlgefällig dem Herrn: ſo iſt doch Keiner unter uns, wenn er ſich auch ſagen könnte, wie aufrichtig und fleißig er auch forſche in dem, was uns aufbehalten iſt von dem Worte des Lebens durch die Jünger des Herrn, wie beſtändig er ſich auch das Bild des Erlöſers vorhalte, und in der Treue gegen ihn die Sicherheit und die Feſtigkeit ſeines Lebens ſuche, Keiner iſt doch davor ſicher — denn es iſt das allgemeine menſchliche Loos — daß er nicht auch hier irren könne; und Keiner iſt immer ſeiner Sache in ſolchem Grade ſicher, daß ihm nicht fehlen kann, die Andern müßten ihn anerkennen und ihm beiſtimmen. Aber dabei bleibt es auch, und alle Zeiten heftiger Kämpfe für den Glauben beweiſen es, je allgemeiner das Gefühl iſt, es drohe Gefahr in dem Reiche Gottes, um deſto herrlicher offenbart ſich auch der ganze Segen der von Chriſto ausgehenden Begeiſterung. Und droht nicht immer Gefahr, dieſe oder eine andere, ſo lange Licht und Finſterniß noch mit einander kämpfen, und es noch eine Macht der Finſterniß giebt? Darum laßt uns nun auch die Regeln des

Apoſtels nicht trennen, ſondern zu der erſten noch die zweite hinzunehmen, die grade hierauf führt, wenn er uns nämlich

II. ſagt: Und habt keine Gemeinſchaft mit den unfruchtbaren Werken der Finſterniß, ſtrafet ſie aber vielmehr. Auch dieſen Rath des Apoſtels, m. th. F., können wir wohl an einem Tage, wie der heutige, nicht vernehmen, ohne dabei ſogleich ganz beſonders an die Zeit zurückzudenken, welche jenem heilſamen Kriege voranging. Denn was uns damals ſeit einer Reihe von unglücklichen Jahren mit einer faſt zauberiſchen Gewalt drohte und ſchreckte, und mit noch furchtbarerer Liſt uns umſtrickte, das erſchien uns Allen in dem tiefſten Grunde des Herzens als ein Werk der Finſterniß, und nicht als ein gewöhnliches etwa, ſondern als das größte, was ſie mit aller ihrer Macht, und durch eine, da das Böſe ſonſt ſelten einig unter ſich zu ſeyn pflegt, höchſt ſeltene Vereinigung aller ihrer Kräfte, jemals zu Stande gebracht hat, um ſich alle weltlichen Dinge zu unterwerfen, und alles Geiſtige und Höhere davon auszuſchließen und ſo gleichſam auszuhungern, und die herrliche Tapferkeit unſeres Volkes ging aus von dem innigen, lange gehegten Wunſche aller Gemüther, aus aller Gemeinſchaft mit dieſem Werke der Finſterniß loszukommen, welcher Wunſch nun endlich, als die von dem Herrn beſtimmte Stunde geſchlagen hatte, auf rechtmäßige und gottgefällige Weiſe in That übergehen durfte; und ſo gedieh es dahin, daß wir uns nicht nur löſen konnten von der Gemeinſchaft mit dieſen Werken der Finſterniß, ſondern ſie auch, menſchlichen Rechten und menſchlicher Ordnung gemäß, ſtrafen. Iſt es nun nicht der erſte und natürlichſte Dank für den erfahrenen göttlichen Beiſtand, daß wir bei dieſem, von Gott geſegneten Beſtreben, uns von aller Gemeinſchaft mit den Werken der Finſterniß nicht nur loszumachen, ſondern ſie auch zu ſtrafen, nun auch auf dieſelbe rechtmäßige und gottgefällige Weiſe verharren, ſo lange wir noch an dem Berufe unſerer Thätigkeit etwas wahrnehmen von Werken der Finſterniß? Wenn wir damals doch Alles, was der Herr an uns und den Unſrigen that, inne wurden, wie er das ſegnete, daß wir einen feſten Entſchluß gefaßt hatten, uns frei zu machen von der Befleckung, die eine ſolche Gemeinſchaft nach ſich zieht: müſſen wir nicht dadurch die feſte Ueberzeugung gewonnen haben, auch die fernere Fortdauer ſeines Segens könne nur darauf ruhn, daß wir unverrückt ſtehen bleiben auf der Seite des Lichts und uns eben ſo auch immer von aller Gemeinſchaft mit den Werken der Finſterniß frei zu halten ſuchen? Wohl

verſtanden, m. g. F., nicht daß wir auch durchaus keine Gemeinſchaft ſollten haben wollen mit ſolchen Menſchen, von denen wir zu fürchten Urſache haben — denn mehr können wir doch ſelten behaupten — daß ſie noch immer an den Werken der Finſterniß arbeiten und in ihre Netze verſtrickt ſind; denn wie der Apoſtel an einem andern Orte ſagt, wenn wir das wollten, ſo müßten wir lieber auch aus der Welt hinausgehen. Nur mit den Werken der Finſterniß ſelbſt ſollen wir keine Gemeinſchaft haben, ihnen nicht dienen mit irgend einer von unſerem eigenen Willen abhängigen und unſerer eigenen Verantwortlichkeit überlaſſenen That. Wir dienen ihnen aber ſo, wenn wir ungeprüft mitwirken zu ſolchen Unternehmungen Anderer, welche uns nicht den Eindruck machen, daß ſie Werke des Rechtes ſind; wir dienen ihnen, wenn wir unſere Mißbilligung gegen irgend etwas verſchweigen, was unſerer Ueberzeugung nach der Finſterniß angehört, oder wenn wir gar den Urhebern ſolcher Handlungen Beifall heucheln und ſchmeicheln, während wir ſie doch in unſerem Innern verurtheilen und verabſcheuen. — Wenn aber die Frage aufgeworfen wird, ob wir auch Alle wiſſen, und alſo auch einig darüber ſind, was für Handlungen denn unter dieſe Werke der Finſterniß gerechnet werden ſollen, mit denen wir keine Gemeinſchaft haben dürfen; und ob wir denn wohl in dem gewöhnlichen Gange des Lebens, wo es auf Einzelnes und Geringeres ankommt, ein ſo feſtes und übereinſtimmendes Urtheil hierüber haben werden, als wir in jener außerordentlichen Zeit alle in einem und demſelben Gefühle und Urtheile zuſammentrafen: was ſollen wir dann antworten? Freilich werden wir das ſchwerlich im Allgemeinen bejahen können, m. g. F., aber was Finſterniß iſt, das iſt doch ſo deutlich und klar, und uns Allen eben deßwegen, weil auch unſer Herz in demſelben Sinne verfinſtert geweſen iſt, ſo wohl bekannt, daß auf der andern Seite kaum zu denken iſt, wie wir Alle, die wir dem Dienſte und der Knechtſchaft der Finſterniß ſchon ſelbſt entkommen ſind, nicht die Werke derſelben noch von ehedem her erkennen ſollten. Denn wenn Jemand ſagen wollte, er habe zwar jetzt die tröſtliche Ueberzeugung, ein Kind des Lichtes zu ſeyn; aber er wüßte doch aus ſeinem früheren Leben nichts, was augenblicklich verdiene, als ein Werk der Finſterniß angeſehen zu werden: der bedenkt wohl nur nicht hinreichend, daß, wenn ihm Gott erſpart hat, viel Werke der Finſterniß äußerlich zu vollbringen, doch das Verderben, woraus dieſe hervorgehen, ihm in ihm ſelbſt nicht unbekannt geblieben ſeyn kann, und daß er dieſes wohl

ſoll wieder erkennen können, wo er Werke ſieht, die eben daher rühren. Indeß um uns dieſe Anwendung zu erleichtern, giebt der Apoſtel uns in den, auf unſern Text folgenden, Worten noch eine beſondere Andeutung, die wir nicht verſäumen dürfen.

Er ſagt nämlich: Was heimlich von ihnen geſchieht, das iſt ſchändlich zu ſagen; und wir können dieß immer, m. g. F., in dem vollſten und allgemeinſten Sinne nehmen, daß nämlich Alles, was heimlich geſchieht, ein Werk der Finſterniß iſt. So fing auch damals an, was hernach freilich nur allzuoffenbar hervortrat, mit heimlichen Aufwiegelungen und Einflüſterungen, nämlich das Beſtreben, Alles, was anderwärts Recht und Ordnung und Geſetz war, umzuſtürzen und Alles in denſelben Strudel der Verwirrung hineinzuziehen. Und wo noch jetzt Aehnliches heimlich geſchieht, heimlich Einzelne ſich verbinden, um, wenn es möglich wäre, den Zuſtand der Ordnung und der Geſetze unberufen und auf's Gerathewohl aufzulöſen; aber eben ſo auch auf der andern Seite, wo noch jetzt heimlich Einer auf Worte und Winke des Andern lauert, um ein ſolches Bild von ihm zu haben, was dann, weiter verbreitet, auch den Unſchuldigen verdächtig machen und dahin führen kann, auch an einem ſolchen eine Sache zu finden, der, wenn man ſein ganzes Leben und Thun, wie es offen vor der Welt daliegt, keinem gerechten Tadel ausgeſetzt erſcheint: da geſchieht daſſelbe Werk der Finſterniß, was wir in jenen Zeiten der Treuloſigkeit und der Verwirrung ſo oft erlebt haben, ja daſſelbe, was auch gegen unſern Herrn in den Tagen ſeines Fleiſches geſchah. Und ſo ließe ſich noch Vieles anführen, Aehnliches und Anderes, was heimlich geſchieht, und ſobald wir es genauer betrachten, werden wir auch immer ſagen: es ſey ein Werk der Finſterniß und ſchändlich zu ſagen eben deßwegen, weil es das Licht ſcheut.

Welches aber iſt dieſes Licht, von dem alles Sinnliche, ſobald es offenbar geworden, auch geſtraft wird, und vor dem ſich deßhalb die Werke der Finſterniß, aber auch nur ſie, ſo ſehr ſcheuen? Nun für uns Alle, m. g. F., gewiß kein anderes, als das Licht des göttlichen Wortes, das Licht, welches uns der Erlöſer gebracht hat, der nur dadurch uns zur Weisheit und zur Heiligung werden konnte, daß er ſelbſt das Licht und das Leben, der Weg und die Wahrheit iſt. Was von dieſem Lichte nicht angezogen wird, und ſich ihm gerne zuwendet, was nicht in Uebereinſtimmung mit Chriſti Herrſchaft über Alles, was auf Erden iſt, gebracht werden kann, was ſich deſſen großem Gebote, in Liebe alle Menſchen zu vereini-

gen, irgendwo entgegenſtellt, das iſt gewiß ein Werk der Finſterniß und iſt nicht in Gott gethan. Und müſſen wir nicht Gott danken, daß dieſes Licht ſo viel wenigſtens überall gilt, wo der chriſtliche Name herrſcht, daß, was vor demſelben wiſſentlich nicht beſtehen kann, auch nur heimlich oder entſtellt aufzutreten wagt? — Allein, m. g F., es giebt auch ſolche Werke, welche auf alle Weiſe dafür gelten wollen, mit dem Weſen und den Grundſätzen der Herrſchaft des Erlöſers übereinzuſtimmen, und welche gar wohl zu beſtehen meinen vor ſeinem Lichte; ſie treten aber doch nicht recht offen heraus, ſondern haben etwas Heimliches anderer Art, wobei uns bisweilen gar unheimlich werden will. Sie glauben nämlich, das Licht des Erlöſers könne nicht eben ſo vollkommen beſtehen vor dem ihrigen, und ſie könnten gar viel in manchen Stücken ſeiner Meiſterſchaft über dieſem Meiſter ſtehen: Einige, in der Meinung, das natürliche Licht der menſchlichen Vernunft, die freilich vor Chriſto nur geirrt habe, und von ihm erſt neuen Glanz erhalten, leuchte doch in ihnen ſtärker, als er es erhalten konnte; Andere, indem ſie ſich ein übernatürliches Licht zuſchreiben, welches ſie auf eine urſprüngliche Weiſe und nicht aus der Verbindung mit Chriſto empfangen hätten. Wenn wir nun denjenigen ohne Bedenken gleich abſagen, welche dieß offen und grade heraus behaupten: haben wir nicht alle Urſache, wenigſtens ſehr behutſam in Beziehung auf diejenigen zu ſeyn, von welchen wir kaum Anderes glauben können, als daß ſie es eben ſo meinen, und es nur aus weltlicher Klugheit heimlich halten und verſtecken? Oder ſollte dieſe Heimlichkeit nicht ein Werk der Finſterniß anzeigen, welche dahin ſtrebt, unvermerkt das göttliche Licht ſelbſt zu verdunkeln? Darum ſagt der Apoſtel in dem Verlaufe ſeiner Rede: Alles, was offenbar iſt und wird, das iſt Licht. Nämlich offenbar nicht, als ob die Finſterniß ſelbſt dadurch Licht werden könnte, daß ſie recht ſchwarz und ſchwer auf unſere Augen drückt, und alſo offenbar wird; ſondern der Apoſtel meint, Alles, was uns durch das Licht wirklich offenbar wird, ſo daß wir es im Zuſammenhange mit dem Einen, was noth thut, ganz durchſchauen können, Alles, was in der allgemeinen Regel unſeres Lebens ſo aufgeht, daß nichts aus dieſer nicht zu Erklärendes darin zurückbleibt, das iſt Licht, das wirkt mit jenem göttlichen Lichte, als demſelben angehörig; und dieſes ſollen wir bewahren und deſſen Wirkſamkeit, ſo viel an uns iſt, fördern, wenn wir anders Gott einen wohlgefälligen Dank darbringen wollen. Was aber durch das Licht nicht offenbar wird, ſondern dunkel und un-

gewiß bleibt, wie es ſich zu demſelben verhalte, davor ſollen wir uns ſelbſt bewahren und uns davon zurückhalten, immer aber auf's Neue prüfen, ob etwas Gottgefälliges daran ſey, damit wir nicht, indem wir an einem Werke der Finſterniß theilnehmen, irgend etwas von dem ſelbſt wieder hervorrufen, wovon Gott uns befreiet hat. Und wenn wir nun, mit dieſer genaueren Kenntniß von dem Sinne der Worte des Apoſtels, noch einmal zurückſehen auf dasjenige, was wir vorher beklagten, nämlich, daß es uns doch nicht immer gelingen wird, wenn wir bei der Prüfung deſſen, was wir zu thun haben, nach verſchiedenen Seiten hingezogen werden, mit Sicherheit zu erkennen, welches nun dem Herrn am Meiſten wohlgefällig ſey: wohl, m. g. F., ſo wollen wir uns begnügen, wenn wir auch ſpäter erſt und in einem zweiten Augenblick dasjenige finden, was uns in dem erſten bisweilen fehlen kann. Denn wenn das nun auch Jedem begegnen kann, bei dem beſten Willen und bei der reinſten Abſicht, daß er irrigerweiſe etwas für wohlgefällig dem Herrn hält, was es wirklich nicht iſt: ſo kann dieſer Irrthum niemals lange währen, ſondern die Zweifel werden ſich bald zerſtreuen. Und hierzu müſſen uns die Kinder der Finſterniß ſelbſt, freilich wider ihren Willen, gar ein Großes helfen. Nämlich ſobald etwas aus dem Innern des Menſchen heraustritt und That wird, ſo hört auch die Verborgenheit auf; das Gleiche wird von dem Gleichen erkannt und geſucht, und erkennt und ſucht es auch ſelbſt. Daß nun eine wirkliche menſchliche That ſo ganz und gar rein und ſo völlig dem Lichte angehörig ſey, daß die Kinder der Finſterniß gar keine Sache daran finden und ſich gar nichts davon aneignen können, nichts, worauf ſie ſich einmal berufen könnten, um ſich zu rechtfertigen, oder zu entſchuldigen, das iſt, ſo werden wir wohl Alle glauben, ſtreng genommen, der ausſchließliche Vorzug Chriſti, und wenn uns auch anderer Menſchen Thaten bisweilen ſo vollkommen erſcheinen: ſo hat das ſeinen Grund entweder in unſerer Gelindigkeit, die nicht ſo tief eindringen will, ſondern zufrieden iſt, wenn ſie in der Hauptſache das Gute erkennt, oder unſerer Kurzſichtigkeit, welche nicht tief genug eindringen kann. Die Kinder der Welt aber erſetzen hier unſern Mangel. Denn, daß ſie ſcharfſichtig ſind, Unvollkommenheiten aufzuſpüren, und die leiſeſten Spuren des Böſen unter einem ſehr erhellenden und vergrößernden Glaſe zu zeigen, das gehört zu ihrer Klugheit, und daß ſie es genau und ſcharf nehmen mit denen, die nicht zu ihnen gehören, nun das kennen wir an ihnen. Wenn ſie nun etwas aufgefangen haben

und ſich in Gemeinſchaft damit ſetzen wollen, um den, welchem etwas Menſchliches begegnet iſt, noch tiefer zu verwickeln, oder ihn als ihres Gleichen darzuſtellen, und um, wegen der Unvollkommenheit des Guten, das Gute ſelbſt verdächtig zu machen: ſo laßt uns darauf merken, daß hier etwas ſeyn müſſe, was dem Herrn nicht wohlgefällig iſt, weil es eine Gemeinſchaft anknüpft mit den Werken der Finſterniß. So gewarnt, wird es uns dann immer mehr gelingen, daß wir uns ſelbſt immer mehr losmachen von Allem, was einen Theil hat an der Finſterniß, und daß wir auch Andern die Augen öffnen und die Hand reichen, um von falſchen Wegen umzukehren, wenn wir oder ſie glauben konnten, es ſey etwas an unſern Handlungen aus der reinſten Liebe des Herzens zum Guten hervorgegangen, was doch von dem noch nicht überwundenen Verderben zeugt; damit ſo unſer Dank immer reiner werde und unſer Dienſt an dem Reiche Gottes wohlgefälliger und geſegneter, und unſer ganzes Leben immer geſonderter von den Werken der Finſterniß.

Aber eben deßwegen, m. g. F., weil, wie wir geſehen, alles Unvollkommene, auch an ſolchen Handlungen, die in der Hauptſache und urſprünglich Gott wohlgefällige ſind, doch verwandt iſt mit der Finſterniß und, ſtreng genommen, ein Werk derſelben, deßwegen, weil Jeder, der auf ſolche Weiſe irre geleitet werden kann, ſchon in dem erſten Augenblicke bei dem innern Anfange einer That, auch in keinem ſpätern Augenblicke ſich ſelbſt genug ſeyn kann, um jede ſolche Unvollkommenheit in der Ausführung wahrzunehmen, oder gar zu verbeſſern, darum ſagt nun der Apoſtel: der Ruhm, daß wir keine Gemeinſchaft haben mit den Werken der Finſterniß, ſey nur dann vollkommen, wenn wir die Werke der Finſterniß auch ſtrafen, und darum ſtellt er uns eben dieß als eine heilige Pflicht jedes Chriſten dar.

Und gewiß unſere eigene Erfahrung, auch die aus unſerm gemeinſamen Leben, welche wir heute am Leichteſten und Liebſten hervorrufen, muß dem Apoſtel hierin beiſtimmen. Denn wenn ſelbſt in der rühmlichſten, am ſtandhafteſten und tapferſten gegen das Böſe und Verkehrte gerichteten, Thätigkeit unbemerkt noch etwas ſelbſt Verkehrtes und Dunkles mitwirkt und ungeſtraft zurückbleibt: wie bald geſchieht es nicht dann, daß die Finſterniß ſich wieder Raum macht und um ſich greift, um ſo ſchneller und gefährlicher, je länger ſie ſich hinter dem Guten verbirgt, und je leichter ſie in der Freude über den glücklichen Fortgang überſehen wird.

Dieß an leider nur zu vielen Beiſpielen in der Geſchichte aller menſchlichen Dinge klar vor Augen habend, müſſen wir wohl einſehen: wie nothwendig es iſt, daß ſich alle Kinder und Diener des Lichts verbinden zu jedem Widerſtande, den ſie in ihrer Gewalt haben gegen die Werke der Finſterniß! Aber wenn einmal das nicht genug iſt, daß wir nur ſelbſt keinen Antheil daran nehmen, wenn wir ſie auch, ſo viel an uns liegt, nicht dürfen gewähren laſſen: ſo bleibt uns nichts übrig hinzuzufügen, als dieſes, daß wir ſie auch beſtrafen. — Sie werden aber geſtraft, indem ſie an's Licht gebracht werden. Denn ſobald etwas als der Finſterniß angehörig, und alſo als dem Lichte fremd und feindlich, auch anerkannt wird: ſo treten alle Kinder des Lichts davon zurück. Ja welchem wahren Chriſten ſo etwas in ſeiner eigenen That gezeigt wird, der wird ſich alsbald davon losſagen. Und wenn ſchon in der bürgerlichen Geſellſchaft das die rechte und gehörige Strafe iſt, wodurch die Böſen auch ſo lange unſchädlich gemacht werden, als ſie ſich nicht beſſern: ſo giebt es auch in dem Reiche Gottes keine andere Strafe, als daß die Werke der Finſterniß ausgeſchloſſen werden aus der Gemeinſchaft des Lichtes und in dem Gebiete deſſelben unwirkſam gemacht. Dazu aber giebt es kein anderes Mittel, als daß wir, was uns als ein Widerſpruch mit dem Geiſte und den Geſetzen des Reiches Gottes vorliegt, ſobald unſere Ueberzeugung feſt geworden iſt, auch als ſolches darſtellen. Bei wem dann unſere Strafe fängt, und er ſagt ſich los von dieſem Verderblichen, und wählt, wenn wir ihm Licht und Finſterniß neben einander ſtellen, nicht die Finſterniß, ſondern das Licht, für den iſt dann dieſes Böſe unſchädlich gemacht; bei wem ſie gar nicht fängt, nun der wird ſich dadurch doch aufgefordert fühlen, ſchärfer zu prüfen, was da ſey der wohlgefällige Wille Gottes. Wer aber das ſtrafende Urtheil anerkennen wollte, aber doch nicht laſſen von dem, was geſtraft worden iſt, den brauchten wir nicht weiter zu richten, ſondern er richtete ſich ſelbſt und ſpräche uns los von der Gemeinſchaft mit ſeinen Werken. Und dieß iſt die Strafe, welche der Apoſtel meint. Seinen Worten einen andern Sinn unterlegen, als ob wir etwa, wenn wir irgendwo ein Werk der Finſterniß erkennen, dadurch die Befugniß erhielten, es in irgend einem äußerlichen und thätlichen bürgerlichen Sinne an ſeinem Urheber zu ſtrafen, das wäre das größte Unrecht, welches wir dem zufügen könnten, der ſo oft die Chriſten ermahnt hat, daß ſie unterthan ſeyn ſollen der Obrigkeit, die Gewalt über ſie hat, und der allein

schwarz Pappb.

gebührt, das Schwert zu führen zum Schutz der Guten und zur Rache über die Böſen. Denn ſelbſt in ihrem Sinne ſtrafen wollen, das heißt ihr das Schwert, welches ſie von Gott empfangen hat, aus den Händen nehmen, und dieß hieße doch offenbar, den Gehorſam aufkündigen, den wir ihr ſchuldig ſind, und uns ſelbſt unbefugt in das Amt eindrängen, welches Gott ihr gegeben hat. Aber mit dem Schwerte des göttlichen Wortes die Werke der Finſterniß ſtrafen, das kann nicht nur Jeder unter uns, ſondern Jeder ſoll es auch, wenn es ihm anders Ernſt iſt, die Gemeinſchaft mit den Werken der Finſterniß zu meiden. Denn wenn wir durch unſer Schweigen die Ungewißheit darüber fortdauern laſſen, ob etwas ein Werk der Finſterniß oder des Lichtes iſt, während wir doch für uns ſelbſt gar nicht zweifelhaft ſind, ſondern eine feſte Ueberzeugung haben, die doch in dem Maße wirkſam ſeyn könnte und ſollte, als ſie ſich auch Andern klar und deutlich darſtellen ließe, wenn wir, ſage ich, auf dieſe Weiſe unſere Wirkſamkeit zur Berichtigung des Urtheils und alſo auch zur Sonderung von den Werken der Finſterniß aufgeben: ſo heißt das ſelbſt noch in einer verborgenen Gemeinſchaft mit denſelben bleiben, ſowohl inſofern auch der Mangel an brüderlichem Vertrauen, der dabei zum Grunde liegen muß, ſelbſt der Finſterniß angehört, als auch ſofern durch ein ſolches Schweigen die Werke der Finſterniß geſchützt und gehegt werden.

Im Andenken an jene Zeit, m. g. F., als das große und heilige Streben, uns loszumachen von der Gemeinſchaft mit den Werken der Finſterniß und dieſelben zu ſtrafen, ſo lebendig Alle beſeelte, daß es oft genug herausbrach, auch vor dem äußeren Kampfe, wo noch jedes Wort Gefahr bringen konnte, und daß hernach aus demſelben unſerm ganzen Vaterlande eine ſo herrliche Wiederherſtellung hervorging, wie die iſt, deren wir uns jetzt erfreuen, und wofür wir auf's Neue Gott danken, ſo oft einer jener denkwürdigen Tage wiederkehrt, im Andenken an jene Zeit mögen wir es uns ſagen, daß wir uns damals eine ſolche Freimüthigkeit in der Liebe ſchuldig geworden ſeyn würden, wenn nicht dieſe heilige Pflicht unter Chriſten ſchon immer beſtanden hätte. Denn erfüllen wir dieſe nicht: ſo haben wir auch damals nichts erworben, weil uns das Erworbene doch nicht gedeihen kann zur Förderung des Reiches Gottes unter uns. Darum laßt uns ja nicht vergeſſen, daß derſelbe Kampf noch fortdauert, und wir, wie der Apoſtel ſagt, immer noch zu kämpfen haben, nicht mit Fleiſch und Blut,

ſondern mit der Gewalt und Macht der Finſterniß, mit den mannigfaltigſten und in den verſchiedenſten Abſtufungen verderblichen Einflüſſen, theils Derer, die noch ganz in die Finſterniß der Welt verſtrickt ſind, theils Derer, deren Gemüth im Ganzen wohl dem Herrn geweiht iſt, in denen aber von dem verkehrten Geiſte der Welt doch leider noch Manches zurückgeblieben iſt. Darum laßt uns immer mit demſelben Eifer, als in jener verkehrten Zeit — denn ſonſt wäre ja auch jener falſch geweſen – fortfahren in dem guten Kampfe, um theils von allen Werken der Finſterniß uns ſelbſt zu löſen, theils auch dadurch, daß wir ſie ſtrafen, wie wir können und ſollen, nach Vermögen zu der Befreiung derer mitzuwirken, welche wir noch in einer Gemeinſchaft mit der Finſterniß erblicken. Damit wir aber einen feſten Boden unter uns haben bei dieſem Kampfe, ſo laßt uns auch immer fortfahren, redlich und treu bei dem Scheine jenes himmliſchen Lichtes, welches Gott unter uns angezündet hat, zu prüfen, was da ſey wohlgefällig dem Herrn. Hierdurch werden wir Alle Gott dem Herrn den Dank abſtatten, der ihm wohlgefällig iſt, weil wir dadurch ſeine großen Wohlthaten unter uns befeſtigen, und was Er uns Gutes erwieſen, auch wieder gewiſſenhaft verwenden in ſein Reich. Und ſo werden ſowohl diejenigen, welche den Segen jener Tage mit haben erwerben helfen, ihren gerechten Anſprüchen auf unſere Dankbarkeit die Krone aufſetzen, wenn ſie dieſes Weges wandeln und in den Tagen der äußeren Ruhe ſich als eben ſo tapfere Streiter für das Licht bewähren, wie ſie in den Zeiten des Krieges tapfere Kämpfer waren für das Recht des Vaterlandes. Wir aber werden auch ihnen nur dadurch unſern Dank, ſo wie ſie ihn als Brüder in Chriſto erwarten können, darbringen, wenn wir uns ihnen hierbei zugeſellen, Jeder nach dem Vermögen, das Gott ihm gegeben hat, und uns mit Allem, was uns wieder erworben iſt, dem Dienſte deſſen widmen, von dem nicht nur alles Gute kommt, ſondern in deſſen Namen allein auch alles Gute gethan wird. Amen.

LII.

Ueber die Einigkeit im Geiſte.

Text. Epheſer 4, 1—3.

So ermahne nun euch Ich Gefangener in dem Herrn, daß ihr wandelt, wie ſichs gebühret eurem Beruf, darinnen ihr berufen ſeid, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, und vertraget einer den andern in der Liebe, und ſeyd fleißig zu halten die Einigkeit im Geiſt, durch das Band des Friedens.

M. a. F., wenn andere menſchliche Geſellſchaften vielfältig nur durch irgend einen gemeinſamen Vortheil gebunden und erhalten werden, und ohne eigentliche innere Uebereinſtimmung doch zur Erreichung eines gleichen Zweckes zuſammenwirken können: ſo iſt es vom erſten Anfang der chriſtlichen Kirche an nur die Einigkeit des Geiſtes geweſen, welche die Gläubigen zuſammenhielt; und auch ſeitdem iſt immer allgemein anerkannt worden, daß dieſe Uebereinſtimmung in Bezug auf das Innerlichſte und Höchſte auf der einen Seite unbedingt nothwendig iſt, wenn die chriſtliche Gemeinſchaft ſoll zuſammengehalten werden, weil es nichts Anderes giebt, was alle ihre Glieder unter einander verbinden könnte; auf der anderen Seite aber iſt nicht minder allgemein bezeugt worden, daß nur hier eine ſolche Uebereinſtimmung im ganzen und vollſten Sinne des Worts zu finden ſeyn kann, als die eigenthümlichſte und herrlichſte Frucht des in dieſem Ganzen waltenden Geiſtes.

Aber ſo allgemein das Anerkenntniß, eben ſo verſchieden die Vorausſetzung, von der dabei ausgegangen, und die Anwendung, welche davon gemacht wird. Wie weit und über wie Vieles dieſe Einigkeit des Geiſtes ſich erſtrecken ſolle, was ſie Alles in ſich begreifen müſſe, darüber haben von jeher die verſchiedenſten Meinungen neben einander beſtanden, und ſo mußte auch die Handlungsweiſe und der Lebensgang der Chriſten in dieſer Beziehung ſich ſehr verſchieden geſtalten. Auf der einen Seite, von dem, was wir ſo eben mit einander geſungen haben, ausgehend, daß nämlich

in der Zionsgeſellſchaft Brüder über alle ſonſtige Bekannte geſtellt werden, und daß dieſe Brüder, um unter ſich recht innig zuſammenzuhalten, auch die Verwandten nach dem Fleiſche verlaſſen, hat es nie an Chriſten gefehlt, welche die Einigkeit des Geiſtes nur mit Solchen feſthalten wollten, welche ſie nicht nur in Abſicht auf alle ihre beſonderen Anſichten und Meinungen als Brüder anerkennen könnten, ſondern die ihnen auch in Allen mehr äußerlichen Zügen und Bewegungen ihrer geiſtigen Geſtalt ſo ähnlich wären, wie auch natürliche Brüder einander leiblicherweiſe nur ſelten ſeyn können. Die nun ſo geſinnt ſind in dieſer Sache, finden natürlich immer nur Wenige, mit denen ſie geneigt ſind, die Einigkeit des Geiſtes zu halten; und indem ſie gegen die Uebrigen keine ſolche Verpflichtung fühlen, ſo verurſachen ſie eben dadurch, ſo viel an ihnen iſt, ſtatt der Einigkeit eine Zertrennung der Geiſter. Auf der anderen Seite hat es immer Viele gegeben, welche, eben aus Mißfallen an dieſer Zertrennung, und an allen Spaltungen, welche in's Kleine gehen, und alſo auch die innigere Liebe auf ein engeres Gebiet beſchränken, im Gegenſatze gegen jene den Grundſatz aufgeſtellt haben: man müſſe nicht ſo große und genaue Anſprüche machen, um die Einigkeit des Geiſtes zu halten. Aber auf dieſem Wege ſind ſie allmählig dahin gekommen, daß ihnen faſt aller Inhalt der chriſtlichen Gemeinſchaft nicht zwar verloren geht für ihren eigenen Beſitz und Genuß, aber doch als unweſentlich erſcheint für die Einigkeit des Geiſtes, und daß ſie ſich ſchon begnügen wollen mit einer Uebereinſtimmung nicht etwa nur in dem, was das eigenthümliche Weſen des Chriſtenthums ausmacht, ſondern dieſes ſogar, weil immer auch hierüber gar verſchiedene Anſichten obgewaltet haben, lieber ganz bei Seite ſtellen und Einigkeit des Geiſtes, ohne eine engere Verbindung zu begehren, mit allen denen halten wollen, welche das allgemein menſchliche Gefühl für das Rechte und Gute feſthalten, und darin ſich und Andere zu fördern ſuchen.

Zwiſchen dieſen beiden Aeußerſten aber, zu deren keinem wir uns wohl gerne bekennen möchten, wo liegt die richtige Mitte? Die Ermahnung des Apoſtels in den verleſenen Worten iſt nicht nur ſo herzlich und dringend, ſondern auch ſo ſehr der eigentliche Mittelpunkt, um welchen ſich ein großer Theil ſeiner folgenden Rede in dieſem Briefe dreht, daß wir mit Recht erwarten dürfen, in denſelben einen für unſer Bündniß hinreichend klaren Ausdruck ſeiner chriſtlichen Weisheit und Einſicht über dieſen Gegenſtand zu finden. So laßt uns denn in unſerer gegenwärtigen Betrachtung

auf dieſe Worte des Apoſtels genauer merken, um den Sinn ſeiner Ermahnung: daß wir fleißig ſeyn ſollen, zu halten die Einigkeit im Geiſte, richtig zu faſſen, damit wir dann auch unſer ganzes Leben danach einrichten können. Es wird hierbei vorzüglich darauf ankommen, daß wir uns zuerſt fragen: worin denn nach dem Sinne des Apoſtels die Einigkeit im Geiſte beſtehe? und zweitens: was wir unſererſeits zu thun haben, wenn wir nun ſeiner Ermahnung gemäß auch allen Fleiß anwenden wollen, um ſie zu halten?

I. Wenn wir zuerſt fragen: worin denn nach der Meinung des Apoſtels die Einigkeit im Geiſte beſteht, zu welcher er die Chriſten ermahnt? ſo muß uns Allen aus vielen ſeiner bedeutendſten Ausſprüche gar wohl in's Gedächtniß eingeprägt ſeyn, wie er, immer auf mannigfaltige Weiſe im Streite mit Menſchen, welche die Frömmigkeit ganz oder großentheils in äußerlichen Dingen ſuchten, Geiſt und Buchſtaben gegen einander ſtellt, jenen als das Lebendigmachende, dieſen anderen als das, ſo bald es vom Geiſte getrennt iſt, Tödtende; ſo daß wir nicht zweifeln dürfen, wenn er die Einigkeit im Geiſte fordert, ſo will er darunter keinesweges eine Uebereinſtimmung verſtanden wiſſen in alle dem, was wir im weiteſten Sinne des Worts zum Buchſtaben rechnen. Aber wir dürfen uns hiebei nicht auf den Apoſtel allein berufen, ſondern wir haben eben hierüber auch gar manches theuere und große Wort unſeres Erlöſers ſelbſt, von denen ich euch aber nur an das Eine erinnern will: Nicht Alle, die zu mir Herr Herr ſagen, werden in das Himmelreich kommen. So Herr Herr zu ihm ſagen, das iſt der Buchſtabe; denn wer Chriſtum im Geiſte einen Herrn nennt, der kann es auch nur durch den heiligen Geiſt, und er iſt alſo ſchon im Himmelreich. Es iſt aber, und das muß uns hier wichtig ſeyn, der allereinfachſte Buchſtabe, ſo daß man glauben ſollte, in dieſem könne am wenigſten Verſchiedenheit enthalten ſeyn, und doch, wenn der Erlöſer ſagt: Einige, die Herr Herr zu ihm ſagen, würden allerdings in das Himmelreich kommen, aber nicht Alle, ſondern einige Andere, die auch ſo ſagen, würden nicht hineinkommen: ſo giebt er dadurch klar zu verſtehen, daß ein und derſelbe Buchſtabe bekannt werden kann und ausgeſprochen, und zwar von Allen, doch nicht gedankenlos oder heuchleriſch, ſondern als Ausdruck des Gedanken, aber doch bei einem ganz verſchiedenen Geiſte. Denn dem Geiſte nach verſchieden müſſen doch auf alle Weiſe die, welche in das Himmelreich eingehen, von denen ſeyn, welche nicht

hineinkommen, weil es eben nur Ein Geiſt iſt, der Geiſt von Oben, der uns den Weg in daſſelbe bahnt. Iſt alſo nach dieſem Worte des Herrn die Uebereinſtimmung im Buchſtaben keine Bürgſchaft für die Einigkeit im Geiſte: ſo kann ſie auch nicht etwa ein nothwendiger Beſtandtheil für denſelben ſeyn; ſondern wir müſſen auch auf der anderen Seite zugeſtehen, daß eine Einigkeit im Geiſte ſtattfinden kann auch bei einer großen Verſchiedenheit des Buchſtaben; und davon zeugt gleich der Anfang der chriſtlichen Geſchichte. Denn als in jenen erſten Tagen nach der Auffahrt des Herrn der Geiſt ausgegoſſen ward, zufolge der alten von Chriſto erneuerten Verheißung, über allerlei Fleiſch, da gab er ſich gleich kund in einer Mannigfaltigkeit der Sprachen, und redete aus Jedem auf eine andere Weiſe; aber Alle lobten Gott und rühmten ſeine großen Thaten, nachdem ihnen der Geiſt gab auszuſprechen. Hier haben wir alſo von Anfang an Beides neben einander: die kräftige und auf die belebendſte Weiſe durchdringende Ausgießung des Geiſtes, und die freieſte und größeſte, ja man möchte ſagen, als unendlich ſich ankündigende Verſchiedenheit des Buchſtaben. Denn wenn uns doch ſo beſtimmt geſagt wird: es habe derſelbige Geiſt, der Allen mitgetheilt wurde, aus ſo viel verſchiedenen Menſchen auch gar verſchieden gewirkt, mögen es nun verſchiedene Sprachen geweſen ſeyn, oder nur Mundarten, oder gar nur verſchiedene Ausdrucksweiſen derſelben Sprache: immer ſind es doch anders gewendete Gedanken, — denn Beides iſt zu genau verbunden, um ſo getrennt werden zu können, — welche durch verſchiedene Worte ausgedrückt werden, und doch waren ſie alle das Werk des Einen und ſelbigen Geiſtes. Was wollen wir alſo anders ſagen, als daß der ganze Reichthum, die göttliche Fülle dieſes Geiſtes ſich gar nicht anders offenbaren kann, als eben in einer ſolchen Mannigfaltigkeit und Verſchiedenheit des Buchſtaben; wie denn noch immer derſelbe Geiſt Jedem auf eine andere Weiſe giebt auszuſprechen, was zwar verſchieden klingt, und ſich verſchieden geſtaltet, weil es aus ganz verſchieden gearteten Gemüthern hervorgeht, aber doch, indem es auf dieſelbe Geſinnung zurückweiſet, Zeugniß giebt, daß ſie, von derſelben göttlichen Kraft durchdrungen, doch bei aller dieſer Verſchiedenheit feſthalten können die Einigkeit des Geiſtes. Ja wenn nur in ſo vielen einander theils ſcheinbar ausſchließenden, theils leiblich erzeugenden verſchiedenen Weiſen dieſes Geiſtes ganze Herrlichkeit ſich offenbaren kann: ſo müſſen wir auch geſtehen, daß wir ohne dieſe Mannigfaltigkeit auch die fruchtbare Kraft des Geiſtes

nicht eben ſo zu erkennen, alſo auch die Einigkeit des Geiſtes nicht eben ſo feſt zu halten vermögen würden.

So kann alſo, m. g. F., wo wir aus anderen ſicheren Zeichen Urſach haben, denſelben Geiſt vorauszuſetzen, auch die große Verſchiedenheit des Ausdrucks und der Gedanken, da ſie ja doch denſelben Einen Geiſt verkündigen ſollen, uns niemals abhalten, die Einigkeit des Geiſtes zu halten. Und überſehet nicht, wie ſchön hiermit auch das übereinſtimmt, was wir geſungen haben: Jeder, der nur irgend von Oben geboren iſt, der iſt auch von Chriſto zum Bruder erkoren, und alſo ziemt auch Allen, die ſich eben ſo rühmen, Brüder Chriſti zu ſeyn, daß ſie mit jedem ſolchen, der alſo auch ihr Bruder in Chriſto iſt, in der wahren brüderlichen Einigkeit des Geiſtes leben, ohne erſt nach irgend etwas Anderem nur beſonders zu fragen.

Wenn nun aber keinesweges die Uebereinſtimmung im Buchſtaben nothwendig iſt zur Einigkeit des Geiſtes, ſo gehört auch eben ſo wenig dazu die Uebereinſtimmung in der Art und Weiſe zu handeln. — Der Apoſtel erinnert uns ſelbſt auf eine ſehr deutliche Weiſe in dem ganzen Verlaufe der Rede, aus welcher die Worte unſeres Textes genommen ſind, an dasjenige, was er hierüber ausführlich in ſeinem erſten Briefe an die Korinther geſchrieben hat. Wem jene herrliche Stelle gegenwärtig iſt, der ſagt auch gewiß voraus, daß mit der hier geforderten Einigkeit des Geiſtes auch die dort dargeſtellte Verſchiedenheit der Gaben muß verträglich ſeyn. Ein Geiſt, aber vielerlei Gaben, ſagt er, Ein Herr, aber vielerlei Aemter, und auf dieſer Einheit des Geiſtes und des Herrn beruht ja auch die Einigkeit des Geiſtes in der Gemeine des Herrn. Wie aber die Verſchiedenheit der Gaben mit der natürlichen Verſchiedenheit der Gemüthsart offenbar zuſammenhängt: ſo iſt es unmöglich, daß aus dieſer ohnerachtet des gemeinſchaftlichen Ziels und der gemeinſchaftlichen Lebensregel nicht ſollte eine große Mannigfaltigkeit in der Art und Weiſe, zu empfinden und zu handeln, hervorgehen. Dieſe muß alſo auch beſtehen können mit der Einigkeit des Geiſtes; und wenn wir, um die Einigkeit des Geiſtes feſtzuhalten, auch glauben über einer genauen Aehnlichkeit zwiſchen unſerer Empfindungs- und Handlungsweiſe und der unſerer Brüder halten zu müſſen: ſo verkennen wir den Willen des Herrn, und überſehen, wie Er ſelbſt durch denſelben Geiſt die Gemeine ſeiner Gläubigen von Anfang an hat geſtalten wollen; wir verkennen aller Erfahrung zum Trotze, daß ſie ſo auch geſtaltet blei-

ben muß, ſo lange ſie hier auf Erden fortdauert. Denn es iſt offenbar, daß hier auf Erden die faſt unendliche Verſchiedenheit in dem eigenthümlichen Weſen der einzelnen Menſchen ſowohl, als der Geſchlechter und Stämme und Völker, den Reichthum Gottes in der Schöpfung der menſchlichen Natur bekundet. Und wie der Sohn gekommen iſt, nicht den Vater zu verdunkeln, ſondern ihn zu verklären: ſo ſoll auch dieſer Reichthum nicht verdunkelt werden, wenn die Menſchen in die Gemeine Chriſti eingehen, ſondern die göttliche Gnade ſoll Alle erleuchten, aber ohne ihre Verſchiedenheit zu zerſtören. Daher nun auch in der Gemeine des Herrn nothwendig entſteht die Verſchiedenheit der Gaben, weil nicht in der einen Seele ſich Alles in demſelben Verhältniſſe entwickelt, wie in der anderen, und eben daher nothwendig die Verſchiedenheit der Aemter, weil, wenn das Werk des Herrn auf's Beſte ſoll gefördert werden, auch Jeder in demſelben auf diejenige Weiſe muß gebraucht werden, welche ſeinen Gaben und der Eigenthümlichkeit ſeines ganzen Weſens die angemeſſenſte iſt. Aber eben daher auch, abgeſehen von eigentlichen Gaben und Aemtern, im ganzen Leben die große Mannigfaltigkeit, mit der eben ſo gewiß die Einigkeit des Geiſtes beſtehen ſoll, als die Gemeinheit nur erbauen kann durch die Verſchiedenheit der Gaben und der Aemter.

Wohlan denn, m. g. F., wenn alſo auch hier gilt, was wir vorher von dem Buchſtaben eingeſtanden haben, ſo daß auch die größte Verſchiedenheit in der Empfindungsart und Handlungsweiſe der Menſchen, wie ſie ſich von ſelbſt äußert in dem, was ſie äußerlich beginnen und treiben, uns nicht hindern darf, die Einigkeit des Geiſtes mit ihnen feſtzuhalten, ſofern es nur derſelbe Geiſt iſt, der ſie zu ſo Verſchiedenem treibt, ſo fragen wir uns nun billig weiter: worin nun eigentlich dieſe Einigkeit des Geiſtes beſteht, und woran die Selbigkeit des Geiſtes erkannt wird, worauf jene beruht?

Die Einigkeit des Geiſtes, die wir halten ſollen, beſteht zuerſt in der anerkannten Zuſammengehörigkeit eben dieſer Verſchiedenheiten zu einem großen in ſich völlig zuſammenſtimmenden, und in ſeiner Schönheit und Herrlichkeit die Herrlichkeit und Weisheit des Herrn verkündigenden Ganzen. Wie dieß das erſte Stück der allgemeinen Menſchenliebe iſt, daß wir ein Wohlgefallen finden an aller noch ſo verſchiedenen Geſtaltungen und Entwickelungen der geſunden menſchlichen Natur: ſo iſt auch das erſte Stück in der brüderlichen Einigkeit des Geiſtes, daß wir uns freuen, in dieſe

Mannigfaltigkeit chriſtlichen Denkens und Lebens geſtellt zu ſeyn, daß die freundlichen Beziehungen zu derſelben unſer geiſtiges Wohlbefinden nicht ſtören, ſondern erhöhen, indem dadurch unſer Blick geſchärft wird und unſere Erfahrung erweitert, und wir ſelbſt uns dadurch in unſerem eigenthümlichen Weſen ergänzt finden, und es zugleich als Ergänzung Anderer gleichſam gerechtfertiget wird. Darum ſagt der Apoſtel, wie unmittelbar auf unſeren Text folgt: „Ein Leib und Ein Geiſt,“ wie er auch in dem Briefe an die Korinther ſagt: „Wir ſind Alle in demſelben Geiſte zu Einem Leibe getauft, und zu Einem Geiſte getränkt.“ Gehört nun zur Einigkeit des Geiſtes dieſes Bewußtſeyn, daß wir nicht Jeder für ſich allein ſind, ſondern Ein gemeinſchaftliches Leben bilden als Ein Leib: ſo dürfen wir wohl nicht vergeſſen, denn der Apoſtel hat zuviel Fleiß daran gewendet, dieſes auf unſere Verbindung zu Einer chriſtlichen Kirche überzutragen, daß wie ſie Ein Leib ſeyn ſoll, auch in ihr, wie in jedem anderen lebendigen Ganzen, eine große Verſchiedenheit der Glieder ſeyn müſſe, die ſich unter einander Alles mittheilen, und ſich gegenſeitig ergänzen zu einer und derſelben Lebenskraft und Fülle, ſo durch und für einander genährt und gebildet, wie die Glieder des Leibes nur Ein Ganzes bilden, und jedes nur auch mit allen anderen lebt und geſundet. Nur je klarer und inniger dieſes Verhältniß iſt, deſto vollkommener iſt auch das Leben entwickelt. Das will es heißen, was der Apoſtel weiter in demſelben Kapitel ſagt, aus welchem unſere Textes-Worte genommen ſind: „Indem wir hinanreifen zu der vollkommenen Erkenntniß Chriſti, ſollen wir auch immer mehr werden ein vollkommener und vollendeter Mann.“ So ſoll in Einem zuſammengehen alle Mannigfaltigkeit der Gaben und der Aemter, alle Verſchiedenheit der einzelnen Naturen, der große Reichthum und die unendliche Fülle chriſtlicher Gedanken und Empfindungen, die, unter verſchiedene Menſchen vertheilt, nur zuſammengenommen den ganzen Umfang und Inhalt der Wirkungen des Geiſtes offenbaren. So ſoll Alles zuſammenſtimmen zu Einem Ganzen, und das Beſtreben, uns des Verſchiedenen, aber durch denſelben Geiſt Gebildeten, immer in dieſer Uebereinſtimmung bewußt zu ſeyn, das iſt der Anfang dieſer Einigkeit des Geiſtes, zu welcher uns der Apoſtel ermahnt.

Wenn aber, wie ſchon jenes ähnliche Stück der allgemeinen Menſchenliebe nur ſelten gefunden wird, ſondern die Menſchen ſchon oft um kleiner Verſchiedenheiten willen einander feindſelig entgegen

treten, ſtatt an der geſammten Mannigfaltigkeit der menſchlichen Natur ſich zu erfreuen, da es doch hier ſo leicht iſt, bei der Verſchiedenheit doch das Gleiche zu erkennen, was ihr zum Grunde liegt, ſo auch in der chriſtlichen Kirche faſt überall die Verſchiedenheit Mißfallen und Widerwillen erregt, und hier noch dazu kommt, daß, wo dieſer Fall eintritt, auch immer gleich geſtritten wird, ob in dem, was uns zurückſtieß, auch wirklich jener, nicht ſo leicht als die menſchliche Natur auszumittelnde Eine Geiſt vorhanden ſey, der uns eben zum Halten der Einigkeit verpflichten ſoll: ſo könnten wir wohl bedenklich werden, daß es ſchon um den erſten Anfang der Erfüllung dieſes apoſtoliſchen Gebotes ſo mißlich ſtehe, und es beklagen, daß der Eine Geiſt, auf den es hier ankommt, nicht ſo leicht zu erkennen iſt, wie es ſcheint, als die gemeinſame menſchliche Natur. Aber ſollte nicht dieſer Schein doch immer ein falſcher ſeyn? Freilich an äußerlicher Geſtalt und äußerlichem Betragen müſſen wir den Geiſt nicht erkennen wollen; denn mit äußerlichen Geberden kommt das Reich Gottes nicht. Aber wenn wir doch wiſſen: es iſt ein und derſelbe Geiſt verheißen, ſchon in den Zeiten des alten Bundes, erbeten für uns von Demjenigen, in welchem die Fülle der Gottheit wohnte, ausgegoſſen dieſer Bitte und jener Verheißung gemäß über diejenigen, für welche ihn Chriſtus erbat, und von dieſen immer wieder Allen verheißen, welche Chriſti Namen bekennen würden: iſt uns dadurch nicht ganz deutlich das Gebiet bezeichnet, in welchem wir dieſen Geiſt nicht etwa nur ſuchen ſollten, als etwas, das ſich, wenn auch ſparſam, doch hie und da zerſtreut wohl finden werde; ſondern vielmehr vorausſetzen, als in dieſem Gebiete ein für allemal und überall vorhanden? Und wenn es derſelbe Geiſt iſt, der dieſe Einigkeit fordert, auf den ſie ſich bezieht, und der ſie auch bewirken muß: ſollte er denn, worauf es doch allein ankommt, nicht ſich ſelbſt erkennen? Und haben wir nicht Urſache genug, zu beſorgen, daß er in denen am wenigſten ſey, die ihn nirgend anders ſehen wollen, als an ſich ſelbſt und einem kleinen Häuflein. Gewiß, m. g. F., hat der Apoſtel Paulus nicht umſonſt geſagt: Niemand kann Jeſum einen Herrn heißen, denn nur durch den heiligen Geiſt. Und nicht umſonſt lehrt uns Chriſtus ſelbſt auf eine ganz einfache Weiſe, auch hierin das Wahre vom Falſchen unterſcheiden, indem er ſagt: nur der nenne ihn in Wahrheit, und ſo, daß es ihn zum Himmelreich führe, einen Herrn, in welchem auch das Beſtreben ſey, den Willen ſeines Vaters, den nämlich der Sohn uns offenbaret hat, zu

erfüllen. Wem alſo das Kreuz Chriſti nicht ein Aergerniß iſt und eine Thorheit, ſondern wer, was Er gebietet, als den wahren Willen Gottes anerkennt, — denn Gottes Willen kann Niemand anerkennen, ohne ihn auch erfüllen zu wollen, ſonſt wäre er wahnſinnig, und bejahte, was er in demſelben Augenblicke auch verneinte, — wer alſo Chriſti Lehre und Gebot als den wahrhaften Willen Gottes anerkennt, der nennt ihn auch wahrhaft einen Herrn, und thut es durch den heiligen Geiſt.

Auf dieſem Standpunkte, m. Br., müſſen wir uns feſthalten, und ſo müſſen wir die Augen öffnen, wenn wir nicht mit jenem mißmüthigen Propheten glauben wollen, ſo gut als allein zu ſtehen, ſondern die Tauſende ſehen, welche der Herr ſich aufbewahrt hat. Ueberall, wo Chriſtus auch nur ſo anerkannt wird, da iſt der Geiſt Gottes, und da ſollen wir uns freuen an Allem, was er wirkt. Je inniger wir dieſe Wirkungen mitfühlen, deſto größer ſoll auch unſere Freude ſeyn an dem, was ſchon da iſt, je mangelhafter ſie uns noch erſcheinen, um deſto mehr Wohlgefallen ſollen wir daran haben, daß doch ein Anfang gemacht, und daß uns ſelbſt und Anderen eine Thür aufgethan iſt, um, was derſelbe Geiſt ſchon reicher und unſerer Natur gemäß in uns gewirkt hat, in eine größere Gemeinſchaft belebend einzuführen. Diejenigen unſerer Brüder aber, welche zu einer ſolchen freudigen Anſicht nicht durchgedrungen ſind, wollen wir doch bei uns ſelbſt entſchuldigen mit einem ähnlichen Falle, der uns ganz nahe vor Augen liegt. Wir wiſſen nämlich aus der Erfahrung, daß zu allen Zeiten, je weniger die Menſchen von der großen Mannigfaltigkeit der menſchlichen Natur wußten, um deſto mehr regte jede Verſchiedenheit ſie auf eine feindſelige Weiſe an, je mehr aber die Bekanntſchaft mit dem menſchlichen Geſchlechte ſich erweiterte, deſto mehr wuchs auch die Befreundung, und das feindſelige Weſen verlor ſich.

Eben ſo nun iſt es in der Kirche Chriſti. Denen unſerer Brüder, welche am wenigſten wiſſen von der unerſchöpflichen Mannigfaltigkeit in derſelben, iſt es auch am leichteſten zu verzeihen, wenn ſie noch, wo ihnen doch etwas davon aufſtößt, zu keiner wahren Freude daran gelangen. Aber die beſſer Unterrichteten ſollten auch darin ihr Licht leuchten laſſen und darauf vertrauen, daß ſich nichts ſo leicht fortpflanzt, als die Freude, wenn ſie nur mitgetheilt wird. Fühlen wir aber, daß uns Allen hierin noch etwas fehlt, wohl! ſo laßt uns zu unſerm Troſte bedenken, daß die Kirche Chriſti noch nicht ſo vollſtändig vorhanden iſt, wie wir dieß wohl

ſagen können von der menſchlichen Natur. Wird erſt der Name des Herrn überall gepredigt ſeyn, hat die Gemeine des Herrn erſt feſten Fuß gefaßt unter allen Völkern und Geſchlechtern, dann wird auch unſere Freude vollkommen ſeyn. Die allgemeine Verbreitung des geiſtigen Leibes Chriſti und das vollkommen innere Wohlbefinden deſſelben, dieſes Beides läßt ſich nicht von einander trennen. Darum, ſo lieb es uns iſt, daß die Einigkeit des Geiſtes immer vollkommener werde unter den Chriſten, und vermöge dieſer inneren Zuſammenſtimmung aller Theile das Bild des Herrn ſich immer reiner darſtelle in ſeiner Gemeine, in demſelben Maße muß uns auch daran gelegen ſeyn, ſo daß wir den Umſtänden gemäß gerne daran Theil nehmen, daß das Licht des Evangeliums ſich immer weiter verbreite, und alle noch dunkelen Gegenden der menſchlichen Welt von demſelben erleuchtet werden.

Und ſo kommen wir von ſelbſt auf das Zweite. Denn die Einigkeit des Geiſtes beſteht nicht nur in der Zuſammenſtimmung alles Verſchiedenen, von demſelben Geiſte Ausgehenden, zu Einem Ganzen, ſondern es gehört dazu auch das Zuſammenwirken dieſer verſchiedenen Theile des Ganzen zu Einem Zweck und Ziele, nicht nur das ruhige gemeinſchaftliche Leben und Wirken.

Von einem anderen Ziele aber kann bei uns nicht die Rede ſeyn, als von dem: das Reich des Herrn auf der Erde zu fördern; dieß iſt, ſo wie der Hauptgegenſtand des täglichen allgemeinen Gebetes des Chriſten, ſo auch der gemeinſchaftliche Beruf Aller. Was nun die Mehrung des Reiches Chriſti nach außen betrifft, ſo können wir daran zwar nur ſehr mittelbar theilnehmen. Aber erwäget doch auch hier, wie ſegensreich die Einigkeit des Geiſtes iſt. Wirken nicht für Verbreitung des Evangeliums Chriſten von verſchiedenen Völkern und Kirchengemeinſchaften, und in jeder auch wieder von gar verſchiedenen Denkungsarten? Wenn nun Keiner die Werke des Anderen ſtört, ſondern ſie denken in dem rechten Sinne: So nur Chriſtus verkündigt wird, und fördern einander, wie ſie können: ſehet, das iſt die ſchöne Einigkeit des Geiſtes, und Gott ſegnet ſie auch heut zu Tage, wie er immer gethan hat. Wenn aber das Reich uneins würde und Jeder dächte genau genommen: es ſey beſſer, das Chriſtenthum würde gar nicht verkündigt, als in einer Geſtalt, welche nicht gerade die ſeinige iſt: ſo würde das Werk untergehen durch Schuld derer, welche verpflichtet ſind, ihm zu dienen. Was uns aber Allen weit näher liegt, iſt das Beſtreben, die Jugend empfänglich zu machen für die Seg-

nungen des Chriſtenthums, ſo wie ſolche unter unſeren ſchon mündigen und ſelbſtſtändigen Brüdern, welche verſäumt worden ſind in dem, was zum Heile ihrer Seele gehört. Machen wir hier nicht täglich die Erfahrung, daß Keiner Alles kann? Bedarf nicht Jeder ſelbſt in ſeiner Wirkſamkeit auf die, welche ihm die Nächſten ſind, doch immer der Hülfe und Unterſtützung Anderer? Bemerken wir nicht, wenn wir nur einige Zeit gelebt haben, oft große und durchgreifende Veränderungen, ſo daß gewiſſe Vorſtellungen, gewiſſe Anfaſſungen der Gemüther, welche ſich lange Zeit höchſt ſegensreich erwieſen hatten, allmählig, oder auch gleichſam auf einmal, ihre Kraft zu verlieren ſcheinen, und es der Sinnesart, welcher ſie angehören, nicht mehr gelingen will, Andere zu erregen und ſich ihnen zu empfehlen? Werden nicht ganze Gegenden, wo lange Zeit Gleichgültigkeit und laues Weſen geherrſcht hatte, oft erwärmt und wie neu belebt, wenn ihnen das Chriſtenthum in einer anderen als der gewohnten Form dargeboten wird? Zeigen ſich nicht auch ſolche Verſchiedenheiten und Wechſel überall im Einzelnen und Kleinen ebenfalls? Sehet, da gilt es nun die Einigkeit des Geiſtes halten in eifrigem und zugleich hingegebenen Zuſammenwirken. Und ihr ſehet wohl, wie ſehr dieſes beruht auf jener Freude an den verſchiedenen Geſtaltungen und Erweiſungen des chriſtlichen Geiſtes. Denn woran wir uns nicht erfreuen können, wie es iſt, das werden wir auch nie gerne weder unterſtützen in ſeiner eigenthümlichen Wirkſamkeit, noch auch Hülfe dort ſuchen für die unſrige. Und doch konnte, wenn Alle waren wie Einer, das Werk des Herrn nicht zu ſeinem Ziele gefördert werden bei dieſer Mannigfaltigkeit der Bedürfniſſe, bei dieſer verſchiedenen Beſchränkung der Empfänglichkeit. Auf verſchiedene Art muß ſich der Geiſt ausſprechen, durch verſchiedene Menſchen in Wort und That, damit, wo das Eine nicht an die Gemüther dringt, ſie erweicht und ergriffen werden von einem Anderen. Der klare Verſtand des Einen und das leicht bewegte Gemüth des Anderen müſſen einander nicht abſtoßen und zu verdrängen ſuchen, ſondern vielmehr Eines das Andere unterſtützen. Wo Einer merkt, daß ſeine Strenge nicht Eingang findet, da ruft er die Milde des Anderen zu Hülfe. Wenn ſo alle Gaben nicht nur frei gelaſſen werden, ſondern herbeigerufen, wenn ſo alle Aemter nicht mit einander in Streit liegen, ſondern heilſam in einander eingreifen, alle Kräfte einander nicht abſtumpfen, ſondern ſtärken: da iſt die wahre Einigkeit des Geiſtes, und wenn wir die feſt halten und die Wirkungen derſelben,

bald im Großen vereint, bald im Einzelnen zerſtreut, zu unſerer Freude wahrnehmen, da werden wir immer ausrufen müſſen: O welche Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Und iſt es nicht ganz daſſelbe, wenn wir auf die Förderung des Wortes Gottes nach innen ſehen, auf die fortſchreitende Reinigung der Gemüther von den Irrthümern und den Verderbniſſen der Zeit, auf das wachſende Verſtändniß von dem Worte Gottes, auf die innigere Befeſtigung der chriſtlichen Gemeinſchaft? Wer möchte wohl ſagen, daß dazu auch nur in irgend einem kleineren Kreiſe irgend eine gute Gabe des Geiſtes, die von Oben herabkommt, überflüſſig wäre! Wer wollte nicht dankbar eingeſtehen, daß, wie jede Schrift von Gott eingegeben, ſo auch Alles, was von dem Geiſt Gottes in einer menſchlichen Seele zeugt, auch nütze ſey zur Lehre und zur Strafe, zur Beſſerung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit.

Alles aber, was wir uns jetzt vor Augen geſtellt, die Verbreitung des Evangeliums unter den verſchiedenſten Völkern, die gleiche, oder vielmehr immer geſegnetere und verklärtere Erhaltung deſſelben unter allen auf einander folgenden Geſchlechtern; die fortſchreitende und ſich immer erneuernde Reinigung der Gemeinen und ihrer einzelnen Glieder: Alles dieß iſt immer nur das Werk der Einigkeit des Geiſtes. Können nun in allen dieſen Beziehungen auf der einen Seite auch wir auf unſere Zeit mit herzlicher Dankbarkeit gegen Gott hinſehen, wie der Geiſt des Zeugniſſes ſich mächtig regt, nachdem er lange zu ſchlummern geſchienen, wie Jung und Alt mit größerem Ernſt nach Gott fragt, wie der Sinn für das Gottgefällige empfindlicher iſt und das Urtheil ſich beſtimmter ausprägt: ſo laßt uns das zur kräftigen Aufmunterung gereichen, immer feſter zu halten an der Lehre und Ermahnung des Apoſtels. Wenn wir aber zugleich uns nicht bergen können, wie das chriſtliche Leben unter uns auch in dieſer Beziehung ſeine Schattenſeite hat, wie es auch jetzt nicht an Unverträglichkeit und Zwieſpalt fehlt, welche nicht erbauen, ſondern zerſtören; wenn wir geſtehen müſſen, dieß Verderben ſey im höchſten Grade anſteckend, und die Aufforderung oft ſo dringend, daß manches Mal auch der Mildeſte mit verſtrickt wird in Störungen des Friedens: wohlan, ſo laßt uns daraus lernen, daß es mit allem dem nichts Leichtes ſeyn muß um dieſe Ermahnung des Apoſtels. Darum nun laßt uns im zweiten Theile unſerer Betrachtung ſehen: was wir vor-

nämlich zu bedenken haben und uns aneignen müſſen, wenn die Einigkeit des Geiſtes ſoll feſt gehalten werden?

II. Laßt uns zu dem Ende auf den ganzen Zuſammenhang und Inhalt der Worte unſeres Textes ſehen. Der Apoſtel ſagt: Seyd fleißig, die Einigkeit des Geiſtes zu halten durch das Band des Friedens. Nun iſt es freilich deutlich, daß von Frieden die Rede ſeyn kann, wo es wenigſtens Gelegenheit und Veranlaſſung giebt zum Streite, und daß Friede immer eine Verſchiedenheit in den Anſichten und Beſtrebungen derer vorausſetzt, zwiſchen denen er ſtatt findet, weil es eben Friede iſt und nicht Einerleiheit. Doch aber vermiſſen wir nur um ſo ſchmerzlicher eine nähere Erklärung dieſer Worte, und fragen: worin denn das Band des Friedens eigentlich beſtehe? Indeſſen dürfen wir nicht glauben, daß der Apoſtel hier etwas Unbekanntes werde vorgeſchrieben haben, Etwas, wovon er nicht vorausſetzen durfte, daß die, an welche er ſchrieb, Veranlaſſung hatten, es auf eine und dieſelbe Weiſe zu verſtehen. Und dieß führt uns auf die früheren Worte des Apoſtels, auf welche er hier zurückverweiſt: „So ermahne nun euch ich Gefangener in dem Herrn, daß ihr wandelt in Demuth und Sanftmuth und durch Geduld, in welcher ihr berufen ſeyd, und vertraget Einer den Anderen in der Liebe.“ Alſo dieſes, m. g. F., iſt das Band des Friedens, durch welches die Einigkeit des Geiſtes feſtgehalten werden muß: Demuth und Sanftmuth und Geduld, mit welcher Jeder den Anderen verträgt in der Liebe.

Ja, gewiß! bei der großen Verſchiedenheit, welche auch unter den Chriſten ſtatt findet, iſt Demuth das Erſte und Nothwendigſte, wenn die Einigkeit des Geiſtes ſoll erhalten werden. Worin beſteht aber die wahre Demuth, die uns ſo oft als die ganz eigenthümliche Tugend des Chriſten geprieſen wird? Nicht darin, m. g. F., daß Einer ſich erniedrige und herabſetze unter die Anderen, denn ſonſt würde die Demuth des Einen die Demuth des Anderen aufheben und unwirkſam machen, und ſie würde, ſtatt das Band des Friedens zu ſeyn, vielmehr, je ernſtlicher Alle ſich ihrer befleißigten, um ſo mehr nur eine neue Quelle der Zwietracht werden, und nur daraus entſtehen, daß Jeder jede Laſt und jede Verantwortung ſuchte von ſich ab auf die Anderen zu wälzen. Die wahre Demuth, m. g. F., beſteht vielmehr darin, daß Keiner weder bei ſich noch bei Anderen, — denn wozu wären wir in einem ſo engen Sinne als Chriſten auch Brüder, wenn wir hierin einen Unterſchied machen wollten Jeder zwiſchen ſich ſelbſt und

einem Anderen? — einen Werth ſetze auf das, was allein in der gemeinſamen menſchlichen Natur und in dem, was in Beziehung auf dieſelbe den Einen von dem Anderen unterſcheidet, oder in der Perſon und den perſönlichen Umſtänden eines Jeden ſeinen Grund hat; ſondern daß nur Werth geſetzt werde auf das, was das Werk des göttlichen Geiſtes iſt in der menſchlichen Natur. Die wahre Demuth des Chriſten hat gar nichts gemein mit der perſönlichen Schätzung eines Einzelnen im Vergleich mit einem Anderen, ſondern ſie iſt die gerechte Schätzung der menſchlichen Natur in Vergleich mit der göttlichen Gnade. Sie bezieht ſich aber freilich in Jedem auf ſeine eigene Perſönlichkeit, weil wir das Rein-Menſchliche in uns ſelbſt, wenn es gleich auf der einen Seite auch eine göttliche Gabe iſt, doch auf der anderen mit demſelben Rechte, mit dem wir uns als lebendige und thätige Weſen betrachten, auch uns ſelbſt zuſchreiben. Denn, wenn gleich auch ſchon von Geburt an ein Unterſchied unter den Menſchen beſteht, von dieſer natürlichen Seite angeſehen: ſo wiſſen wir doch, daß dieſer ſich in einem Jeden nur durch ſeine eigene Selbſtthätigkeit entwickelt, und ſo läßt ſich dann, wenn wir hierauf allein ſehen, das allerdings hören, was oft genug geſagt wird: daß Jeder in einem gewiſſen Sinne ſein eigenes Werk iſt, indem er das, was er Anderen in ſeiner Entwickelung verdankt, — und in dieſem Falle befindet ſich Jeder ohne Ausnahme, — wieder gut macht durch das, was ſpäterhin auch er wieder Anderen zu leiſten im Stande iſt. Und da geſchieht es denn gar leicht, daß Einer, indem er von dieſem Standpunkte aus ſich mit Anderen vergleicht, ſich ſeiner ſelbſt überhebt und dann durch Stolz und Hochmuth freilich allemal nur einem tieferen Falle entgegengeht; aber wenn Einer davor bewahrt bleibt, ſich ſelbſt mäßig ſchätzt, und Andere im Vergleich mit ſich eher zu erheben geneigt iſt, als herabzuſetzen, und wir nennen dieß Demuth: ſo iſt das nur die lobenswerthe geſellige Demuth eines gutartigen Menſchen, welche, wenn ſie keine Ziererei iſt, ſondern mit der Wahrheit beſteht, doch nur die möglichſte Abweſenheit jenes verkehrten Hochmuths ſeyn kann, und wozu die Erleuchtung des Chriſtenthums nicht nothwendig iſt. Ganz anders aber wird es, ſobald uns das höhere und göttliche Leben aufgegangen iſt. Dann erkennen wir, wie aller Unterſchied, der innerhalb der uns Allen gemeinſamen urſprünglichen menſchlichen Natur nachgewieſen werden kann, und wenn wir auch das Gewöhnlichſte, ja Niedrigſte und Untergeordnetſte, unmittelbar mit dem Herrlichſten und Vor-

trefflichſten vergleichen, was nur die reich begabte Perſönlichkeit unter den glücklichſten Umſtänden leiſten kann, daß doch dieſer ganze Unterſchied verſchwindet, ſobald wir den natürlichen Menſchen auch in ſeiner größten Schönheit und Herrlichkeit mit dem Menſchen vergleichen, der aus Gott geboren iſt und in welchem der Geiſt Gottes wohnt. Das Leben aber, welches dieſer uns bringt, vermögen wir nicht uns ſelbſt beizumeſſen; denn wir wiſſen, daß es aus Gott kommt. Darüber alſo muß Jeder, wenn er nicht in der größten Selbſttäuſchung leben will, Gott allein die Ehre geben, und eben dieſes nun, m. g. F., iſt die wahre Demuth des Chriſten, und auch ſo wahrhaft eine ihm eigenthümliche Tugend, als dieſes Leben aus Gott ihm eigenthümlich iſt. Und dieſe Demuth iſt gewiß das Band des Friedens; denn ihr iſt es natürlich, jedes Werk des göttlichen Geiſtes auch in Anderen hoch und werth zu achten. Was der göttliche Geiſt Anderen giebt auszuſprechen und darzuſtellen von der Fülle des göttlichen Lebens, das muß jedem wahrhaft Demüthigen nicht nur weit über das Natürlich-Menſchliche in ihm ſelbſt gehen, ſondern ihm mindeſtens eben ſo viel werth ſeyn, als das, was der Geiſt ihm ſelbſt gegeben hat hervorzubringen, ja noch höher muß Jeder achten, was dem Anderen gegeben iſt, weil das Mangelhafte unſeres eigenen Wirkens durch die Gabe des Anderen ergänzt wird. Dieſe Demuth alſo befördert ſowohl die Uebereinſtimmung aller dieſer Verſchiedenheiten der Gaben, und was damit zuſammenhängt, wie wir vorher geſehen haben, als auch das Zuſammenwirken derſelben zu dem gemeinſchaftlichen Zwecke. Denn das Verſchmähen deſſen, woran wir zwar denſelben Geiſt erkennen, was uns aber ſonſt fremd iſt, wird niemals frei ſeyn von verderblichem Eigendünkel, und nur die wahre Demuth macht uns geneigt, auch auf untergeordnete Weiſe und gleichſam in dem Werke, das einem anderen Knechte anvertrauet iſt, hülfreich zu ſeyn, worin doch die Einigkeit des Geiſtes ſich am ſchönſten und rührendſten ausſpricht.

Aber eben ſo weſentlich gehören auch Sanftmuth, Langmuth und Geduld zu dem Bande des Friedens, wodurch die Einigkeit des Geiſtes feſtgehalten werden muß. Denn das iſt wohl eine ſehr allgemeine Erfahrung, daß die Ueberzeugung, welche wir von Anderen haben davon, daß ſie aus Gott geboren ſind und Gaben des Geiſtes empfangen haben, aus denen ihre Gedanken und Handlungen hervorgehen, gar ſehr ungleich iſt. Jeder iſt das wohl von Anderen, die ihm näher ſtehen, ſo feſt überzeugt, daß ihn nicht leicht

etwas irre machen könnte, und wo es ſo ſteht, hat es auch keine Noth mit der Einigkeit des Geiſtes. Aber in Beziehung auf Andere iſt die Ueberzeugung ſchwächer, und je ſchwächer deſto mehr auch Schwankungen ausgeſetzt. Und in ſolchem Falle werden wir dann am leichteſten irre, wenn Vieles vorkommt in ihren Aeußerungen und ihrer Lebensweiſe, was unſerer eigenen Art und Weiſe fremd iſt. Dann wird es uns ſchwer, auch dieß aus demſelben Geiſte zu verſtehen; und wenn wir auch nicht kurzweg abſprechen und verdammen, ſo gerathen wir doch nur zu leicht aus Ungeduld in Verſtimmung und in verkehrten Eifer, und die Einigkeit des Geiſtes iſt geſtört. Das würde uns nicht begegnen, wenn wir nach dem Rathe des Apoſtels ſanftmüthig und in Geduld allewege nüchtern wären, unbefangen und wachſam, um das Leben des Geiſtes in allen ſeinen verſchiedenen Verzweigungen und Geſtaltungen zu verfolgen, wenn wir nicht eher ruhten, bis wir die Menſchen um uns her auch wirklich verſtanden haben. Unſerer eigenen Schwachheit, ſei es nun Beſchränktheit oder ungeduldige Uebereilung, ſollen wir es zunächſt zuſchreiben, wenn es uns nicht gelingen will, das Fremde zu verſtehen, und uns ſelbſt zuſprechen zur Langmuth und Geduld. Wir ſollten uns niemals begnügen mit einer wahrſcheinlichen Vermuthung oder eingebildeten Gewißheit, dieß und jenes, weil es nicht unſere Vorſtellung iſt und unſere Handlungsweiſe, ſey unchriſtlich oder ſündlich. Wir ſollten niemals glauben, unſere Brüder in ſolchem Falle zu verſtehen, wenn wir uns nicht auch Rechenſchaft darüber geben können, wie denn eben dieß, wenn es unchriſtlich iſt und ſündlich, doch in ihm zuſammen beſteht mit Allem, worin wir die Selbigkeit des Geiſtes nicht verkennen dürfen; und ſollten ſo lange immer in Sanftmuth und Geduld ausharren, bis wir zu einem Verſtändniß gelangen. Wie oft würde die Einigkeit des Geiſtes ungeſtört bleiben, und brüderliche Verhältniſſe ungetrübt, wenn wir Alle nach dieſer Regel handelten! Und iſt nun wirklich dem, was doch Wirkung des Geiſtes iſt, auch Sündliches und Verkehrtes beigemiſcht, finden ſich auch in Gemüthern, welchen der Geiſt Chriſtum verklärt, mehr oder weniger Stellen, wo das Weſen des Chriſtenthums undeutlicher ausgeprägt und vermiſcht erſcheint: dann thut es erſt recht Noth, Sanftmuth und Langmuth anzuwenden, um die Einigkeit des Geiſtes zu erhalten, ohne welche das Uebel nicht kann gebeſſert werden. Oder wo wären wir insgeſammt, wenn der Erlöſer mit ſeinen Jüngern, an denen ſo ſehr Vieles auszuſetzen war, in demſelben Sinne nicht hätte wollen

durch dieſes Band des Friedens die Einigkeit des Geiſtes erhalten? Ja gewiß nur auf dieſem Wege kann es dahin kommen, daß wir Alle erkennen und erkannt werden; daß wir Alle aus Einem Geiſte thätig ſind an dem Werke des Herrn, mit einander wirkend und auf einander. Dieß iſt der Preis der Demuth und der Geduld.

Wenn wir nun, m. g. F., in unſeren letzten Betrachtungen darauf vorzüglich aufmerkſam geweſen ſind, daß, ſo wie die vollkommne Liebe die Furcht austreibt, ſo auch Alles, was die Vollkommenheit der Liebe in uns hindert, immer auf irgend eine Weiſe Furcht iſt, — ſollen wir nicht auch heute in Beziehung auf dieſes herrliche und köſtliche Werk der Liebe, nämlich die Einigkeit des Geiſtes, uns fragen: ob nicht, wenn wir ſie nicht feſthalten — denn daß alsdann auch die Liebe ſchwach ſeyn muß, leidet keinen Zweifel — auch dieſes ſeinen Grund in irgend einer Furcht haben mag? Wohl, m. g. F., wird uns dieſes bei näherer Erwägung nicht entgehen können. Denn Hochmuth nicht minder, als Ungeduld und falſcher Eifer, haben ihren Grund in der Furcht. Von der Ungeduld oder dem falſchen und verkehrten Eifer iſt es ſchon eher klar, daß ſie in der Regel bei dem gefunden werden, deſſen Herz nicht feſt iſt, und ein unſicheres Bewußtſeyn und Furcht ſind ſo genau mit einander verwandt, daß wir ſchon in Gedanken Beides nicht von einander trennen können. Bedenken wir aber noch dieſes, wie hier Ungeduld und Eifer vorzüglich durch das Fremde in den Vorſtellungen und der Handlungsweiſe Anderer erregt wird, und wir fragen uns: weßhalb doch Einer das, was ihm entgegentritt, auszurotten oder wenigſtens entfernt zu halten ſucht? ſo iſt wohl kaum eine andere Antwort zu geben, als daß er, weil er es nicht verſteht, irre gemacht zu werden fürchtet auf ſeinem Lebenswege, und dieſe Furcht iſt es eben, wodurch chriſtliche Sanftmuth und Geduld, welche nur von der Liebe ausgehen können, aus ſeiner Seele verdrängt werden. Schwerer aber iſt es vielleicht, vom Hochmuthe einzuſehen, wie er mit der Furcht zuſammenhängt, da die Hochmüthigen eher ſcheinen Andere in Furcht zu ſetzen, als ſelbſt furchtſam zu ſeyn. Aber wenn wir uns einen Chriſten denken, der doch einen Werth ſetzt auf ſeine Perſönlichkeit, und dieſe herausheben zu müſſen glaubt: müſſen wir nicht glauben, daß es ihm noch fehlt an dem rechten Vertrauen auf die Kraft des Geiſtes, und daß er deßhalb — Mangel an Vertrauen iſt aber doch immer Furcht — glaubt, er müſſe auch ſeine einzelne Natur mit ihren Eigenthümlichkeiten und ſein beſonderes Leben, wie es ſich

entwickelt hat, mit in die Wagſchale legen. Gewiß kann unter Chriſten nur ein ſolcher Mangel an Vertrauen die Urſache ſeyn, wenn Einer ſich ſelbſt überſchätzt, und vielleicht für die Förderung des Reiches Gottes ſich ſelbſt für unentbehrlich hält mit dem, was er gewiſſermaßen als ſein eigenes Werk und als eigenen Beſitz anſehen kann. Iſt dieſe Furcht erſt aus der Seele vertrieben, ſo fällt auch jeder Hochmuth von ſelbſt weg. Wenn wir feſt auf das Wort des Herrn vertrauen: daß ſein Reich, welches nach unſeren beſten Kräften zu fördern doch der Zweck unſeres Lebens ausſchließend ſeyn muß, von den Pforten der Hölle nicht kann überwältigt werden; wenn wir darauf vertrauen: daß es durch die Wirkſamkeit des Geiſtes Gottes zur rechten Stunde niemals fehlen werde an tüchtigen Werkzeugen, um das auszurichten, was jedesmal geſchehen muß; wenn wir in Beziehung auf das, was der einzige Gegenſtand unſerer Sorge ſeyn ſoll, in dieſer Furchtloſigkeit gegründet ſind: warum ſollen wir dann ängſtlich zuſammenrechnen, was und wie viel gerade wir wohl auszurichten im Stande ſeyn möchten? Der Gottergebene und Gottvertrauende hat keinen Reitz zum Hochmuth; ſo wie der, deſſen Herz feſt geworden iſt in dem göttlichen Worte, nicht leicht verſucht werden wird zur Ungeduld und zu einem falſchen Eifer; ſondern in Liebe werden dieſe jeden Andern ertragen, für die gemeine Sache des Chriſtenthums auf Jeden rechnen, bei welchem ſie Spuren antreffen von der Wirkſamkeit des Geiſtes, und jeden ſolchen verſtehen wollen, um ſelbſt von ihm gefördert zu werden, und, wo es Noth thut, auch wieder ihn zu fördern und zu beſſern.

So, m. g. F., ermahnt der Apoſtel zur Einigkeit des Geiſtes die Chriſten, an welche er ſchreibt, ſeiner beſonderen Lage gemäß als ein Gefangener des Herrn. Ein ſolcher nun war er auf ſolche Weiſe, daß man deutlich ſieht, aus ſeiner Seele war alle Furcht verſchwunden. In Ketten war er ein Bote des Evangeliums, in aller Freiheit redend und handelnd, und auf nichts Anderes ſehend, noch nach etwas Anderem tichtend und trachtend, als daß ihm gegeben werde, freudig den Mund aufzuthun, auf daß er Zeugniß gebe von dem, deſſen Diener er war. Als ein ſolcher Zeuge des Herrn, der keine menſchliche Gewalt, kein Uebel, keinen Tod fürchtete, um dem Berufe treu zu ſeyn, den er von Oben empfangen hatte, als ein ſolcher ermahnt er zur Einigkeit des Geiſtes, und dieſer Ermahnung ſoll ſein Beiſpiel den rechten Nachdruck geben und die Chriſten anſpornen, eben ſo alle Furcht aus ihrer Seele treiben zu laſſen durch die Liebe, damit ſie auf dieſe Weiſe

gewiß fleißig würden, durch das Band des Friedens die Einigkeit des Geiſtes zu halten.

Daß er nun aber ermahnt als ein Gefangener des Herrn, das erinnert uns freilich noch an etwas Anderes. In demſelben Sinne wie er, ſind es jetzt nur noch wenige Menſchen; der Kampf des Lichtes gegen die Finſterniß, der Streit für das Wort des Herrn, hat eine andere Geſtalt angenommen; aber ſoviel liegt doch zu Tage, daß, ſo lange dieſer Streit noch beſteht, die Treue in dem Dienſte des Herrn eine Quelle mannigfaltiger Uebel wird. Wenn auch nicht Gefangene und Verfolgte, aber doch Gedrückte und Leidende auf mancherlei Weiſe ſind Alle, welche beharrlich und mit Anſtrengung arbeiten an dem Werke des Herrn. Giebt es nun immer noch genug zu dulden für diejenigen, welche Diener des Herrn ſind: warum ſollen wir, m. g. F., die Leiden der Kirche Chriſti noch vermehren und ſie zugleich verunreinigen durch Uneinigkeit? Warum ſollen wir die Geburtſchmerzen der neuen Welt noch ſchärfen durch die Pein, welche aus dem Mangel an Einigkeit des Geiſtes entſteht? Warum ſoll zu dem äußeren Streite noch der innere Zwieſpalt hinzukommen, in welchem die Kräfte ſich gegenſeitig aufreiben, welche zuſammen gehalten werden ſollten zur ſegensreichſten Vereinigung? Warum wollen wir immer auf's Neue auf die traurigſte Weiſe die Erfahrung machen, daß ſelbſt das, was der Geiſt des Herrn unter uns wirkt, uns doch nicht gedeihlich werden kann, wenn wir uns in Uneinigkeit einander verzehren? So wollen wir uns denn zu Herzen gehen laſſen die Ermahnung dieſes großen Streiters Chriſti, der uns gleichſam bei ſeinen Banden beſchwört. Immer auf's Neue wollen wir uns einander zuſprechen bei allen Kämpfen, die das Reich Gottes noch immer zu beſtehen hat mit den Mächten der Finſterniß, feſtzuhalten die Einigkeit des Geiſtes durch das Band des Friedens. Immer beſſer wollen wir uns gewöhnen, mit Freudigkeit aus Einem Geiſte hervorgehen zu ſehen die Mannigfaltigkeit der Vorſtellung und des Buchſtabens eben ſo, wie die Mannigfaltigkeit der Gaben und der Aemter und wie die Mannigfaltigkeit der Naturen und Handlungsweiſen, damit im Vertrauen auf die Kraft des Einen und ſelbigen Geiſtes ſich immer freudiger und freier unter uns geſtalte die Uebereinſtimmung Aller zu einem Ganzen, auf daß ſo in Allen und durch Alle verherrlicht werde Derjenige, der da wirket Alles in Allen! Amen.

LIII.

Wie der Same des göttlichen Worts weggenommen wird.

Text. Lukas 8, 12.

Die aber an dem Wege ſind, das ſind die es hören, danach kommt der Teufel und nimmt es von ihren Herzen, auf daß ſie nicht glauben und ſelig werden.

M. a. F., wenn wir an das zurück denken, was in der zuletzt vergangenen Zeit uns vorzüglich in unſerem gemeinſamen kirchlichen Leben bewegt hat, wie wir mit einander das Feſt der Ausgießung des Geiſtes und der erſten öffentlichen Predigt des Evangeliums gefeiert haben, von welcher an erſt in Jeruſalem eine ordentliche und feſtſtehende Gemeinde von Bekennern unſeres Herrn iſt geſammelt worden, und ſo das Wort Gottes, in guten Zeiten und in ſchlimmen verkündiget, immer weiter ſeinen Lauf genommen hat, wir können nun ſagen faſt über die ganze Erde, wie außerdem in den vergangenen Wochen überall in den verſchiedenen Gemeinden unſerer Stadt, hier etwas früher, dort etwas ſpäter, eine Anzahl junger Chriſten aufgenommen worden ſind in den Schooß der Kirche, welche von ſich bezeugt haben, daß ſie das Wort Gottes empfangen hätten in ihre Herzen, und daß ſie geſonnen wären, es zur Richtſchnur ihres Lebens zu machen; wenn wir hieran zurück denken, ſage ich, m. g. F., ſo muß uns wohl auch ganz beſonders das ein gemeinſames Anliegen und ein wichtiger Gegenſtand unſeres Nachdenkens ſeyn: wie wir wohl das Gedeihen des Wortes Gottes überall um uns her, ſo weit nur irgend unſer Einfluß ſich erſtrecken kann, am beſten zu fördern vermögen? Iſt es uns aber hiermit Ernſt, ſo müſſen wir wohl zuförderſt mit einander darüber nachdenken: was wohl bei der Beſchaffenheit der menſchlichen Seele und des menſchlichen Lebens dieſem Gedeihen des göttlichen Worts am meiſten im Wege ſteht? —

Dieſe Betrachtung hat mich darauf gebracht, das Gleichniß unſeres Herrn, aus welchem die verleſenen Worte genommen ſind,

und welches ſich bekanntlich hierauf ganz vorzüglich bezieht, theilweiſe zum Gegenſtande unſerer nächſten Betrachtungen zu machen. Denn, m. g. F., die Kraft des göttlichen Worts iſt freilich eine göttliche, und wir können nichts weder dazu thun noch auch davon nehmen; wir Alle aber ſind doch nach Gottes Willen und Ordnung die Träger dieſer göttlichen Kraft: denn ſie wirkt nicht anders, als durch menſchliche Verkündigung und Auslegung, nur daß wir, wie der Apoſtel ſagt, das köſtliche Kleinod in ſchwachen und zerbrechlichen Schalen bewahren. Und darum wird doch das göttliche Wort, wiewohl an und für ſich ſelbſt immer und überall ſich ſelbſt gleich, natürlich in ſeiner Wirkſamkeit ein ſtärkeres oder ſchwächeres durch diejenigen, welche berufen ſind, es fortzubewegen. Aber nicht nur dieſes, ſondern weil es auch lebendig aufgenommen werden muß, wenn es eine menſchliche Seele umgeſtalten ſoll und ſie Gotte befreunden, ſo kommt es nicht nur darauf an, mit welcher Kraft und mit welchem Geſchick wir es handhaben und den Menſchen anbringen, ſondern auch darauf, in welcher Verfaſſung ſich diejenigen befinden, welche es vernehmen; denn auch am reinſten vorgetragen und am kräftigſten empfohlen, wird es doch nur dem gemäß bald mehr bald weniger wirken. Und eben dieſe Beſchaffenheit derer, denen gepredigt wird, iſt der Gegenſtand, womit ſich dieſes Gleichniß des Erlöſers beſchäftigt. Ich ſetze es als bekannt voraus, und habe deßhalb nur denjenigen Theil der Erklärung deſſelben geleſen, mit welchem wir es heute zunächſt zu thun haben.

Hierbei würde ich wenig ſchaffen, in einer kurzen Rede, wenn es nöthig wäre, zu dieſem Behufe erſt eine Verſtändigung oder eine Ausgleichung zu ſuchen in Beziehung auf die verſchiedenen Meinungen, welche wie unter den Chriſten unſerer Tage überhaupt, ſo auch wohl unter uns gefunden werden, über den Teufel, wie es in den Worten unſeres Textes heißt, oder den Argen, wie in einer anderen Erklärung unſeres Gleichniſſes vorkommt. Denn, m. g. F., wenn wir uns ein Weſen dieſes Namens und des daran haftenden Bildes würdig denken, ſo muß doch Alles, was Verſuchung iſt und Verleitung zum Böſen, Alles, was ein Hinderniß ſeyn will für die Wirkſamkeit der göttlichen Gnade, mit zu dem Geſchäfte und zu der Freude dieſes Weſens gehören, und nichts dieſer Art darf ihm fremd ſeyn. Dann darf alſo auch nicht nur Eines beſonders, wodurch das göttliche Wort für die menſchliche Seele verloren geht, dieſem Argen zugeſchrieben werden, ſon-

dern Eines wie das Andere. Wenn alſo der Erlöſer weiter hin in unſerem Gleichniſſe ſagt: das Wort bleibe bei Vielen unwirkſam, weil, ſobald Zeiten der Anfechtung kommen, ſie abfallen; wenn er hernach ſagt: es könne bei Anderen nicht gedeihen, weil die Sorgen und die Lüſte des Lebens es nur zu bald weit überwachſen und unterdrücken: ſo fragen wir billig: warum ſoll an dieſen beiden letzten ungünſtigen Ausgängen der Teufel oder der Arge weniger Antheil haben, als an jenem erſten? Laſſen ſich etwa Anfechtungen und Verfolgungen, welche das Evangelium und ſeine Bekenner von jeher erfahren haben, nicht auf ihn zurückführen, wenn doch die Schrift von ihm ſagt, daß er umhergehe wie ein brüllender Löwe und ſuche, welchen er verſchlinge? *) Und wie? ihm ſollten wir nicht die Lockungen zuſchreiben dürfen, die noch jetzt von den Freuden und den Lüſten des Lebens ausgehen, da er doch zuerſt die erſten Menſchen durch die ſinnliche Luſt gelockt hat? Oder die Aengſtlichkeit und der Mangel an Beſinnung, der aus den Sorgen dieſes Lebens entſteht, ſoll nicht auf ſeine Rechnung kommen, da doch von ihm geſagt wird, er habe ſein Werk in den Kindern des Unglaubens? **) Alſo daran können wir nicht zweifeln, der Erlöſer hätte eben ſo gut auch bei jenen anderen Erklärungen, die er giebt, ſagen können: der Teufel kommt und nimmt das Wort hinweg, indem er Anfechtungen an die Seele bringt; der Teufel kommt und nimmt das Wort hinweg, indem er die Seele verſtrickt, bald in die Sorgen, bald in die Lüſte des Lebens. Alſo iſt auch hier bei dieſem erſten Hauptſtücke unſeres Gleichniſſes dieß nicht das Unterſcheidende, worauf es vorzüglich ankommt, daß er hier den Argen als Urheber angiebt und dort nicht. Vielmehr ſagt er dieß für die anderen Fälle auch Gültige hier eher ein für alle Mal; das Eigenthümliche aber, was er hier im Sinne hat, iſt früher. Indem der Erlöſer hernach ſagt: wenn Zeiten oder Anfechtungen kommen, ſo fallen ſie ab; wenn ſie unter dem Reichthume und unter den Sorgen des Lebens aufwachſen, ſo erſtickt das Wort: ſo giebt er in dem einen und dem anderen Falle eine beſondere, ſehr merkliche und von außen her auf die Seele wirkende Urſache an von dieſem Verlorengehen des göttlichen Wortes und ſeiner Fruchtbarkeit; hier aber giebt er keine ſolche an, ſondern ſagt: die am Wege geſäet ſind, das ſind die, welche das Wort hören, aber hernach kommt der Arge, und —

*) 1. Petri 5, 8. **) Epheſ. 2, 2.

ohne Weiteres nimmt er es von ihrem Herzen. Das iſt alſo der eigentliche Hauptpunkt, wornach wir zu fragen, das iſt es, was wir uns näher deutlich zu machen haben, wenn wir den Erlöſer verſtehen wollen: wie es doch zugeht, daß bei manchen Menſchen das göttliche Wort, wiewohl es ihnen angebracht und gleichſam in die Seele geſäet wird, noch ohne Frucht bleibt, ja nicht einmal bis zum Keimen gelangt, ohne daß man eine beſtimmte äußere Urſache oder Veranlaſſung dazu angeben könnte. Und an Erfahrungen hierüber wird es gewiß Keinem unter uns fehlen. Nun kann man freilich ſagen: daß auch zu Allem, was in der menſchlichen Welt geſchieht, doch irgend etwas Aeußeres mitwirkt. Allein je mehr ſich dieſes, wie es hier gemeint ſeyn muß, in dem alltäglichſten und gewöhnlichſten Lebensgebiete verliert, um deſto mehr muß doch die Schuld des Verlaufs auf den inneren Gemüthszuſtand gewälzt werden. Und dieß ſind demnach die beiden Fragen, die wir uns hierbei vorzulegen haben; zuerſt: was denn das eigentlich für ein Gemüthszuſtand ſey, bey welchem ein ſo ſchnelles Verlorengehen des Wortes möglich iſt? und dann zweitens: wie dieſer Zuſtand hervorgebracht wird? — Haben wir uns dieſe Fragen beantwortet, m. g. F., ſo wiſſen wir denn auch, wie wir Jeder ſich ſelbſt, und wie wir Kraft der Liebe, die uns zuſammenhält und verbindet, auch Andere vor einem ſolchen Untergange des göttlichen Wortes in dem Herzen zu behüten haben.

I. Fragen wir alſo: was für ein Gemüthszuſtand iſt doch dieß, bei welchem auf eine ſo leichte und unerklärliche Weiſe, wenn die geiſtige Kraft des göttlichen Wortes wirklich in die menſchliche Seele aufgenommen iſt, wenn das Wort wirklich, wie es in der anderen Erklärung des Gleichniſſes heißt, in das Herz geſäet worden iſt, doch wieder kann hinweggenommen werden und verloren gehen?

Um uns dieſe Fragen zu beantworten, laßt uns recht genau an das Bild uns halten, welches der Erlöſer uns vor Augen ſtellt. Da finden wir den Gegenſatz zwiſchen dem Acker, in welchen eigentlich der Säemann das Wort ſäen will, und zwiſchen dem Wege, auf welchen einzelne Körner deſſelben fallen und dann eben da nicht gedeihen können. Ueber den Acker, m. g. F., geht der Pflug und zieht ſeine tiefen Furchen hindurch. Die Oberfläche und das tiefer Liegende werden mit einander vermiſcht, daß das Eine auf das Andere zu wirken vermag, und was auf die Oberfläche gelegt wird, eindringen kann in das Innere. Nach dem Pfluge geht die

Egge darüber, um den ſtörenden Zuſammenhang, den jener noch übrig gelaſſen hat unter den einzelnen Theilen, auch noch hinwegzunehmen; und wenn dann ſo der Boden aufgelockert iſt, dann ſtreuet der Säemann den Samen hinein. Streut er ihn dann auch nur auf die Oberfläche, jedes Thautröpfchen, welches darauf fällt, jede leiſe Bewegung der Luft bringt unter den einzelnen Erdtheilchen eine Bewegung hervor, durch welche das Samenkorn immer tiefer eindringt unter die Oberfläche, und ſo dahin gelangt, wo es verborgen und ungeſtört jenen wohlthätigen Tod ſtirbt, durch welchen es nicht allein bleibt, ſondern viele Frucht bringt. M. g. F., was giebt uns das für ein Bild von der Seele, die einem ſolchen Acker gleicht? — Hier ſehen wir die lebendige Empfänglichkeit der Seele abgebildet für die heilſamen Wirkungen von Oben; hier wird uns ein Gemüth dargeſtellt, in welchem es das Gewöhnliche iſt, daß heilſame Reden und Vorſtellungen in das Innere dringen und ſich dort verſenken. Sind ſie aber da, dann geht auch ohne Störung die Befruchtung der Seele durch das göttliche Wort von ſtatten, dann wird durch jedes Samenkorn ein neues Leben in der Seele geweckt; und wenn wir auch nicht ſagen dürfen: keines geht verloren, ſo entſteht doch nach Maßgabe des Uebrigen eine reiche und geſegnete Erndte.

Aber was iſt der Weg? Da, m. g. F., dringt nichts unter die Oberfläche, ſondern Alles bleibt auf derſelben liegen. Freilich viele Bewegungen und Erſchütterungen erfährt der Weg, aber ſie gedeihen nur dazu, daß er immer mehr verhärtet wird, immer feſter die Oberfläche zuſammengedrückt, und jede Möglichkeit immer mehr entfernt, daß irgend etwas könne in die Tiefe eindringen. Da iſt alſo auch keine Thätigkeit zu erwecken, ſondern was auf den Weg fällt, iſt wie verloren und die Beute eines Jeden, der es nehmen will; da iſt keine Fähigkeit vorhanden, etwas feſtzuhalten, etwas zu verbergen, und es in ſich ſelbſt zu verarbeiten. Und ſo, m. g. F., ſind demnach diejenigen beſchaffen, von denen der Erlöſer ſagt: wenn dahin das Wort Gottes fällt, ſo kann es der Arge ohne Weiteres wieder von dem Herzen nehmen. Im Gegenſatze gegen jene Empfänglichkeit des Gemüths für die Eindrücke des göttlichen Worts ſehen wir hier, ach, woran es auch unter uns gar zu viele Beiſpiele giebt, den flachen Sinn, der unfähig iſt, irgend etwas in die Tiefe des Gemüths aufzunehmen und dort feſtzuhalten, und in der Stille fortwirken zu laſſen. Alles, auch das Edelſte und Heilſamſte, bleibt auf der Oberfläche

liegen, ohne daß irgend ein gedeihliches Leben daraus aufkeimte. Ja, m. g. F., bei einer Lebensweiſe, wie die unſrige, ſo zuſammengeſetzt, ſo verwickelt, wo jeder Menſch ſo vielfältigen Berührungen ausgeſetzt iſt, wie oft kommt uns da nicht dieſe bedauernswürdige Verfaſſung des Gemüths entgegen!

Aber laßt uns die Sache noch von einer anderen Seite anſehen. Wenn wir ein Feld ſehen, wohl vorbereitet und beackert, und wir ſehen entweder ſelbſt, daß der Säemann den Samen hineinſtreut, oder wir merken es ſeinem ganzen Zuſtande an, daß dieß ſchon geſchehen iſt: müſſen wir nicht Alle ſagen, wenn wir nur nicht ſo mit anderen Dingen beſchäftigt ſind, daß wir daran vorübergehen, ohne darauf zu achten, ſo iſt es uns allemal ein rührender und heiliger Anblick, es weckt in uns eine ſtille Scheu und achtungsvolle Theilnahme, wir ſehen da die Geheimniſſe der Schöpfung walten, wir gedenken des göttlichen Segens, der daraus hervorgehen wird, und jeder ernſte und beſonnene Menſch wird weit entfernt ſeyn, dieſes geheimnißvolle Werk ſtören oder etwas zum Nachtheile deſſelben thun zu wollen. Was iſt aber der Weg? Wie er zu nichts Anderem da iſt, als daß Alles ſich auf demſelben begegnet, durch einander rennend und an einander vorbei: ſo ſehen wir auch überall nicht darauf, was er ſelbſt iſt, ſondern nur darauf, was auf demſelben geſchieht. Der Weg ſelbſt iſt für uns gar nichts, ſondern nur auf dieſes Begegnen, auf dieſe Mittheilungen, auf dieſes Hin- und Herbewegen von den verſchiedenſten Gegenſtänden zu den verſchiedenſten Zwecken kommt es uns an. Je mehr dieß geſchieht, deſto mehr erfüllt der Weg ſeine Beſtimmung; aber ohne daß er einen anderen Eindruck auf uns machte, als den der Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit welcher dieſer allgemeine Verkehr auf ihm erfolgen kann.

Und nun ſprecht: wirken nicht eben ſo verſchieden auf uns auch verſchiedene menſchliche Gemüther? Wenn wir einen Menſchen ſehen, in dem ſich eine lebendige Empfänglichkeit regt, dem es anzumerken iſt, daß er mit vollem Ernſte ſeines Gemüths auf etwas Beſtimmtes geſtellt iſt, mag der Gegenſtand uns nahe verwandt ſeyn oder auch fremd, ſey es das Geiſtigſte und Höchſte von Allem, was den menſchlichen Geiſt beſchäftigt, als wovon eben hier die Rede iſt, oder auch nur etwas Bedeutendes in anderen menſchlichen Dingen: immer flößt uns ein ſolcher dieſelbe Achtung und Ehrfurcht wie ein eben beſtelltes und eingeſäetes Feld ein. Da ſehen wir ein inneres Schaffen und Bewegen, welches wir, wenn wir

auch gar nicht geeignet ſind, es zu fördern, doch um keinen Preis ſtören möchten; wir empfinden eine heilige Scheu, welche daher entſpringt, daß wir an die geheimnißvolle Fortpflanzung geiſtiger Regungen und Entwickelung geiſtiger Kräfte, dabei an den allgemeinen Beruf aller Menſchen, an das große Werk, an welchem und für welches wir Alle arbeiten ſollen, gemahnt werden, und es vor uns gedeihen ſehen, weil uns die Mannigfaltigkeit vor Augen tritt, nach welcher die göttliche Weisheit die Gaben austheilt, und Jedem ſeinen Ort und ſeinen Beruf angewieſen hat. Sehen wir dagegen Menſchen von jener Art, dem Wege gleich ohne alle Fähigkeit, etwas in die innere Tiefe wahrhaft aufzunehmen, lauter Oberfläche, über welche ſich Alles bunt durch einander zerſtreuet: ſo werden wir immer nur an das Bedeutungsloſe und Eitle des menſchlichen Lebens und Treibens mit Wehmuth erinnert. Wozu — das iſt der Eindruck, den ein ſolcher Menſch auf uns macht — wozu iſt er da, als nur, daß ich ſo ſage, um Nachricht zu geben, was hier ſeit Kurzem vorübergegangen iſt, und ſich durchbewegt hat, und eben deßwegen, um den Leichtſinnigen und Eitlen zu einem Uebungsplatze zu dienen, auf dem ſie ſich gern hin und her bewegen. Es iſt wahr, ein ſolches Gemüth nimmt alle Einwirkung auf und weiſt keine ganz von ſich, aber auch nur ſo, wie der Weg ſich gefallen läßt, daß Alles über ihn hingehe, und abſichtlich oder zufällig etwas auf ihn abſchüttele, aber ohne daß etwas Gedeihliches für ihn ſelbſt daraus entſteht; aber die Bewegungen pflanzen ſich nicht fort in ihm, ſondern was es empfangen hat, giebt es auch wieder ab, ohne weder für ſich etwas davon zurückzubehalten, noch für Andere etwas hinzu gethan zu haben.

Wenn ein ernſter Menſch, eben vermittelſt der theilnehmenden Achtung, mit der wir ihn betrachten, uns auch ein Beſtreben einflößt, ihn zu bewahren, wo es Noth thun möchte, und ihn zu fördern, wie wir nur können, ſo vermag dieſer ihn zu keiner Art von thätiger Theilnahme zu reitzen. Hat er etwas Heilſames aufgenommen, wer könnte ſich groß darüber freuen? Kaum hat er ſich darüber ausgeſprochen, ſo iſt es auch ſchon verflogen. Iſt ihm etwas Verderbliches genahet: die Trauer darüber kann uns nicht tief gehen, denn der nächſte Augenblick nimmt es wieder mit hinweg. So ſagt auch der Herr in dieſem Gleichniß: Wenn ein Samenkorn auf den Weg fällt, ſo kommen die Vögel des Himmels und nehmen es mit leichter Mühe hinweg. Verbreiten ſich die Vögel des Himmels über einen wohlbeſtellten und beſäeten Acker,

ſo fliegen ſie vielfältig darüber hin, und verſuchen bald hie bald da; aber durch alle Anſtrengung ihrer Augen, durch alle emſige Bewegungen, unter die Oberfläche zu dringen, um etwas zu finden, wird ihnen doch wenig zu Theil. Was aber auf den Weg fällt, ſey es Samenkorn oder etwas Anderes, das iſt verloren, und Jeder nimmt es weg und trägt es heim, wer es findet. So, m. g. F., iſt es auch mit ſolchen Menſchen. Nichts wird jemals ihr bleibendes Eigenthum, und nicht etwa nur für das göttliche Wort haben ſie eine ſolche Unfähigkeit, ſondern je mehr ſie ſo ſind, wie der Erlöſer ſie beſchreibt, deſto mehr gilt dieß von Allem. So viele Bewegungen erfolgen, durch welche bald dieſes bald jenes auf ihrer Oberfläche liegen bleibt, eben ſo viele auch, wodurch es wieder weggenommen wird; immer bleiben ſie in ſich ſelbſt leer, und niemals werden ſie in dem wahren Sinne des Wortes von etwas erfüllt.

Und hier, m. g. F., habt ihr nun den ganzen Unterſchied wie zwiſchen dem Acker und dem Wege, ſo zwiſchen der ſegensreichen Empfänglichkeit eines ernſten und ſtillen Gemüths und der unfruchtbaren Dürftigkeit einer flachen Seele, wie viel Anmuthiges auch daran glänzt und flimmert, wie groß der Reichthum guter oder flüchtiger Eindrücke auch ſey, womit ſie prangt!

Aber, m. g. F., wenn wir bedenken, wie der Menſch vom Anfange ſeines Lebens an ein Kind der Sorge iſt und ein Kind der Liebe, wie er nur gedeihen kann und zu einem ſelbſtſtändigen Daſeyn gelangen durch das, was an ihm geſchieht; wenn wir bedenken, wie doch alle diejenigen, welche ſo an dem Menſchen arbeiten vom Anfange ſeines Lebens an — und an ihm gearbeitet wird immer — doch einen würdigen Begriff davon haben, was der Menſch ſeyn ſoll, und nicht gemeint ſind, ihre Sorge und Liebe an etwas Nichtiges zu verſchwenden: ſo müſſen wir uns um ſo mehr wundern, wie doch dieſer Fall ſo häufig eintritt, und aus dem Menſchen, der dazu beſtimmt iſt, daß er ſoll ein gedeihlicher Acker ſeyn für das göttliche Wort, dennoch nichts Anderes wird, alsei ne offene Heerſtraße.

II. Darum laßt uns nun die zweite Frage aufwerfen: wie wird ein ſolcher Gemüthszuſtand ſo ungedeihlich für das Göttliche, ſo ungünſtig zur Mittheilung alles Guten, was der Menſch aufnehmen ſoll, ſo herabwürdigend endlich für die menſchliche Natur? wie werden einige Menſchen zu einer ſolchen Heerſtraße, während andere zum fruchtbaren Acker gedeihen? Von Natur, m. g. F.,

beſteht ein ſolcher Unterſchied nicht. So wie kein Theil unſers Erdbodens von Natur ein fruchtbarer Acker iſt, ſo auch keiner von Natur ein Weg; ſondern jeder wird erſt dieß oder jenes durch die Beſtimmung, welche die Menſchen ihm geben; wo wir aber in einer Gegend fruchtbares und gedeihliches Land finden, da führen auch die Straßen zum Theil über dieſes fruchtbare und gedeihliche Land hinweg, und es iſt nicht möglich, auf eine ſolche Weiſe zu ſondern, daß nur der von Natur beſſere Boden beſäet werde und nur der geringere zur Straße beſtimmt. So iſt es auch mit dem Menſchen; der Unterſchied, den uns der Erlöſer hier vor Augen ſtellt, hat ſeinen Grund nicht in einer urſprünglichen Verſchiedenheit der Gemüther und Gaben. Eine ſolche anzunehmen, werden wir freilich Alle durch die Erfahrung genöthigt; aber eine ſolche Bewandniß hat es nicht damit. Sondern wie es undankbar wäre, wenn irgend Einer behaupten wollte, er würde ohne alle Pflege und ohne allen wohlthätigen Einfluß Anderer, vermöge ſeiner natürlichen Beſchaffenheit, daſſelbe geworden ſeyn: ſo wäre es auch nur eine verderbliche Beſchönigung unſerer Fahrläſſigkeit, wenn wir meinten und glauben machten: wie Viele es auch leider unter den Chriſten noch gebe, die nichts Anderes wären, als eine ſolche Heerſtraße, die Schuld daran läge immer nur in der geringeren urſprünglichen Beſchaffenheit der Seele. Nein, m. g. F., alle urſprünglichen Verſchiedenheiten menſchlicher Seelen, welche Gott geordnet hat, ſollen auch, wie Alles, was ſein Werk iſt, zu ſeinem Preiſe und ſeiner Verherrlichung gereichen. Es können alſo auch nur ſolche ſeyn, daß dabei jede Seele ſo weit veredelt und ſo angebaut werden kann, daß ſie einen fruchtbaren Acker darſtellt. Iſt gleich der Unterſchied ein ſolcher, daß nicht auf jedem Acker kann hundertfältige Frucht gewonnen werden; läßt ſich auch nicht jeder dahin bringen, dreißigfältig zu tragen: keine iſt doch von der Natur ſo verſäumt, daß ſie bei gehöriger Mühe und Pflege nicht ſollte etwas hervorbringen können. Wenn es Menſchen gäbe, ſchon von Natur ſo geartet, daß das göttliche Wort gar nicht zum Leben in ihnen gelangen kann: wie könnten wir behaupten, daß Chriſtus der Erlöſer ſey für das ganze menſchliche Geſchlecht? Wie könnten wir dem Apoſtel Beifall geben, welcher Zeugniß giebt, daß das Evangelium eine Kraft ſey Gottes, Alle ſelig zu machen, die daran glauben? Wenn wir alſo hiebei auf eine urſprüngliche Beſchaffenheit nicht zurückgehen dürfen, was bleibt uns übrig, als zu fragen: wenn Einer ein ſolcher Weg wird, was müſſen Andere an

ihm gethan oder verſäumt, was muß er ſelbſt an ſich verſchuldet haben? Und, m. g. F., die Antwort auf dieſe Frage ergiebt ſich ſchon ganz aus demjenigen, worauf ich Euch vorhin ſchon aufmerkſam gemacht habe. Wie ohne Vorbereitung und ohne Bearbeitung kein Menſch ein fruchtbarer Acker wird, ſondern das Alles an Jedem geſchehen muß, was der Landmann an ſeinem Acker thut, theils damit der Same des göttlichen Worts in die Seele fallen könne, und zwar dieſes ſchon, ehe Zeit und Stunde gekommen iſt, wenn er hineingeſtreut zu werden pflegt; theils auch alles Nöthige, damit, wenn er hinein gefallen iſt, er auch gedeihen und Frucht bringen könne, und auch dieſes zur gehörigen heilſamen Zeit: eben ſo iſt auch mancherlei geſchehen an jedem Stücke Landes, ehe es ein Weg wird. Nur hat es hiermit inſofern eine umgekehrte Bewandniß, als wenn an einem Wege noch gar nichts geſchehen iſt, oder doch viel zu wenig, als daß man ihn ſchon mit Bequemlichkeit begehen und befahren könnte, es dennoch am leichteſten geſchehen kann, daß ein Samenkorn, welches zufällig darauf fällt, bis zum Keimen gelangt und ſich über die Oberfläche erhebt, wiewohl es doch bald wird zerſtört werden durch das, was die Beſtimmung des Weges iſt. Wie man aber ein Stück Landes erſt künſtlich bereitet, um ein guter Weg zu ſeyn, und wir wiſſen ja, wie viel ſaure Mühe und ſchwere Arbeit das koſtet, wie das Innere muß aufgeriſſen werden und von einander gebreitet und vielerlei Fremdes darauf zuſammen getragen von der Tiefe bis zur Oberfläche: ſo iſt dann dieß Alles zu keinem anderen Zwecke und in keiner anderen Abſicht geſchehen, als um den Boden zu verhärten, und er iſt erſt vollkommen geworden, was er ſeyn ſoll, wenn er eine ſo feſte und undurchdringliche Oberfläche darbietet, daß niemals mehr ein Samenkorn da keimen und gedeihen kann.

Ach, m. g. F., möchte doch, damit dieß an keiner Seele geſchähe, zuerſt recht viel Mühe und Sorgfalt überall auf eine jede gewendet werden, um ſie zum Acker zu bearbeiten und dem göttlichen Worte Eingang und Unterkommen bei ihr zu verſchaffen! Was muß aber geſchehen, damit das Wort Gottes Frucht bringen könne, wenn es in die Seele geſäet worden iſt? Laßt uns auf Gott ſehen und fragen: wie Er wohl zu dieſem Ende das ganze menſchliche Geſchlecht bearbeitet hat und vorbereitet? Ueberall iſt vor dem Evangelio hergegangen das Geſetz; und gewiß glauben wir es Alle dem Apoſtel, wenn er ſagt: das Geſetz könne den Menſchen weder gerecht machen noch ſelig; aber Erkenntniß der

Sünde, ſpricht er, bringt es hervor, und dazu hat Gott es voran= geſchickt. Erkenntniß der Sünde, m. g. F., welch' eine heilſame und nothwendige Vorbereitung! Wenn dieſe Pflugſchaar nicht die Seele durchritzt hat: ſo kann auch kein Verlangen nach Errettung, kein Durſt nach dem Evangelio entſtehen; und ohne Neigung und Sehnſucht, das göttliche Wort in die Tiefe des Herzens einzuſau= gen, wie ſollte der Menſch es aufzunehmen und zu ſchätzen wiſſen?

Wie entſteht aber Erkenntniß der Sünde aus dem Geſetze? Geſetzesworte müſſen ſchneidend ſeyn und ſchlicht, Achtung gebie= tend und ſtreng; und je einfacher dann das Leben gehalten wird, ſo daß man es leicht überſehen kann, auf je weniger und beſtimmte Zwecke alle Handlungen des Menſchen bezogen werden, ſo daß es leicht etwas Gewohntes wird, bei jeder bedeutenden Veranlaſſung auf das Innere derſelben zurückzugehen: um deſto gewiſſer entſteht dann durch die Uebertretung, welche doch nicht ausbleibt, die Er= kenntniß der Sünde, weil unter ſolchen Verhältniſſen der Menſch ſchon zeitig und auch bei gewöhnlichen Kräften des Geiſtes im Stande iſt, Recht und Unrecht in ſeinen Handlungen zu unter= ſcheiden und zu ſchätzen. Stellt aber den Menſchen ungeübt in ein vielfältig zuſammengeſetztes Leben, daß er bei Allem, was er thut, eine Menge von verwickelten Verhältniſſen glaubt berückſichtigen zu müſſen: wie leicht verwirrt ſich bei ihm da Recht und Unrecht, wie findet er bald hie bald da einen Vorwand, um ſich zu entſchul= digen, ſo daß das Sündliche und das Geſetzmäßige ſich in einan= der zu verlaufen ſcheinen, und dann entſtehen aus dem Geſetze, anſtatt der Erkenntniß der Sünde, nur jene ſtreitenden Gedanken, die ſich unter einander zwar verklagen, aber dann auch wieder ent= ſchuldigen und immer zu dem Argen gehören, welches aus dem menſchlichen Herzen kommt.

Denken wir nun ſchon ſelbſt, ſo oft von einer Vorbereitung die Rede iſt und von einer Zeit, ehe das göttliche Wort in die Seele gelangt, Alle vorzüglich an unſere Jugend: nun wohl, ſo laßt uns darauf bedacht ſeyn, ſie auf dieſe göttliche Weiſe vorzu= bereiten, auf daß ſie ein fruchtbarer Acker werde! Lehren wir ſie Menſchenwort halten, damit ſie dereinſt auch Gottes Wort auf= nehme! Vater und Mutter gehorchen, das iſt das Geſetz, welches dem Evangelio vorangeht. Die Luſt wird auch von dieſem Veran= laſſung nehmen und die Sünde ans Licht bringen. Soll aber eine fruchtbare Erkenntniß der Sünde entſtehen: ſo haltet die Jugend feſt bei einfacher Zucht und Sitte. Je einfacher ihre Verhältniſſe

ſind, je ſchlichter und gemeſſener ihre Lebensbewegungen: um deſto leichter wird es ihr, in das Innere zurückzugehen und es richtig zu ſehen. Bewahren wir ſie in häuslicher Stille, bis der Grund des Gemüths aufgelockert iſt durch die Erkenntniß der Sünde und dann der Same des göttlichen Worts reichlich hineingeſtreut; halten wir ſie fern von den bunten und lockenden, aber auch verwirrenden und Schwindel erregenden Geſtalten des Lebens, damit ſie nicht durch eine zu große Fülle lebhafter ſinnlicher Eindrücke den Geſchmack verlieren an den tieferen aber milderen Eindrücken des geiſtigen Lebens: das iſt die beſte Vorbereitung, damit die göttliche Saat ſeiner Zeit gedeihe. Laßt ihr ſie aber hinaus in jenes bunte Gewühl; meint Ihr: es ſey etwas Wichtiges, daß ſie zeitig Beſcheid wiſſe mit Allem, was im menſchlichen Leben vorkommt; glaubt Ihr, es lohne ſchon, Einfalt des Lebens und innere Unſchuld des Herzens Preis zu geben lieber, als daß man die günſtige Gelegenheit vorbeilaſſe, ihnen die möglichſte Mannigfaltigkeit oberflächlicher Eindrücke zuzuführen; — wie könnt ihr dann erwarten, daß vor ſo vollſtändig Eingeweihten irgend Jemand noch ſollte jene heilige Scheu und Achtung hegen, wie vor einem wohlgepflegten und beſtellten Acker! Ihr gebt euch dann viel und vielleicht in einem gewiſſen Sinne wohlgemeinte Mühe um ſie; aber Ihr bereitet ſie doch nur zu einer ſolchen kunſtgerechten Straße, an der nichts zu ſchätzen iſt, als die glatte aber feſte Oberfläche. Allerlei Menſchen werden ſich gerne bei ihnen begegnen; was ſich in einer Seele auch nur ſo weit regt, daß es über ſeine Lippen gleitet, davon werden ſie etwas in ſich aufnehmen: aber immer mehr wird ſich dann auch das traurige Geheimniß der Sache offenbaren. Denn iſt die Seele ein ſolcher öffentlicher Ort, wo ſich die gemiſchteſte Geſellſchaft in entgegengeſetzter Richtung bewegt, wo ſich Gutes und Schlimmes von aller Art wie im Fluge durchkreuzt: ſo iſt ſie auch für jede höhere Beſtimmung verloren und zeigt ſich immer untüchtiger zu allem Ernſten und Schweren, immer leerer an innerer Wahrheit und Kraft, am allermeiſten aber immer unfähiger, einem Samenkorne des göttlichen Wortes eine bleibende und fruchtbare Stätte in ihrem Innern zu gewähren.

Doch, m. g. F., laßt uns nicht etwa glauben, dieſer Rath beziehe ſich allein auf unſere Jugend, als ob nur dieſe, um ein fruchtbarer Acker zu werden, einer vorbereitenden Bearbeitung bedürfe, wenn aber das Leben gereift ſey, ſo müſſe auch die Saat des göttlichen Wortes ſchon von ſelbſt in die Aehren ſchießen, und

dann ſey keine Arbeit und Fürſorge mehr nöthig. Wie? findet Ihr keinen Unterſchied zwiſchen denen, welche auch im geſchäftigen Leben noch die Stille lieben und ſich ihr hingeben, wo ſie können, und denen, welche ſie fliehen und überall dem bunten Gewühle nachgehen und nichts davon verſäumen mögen. Freilich ſollen wir ſchon von da an Frucht bringen, wo wir uns als Mitglieder der Kirche gelobt haben; aber iſt deßwegen Bearbeitung und Saat beendigt? Gewiß, das wird Keiner behaupten, der nicht über die Gebühr von ſich ſelbſt hält, und indem er ſich weiſe dünkt, zum Thoren wird, Keiner, der den Segen einer fleißigen Beſchäftigung mit dem göttlichen Worte kennt. Denn dieſes fällt immer wieder als Samen in unſere Seele; mögen wir es vernehmen in der großen Gemeine, mögen wir es theilen mit unſeren Hausgenoſſen und Freunden, wenn wir uns einſam daran erbauen, oder mag uns unwillkührlich dieß und jenes daraus ſich plötzlich vergegenwärtigen und uns ans Herz gelegt werden: dieß Alles iſt immer eine neue Saat, und jede ſolche Saat muß aufgehen und ihr Korn bringen, wenn wir nicht ſollen leer erfunden werden an guten Werken. Und doch liegt es zu Tage, wie manche ſolche Saat ſo gut als ganz verloren geht. Denn immer noch, wie feſten Fuß wir auch ſchon gefaßt haben mögen im Reiche Gottes, ſtreitet ſich die Welt mit dem göttlichen Geiſte um unſre Seele. Daß wir ein fruchtbares Feld werden mögen und dem Herrn tragen, was ihm wohlgefällig iſt, ſey es nun auch viel oder wenig, dazu ſind alle geſegneten Ordnungen der chriſtlichen Kirche berechnet, daran arbeitet die chriſtliche Liebe durch warnende und aufmunternde Zuſprache, darauf wirkt und treibt der ernſte und in Gott rechtſchaffene Sinn eines Jeden ſelbſt; aber auf der anderen Seite, wie viel leeres Treiben um uns her, dem wir uns doch nicht ganz entziehen können, wenn wir nicht aus der Welt gehen wollen, und das nur zu leicht auch die der Stille geweihten Stunden zu ſtören weiß! wie viel noch der Eitelkeit hingegebene Nebenmenſchen, die uns in daſſelbe Gebiet hinüberziehen möchten und von deren freundlichen Verlockungen nur gar zu leicht etwas hängen bleibt! Müſſen wir alſo nicht, je mehr unſer Leben in das anderer Menſchen verwickelt iſt, um ſo öfter immer wieder den Entſchluß erneuen: uns dem, was die Welt an uns ſucht, zu verſagen, und uns zu dem, wodurch das Werk des Geiſtes gefördert wird, hinzuwenden? Müſſen wir nicht ernſtlich darauf Bedacht nehmen, den Boden von Zeit zu Zeit wieder zu reinigen, damit auch die erneute Saat

mit wohlbegründeter Hoffnung und unter günſtigen Vorbereitungen hineingeſtreut werde? Müſſen wir nicht ſtreng darauf halten, Alles zu verhüten, wodurch ſich bei Anderen die heilige Scheu verlieren könnte, mit der man einen wohlbeſtellten und weislich eingefriedigten Acker betrachtet? Iſt nicht zu beſorgen, daß wenn Jemand ſich deſſen überheben zu können glaubt, dieſer einen Hochmuth in ſich trage, auf welchen der Fall bald zu folgen pflegt? Oder wenigſtens: wird der mit gutem Erfolge ſich bemühen, die Jugend zu bewahren, der mit ſich ſelbſt faſt leichtſinnig umgeht? Darum, m. g. F., wie ſehr uns auch das Leben drängt, ſo ſehr wir auch zu wünſchen Urſach haben: es möge endlich keiner Vorbereitung bedürfen, ſondern alle Zeit, die noch übrig iſt, einer unmittelbar fruchtbaren Thätigkeit gewidmet werden können: laßt uns, wie wir es dankend erkennen, daß der göttliche Same immer noch in unſer Herz geſtreut wird, auch die Mühe nicht ſcheuen, es immer wieder zu bearbeiten, auf daß Pflug und Egge nie ruhen, es immer wieder einzuhegen, auf daß die Füße fern gehalten werden, die ſich einen verbotenen Steg durch Saat bahnen und den Acker zum Wege verhärten möchten. So wird die Saat zur gedeihlichen Erndte emporwachſen und die Einträglichkeit des Bodens gefördert werden zum Preiſe Deſſen, der der Herr des Ackers iſt und ſeine Diener ſendet, daß ſie ſäen; ſo wird, je mehr wir Frucht bringen in Geduld, um deſto mehr auch der göttliche Same unter uns bewahrt werden vor jenem Mißgeſchick, auf ſolchen Boden zu fallen, wo er, kaum geſäet, auch gleich wieder hinweggeführt wird und ohne Nutzen verſchwindet! Amen.

LIV.

Vom Abfalle in den Zeiten der Anfechtung.

Text. Lukas 8, 13.

Die aber auf dem Fels, ſind die, wenn ſie es hören, nehmen ſie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeitlang glauben ſie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen ſie ab.

Noch ein trauriges Bild des menſchlichen Herzens und des menſchlichen Lebens, m. a. F., welches uns der Erlöſer hier aufſtellt aus der Fülle ſeiner Erfahrungen! Eine hoffnungsvolle Saat iſt aufgegangen, das geiſtige Leben keimt und blüht; aber wenn die Sonne nun höher hinaufſteigt am Himmel, ſie, die ſonſt Alles nährt und zur Reife bringt, dann welkt dieſe Saat, und wo man die ſchönſten Früchte erwarten zu dürfen glaubte, da iſt bald nichts mehr zu ſehen, als ein ausgebrannter verödeter Boden, das Bild des Todes. Freilich, dieſe Hoffnungen waren nicht ſo wohl begründet, wie andere! Denn in einem anderen Bericht von dieſem Gleichniſſe ſagt der Erlöſer: nur deßhalb, weil der Same auf ſolchem felſigen Boden nur wenig fruchtbares Erdreich fand, nur deßhalb ging er ſo ſchnell und freudig auf. So iſt es, m. g. F., die auf dem Felſen haben nicht Wurzel, ſagt er, und zu der Zeit der Anfechtung fallen ſie ab. Raſch und fröhlich iſt in ihnen der Same des göttlichen Wortes aufgegangen, eben deßwegen, weil nicht ſo viel fruchtbarer Boden da war, daß ſie mehr Zeit hätten brauchen können, um zuvor ihre Wurzeln in eine größere Tiefe zu ſenken. Dieſer Ausdruck iſt ſo wahr, daß er ſchon ganz in die gewöhnliche Sprache unſeres gebildeteren Lebens übergegangen iſt. Wir nennen einige Gemüther flach; das ſind ſolche, wo man bei übrigens auch dem günſtigſten Boden doch ſehr bald darunter den unfruchtbaren harten Stein antrifft, und es geht ihnen gerade, wie es hier beſchrieben ſteht. Anderen ſchreiben wir eine Tiefe zu. Wenn dieſe einen belebenden Eindruck empfangen haben: ſo ver-

mögen ſie ihn oft lange Zeit in ſich verſchloſſen zu halten und zu bewegen, ſo daß er ſich gleichſam einſaugt und befeſtigt, und in ſolcher Stille und Inſichgekehrtheit Beziehungen angeknüpft werden mit allen vorherrſchenden Anſichten und Handlungsweiſen. Dieß ſind die in die Tiefe ſich ſenkenden Wurzeln des geiſtigen Lebens. Aeußerlich iſt aber während dieſer Zeit von irgend einem Erfolge gar nichts zu merken; kein milder Regen, kein freundlicher Sonnenſchein lockt irgend ein Zeichen hervor, daß der Same angefangen habe, zu keimen, und mancher ungeduldige Ackersmann hat vielleicht die Hoffnung ſchon aufgegeben, daß ihm von da eine freudige Erndte erſcheinen werde. Wenn aber Zeit und Stunde gekommen iſt, und die Pflanze ihre Decke durchbricht und ans Licht tritt: ſo bleibt ſie es auch. Und hat ſie auch etwas zu beſtehen von Hitze oder rauher Witterung: ſie überwindet, weil ſie tief und feſt gewurzelt iſt. Jene aber, bei denen ſich die guten Wirkungen des geſäeten Wortes ſo leicht und ſo zeitig entwickeln, daß man ſie hätte für empfänglicher halten ſollen und dem Guten befreundeter, wenn ſie denſelben Proben ausgeſetzt werden, im Kampfe, mit welchem die Anderen immer mehr erſtarken: ſo zeigt ſich die ſchwächliche Natur und die geringere Lebenskraft; ſie trocknen aus, und welken hin. Von dieſen mannigfaltigen Proben nun hat der Erlöſer hier vorzüglich diejenigen im Auge, welche ſich auch am leichteſten mit der allzugroßen verzehrenden Hitze der Sonne vergleichen laſſen, und welche wir auch insgemein durch den Ausdruck: Anfechtung, zu bezeichnen gewohnt ſind, wenn nämlich diejenigen, welche das Wort in ſich aufgenommen haben, in den Fall geſetzt werden, um des Glaubens willen, der in ihnen aufgegangen iſt, zu entbehren und zu leiden.

Von dieſem Abfalle in den Zeiten der Anfechtung laßt uns jetzt nach Anleitung dieſes Gleichniſſes mit einander reden: aber nicht ſowohl, um etwa zu überlegen, wie wir uns ſelbſt helfen wollen, wenn Anfechtung über uns kommt — denn wie kann eine ſolche ſchwächliche Pflanze ſich ſelbſt helfen? — ſondern um zu ſehen, was uns wohl obliege gegen diejenigen, die, auf ſo ungünſtigem Boden ans Licht getreten, ſo ſchwach gewurzelt ſind. Laßt uns die Sache zuerſt im Großen betrachten, in Beziehung auf die Kirche Chriſti überhaupt, und dann mehr auf unſere gegenwärtigen Verhältniſſe und auf das Innere unſerer evangeliſchen Kirche ſehen.

I. Wenn wir, m. g. F., in dem erſten Theile unſerer Rede

dieſen Gegenſtand im Großen betrachten, ſo ſcheint er allerdings mehr nur ſich für unſer chriſtliches Mitgefühl zu eignen, als zu unſerer eigenen unmittelbaren Förderung gereichen zu können. Betrachten wir unſere Lage in der Kirche des Herrn, nun ſo können wir nicht ſagen, daß, wenn unter uns im Großen der Same des göttlichen Wortes ausgeſtreut wird, denen, die ihn aufgenommen haben, irgend eine Zeit der Anfechtung bevorzuſtehen pflege. Der Same erfreut ſich, auch nachdem er eingeſtreut iſt, alles äußeren Schutzes; in der Gemeinſchaft ſind eine Menge von Maßregeln getroffen, um Alles abzuhalten, was ihm verderblich werden könnte; eine Menge von belebenden und fördernden Eindrücken ſtehen einem Jeden zu Gebote, und kaum ſollte man glauben, daß unter uns eine andere Art vorkommen könnte, wie der Same des göttlichen Wortes, nachdem er einmal Wurzel gefaßt hat, wieder untergehe, als die, von welcher der Erlöſer in dem folgenden Theile unſeres Gleichniſſes redet, und die wir einer künftigen Betrachtung vorbehalten. Aber freilich, dem Erlöſer, als er dieſes Gleichniß ſprach, lag die Zeit am nächſten, welche der Wirkſamkeit ſeiner erſten Jünger, zu denen er redete, nach ihm aufbehalten war. Da fiel der Same, den ſie auf gleiche Weiſe, wie er es gethan, nach ihm ausſtreuen ſollten, in das geiſtige Land, als etwas beinahe Fremdes und Unbekanntes; ganz entgegengeſetzte Ueberzeugungen hatten überall Wurzel gefaßt durch die Gewalt der Erziehnng und der Sitte, und nur im beſtändigen Kampfe gegen dieſe mußte das Wort Gottes verkündigt und angenommen werden; da war es denn natürlich, daß ſich Anfechtungen erhoben. Fragen wir uns nun: was es doch mit dieſen im Allgemeinen für eine Bewandniß habe? ſo können wir wohl nicht anders ſagen, als: ſie bewirken dieß oder jenes nach Maßgabe des Glaubens. Wie es Gewächſe giebt, die ſchon ihrer Art nach auch die ſtärkſte Sonnenhitze ertragen, und dann auch wieder in jeder Art ſtarke Pflanzen, die ſich noch lange halten, wenn ſchon viele ihres Gleichen verdorret ſind, und vielleicht lange genug, um durch milden Regen zu deſto kräftigerem Leben gefördert zu werden: ſo iſt es auch hier. Und wenn dem nicht ſo wäre, hätte der Erlöſer auch nicht die Trübſale und Verfolgungen, wie er es in unſerem Texte thut, mit der Hitze der Sonne vergleichen können, welche, jedem Gewächſe in gehörigem Maße zugetheilt, es belebt und reift, iſt ſie aber zu ſtark, dann auch nicht Weniges auszehrt und tödtet. Dabei bleibt es, was uns Allen geſagt iſt: ohne Trübſal geht Niemand in das Reich

Gottes ein. Die Widerwärtigkeiten des Lebens, wie ſehr ſie uns auch drücken mögen, ſind immer ein Segen von Oben, und auch damals, geſetzt, die Vorſehung hätte die Widerwärtigkeiten, die aus dem Glauben entſtanden, zurückgehalten, wahrlich, es würde um das geiſtige Leben der Chriſtenheit um nichts beſſer geſtanden haben, ſondern nur viel Mehrere hätte es dann gegeben, bei denen das Gute unter den üppigen Dornen des Lebens erſtickt wäre! Ja, an kräftigen Gemüthern, bei denen das Wort Gottes tiefe Wurzeln hätte ſchlagen können, offenbarte ſich auch damals die läuternde und zur Reife bringende Kraft der Trübſal. Je heftiger die Verfolgungen waren gegen die erſten Bekenner des Glaubens, deſto lebendiger theilten ſie die Ueberzeugung des großen Apoſtels: Wir haben allenthalben Trübſal, aber wir ängſten uns nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlaſſen; wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um. *) Alles geſtaltete ſich in ihnen zu einer immer größeren Freudigkeit des Bekenntniſſes, zu einer immer feſter gewurzelten Kraft des Glaubens. Wie geſchieht es denn nun, wenn dieſes herrliche Mittel der göttlichen Gnade, das ja noch kräftiger ſeyn muß, wenn die Trübſal um des Glaubens willen ſelbſt kommt, doch in anderen Gemüthern einen ſo ganz entgegengeſetzten Erfolg, den Abfall und den Verluſt des Glaubens, hervorbringt. Unſer Text ſagt: der Fels verurſache dieſes. Felſen iſt, ſo weit unſere Kenntniß reicht, der eigentliche Kern unſeres Erdkörpers; die fruchtbare Erde iſt ein ſpäteres Erzeugniß. Wie wir nun überall unter derſelben, ſey es auch noch ſo tief, den Felſen finden, ſo auch überall in dem Menſchen die irdiſche Natur, welche am ſinnlichen Wohlbefinden hängt. Mag nun Einer im Schweiße ſeines Angeſichts ſein Brod eſſen, und nur durch die größte Anſtrengung im Stande ſeyn, die erſten Bedürfniſſe des irdiſchen Daſeyns zu befriedigen; mag ein Anderer herrlich und in Freuden leben, ſo daß ihm viel genommen werden kann, und er würde doch immer noch nicht mit Jenem tauſchen: Beide ſtehen einander gleich, denn dem Letzten iſt die Gewohnheit, was dem Erſten die Natur iſt. Haben Beide zu wenig fruchtbaren Boden, ſo kann der göttliche Same in ihnen zwar aufgegangen ſeyn, eine Liebe zu dem Unvergänglichen, ein geiſtiges Leben kann ſich in ihnen gebildet haben; kommt aber eine Zeit der Wahl, ſoll der Erſte von allen ſeinen gewohnten Befriedigungen Abſchied

---

*) 2. Corinther 4, 8. 9.

nehmen, und das Elend kennen lernen, wenn er das geiſtige Leben feſthalten will, welches durch das göttliche Wort in ihm iſt erweckt worden; trübt ſich dem Anderen auch die Ausſicht, das ſpärliche Brod der Mühe wenigſtens in Ruhe und einer ungeſtörten Regelmäßigkeit des Lebens zu verzehren; ſieht er nur ungemeſſenen Druck voraus, wenn er das neugewonnene geiſtige Gut nicht wieder fahren laſſen will: dann ſiegt die natürliche Verzagtheit des menſchlichen Herzens, und ſo geſchieht es, daß ſie in Zeiten der Anfechtungen abfallen. Dieſe Zeiten kennen wir nicht aus eigener Erfahrung; aber wohl können wir die menſchliche Schwäche mitfühlen und uns geſtehen: es gehört ſchon ein ſehr fruchtbares Land dazu, wenn die Pflanze des Glaubens ſtark genug geworden ſeyn ſoll, um die Worte wirklich wahr zu machen, daß Jeder ſein Kreutz auf ſich nehmen ſoll und ſich ſelbſt verläugnen, wer ihm nachfolgen will, und daß nur, wer auch das Leben verlieren wolle, um ſeinetwillen das Leben erhalten werde. Auf dieſe verzagte Dürftigkeit der menſchlichen Natur haben immer die Feinde des Evangeliums zuerſt gerechnet. Dieſe Pfeile ſchoſſen ſo vergeblich gegen den Erlöſer ſelbſt und gegen ſeine erſten Getreuen ab. Aber Viele gingen ſchon hinter ſich, weil Chriſtus ſolche Ausſichten eröffnete, und Judas ward ein Verräther, weil ſein Meiſter ſolche Wege nicht einſchlagen wollte, wodurch die Seinigen äußerlich wären ſicher geſtellt worden. Und ſo ſind auch nachher Viele verloren gegangen in der Hitze der Anfechtung, in denen das geiſtige Leben freudig zwar und lieblich, aber doch nur ſchwächlich aufgegangen war.

Auf dieſelbe irdiſche Natur des Menſchen kann aber noch auf eine andere Weiſe dahin gewirkt werden, daß das geiſtige Leben untergeht, wenn der Fels nicht durch einen großen Reichthum fruchtbaren Bodens bedeckt iſt. Der Frucht ſteht die Hoffnung gegenüber; und wenn den Schwachen im Glauben Ausſichten eröffnet werden auf ein genußreiches und geſichertes Leben, aber an die Bedingung geknüpft: die neue Ordnung der Dinge wieder zu verlaſſen; wenn dabei die alte Anhänglichkeit an Alle, die ihnen immer lieb und werth geweſen ſind, in Anſpruch genommen und ſo das Gemüth auf eine ſchwächende Weiſe erweicht wird: o dann zeigt ſich, wie wahr es iſt, daß die ſchmeichleriſche Verführung ſchlimmer iſt, als die offenbare Gewalt. Ja, gewiß iſt dieſe eine noch heftigere Hitze der Anfechtung den unbefeſtigten Bekennern des neuen Glaubens, die irgend zu den begünſtigteren Abtheilungen der

Geſellſchaft gehörten, aus dieſen Lockungen der Welt entſtanden, und wir dürfen ihnen unſer innigſtes Mitleiden nicht verſagen, als ſolchen, welche auf die Probe kamen mit dem Worte des Herrn: „wer nicht haſſen kann Vater und Mutter um meinetwillen, der iſt mein nicht werth;" einem Worte, welches, auch in ſeinem richtigen Sinn gefaßt, der menſchlichen Natur hart eingeht. Ja auch auf die iſt es ſchwer, den erſten Stein zu werfen, welche nicht ſtark genug waren, Alles, was ihnen äußerlich Lockendes dargeboten wurde, für Schaden zu achten um Chriſti willen, und ſich verſparen wollten, ihre Sehnſucht nach einem höheren Leben dann zu ſtillen, wenn es mit Beibehaltung einer vergrößerten Wirkſamkeit und eines befriedigenderen äußeren Zuſtandes würde geſchehen können. Ach gar viele junge Sprößlinge des Glaubens ſtanden für ſolche verzehrende Hitze auf zu wenig fruchtbarem Boden.

Doch, m. g. F., es giebt noch eine andere Anfechtung außer den Drohungen und Verfolgungen, welche die Furcht erregen auf der einen Seite, und den gefährlichen Lockungen, welche die Luſt aus ihrem Schlummer wecken auf der anderen Seite, eine Anfechtung, die wir ebenfalls kennen, aber die wir vielleicht lieber einem ſchneidigen eiſenen Winde, der ja auch viele junge Pflanzen tödtet, vergleichen möchten, als der Hitze der hoch am Himmel heraufſteigenden Sonne — ich meine die Anfechtung des Spottes. Aber wenn gleich der Spottende ſelbſt uns immer als ein Kalter erſcheint, kocht nicht dem Verſpotteten das Blut in den Adern? iſt es nicht eine innere und zwar keine belebende, ſondern eine verzehrende Hitze, welche die Röthe der falſchen Scham auf die Wangen treibt? Dieſe Anfechtung iſt auch ſeit dem Anbeginne der chriſtlichen Kirche thätig geweſen. Schon Paulus unterſcheidet diejenigen, denen das Kreutz Chriſti ein Aergerniß war, von denen, welchen es als Thorheit erſchien. Die erſten waren am meiſten die, denen zugleich Macht und Wohlleben zu Gebote ſtanden, und ſie ſuchten lockend und verfolgend ihren Zweck zu erreichen. Die letzten waren vornämlich ſolche, welchen die irdiſche Weisheit zu Gebote ſtand und die Gewalt der Rede, die Macht der Zunge, die eben ſo viel Unheil als Segen anzurichten vermag, und dieſe wollten das, was in ihren Augen eine Thorheit war, durch den Einfluß des Spottes beſiegen. Das Streben nach der Achtung und dem Beifall des Nächſten gehört ohnſtreitig zu dem edelſten in der irdiſchen Natur des Menſchen; aber, weil doch dieſer angehörig, wie oft macht es ihn nicht zum Knechte falſcher Meinung, und er-

drückt oder lähmt wenigſtens in noch nicht ſtarken, oder durch die Gewalt des Augenblicks gebundenen Seelen, das begonnene geiſtige Leben! Ja, wenn gleich nur vorübergehend, erlag der Gewalt des Spottes einer der treueſten Jünger des Herrn. Denn war es etwas Anderes, als der verhöhnende Ton in den wiederholten vorwitzigen Fragen: „biſt Du nicht dieſes Menſchen Jünger Einer?" was in einem bedrängten Augenblicke den ſonſt muthigen Petrus zu jener Verläugnung ſeines Meiſters bewog? Wie könnten wir uns alſo wundern, wenn Schwächere auch weiter verlockt worden ſind, und, nachdem ſie das äußere Bekenntniß zurückhielten, um den Hohn der Welt zu vermeiden, bald auch die lebendige Gemeinſchaft des Glaubens verloren.

Wie nun alle dieſe Anfechtungen in den erſten Zeiten der chriſtlichen Kirche vorkamen, ſo blieben auch unſere näheren Vorfahren im Glauben aus jener Zeit nicht damit verſchont, als nach langer Verdunkelung des göttlichen Wortes das Evangelium in erneuetem Lichte wieder zu glänzen anfing, und auch damals ging es eben ſo. Die kräftigeren Glaubenshelden des neuen Lichts, diejenigen, welche im Stande waren, ſich ſelbſt Rechenſchaft zu geben in ihrem Inneren von der Richtigkeit ihres Weges, dem ſie folgten, wurden nur noch mehr befeſtigt durch Verfolgung und Trübſal, und die vergifteten Pfeile des Spottes prallten ohnmächtig zurück von der wohlbeſchirmten Bruſt. Aber freilich, wie viele Gemüther mag es auch damals gegeben haben, die nicht im Stande waren, dieſen feindſeligen Kräften, mochten ſie nun vereint wirken oder einzeln, zu widerſtehen! Wie bald ſtieg aber auch die Hitze dieſer Drangſale zu einer verderblichen Höhe, wie bald nachdem dieſer edle Same des Wortes aufgegangen war! und wie viel Stellen gab es auf den Feldern der Chriſtenheit, wo der fruchtbare Boden nur ſpärlich gleichſam über den Felſen hingeſtreut war! Welche blutige Streitigkeiten, welche zerſtörende Kriege, die vorzüglich nur gegen das neue Licht des Evangeliums gerichtet waren, und in denen ſich ſo oft, ja wir dürfen es wohl ſagen, alle Gräuel der alten heidniſchen Verfolgungen wiederholten! Was Wunder, daß viel ſchwächliches Leben auf dieſe Weiſe untergegangen iſt, viele hoffnungsvolle Saaten, denen ihr Boden nicht Kräfte genug darbot, ſo ganz vertrocknet ſind, daß keine Spur von ihnen übrig iſt! Wie iſt in ganzen Gegenden, wo noch nicht fruchtbarer Boden genug vorhanden war, die alte Finſterniß zurückgekehrt, nachdem jene erſte Saat unterlegen hatte, bald dem Schwerte der Verfolgung,

bald dem Stachel des Spottes. Nun, m. g. F., nachdem dieſe offenbaren und ins Große gehenden Kämpfe vorüber ſind, und nur jetzt noch Einzelne von der Gemeinſchaft der evangeliſchen Wahrheit abtreten, und andere Täuſchungen dabei wirkſam ſind, nicht aber jene Hitze: wie könnten wir anders, als mit herzlichem Mitgefühle, jener längſt vergangenen Zeiten gedenken, und ſchweigend die Wege des Höchſten verehren, der allein ſich ſelbſt Rechenſchaft davon giebt, warum ſo viel begonnenes beſſeres Leben unter den Drangſalen und der Feindſchaft, welchen er geſtattet, gegen das Reich ſeines Sohnes ſich zu erheben, wieder zerſtört worden iſt.

Aber, m. g. F., wenn gleich wir von unſerer bisherigen Betrachtung nicht eine ſo unmittelbare Anwendung machen können, als gälte es, uns ſelbſt vor den nachtheiligen Folgen jener tödtenden Hitze ſicher zu ſtellen, ſo halte ich es doch für gerathen, ehe ich zu dem anderen Theile unſerer Betrachtung übergehe, noch dasjenige aus dieſem hervorzuheben, was wir uns allerdings anzueignen haben, nämlich daß wir uns hüten, nicht ſelbſt ſolche Hitze zu erregen. Wir ſtehen jetzt in geſonderter Gemeinſchaft und Beziehung auf die Nachkommen derer, welche zur Zeit der Kirchenverbeſſerung dem erneueten Lichte des Evangeliums nicht folgten. Wir erkennen ſie für unſere Brüder in Chriſto; aber unſere gottesdienſtlichen und ſonſt kirchlichen Gemeinſchaften ſind getrennt; jeder Theil eifert für die Art, wie ſich eben die Gemeinſchaft der Chriſten auf ſeiner Seite geſtaltet hat, für die Art, wie hier das göttliche Wort aufgefaßt wird und gelehrt, wie hier demſelben in der Art und Weiſe des chriſtlichen Lebens Genüge geleiſtet wird. Löblich iſt dieſer Eifer an und für ſich betrachtet, und wir wollen uns freuen, wenn er ſich recht kräftig regt in unſerer Gemeinſchaft. Und wenn wir als evangeliſche Chriſten eine lebendige Ueberzeugung davon haben, daß die Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit unter uns feſter erbaut iſt, daß die Freiheit, zu der die Kinder Gottes berufen ſind, ſich edler unter uns geſtaltet, ſo iſt es nicht nur ein verzeihlicher Wunſch: daß viele Seelen, die auf jener Seite ſtehen, ſich mit uns dieſes helleren Lichtes und dieſer größeren Freiheit erfreuen möchten, ſondern es iſt löblich, wenn wir Alles dazu thun, was in unſeren Kräften ſteht. Iſt aber dieſer Eifer löblich: o daß er nur auch immer ganz rein ſey und ſich auch ſo erhalte! daß doch niemals irgendwie von unſerer Seite weder die Gewalt angewendet werde, noch die Verführung, weder

die drohende That, noch das höhnende Wort, um auf dieſe Weiſe uns neue Freunde und neue Brüder zu gewinnen! Wohl der chriſtlichen Gemeinſchaft, welche auch in dieſer Beziehung ſagen kann, daß ſie immer nur Unrecht gelitten hat, und niemals gethan. Denn nur die krankhafteſte Verblendung, welche aus dem milden Lichte des Evangeliums niemals entſtehen kann, vermag zu wähnen, daß wer dieß thue, thue es dem Herrn; jenes aber iſt eine Prüfung, welche von Gott kommt. Und wenn gleich dabei immer Einige zeigen, daß ſie nicht fruchtbaren Boden unter ſich haben: eine ganze Gemeinſchaft von Jüngern des Herrn und der Wahrheit wird niemals über Vermögen verſucht. Dieſe Warnung aber, m. g. F., iſt nicht etwa ein Wort, welches nur an diejenigen gerichtet werden kann und ſoll, denen Gott das obrigkeitliche Schwert über chriſtliche Völker anvertraut hat, und die es eben deßwegen in ihrer Gewalt haben, auch unter dem Vorwande des menſchlichen Geſetzes und in der Geſtalt des ſtrengen Rechtes Drangſale und Verſuchungen aller Art herbeizuführen. Nein, m. g. F., überall, wo menſchliche Gemeinſchaft iſt, da hat Jeder, der irgend ſelbſtſtändig iſt, auch eine Macht. Sie wird im häuslichen und geſelligen Leben nicht nur von denen geübt, welche zu gebieten haben, ſondern auch, wenn gleich ganz geſtaltlos, doch ſehr merklich, von Allen gegenſeitig, die einander gleich ſind; und vermöge dieſer Macht iſt Jeder im Stande, irgendwie jene verderbliche Hitze zu ertragen, wenn er Mitglieder einer anderen Kirchengemeinſchaft einzeln und zerſtreut in ſeiner Nähe hat. Wenn wir ſolche, die ſich nicht hinreichend an ihre unmittelbaren Glaubensgenoſſen anſchließen können, das irgendwie fühlen laſſen, daß auch die allgemeine chriſtliche Liebe, die wir Allen ſchuldig ſind, ſich doch wirkſamer gegen ſie beweiſen würde, wenn ſie auf unſerer Seite ſtänden; wenn ſie nicht mit uns leben können, ohne bei jeder bedeutenden Gelegenheit wahrzunehmen, daß unſer Herz durch eine Rinde von Gleichgültigkeit gegen ſie verſchloſſen iſt, ſo daß wir ihnen faſt nicht ohne Widerſtreben nur kärgliche Theilnahme, nur unerfreuliche Hülfe und Unterſtützung angedeihen laſſen, wenn wir auch in die allgemein menſchlichen Angelegenheiten immer das Gefühl von unſerer Glaubensverſchiedenheit einmiſchen: erregen wir ihnen da nicht eine unerträgliche Hitze der Beklemmung? Giebt es etwas Auszehrenderes, als wenn dem Menſchen die Freude an ſeiner Ueberzeugung verkümmert wird, und muß dieß nicht nothwendig erfolgen, wenn ihm der Glaube, von dem ſein Gemüth ſich doch

nicht löſen kann, überall zum Hinderniß wird, nur zur Mißempfehlung? Nein, ſo wollen wir nicht verfahren mit andersgläubigen Brüdern, die nur in geringerer Anzahl unter uns leben! Wenn wir ſie nur dadurch zu uns herüber locken wollen, daß wir ihnen nicht nur zeigen, wie viel leichter uns das Leben gemacht iſt und wie wohl wir uns dabei befinden, von der ſchweren Laſt äußerer Gebote und Menſchenſatzungen entbunden zu ſeyn, welche ſie noch zu tragen haben, wenn wir ſie, ohne daß ernſte Sprache und Widerlegung vorher Eingang bei ihnen gefunden hätte, zum Mitgenuſſe einer Freiheit einladen, zu welcher ſie noch nicht durch die Wahrheit frei gemacht ſind: iſt das nicht eine gefährliche Verführung? heißt dieß nicht die Gewiſſen verwirren, und die Schwachen im Glauben mit ſich ſelbſt entzweien? Wenn wir uns auf eine ſolche Weiſe unſeres Lichtes und unſerer beſſeren Erkenntniß überheben, daß wir demüthigend von unſerer Höhe auf ſie herabſchauen, als auf ſolche, die der gleichen Kraft des Geiſtes nicht theilhaftig geworden ſind, daß unſer brüderliches Mitleiden den Ton der Geringſchätzung annimmt: o ſchon das iſt ein tief verletzender Stachel des Spottes, — wenn wir auch nicht ſo weit gehen, muthwilligen Scherz zu treiben mit dem, was ihnen heilig iſt!

So hüte ſich denn Jeder, m. g. F., daß er auf keinerlei Weiſe eine Anfechtung herbeiführe, auch nicht über dieſe uns ferner ſtehenden Brüder! Jeder ſage ich; denn wie groß auch die Unterſchiede ſeyn mögen, Jedem ohne Ausnahme iſt von Oben eine Macht gegeben, ſowohl auf dem Gebiete des Geiſtes, als auf dem des äußeren Lebens, welche er zu irgend einer Gewaltthätigkeit mißbrauchen kann. Jeder ohne Ausnahme muß in ſeinem Berufsgeſchäft, ſowie im häuslichen Leben, wirkſam ſeyn mit eben jener gewaltigen und bewundernswürdigen, in ein ſo kleines Glied gelegten Kraft der Rede, welche dann auch in gehäſſigen und vernichtenden Spott gewendet werden kann. Jeder alſo hat Beides, wovon die Anfechtung ausgeht, in irgend einem Grade in ſeinem Beſitze. O laßt uns Beides hüten, daß wir die zarte Linie nicht überſchreiten, über welche, wenn der Same hinaufſteigt am Himmel, ſie eine tödtende Kraft wird für das doch auch unſerer Liebe anvertrauete und empfohlene unbefeſtigte Leben.

II. Nun aber laßt uns, von dem, was außer uns iſt, abſehend, unſere Aufmerkſamkeit auf die inneren Verhältniſſe unſerer eigenen kirchlichen Gemeinſchaft heften, und ſehen, was uns denn hier der auch unter uns nicht abzuläugnende Unterſchied zwiſchen

dem fruchtbarſten Acker und dem nur erſt mit einer dünnen fruchtbaren Krume belegten, zur Pflicht macht; denn nicht ſowohl zu denen will ich reden, welche von jener Hitze etwas zu beſorgen haben, ſondern nur für ſie, zu den Anderen.

Zuerſt alſo doch gewiß dieſes: daß doch Niemand von den Unſrigen in unſerer eigenen Mitte eine ſolche verderbliche Hitze errege! Grund genug iſt zu einer ſolchen Warnung vorhanden; denn die Sache liegt uns nahe. Die evangeliſche Kirche iſt freilich Eines gegenüber dem unverbeſſert gebliebenen Theile der chriſtlichen Kirche in unſerem Welttheil: aber ſind wir dadurch auch ſchon völlig unter uns Eines? giebt es in unſerer Gemeinſchaft keine Art von Zertrennung der Geiſter? ſtehen wir Alle einander gleich nahe in Uebereinſtimmung des Glaubens und in Herzlichkeit der Liebe? Wer das erſt bejahen wollte, zu deſſen Ohren müßte wunderbarer Weiſe gar nichts gedrungen ſeyn von der lauten Klage über die ſo große Mannigfaltigkeit der Anſichten, daß nicht Wenige unter uns ſich gegenſeitig faſt für Unchriſten oder für entſchiedene Verderber und Verfälſcher des wahren und urſprünglichen Chriſtenthums halten. Und was das Andere betrifft, ſo liegt es täglich vor Augen, daß es Gleichgeſinnte giebt, die unter ſich eng zuſammenhalten und ſich von den Uebrigen nicht ohne einen Schein von Kälte und Gleichgültigkeit mehr und mehr zurückziehen, und wieder Andere, die jeden Verein von Chriſten außerhalb des öffentlichen Gottesdienſtes mit argwöhniſchen Augen betrachten, als brüte er über Spaltungen und Zerſtörung. So lange nun die Letzteren ſich nicht ganz aus einander geſetzt haben, was Gott verhüten wolle, und ſo lange die Erſten ſich noch nicht gegenſeitig für unverbeſſerlich halten, werden auch Beide auf einander zu wirken ſuchen. Das iſt nicht anders und ſoll auch nicht anders ſeyn, m. g. F. Wir können uns zwar vorhalten: es ſey ja eigentlich die Weiſe der Kinder, alles Verſchiedene nur darauf anzuſehen, welches von beiden das Beſſere ſey und welches das Schlechte, und nicht unter den unbedeutenden Dingen, ſondern auch in den größten und wichtigſten giebt es Verſchiedenheiten von der Art, daß man nur ſagen kann: Alles iſt gut, wenn gleich Eines nicht iſt, wie das Andere. Wir können das einſehen, aber die Wenigſten ſind im Stande, dieſer Einſicht gemäß zu handeln. Verſtehen ſie eine fremde Sitte und Weiſe weniger, als ihre eigene, nun ſo erkennen ſie auch weniger Gutes daran. Aber geſetzt auch, wir wären nicht immer gleich feſt überzeugt, Andere eines Beſſeren theilhaftig zu machen,

wenn wir ſie zu dem Unſrigen herüberziehen: die Liebe treibt doch immer dazu, weil wir uns dann beſſer in den Anderen hineinverſetzen, weil wir eine reichere Gemeinſchaft mit ihm anknüpfen können. Wohlan, wenn es nur immer die Liebe wäre, die uns dazu treibt, ſo würden wir auch mit keiner anderen Kraft, als mit der Kraft der Liebe, zu dieſem Zwecke auf Andere zu wirken ſuchen, und dann könnte auch keine Art von Unheil daraus hervorgehen. Denn wie könnte ein liebendes Gemüth eine wahre Freude haben an der näheren Gemeinſchaft mit einer aus ihrer inneren Wahrheit herausgeſchreckten oder herausgelockten Seele? Nein, die Liebe kann einem Bruder nichts anheften wollen, was ihm wirklich fremd iſt; ſie kann nur wollen, daß Jeder, wie er iſt, frei heraustrete, damit ihm wohl ſey in dieſer Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt. So duldet, wer liebt, Alles an dem Nächſten; und nur, wo er eine Unſicherheit gewahrt, wo er einen geheimen Mangel an Befriedigung ſpürt, da verſucht er die Empfänglichkeit zu wecken für das, was ihn ſelbſt befriedigt. Ja, wer ganz in der Liebe bleibt, der kann auch nicht anders, als in der Wahrheit bleiben. Aber wollen wir uns nicht täuſchen über das, was unter uns vorgeht, ſo werden wir wohl geſtehen müſſen, daß in allen dieſen Verhältniſſen zwiſchen denen, die in Sachen des Glaubens verſchieden denken und empfinden, noch etwas Anderes wirkſam iſt, als die Kraft der Liebe.

Nämlich, wenn die Gleichgeſinnten auf eine nur irgend wahrnehmbare Art beſonders zuſammen halten, indem ſie ſich gegenſeitig in ihrer Denkungsart immer mehr befeſtigen, gleichmäßig in der Erziehung der Jugend wirken und die Schwachen und Zurückgebliebenen heranzubilden ſuchen: ſo kommen ſie allmählig zu dem allerdings wohl begründeten Bewußtſeyn, daß ſie eine geiſtige Macht bilden in ihrem Kreiſe. Ein wohlbegründetes Bewußtſeyn: aber wie gefährlich! wie leicht führt es dahin, mit irdiſchen Waffen um dasjenige zu kämpfen, was doch nur geiſtlich geſchlichtet ſeyn will! Denn zuerſt begegnen ſolche chriſtliche Freunde überall auf ihrem Wege, vornämlich in der Bearbeitung derer, in denen das geiſtige Leben noch nicht geweckt zu ſeyn ſcheint, auch Anderen, welche zu demſelben Zwecke, aber auf ihre Weiſe und in einer anderen Denkungsart, arbeiten; und indem nun beide Theile denſelben Boden anbauen möchten für das Reich Gottes: ſo erſcheinen ſie einander als feindſelige Gewalten. Geſchieht es nicht, daß dann Jeder ſucht, den Seinigen hülfreich zu ſeyn und ſie zu fördern, und zwar in jeder Art von Wirkſamkeit in der menſchlichen Geſellſchaft, weil ja

doch Alles zuſammenhängt, und es ſo natürlich iſt, anzunehmen, daß diejenigen, welche im Weſentlichen die Beſten ſind, auch Alles in der Hauptſache am beſten machen werden? Wie aber die Einen gefördert werden, ſo kann es nicht anders ſeyn, als daß man die Anderen beſchränkt und zurückdrängt. Und ſo wird ſehr bald allgemein bekannt, wie hier die eine Denkungsart forthilft und fördert, und dort die andere, eben deßhalb aber auch hier die eine nur Hinderniſſe und Zurückſetzungen erfährt und dort die andere. Ja, wenn auf dieſe Weiſe überall nur die geiſtig Starken einander gegenüber ſtänden und die äußerlich Gleichen, ſo würde ſich bald Alles ausgleichen und zu einem Stillſtande der Waffen und einer ruhigen Theilung ausſchlagen. Aber die Armen auf beiden Seiten, die, geiſtig ſchwächer und äußerlich abhängiger, ſich nicht überall des Schutzes der Ihrigen erfreueten, ſondern dahin verſchlagen ſind, wo die Anderen vorherrſchen, — wo ſollen ſie Lebenskraft hernehmen, um dieſer Hitze zu widerſtehen? Wie ſtill ſich auch ein ſolcher muthloſer Petrus verberge, gar bald hört er die auskundſchaftende Frage: biſt Du nicht auch Einer von Jenen? und wie will er hindern, daß ihn nicht dieß oder jenes in ſeiner Sprache verrathe! Wird ſo das freie Bekenntniß zurückgedrängt, ſo iſt das, als wenn man eine ſtarke Pflanze, die ohnedieß ſchon an verderblicher Hitze leidet, auch noch von der Berührung der freien Luft ausſchließt; da werden die Vorzeichen des geiſtigen Todes bald eintreten. Und ſehen wir es nicht täglich, wie auf dieſe Weiſe die Schwachen überall verleitet werden, ſich von einer Seite zur anderen hinüber zu neigen ohne wahre Ueberzeugung, bald, indem ſie ſich ſelbſt täuſchen, bald, indem ſie wiſſen, daß ſie nur Andere täuſchen wollen? und iſt das nicht der geiſtige Tod?

Und wenn nun der Eifer immer heftiger wird, je mehr es ihm zu gelingen ſcheint, aber auch immer blinder; wenn nun die Fehler und Schwächen, die mit einer entgegengeſetzten Anſicht und Behandlung des evangeliſchen Chriſtenthums am meiſten verbunden zu ſeyn pflegen, als das Gefährlichſte und Verderblichſte überall hervorgehoben werden und alle Aeußerungen derſelben ſorgfältig aufgeſucht; ja nicht genug, ſondern wenn auch das Gute, das ſich bei dem Widerpart am freudigſten entwickelt, nur zu oft in dem ungünſtigſten Lichte dargeſtellt wird, wenn gleich ohne böſen Willen, ſondern nur, weil man vorausſetzt, bei ſolchen Irrthümern und Abweichungen könne nicht ſoviel wahrhaft Gutes beſtehen: muß das nicht auf unbefeſtigte Gemüther ganz ſo wirken, wie die

ſtechende Nachrede, wie der beißende Spott? Der Starke, deß Herz feſt worden iſt, geht mit ungeſchwächter Kraft durch gute Gerüchte und böſe Gerüchte; aber die Armen, die nicht fruchtbaren Boden genug unter ſich haben, wenn ſie ſich mit ihren Werken nicht mehr hervorwagen an das Licht, weil ſie zwar nach der Regel des Herrn an ihren Werken erkannt werden ſollen, aber die Werke werden nicht an dem reinen Lichte der Sonne betrachtet, ſondern durch ein entſtellendes Glas: wie ſollen ſie nicht untergehen?

Ach, m. g. F., wie mannigfaltig wird immer noch gefehlt in der Behandlung der Andersdenkenden unſerer eigenen Kirche! Hier iſt wohl Keiner, der ſich nicht aus eigener Erfahrung dieſe einzelnen Züge ausmahlen könnte zu einem vollſtändigen, leider nicht erfreulichen, noch erbaulichen Bilde. Iſt es nicht das Bild des Erlöſers, daß es eine Hitze giebt, bei welcher die Saat vertrocknet, welche nicht die Fülle des fruchtbaren Bodens unter ſich hat? Sollen wir, die wir die Hitze erregen, hartherzig genug ſeyn, zu ſagen: daß ſie vertrockne, ſey ihre eigene Schuld und nicht die unſrige? Nein, laßt uns lieber uns ſelbſt prüfen und ſtrafen, ehe denn das Gericht anfange im Hauſe des Herrn. Uns ziemet nicht, verderbliche Hitze zu erregen; will der Herr ſolche Prüfungen herbeiführen über die Schwachen, ſo möge er andere Werkzeuge dazu ſuchen, als ihre Brüder. Uns ziemet nur, die wohlthätige Lebenswärme überall durch den belebenden Hauch der Liebe hervorzurufen. Die Liebe ſchützt und pflegt, die Wahrheit reiniget und erleuchtet: laßt uns beide unzertrennlich mit einander verbinden; laßt uns durch nichts Anderes wirken wollen, als durch dieß Beides. Iſt es uns damit Ernſt, ſo werden wir auch gleich mißtrauiſch ſeyn gegen uns ſelbſt, ſobald die Wahrheit ſich ausſchließend und abſprechend gebehrdet, ſobald ſie die ſchneidende Geſtalt des Rechthabenwollens annimmt; denn ſie beginnt dann ſich zu löſen von der Liebe. Wir werden uns mißtrauen, wenn die Liebe nicht mehr anmuthig und mild erſcheint, mit freundlichem Hauche jedes Leben befruchtend und fördernd; denn ſie ſtützet ſich dann nicht mehr ganz auf die Kraft der Wahrheit! Laßt uns denn gleich ſorgfältig forſchen, ob wir nicht Werkzeuge der Verſuchung zu werden im Begriffe ſind, indem wir Anfechtungen heranbringen, denen ſchwache Gemüther erliegen; und ob wir nicht verſchulden, daß diejenige Geſtalt des geiſtigen Lebens, in welche ſie geſetzt ſind, in ihnen untergeht, ohne daß wir ſie doch zu derjenigen umzubilden ver-

möchten, die wir ihnen gerne geben möchten? — Denn das kann auf keinem anderen Wege geſchehen, als auf dem der Liebe und der Wahrheit. Denn für die Wahrheit ſollen wir freilich Alle ſtreiten; aber es giebt keine andere Waffe, mit welcher gekämpft werden darf, als das Schwert des Geiſtes, von dem Arme der Liebe geführt. Je mehr es nun Verſchiedenheiten der Anſichten giebt und der Lebensregeln, um deſto ſtrenger müſſen wir uns ſelbſt prüfen: ob wir auch feſt ſtehen in der Liebe, und ob wir um nichts eifern, als um die Wahrheit? Und iſt auch unſer Eifer rein, ſo wende ſich doch der Eifer der Starken auch am meiſten wieder gegen die Starken; aber die Schwachen im Glauben ſollen geſchont werden, ſey nun ihr Glaube ganz der unſrige, oder nicht. Denn Keiner kann ſich von Verſchuldung frei ſprechen, der gegen ſie irgend eine Art der Gewalt oder Verführung oder Spott, ſey es auch in der mildeſten Geſtalt, anwendet, um auf ihre Ueberzeugung zu wirken. Und gehört Jemand zu den ſtarken Gemüthern, die Trübſalen und Widerwärtigkeiten mit feſtem Muthe widerſtehen, wenn es darauf ankommt, an dem feſt zu halten, was ſie für die Stimme Gottes erkennen; gehört Einer zu den Erleuchteten und Freien, an denen die Pfeile des Spottes abgleiten, weil ſie den Harniſch der Wahrheit tragen, — wohl ihnen, daß ſie keinen nachtheiligen Einflüſſen, ungünſtigen äußeren Eindrücken ausgeſetzt ſind, daß ſie von ungewohnter Luft, von fremdartiger Witterung nicht gleich eine Krankheit zu beſorgen haben, daß ſie weder einer Fürſorge bedürfen, um bewahrt zu werden, noch ängſtlicher Vorſchriften, um ſich ſelbſt zu bewahren. Aber ein ſolcher überhebe ſich doch nicht, ſondern ſehe zurück auf jene früheren Zeiten, wo auch ihm das geiſtige Leben noch ſchwach war und unbefeſtigt: ob er ſelbſt im Stande geweſen ſeyn würde, das Alles ſiegreich zu beſtehen, wodurch er jetzt ſeine Brüder in Verſuchung führt? und gewinne Achtung für einen Zuſtand, über welchen ihn ſelbſt die gütigen Führungen Gottes glücklich hinausgeleitet haben. Laßt doch, wenn einmal die eigentlichen Zeiten der Erziehung und Belehrung vorüber ſind, welche Geſtalt evangeliſcher Frömmigkeit dann in der Seele Wurzel gefaßt hat, dieſe ſich auch ruhig befeſtigen, bis die Zeit der Reife gekommen iſt, die Zeit, wo jedes bis dahin glücklich durchgebrachte Gewächs auch die ſtärkere Hitze eines kräftigen Streites vertragen kann.

Allein wir würden freilich das Lehrreiche in dieſem Gleichniſſe des Herrn nicht erſchöpfen, wenn wir bloß dabei ſtehen blei-

ben wollten, daß, weil Gott den dürftigen felſigen Boden neben dem üppigeren, wie überall den Armen neben dem Reichen, gemacht hat, und die Saat auf jenem durch unzeitige Hitze leicht verloren gehen kann, wir uns hüten ſollen, ſelbſt ſolche unzeitige Hitze zu erregen. Beſſeres Beiſpiel ſehen wir ja an der Art, wie für die irdiſche Saat dieſelbe Ungleichheit des Bodens behandelt wird. Seyd ihr mehr, m. g. F., durch anmuthige und beſonders den menſchlichen Fleiß verherrlichende Gegenden gereiſt, wo auf dem felſigſten Boden doch die geſegnetſten Felder mit fruchtbringenden Weinbergen und grünen Matten wechſeln; und wie hoch auch die Sonne emporſteige und die Hitze zuſammengehalten werde in den abgeſchloſſenen Thälern, doch gedeiht das Gras der Wieſen, und das Feld giebt zur rechten Zeit ſeine Frucht. Aber wie mühſam wird auch die fruchtbare Erde zu kleinen Theilen hinangetragen zu den ſchroffen Höhen, um zu erſetzen, was oft die Regengüſſe hinunterſpülen; wie ſorgfältig werden gegen voreilige Hitze die zarten Pflanzen geſchützt, und die lechzenden wieder erquickt! O geſegneter Fleiß des treuen Arbeiters, dem wir vor allen Dingen nachahmen ſollten auf den Fluren und in den Weinbergen des Herrn! Dann würde, wie dort, auch den ſchwächeren Gemüthern die Hitze der Anfechtung nicht ſchaden. Ja, laßt uns bedenken, wie viel wir zu verantworten haben, ohnerachtet es wahr iſt, daß in der auf den Felſen gebauten Kirche des Herrn auch viel dürftiger Boden angetroffen wird. In wie reicher Fülle wird nicht wiederholt der Same des göttlichen Wortes ausgeſtreut, von da an, wo die Jugend mit der Milch des Evangeliums genährt wird, um zur völligen Aufnahme in die Gemeine der Chriſten zu erſtarken. Wenn die Menge der Chriſten zuſammenkommt an den öffentlichen Oertern der Andacht, um ſich aus dem göttlichen Worte zu erbauen: welche reichliche Saat fällt da in den wohlbereiteten Boden! Wenn Morgens und Abends zwei oder drei oder mehrere im häuslichen Kreiſe verſammelt ſind, um das Irdiſche, was ſie beginnen wollen, oder was ſie hinter ſich haben, durch die Beziehung auf das Ewige zu heiligen, auch da wird das Wort Gottes geſäet; aber wie in der Natur nicht nur die Gewächſe, welche darauf eingerichtet ſeyn müſſen, der Pflege des Menſchen zu entbehren, ſich von ſelbſt ausſäen, ſondern auch eben ſo unſere wohlgehegten Bäume und Gewächſe und das Korn unſerer Felder nicht ſelten freiwillig ihren Samen ausſtreuen — von Luft und Sonne zur guten Stunde angeſprochen, öffnet ſich ein Samenbehältniß,

das ſchon reife Körner in ſich ſchließt, und eine günſtige Luft führt dieſe ſo dem Erdboden zu, daß ſie ſich unter die Oberfläche vergraben können, und Manches kommt dann, weiter begünſtigt, unerwartet empor, und wird zur kräftigen Pflanze — ſo giebt es auch auf dem geiſtigen Gebiete ein Ausſtreuen jenes göttlichen Samens, welches unabhängig iſt von jenen beſonders zu dieſem Behufe in der chriſtlichen Kirche getroffenen Veranſtaltungen. Ja, noch reichlicher erfahren wir Alle dieß jeden Augenblick. Oder giebt es irgend ein Ereigniß in unſerem Leben, was uns nicht bei richtiger Stimmung des Gemüths könnte und ſollte zu einer fruchtbaren Saat des göttlichen Wortes gedeihen? Steht nicht Alles, was unſer Gemüth bewegen kann, und von außen in uns eingeht, in einem ſolchen Zuſammenhange mit unſerem geiſtigen Leben, daß es zur Förderung deſſelben gereichen könnte? O, m. g. F., wenn wir das überlegen, wie reich müßte auch auf felſigem Boden die Erndte ſeyn, wenn das Alles gehegt würde und gepflegt! wie viel kräftiger müßten überall chriſtliche Tugenden ſich im Leben erweiſen, wie viel feſter überall Jeder auf ſeinen Ueberzeugungen ſtehen, wie viel reiner überall die Einſichten in die Wahrheiten des Heils ſich entwickeln! Darum laßt uns frei ſeyn, wie jene Arbeiter, damit überall der fruchtbare Boden ſich mehre, und dieſe Ungleichheit aufgehoben werde, welche Gott eben dazu geſetzt hat, damit Fleiß und Treue, damit tüchtige Haushaltung mit den göttlichen Geheimniſſen, ſich dabei bewähren können. So laßt uns denn dieſe zuſammenſparende Weisheit üben, Jeder in ſeinem Kreiſe. Die Mühe ſoll uns nie verdrießen, ſchwächeren Brüdern die oft theuer erkauften Schätze eigener Erfahrungen dienſtfertig zuzutragen, damit ſie nicht überraſcht werden von der Stunde der Anfechtung. Mit vorbildlichen Zügen chriſtlicher Beſonnenheit und Tapferkeit wollen wir ihre Seelen zur rechten Zeit befruchten, damit ſie, wenn die Sonne höher emporſteigt, in den Tiefen ihres Gemüths eine Kraft finden, um der Hitze der Verſuchung zu widerſtehen. Mit der kräftigſten Zuſprache theilnehmender Liebe wollen wir ſie ſchirmen gegen die verderbliche Glut. Mit aufopfernder Treue wollen wir die brennenden Stiche der Verfolgung oder des Spottes auf uns hinlenken, und zu den feindſeligen Gewalten ſprechen: Suchet uns und laſſet dieſe gehen! — Machen wir ſo die Anfechtung gemein, ſind ſo die Starken bereit, die Laſten der Schwachen zu tragen, treten die Bewährten überall als Beſchützer derer hervor, welche die Prüfung noch nicht

beſtehen können: o, dann ſteche auch die Sonne, und es wird doch keine Erndte Gottes verloren gehen. Daran will uns der Erlöſer in dieſen Worten des Gleichniſſes mahnen, daß Jeder zuſehe, nicht nur, daß Keiner Einem unter ſeinen Brüdern zur Verſuchung gereiche und zum Aergerniß: ſondern daß allem Aergerniß vorgebeugt werde und aller Abfall verhütet, bis kein Schwacher mehr ſey in der Gemeine, und immer mehr die Fruchtbarkeit des Bodens ſich ausgleiche und der Reichthum der Erndten derſelbe werde zum Preiſe Deſſen, der uns Alle immer mehr ſich gleich machen will! Amen.

LV.

Der gute Same im Kampfe mit den Dornen.

Text. Matthäi 13, 22.

Der aber unter die Dornen geſäet iſt, der iſt es, wenn jemand das Wort höret, und die Sorge dieſer Welt und Betrug des Reichthums erſtickt das Wort, und bringet nicht Frucht.

M. a. F., wenn wir uns in einer Gegend befänden, wo die Hand des Menſchen ihr Werk noch nicht begonnen hat, und wir ſähen aus dem Boden eine große Fülle von Gewächſen aller Art hervorſprießen, möchten dann auch jene widrigen und ſtachlichten darunter ſeyn, welche die Worte unſeres Textes bezeichnen: ſo würden wir uns doch freuen an der Fülle der Lebenskraft, wovon uns das ein Zeugniß gäbe. Wo aber der Menſch ſchon gewaltet, und ſeine Herrſchaft begründet hat, wo er den Boden mühſam pflügt und den Schweiß ſeines Angeſichts daran gewendet, um von gutem ausgeſtreueten Samen auch eine belohnende Erndte zu erzielen: da erregt uns jene freiwillige Fülle, je üppiger ſie iſt, nur um deſto mehr Bedauern und Mißfallen. Wir möchten da gar nichts Anderes ſehen, wäre es auch das lieblichſte, das ſchönſte und freundlichſte Gewächs, ſondern nur, was aus dem geſtreuten Samen hervorgeſproſſen iſt. Aber, wenn nun gar das Unkraut und die Dornen das, was geſäet iſt, ganz erſticken, das iſt dann der traurigſte Anblick, der uns werden kann. Zu dieſem aber führt uns unſer Text; noch ein ſolches unglückliches Geſchick der menſchlichen Seele ſtellt er uns dar, nämlich den Untergang des göttlichen Wortes in derſelben durch einen unglücklichen Kampf, wie der Herr ſelbſt ſein Wort erklärt, mit den Sorgen der Welt und dem Betrug des Reichthums. Das laßt uns alſo jetzt zum Gegenſtande unſerer Betrachtung machen. Laßt uns zuerſt ſehen: wie es denn damit zugeht, und wie dieſes unglückliche Ergebniß herbeigeführt wird? dann aber auch: was denn geſchehen kann, um daſſelbe zu verhindern, und was uns demnach obliegt, damit ein

ſo unglücklicher Erfolg immer ſeltener werde, und am Ende gar nicht mehr vorkomme in der chriſtlichen Kirche?

I. Wenn wir uns nun zuerſt fragen, m. g. F.: wie es denn damit zugeht, daß das göttliche Wort auf dieſe Weiſe erſtickt wird? ach! ſo dürfen wir uns auf eine gewiß für uns Alle nicht ſeltene Erfahrung berufen. Wer ſollte es leider wohl nicht in ſeiner Nähe erlebt haben, daß junge Gemüther die beſte Hoffnung geben, zu gedeihen für das Reich Gottes, daß ſie gern und leicht den eingeſtreuten Samen in das Innere des Herzens aufnehmen; aber ſpäterhin, und am meiſten, wenn jene verderbliche Hitze über ſie kommt, geht dann dieſes Unkraut und dieſe Dornen auf. Sie werden von dem Strudel der Welt ergriffen; ſie gefallen ſich in den mancherlei argen Gedanken, welche aus dem Boden des menſchlichen Herzens von ſelbſt aufſprießen; und wenn wir ſie dann in der Mitte der irdiſchen Laufbahn erblicken, ſo zeigt ſich uns gewiß nicht ſelten eben dieſes traurige Schauſpiel, welches uns der Erlöſer hier ſchildert. Wenn wir aber uns fragen, m. g. F.: woher denn dieſe Sorge der Welt und dieſer Betrug des Reichthums und die üppige Kraft, mit welcher ſie emporſchießen, und den ſchon früher aufgegangenen und im Wachsthum begriffenen guten Samen überwachſen? ſo laßt uns nur zuerſt eine Vorſtellung beſeitigen, zu welcher freilich die Ausdrücke Chriſti in unſerem Texte einige Veranlaſſung geben. Wenn wir hören von der Sorge der Welt, ſo denken wir nur gar zu leicht an diejenigen unter unſeren Brüdern, welche am meiſten mit der Noth der Erde zu kämpfen haben, welche von der Laſt dieſes Lebens gedrückt ſind, und, weil ſie ſchon die angeſtrengteſte Thätigkeit anwenden müſſen, um den erſten Bedürfniſſen deſſelben für ſich und die Ihrigen zu genügen, nichts mehr thun können, um den Samen des göttlichen Wortes, der auch in ihre Seelen ausgeſtreut worden iſt, weiter zu pflegen. Hören wir hingegen von dem Betruge des Reichthums, ſo denken wir wiederum am meiſten an die traurige Bethörung, welcher diejenigen ausgeſetzt ſind, die ſich in dem Beſitze des Reichthums befinden. Aber, m. g. F., ganz ſo iſt es wohl nicht von Chriſto gemeint. Die Sorgen der Nahrung freilich eignen vornehmlich denjenigen unter unſeren Brüdern — und die Anzahl derſelben iſt allerdings überall bedeutend, wo das Leben ſchon eine ſehr zuſammengeſetzte und verwickelte Geſtalt angenommen hat — welche auf einer ſo ungünſtigen Stufe ſtehen, daß ſie ſich keiner heiteren Sicherheit auch für die unmittelbare Zukunft erfreuen und zu dem

angenehmen Gefühle einer äußerlichen Zulänglichkeit des Lebens nicht gelangen. Aber die Sorgen der Nahrung ſind auch nur ein kleiner Theil von der Sorge der Welt, welche Chriſtus im Auge hat, und von den übrigen Geſtalten derſelben ſind auch diejenigen nicht frei, welchen mitten in der Fülle der äußeren Güter ihre Stelle angewieſen iſt. O, die Sorgen des Ehrgeizes, der immer höher emporſtrebt in der menſchlichen Geſellſchaft, immer weiter um ſich greifen will mit ſeinen Kräften, immer mehr von den gemeinſamen menſchlichen Dingen dem eigenen Willen und der eigenen Macht zu unterwerfen ſucht, — dieſe können nur in einer ſolchen Seele entſtehen, welche in die Fülle des äußeren Lebens hineingeſtellt iſt. Und die Sorgen der Menſchenfurcht, welche bei dem Gedanken erſchrickt: die Gunſt derer zu verlieren, von deren Wohlwollen eben am meiſten die Fortdauer eines angenehmen Zuſtandes und die Ausſicht, ihn noch zu erhöhen, abzuhängen ſcheint, dieſe ſo ſehr drückenden, und die menſchliche Seele nicht ſelten ſo tief erniedrigenden Sorgen, wo finden wir ſie häufiger, als bei denen, die durch ihre Geburt oder durch ihre Anſtrengungen ſchon den freieren Raum gewonnen haben in der menſchlichen Geſellſchaft, wo ſie dasjenige koſten und genießen, was eine Frucht der Gunſt iſt und des Beifalls. So iſt es denn näher betrachtet nicht anders; bei einer Lebensweiſe, wie die unſrige, finden wir die Sorgen der Welt überall unter einer anderen Geſtalt hier, unter einer anderen dort. Ja ſie mögen wohl ziemlich gleich vertheilt ſeyn unter die Armen und unter die Reichen, unter diejenigen, welche beneiden, und unter diejenigen, welche als die Beneidenswerthen erſcheinen in Beziehung auf ihr irdiſches Loos. Aber der Betrug des Reichthums? ja, jener traurige Betrug, der mit allen ſeinen zerſtörenden und einen kurzen Leichtſinn nur allzu ſtreng und lange beſtrafenden Folgen ſo oft ſein Weſen treibt vor unſeren Augen, daß nämlich diejenigen, welche in dem Beſitze des Reichthums ſind, wähnen, daß ſie daran etwas Feſtes und Sicheres haben, und dann plötzlich wie aus einem Traume erwachen, wenn die Wahrheit in ihrer ganzen Strenge vor ihnen ſteht: daß es mit dem Reichthume und der klugen Geſchicklichkeit, ihn feſtzuhalten, nicht anders iſt, wie in jenem Kinderſpiele, wo man glauben ſollte, Etwas werde durch eine Menge feſt verſchlungener Fäden gehalten, und plötzlich ſieht man, es hängt ſo frei, daß es durch eine einzige leiſe Bewegung zu Boden fällt. Ja, dieſem nach aller Erfahrung ſich immer auf's Neue wiederholenden Betruge des Reichthums ſind nur jedesmal die Wohlhabenden in der bürgerlichen Geſellſchaft aus-

geſetzt. Aber, m. g. F., der weit allgemeinere Betrug des Reichthums iſt der: daß die Menſchen immer noch und immer wieder glauben: eben dieſes, was gleißt und glänzt, ſey das wahre Gold des Lebens; daß ſie, weil Viele ohne den Reichthum ſo wenig befriedigt ſind, von ihrem Daſeyn immer wieder wähnen, die wahren Freuden des Lebens hängen auf irgend eine Weiſe mit dem zuſammen, was feil iſt für die todten Schätze dieſer Welt; der Betrug des Reichthums iſt der, wenn wir meinen: wir würden uns einer ſicheren Ruhe erfreuen in unſerem Gemüthe, wir würden aller irdiſchen Beſorgniß entnommen ſeyn, ja erſt dann recht die Freiheit fühlen und das Leben genießen, wenn wir eine größere Menge von dieſen äußeren Gütern beſäßen. Das iſt der Betrug des Reichthums, dem die Dürftigen eben ſo ſehr ausgeſetzt ſind, als die Reichen ſelbſt. Und wenn er die Letzteren immer feſthält und immer wieder auf's Neue verlockt und bezaubert, ohnerachtet ihre Erfahrung ſie nüchtern machen ſollte: ſo wird er den Erſteren die Quelle einer immer ungeſtillten Sehnſucht, unter welcher ihnen das irdiſche Leben vergeht. So iſt denn der Betrug des Reichthums, wie die Sorge der Welt, ebenfalls derſelbe für Alle, für die, welche den Reichthum beſitzen, und für diejenigen, welche, wenn auch noch ſo vergeblich, nach demſelben vielleicht nicht einmal trachten, weil ſie es doch für unmöglich halten, ihn zu erreichen, aber ſich doch danach ſehnen.

Demohnerachtet können wir uns das nicht abläugnen, m. g. F., es würde ſolche Sorgen der Welt und einen ſolchen Betrug des Reichthums gar nicht geben, wenigſtens mit dem gegenwärtigen nicht zu vergleichen, wenn nicht in der menſchlichen Geſellſchaft dieſe große Ungleichheit wäre, vermöge welcher eben die Einen arm ſind und unvermögend, die Anderen aber mächtig und reich. Setzen wir uns in Gedanken zurück auf den erſten einfachen Zuſtand der menſchlichen Geſellſchaft, ſo denken wir uns auch darin weder jene Sorge, noch dieſen Betrug: ſondern, indem die Menſchen dort einander ſo ziemlich gleich ſind entweder in dem Kampfe, den ſie Einer wie der Andere zu kämpfen haben gegen die Unfreundlichkeit der Natur, oder auch in den Begünſtigungen, welche ſie von derſelben erfahren, ſo erſcheint Keiner dem Anderen anders, als er ſich ſelbſt ſieht. Sie ſtehen insgeſammt unter einem und demſelben Geſetze; und wie es in ihren Verhältniſſen nichts giebt, was ſie täuſchen kann, ſo auch wiederum nichts, was ihr Gemüth aufregt zu einer beſonderen Sorge, weil gar nicht ſo mannigfaltige Geſtal-

ten des Lebens ihnen vor Augen ſtehen, gegen welche ſie ſuchen müßten ſich zu verwahren, oder auf welche ſie ihr Verlangen und ihre Sehnſucht richten könnten. Denken wir uns, m. g. F., einen Zuſtand, wie er vielleicht niemals geweſen iſt, und wenigſtens nirgends vor Augen liegt, aber den wir doch an und für ſich betrachtet als möglich anerkennen müſſen, daß nämlich bei einer gleichen Entwickelung der mannigfaltigſten Thätigkeit, wie wir ſie bei uns finden, bei einem gleichen Grade von geſicherter und geordneter Herrſchaft über die natürlichen Kräfte, und bei einer eben ſo ſorgfältigen und zweckmäßigen Verzweigung der Beſchäftigungen, wie ſie nothwendig iſt, um dieſen Zuſtand zu erhalten und zu vervollkommnen, doch übrigens die Verhältniſſe auf eine von der unſrigen ſo ganz verſchiedene Weiſe geordnet wären, daß der Unterſchied an Reichthum und Macht zwiſchen dem Einen und dem Anderen in der Geſellſchaft viel geringer wäre, als jetzt: gewiß würde das gemeinſame Leben dann jenem einfachen und urſprünglichen, was die Sorge der Welt und den Betrug des Reichthums anlangt, weit ähnlicher ſeyn, als das unſrige. Was Jedem für Wechſel bevorſtehen könnten, ließe ſich viel leichter überſehen, und ſo hätte auch Jeder um ſo viel weniger von der Sorge der Welt, als auch ſchon die größere Gleichheit eine größere Sicherheit mit ſich bringt. Und weil Jedem Alles bekannter wäre, indem Alles näher zuſammenläge, ſo wäre auch weniger vorhanden, was durch trügeriſche Vorſpiegelungen überliſten könnte.

Wohl aber möchte Jemand ſagen: ja, wenn dem ſo wäre, ſo wäre wohl die Sorge nicht und der Betrug des Reichthums nicht; aber die Luſt! die Luſt! dieſe gefährliche Mitgabe des Menſchen, der es ja natürlich iſt, wenn ſie empfangen hat, die Sünde zu gebähren, würde dieſe dann auch nicht ſeyn, ohnerachtet doch eine Menge von Mitteln, jedes Verlangen zu befriedigen, in der Geſellſchaft verbreitet wären? oder würde ſie deßhalb den Einen weniger reitzen, weil auch die Uebrigen einen ziemlich gleichen Antheil an ihr haben können? Denn die Eitelkeit freilich ſucht nur das Ausgezeichnete und Beſondere, und für ſie verliert ſeinen Werth, was gemein wird; aber die Luſt lockt gewöhnlich nur um ſo ſtärker, je weiter wir ſie verbreitet ſehen, und die Befriedigung, wie die Verſuchung, wächſt eher, als daß ſie abnimmt durch die Menge der Gefährten. — Freilich, m. g. F., iſt das Alles nicht zu läugnen, und in einer anderen Erklärung unſeres Gleichniſſes, wie ſie aufgezeichnet ſind, — denn es ſind uns deren mehrere aufgezeichnet, — finden wir auch

zwiſchen die Sorge der Welt und den Betrug des Reichthums ausdrücklich die Wolluſt des Lebens eingefügt. Aber ich möchte doch ſagen, eben daraus, daß nicht alle Evangeliſten dieſen Ausdruck gezeichnet haben, welche doch unſer Gleichniß vortragen, ſcheine ſchon hervorzugehen, daß dieſer Punkt auch von dem Erlöſer ſelbſt in ſeiner Rede am wenigſten ſey hervorgehoben worden. Indeſſen ſoll ich euch, m. g. F., meine Meinung über dieſe Sache recht deutlich machen, ſo muß ich euch bitten, mir mit euren Gedanken hieher noch ein wenig zu folgen. Wer wollte es wohl abläugnen, daß ſo manches Gemüth auch auf dieſe Weiſe untergeht unmittelbar in irgend einer Art der ſinnlichen Luſt des Lebens, wenn Eines zu zeitig gefangen wird von der Gewalt der Sinnlichkeit, denn indem eine ſo bezauberte Seele nach einer Unendlichkeit des Genuſſes ſtrebt, und ſich immer wieder in denſelben Strudel hineinſtürzt, muß ſie, es kann nicht anders ſeyn, je länger je mehr die Fähigkeit verlieren, ſich zu der höheren Stufe eines geiſtigen Daſeyns zu erheben, ſich, wenn auch ſpät, doch endlich loszumachen von dem Vergänglichen, um Liebe zu dem Ewigen zu gewinnen. Ja ich gebe auch gerne zu, wenn es überhaupt lohnt, ſolche Vergleichungen anzuſtellen, daß dieſes die unwürdigſte Art iſt, wie der Same des göttlichen Wortes erſtickt wird durch den überhäuften Genuß der ſinnlichen Freuden; aber die häufigſte iſt es gewiß nicht. Denn Viele, denen zuletzt auch nichts übrig bleibt, als ſich in dieſen Genuß hineinzuſtürzen, haben ihn nicht urſprünglich geſucht, ſondern ſie ſind in den Sorgen der Welt und dem Truge des Leichtſinns verſtrickt geweſen, und da ſchon iſt der gute Same ſo gut als erſtickt, und erſt nachdem auf dieſe Weiſe das ganze Tichten und Trachten der Seele zuſammengezogen war und herabgewürdigt, hat ſich ihr der ſinnliche Genuß allmählig empfohlen als eine Erholung nach den irdiſchen Mühen, als ein Troſt nach mißlungenen Beſtrebungen. Das Alles habt Ihr gewiß Alle zu oft erlebt, als daß ich mich nicht ſollte getroſt auf Euch ſelbſt berufen können. Bringen wir nun dieſes mit in Rechnung: ſo ſehen wir bald, wie richtig der Erlöſer die Sinnenluſt an und für ſich nicht beſonders herausgehoben hat als dasjenige, wodurch die aus dem guten Samen ſchon aufgeſchoſſenen Halme erſtickt werden. Denn auch das kann man nicht ſagen, daß Alle, welche ſich abquälen in den Sorgen der Welt und ſich müde äffen laſſen von dem Wege des Reichthums, dabei eigentlich doch die Sinnenluſt in Gedanken haben und Alles um ihretwillen thun. Vielmehr gereicht Vielen

unter ihnen gerade dieſes, daß ſie die Sinnenluſt verehren, zum Fallſtrick, ſo daß ſie doch meinen, es ſey etwas Edleres in ihnen, ohnerachtet die göttliche Saat gar kein Leben mehr zeigt in ihrer Seele.

Wenn nun aber gefragt wird: wie es denn zugehe, daß der gute Same von den Dornen erſtickt wird, wenn die ihm feindſelige Gewalt der Sinnenluſt nicht dabei im Spiele iſt? ſo mögen diejenigen es ſelbſt ſagen, denen dieß begegnet iſt. Wenn wir ſie nun fragen: warum ihnen denn das Leben des Frommen ſo wenig gefällt, was ſagen ſie wohl, oder was laſſen ſie ſich merken? Iſt es nicht dieſes, daß es ihnen zu ſtill iſt und zu einfach, zu wenig bewegt und ſich zu wenig hervorthuend? in dem ihrigen dagegen rühmen ſie die lebendige Mannigfaltigkeit der Verhältniſſe und der Zuſtände, die Raſtloſigkeit der Bewegung und des Umſchwungs. Dieſem Reitze einer immer wechſelnden Geſchäftigkeit nach außen, eines ſcheinbar thätigen Sichſelbſtverlierens in den äußeren Dingen, erliegt das höhere Leben. Und laßt uns nicht vergeſſen, daß auch die Ausdrücke des Erlöſers ganz vorzüglich geeignet ſind, dieß zu bezeichnen. Denn die Dornen und das Unkraut ſind doch auch ein Leben, und es ſind dieſelben Thätigkeiten der Erde und der Luft, des Lichtes und der Sonne, vermöge welcher Dornen und Unkraut hervorwachſen, und vermöge welcher der gute Same zum Keimen, zum Wachsthum und zur Reife gebracht wird. Aber das Leben, welches ſich an den Sorgen der Welt und dem Betruge des Reichthums nährt, übertrifft jenes andere an ſcheinbarem Reichthume und größerer Mannigfaltigkeit, und nimmt die Seele gefangen durch den Wahn: daß Vieles immer mehr ſey, als Keines. Iſt es aber einmal im Beſitze, die Nahrungsſäfte an ſich zu ziehen, ſo muß das Andere immer mehr verkürzt werden und nur zu bald untergehen. Denn jenes läßt keine Raſt und keine Muße; immer giebt es etwas zu erreichen oder abzuwenden, Verbindungen anzuknüpfen oder zu erhalten, immer lockt etwas oder droht etwas. Wird nun ſo alle Zeit in Anſpruch genommen von dem Leben in den weltlichen Dingen; müſſen immer diejenigen freundlich erhalten werden und zum Mitwirken angefeuert, welche Unterſtützung leiſten können unter den Sorgen dieſer Welt; wird es immer wieder nöthig, ſich gemeinſam mit denen zu ermuntern und zu tröſten, welche in demſelben unſeligen Betruge des Reichthums befangen ſind: ſo fehlt es natürlich zuerſt an Zeit, die herzliche Verbindung mit Solchen zu unterhalten, die, weil ſie mit allen ihren Kräften dem Reiche Gottes dienen, auch am beſten im Stande ſind, in unbe-

feſtigten Gemüthern die Saat des göttlichen Wortes zu pflegen. Dann fehlt es an Zeit, an den öffentlichen Erbauungen der Chriſten Theil zu nehmen und dadurch die Saat des göttlichen Wortes zuerquicken; die ewige Wahrheit, ſo ſchmeicheln ſie ſich, lebe ja doch im Herzen, ſie treibe und warne ſie, lobe und tadle noch immer mit ungeſchwächter Kraft. Aber immer ſparſamer vermag ſie ſich hervorzudrängen, immer weniger wird ſie vernommen; was Wunder, wenn zuletzt alle Lebensregung aufhört und ſo das erfolgt, was der Erlöſer hier weiſſagt: daß die gute Saat gänzlich erſtickt wird und ohne Frucht bleibet.

Dieß, m. g. F., iſt der Hergang in einem Gemüthe, welches ſich mit ſeinem ganzen Tichten und Trachten immer mehr den Dingen dieſer Welt hingiebt, und bald ganz von den Gegenſtänden der Sorge, von den Täuſchungen und dem Betruge des Reichthums eingenommen iſt, ſo daß der guten Saat allmählig aller Zuſammenhang mit dem belebenden Lichte und der erfriſchenden Luft entzogen wird. Fragen wir nun: wie es denn in dieſer Hinſicht bei uns ſtehe? ſo dürfen wir wohl ſagen, in vieler Hinſicht beſſer, als ſonſt. Wir finden unſere kirchlichen Zuſammenkünfte nicht mehr ſo verödet, als früher, und Niemand kann mehr wähnen, es ſey, um ihnen Theilnehmer zu gewinnen, das Beſte, wenn auch hier am meiſten die Rede ſey von den Sorgen der Welt und dem Betruge des Reichthums, um Rathſchläge der Klugheit und Vorſicht und Hülfsmittel zum Gelingen mitzutheilen. Es giebt nicht mehr beſtimmte Klaſſen, weder ſolcher, die von den dürftigſten Sorgen des Lebens gedrückt, noch ſolcher, die am meiſten dem Betruge des Reichthums ausgeſetzt ſind, welche ſich gänzlich ausſchlöſſen von denjenigen Veranſtaltungen, wodurch der Same des göttlichen Wortes im Großen gepflegt und begoſſen wird; vielmehr dürfen wir geſtehen, mögen wir nun auf die Regeln des chriſtlichen Lebens, oder auf die Formen der öffentlichen Erbauung und auf die Geſtaltung der kirchlichen Einrichtungen ſehen, ſo müſſen wir geſtehen, es iſt in den verſchiedenſten Gegenden der Geſellſchaft ein lebendiges Intereſſe an dieſen Gegenſtänden wieder erwacht; man hört hie und da auch in den geſelligen Zuſammenkünften der Menſchen theils ausdrücklich die Rede ſich wenden auf jene großen geiſtigen Angelegenheiten, theils auch iſt, ſelbſt indem ſie die Dinge dieſer Welt beſprechen, doch immer das Auge mit auf dasjenige gerichtet, was das wahre Heil der Menſchen fördern kann, und ſicher ſtellen. So iſt es; aber wir wiſſen auch, was uns allein zu Hülfe gekommen

iſt, welches Ungewitter von Oben die üppigen Dornen zerſchlagen hat, daß die ſchon ganz darunter verſteckte gute Saat wieder Luft und Licht gewinnen konnte. Aber ſollen wir nun Rechenſchaft davon geben: ob dieß auch überall ſo geſchehen iſt, daß wir mit Zuverſicht behaupten dürfen, Unkraut und Diſteln könnten ſich nicht wieder erholen, und das Geſchick des Feldes und der Erndte nicht noch einmal zweifelhaft werden; wird gefragt: ob es nicht Felder genug giebt, die immer noch einen ſehr zweideutigen und verdächtigen Anblick gewähren, und auf welchen eine große Miſchung ſtatt findet von gutem Samen und Unkraut: ſo werden wir wohl geſtehen müſſen, noch mit Vielen ſtehe es ſo, daß eine größere Weisheit, als die unſrige iſt, dazu gehört, um den Ausgang zu leiten oder auch nur vorherzuſehen. Iſt alſo die Gemeine des Herrn auch bei uns noch gar nicht ein ſo reines und geſichertes Feld, als ſie es ſeyn ſollte, nun ſo muß dieß unſre Sorge ſeyn, und das iſt keine Sorge der Welt, ſondern eine Sorge für das Reich Gottes, in welchem ſie leben, wie wir das Feld des Herrn gegen ſolche Verwilderung ſicher ſtellen, und die gute Saat vor dem Emporwachſen der Dornen und des Unkrauts beſchützen können. Und das laßt uns denn in dem zweiten Theile unſerer Betrachtung mit einander unterſuchen.

II. Wenn es ein Mal geſchehen iſt, m. g. F., wenn das Unkraut und die Dornen ſo emporgewachſen ſind, daß ſie den guten Samen erſtickt haben, und der Herr des Feldes geht an demſelben vorüber und betrachtet es: was für einen Entſchluß kann er faſſen? O dann iſt die Zeit gekommen, von welcher der Herr anderwärts ſagt, daß er ſeinen Dienern befehlen wird, nicht ſowohl zu erndten, denn erndten heißt nur die Frucht des guten Samens einſammeln, und von dem iſt hier keine zu hoffen, aber doch, daß ſie die Dornen und das Unkraut abſchneiden und ſammeln und es mit Feuer verbrennen. Das iſt freilich ein Gericht, m. a. F., aber es iſt nicht das Ende, ſondern wenn ſo die Dornen verbrannt ſind zur rechten Zeit, und ihr der Zukunft gefährlicher Same mitzerſtört iſt: dann kann die Aſche, wenn ſie mit untergepflügt wird, die wohlthätigſte Wirkung haben auf die Fruchtbarkeit des Bodens; und wenn hernach von Neuem guter Same geſtreut wird, ſo wird der Herr des Feldes vielleicht in Zukunft Urſache haben, zu bezeugen: auch dieſe traurige Zeit der wachſenden Dornen ſey nicht vergeblich geweſen, denn das Feld, welches ſonſt dreißigfältig getragen hätte, trägt dann vielleicht ſechszigfältig oder hundertfältig. Das aber, m. g. F., iſt die Hülfe, die nur der Herr der Erndte ſelbſt geben kann, und

die wir nicht vermögen herbeizuführen. Ja es wäre ein ſträflicher Vorwitz, wenn wir uns anmaßen wollten, über Andere zu ihrer Prüfung und Läuterung Leiden zu verhängen und ſo in des Höchſten eigenes Amt einzugreifen. Seine Sache nur iſt es, ſolche Seelen in das reinigende Feuer der Trübſal zu führen, in denen der Same des göttlichen Wortes erſtickt iſt von den Dornen und dem Unkraute. Auf dieſe Weiſe in einem Feuer, worin Alles zerſtört wird, was ſeines üppigen freiwilligen Wuchſes wegen dem Menſchen den Schein eines kräftigen Lebens gab, in der Seele durch die Schmerzen der Buße den Keim eines höheren Lebens zu entwickeln, und durch die bitteren Erfahrungen des bisherigen in vergeblichen und unwürdigen Beſtrebungen hingebrachten Lebens den letzten noch übrigen Theil deſſelben deſto mehr zu bewahren und zu kräftigen, das iſt das Werk Gottes allein. Aber wohl freilich denjenigen, ſeyen es nun nur Einzelne, denen das begegnet durch eine beſondere Schickung, oder ſey es ein großer Theil der lebenden Geſellſchaft, dem es begegnet, zufolge allgemeiner Trübſale und Nöthen, wohl immer denen, die ſo, wie der Apoſtel ſagt, als ein Brand aus dem Feuer gerettet werden.

Was wir aber zu thun vermögen, m. g. F., das darf demnach nicht auf irgend eine außerordentliche Weiſe geſchehen, nicht durch etwas aus der Regel Herausgehendes, ſondern nur durch die Regel ſelbſt, daß ſie die richtige Einrichtung des ganzen Lebens, daß ſie eine ſolche gottgefällige und das Reich Gottes fördernde Ordnung ſey, durch welche dann der Einzelne ſchon früh gehalten wird, in dem ſie dem Aufſchießen der Dornen ungünſtig, dem göttlichen Samen aber förderlich iſt.

Wenn man die verſchiedenen Erzählungen und Erklärungen dieſes Gleichniſſes in den Evangeliſten lieſt, ſo bleibt es zweifelhaft, ob Chriſtus, als er ſagt: Einiges ſey unter die Dornen gefallen, gemeint habe, daß die Dornen ſchon ſeyen aufgegangen geweſen, oder ob er nur ein Land habe anzeigen wollen, in welchem ſchon viel Samen ſolchen Unkrautes verborgen und zum Keimen bereit gelegen habe. Aber ſo viel iſt doch gewiß, daß dem guten Samen in der Seele das Schlimmſte um deſto gewiſſer bevorſteht, je zeitiger das Unkraut den Vorſprung vor ihm gewinnt. Daher liegt uns gewiß dieſes zuerſt ob: dafür zu ſorgen, daß der Same des göttlichen Wortes zeitig aufgehe, zeitiger, als die Dornen und das Unkraut. Dieſes aber werden wir immer in unſerer Gewalt haben, wenn unſere häusliche Lebensordnung, — denn in dieſem

zarten Alter, welches ich hier meine, ſind doch die Kinder mit Recht ganz auf das Haus beſchränkt, — wenn alſo dieſes nur auf Zweierlei eingerichtet iſt. Zuerſt nämlich, daß auch im Hauſe der göttliche Same ausgeſtreut werde; denn geſchieht dieſes nur auf die rechte Weiſe, die jungen Gemüther, dafür haben wir eine freudige und ſehr allgemeine in unſerer Kirche verbreitete Erfahrung, ſind willig genug, die göttlichen Worte des Lebens in ſich aufzunehmen und zu bewahren, am meiſten, wenn nicht ein ordentliches Geſchäft daraus gemacht, aber von ſelbſt jeder ſchickliche Augenblick dazu benutzt wird. Aber eben ſo nothwendig iſt, daß das Leben zweitens darauf eingerichtet ſey, die Jugend recht lange fern zu halten von allen den bunten Erſcheinungen, durch welche nur zu leicht der Betrug des Reichthums ſich in die Seele ſchleicht, von allen den verworrenen Auftritten, worin die Sorge der Welt ihr dem Anſchein nach glänzendes und gewinnreiches, immer aber verderbliches Spiel treibt. Gelingt es uns, ſie während dieſer Zeit der erſten geiſtigen Entwickelung in der Stille des häuslichen Lebens bewahrt zu halten: ſo dürfen wir hoffen, daß der Same des göttlichen Wortes, ungeſtört von den Diſteln und dem Unkraut, nicht nur nach unten zu Wurzeln ſchlagen und ſich im Boden befeſtigen, ſondern auch nach oben zu keimen und in die Höhe ſchießen werde. Ja alle erſten Aeußerungen eines kindlich frommen Gemüths ſeyen uns in dieſer Hinſicht ein günſtiges Zeichen und eine frohe Bürgſchaft, daß wir ſchon etwas nicht Unbedeutendes gewonnen haben über die Dornen und das Unkraut, und ihnen wenigſtens einen ſchweren Kampf bereitet in der Seele, ſo daß wenn ſie ſich hernach doch zeigen, was wir freilich nicht leicht werden ganz verhüten können, ſie doch gewiß nicht mehr das ganze Erdreich beziehen werden.

Wenn nun aber die Zeit kommt, da wir eine ſolche Bewahrung nicht mehr fortſetzen können, weil die Jugend doch einen Vorſchmack bekommen muß von der Welt, in welcher ſie bald auch eine Stelle einnehmen ſoll, wenn wir dann verhüten wollen, daß nicht doch, während das Gute und Schöne nur langſam gedeiht, die Dornen, ſind ſie erſt einmal aufgegangen, ihr ſchnelles Wachsthum zum Verderben des guten Samens entwickeln, dann kommt es zunächſt darauf an, daß wenn die jungen Gemüther die Prahlereien des Reichthums und die viel umfaſſenden Anſtalten der Sorge erblicken, ſich alsdann nicht die erwachende Luſt zu dieſen Bildern geſelle. Denn geſchieht dieſes, ſo kündigen ſich alle jene

Unholde als Diener der Luſt an, und dieſe führt ſie in die Seele ein, und auf dieſe Weiſe entſteht jene Gefahr: an der Unerſättlichkeit des Verlangens auch bei dem Uebermaße der Befriedigung zu Grunde zu gehen, welches wir für das unwürdigſte Verderben des guten Samens ſchon erklärt haben. Wenn wir es doch dahin bringen könnten, daß die niedere Sinnenluſt gar nicht erwachte in den Gemüthern! wenn es gelänge, ein ganz reines Feld darzuſtellen, auf welchem von dieſem Unkraute gar nicht erſt etwas davon aufginge! nicht wegen Dürftigkeit des Bodens, ſondern ſo, daß deſto üppiger und dichter die edle Saat emporwachſe! Und ſcheint der Erlöſer das nicht ſtillſchweigend vorauszuſetzen, wo er hernach von dem fruchtbaren Felde redet? Es iſt ein natürliches Verlangen nach Wohlbefinden in allem Lebendigen, das vermögen wir nicht auszurotten, und wenn wir ihm auch nie einräumen ſollen, das letzte Ziel des Lebens zu ſeyn, unterdrücken können und ſollen wir es auch nicht. Aber, m. g. F., iſt nur einmal der Same des göttlichen Wortes in der Seele zu einem erſten freudigen Wachsthume gelangt, ſo giebt es auch gleich ein Wohlbefinden, welches von dieſem ausgeht. Das iſt die Freude an dem Herrn, wie auch junge Gemüther ihrer empfänglich ſind, die Freude an der Uebereinſtimmung des Lebens mit dem immer mehr erwachenden und ſich beſinnenden Gewiſſen, an einem frei von bitteren Mißſtimmungen hingleitenden Daſeyn, an dem gegenſeitigen Geben und Empfangen der Liebe. Suchen wir die Seele hierbei feſtzuhalten und ſie an dieſer Befriedigung fortzuleiten, daß ſie ſich gerne in einem ſolchen Lebensſtrome bewege; können wir es dahin bringen, daß, auch wenn der Natur der Sache nach der Lebenskreis der Jugend ſich allmählig erweitert, doch Alles an dieſen innerſten Kern anſchieße und im Zuſammenhange mit dieſem bleibe: dann werden wir wohl gethan haben, was wir konnten, und mehr möchte nicht in unſerer Gewalt ſtehen, um ſie zu bewahren, daß ſie nicht in den Strudel der niederen Sinnenluſt verſinke und keinen Geſchmack an ihr gewinne, wenn auch dieſe ſich ihr anbietet und ſich bei ihr einſchmeicheln will; denn gewiß wird dann weniger Gefahr ſeyn von dieſen üppigen Dornen, daß ſie den Samen des göttlichen Wortes ganz überwachſen und unterdrücken könnten. Dieß alſo, m. g. F., iſt unſere Aufgabe in Beziehung auf die eine rechte Ordnung, und die wahrhaft chriſtliche Art des häuslichen und auch des geſelligen Lebens, ſo weit es auch der Jugend geöffnet ſeyn muß. Verſtehen und löſen wir ſie recht, ſo wird keine Gefahr ſeyn, daß

die Jugend aus Dürftigkeit und Mangel an Befriedigung ſich der niederen Luſt hingebe. Denn es iſt nicht ſo, daß alles Anmuthige und Schöne, was uns die Welt darbietet, im Widerſpruche ſtände mit einer ſolchen geiſtigen Lebensfreude; ſondern eine reiche Fülle des Genuſſes, nur daß er einfach ſey und klar, kann ſich anſchließen. Die ausſchließende Strenge aber wird nur zu leicht zur ſchweren Verſchuldung. Denn wahr iſt es und bleibt es, daß die menſchliche Seele, je unerfahrener und alſo je unbefriedigter, deſto mehr ſich nach dem Unbekannten, und alſo auch nach dem Verbotenen, ausſtreckt. Nichts verwehren und verſagen, ſo fern es als eine Gabe Gottes kann dargeboten und angenommen werden; aber Alles nur in der Geſtalt darbieten und empfehlen, wie es ſich mit dem einiget, was das Tichten und Trachten des geiſtigen Lebens iſt, ſo aber auch Alles aufnehmen, um mit dieſem die ganze Welt, ſo weit ſie in eines jeden Lebenskreis hineintritt, zu umfaſſen, dadurch werden junge Gemüther am beſten geſchützt gegen die Verführungen der Luſt, die ihnen ſpäter entgegentreten. Haben ſie zeitig dem Edleren und Schöneren Geſchmack abgewonnen, ſo werden ſie ſich nicht leicht an dem ſchmutzigen und geſchmackloſen Treiben des bloß ſinnlichen Genuſſes ſättigen wollen.

Aber wenn ſie nun hernach ſehen, wie es bei denen, die am meiſten gelten in der Geſellſchaft, nicht die unmittelbare Sinnenluſt iſt, worauf es hinausläuft mit dem Betruge des Reichthums, ſondern daß es die Freuden der Eitelkeit oder der Macht und der Herrſchſucht ſind, weßhalb ſich ſo Viele verſtricken in die Sorge der Welt: werden ſie dann nicht von dieſem Glanze deſto leichter geblendet und zur Nachfolge gereitzt werden, weil ſie ſich ſtark fühlen gegen die Luſt? Wohl müſſen wir es Alle eingeſtehen, daß dieſe Gefahr noch immer nicht gering iſt unter uns, und daß durch zahlreiche und eben ſo lockende als gefährliche Beiſpiele die befiederten Samen dieſer Dornen nur allzu ungeſcheut in viele junge Gemüther geſchnellt werden. Woher aber, m. a. Z., als weil leider unter uns das große Wort des Herrn: „Niemand kann zween Herren dienen,“ noch immer nicht ſo anerkannt iſt, daß es als die Ordnung unſeres ganzen öffentlichen Lebens hervortritt, daß es als die hervorgehende Sitte erſcheint, alle äußeren Güter nur als Mittel zur Erfüllung unſeres gemeinſamen menſchlichen und chriſtlichen Berufs zu gebrauchen, daß danach zuerſt der Werth aller derer, welche dem öffentlichen Urtheile vorzüglich ausgeſetzt ſind, geſchätzt wird, ob ſie in jedem Betrachte darüber hinaus ſind, ſich und das

Ihre zu ſuchen. Wenn dieß der Jugend überall entgegenträte, uns diejenigen nur als bedauernswerthe mit dem öffentlichen Tadel belegte Ausnahmen erſchienen, welche ſich abmühen auf eine ſelbſtſüchtige Weiſe: dann könnte es keine Sicherheit geben für das Gedeihen der Saat des göttlichen Wortes auch gegen dieſes Unkraut. Noch aber iſt das Gefühl, daß die menſchliche Seele, ohne ſich ſelbſt zu zerſtören, keine ſolche Spaltungen vertragen kann, lange nicht allgemein genug! Noch wird dem viel zu wenig widerſprochen, daß man könne dem Herrn dienen, wie Chriſtus gethan hat, aber doch die eigene Ehre ſuchen, wie er nicht gethan hat! Noch wird ſeine große Regel: Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes, zu häufig ſo mißverſtanden, als ob wir demnächſt dann nach allem Anderen trachten könnten, und nicht, wie er es gemeint hat, daß wir dann zu erwarten hätten, wie uns das Andere zufallen werde! In dem Maße nun, als dieß noch fortbeſteht, werden wir immer noch dem Mißwachſe ausgeſetzt ſeyn, welcher immer erfolgen muß, wenn dieſes Unkraut überwächſt. Wie herrlich wäre es, wenn wir Alle dem Erlöſer dieſen Dienſt leiſteten, vor der Welt den Beweis zu führen von der Wahrheit dieſes Wortes, und den tiefen Sinn deſſelben Allen vor Augen zu legen! Seht auf den Apoſtel, von deſſen Wirkſamkeit wir am meiſten Kenntniß haben! Wer ſuchte weniger ſeine eigene Ehre, wer war mehr der Diener aller Anderen, und wer wußte doch beſſer ſich das gebührende Anſehen zu bewahren, und ſich auf der Stelle, die Gott ihm angewieſen hatte, zu ſchützen und ſicher zu ſtellen? Achtete Einer wohl mehr Alles für Schaden, auf daß er Chriſtum gewinne? und doch konnte er ſo herzlich ermahnen, jedem Lobe nachzutrachten und Allem, was ehrbar iſt und wohl lautet! So muß ja doch wohl Alles, was wahrhaft Ehre bringt und Lob, Alles, was wohl lautet in einem geſund gebildeten Ohre, ſich auch mit jenem einzigen Streben und Trachten in Vereinigung bringen laſſen.

Indeß wenn wir auch für die Zukunft hoffen, es werde ſich in der chriſtlichen Welt immer mehr dahin geſtalten, daß Allem nur in dem Maße deßhalb ein Werth beigelegt werde, weil es beiträgt zum Reiche Gottes: ſo iſt doch für jetzt die Zahl derer, welche nach dieſer Regel einhergehen und es durch die That beweiſen, daß der Menſch auf der einen Seite vollkommen genug hat an dem Tichten und Trachten nach dem Reiche Gottes, daß er aber auch auf der anderen Seite dadurch für nichts verſchloſſen und unempfänglich gemacht wird, was irgend verdient in ſeine

Seele aufgenommen zu werden, dieſe Anzahl iſt für jetzt noch zu klein, als daß jene Zeit nahe ſeyn könnte, wo die traurige Weisheit, nach den Dingen dieſer Welt zu trachten und es Gottes Sorge ſeyn zu laſſen, ob Alles am Reiche Gottes fortbeſtehen kann, keine Anhänger mehr findet unter den Chriſten, wo der vergebliche Verſuch, das Herz zu theilen zwiſchen Gott und dem Mammon, gar nicht mehr vorkommt, und alſo auch der Betrug des Reichthums und die Sorge der Welt der chriſtlichen Jugend nirgends vor Augen geſtellt wird. Bis dahin alſo, und ſo lange dieſer Anblick nicht kann verhütet werden, und alſo auch jene Dornen und jenes Unkraut ſich noch in allen Gegenden unſerer Felder zeigen: was iſt zu thun? — Ich weiß nur Eines, m. g. F. Laßt uns der Jugend, ſo zeitig wir können, eine recht tiefe und heiße Liebe einflößen zur wahren Freiheit. Ihr wißt ja, wie ſehr der Erlöſer ſelbſt dieſe uns als unſer höchſtes Ziel aufſtellt, und uns verheißt, daß er ſelbſt uns frei machen wolle durch die Wahrheit, und wie in der Schrift überall von der Freiheit der Kinder Gottes geredet wird. Iſt nun unſere Jugend ſchon erſtarkt gegen die niedere Luſt: ſo hat ſie ſchon einen Vorſchmack von dieſer Freiheit, und es gilt nur noch, ihr zu zeigen, daß auch alle jene Beſtrebungen, welche den Geiſt in die Sorgen der Welt verwickeln, und durch welche er immer wieder dem Betruge des Reichthums verfällt, nichts Anderes ſind, als eine glänzende Knechtſchaft; die wahre Freiheit aber nur bei denen wohnt, welche haben, als hätten ſie nicht, und eben deßhalb keiner Täuſchung und keinem Betruge des Reichthums ausgeſetzt ſind, mögen ſie nun haben oder nicht; nur bei denen, welche ſich freiwillig, aber auch ausſchließend, hingeben in den Dienſt der Gerechtigkeit, und dann auch von ſich ſagen können: „wir werden verfolgt, aber wir gehen nicht unter; wir beweiſen uns als Diener Gottes unter Ehre und Schande, unter guten Gerüchten und böſen Gerüchten, als die Traurigen, aber allezeit fröhlich.“ Die erhebende Freude an ſolcher Freiheit iſt die beſte Hülfe für die zarteren Pflanzen des göttlichen Wortes in jungen Gemüthern, wodurch ſie erſtarken und nicht mehr können erſtickt werden vom Unkraut, wenn dieſes auch in die Höhe ſchießen will, ſondern es wird niedergehalten werden und unſchädlich gemacht. Um dieſen Sinn zu erwecken, haben wir die ganze chriſtliche Geſchichte vor uns mit tauſend glänzenden Beiſpielen einer Seelenſtärke und eines Heldenmuthes, wie nur der Geiſt aus Gott ſie bewirken kann. Und iſt der Sinn dafür aufgeregt durch jene großartigen Erſcheinungen der

Apoſtel und Märtyrer und Zeugen: o ſo werden wir daſſelbe auch im Kleinen wieder finden, Jeder in ſeinem Bereiche. Ja, es giebt wohl Keinen unter uns, die wir im häuslichen Leben, oder in öffentlichen Geſchäften, einen leitenden Einfluß auf die Jugend ausüben, der nicht mannigfaltig aufgefordert ſeyn ſollte, ſich ebenfalls als einen ſolchen freien Diener Gottes zu zeigen, ſo daß die Jugend, je mehr ſie dieſen Verſuchungen entgegenwächſt, auch um deſto mehr Veranlaſſung hat, die wahre Freiheit mit jener glänzenden Knechtſchaft des Betruges und der Sorge zu vergleichen.

So laßt uns die Sache angreifen, und Keiner halte ſeinen Antheil daran für etwas Geringes, worauf nichts ankommen könne! Vielmehr da wir überall von ſolchen umgeben ſind, in denen die Saat des göttlichen Wortes einer ſtärkenden Hülfe bedarf: ſo werden wir hieran am ſicherſten wahrnehmen können, daß unſer Leben nicht eine vergebliche Arbeit iſt in dem Herrn. Denn mißlingt auch das Meiſte in ſeiner eigentlichen Abſicht, theils, indem wir manches Gute und Förderliche Jeder in dem Kreiſe ſeines Berufes nicht zu Stande bringen, weil der Herr es erſt einer ſpäteren Zeit aufbewahrt hat, theils, indem wir manchem hereinbrechenden Unheile nicht wirkſamen Abſtand zu halten vermögen; wir haben aber dabei ein von allen Nebenabſichten freies, rein und lauter auf den Willen Gottes gerichtetes Streben bewieſen: ſo werden wir immer etwas Gutes in ſchwachen Gemüthern bewirkt haben durch die Kraft des Beiſpiels, welches ſich an die große zuſammenhängende Ueberlieferung chriſtlicher Tugend anſchließt.

So laßt uns denn insgeſammt mit dieſer köſtlichen Gabe des Geiſtes, dem lauteren und unverfälſchten Willen, rechtſchaffen haushalten und Treue darin beweiſen: ſo werden wir auch insgeſammt etwas beitragen zum Schutze und Fortkommen der Saat, deren Gedeihen immer der ſehnlichſte Wunſch unſeres Herzens bleiben möge, daß ſie von Dornen nicht erſtickt werde. Amen.

LVI.

Von der Fruchtbarkeit des göttlichen Wortes.

Text. Matthäi 13, 23.

Der aber in das gute Land geſäet iſt, der iſts, wenn jemand das Wort höret, und verſtehet es, und dann auch Frucht bringet; und etlicher trägt hundertfältig, etlicher aber ſechzigfältig, etlicher dreyßigfältig.

M. a. F. In den früheren Theilen ſeiner Gleichnißrede zeigte uns der Erlöſer, was dem göttlichen Worte Nachtheiliges in der menſchlichen Seele zu begegnen pflege, ſo daß die Abſicht, weßhalb es in dieſelbe geſäet wird, nicht erreicht werden kann; hier nun ſchließt der Herr die Erklärung ſeiner Rede mit demjenigen, was ſich auf das Gedeihen des göttlichen Wortes bezieht. Da er nun aber dieß in den Worten, welche er an ſeine Jünger richtet, das Geheimniß des Himmelreichs oder des Reiches Gottes nennt, ſo mögen wir freilich uns darauf gefaßt halten, weil das nur die wahren Geheimniſſe ſind, an denen immer etwas geheim bleibt, daß es uns auch mit dieſem Geheimniſſe, welches der Herr uns eröffnet, nicht anders gehen werde. Weil er es aber ſo ſchlechthin das Geheimniß, gleichſam das eine Alles umfaſſende des Himmelreichs nennt, ſo müſſen wir auch davon ausgehen in unſerer Betrachtung, daß dieſes Gedeihen des göttlichen Wortes Alles in ſich ſchließt, was mittelbar oder unmittelbar in Wahrheit zum Reiche Gottes auf Erden gehört. Die Kirche des Herrn in allen ihren verſchiedenen Geſtalten, die ſie unter verſchiedenen Geſchlechtern der Menſchen und zu verſchiedenen Zeiten angenommen hat, nicht nur an ſich, ſondern auch ihren wohlthätigen, ſowohl ermunternden als reinigenden Einfluß auf alle menſchliche Beſchäftigungen und Verhältniſſe, und auch in jeder einzelnen dieſer heiligen Gemeinſchaft angehörigen Seele, was in der That von Oben her iſt und nicht der Welt angehört: dieß Alles vom Größten bis zum Kleinſten haben wir hier mit zu denken, als die Frucht, welche das

göttliche Wort in einem guten Boden trägt, wenn es dahin fällt. So laßt uns alſo auf dieſen Inbegriff aller göttlichen Segnungen über das menſchliche Geſchlecht, auf dieſe Fruchtbarkeit des göttlichen Wortes in dem Acker der menſchlichen Natur unſere andächtige Aufmerkſamkeit richten in dieſer Stunde. Es iſt aber Zweierlei, worauf die Worte des Herrn ſelbſt uns hinweiſen; das Eine iſt das Land, das Andere die Erndte.

I. Einiges, ſo ſagt alſo Chriſtus zuerſt in dem Gleichniſſe ſelbſt, fiel auf ein gutes Land, und was auf das gute Land geſäet iſt, fügt er in den erklärenden Worten unſeres Textes hinzu, das ſind die, wenn Jemand das Wort hört und verſteht es; der Evangeliſt Lucas aber ſagt ſtatt des Letzteren: und bewahrt es in einem feinen guten Herzen, und es gelangt da zu ſeiner Frucht.

Soviel ſehen wir alſo wohl, m. g. F., was der Herr unter dieſem guten Lande verſteht. Wenn in der menſchlichen Seele das Verſtändniß unverdorben iſt und rechter Art, um das göttliche Wort aufzunehmen; wenn ein Gemüth da iſt im Stande, es zu behalten, zu bewahren und zu bewegen: dann entſteht daraus jenes gedeihliche Wachsthum, welches dem Herrn der Erndte lohnt mit ſeiner Frucht. Was aber die Worte des Herrn nach dem einen, und was ſie nach dem anderen evangeliſchen Berichte beſagen, m. g. F., das iſt genau genommen nicht verſchieden, ſondern es iſt einerlei. Das unverdorbene Verſtändniß und das unverſchloſſene Gemüth, Beides, wenn wir genau darauf achten, werden wir immer vereinigt finden. Es kann allerdings dem Menſchen bei einem Herzen, welches wohl geneigt iſt, das Gute in ſich zu bewahren und zu bewegen, an einer gewiſſen Gewandtheit des Verſtandes fehlen in Beziehung auf weltliche Dinge, an einer gewiſſen Schnelligkeit, das, was mannigfaltig iſt und bunt in ſich ſelbſt, gleich auf die rechte Weiſe ordnend zu unterſcheiden und dem gemäß darüber zu beſchließen; aber das Verſtändniß des Guten, nicht in allen ſeinen mannigfaltigen Aeußerungen, wohl aber an ſich und in ſeinem inneren Weſen, iſt von der Neigung des Gemüths, es in ſich aufzunehmen und zu bewahren, unzertrennlich. Und wenn wir auf das mancherlei traurige Mißgeſchick des göttlichen Wortes zurückſehen, was uns der Erlöſer in den früheren Theilen dieſes Gleichniſſes dargeſtellt hat, ſo können wir auch in Beziehung hierauf daſſelbe gegenſeitige Verhältniß nicht verkennen. Diejenigen, deren Gemüth Chriſtus mit dem Wege vergleicht, weil da der Same nothwendig auf der Oberfläche liegen bleibt, das ſind freilich Solche,

von denen wir immer werden eingeſtehen müſſen, daß ſie das göttliche Wort, wenn ſie es auch mit ganz geſundem und unverkürzten Sinne äußerlich wahrnehmen, doch innerlich, ſeinem eigentlichen Werthe nach, gar nicht verſtehen. Denn wenn dem nicht ſo wäre, ſo würden ſie ſich gegen die Eindrücke deſſelben nicht eben ſo verhalten, wie gegen die von dem Nichtigſten und Vergänglichſten, was ihnen auf ihrer Lebensbahn begegnet. Woher aber anders, als weil ihr Gemüth für dieſen Unterſchied nicht empfänglich und nicht geeignet iſt, etwas länger zu bewahren, als das Flüchtigſte und Nichtigſte bewahrt ſeyn will. Und wiederum, was diejenigen betrifft, welche das göttliche Wort in ihrem Gemüthe ſo wenig bewegen auf eine lebendige Weiſe, daß das Unkraut und die Dornen es leicht überwachſen können, von denen werden wir freilich ſagen müſſen: ſie haben es nicht ſo bewegt in ihrem Gemüthe, wie es ſich gebührt hätte für den göttlichen Samen, weil ſie nicht wiſſen, noch ahnen, wie verderblich ſich dasjenige, was ſie ſo ungeſtört keimen und wachſen laſſen in ihrer Seele, nur gar zu bald gegen jenen edlen Samen beweiſen wird. Denn ihre Abſicht iſt es nicht, daß er untergehen ſoll, ſondern ſie wiſſen nur nicht, was ſie thun, noch was ſie unterlaſſen. So, m. g. F., fördert Eines das Andere gegenſeitig: das Verſtehen und das Bewahren; ſo wird das Eine durch den Mangel des Anderen gehindert, und Beides hat ſeinen Grund in einer und derſelben Quelle.

Soviel alſo iſt uns klar, daß die Fruchtbarkeit von dieſer übereinſtimmenden Empfänglichkeit des Verſtandes und des Gemüthes abhängt; aber Geheimnißvolles bleibt uns auch hier genug übrig, weil wir auch jenes natürliche Verhältniß nicht ganz zu durchdringen vermögen, an welchem uns der Erlöſer das Geiſtige erläutert. Die Sachkundigen wiſſen wohl auch aus vielfältigen Erfahrungen, welche Art des Bodens fruchtbar iſt für dieſe oder jene Art des Samens; aber wie es nun zugeht im Schoße der Erde, wie und wodurch nun auch in einem fruchtbaren Lande das ſcheinbar todte Samenkorn aufgeregt wird, und anfängt, ein neues eigenthümliches Leben aus ſich zu entwickeln: das verſtehen wir nicht, wie ſorgfältig wir auch dieſe Entwickelung auf allen ihren verſchiedenen Stufen beobachten. Und wie hernach am Lichte und durch den Einfluß der Sonne das immer weiter gedeihende Wachsthum entſteht, wie ſich aus dieſem die hoffnungsvolle Blüthe und die reife Frucht entfaltet: täglich ſehen wir es vor unſeren Augen, aber es bleibt uns immer ein Wunder, in deſſen innerſte Tiefen

wir nicht eindringen können, und wie viel nun von dem Segen der Erndte der Güte des Samens zuzuſchreiben iſt, der Beſchaffenheit des Bodens, oder den günſtigen Verhältniſſen des Luftkreiſes, das wiſſen wir nicht. Eben ſo, m. g. F., iſt es auch in dem menſchlichen Gemüthe. Täglich ſehen wir das nur, wie das göttliche Wort geſäet wird, wir bemerken auch das Aufkommen und den Wachsthum der Saat, und alle jene verderblichen Einflüſſe, von denen früher die Rede war, bemerken und beklagen es auch, wenn die Saat vom Winde verweht wird auf einem zu leichten Boden, oder wenn in einem Lande, werth Beſſeres zu tragen, die Dornen und die Diſteln die Oberhand gewinnen, wir bemerken auch wohl die geſegneten Folgen von dem ſtillen Wirken und Weben eines auf das Göttliche gerichteten Gemüths; aber wie nun Beides ſich gegen einander verhält, die Seelen, in welche geſäet wird, und die guten Lehren und Zuſprachen, welche geſäet werden, der Geiſt und die Treue der Pflanzenden und Begießenden, und dann wieder die Witterung, in welcher die bearbeitete Seele ſich befindet; wieviel von dem größeren und geringeren Gedeihen auf Rechnung des Einen gehört, oder auf die des Anderen: darüber wiſſen wir noch nichts, und erfahren auch nichts darüber durch die Gleichnißrede des Erlöſers, weil daſſelbe auf dem Gebiete der Natur nicht minder dunkel iſt.

Können wir uns aber wehren, Alles wiſſen zu wollen, was nur irgend mit dem ſehnlichſten Wunſche unſeres Herzens, daß das Reich Gottes zu Allen kommen möge, zuſammenhängt? Alles, beſonders wovon wir glauben müſſen, daß, wüßten wir es, wir im Stande ſeyn würden, unſere eigene Thätigkeit in Beziehung auf dieſen Wunſch richtiger zu leiten? Gewiß wäre es nur eine ſtumpfſinnige Trägheit, wenn wir jemals aufhören wollten, darnach zu forſchen, wenn wir voreilig glauben wollten, wir dürften darüber nichts wiſſen, weil Chriſtus uns gerade hier nichts Beſtimmtes darüber zu ſagen ſcheint. Wohl! das Erſte, was uns wichtig wäre zu wiſſen, um Zeit und Kräfte nicht unnütz zu verſchwenden, iſt unſtreitig dieſes: ob es Menſchen giebt, deren Seelen von Natur fruchtbares Land ſind, ſo daß eine Erndte, und wäre es unter ungünſtigen Umſtänden auch lange nicht eine dreißigfältige, doch eine lohnende gewiß immer zu erwarten iſt, und Andere von Natur unfruchtbare, an denen alle Mühe und Arbeit immer nur vergeblich verwendet wäre, und woran denn, wenn es einen ſolchen Unterſchied giebt, die Einen und die Anderen können erkannt werden?

Sollte uns der Erlöſer über eine für ſein Reich auf Erden ſo ungemein wichtige Frage in Ungewißheit gelaſſen haben? Und hätte nicht die Entſcheidung derſelben ganz beſonders hierher gehört? Doch was mir, zuerſt abgeſehen von dieſer ſeiner Rede, in dieſer Beziehung ins Gedächtniß kommt, und Vielen von euch gewiß ebenfalls, das iſt dieſes: wenn eine ſolche Unfruchtbarkeit der menſchlichen Natur irgendwo im Großen vorhanden wäre, ſo daß es ganze Geſchlechter vieler Völker gäbe, in welchen der Same des göttlichen Wortes niemals Frucht bringen könnte, und dieß hätte dem Erlöſer irgend vorgeſchwebt, würde er dann wohl ſeinen Jüngern ohne allen Unterſchied geſagt haben: Gehet hin und lehret alle Völker? Gewiß nicht! denn wie ſehr hätte das Reich Gottes dadurch können gehemmt werden! So wollen wir denn auch nicht weiſer ſeyn, als er, und als der göttliche Geiſt, welcher überallhin zur Verkündigung des Evangeliums aufgeregt, und auch unter den unangebauteſten und wenigſt verſprechenden Völkern eine Frucht geſchaffen hat.

Nur das bliebe noch möglich, daß in allen Gegenden der menſchlichen Natur, in jeder auf eine eigene Weiſe, ein ſolcher Unterſchied des Bodens vertheilt wäre. Aber was für eine Andeutung finden wir hierüber in unſerer Gleichnißrede? Wenn der Herr noch andere eben ſo wichtige und wirkſame Hinderniſſe kannte, wodurch das Gedeihen des guten Samens aufgehalten wird: ſollte er gar nichts davon geſagt haben? Unter den hier angeführten aber iſt kein einziges, welches auf eine in der Natur begründete Untauglichkeit des Bodens ſchließen ließe. So müſſen wir denn ſagen, daß ihm hier, wo er mehr an die Verſchiedenheit einzelner Gemüther denkt, eben ſo wenig von dieſer Art in den Sinn gekommen iſt, als dort, wo er mehr die Völker und Geſchlechter im Großen im Auge hatte. Wir müſſen alſo wohl aus ſeiner Rede zuſammengenommen ſchließen, nicht nur, daß es unter allen Völkern und Geſchlechtern der Menſchen einiges gute Land giebt, ſondern daß jede einzelne menſchliche Seele von Natur gutes Land iſt, und alſo auch der Mühe und Arbeit der Jünger Jeſu würdig. Denn betrachten wir Alles, was uns in dieſer Gleichnißrede als Urſache dargeſtellt wird von dem Mißrathen des göttlichen Wortes in menſchlichen Seelen, nichts deutet auf eine urſprüngliche Unfähigkeit, vermöge deren der göttliche Samen gar nicht zum Leben kommen könnte in der Seele, ſondern Alles ſteht irgendwie in Verbindung mit dem Zuſammenſeyn und Einwirken der Menſchen auf einander. Oder iſt irgend ein Stück Land ſchon von Natur und

durch ſeine urſprüngliche Beſchaffenheit ein Weg? Gewiß verneinen wir dieß Alle!

Verhärtet muß der Boden erſt werden, indem immerfort über ihn gegangen und gefahren wird, ehe er ſich beſtimmt vom Acker ſcheidet. Und die Dornen und Diſteln? Nun der Same derſelben gehört doch auch nicht zur Natur des Bodens, ſondern er muß auch hineingebracht ſeyn, wie es auch immer geſchehe, ſonſt kann dieſes Unkraut eben ſo wenig aufgehen, wie die Frucht des göttlichen Wortes da nicht zum Vorſchein kommen kann, wohin kein Same geſäet worden iſt. Ja, ſelbſt in jenem Falle, wo das freilich ſeiner Natur nach unfruchtbare Geſtein zu nahe liegt unter der mit dem göttlichen Samen beſtreuten Erde, als daß dieſer gehörige und auch für dürre Zeiten zureichende Wurzel ſchlagen könnte, iſt doch in der Rede des Herrn keine Spur von der Vorausſetzung, daß jene Erde ſelbſt an und für ſich untauglich ſey, den guten Samen zu nähren, — ſondern es iſt nur nicht genug da von dem guten Boden. Soll aber ein ſolches Land deßhalb von aller Bearbeitung für den himmliſchen Samen ausgeſchloſſen ſeyn? Schon deßwegen gewiß nicht, weil dieß ja nicht ein Zuſtand iſt, der, wo er ſich einmal findet, auch unabänderlich ſo bleiben müßte! Sondern die Arbeit an einem ſolchen Boden bedarf nur einer anderen Ordnung und einer weiteren Ausdehnung. Es kann vergeblich ſeyn, ſo wie er iſt, den Samen hineinzuſtreuen, zumal wenn große Hitze bevorſteht; aber deßhalb iſt er keinesweges ganz zu überſehen. Fragen wir nur: wo finden wir eine ſolche Dürftigkeit der menſchlichen Natur auf eine urſprüngliche Weiſe und im Großen? Denn ſo iſt Alles leichter zu betrachten. An den äußerſten Enden der Erde, wo die Menſchen nur zerſtreut hingeworfen ſind, und nur gleichſam durch beſondere Unfälle dorthin verſchlagen zu ſeyn ſcheinen aus ihren urſprünglichen Wohnſitzen; da drängt immer und immer die Noth, und trocknet aus; und geht wo etwas geiſtiges Leben auf, ſo iſt es zu ſchwächlich, um bleibend zu gedeihen. Daraus aber folgt doch immer nur, es müſſe noch eine andere Pflege der Verkündigung des göttlichen Wortes in ſolchen Gegenden vorangehen, oder ſie beſtändig begleiten. Nämlich es muß eine mannigfaltige Gemeinſchaft eröffnet werden zwiſchen dieſen verſäumten und denjenigen Theilen des menſchlichen Geſchlechts, in denen das geiſtige Leben ſchon weiter entwickelt iſt. Dadurch wird denn eine größere Menge des fruchtbaren Bodens allmählig dorthin geleitet, und jemehr dieß ſchon vorher geſchehen iſt, und gleichzeitig noch immer

geſchieht, mit deſto größerer Hoffnung auf guten Erfolg kann dann auch dort der Same des göttlichen Wortes ausgeſtreut werden. Wie viel mehr noch muß daſſelbe gelten, wenn es nur einzelne Abtheilungen der Geſellſchaft, oder gar nur einzelne Gemüther ſind, die noch zu geringen Antheil haben an dem eigentlich fruchtbringenden Boden. Und ſo laßt uns denn freudig glauben, daß es urſprünglich in der menſchlichen Natur nicht zweierlei entgegengeſetzte Beſchaffenheiten giebt in Bezug auf jenen göttlichen Samen.

Vielleicht aber denkt Mancher unter euch: Wie iſt es denn? ſtimmen die nicht mit dem Erlöſer überein, oder ſtimmt er ſelbſt nicht mit ſich überein, wenn diejenigen Anderen ſeine Ausſprüche für ſich haben, welche ſagen: es gebe keinen wahren Glauben an den Erlöſer, als den, welchem das Bewußtſeyn von einem angeſtammten Verderben, von einer urſprünglichen Unfähigkeit der Seele zum Grunde liege, welche nur durch einen ſolchen göttlichen Erlöſer, wie Chriſtus iſt, kann aufgehoben werden? Denn ohne dieß könnte ſeine Erſcheinung zwar eine herrliche Verſchönerung des menſchlichen Lebens ſeyn, und die Entwickelung unſerer Natur auf eine eigenthümliche Weiſe beſchleunigen, — aber ein weſentliches Bedürfniß ſey ſie nicht. Wenn nun dagegen hier Chriſtus ſelbſt die menſchliche Seele, wie ſie iſt, wenn der Same des göttlichen Wortes in ſie hineingeſtreut wird, als ein gutes Land beſchreibt: ſtimmt dieß Beides mit einander? Es ſcheint vielleicht nicht; aber dennoch glaube ich, daß gerade dieſe Worte des Erlöſers recht geeignet ſind, übertriebene oder vielmehr ihrem inneren Weſen nach ganz falſche Vorſtellungen von dieſem wichtigen Theile unſeres Glaubens zu beſeitigen. Denn bemerkt nur, wie weit der Erlöſer davon entfernt iſt, zuzugeſtehen, daß die menſchliche Seele, wie ſie war und wie er ſie fand, im Stande ſey, das Gute und Wahre, denn das iſt doch die Frucht des göttlichen Samens, aus ſich ſelbſt hervorzubringen. Sonſt wäre es ja völlig überflüſſig, — ſo aber will er die Sache gewiß nicht darſtellen, — daß man erſt einen Samen des göttlichen Wortes hineinſtreute. Darüber alſo ſpricht ſich der Erlöſer deutlich aus, daß an eine brauchbare Erndte auf dieſem Boden nicht zu denken ſey, wenn nicht erſt der Same dazu von außen hineingebracht wird. Demohnerachtet aber nennt er die menſchliche Natur im Allgemeinen ein gutes Land, und mit Recht, inſofern er ihr die Fähigkeit und das Vermögen zuſchreibt, daß ſie das Göttliche, wenn es in ſie hineingeſäet wird, aufnehmen, das heißt auf der einen Seite verſtehen, auf der anderen auch es in

ſich bewahren und bewegen könne. Nun aber iſt Er der Säemann, iſt er alſo nicht nothwendig? iſt das göttliche Wort, welches er ausſäet, nicht unentbehrlich, wenn irgendwo ein fruchtbares Feld erſcheinen ſoll? Nur ſo weit, m. g. F., wollen wir uns niemals verirren, denn ſo weit geht dann auch der Erlöſer nicht mit, daß wir einem Theile des menſchlichen Geſchlechts oder irgend einem einzelnen menſchlichen Gemüthe das Vermögen abſprechen ſollten, wenn hineingeſäet wird, dann auch Frucht zu tragen. Oder müſſen wir dann nicht behaupten, daß der Same des göttlichen Wortes nirgends gedeihen könne? wäre dann nicht auch der Säemann vergeblich gekommen, der ihn ausſtreut, könnte dann irgendwo etwas Anderes gefunden werden, als die traurige Frucht der Dornen und Diſteln? Dabei alſo bleibe es: unfruchtbar iſt an ſich die menſchliche Natur, der Erlöſer iſt gekommen, ſie zu befruchten, er hat hineingeſtreut den edlen und herrlichen Samen des göttlichen Wortes. Aber nur vom guten Lande kann auch gefordert werden, daß es Frucht trage; und wenn nicht überall die menſchliche Natur ſolch gutes Land wäre, dann hätten wir auch nicht Recht, zu behaupten, daß der Erlöſer gekommen ſey, um Alle zu erlöſen, ſondern auch Er könnte dann nur Einigen helfen, die nämlich gutes Land wären. Einige wären dann geſchaffen, um, wenn das göttliche Wort in ſie hineingeſtreut wird, Frucht zu bringen, und ſo gerettet zu werden in die Scheure des himmliſchen Vaters; Andere aber müßten geſchaffen ſeyn, um nichts zu tragen, als Dornen und Diſteln, welche verbrannt werden am Tage der Erndte. Glauben wir alſo an eine allgemeine Gnade Gottes in Chriſto, ſo müſſen wir auch glauben, die menſchliche Natur ſey gutes Land für das göttliche Wort. Wie könnte es auch ſonſt eine Verwandtſchaft geben zwiſchen Ihm, der gekommen iſt, zu erlöſen, und uns, die von ihm erlöſt werden ſollen, und die er doch ſeine Brüder nennt, wenn wir auch das Vermögen nicht hätten, den göttlichen Samen in uns aufzunehmen, ihn zu hegen und zu nähren. Dabei aber bleibt der weſentliche Unterſchied, daß Er allein, das himmliſche Waizenkorn, das in die Erde fallen mußte und erſterben, die ganze menſchliche Natur befruchtete; denn jedes Gottes-Wort, das in irgend eine menſchliche Seele fällt, ſtammt von ihm ab. Wir aber bringen Frucht, nicht ſo, als ob aus dem Boden von ſelbſt die geſegnete Erndte hervorſprieße, ſondern durch die lebendige Kraft in dem Samen, den der Herr ausſtreut, und durch die geheimnißvollen Wirkungen des göttlichen Geiſtes, und durch das ganze all-

gemeine Leben im Reiche Gottes entſteht Gedeihen und Wachsthum und Frucht. Wohl, m. g. F., ſo iſt es alſo, und immer werden wir ſagen müſſen: wo das nicht geſchieht, da ſind es menſchliche verderbliche Wirkungen, welche vorangegangen ſind. Das urſprüngliche Verhältniß zwiſchen dem Erlöſer und der menſchlichen Natur iſt nicht verſchieden von dem natürlichen, durch das Chriſtus es läutert; der Same wird geſtreut in ein Land, welches fähig iſt, ihn zum Keimen, Wachſen und Reifen zu bringen.

II. Aber nun laßt uns zweitens unſere Aufmerkſamkeit richten auf die Erndte. Er bringt dann Frucht, der geſtreute Same, ſagt der Herr, und Einiges trägt hundertfältig, Einiges sechszigfältig, Einiges dreißigfältig. Große und bedeutende Unterſchiede; aber überall, m. g. F., welch ein herrlicher Reichthum tritt uns entgegen in den Zahlen, die der Herr hier anführt! Welche freudige Zuverſicht zu dem Wachsthume des göttlichen Samens muß uns erfüllen, wenn wir hören, daß den Boden bearbeiten, Säen, Pflanzen, und Begießen, nicht ein ſo undankbares Geſchäft iſt, daß es nach aller Mühe nur einen kärglichen Ertrag gewähre, ſondern daß überall eine reiche und herrliche Erndte lohnt! Auch hier, m. g. F., giebt es alſo Zweierlei, worauf wir unſere Aufmerkſamkeit zu richten haben: das Eine iſt eben die herrliche Fülle, die der Erlöſer in ſeinen Worten ankündigt, das Andere iſt die Ungleichheit, die er uns aufſchließt.

Iſt nun das geſammte Reich Gottes auf Erden dieſe Erndte: müſſen wir nicht zuerſt in Demuth daran denken, wie nach ſo vielen Jahrhunderten alle chriſtliche Tugend und chriſtliche Einſicht noch immer ſo ſehr unvollkommen bleibt? So erkennen wir denn auch darin die Langmuth des Herrn, der das nicht in Rechnung bringt, wenn nur das Innerſte des Menſchen gewonnen iſt, wenn nur das lebendige Streben und Treiben des Geiſtes in ihm nicht nachließ. Und ſo dürfen wir denn getroſt auf den Umfang des Bodens ſehen, der ſchon geſegnete Erndten trägt. Ja, mit viel guter und fröhlicher Hoffnung dürfen wir heut' zu Tage auch auf diejenigen Theile des menſchlichen Geſchlechts ſehen, wo der göttliche Same noch nicht geſtreut iſt. O wie Vieles iſt ſchon vorbereitet, um auch auf ſolche verödete Gegenden das fruchtbare Land zu bringen, in einem ſolchen Maße, daß hernach der Same des göttlichen Wortes wird Wurzel faſſen können! Und welche heilſame Feuer der Läuterung und der Prüfung ſind ſchon ergangen über jene wilderen Gegenden unſeres Geſchlechts, wo auf einem an

ſich fruchtbaren und herrlichen Boden doch bis jetzt nichts Anderes, als Unkraut und Dornen, gewachſen iſt! und wie wird dieſes heilſame Feuer den Boden reinigen von der verderblichen Saat, daß es herrliche Frucht bringt, wenn auch ſeine Stunde gekommen ſeyn wird, und dort der göttliche Same wird ausgeſtreut werden! Und dieſe ganze reiche unüberſehbare Erndte von einem einzigen Korne! Das edle Waizenkorn, welches mußte in die Erde geſenkt werden und erſterben, damit es nicht allein bliebe, ſondern Frucht brächte, es hat dieſe große unüberſehbare Erndte hervorgebracht.

Halten wir nun das feſt im Auge, m. g. F., und bedenken, wie das geſegnete Geſchäft dieſes geiſtigen Ackerbaues immer noch fortgeht, und der Same des göttlichen Wortes, der nun die Frucht iſt von ſo vielen Jahrhunderten und Geſchlechtern, ſeitdem das Eine Waizenkorn iſt geſäet worden, daß der immer wieder ausgeſtreut wird, und jedes Geſchlecht ſeine reiche Erndte trägt; ſehen wir, wie diejenigen, welche berufen ſind zu ſäen, ſich von Zeit zu Zeit immer weiter umher anſiedeln über den gemeinſamen Boden der Erde, damit überall das edle Korn des göttlichen Wortes wachſe, — was ſoll uns dann wohl die Ungleichheit kümmern, wenn nun auch Einiges nur dreißigfältig trägt, während Anderes hundertfältig lohnt! Aber, m. g. F., ſo iſt die menſchliche Natur, daß wir doch von dieſer Ungleichheit unſere Aufmerkſamkeit nicht ablenken können. Der Herr verbirgt ſie uns nicht, wir wollen ſie uns auch nicht verbergen; aber laßt uns darauf achten, daß wir ſie auch nur ſo beurtheilen, wie er es uns lehrt und wie wir ſeinen Geiſt und Sinn darüber kennen.

Zuerſt, m. g. F., laßt uns das feſthalten, daß wir hierbei eine zwiefache Stelle einnehmen: wir ſind ein Mal ein Theil des beſäeten fruchtbaren Landes, aber dann theilen wir auch den gemeinſamen Beruf, zu ſäen, und des Ackers zu pflegen. — Was nun das Erſte betrifft, ſo bleibt es dabei, der Ruhm und der Preis von der dreißigfältigen, ſo wie von der ſechszigfältigen und von der hundertfältigen Erndte, gebührt immer nur dem Einen. Wir bringen beſtändig unſere Frucht; aber nur, wenn auch immer auf's Neue der Same des göttlichen Wortes in unſere Seelen geſtreut wird. Hörte das einmal auf, ſo würde jeder Wind bald Samen des Unkrautes genug auf den Acker führen, und dieſes würde dann ungehindert fortwuchern, bei dem Einen mehr dieſe, bei dem Anderen mehr jene Art. Darum nehmen wir mit verlangendem Herzen immer auf's Neue den köſtlichen Samen in unſere Seele auf,

um ihn zu verſtehen und in uns zu bewegen. Und wenn wir Ungleichheiten des Wachsthums finden, die auf eine Ungleichheit der Erndte ſchließen laſſen, — daß ſich dann Keiner des günſtigen Verhältniſſes überhebe und voreilig ſeinen Boden für beſſer erkläre, ſondern ſich darauf gefaßt mache, daß, iſt einmal die Witterung ihm günſtig geweſen, ſie es dann wieder einem Anderen ſeyn wird, und er ihre Ungunſt erfahren wird. Denn innere Ungleichheiten giebt uns Chriſtus keine anderen zu erkennen, als die wir neulich beherzigt haben: daß Einige mehr geneigt ſind, wenn auch nur vorübergehend, verhärtet zu werden, ſo daß ſie dann den göttlichen Samen nicht in die innerſte Tiefe des Gemüths aufnehmen, Andere wieder ſo geartet ſind, daß von Zeit zu Zeit die Dornen ſchneller bei ihnen wachſen, als der gute Same aufgehen kann und gedeihen. Solche Ungleichheiten verſchiedener Zeiten wird Jeder an ſich ſelbſt kennen. Bisweilen iſt der Boden ſo aufgelockert und empfänglich, daß man die fröhlichſten und ſchönſten Hoffnungen ſchöpfen kann, bisweilen iſt er ſtellenweiſe ſo verhärtet, daß manches ſchöne Korn verloren geht, welches einen guten Beitrag zur Erndte würde gegeben haben.

So laßt uns denn in dieſer Beziehung wachen und beten, und Jeder, wenn er ſtark iſt, nehme des Schwächeren wahr, ſo wird mit Gottes Hülfe die Ungleichheit ſich allmählig immer mehr verringern.

Und ſo führt die Sache ſelbſt uns zu dem anderen Stücke, daß wir nämlich auch ohne Ausnahme den großen Beruf theilen, zu ſäen und des Ackers zu pflegen. Stellt der Erlöſer ſich ſelbſt unter dem Bilde des Säemannes dar, welcher den guten Samen ausſtreut: ſo gehören wir Alle auch zu denen, welchen er geſagt hat: Wie mich der Vater geſendet hat, ſo ſende ich Euch. Säen alſo ſollen wir, wie Er, nur nichts Anderes, als was wir von ihm empfangen haben. Und dieſes Berufes ſind wir gewiß Alle ſo freudig bewußt, daß, wenn der Herr Rechenſchaft davon fordert, Keiner unter uns, wie jene, die ſich für gerecht halten, wird ſagen wollen: Herr, wann hätteſt du mich ausgeſendet und mir ein Feld anvertraut, um es zu beſäen? und wann hätte ich wohl den Samen des göttlichen Wortes in meine Hände empfangen, daß ich ihn ausſtreuen konnte? Ja, wir ſollen ihn ausſtreuen, und ſtreuen ihn aus, bewußt und unbewußt, durch unſer ganzes Leben. Ueberall, wo wir mit ſchwächeren Brüdern leben und mit dem jüngeren Geſchlechte, da iſt ein Feld unſerer Pflege anvertraut; überall, wo wir

durch Wort und That Zeugniß geben von dem Glauben an den Herrn, der unſer Herz erfüllt; überall, wo ein Wort der Lehre, oder des Troſtes, oder der Warnung, über unſere Lippen geht, überall, wo etwas aus uns redet, das da ſpricht: wie ſollte ich ein ſo großes Uebel thun und wider den Herrn meinen Gott ſündigen; überall, wo der göttliche Geiſt ſich bewegt und äußert in einer von jenen lieblichen Früchten, die uns der Apoſtel beſchreibt: da überall ſtreuen wir zugleich göttlichen Samen aus, der unter Gottes Beiſtand Frucht bringen kann. Und wie wir uns ſchon neulich daran erinnert, daß nicht nur im Reiche der Natur viel mehr Samen aller Art ausgeſtreut wird ohne menſchliche Mühe und Arbeit, wenn Luft und Sonne die Hülle öffnen, ſo daß der Same herabfällt in das aufgethane Land, ſondern daß auch dann ſo auf dem Gebiete des geiſtigen Lebens überall dieſes bewußtloſen Säens weit mehr iſt, welches wie von ſelbſt durch das allgemeine Leben in der chriſtlichen Kirche verrichtet wird, mehr als des abſichtlichen durch das ausdrückliche Wort der Lehre und der Ermahnung im öffentlichen Leben ſowohl, als im häuslichen: ſo können wir Alle, m. g. F., um ſo reichlicher auch das fröhliche und dankbare Bewußtſeyn haben, daß wir auf mancherlei Weiſe beitragen zur Reichlichkeit der Erndte. Mag irgendwo in unſerer Nähe der Boden dreißigfältig tragen, oder ſechszigfältig, oder hundertfältig: haben wir nur in der That das göttliche Leben in uns, ſo haben wir auch hieran unſeren Theil, als Diener, als Werkzeuge des Herrn, als lebendige Glieder an ſeinem geiſtigen Leibe. Und arbeitet Einer von uns etwa vorzüglich da, wo es nur dreißigfältig trägt oder weniger, und ein Anderer aber iſt da angeſtellt, wo eine hundertfältige Erndte lacht: ſollen wir ſcheel ſehen oder neidiſch ſeyn? Ferne ſey das von uns! Wenn wir uns doch des Herrn freuen ſollen allewege, und wenn durch dieſe Freude aus der Gemeine des Herrn verbannt ſeyn ſollen alle Schmerzen, alle Seufzer, alle Thränen: ſo müſſen wir wohl beſonders damit anfangen, die Gifthauchenden Seufzer des Neides, und die krampfhaften Thränen der Mißgunſt zu verbannen, und freudig können wir ja daran denken, daß Alles das Unſrige iſt. Eben ſo wenig aber ſey Einer ſo hochmüthig, wenn das Feld, an welchem er arbeiten hilft, reicher trägt, als er ein anderes in der Nähe ſieht; denn der Hochmuth würde doch nur vor dem Falle kommen. Hier in dem Reiche Gottes noch weit mehr, als in anderen menſchlichen Dingen, iſt Eines eben ſo wenig an ſeiner Stelle, als das Andere, und nur ein Zeichen, daß wir noch

ſehr wenig verſtehen, geiſtige Dinge geiſtig zu richten. Ja kaum kann es für uns etwas Verkehrteres geben, als wenn Einer ſich irgend bedeutend von dem Anderen unterſcheiden will. Soll von den Vorzügen eines Einzelnen die Rede ſeyn: iſt denn der Einzelne für ſich ſelbſt etwas in dem Herrn? Wird bei der Erndte Rechnung gehalten von jedem Halme? Ja wenn der Herr, ehe die Felder reif ſind, ſie durchwandelt, und ſeine Freude hat an der Fruchtbarkeit, die ihn überall umgiebt: dann zeichnet er ſich wohl aus einen einzelnen über die anderen beſonders hervorragenden und mit reicheren Körnern ausgeſtatteten Halm, und hat ſeine Freude an dem Schmucke, durch welchen er unter den anderen ſich auszeichnet; aber bei der Erndte ſelbſt verſchwindet das Alles, Jeder kann da nur auf den großen Reichthum des Ganzen ſehen, und alles Einzelne iſt zu gering, um betrachtet zu werden. So, m. g. F., auch wir. Betrachten wir, was uns von der großen Gemeine des Herrn umgiebt, in ganz ruhigen Augenblicken, wo es uns nur um die Anſchauung zu thun iſt: dann iſt es recht und billig, daß wir uns freuen an allen Einzelnen als Miteigenthümer des Herrn; aber dann wird auch Jeder an ſich ſelbſt am wenigſten denken. Aber wenn wir in dem Werke des Herrn begriffen ſind, ſey es nun ſäend oder pflanzend, begießend oder erndtend, — dann muß uns eben ſo das Einzelne verſchwinden, und wir unſere rechte Freude nur haben an dem Ganzen.

Iſt aber die Rede von den gelungenen Werken und Thaten des Einzelnen, von den guten Dienſten, die Einer dem gemeinſamen Herrn der Erndte geleiſtet hat: wie wäre es wohl möglich, da wir Alle zugleich an Anderen arbeiten, und von Anderen an uns gearbeitet wird, daß Einer mit irgend einiger Klarheit und Sicherheit ſich ſelbſt oder irgend einem anderen Einzelnen irgend etwas Beſonderes beſtimmt und ausſchließend zuſchreiben wollte. Trägt ein Feld hundertfältig: Einer hat das nicht bearbeitet, ſondern es iſt die Frucht von der gemeinſamen Mühe und Arbeit Aller unter dem göttlichen Beiſtande, ohne welchen nichts gedeiht. Trägt ein anderes nur dreißigfältig: wir können auch nicht über Einen oder Mehrere herfahren, daß ſie es vernachläſſigt hätten! Immer werden wir wohl thun auf der einen Seite, dieſes Zurückbleiben als das Werk der gemeinſchaftlichen Unvollkommenheit anzuſehen; auf der anderen Seite aber ſoll auch ein ſolcher Theil der göttlichen Erndte mit herzlichem Danke gegen den, der ſo viel Gedeihen gegeben hat, aufgenommen und eingeſammelt werden. Darum,

m. g. F., ohne bei ſolchen Unterſcheidungen aufzuhalten und um ihretwillen zu veruneinigen — denn das würde ſelten ausbleiben — wollen wir vielmehr uns ſelbſt und Andere bewahren, daß immer weniger ſolche Augenblicke in unſerem Leben ſeyn mögen, wo irgend ein Samenkorn des göttlichen Wortes vergeblich hineingeſtreut wird. Wir wollen uns unter einander ermuntern, daß wir Alle treu und fleißig ſeyn mögen im Säen und im Pflanzen und im Begießen, damit der Herr von jedem Geſchlechte, welches auf Erden lebt und blüht, immer eine reiche Erndte möge zu ſammeln haben. Und wenn wir, ſo weit unſer Auge reicht, noch auf manche minder fruchtbare und angebaute Gegenden treffen in dieſem großen Gebiete des Reiches Gottes: ſo laßt uns vor allen Dingen das Wort des Erlöſers zu Herzen nehmen: Bittet den Herrn der Erndte, daß er Arbeiter ſende in ſeine Erndte. Amen.

LVII.

Chriſti Vorſchrift, wenn Einer etwas wider uns hat.

Text. Matthäi 5, 23. 24.

Darum wenn du deine Gabe auf dem Altar opferſt, und wirſt allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe; ſo laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und verſöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm, und opfre deine Gabe.

M. a. F. Wir haben keine Altäre mehr, auf welchen Gaben und Opfer dargebracht werden. Seitdem der Schatten dem Weſen Platz gemacht hat und wir als Mitglieder des neuen Bundes zur Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit geleitet ſind, iſt Alles, was den Opfern ähnlich iſt, aus unſeren Gottesdienſten verſchwunden, indem wir nur Ein Opfer erkennen, und Eine Gabe, welche Gott wohlgefällig iſt dargebracht worden von dem Hohenprieſter des neuen Bundes, als er nämlich ſich ſelbſt einmal geopfert hat am Kreutze. Was ſollen wir alſo für eine Anwendung machen von einer Vorſchrift unſeres Erlöſers, die nur den Genoſſen des alten Bundes gegeben zu ſeyn ſcheint, welche fortwährend auf den Altären des Herrn Opfer und Gaben des Dankes darzubringen hatten? Dennoch ſind ſie in der That uns gegeben auch, dieſe Regeln des Herrn, denn er beginnt eine ganze Reihenfolge von Vorſchriften, wohin auch die verleſenen Worte gehören, damit, daß er ſagt: „Es ſey denn eure Gerechtigkeit beſſer, denn der Schriftgelehrten und Phariſäer, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ So konnte er nur ſeine Jünger anreden, nur ſolche, die in das Himmelreich begehrten, deſſen Beſitz er nur ſeinen Jüngern zuſichert; und denen alſo giebt er hier Vorſchriften, welche ſie würden zu beobachten haben, wenn ſie ſich dieſes verheißenen Beſitzes wirklich erfreuen wollten. Laßt uns aber nicht vergeſſen, m. g. F., das Darbringen der Opfer auf dem Altare war begleitet mit from-

men Gebeten, und war alſo eine Handlung der Andacht; alle verſchiedenen Arten der Opfer waren vorgeſchrieben in dem göttlichen Geſetze, und ihre Darbringung war alſo eine Handlung des Gehorſams, und wer nun darbrachte, was ihm das Geſetz darzubringen gebot bei dieſer oder jener Gelegenheit, ſey es auf Veranlaſſung einer Schuld, die er auf ſich geladen, oder einer göttlichen Wohlthat, die ihm geworden, der hoffte, im Vertrauen auf die Kraft des göttlichen Geſetzes, dadurch des göttlichen Wohlgefallens auch würdig zu werden. Von dem Gehorſame gegen die Einſetzungen Gottes und beſonders von der gemeinſamen öffentlichen Andacht iſt hier die Rede, und ſo laſſet uns denn in näherer Erwägung der Worte des Herrn, die wir mit einander gehört haben, fragen: was er uns denn in dieſen Worten auch insbeſondere in Beziehung auf unſere gemeinſame chriſtliche Andacht hat lehren wollen?

Wir finden aber bei unſerer Betrachtung zuerſt, daß unſer Erlöſer hier einen allgemeinen Grundſatz ausſpricht; dann aber auch zweitens, daß er von demſelben eine beſondere Anwendung macht. Auf Beides laßt uns nun in der folgenden Betrachtung mit einander Rückſicht nehmen.

I. Wenn ich ſage: der Erlöſer ſpricht über das rechte Weſen der chriſtlichen Andacht in dieſer ſeiner Vorſchrift einen allgemeinen Grundſatz aus, ſo möchte dieß vielleicht nicht einem Jeden ſogleich einleuchten. Die Sache aber iſt die. Der Herr ſtellt Einen dar, im Begriffe, ſeine Gabe auf dem Altare darzubringen, der aber am Altare, ehe die heilige Handlung noch vollbracht iſt, inne wird, daß einer ſeiner Brüder etwas wider ihn habe. Lobt der Herr oder tadelt er den, welchem, indem er in einer Handlung der Andacht begriffen iſt, dieß in ſeiner Seele lebendig wird? Offenbar ja tadelt er ihn nicht, ſondern er lobt ihn; denn wäre er nicht eingedenk geworden, daß ſein Bruder etwas wider ihn habe, und nicht umgekehrt und hätte ſich mit ihm verſöhnt: ſo wäre, ſagt er, die Gabe, die er darbringen wollte, keine wohlgefällige geweſen. Lobt nun der Herr, wenn der, der eine Gabe darbringen ſoll, eingedenk wird in ſeiner Seele, daß ſein Bruder etwas wider ihn hat, wird er nicht auf dieſelbe Weiſe auch loben müſſen, wenn wir mitten in den Handlungen der Andacht eingedenk ſind alles deſſen, was irgend zu den geiſtigen Verhältniſſen unſeres Lebens gehört? Und das iſt eben der allgemeine Grundſatz, den der Erlöſer über das rechte Weſen der chriſtlichen Andacht in

dieſen Worten ausſpricht. Keineswegs alſo iſt er der Meinung, m. g. F., daß, wenn wir verſammelt ſind an den Stätten der öffentlichen Gottesverehrung, derjenige am Wohlgefälligſten ſeyn werde, der am meiſten ſich ſelbſt vergißt, der da meint, er müſſe nun alle Verhältniſſe ſeines Lebens, in denen er doch entweder Gott wohlgefällig gewandelt hat, oder nicht, als Unbedeutendes oder Zeitliches hinter ſich werfen, und ganz allein in das Bewußtſeyn des höchſten Weſens, welchem er in Andacht nahen will, verſunken ſeyn. Keineswegees iſt derjenige der Frömmſte, welcher glaubt, er müſſe in den Stunden der andächtigen Betrachtung vergeſſen, wie er ſich in allen Verhältniſſen des Rechts, der Ordnung, der Liebe, die vergangene Zeit über erwieſen hat, er dürfe ſich durch Erinnerungen an Perſonen und Begebenheiten nicht ſtören laſſen, damit er ganz in der Betrachtung der göttlichen Geheimniſſe unſeres Glaubens, der hohen Lehren und Verheißungen des göttlichen Wortes vertieft bleiben könne. Daß aber unſer Erlöſer dieſer Meinung auch gar nicht habe ſeyn können, m. g. F., davon können wir uns ſehr leicht überzeugen. Wenn der Apoſtel Paulus in ſeinem Briefe an die Römer von der natürlichen Erkenntniß Gottes redet, wozu die Fähigkeit und die Anleitung in der menſchlichen Natur ſelbſt liegt, und dort ſagt: die Menſchen könnten an den göttlichen Werken wahrnehmen die ewige Kraft und Gottheit des höchſten Weſens in ſeinen Werken: was will er damit anders ſagen, als daß für Jeden, welcher nur dieſer Anleitung des Beſten und Edelſten in ſeiner Natur folgt, das Bewußtſeyn des Schöpfers mit der Erkenntniß ſeiner Werke unzertrennlich verbunden ſey. Von einem Bewußtſeyn Gottes alſo, welches jedes andere Bewußtſeyn ausſchließt und die Seele ganz allein erfüllt, weiß er nichts, und weiß uns keine Anleitung dazu zu geben oder nachzuweiſen in unſerer Natur; denn wenn ihm eine Fähigkeit zu einer ſolchen von der Beſchäftigung des Menſchen mit den Werken Gottes ganz unabhängigen Erkenntniß Gottes bekannt geweſen wäre, ſo würde er ja noch vielmehr auf dieſe verwieſen haben. Sondern in und mit den Werken Gottes ſollen wir uns zugleich der ewigen Kraft und Gottheit des Schöpfers bewußt werden. Aber freilich, die natürliche Erkenntniß des Menſchen von Gott, werdet ihr ſagen, bleibt weit zurück hinter der Erkenntniß des erleuchteten Chriſten. Allerdings wohl! aber worauf beruht dieſe? Darauf, daß uns die väterliche Liebe Gottes erſchienen iſt in ſeinem Sohne, ſo daß wir nun nicht nur in der Welt, in welche wir geſetzt ſind, die Spuren

der göttlichen Allmacht finden, ſondern in der göttlichen Veranſtaltung, um den Frieden und die Vervollkommnung unſerer Seele zu bewirken, ſo wie ſich die göttliche Gnade in uns ſelbſt bewährt, außer der Allmacht auch die Liebe Gottes ſich uns verkündigt, und wir das Herniederſteigen des Vaters, der mit dem Sohne Wohnung machen will in unſerem Herzen, mit inniger Dankbarkeit wahrnehmen. Wie alſo vor der Erſcheinung Chriſti das Bewußtſeyn Gottes unzertrennlich verbunden war mit der Wahrnehmung ſeiner Werke: ſo iſt in der Seele des Chriſten dieſes Bewußtſeyn bedingt durch die Erkenntniß des Erlöſers und durch die Erfahrung von den Gnadenwirkungen des göttlichen Geiſtes in der menſchlichen Seele. Und wie der natürliche Menſch keine andere Fähigkeit hat, ſich Gottes bewußt zu werden, als mit ſeinen Werken zugleich: ſo der begnadigte Menſch keine andere, als ſich des himmliſchen Vaters bewußt zu werden in der Liebe des Sohnes, und zugleich mit dem neuen Leben des Geiſtes, welches dieſer erweckt hat. Dieß iſt aber auch kein in ſich ſelbſt abgeſchloſſenes; ſondern alle Gaben des Geiſtes ſind zum gemeinen Nutzen und erweiſen ſich daher vorzüglich in der Geſammtheit unſeres gemeinſchaftlichen Lebens. Alſo um deſto lebendiger wird auch unſere Andacht, zumal unſere öffentliche und gemeinſame Andacht ſeyn, je klarer das geiſtige Leben vor uns liegt, welches in der Gemeinſchaft von Chriſten beſteht, der wir ſelbſt angehören, und je mehr wir uns alle Früchte des Geiſtes vergegenwärtigen, durch welche ſich die göttliche Gnade in demſelben verherrlicht. Wie wäre das aber möglich, ohne daß auch unſer Antheil an demſelben uns beſtimmter vor Augen träte, ſo daß wir uns ſelbſt an dem Ganzen meſſen, und uns bewußt werden, wie viel von dieſen Früchten des Geiſtes auch in uns wachſen und gedeihen, und worin hingegen wir zurückbleiben und leider das Unkraut in uns noch nicht erſtickt iſt. Und daß nur nicht Jemand denke, es genüge in dieſer Beziehung ſchon zur Lebendigkeit unſerer Andacht, wenn jeder Einzelne dem Ganzen gegenüber ſich nur als den Geringſten anſehe unter ſeinen Brüdern, denn eine ſolche vergleichende und doch unbeſtimmte Demuth kann gar leicht unwahr ſeyn und krankhaft, oder wenn jeder Einzelne ſich nur im Allgemeinen der Sündhaftigkeit des Menſchen überhaupt und alſo auch ſeiner eigenen bewußt wird, und alſo mit einem nach neuen Erweiſungen der göttlichen Gnade verlangenden Herzen kommt, und es ſey in der That der Sache angemeſſener, und die ruhige Betrachtung weniger ſtörend, wenn wir uns mit

dieſem allgemeinen Bewußtſeyn begnügen, als wenn wir es zu einer mehr zerſtreuenden Vergegenwärtigung der Einzelheiten des Lebens ausdehnen. Nicht alſo! denn daß wenigſtens der Erlöſer das Gegentheil gedacht, und bei Darbringung der Gaben und Opfer nicht nur das allgemeine Bewußtſeyn der Sündhaftigkeit vorausgeſetzt habe, ſondern gerade eine ſolche lebendige Vergegenwärtigung unſeres geſammten Gemüthszuſtandes, wie er ſich in den verſchiedenſten einzelnen Momenten kund giebt, in denen wir im Verhältniß zu Anderen unſere einzelnen Fehler und Gebrechen und die Art, wie ſie in die Erſcheinung treten, deutlich wahrnehmen können, das ſehen wir aus dem einzelnen Beiſpiele, welches der Erlöſer hier anführt. Denn aus dem allgemeinen Bewußtſeyn der Sündhaftigkeit und des Verderbens konnte das nicht hervorgehen, daß Einer, der ſeine Gabe darbringen wollte, eingedenk wurde, wie irgend Einer ſeiner Brüder etwas wider ihn habe könne; ſondern dazu gehört eben jene Vergegenwärtigung des ganzen Lebens, welche alſo gerade das iſt, was der Erlöſer fordert. O wie könnten wir auch ſonſt das, was uns in den Stunden der gemeinſchaftlichen Andacht am meiſten beſchäftigt, ſey es die allgemeine Betrachtung der hülfreichen Gnade und Barmherzigkeit Gottes, oder ſeyen es die heiligen Lehren unſeres Glaubens und die tiefen Geheimniſſe deſſelben, wie könnten wir dieß unmittelbar anwenden und in unſer Leben einführen — und von da muß doch aller Zuwachs der Gottſeligkeit kommen — wenn nicht unſer ganzes Leben uns bei ſolchen Betrachtungen gegenwärtig wäre? Nur alſo in einem ſolchen ſich ſelbſt bewußten Gemüthe können aus den Stunden der gemeinſamen Andacht die Vorzüge entſtehen, welche der Beſitz des Weſens, das uns der neue Bund ſichert, nämlich der Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit, ſtatt des Schattens, mit dem der alte ſich begnügen mußte, uns zu verſchaffen geeignet iſt. Denn ſo bilden ſich bei jeder Veranlaſſung in der Seele von ſelbſt die Hinweiſungen auf das, was jedem Einzelnen vorzüglich noth thut, ſo gedeiht das allgemeine Wort zu einem beſonderen und eigenthümlichen Leben, ſo geſtaltet ſich die allgemeine Verheißung zu einer beſtimmten und erregenden Hoffnung, und die Zuverſicht zu der göttlichen Gnade richtet ſich unmittelbar auf das Werk, was einem Jeden obliegt, und in deſſen Umfang er ſich in jedem Augenblicke auf eine beſtimmte Weiſe ſeiner Gaben und Tugenden, ſowie ſeiner Gebrechen bewußt wird. Je mehr die Seele ſo ihrer ſelbſt eingedenk wird in den heiligen Stunden der Andacht, deſto

herrlichere Früchte tragen ſie, deſto wohlgefälliger ſteigt das Gebet der Chriſten zu dem Herrn hinauf, deſto geſegneter iſt jede Gabe der Demüthigung und der Selbſterkenntniß, welche ſie an den Stätten chriſtlicher Andacht nicht darbringen, ſondern empfangen durch den Beiſtand des göttlichen Geiſtes, und deſto mehr gehen ſie nicht nur gerechtfertigt, ſondern auch geſtärkt durch die Kraft des Wortes in das Leben zurück.

II. Aber laßt uns nun zweitens, m. g. F., von dem allgemeinen Grundſatze aus auch den beſtimmten Fall noch beſonders betrachten, an welchem der Erlöſer in unſerem Texte jenen Grundſatz darſtellt. Er ſagt: „Wenn du deine Gabe opfern willſt auf dem Altare, und wirſt allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich hat: ſo kehre ſchnell um und verſöhne dich mit ihm, und dann komm und opfere deine Gabe.“ Hier, m. g. F., iſt nicht die Rede von unſerer eigenen Verſöhnlichkeit, falls wir etwas haben gegen einen unſerer Brüder in unſerem Herzen, und uns von ihm gekränkt, beeinträchtigt oder beleidigt glauben. Auch zu dieſer ermuntern wir uns mit Recht, und ermahnen uns unter einander ſchon immer, zu vergeben, wie Gott uns Allen um Chriſti willen viel tauſendmal mehr vergiebt, beſonders aber auch, wenn wir zu dem heiligen Mahle der Liebe uns bereiten, bei welchem eben dieſe brüderliche Liebe der Chriſten unter einander ganz ungetrübt und rein vor Gott erſcheinen ſoll. Doch hier iſt nicht von unſerer Verſöhnlichkeit die Rede, ſondern davon, wenn einer unſerer Brüder etwas hat in ſeinem Herzen wider uns. Und das könnte freilich wohl eine harte Rede ſcheinen, daß uns dieß auch unſchuldigerweiſe zu einer ſolchen Unterbrechung unſerer Andacht gedeihen ſoll. Denn wie oft geſchieht es nicht und wie leicht kann es nicht geſchehen, daß einer unſerer Brüder etwas wider uns hat ohne all' unſer Verſchulden! Aber der Erlöſer unterſcheidet das nicht in ſeiner Rede, ob auch von Seiten deſſen, der ſeine Gabe darbringen will, ein Verſchulden da iſt oder nicht; ſondern nur ſo du deß eingedenk wirſt, verhalte es ſich übrigens, wie es wolle. Wiſſen wir nun nichts davon, daß unſer Nächſter etwas wider uns hat: nun dann können wir freilich deſſen nicht eingedenk werden, und alſo auch nicht hingehen, um uns mit ihm zu verſöhnen, und die Vorſchrift des Erlöſers findet keine Anwendung, ſondern erledigt ſich von ſelbſt. Wiſſen wir es aber, ſo ſollten wir eben deßhalb, weil wir uns unſeres ganzen Lebens vor Gott bewußt ſeyn ſollen, vorzüglich auch eines ſolchen Verhältniſſes eingedenk

ſeyn; und werden wir deſſen eingedenk, nun ſo wiſſen wir, daß wir uns auch pünktlich zu halten haben an die Vorſchrift des Herrn. Es wird uns aber auch, m. g. F., in Beziehung hierauf nicht ſchwer ſeyn, den Grund zu dieſer Vorſchrift des Herrn einzuſehen, ſo daß ſie uns nicht zu groß und ausgedehnt erſcheint, wenn wir die Sache nur von der rechten Seite betrachten. Es gab nämlich keinen anderen Altar Gottes zu den Zeiten des alten Bundes, als in dem heiligen Umkreiſe des Tempels; dort mußten alle Opfer und Gaben dargebracht werden, anderwärts durfte es nicht geſchehen, dieſer Ort war alſo der öffentlichſte für die Verſammlung der Frommen, und an dieſem ſollte Jeder eingedenk werden, wer etwas wider ihn habe. Wollen wir die Anweiſung Chriſti recht verſtehen, ſo müſſen wir fragen: was haben denn wir wohl für beſondere Urſache, deſſen, was Jemand wider uns hat, eingedenk zu werden an den Oertern unſerer gemeinſamen Gottesverehrung, welche auch die öffentlichſten ſind für die Verſammlung der Frommen? Nun können wir doch nicht läugnen, ſo oft wir uns dort verſammeln, um uns gemeinſam zu ſtärken in der chriſtlichen Gottſeligkeit, ſollen wir einander auch vertreten mit Gebet und Fürbitte, und ſollen die Wirkſamkeit des göttlichen Wortes zur Reinigung unſerer Herzen nicht anſehen als eine Angelegenheit des Einzelnen, ſondern, wie ſie es auch iſt, als die gemeinſame Angelegenheit der Chriſtenheit. Nicht ſteht Jeder von uns dort vor Gott für ſich ſelbſt, ſondern Jeder für Alle und Alle für Jeden.

Kann aber, m. g. F., Wahrheit ſeyn und Treue in dieſem Gedanken von einem Zuſammenwirken, wo wir aus der Quelle des göttlichen Wortes ſchöpfen, in dieſer Vorſtellung von einer Kraft gemeinſamer Fürbitten und Dankſagungen, wenn wir nicht vor allen Dingen darnach trachten, zu halten die Einigkeit im Geiſte, ſondern gleichgültig ſeyn können bei dem Gedanken, es könne einer unter unſeren Brüdern etwas wider uns haben in ſeinem Herzen, ſo daß er lieber nicht möchte in einer ſolchen Gemeinſchaft der Erbauung und des Gebetes mit uns ſtehen, ſondern ſich lieber von uns trennen würde, wenn er könnte, als ſich in dieſer heiligen Beziehung mit uns vereinigen? Nein, m. g. F., der rechte Segen der gemeinſamen Andacht beruht auf einer ungeheuchelten Vereinigung aller Herzen zur chriſtlichen Frömmigkeit vor Gott, auf dem ungeſtörten Beſtande des brüderlichen Vereins, der unter allen Bekennern des Herrn ſtattfinden ſoll, daß Jeder ſich freut, wenn er eingedenk wird, daß ein Anderer, mit dem er in irgend einer be-

ſtimmten Gemeinſchaft ſteht, oder deſſen Leben überhaupt irgendwie auf das ſeinige einwirkt, ſeiner auch in irgend einer beſonderen Beziehung brüderlich gedenkt beim Gebet und bei gemeinſamer frommer Betrachtung. Ja dieß ſoll uns beſonders erwecklich zu Herzen gehen, und wir dürfen ſagen, daß ohne ſolche Regungen wahrer Bruderliebe unſere öffentliche Andacht wenig wäre oder nichts. Denn ihr Weſen beſteht darin, daß wir uns unter einander erbauen, nicht etwa nur Jeder für ſich. Solche Zuverſicht und Freudigkeit aber kann nur ſtattfinden, wenn Keiner etwas hat wider den Anderen. Daher hat der Herr ganz Recht, daß wir innehalten ſollen mit Gaben und Opfer, weil ja doch der Segen der Andacht uns verkümmert bleibe, wenn, wie es nicht anders ſeyn kann, die Freudigkeit des Gemüths uns geſtört und die Erhebung des Herzens in der gemeinſamen Andacht entkräftet wird, ſobald wir deſſen eingedenk werden, daß einer unſerer Brüder, dem wir auch einen immer reicheren Genuß der Segnungen des Chriſtenthums wünſchen, und den wir einſchließen in unſer Gebet und in unſere Fürbitte, etwas wider uns hat in unſerem Herzen, weßwegen er vielleicht gar dieſe lieber möchte von ſich ſtoßen als annehmen. Darum werden unſere Zuſammenkünfte nur dann vor Gott recht wohlgefällig ſeyn und mit reichem Segen von ihm gekrönt, wenn von ſolchen Widrigkeiten gar nicht die Rede iſt unter den Chriſten. Soll ſchon die Sonne nicht untergehen über den Aufwallungen des Zorns: wie viel weniger noch die Woche endigen über den Nachwehen deſſelben. Alle Mißverſtändniſſe ſollen immer ſchon aufgehoben ſeyn, ehe unſer gottesdienſtlicher Tag kommt, damit wir uns ungeſtört mit einander des Herrn freuen können, indem wir uns auf's Neue im Glauben an ihn verbinden zu rechter feſter Treue in ſeinem Werke, und uns reiche mittheilbare Erfahrungen wünſchen von allem Guten, womit er uns nach ſeiner Verheißung ſegnen will. Und dieſen rechten Frieden wieder herzuſtellen, dazu ſoll Jeder immer der Erſte ſeyn wollen, am meiſten aber der, deſſen eigene Gemüthsruhe am wenigſten getrübt iſt. Nicht genug, m. g. F., können wir dieſe Ermahnung und Vorſchrift des Herrn zu Herzen nehmen; und gewiß, wenn wir uns fragen: warum unſere chriſtliche Zuſammenkünfte nicht in ſolchem Grade von Gott geſegnet ſind, wie wir hoffen dürften, da ja doch das Wort Gottes in ſeiner Lauterkeit und Reinheit unter uns verkündigt wird, und die ganze Einrichtung unſeres Gottesdienſtes an ſich betrachtet als erbaulich mit Beifall und Freude anerkannt wird? — ſo

fällt gewiß nicht ein kleiner Theil der Schuld eben darauf, daß wir nicht immer vorher unſere brüderliche Liebe abzuklären ſuchen von Allem, was ihr, ſey es klein oder groß, in dem Berufe des Lebens zur Störung gereicht hat, daß wir vorher nicht, könnten wir uns noch ſo rein und unſchuldig dünken, das Herz jedes Bruders zu erweichen und zu gewinnen ſuchen, der etwas wider uns haben kann.

Ich kann mich aber nicht enthalten, von dem bisher Geſagten noch eine beſondere Anwendung zu machen, die gegenwärtig uns Allen vorzüglich nahe liegt, ſo daß Jeder gewiß ſchon von ſelbſt daran gedacht hat. Denn auch hier geht es wie überall, daß doch Eins vor dem Anderen uns nahe liegt. Geben wir auch gerne zu, daß unſere Andacht immer nur um ſo geſegneter ſeyn wird, je deutlicher uns vor Gott unſer ganzes Leben vor Augen liegt: ſo können wir doch nicht in Abrede ſtellen, daß nicht alle Verhältniſſe deſſelben ſich jedesmal gleich ſehr dazu eignen, uns vergegenwärtigt zu werden in unſeren Andachtsſtunden, ſo daß es uns in den Sinn kommen müßte, wenn in Hinſicht ihrer Jemand etwas gegen uns hat, ſondern jedesmal Eins vor dem Andern. Nur, was ganz unmittelbar mit unſeren gottesdienſtlichen Anſtalten ſelbſt zuſammenhängt, das liegt uns immer am nächſten. Nun leben wir jetzt gerade in einer Zeit, wo die beſte Art und Weiſe der Einrichtung unſerer öffentlichen Gottesverehrung, um wahre und chriſtliche Andacht am meiſten und allgemeinſten zu fördern, zur großen Freude aller derer, denen es Ernſt iſt um das Heil der chriſtlichen Kirche, ganz auf's Neue ſowohl ein Gegenſtand reiferen Nachdenkens und genauerer Erwägung geworden iſt, als auch Stoff zu mancherlei Vorſchlägen und Verſuchen gegeben haben. Leider aber bringt auch hier die menſchliche Schwachheit mit ſich, daß je mehr an den Tag kommt, wie weit die Anſichten der Einen und der Anderen über das Beſte und Zweckmäßigſte und über die richtige Art, es geltend zu machen, auseinandertreten, daraus auch ſtörende Reibungen und widrige Empfindungen beider Theile gegeneinander entſtehen. Fern ſey es von mir, reinen und löblichen Eifer dämpfen zu wollen, zumal um einen ſo wichtigen Gegenſtand; vielmehr wäre es die Gleichgültigkeit, welche am meiſten müßte getadelt werden. Aber liegt es nicht ſchon in der Natur der Sache, daß dasjenige, was uns eben lieb iſt, weil es unſere Vereinigung vor Gott ausſpricht, was uns geſegnet ſeyn ſoll als ein Stärkungsmittel der Bruderliebe, als eine Befeſtigung der Einigkeit im Geiſte, nicht darf eine Veran-

laſſung werden zur Zertrennung der Geiſter und zur Störung der Liebe? Das muß wohl Jedem einleuchten. Aber das iſt freilich eben ſo einleuchtend, daß wenn in dieſen Dingen zweierlei einander gegenüber geſtellt wird, die Gemüther ſich unvermeidlich theilen. Unmöglich werden Alle gleich das Alte verwerfen; unmöglich werden ihm Alle treu bleiben, weil doch das Neue nothwendig Einigen muß wahr und gut erſchienen ſeyn, oder es hätte gar nicht können zum Vorſchein kommen. Soll alſo vielleicht, um jede Trennung zu vermeiden, Alles immer bleiben, wie es geweſen iſt? Auch das können wir nicht behaupten, weil es ſonſt überall keinen evangeliſchen Gottesdienſt geben würde; wiewohl allerdings bei allem Gemeinſamen weder möglich noch nothwendig oder auch nur rathſam iſt, jede Unvollkommenheit ſogleich auszumerzen, wenn Einer oder wenige Einzelne ſie als ſolche erkannt haben. Eine Grenze aber zieht uns der Erlöſer in unſerem Texte auf das Allerbeſtimmteſte. Wie lebhaft auch Jemand überzeugt ſey: dasjenige, dem er ſich entgegenſetzt, ſey nicht nur unvollkommen, ſondern verderblich; oder wieviel Gutes ſich Einer davon verſprechen mag, — wenn er das, was nach ſeiner Ueberzeugung das Beſſere iſt, geltend machen könnte in den chriſtlichen Verſammlungen: werden ſie wohl, dieſer, wenn er das Seinige glücklich durchgeſetzt, jener, wenn er das Alte glücklich beſeitigt hat, hinzutreten können zu dem Altare des Herrn, um die neue ihnen ſelbſt wohlgefällige Gabe darzubringen, wenn ſie ſich doch der Beſorgniß nicht erwehren können, daß eben deßhalb, gleichviel ob Einer oder Viele, etwas gegen ſie habe? Sagt doch der Erlöſer gerade heraus, lieber ſollten wir die ganze Andachtsübung aufgeben, als wiſſen, daß ein Bruder etwas gegen uns habe, und es dabei bewenden laſſen! Und ob wir es verſchuldet haben durch Heftigkeit im Widerſpruch, durch Unbrüderlichkeit im Streite, durch untreue Darſtellung der entgegengeſetzten Sache, oder überall durch gar nichts, das gilt dem Erlöſer völlig gleich; laß deine Gabe auf dem Altare und gehe zuvor hin und ſöhne dich mit ihm aus. Liegt darin nicht offenbar, daß in ſolchen Dingen keine Verbeſſerung der Rede werth iſt, wenn irgend eine Widrigkeit, eine Störung der Liebe, daraus entſteht unter denen, die mit einander leben und einander nothwendig eingedenk werden müſſen am Altare; es müßte denn ſeyn, daß Einem ſein Gewiſſen gar nicht geſtattete, das Bisherige ferner zu behalten, wie es bei unſeren Vorfahren der Fall war, die ſich zuerſt zur evangeliſchen Kirche wendeten. So lange nun Einer nur den Anderen zu überzeugen

ſucht, kann keine Störung der Liebe entſtehen, denn dieß iſt nur ein Beweis der Liebe. Sobald aber die Sache eine andere Wendung nimmt, daß die Gemüther ſich, wie es nicht zum Guten führt, erhitzen und von einander entfernen: ſo ſollen wir den Schwachen tragen, auf daß nicht unſerer Freiheit und Einſicht wegen unſer Bruder geärgert werde, weil wir ja doch müßten Altar Altar ſeyn laſſen, um erſt hinzugehen und ihn uns zu verſöhnen. So hat es der Herr geordnet, der, wie er in anderer Hinſicht deutlich ſagt, daß er nicht gekommen ſey, Frieden zu bringen, ſondern das Schwerdt, ſo auch wohl wußte, daß unter ſeinen Jüngern ſelbſt bei der weiteren Entwickelung ſeiner Lehren ſowohl als ſeiner Ordnungen Verſchiedenheit der Meinungen, reiferer und ſchwächerer Einſichten, richtigeren und gewagteren Verfahrens nicht ausbleiben würde. So hat er es geordnet, damit durch Alles, was geſchehen möchte, das Band der Liebe und die Einigkeit im Geiſte nicht gelöſt, ſondern nur befeſtigt würde. Nur wenn dieß überall das Erſte iſt, wonach wir trachten, und Jeder auf jede Weiſe bemüht iſt, jede auch ſchuldlos von ſeiner Seite entſtandene Störung auf's Baldigſte wieder aufzuheben, ſo daß wir viel lieber, bis beſſere Einſicht ſich verbreitet, etwas Unvollkommenes dulden in unſerem Gottesdienſte, als daß die Liebe geſtört werde, nur dann verſammeln wir uns zur gemeinſchaftlichen Andacht auf eine Gott wohlgefällige Weiſe; nur dann liegt ein reiner Sinn zum Grunde bei unſerem Beſtreben, die Angelegenheiten der chriſtlichen Kirche zu fördern, und nur dann auch kann es ſo gedeihen, daß wir wirklich, was in unſeren Kräften ſteht, dazu beitragen, dieſe Braut des Erlöſers ſeiner würdig, rein und unſträflich vor ihm darzuſtellen. So ſoll Jeder thun, was er vermag, damit durch den rechten Ernſt in der Sache der Gottesverehrung und durch ein wohlgeordnetes Streben nach dem Beſſeren auch hierin die Gemüther einander näher gebracht und dahin geſtimmt werden, ſich gegenſeitig ihres Eifers für dieſelbe große Sache zu freuen.

Und nachdem wir dieß Alles beherzigt: wie ſollten wir uns nicht noch einmal in dieſem Sinne mit ganzer Zuſtimmung das Wort des Erlöſers wiederholen: „So du deine Gabe opfern willſt auf dem Altare, und wirſt allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich hat, ſo gehe erſt hin und verſöhne dich mit ihm, und dann komme und opfere deine Gabe!“ Sollen wir als Chriſten anhalten im Gebete und nicht aufhören in der Dankſagung: ſo laßt uns auch auf das Ernſtlichſte Alles vermeiden, was uns nach

dem Willen des Herrn nöthigen würde, Gebet und Dankſagung zu unterbrechen. Haben wir gemeinſam unſere Luſt an dem Worte des Herrn und wollen wir uns bei deſſen Betrachtung untereinander erbauen mit Pſalmen und geiſtlichen Liedern: ſo laßt uns bedenken, daß uns geziemt, die Wahrheit zu ſuchen in Liebe, und der Vollkommenheit in allen Dingen nachzutrachten, aber nicht anders als in Frieden, denn das iſt der ſchönſte Schmuck der chriſtlichen Gemeinſchaft. Nur was auf dieſem Wege gedeiht, iſt Gott gefällig; und nur darauf können wir Hoffnungen gründen für uns ſelbſt und für die Geſchlechter, die nach uns kommen werden. Und ewig wahr bleibt das Wort des Apoſtels: unſer jetziges Wiſſen iſt Stückwerk; das Stückwerk wird aufhören, wenn das Vollkommene erſcheinen wird, daß wir erkennen, wie wir erkannt ſind.

Was aber jetzt ſchon nicht Stückwerk ſeyn ſoll, ſondern ganz, rein und vollkommen, das iſt die Liebe, die das Band der Vollkommenheit iſt, und die da bleiben wird, wenn die Erkenntniß aufhört und wenn die Weiſſagung aufhört und wenn der Glaube aufhört. Amen.

LVIII.

Die ſchützende Verheißung Chriſti an ſeine Kirche.

Text. Lukas 21, 15.

Denn Ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht ſollen widerſprechen mögen, noch widerſtehen alle eure Widerwärtige.

M. a. F. Vor wenigen Tagen war der Jahrestag derjenigen Begebenheit, die wir gewohnt ſind als den erſten wirklichen und beſtimmten Anfang jener Verbeſſerung der chriſtlichen Lehre und des chriſtlichen Lebens anzuſehen, woraus unſere evangeliſche Kirche hervorgegangen iſt; und nach wenigen Tagen wiederum kehrt der Tag wieder, an welchem jener ausgezeichnete Diener Gottes das Licht der Welt erblickt hat, der dieſes große Werk auf ſolche Weiſe begann, ohne auch nur zu ahnen, wohin dieſer erſte Schritt führen würde. Wir ſind zwar nicht gewohnt, m. g. F., und halten es auch nicht dem Geiſte des Chriſtenthums, wie wir ihn erkannt haben, gemäß, das Gedächtniß einzelner Menſchen auf beſondere Weiſe zu feiern; ſondern, wie viel ſie auch gewirkt haben durch die Gnade Gottes, ſo wollen wir doch die Dankbarkeit gegen Den, der allein Alles wirket in Allen, auch nicht dem Scheine nach irgend ableiten auf ſeine Werkzeuge. Ja, wir in unſerem Lande ſind auch nicht gewohnt, den Gedächtnißtag des Anfanges der Kirchenverbeſſerung jährlich zu begehen, indem wir mit Recht vorausſetzen können, daß dennoch die ganze Art unſeres Gottesdienſtes durch das Gepräge unſerer Frömmigkeit, ja durch das Wort Gottes in unſerer Mutterſprache, dieſe große Erinnerung immer in uns lebendig erhalten wird. Dennoch muß es wohl uns Allen erwünſcht ſeyn, bisweilen hierauf beſonders zurückgeführt zu werden, um in gemeinſamer Dankbarkeit zu erwägen nicht nur, was für großes Heil uns durch dieſe Begebenheit geworden iſt, ſondern auch, durch was für göttliche Gaben und was für chriſtliche Tugenden es uns und unſeren Nachkommen iſt erworben worden.

Darauf nun, m. g. F., weiſen uns die Worte unſeres Textes zurück. Sie enthalten eine Verheißung des Herrn, die er zunächſt ſeinen Apoſteln gegeben hat; allein wir dürfen nur jenes Zeitraums, in welchem unſere Kirchenverbeſſerung zu Stande kam, und der Art und Weiſe, wie dieß geſchehen iſt, gedenken, um uns gleich zu ſagen: Ja, damals hat der Herr dieſe Verheißung auf's Neue erfüllt! Und wir dürfen die ganze Geſchichte des Chriſtenthums von ſeinem erſten Anbeginn her nur in ihren größten Zügen uns einigermaßen vergegenwärtigen: ſo werden wir gewiß auch immer ſagen können: es iſt auch immer dieſelbe Gabe geweſen, durch welche der Herr ſeine Kirche zu jeder Zeit aus allen noch ſo entſchiedenen Gefahren errettet hat, ſo daß wir ihr auch für die Zukunft eben ſo ſehr vertrauen dürfen, wie ſie ſich in der Vergangenheit bewährt hat; ja nicht nur das, ſondern die chriſtliche Kirche wird auch niemals, was ihr auch noch bevorſtehe, eine andere Unterſtützung von oben zu erwarten haben. So laßt uns denn, m. g. F., zuſehen, ob wir nicht die Verheißung, welche der Herr in unſerem Texte ſeinen Jüngern giebt, als eine ſolche anſehen dürfen, welche ihnen nicht allein für ihr perſönliches Geſchäft gegeben war und auch nicht ihren Perſonen allein galt, ſondern, wie ſchon damals auch ſein Blick und ſeine Rede auf die ganze Zukunft ſeiner Gemeinde auf Erden gerichtet war, als eine immerwährende und ſich immer erneuernde Verheißung. Es kommt aber hierbei, wenn wir ſicher ſeyn wollen, die Worte des Herrn weder in zu enge Grenzen einzuſchließen, noch auch mehr hineinzulegen, als er ſelbſt gemeint hat, vorzüglich auf dreierlei an: einmal, was verheißt hier der Herr zunächſt? zweitens: was für Umſtände ſind es, unter denen wir die Erfüllung dieſer Verheißung zu erwarten haben? endlich aber auch drittens: wem eigentlich verheißt er zu geben, was er hier ſagt? Dieſe Fragen alſo wollen wir uns nach einander beantworten.

I. Alſo zuerſt, indem der Herr ſeinen Jüngern hier alle Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten vorhält, die ihrer in ſeinem Dienſte warten würden, was verheißt er ihnen zu geben? „Ich will euch geben Mund und Weisheit." Sehet da, m. g. F., nichts Aeußerliches verheißt er ihnen, keine Hülfe der Gewaltigen auf Erden, keine äußere Macht, die ſie für ſich würden begründen können, kurz es iſt hier gar keine Rede von irgend einer Art äußerlicher Hülfsmittel, durch welche ſonſt die Menſchen ſich unter allerlei Gefahren zu ſchützen oder ihnen zu begegnen pflegen. Doch

verſtehet mich ja nicht ſo, m. g. F., als wollte ich dasjenige als etwas Geringes darſtellen, was der Herr den Seinigen verheißt, und unſerer Betrachtung die mehr als billig beliebte Wendung geben, als ob auch hier der Herr die verborgene Weisheit offenbarte, welche nur durch geringe Mittel Großes auch auf dem geiſtigen Gebiete auszurichten weiß. Nein wahrlich, ſie iſt nichts Geringes, dieſe Kraft der Rede, welche das Erſte iſt, deſſen der Herr hier erwähnt, vielmehr die unmittelbarſte und innigſte Wirkſamkeit des Geiſtes, der in einem andern nur etwas hervorbringt, indem er ſich äußert, ihn nur erregt, indem er ſich mittheilt, immer zuerſt und zunächſt durch die Rede. Daher auch die heilige Schrift ſelbſt das urſprünglich ſchaffende Werk der göttlichen Allmacht nicht beſſer zu bezeichnen wußte, als, indem ſie ſagte: Gott ſprach, ſo ward es; Gott gebot und es geſchah alſo, und zu einer höheren Darſtellung des höchſten Weſens haben es die Menſchen nie bringen können, als daß Wort und Gedanke deſſelben zugleich Werk ſey und That. Und eben ſo wirkte die Fülle der Gottheit in Chriſto in den Tagen ſeines Fleiſches; nicht nur verrichtete er faſt immer jene wunderbaren Hülfsleiſtungen, welche auszuüben ihm verliehen war, auch durch das bloße Wort ſeines Mundes, die wunderthätige Kraft erſchien nicht nur in dem gebietenden Tone ſeiner Rede, ſondern auch die beſeligenden Wirkungen ſeines Daſeyns bedurften keiner anderen Zurüſtungen, als der Unmittelbarkeit des Wortes. Durch die Worte, die er redete, theilte er Geiſt und Leben mit, Fleiſch war ihm dazu kein Nutz. Die Worte des Lebens, die er hatte, waren die geheimen Bande, wodurch er diejenigen feſthielt, die er ſchon gefunden hatte, und diejenigen erſchütterte, welche geſtehen mußten: ſo habe noch kein Menſch geredet, wie dieſer. Und der Geiſt Gottes, als er ſich auf die Jünger Chriſti herabließ, war es nicht ſein Erſtes, daß er ihnen den Mund öffnete und ihnen Kraft und Rede gab, um in allerlei Zungen zu verkündigen die großen Thaten des Herrn? So iſt es demnach; uns Chriſten iſt die Kraft der Rede ſchier Alles. Das Wort iſt das Element, in welchem wir leben und durch welches wir wirken. Denn demjenigen, der ſelbſt das Wort heißt und den wir auch Alle kennen als das lebendige Wort ſeines und unſeres himmliſchen Vaters, dem gebührte es auch vor allen Anderen, die Seinigen auszurüſten mit der Kraft des Wortes und der Rede.

Aber freilich, und das bezeugten auch ſchon die Apoſtel des Herrn, giebt es auch eine menſchliche Kraft und Kunſt der Rede,

welche mit jener auf keine Weiſe verglichen werden kann, ja unwürdig iſt, im Reiche Chriſti und zu ſeinem Dienſte gebraucht zu werden, eine Kraft der Rede, welche nicht nur durch ſchöne und wohlgeſetzte Töne das Ohr und mittelſt des Ohres die Sinnlichkeit des Hörers anlockt und kirrt, ſondern auch durch künſtlich zuſammengefügte und zum Behuf einer oberflächlichen Ueberredung abgeſchliffene Gedanken das geſunde Urtheil für den Augenblick gefangen nimmt und im Rauſche einer ſich leicht mittheilenden falſchen Begeiſterung das trotzige oder verzagte Herz bethört und verführt. Dieſe für unkundige und unbewachte Seelen gefährliche Kunſt kommt freilich nicht von oben. Was der Herr mittheilt, iſt nur jene ungeſchminkte Kraft der Rede, die auf nichts Anderes ſich verläßt, als auf die Wahrheit, und keiner anderen Hülfsmittel bedarf, als nur der Schärfe und Genauigkeit eines die Wahrheit ſuchenden Geiſtes, und des lebendigen Eifers, der einem von der Wahrheit erfüllten Gemüthe natürlich iſt, jene Kraft, mit der ſich keine andere Schönheit verbinden will, als die ſchlichte und natürliche, die das ſelbſt Geſehene und Empfundene in den einfachſten und angemeſſenſten Worten wiedergiebt. Die Apoſtel aber, m. g. F., wenn ſie ſich dieſe Aufgabe ſtellten, mußten wohl ausrufen: woher Brodt nehmen in der Wüſte? und bedurften, um ſie zu löſen, eines mächtigen Beiſtandes. Denn, bedenket nur, was ſie verkündigen ſollten, war die Botſchaft von einer durch Opfer und Gaben nicht zu vollbringenden Verſöhnung; es war die Lehre von der Zurückführung des Menſchen zur Gemeinſchaft mit Gott durch den lebendigen Glauben an Denjenigen, in welchem göttliches Weſen und menſchliche Natur mit einander verbunden war, es war die Lehre von einer höheren geiſtigen Gerechtigkeit, die aber in dem Menſchen nur könne bewirkt werden, indem er, jenem göttlichen Erlöſer ähnlich, aus deſſen Geiſt geboren eine neue Kreatur würde; von dieſer neuen Schöpfung zu einem höheren Leben, nachdem der Menſch dem alten abgeſtorben wäre, todt dem Geſetze ſowohl, als der Sünde, und dazu hatten ſie nur Sprachen, in denen bisher, mit Ausnahme deſſen, was der Erlöſer ſelbſt darin geredet hatte, nichts Menſchliches dargeſtellt worden war, als eben jenes dem Untergange geweihte Leben. Wenn die eine von ihnen ſo ſehr für das Geſetz des Buchſtaben und durch daſſelbe gebildet war, daß Alles in ihr nur eine äußerliche Bedeutung gewonnen hatte, ſo war die andere ſo ſehr einem von der äußeren Natur begünſtigten, ſinnlich fröhlichen und leichten Leben gewidmet, und wenn ſie nicht

ohne große Mühe und Anſtrengung allerdings auch dazu war ausgebildet worden, tiefſinnige Forſchungen ſolcher Männer auszudrücken, deren Vernunft nach dem Höheren ſtrebte, und vielleicht ſo viel davon erreicht hat, als ihr möglich iſt: ſo lag dieſes wiederum ganz außerhalb des Kreiſes der Unmündigen und Ungelehrten, an welche der Ruf des Evangeliums erging. Was für eine Kraft bedurften alſo die erſten Verkündiger des Chriſtenthums? Sie mußten, unbekümmert um Schönheit und Anmuth, den Sprachen, welche ſie fanden, einen neuen Geiſt einhauchen, das Aeußerliche zu dem Innerlichen zurückwenden, das Sinnliche zu dem Geiſtigen erheben; ſolchen Mund mußte ihnen der Herr geben, wenn ſie mit ſolchen Mitteln die größte aller Thaten Gottes, die Erlöſung, verkündigen ſollten!

Aber daſſelbige Bedürfniß, m. g. F., trat auch wieder ein in jenen Tagen unſerer deutſchen Kirchenverbeſſerung. Denn es hatte ſich alles Verderbliche und Verkehrte der vorchriſtlichen Zeit allmählig wieder eingeſchlichen in das Leben und ſo auch in die Sprache. Unter Buße verſtand man willkührliche Uebungen und Peinigungen, unter Glauben ein todtes Wiſſen und Nachſprechen unverſtandener Formeln, und unter Liebe eine Menge von großentheils unfruchtbaren äußerlichen Werken. Da war alſo wieder eine Gabe der Sprache nöthig, um dieſen herabgewürdigten Tönen ihren eigenthümlichen Gehalt wieder zu geben, den inneren Menſchen durch ſie anzuregen, und den Troſt des Evangeliums wieder in Umlauf zu bringen. Und weil die Boten ſelbſt nicht mehr ſo beweglich waren, wie in den Zeiten der erſten Jüngerſchaft: ſo mußte das Wort beflügelt werden, um ſich ſchnell zu verbreiten von einem Ende des Lebens zum anderen. Vor Allem aber that noth, daß die heilige Schrift ſelbſt in den eigenen Zungen der Völker redete, um Allen zugänglich und immer gegenwärtig zu ſeyn.

Und ſo haben die Männer Gottes der damaligen Zeit der chriſtlichen Frömmigkeit unter unſerem Volke eine Sprache gebildet, in der wir uns, was ſich auch ſonſt ändere, immer verſtehen über die großen Bedürfniſſe des Geiſtes, und in der ſich hell und klar die einfache Lehre von der Rechtfertigung des Menſchen durch den Glauben und im lebendigen Zuſammenhange mit dem Sohne Gottes, von allen Träumereien der Menſchen und allem verkehrten Wahn der äußeren Werkheiligkeit ſondert. — Aber damit dieſes geſchehen konnte, mußte es auch eine züchtigende Kraft der Rede geben, um das Verkehrte kenntlich zu machen und zu

ſcheiden, um die Hoffahrt zu demüthigen und den Wahn in ſeiner Blöße darzuſtellen.

Milder tönte ſie aus dem Einen, ſchärfer ſchmetterte ſie aus dem Anderen; aber Mund gab der Herr auf alle Weiſe, um, wie und wo es noth that, auf der einen Seite zu ſchützen und abzuwehren, auf der anderen zu läutern und zu lehren, damit das Wort des Lebens dem Herzen der Menſchen näher gebracht und ihr Verſtand mit demſelben wieder befreundet würde.

Das Zweite aber, was der Herr ſeinen Jüngern verhieß, war Weisheit. O welch' großes und edles Wort! und gewiſſermaßen ſtimmen auch Alle darin überein, was es bedeutet; Alle verſtehen darunter die Zweckmäßigkeit und Tüchtigkeit des menſchlichen Thuns; aber freilich was nun richtig ſey und welches die wahren Zwecke, darüber theilen ſie ſich. So kennen wir denn wohl Alle eine gar bunte und zuſammengeſetzte menſchliche Weisheit. Eines genügt ihr nicht als Zweck, ſondern von Allem Etwas, hie ein wenig und da ein wenig; und ſo hat ſie auch hier eine Regel und dort eine Regel, nicht Eine Richtigkeit des Thuns, ſondern für jeden Fall etwas Beſonderes; und auf dieſe Weiſe, ohne je ſich ſelbſt gleich zu bleiben, denkt ſie ſich durch alle Schwierigkeiten und Hinderniſſe durchzuwinden. Aber das ſehen wir wohl leicht, daß dieſe Weisheit, welche den Menſchen ſeinen Weg nicht gerade verfolgen läßt, ſondern ihn in den verworrenſten Richtungen umhertreibt, nicht die Weisheit iſt, die Gott den Unmündigen offenbart hat, nicht die Weisheit, die in einem Gott ergebenen Herzen wohnt. Wohl! wenn doch aber der Herr auch dieſes gegeben hat, wie er es verhieß, was hatten denn ſeine Jüuger für eine Weisheit? Trachtet zuerſt nach dem Reiche Gottes, und das Uebrige laßt gehen, wie es kommt. Das iſt die ſchlichte Weisheit, nach dem Einen allein ſtreben, was noth thut, und ganz einfältig an dem Einen hängend, ſonſt weder Kleines noch Großes achten oder verachten, und ſich immer da halten, wo dieſes Eine zu finden iſt. Wo ſollten wir hingehen? Du allein haſt Worte des Lebens. Und wie dieß ihr einfacher Zweck iſt, ſo hat auch die göttliche Weisheit nur eine einfache Richtigkeit des Thuns, nämlich: Was ihr thut, was eben vor euch liegt, das thut, ohne rechts oder links zu ſehen, nur ſchlichtweg zur Ehre Gottes; verkündiget durch Alles Den, welcher uns gebracht hat zu ſeinem wunderbaren Lichte. Wir glauben, darum reden wir; die Liebe Chriſti dringet uns alſo, wir können nicht anders. Das iſt die Weisheit, welche der Herr, ſei-

ner Verheißung gemäß, ſeinen Jüngern gegeben hat; mit dieſer ausgerüſtet haben ſie, jeder nach ſeinem Maße, gearbeitet in ſeinem Werke, und durch dieſe hat ſich das Reich Gottes gebauet von Anfang an. Und nur mittelſt dieſer Weisheit iſt auch das geſegnete Werk unſerer Kirchenverbeſſerung zu Stande gekommen. Ja man hat damals recht ſehen können, was der Apoſtel ſagt, daß auf denſelben Grund der Eine mit feſten Steinen bauen könne, der Andere aber mit Lehm und Stroh, des Einen Werk aber beſtehe dann, das aber des Anderen vergehe, wenn auch er ſelbſt gerettet werde. Denn die ſich an jener ſchlichten Weisheit begnügen ließen, die haben das Werk Gottes wahrhaft gefördert; die aber mit weltlicher Klugheit verkehren wollten, hie und da auch gegen ihre beſſere Ueberzeugung etwas nachlaſſen, um eines falſchen Friedens willen, oder die etwas Heilſames zu erreichen ſuchten auf krummen Wegen, deren Werk iſt vergangen, ſo gut ſie es auch mögen gemeint haben. Jene Anderen hingegen, die eben, weil ſie nicht anders konnten, als ſo handeln, auch die Teufel auf den Dächern nicht zählen wollten, haben auch von ſolchen Widerſachern nicht unterdrückt werden können, welche zu den würdigſten Schülern jener beweglichen menſchlichen Weisheit gehörten, auch wenn dieſe noch die Macht in Händen hatten oder auf ihrer Seite. Und das iſt auch der Ordnung der göttlichen Gerechtigkeit gemäß. Denn bei den Einen iſt Sicherheit und Muth, bei den Anderen aber Bedenklichkeit und Mangel an Vertrauen; und ſo wie jenes auch Andere begeiſtert, ſo im Gegentheil hält dieſes zurück, und macht, daß ſie hinter ſich gehen. Daher wird auch nie etwas Großes im Reiche Gottes geſchehen, wenn der Herr nicht dieſe Weisheit dazu verleiht.

Jene Kraft der Rede aber, und dieſe Weisheit und Richtigkeit des Thuns, hat der Herr ſeinen Jüngern auf eine ſolche Weiſe verheißen, daß ihnen nicht ſollten widerſprechen mögen, noch widerſtehen, alle ihre Widerſacher. Wie, m. g. F., iſt denn dieſes Wort jemals in Erfüllung gegangen? hat der Herr ſeinen Jüngern mehr verheißen und mehr durch ſie geleiſtet und leiſten wollen, als er ſelbſt geleiſtet hat? Er war das Wort und die Weisheit; aber wie ſehr erfuhr er nicht das Widerſprechen der Sünder, und wenn ſie ihm auch nicht mehr widerſprechen konnten, wie widerſtanden ihm nicht ſeine Widerwärtigen! ſo daß er ſelbſt und ſeine Jünger es gleichſam als ein Kennzeichen ſeiner Weisheit und ſeiner Wahrheit aufſtellten, daß ſie den Weiſen dieſer Welt eine Thorheit ſey, und daß nur diejenigen ihr nicht widerſprächen, die, menſchlich an-

geſehen, auch die wenigſte Kraft zum Widerſtande hatten, nämlich die da für unweiſe und thöricht gehalten würden von der Welt. Hätte aber der Herr ſelbſt nicht dieſen Widerſpruch erfahren, wie wäre die Schrift erfüllt worden? Hätte die Verkündigung der Apoſtel nicht bald Läſterung, bald Spott rege gemacht unter Heiden und Juden, wovon wir in ihrer Geſchichte und ihren Briefen ſo viele Spuren finden, woher wären ihnen die Trübſale gekommen, die doch ihr Meiſter ſo beſtimmt vorherſah, und auf die er ſie ſo ſorgfältig vorbereitete? Hätte nicht rohe Gewalt auch blutig gewüthet, wie hätte ſich die Kraft des Glaubens im Bekenntniſſe verherrlichen können? Hätte man nicht von den erſten Zeiten des Chriſtenthums an eine Fülle von Witz und Verſtand, von Kenntniſſen und Gelehrſamkeit gegen daſſelbe aufgeboten, wie hätten dann Mund und Weisheit der Seinigen ihre ganze Kraft offenbaren können? Und ſollte es etwa in jenen ſpäteren Zeiten der Reinigung der Kirche anders gegangen ſeyn? Ich glaube nicht, daß wir das wünſchen könnten. Denn auch damals haben Widerſpruch und Widerſtand aller Art den Sieg der Wahrheit nicht nur verherrlicht und in das rechte Licht geſtellt, ſondern wirklich auch vergrößert und vervollſtändigt. So demnach kann es auch der Erlöſer nicht gemeint haben mit dieſer Verheißung, daß alle Widerwärtigen nicht ſollten im Stande ſeyn, ſeiner Jünger Mund und Weisheit zu widerſprechen und zu widerſtehen. Redet er doch auch oft genug von Zeit und Stunde zur völligen Aufrichtung ſeines Reiches, welche der Vater ſeiner Macht vorbehalten habe; und wenn er gleich dieſe Zeit nicht beſtimmt, ſo giebt er ſie doch zu, ſo daß wir unmöglich glauben können, er habe jemals auch nur vorübergehend den Gedanken gehabt, die Pflanzung und Befeſtigung ſeines Reiches könne ſo gleichſam ein Werk des Augenblicks ſeyn, daß Kommen, Reden und Siegen ſeiner Boten Eins wäre, wie es ja hätte ſeyn müſſen, wenn Widerſtand und Widerſpruch nicht geweſen wären. Vielmehr gehört es mit zum Fleiſchgewordenſeyn des göttlichen Worts, daß es Zeit bedarf, um den Raum zu durchwandeln und wirklich einzunehmen, daß es in menſchliche Mißverſtändniſſe und menſchlichen Streit muß verwickelt werden, um zu einer feſten Herrſchaft über die Gemüther zu gelangen. — Aber nicht nur hat es Chriſtus ſelbſt nicht ſo gemeint, ſondern auch keiner unter ſeinen Jüngern hat ſeinen Worten die Deutung gegeben, als ob auch der größten Kraft und Fülle von Mund und Weisheit ein ſo leichtes Werk verheißen würde! Dachten ſich auch viele von den Chriſten jener

erſten Zeit den Tag der Herrlichkeit des Herrn und alſo auch der Vollendung ſeines Werks viel näher: ſo haben ſie ſich doch nie in kurzſichtiger Verblendung die Schwierigkeiten verbergen wollen, mit denen ſie ſelbſt zu kämpfen hatten. Zweierlei aber haben ſie gewiß Tröſtliches und Ermunterndes in dieſen Worten Chriſti gefunden. Das Eine iſt dieſes, daß alle Widerwärtigkeiten aller Zeiten und Orte zuſammengenommen aller Kraft und Weisheit der Verkündiger des Evangeliums zuſammengenommen nicht können Widerſtand leiſten, daß alſo, wie wechſelnd auch die Begegniſſe des Reiches Gottes auf Erden ſeyn mögen, ein endlicher und allgemeiner Sieg deſſelben zuverſichtlich zu erwarten iſt, und daß dieſer durch nichts Anderes, nicht durch den Vorſchub, den menſchliche Gewalt geben kann, nicht durch irgend eine Ausſicht oder Hoffnung, welche die Sinnlichkeit der Menſchen reitzt und anlockt, gewonnen werden ſoll, ſondern nur durch Mund und Weisheit, die der Herr verleiht. Das iſt das Wort, daß auch die Pforten der Hölle nicht vermögen ſollen, die Gemeine Chriſti zu überwinden; und dieſes iſt immer der Troſt aller derer geweſen, welche auf das Heil ihres Geſchlechtes hofften. Um aber dieſen Sieg herbeizuführen, das laßt uns nicht vergeſſen, ſind, bei dem allgemeinen Gange aller menſchlichen Dinge, Ereigniſſe von ſolcher Art, wie unſere Kirchenverbeſſerung, unentbehrlich. Denn immer ſchleicht ſich wieder Unreines und Verkehrtes ein; die vereinzelten, ununterbrochen fortgehenden Bemühungen dagegen fruchten nicht genug, und dann kommen Zeiten, und noch oft wird ſich das wiederholen, wo der Kampf heftiger wird und allgemeiner, und wo auch größere Gaben von Mund und Weisheit gebraucht werden. — Das Zweite aber, was wir in dieſer Beziehung in unſeren Worten Chriſti finden, iſt dieſes: daß kein Widerſtreben der Widerwärtigen jemals hat hindern können, daß nicht auch jeder Einzelne, der ſich wirklich ſeinem himmliſchen Meiſter zum Werkzeuge hingab, auch etwas ausgerichtet und irgend eine Frucht gebracht hat. Und hat etwa jemals irgend ein Diener des Erlöſers mehr gehofft, oder ſich eingebildet, mehr leiſten zu können? Iſt nicht jeder immer zufrieden geweſen, wenn es ihm gelang, dem Herrn auch nur ein Kleines beizutragen, nur ein Scherflein zu geben, deſſen Gehalt zwar im Ganzen verſchwindet, welches aber doch ihm ſelbſt zum Zeugniſſe gereicht für ſeine Treue und ſeinen guten Willen. Und anders kann es ja auch nicht ſeyn, da jeder Einzelne ſo gut, wie Alle insgeſammt, nichts Geringeres will und anſtrebt, als das ganze Reich

Gottes. Was waren wohl die erſten Gemeinen in Jeruſalem und der Umgegend gegen die feurigen Wünſche der Eilf für ihr geſammtes Volk? Was waren alſo die großen Dinge, die dem h. Paulus gelangen, im Vergleich mit den raſtlos ſich erweiternden Entwürfen ſeiner heldenmüthigen Seele? Und die Diener Gottes vor dreihundert Jahren, wünſchten ſie nicht auch unſeren ganzen Welttheil befreien zu können von dem wieder aufgelegten und immer drückender gewordenen Joche der äußeren Werke und Gebräuche? Wie nun aber allen dieſen, denen das Herz groß war und angeſchwellt von Gedanken der Liebe, doch Einiges gelang, und ſie, das Weitere Gott anheimſtellend, ſich auch damit begnügten und Gott von Herzen dankten für jede Thüre, die Gott ihnen öffnete: ſo wird es auch keinem Einzelnen unter uns, wie weit er auch davon entfernt ſey, eine eben ſo ausgezeichnete Stelle wie Jene in der Kirche Chriſti einzunehmen, doch wird es Keinem, der das ganze Werk Gottes mit inbrünſtigem Herzen beachtet, jemals fehlen, daß nicht auch durch ihn etwas geſchehen ſollte, das die Widerwärtigen nicht hemmen können und woran ihr Widerſtreben zu nichte wird. Tragen wir doch Alle bei, das göttliche Wort und die darauf gebaute Gemeine den künftigen Geſchlechtern zu überliefern, und das können die Widerwärtigen nicht wehren. Und wollen wir nur Alle beitragen, ächt evangeliſchen Sinn und Geiſt frei von Entſtellungen und Verkehrtheiten darzuſtellen und aufrecht zu halten: ſo wird auch Jeder darin etwas ausrichten können, dem ſie nicht vermögen, zu widerſprechen. Doch immer wird dieß nur geſchehen können durch Mund und Weisheit, welche der Herr giebt. Und damit wir uns in dieſer Hoffnung noch zuverſichtlicher befeſtigen und ſie uns noch genauer beſtimmen, ſo laßt uns nun

II. ſehen: ob wir dieß für eine beſtändige Verheißung einmal für immer anzuſehen haben, daß der Herr ſeinen Jüngern dieſe Gabe des Mundes und der Weisheit verſpricht, oder ob er ſie nur in Beziehung auf gewiſſe Umſtände gegeben hat? Sehen wir auf den unmittelbaren Zuſammenhang in den Worten unſeres Textes: ſo müſſen wir uns wohl für das Letztere entſcheiden. Chriſtus ſagt ſeinen Jüngern vorher, wie ſie in der Erfüllung ihres Berufs würden zur Verantwortung gezogen werden und umhergeführt in den Schulen und Lehrhäuſern, wie ſie ſich würden vertheidigen müſſen vor Königen, Fürſten und Obrigkeiten auf der einen Seite, vor Prieſtern und Schriftgelehrten auf der anderen; in dieſen Tagen der Verantwortung aber, ſo tröſtet er ſie dann, ſollten ſie nicht

bange ſeyn, denn es werde ihnen gegeben werden Mund und Weisheit. Ja, auch unſere bisherige Rede hat nächſt dem die Worte des Herrn doch vorzüglich nur angewendet auf jene ausgezeichnete Tage der Erneuerung des Glaubens, die auch nicht ohne Schmach und Verfolgung waren, und wo es auch die Kraft der Verantwortung galt vor weltlichen und geiſtlichen Richtern. Und ſo ſcheint es, wir müſſen uns begnügen, wenn die Verheißung des Herrn ſich uns erfüllt in beſonderen Zeiten, ſowohl der Gefahr und der Sichtung, als auch eines kräftigeren Antriebes zu einer ſchöneren Geſtaltung der Lehre und des Lebens. Auf der anderen Seite aber, m. g. F., müſſen wir doch ohne alle Rückſicht auf dieſes Wort der Verheißung dieſes eingeſtehen, daß Beides: Mund und Weisheit, beſtändige Gaben des Herrn in der chriſtlichen Kirche ſeyn müſſen. Oder iſt es möglich, daß der göttliche Geiſt, der in alle Wahrheit leiten ſoll, in der Gemeinde lebte und ſie beſeelte, ohne daß er ſich irgend zeige in richtiger Lehre und kräftiger Ermahnung? Iſt es möglich bei dieſem wohlgefügten Zuſammenſeyn der Starken und Schwachen, der Mündigen und Unmündigen, daß die Einen zwar Ohr und Herz geöffnet haben, der Mund der Anderen aber ſchweige? Kann der Geiſt des Herrn in der Gemeinde der Gläubigen walten, ohne daß ſie weiſer hervorginge aus allerlei Prüfungen und Erfahrungen, und ohne daß er ſie befreiete von aller Thorheit und alſo auch von der falſchen Weisheit der Kinder dieſer Welt? So müſſen wir demnach Mund und Weisheit ſchon immer haben unter uns. Gewiß, m. g. F.; was aber der Herr mit den Worten unſeres Textes in dieſem beſonderen Zuſammenhange meint, iſt dieſes. Wenn nun ſeine ganze Gemeinde ausgerüſtet war mit dieſen Gaben des göttlichen Geiſtes, ſo daß ſie ſich, ihres ruhigen Weges fortgehend, zur Genüge bauen konnte und zur Vollkommenheit heranwachſen: ſo konnte nun um ſo leichter, wenn dieſe Stille plötzlich verſchwand und ſolche Zeiten der Verfolgung des Streites und der Verantwortung kamen, wie er hier beſchreibet, bei den Gläubigen eine Beſorgniß entſtehen: ob auch das, was ſie ſchon immer brauchen, um die täglichen immer wiederkehrenden Bedürfniſſe zu befriedigen, auch für ſo außerordentliche Fälle hinreichend ſeyn werde, und ob ſie ſich dann nicht vielmehr nach Hülfsmitteln von einer anderen Art umthun müßten, um dem mit Erfolge zu wehren, was ſich von außen gegen ſie und gegen die Sache des Erlöſers erhebt? Da that es allerdings wohl noth, daß der Herr, um allem Unheil vorzubeugen, das aus ſo verkehrten Unternehmungen hätte

entſpringen müſſen, ihnen ſagte: auch dann möchte ihnen nicht bange ſeyn, es würde ihnen, was ſie bedürften, gegeben werden, aber es ſey nur auch wieder nichts Anderes, als Mund und Weisheit. Geſtehen wollen wir aber gern, daß ſie ein ſolches Wort der Verheißung bedurften. Denn es war nichts Geringes, wenn ſie ſich plötzlich herausreißen ſollten aus dem auch mühſeligen und arbeitvollen Kreiſe ihres Berufes zu ganz anderen Geſchäften. Sie hatten das Amt, die Verſöhnung zu predigen, und die Menſchen an Chriſti Statt zu bitten, daß ſie ſich möchten verſöhnen laſſen mit Gott. Darin ſchafften ſie nun bald viel, bald wenig, mit der Kraft der Rede und mit der ſchlichten Weisheit, worin ihr Meiſter ſie unterwieſen und ihnen das Beiſpiel davon gegeben hatte. Aber hierbei hatten ſie es doch immer auf die Länge nur mit Menſchen zu thun, welche Luſt und Geduld hatten, ſie anzuhören, und von denen ſie alſo, je länger ſie aushielten, mit deſto größerem Rechte hoffen durften, ſie würden, von der Wahrheit ihrer Rede ergriffen, Buße thun und glauben. Sie hatten das Amt, über den Gemeinden zu wachen, ſie zu ermahnen und zurechtzuweiſen, ja, wo es noth that, auch ſie zu züchtigen und eine heilſame Betrübniß in ihnen zu erwecken. Aber Alle, in Bezug auf welche ihnen dieſes oblag, hatten doch Vertrauen zu ihnen und betrachteten ſie als Geſandte und Dolmetſcher eines höheren göttlichen Lehrers. Aber ganz etwas Anderes war es, wenn nun Gewalthabende gegen das Evangelium aufſtanden, wenn ſie nun aus dieſer geſchäftigen Stille hervorgehen ſollten in ein feindſeliges Getümmel, Rechenſchaft ihres Glaubens ablegen vor Solchen, die ſchon im voraus abgeurtheilt hatten über dieſen neuen Weg, ſich gegen falſche Beſchuldigungen verantworten vor Solchen, die ſchon Rache und Zerſtörung ſchnaubten, weil ſie von der neuen Lehre ſolche Veränderungen in dem Leben der Menſchen befürchteten, die ſie nicht glaubten eintreten laſſen zu dürfen. Wenn wir uns dieß recht vergegenwärtigen: wollen wir es den Gläubigen jener Tage verargen, daß ſie eines ſolchen ausdrücklichen Wortes der Verheißung bedurften, das heißt, daß ſie, wenn ſie es nicht gehabt hätten, wohl würden in Verſuchung geweſen ſeyn, ſich eine andere Vertheidigungskunſt zu wünſchen, als die mit dieſen einfachen Waffen des Geiſtes?

Und hieran, m. a. F., laßt uns eine unpartheiiſche Erwähnung knüpfen, die uns in dieſen Zeiten ſehr nahe liegt, ich meine die Beſchuldigung, welche ſo häufig unſeren Mitchriſten von der

römiſchen Kirche gemacht wird, daß ſie ſich im Streite gegen uns, in dem Beſtreben, uns wieder zu ſich hinüber zu ziehen, unrechter Waffen und unwürdiger Mittel bedienen. Weder will ich die Thatſache unterſuchen, denn das gehört nicht hierher, noch auch unter Vorausſetzung derſelben den Tadel abweiſen, wohl aber unſer Urtheil über die Sache etwas genauer beſtimmen, damit wir auch hier nicht zu ſcharf und ungerecht richten. Wenn ſchon der Erlöſer es als möglich vorausſetzt, weil er ja ſonſt nicht nöthig gehabt hätte zu verheißen, — daß jene erſten Zeugen, die in ihrem Geſchäfte innerhalb der Kirche von nichts Anderem wiſſen wollten, als von Mund und Weisheit des Herrn, dennoch, ſobald ſie in einen äußerlichen Streit geriethen, auf den Gedanken hätten kommen können, noch andere Hülfsmittel anzuwenden: wie viel Milderndes kommt dann in dieſem Falle zu ſtatten. War es doch leider lange vorher ſchon nicht ungewöhnlich, bei Verkündigung des Evangeliums unter heidniſchen Völkern auch andere Mittel zu Hülfe zu nehmen neben der Kraft der Rede. Hatte man doch ſchon öfter aus guter Meinung und unterſtützt von angeſehenen Lehrern, denen auch wir billige Verehrung zollen, gegen Solche, die von dem hergebrachten Glauben mehr oder weniger abwichen, mit Leibesſtrafen gewüthet. Alſo waren ſie in alter, freilich nicht löblicher, noch dem Sinne Chriſti gemäßer Gewohnheit und Uebung, und behandelten auch dieſe Bewegungen in der Kirche nur ſo, wie ſie immer gepflegt hatten, jedes Mittel für das beſte haltend, welches ihnen das wirkſamſte ſchien. Und es wäre wohl wunderbar geweſen, wenn ſie dadurch auf einen richtigeren Weg wären geleitet worden, daß aus den Beſtrebungen jener Diener Gottes, ohne daß Einer von ihnen es eigentlich gewollt hätte, durch den Lauf der Begebenheiten unter göttlicher Zulaſſung dieſes Unerwartete entſtand, daß ſich eine neue chriſtliche Gemeinſchaft bildete neben der alten. Und immer noch können ſie ſich bei dieſer Trennung nicht beruhigen, ſondern halten es für ihre Pflicht, uns zu ſich hinüber zu ziehen. Brauchen Sie nun aber andere Mittel, als wahrhaft chriſtlichen Mund und Weisheit: nun ſo wollen wir brüderlich ihnen ihr Unrecht zeigen, aber ſie nicht zu ſtreng richten. Sie halten ſich eben nicht ſo ausſchließend an die Worte Chriſti, ſondern zu ſehr an die Weiſe der Vorfahren; ſie denken, Gottes Gnade könne auch ſolchen Bemühungen Gedeihen geben, und wenn ihnen ſelbſt wohl klar ſeyn muß, daß auf dieſe oder jene Weiſe keine eigentliche Ueberzeugung kann bewirkt werden, daß, ſind auch die Eltern nur

halb gewonnen, doch die Nachkommen ihnen wieder ganz angehören werden. Und hören wir nicht eben dieſes oft genug auch von den Unſrigen, wenn ſich uns in einzelnen Fällen die Bemerkung aufdringt, daß wohl Manche aus dem Volke des alten Bundes nicht aus rechter Ueberzeugung, ſondern aus anderen Gründen, zur chriſtlichen Kirche übergehen? Darum laßt uns auch hier den ſicheren Weg der Liebe einſchlagen, welche nicht richtet. Nur daß wir ja dabei bleiben, auch in dieſem guten Streit und Kampf unſrerſeits keine andere Waffen zu gebrauchen, als eben dieſe, mit welchen Chriſtus in unſerem Texte die Seinigen auszurüſten verſprochen hat.

Was nun aber aus jenem und aus dieſem in Beziehung auf unſere Frage folgt, das ſcheint mir Folgendes zu ſeyn, und ich wünſche, daß ihr es mit mir finden möget: Mund und Weisheit, wie Chriſtus es hier meint, können wir freilich in ſeiner Kirche niemals entbehren. Jeder bedarf dieſer Gaben des Geiſtes in ſeinem häuslichen Kreiſe oder in ſeinem geſelligen oder öffentlichen Leben, geſtalte es ſich auch, wie es wolle, wenn er anders auch nur irgend etwas ausrichten will für den Weinberg des Herrn. Je außerordentlichere Umſtände uns aber einzutreten ſcheinen, je ſchwieriger uns die Lage der Kirche bedünken will: um deſto dringender wird die Verſuchung, daß wir uns gleichſam Erlaubniß erbitten möchten, auch andere Kräfte in Bewegung zu ſetzen; wenn wir auch nicht gerade wollen Feuer vom Himmel regnen laſſen, wie jene beiden Jünger über die Samariter. Der Herr nun ſtrebt ſchon ſelbſt dem entgegen und verweiſet uns auch für alle außerordentlichen Fälle eben wie für den täglichen Gebrauch nur an Mund und Weisheit; und wie ſein Reich immer und überall von jener Welt iſt, ſo ſoll auch immer und überall dafür nur mit ſolchen Waffen gekämpft werden, welche von jener Welt ſind, in welcher es weder ſinnliche Lockungen giebt, noch ſinnliche Furcht, ſondern nur Geiſt und Leben, Wahrheit und Gerechtigkeit. Für uns aber wird es, um ſo wenig als möglich von dem rechten Wege zu weichen, weislich gehandelt ſeyn, wenn wir jene Verſuchung nicht an uns kommen laſſen. Laßt uns alſo ja nicht zu leicht und zu zeitig, was uns in unſerer kirchlichen Gemeinſchaft zur Verantwortung oder zum Streite auffordert, für außerordentlich und ungewöhnlich halten, und uns dann beſorgt und ängſtlich umſehen: ob nicht auch etwas Außergewöhnliches und Beſonderes zur Hülfe erſcheinen werde, was mehr ſey, als Mund

und Weisheit? Möchten wir es Alle ſo halten auch in Beziehung auf die jetzigen Erſcheinungen in der chriſtlichen Kirche überhaupt und in unſerer evangeliſchen inſonderheit, die uns oft ſo ſchmerzlich bewegen. Frage doch Jeder, ſo viel er kann, darnach, wie es von jeher in der Gemeinde Chriſti geweſen iſt! Und wem die Quellen der älteren Geſchichten nicht zugänglich ſind, wiewohl hierüber unſere ſtädtiſchen Gemeinden wohl wenig Entſchuldigung haben möchten, wenn der doch nur forſchte aus den Quellen der mündlichen Ueberlieferung, was auch nur ſeit Menſchengedenken geſchehen iſt! Auf dieſe Weiſe würde ſich Jeder leicht überzeugen, daß nichts Neues geſchieht unter der Sonne, und dann um deſto leichter ſich der frohen Zuverſicht überlaſſen, daß auch in jetzigen und künftigen Fällen, um die Sache Chriſti wahrzunehmen, werde auszureichen ſeyn mit Mund und Weisheit; und daß, wenn jeder Einzelne und jedes Geſchlecht nur treu haushält mit dem, was ihm verliehen iſt von dieſer Gabe, wir auch dann, wo es noth thut, ſo werden über Mehreres geſetzt werden, daß es niemals in ſeiner Gemeinde an wohlgeübten Streitern fehlen wird, welche dieſe allein von dem Herrn geſegneten und geweiheten Waffen ſo zu handhaben wiſſen, daß eben, wie vor dreihundert Jahren Lehre und Leben ſind gereinigt worden und eine Gemeinde entſtanden iſt, welche das Joch der Menſchenſatzungen größtentheils abgeworfen hat, ſo auch die Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit immer unter uns wird erhalten werden, und aller Anſatz zu Spaltungen beſiegt durch die Einigkeit im Geiſte.

III. Um nun aber nichts zu übergehen, ſo vergönnt mir noch ein paar Worte über unſere letzte Frage zu ſagen, wiewohl es ſcheinen kann, als ob ſie durch das Vorige auch ſchon beantwortet ſey. Es war nämlich dieſe: wem denn eigentlich Chriſtus dieſe Verheißung gab, und wer ſie ſich alſo auch für die Zukunft anzueignen habe und wer nicht? Nun aber haben wir uns ſchon darüber verſtändigt, daß Mund und Weisheit nothwendig ſeyn müſſen, wo der Geiſt Gottes iſt, und ſo gewinnt es demnach das Anſehn, als ſey ſchon geſagt worden: Jeder dürfe und ſolle ſich dieſe Verheißung aneignen. Allein ganz iſt dem doch nicht alſo. Denn der Geiſt Gottes iſt zwar überall in der Gemeinde, aber alle ſeine Gaben ſind deßhalb nicht in jedem Einzelnen; Mund und Weisheit aber ſind auch ſolche. Und braucht ſie jeder Einzelne in ſeinem Kreiſe, ohne ſie ſelbſt zu haben: ſo ſind wir

ja eben dazu ein Leib aus vielen Gliedern, daß Jeder ſich des Anderen bedienen kann, und dazu ſind überall in den Gemeinden Einige Propheten und Lehrer, Andere ſind Helfer und Regierer, wenn ſie auch nicht den Namen davon führen. Außerdem aber haben wir doch unterſchieden zwiſchen dem gewöhnlichen Maß von Weisheit und Kraft der Rede, wie es immer und überall ſoll zu finden ſeyn, und zwiſchen jenem höheren, welches uns zunächſt der Gegenſtand der Verheißung in unſerem Texte zu ſeyn ſchien. Wie iſt es nun mit dieſem? iſt es wie nur für gewiſſe Zeiten ſo auch immer nur für einige Wenige verheißen, und für welche? Um uns dieſe Frage zu beantworten, wäre wohl das Erſte und Nächſte, daß wir wiſſen müßten, wie es denn urſprünglich geweſen, ob Chriſtus, indem er dieſes ſprach, nur zu den Zwölfen geredet hat oder auch zu Anderen? und wenn nur zu ihnen, ob auch nur von ihnen, oder ob er außer ihnen auch noch Andere gemeint hat. Aber leider vermag wohl Niemand, hierauf beſtimmte Antwort zu geben. Nur das wiſſen wir, daß auch Paulus, der doch nicht unter den Zwölfen war, zu denen Chriſtus redete, doch Mund und Weisheit gehabt hat in dieſem höheren Maße, ja auch Stephanus, der nicht einmal, wie jener, ſpäterhin den Apoſteln iſt zugezählt worden. Und das zeigt wohl die Folge deutlich genug, daß die Apoſtel je länger, je weniger darauf gehalten haben, daß ein irgend feſter Unterſchied beſtände zwiſchen ihnen und anderen ausgezeichnet begabten Männern in der Gemeinde. Aber iſt nicht das ſchon klar, daß wenn wir nicht wiſſen, auf wen Chriſtus dieſe Verheißung erſtreckt hat, wir noch weniger ein Recht haben können, zu behaupten, daß er irgend einen beſtimmten Theil der Seinigen von ſeiner Verheißung beſtimmt habe ausſchließen wollen? Doch genügt uns das nicht, nun ſo laßt uns etwas beſtimmter in den ganzen Verlauf der Verkündigung des Evangeliums und der Verantwortung darüber zurückgehen, nur ſo weit die Sache uns Allen bekannt ſeyn muß.

Der erſte Verkündiger und auch der erſte Zeuge, der ſich verantworten mußte, war Chriſtus der Herr; denn auf das, was ihm vorbereitend voranging, wollen wir uns nicht verbreiten. Der hatte Mund und Weisheit ohne Maß, und ſo daß alle Weisheit und alle Kraft der Rede, welche Gutes bewirken kann in ſeinem Reiche, nothwendig abgeleitet ſeyn muß von der ſeinigen. Eine größere Ungleichheit, das wiſſen wir auch Alle, giebt es nicht, als die zwiſchen Ihm und allen Anderen. Aber ſie iſt auch die ein=

zige in ihrer Art. Er iſt es allein, welcher Einer iſt unter Allen und für Alle; und wir wollen es dankbar erkennen, daß auch dieſes unter uns für immer feſtgeſtellt worden iſt bei der Verbeſſerung der Kirche und dem Wahne auf das Beſtimmteſte widerſprochen, als ob Chriſtus einen Einzelnen zu ſeinem Stellvertreter geſetzt habe, ja auch nicht einmal möglich war es, weil er Keinem die Fülle der Gottheit, wie ſie in ihm wohnte, als urſprünglich und angeboren mittheilen oder ſie an ihn übertragen konnte. Dieſer Unterſchied alſo zwiſchen Chriſto und allen Anderen iſt, unerachtet ſeines kurzen Lebens und eines, menſchlicher Weiſe angeſehen, nur ſehr geringen Erfolges ſeiner äußeren Thätigkeit, ſo groß, daß aller Unterſchied, der unter dieſen ſelbſt ſtatt findet zwiſchen Einigen und Anderen, ſich gar nicht damit vergleichen läßt; denn Chriſtus herrſcht, aber kein Anderer darf herrſchen in der Kirche Chriſti. Geringer alſo auf jeden Fall war der Unterſchied zwiſchen den Apoſteln und den übrigen Chriſten. Aber verringerten nicht die Apoſtel ſelbſt dieſen Unterſchied noch mehr, als ſie die verſammelte Gemeinde aufforderten: ihnen an Judas Stelle einen anderen Zwölften zuzuordnen? Und hat ſich nicht die Ungleichheit noch immer mehr vermindern müſſen, je größer die Zahl derer wurde, welche durch ausgezeichnete Gaben auch ausgezeichnete Dienſte leiſten konnten? Hieraus nun ſollten wir nicht ſchließen dürfen, daß der Geiſt Gottes ſich auch mit ſeinen Gaben immer gleichmäßiger verbreiten werde in der Chriſtenheit? O wer noch zaghaft iſt, dieß zu glauben, der höre den Petrus, welcher nicht etwa die zu dieſem oder jenem Amte in der Gemeinde des Herrn beſtellt ſind, ſondern die Chriſten insgemein ſo anredet: Ihr ſeyd das königliche Prieſterthum, daß ihr verkündigen ſollet die Tugenden Deß, der euch berufen hat. Und ſo iſt auf dieſes feſte apoſtoliſche Wort auch dieſes feſtgeſtellt worden bei unſerer Kirchenverbeſſerung: daß es eine feſte Abſtufung chriſtlicher Würde, wie in der römiſchen Kirche zwiſchen Prieſtern und Laien, unter uns nicht giebt; ſondern alle Chriſten ſind Prieſter in Beziehung auf die übrigen Menſchen, in der Gemeinde aber ſollen auch Alle Theil haben an der Herrſchaft, durch welche die Aemter geordnet und beſtellt werden. Ja, höret Chriſtum ſelbſt, welcher die Vollendung des neuen Bundes ſo beſchreibt: Keiner ſolle nöthig haben, daß der Andere ihn lehre, ſondern Alle ſollten von Gott gelehret ſeyn. So zeigt er uns demnach als un-

ſer Ziel und Ende eine völlige Gleichheit Aller, welche alſo auch für alle außerordentlichen Fälle, wenn dergleichen dann noch eintreten müßte, zureichend ſeyn muß.

Iſt aber dieſes das Ziel: können wir wohl anders glauben, als daß die Kirche Chriſti demſelben auch von Zeit zu Zeit näher kommen muß, daß alſo, im Ganzen betrachtet, auch die Ungleichheiten immer mehr abnehmen müſſen? Gewiß müſſen wir das glauben. Wenn alſo in den erſten Zeiten des Chriſtenthums immer nur auf einer kleinen Anzahl vorzüglich Mund und Weisheit ruhte: ſo war das natürlich theils als der nächſte Uebergang von der Zeit, da Chriſtus allein Mund und Weisheit, theils deßhalb, weil jene Zeit am weiteſten von dieſem Ziele entfernt war. Je ſpäterhin aber, um deſto mehr müſſen wir urtheilen, daß ein ſolcher Zuſtand entweder auf einen Verfall deutet, oder auf außerordentliche Umſtände, unter denen damals noch auch Außerordentliches hervortreten mußte, was immer nur unter Wenigen ſeyn kann. Beides nun vereinigte ſich in den Zeiten unſerer Kirchenverbeſſerung, das Verderben war tief eingeſenkt und weit verbreitet, darum mußte der Herr wieder zunächſt einige Wenige ausſenden. Ihr Zeugniß mußte großen Widerſpruch finden, darum wurden ſie auch beſonders ausgerüſtet, Einige mehr mit Kraft der Rede, Andere mit wahrer Weisheit, Andere mit Beidem. Ein kleines Häuflein, das ſich indeß bald mehrte; aber je größer es wurde, je mehr die Gaben ſich verbreiteten, um deſto mehr nahm die Auszeichnung einiger Wenigen wieder ab.

Wohl! ſo weit iſt das Werk gediehen, der Geiſt dieſer Zeugen iſt nun weit umher verbreitet in der von ihnen begründeten Gemeinſchaft; die evangeliſche Kirche ſteht da, eine Stadt, auf einen Berg gebauet, welche nicht kann verborgen bleiben. Sie läßt auch ihr Licht leuchten weit umher, und hat durch fortgeſetzte innere Reinigung, durch lehrreichen und belebenden Einfluß auch auf den Theil der Kirche, der in dem alten Zuſtande geblieben iſt, durch Verbreitung des Evangeliums unter unchriſtlichen Völkern unter abwechſelnden Erfolgen doch mancherlei geſchafft, was der Herr an jenem Tage wird zu ſchätzen und zu belohnen wiſſen. Aber die abwechſelnden Erfolge werden auch in Zukunft nicht ausbleiben. Wollen wir uns nun dem vorgeſteckten Ziele nähern: ſo laßt uns bedenken, wo und wie wir ſtehen. Die Kirche neben uns wird ihren Weg auch künftig gehen, wie bisher. Sie ſucht

ſich der Schwachen wieder zu bemächtigen und ſieht dabei die Perſon nicht an. Wenn wir nur Jeder an ſich ſelbſt denken, wenn keine Fürſorge getroffen wird, ſo werden auch von den Schwachen unter uns immer mehrere fallen. Dadurch aber wird die Spannung zwiſchen beiden Partheien immer größer, die Erbitterung nimmt zu, und irgend ein gewaltſamer Ausbruch rückt immer näher. Und wie ſteht es bei uns ſelbſt? Gewiß wird Niemand läugnen, daß auch bei uns Beſſeres und Schlechteres gemiſcht iſt; Reines und Unreines, Vollkommenes und Mangelhaftes unter einander, und Entgegengeſetztes auf mancherlei Weiſe einander gegenüber. Streit giebt es immer, einiger wird beſchwichtiget, anderer iſt im Begriff, auszubrechen, und bald mehr, bald weniger ſind wirkliche Spaltungen zu beſorgen. Sollen wir nun immer das Alte erwarten, wenn es arg genug wird geworden ſeyn, wenn eine Verkehrtheit ihren höchſten Gipfel wird erreicht haben, dann werde der Herr auch wieder Einige ausrüſten mit einem höheren Grade an Mund und Weisheit, um wieder gut zu machen in einer reicheren und beſſeren Zeit, was in einer Zeit der Unvollkommenheit iſt verſäumt worden? Eine ſchöne und tröſtliche Hoffnung und bevorwortet genug durch alles Große und Herrliche in der Vergangenheit. Wir wollen ſie auch nicht aufgeben; vielmehr ſoll ſie uns aufrichten, wenn wir, Jeder an ſeiner Stelle, gethan haben und Mund und Weisheit ſcheinen vergeblich verbraucht zu ſeyn. Aber daß wir uns nur nicht auf ſie allein verlaſſen und das Unſrige verſäumen; denn dann wäre die Zukunft nicht unſere Schuldnerin, ſondern wir die ihrige! Daß wir nur nicht zu zeitig glauben, die Stunde zu einer erfolgreichen Thätigkeit ſey noch nicht gekommen, und es ſey beſſer, die Kräfte zu ſparen! Denn das wäre ſchon die berechnende Weisheit, welche der Herr uns nicht gelehrt hat; vielmehr würde er uns dann dem unnützen Knechte gleichſchätzen, der, weil er ſeinen Herrn in Verdacht hatte, daß er erndten wollte, wo er nicht geſäet habe, ihm das anvertrauete Pfund ungebraucht zurückgab. Darum laßt uns ja nicht, indem wir auf Tage beſonderer Heimſuchung warten, indem wir einen neuen Paulus, einen neuen Luther vom Himmel herabwünſchen, die alltäglichen Gaben des Geiſtes gering achten.

Treten wir nur zuſammen in dem Bewußtſeyn, daß wir Alle ſchuldig ſind, unſere Kräfte und Gaben wirklich zu gebrauchen, und wirklicher Gebrauch iſt nur im brüderlichen Zuſammen-

wirken: ſo wird auch genug unter uns zu finden ſeyn von der Weisheit, welche richtig erforſcht, worauf es zu jeder Zeit ankommt in dem Dienſte des Herrn. Halte nur Keiner in ſeinem Kreiſe zurück mit ſeinem Rathe in Bezug auf das, was er von den gemeinſamen Angelegenheiten der Kirche überſchauen kann, ſo wird uns Allen zuſammengenommen das Beſte ſo klar werden, daß es nicht kann verfehlt werden. Brauche nur Jeder in dem Augenblick, wo etwas Gutes noth thut, oder Schlimmes abzuwehren iſt, die kunſtloſe Kraft der Rede, die in Keinem fehlen kann, der von dem Gegenſtande durchdrungen und dem das Herz voll iſt von gottgefälligem Eifer. Denn erſcheint auch Einer in anderen Dingen dürftig an Worten: ſteht nicht in den Angelegenheiten der chriſtlichen Gemeinſchaft Jedem die ganze Rüſtung der Schrift zu Gebote mit ſicher treffendem Geſchoß? Sind nicht eine Menge von körnigen Sprüchen tapferer Streiter aus alter Zeit und vorzüglich auch aus denen der Kirchenverbeſſerung in Aller Munde? Kennen wir nicht Alle die ſtarken und anmuthigen Töne unſerer chriſtlichen Lieder, deren reicher Schatz für jeden Fall etwas darbietet, was die Herzen ergreifen und bewegen muß? Das lag denen, welche Gott für jene Zeit des Kampfes, in dem unſere evangeliſche Kirche ſich gebildet hat, im Sinne, daß die Gemeinſchaft, welche durch ſie begründet ward, erſtarken ſollte zu dieſer Vollkommenheit, daß Alle von Gott gelehrt wären; darum ſtrebten ſie ſo eifrig danach, das Wort Gottes in Aller Mund und Hände zu bringen. Das war ihr nächſtes Ziel, daß ſchlichte Weisheit und Kraft der Rede nicht wieder verſchwinden möchte aus der Gemeinde. Darum beſeitigten ſie den verführeriſchen äußerlichen Prunk und ſammelten ſtatt deſſen einen Schatz für die wahre Erbauung zur Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit. Laßt uns ihren Fußtapfen folgen, laßt uns ihre reiche und herrliche Hinterlaſſenſchaft in ihrem Sinne gebrauchen: ſo wird ſich zeigen, wie weit ihr Werk gediehen iſt, wie viel näher die Zeit gekommen iſt, wo es keiner großen Umwälzungen und alſo auch keiner beſonderen Ausrüſtungen mehr bedarf, ſondern wo die ruhige Wirkſamkeit wohlverbundener Kräfte genügt. Ja, m. g. F., das iſt die Mündigkeit, zu welcher zunächſt die evangeliſche Kirche ſich erheben ſoll, in welcher wir Alle der Schrift gemäß berufen ſind zu der Gleichheit eines prieſterlichen Volkes. Herrlicher, als die glänzendſten Zeiten des Heldenmuthes und des Märtyrerthums, wird die Zeit

ſeyn, wo wir keiner Helden mehr bedürfen, weil Alle kräftig ſind und beſonnen, keiner Märtyrer, weil die Wahrheit aus Allen in ruhiger Würde redet und wirkt. Preiswürdiger als die Zeiten, wo Tauſende voll Bewunderung hinaufſahen an Wenigen, welche der Herr hingeſtellt hat, werden die Zeiten ſeyn, wo die ſtarken Vorzüge verſchwinden, wo die Bewunderung keinen Gegenſtand mehr hat und die Beſcheidenheit keine Tugend iſt, wo in brüderlicher Gegenſeitigkeit des Gebens und Empfangens das Reich Gottes beſteht und gedeiht. Dieſem Ziele ſtrecke ſich die Gemeinde entgegen und vergeſſe, was dahinter iſt; ſie wird das Kleinod erringen, und alle Widerwärtigen werden ſich vergeblich aufgelehnt haben gegen das, was Mund und Weisheit von oben gebieten und bewirken. Amen.

LIX.

Die erſte merkwürdige Rettung des Erlöſers.

Text. Matthäi 2, 13—15.

Da ſie aber hinweggezogen waren, ſiehe da erſchien der Engel des Herrn dem Joſeph im Traume und ſprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und ſeine Mutter zu dir, und fliehe in Aegyptenland und bleibe allda, bis ich dir ſage; denn es iſt vorhanden, daß Herodes das Kindlein ſuche, daſſelbe umzubringen. Und er ſtand auf, und nahm das Kindlein und ſeine Mutter zu ſich bei der Nacht, und entwich in Aegyptenland; und blieb allda bis nach dem Tode Herodis, auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten geſagt hat: aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen.

Unter den wenigen Geſchichten aus der erſten Kindheit unſeres Erlöſers, m. a. Z., die uns in den heiligen Schriften aufbewahrt ſind, und die wir gewiß Alle im Herzen bewahren, iſt dieſe die letzte, und gewiß nicht minder als die vorhergehenden Allen geläufig, theils wegen ihres genauen Zuſammenhanges mit jener beabſichtigten grauſamen Verfolgung des Erlöſers in ſeinen erſten Lebenstagen, welche wir erſt kürzlich zum Gegenſtande unſerer Betrachtung gemacht haben, theils auch, weil ſie von jeher nicht minder als die Anbetung der Weiſen und die Vorſtellung im Tempel den Augen der Gläubigen oft und vielfältig dargeſtellt worden iſt in den Werken der chriſtlichen Kunſt. Wir betrachten ſie als die erſte denkwürdige Lebensrettung des Erlöſers, der von ſeiner erſten Erſcheinung bis zu der ihm von Gott beſtimmten Stunde, eines beſonderen göttlichen Schutzes bedurfte gegen die ihn bedrohende feindſelige Gewalt; ja wir dürfen es zugleich als den erſten Anfang ſeines Leidens anſehen, daß er ſchon als Kind fliehen mußte aus ſeinem Vaterlande. Laßt uns dieſe Errettung des Herrn mit einander aus einem zweifachen Geſichtspunkte betrachten; zuerſt nämlich in Beziehung auf die göttliche Fürſorge, die

dabei gewaltet hat, aber dann auch, wie es uns überall geziemt, wo bei einem wichtigen Ereigniß freie menſchliche Handlungen mitgewirkt haben, — laßt uns **zweitens** darnach fragen: ob auch Gottſeligkeit und Rechtſchaffenheit überall dabei beachtet worden iſt?

I. Das verſteht ſich für uns überall von ſelbſt, daß der Erlöſer damals unmöglich von der grauſamen Hand des Feindes, der ihn tödten wollte, ohne ihn zu kennen, wirklich hätte erreicht und getroffen werden können. Denn gar manche freilich unter der großen Zahl der Menſchenkinder, die durch beſondere Unfälle ſchon zeitig aus dieſem Leben hinweggenommen werden, mögen geiſtig ſo ausgeſtattet ſeyn, daß ſie Treffliches und Großes für die menſchliche Geſellſchaft hätten leiſten können; aber andere treten an ihre Stelle, und alles Gute, was der Herr beſchloſſen hat, geſchieht doch. An Chriſti Stelle aber konnte Niemand anders treten, ſondern nur allein durch ihn der ewige Rathſchluß Gottes zu unſerer Erlöſung in Erfüllung gehen. Aber, könnte man denken: weßhalb mußte nun der Erlöſer, um ſeiner künftigen Wirkſamkeit aufgeſpart zu werden, ſchon in ſeiner Kindheit ſolche Schickſale erfahren, die doch nicht einmal zu ſeiner Entwickelung etwas beitragen konnten, das ihm ſonſt nicht gekommen wäre? Warum mußte gerade er ſchon ſo zeitig ſein Vaterland meiden, da er demſelben ſo innig ergeben war, daß in der Folge er ſelbſt niemals irgend einer Gefährlichkeit wegen ſich aus den Grenzen deſſelben entfernte, vielmehr immer bezeugte, ſein perſönlicher Beruf beſchränke ſich lediglich darauf, die verlorenen Schafe aus dem Hauſe Iſrael zu ſammeln und ſelig zu machen? Hätte nicht die mächtige Hand Gottes auch auf irgend eine andere Art ſo über ihn walten können, daß ihn die Hand ſeines Feindes nicht gefunden hätte? Mit ähnlichen Fragen, m. g. F., ſind wir bei dergleichen Fällen gar leicht bei der Hand; aber ſchwierig ſind ſie immer, und wir dürfen keinesweges erwarten, die göttlichen Führungen überall ſo im Einzelnen zu verſtehen, daß wir angeben könnten, warum es bei erfolgreichen Ereigniſſen gerade ſo und nicht anders hergegangen iſt, warum ſich bedeutende Menſchen gerade unter ſolchen Umſtänden und in ſolcher Lebensordnung entwickeln mußten. Indeſſen gerade bei unſerem vorliegenden Falle findet ſich zweierlei, worauf Jeder bei einigem Nachdenken leicht verfällt, und was bei jener Frage zu einiger Befriedigung dient.

Das Erſte iſt dieſes: daß doch Alles, was unmittelbar zur

Erhaltung des Erlöſers geſchehen mußte, wenn nicht doch etwas Trübes davon zurückbleiben ſollte, frei ſeyn mußte von Schuld und gerechtem Vorwurf. Es war unſtreitig eine ſehr ähnliche Begebenheit in der früheren Geſchichte des alten Volkes Gottes, als der König von Aegypten befahl, weil jenes Volk ſich zu ſehr mehrte, daß eine Zeitlang alle Knäblein, die geboren wurden, ſollten getödtet werden, wobei es auch galt einen Moſes zu retten, der zum Geſetzgeber ſeines Volkes beſtimmt war. Aber wie ſchlau er verborgen ward und der Tochter Pharao's zugeführt, dabei war doch eine ſolche Verheimlichung und Abſichtlichkeit, die ſchon in Täuſchung hineinſpielt, und es mußte doch ein Ungehorſam begangen werden gegen einen freilich widernatürlichen und grauſamen, aber doch über das Recht des Herrſchers nach damaligen Begriffen nicht hinausgehenden Befehl. Soviel aber unſer Erlöſer höher iſt als jener Knecht Gottes, er, der in dem Hauſe Gottes nicht als Diener, ſondern wie ein Sohn in dem Hauſe ſeines Vaters waltet, und nicht nur bis etwas Beſſeres komme, ſondern immerdar; und ſo viel reiner ſeine Seele war, als die Seele eines Mannes, dem die Züchtigung gebührte: das gelobte Land zwar zu ſehen, aber nicht hineinzukommen, eben ſo viel weniger durfte nun des Erlöſers Lebensführung abhängig ſeyn von dem günſtigen Einfluſſe ſolcher menſchlicher Handlungen, die einem gerechten Tadel unterliegen. Sondern die Sünde ſollte ihm zwar zum Tode gereichen, nicht aber durfte er ihr ſeine Erhaltung und ſein Leben verdanken. Darum ließ der Herr den Joſeph warnen durch ſeinen Engel im Traume, und gebot ihm fortzugehen mit dem Kinde und ſeiner Mutter, ſo lange es noch erlaubt war und kein menſchliches Anſehen dadurch gefährdet wurde, damit weder er noch die Mutter des Kindes nöthig hätten, ſeinetwegen über eine Unwahrheit zu erröthen.

Wie wir es aber würdig finden, daß Chriſtus auf ſolche Weiſe ohne Flecken und Tadel dieſer erſten Gefahr entriſſen wurde, konnte er auch ſo nur gerettet werden in ein fremdes Land: ſo haben wir dieſes billig auch anzuwenden auf alles Bedeutende, wovon wir glauben, es ſolle unmittelbar das Werk und Reich Gottes auf der Erde fördern. Ja wir können eben dieſes zum ſichern Zeichen nehmen, ob ein Ereigniß von dieſer Art ſey oder nicht. Haben Sünde und Unrecht ſich erſt in ein menſchliches Unternehmen eingeſchlichen und es verunreinigt: ſo hat auch die Welt ihren Theil daran, und es iſt in demſelben Maße nicht mehr geſchickt, ſie zu überwinden. Was dazu gemeint iſt, unmittelbar das Gute und

Wahre zu fördern, das darf nicht ſelbſt geſchützt und gefördert worden ſeyn durch Ungerechtigkeit und ſündliches Weſen. Denn das iſt Gottes heiliger Wille: was in ſeinen Tempel, in das Gebäude des Heils ſelbſt eingefügt werden, nicht etwa ihm nur zu einem Gerüſte dienen ſoll, welches wieder weggenommen wird, das darf nicht auf ſündlichem Boden gewachſen ſeyn. Das, m. g. F., das iſt die Geſtalt, welche die geiſtige Erlöſung, die der ewige Gegenſtand unſeres Preiſes und unſerer Dankbarkeit iſt, von Anfang an immer an ſich getragen hat, und deßhalb iſt auch dieß der feſte und unerſchütterliche Grundſatz aller wahren Chriſten, daß wir nie dürfen auch das geringſte Böſe wiſſentlich thun, in der Abſicht, etwas Gutes ſolle deſto beſſer von Statten gehen; denn wer Böſes thut, der hat dadurch ſchon aufgehört, mit ſeinem Vorhaben Gott und dem Herrn zu dienen. Darum laßt uns bei Allem, was zur Ehre Gottes unternommen wird, ſey es nun Großes oder Kleines, mit Bitten oder Flehen vor Gott treten: daß, ſo wie unſer Sinn dabei rein iſt und ihm wohlgefällig, er es auch bewahren möge, daß nicht Eitelkeit und unreines Weſen, daß nicht Unwahrheit und Ungerechtigkeit von außen hinzutrete und es verderbe.

Das Zweite aber, m. g. F., iſt dieſes: daß wie der Erlöſer ein Gegenſtand des Glaubens ſeyn und nur durch den Glauben wirken ſollte, ſo nun auch die göttliche Weisheit billig Sorge dafür trug, daß der Glaube an ihn von Anfang an rein ſeyn konnte und ungefärbt. Auffallende Zeichen, glänzende Vorbedeutungen, das wiſſen wir Alle wohl, ſind nur zu gefährlich für die menſchliche Schwachheit, nur zu ſehr geeignet, das Urtheil zu trüben und das Gefühl zu beſtechen. Solche bedeutende Zeichen hatten die Geburt des Erlöſers begleitet, und wenn dieſe unſtreitig ſeinen Eltern und allen denen heilſam und erwecklich waren, die ihn pflegen und leiten ſollten zu einer Zeit, wo ſie an ihm ſelbſt die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater noch nicht erkennen konnten, ſo hatten ſie zugleich hier und dort die Aufmerkſamkeit bedeutender Menſchen auf das Kind geweckt, welches ſchon bei ſeiner Geburt und ſeiner Darſtellung im Tempel ſo ausgezeichnet und verherrlicht worden war. Wenn nun nichts dazwiſchen getreten wäre, ſondern der Erlöſer von den erſten Tagen ſeiner Kindheit an immer ununterbrochen unter denſelben Menſchen gelebt hätte, zu denen der Ruf von dieſen Zeichen gedrungen war, oder die unmittelbar Zeugen derſelben geweſen waren: ſo hätte ſich die Kunde dieſer Begebenheiten, die wir zur Zeit ſeines öffentlichen Auftretens ganz ver-

ſchollen finden, natürlich erhalten müſſen, und hätte immer weiter um ſich gegriffen, ſo wäre dann vielleicht ſchon die Unbefangenheit des Erlöſers geſtört worden durch eine unzeitige äußere Verehrung, und je näher die Zeit ſeines öffentlichen Auftretens heranrückte, um deſto weiter verbreitet ſchon würde ihm ein ungeduldig erwartender Glaube vorangegangen ſeyn, der wohl bei den Wenigſten rechter Art, ich meine der Geiſtigkeit ſeines Zieles entſprechend geweſen wäre. Und ſage Niemand etwa, wenn der Erlöſer einen ſolchen Glauben und eine ſolche Quelle deſſelben ganz verſchmäht hätte, ſo hätte er auch nicht dürfen Wunder thun. Das wäre ganz richtig, wenn er jemals ſolche Wunder gethan hätte, wie der Verſucher ihm vorſchlug! Die ſeinigen aber waren Werke der hülfreichen Liebe; und wenn die Leute Gott prieſen, der ſolche Kräfte dem Menſchen gegeben: ſo konnten ſie dieſe Kräfte nicht trennen von der Geſinnung, durch welche ſie in Bewegung geſetzt wurden. Aber einem von aller eigenen Richtung des Gemüths unabhängigen Erſtaunen über äußere begleitende Zeichen, einer dadurch aufgeregten und alſo natürlich auch überwiegend auf etwas Aeußerliches gerichteten Neugierde, durfte der Erlöſer, als er ſeine Wirkſamkeit beginnen konnte, ſeine Anerkennung als derjenige, der da kommen ſollte, oder auch nur irgend einem günſtigen Vorurtheile nicht zu verdanken haben. Denn eine ſolche Stimmung hat an und für ſich zu wenig Verwandtſchaft mit dem Bedürfniſſe des Herzens, welches allein dem ſeligmachenden Glauben zur Grundlage dient, der ſich die geiſtige Kraft, die von Chriſto ausgeht, aneignet, und in dieſer Kraft die Welt überwindet.

Darum, ſcheint es, mußte der Erlöſer baldmöglichſt dem Schauplatze wieder entrückt werden, wo ſeiner Erſcheinung ſehr bedeutungsvolle Zeichen vorangegangen waren, und auch nach ſeiner Rückkehr aus Aegypten anderwärts in ſeinem Vaterlande aufwachſen, wo, als er hernach lehrend dort auftrat, keine anderen Erinnerungen geweckt wurden, als die an einen ſtillen, äußerlich unbedeutenden Familienkreis. So konnte es denn geſchehen, daß, als zuerſt Johannes durch ein ſolches Zeugniß auf ihn aufmerkſam machte, welches ihn ausſchließend als einen Retter aus geiſtigem Elende bezeichnete, hier und da Einige in dieſem wahrhaften Sinne ſagten: Wir haben den Meſſias funden! daß die, welche ihn ſo erkannt hatten, ſich auch ohne alles Zeugniß hielten an die Worte des Lebens, die er ihnen darreichte und an die allmählige Entfaltung der Werke, welche ſein Vater ihm aufgegeben hatte zu voll-

bringen. Hieran, m. th. F., ſind nun auch wir gewieſen, und je kräftiger nun die Geſchichte an allen Enden der Erde davon zeugt, was der vom Vater Geſendete bewirkt hat, um deſto natürlicher finden wir es auch gewiß, daß alles Wunderbare nun gänzlich zurückgetreten iſt; und wir vermiſſen es wohl nicht, daß wir dergleichen nicht ſelbſt erfahren, ſondern es nur aus den einfachen treuen Berichten jener erſten Zeugen kennen. Aber wie in den Tagen ſeines Fleiſches dem Erlöſer gewiß nichts erfreulicher war, als wenn recht Viele ſagten: nicht um des Zeugniſſes willen glauben wir, welches uns zuerſt angelockt hat, ſondern um deßwillen, was wir ſelbſt von ihm geſehen und gehört haben: ſo will Gott, daß auch wir Alle nicht an das, wenn auch noch ſo überwältigende Zeugniß der Geſchichte mit unſerem Glauben angereiht bleiben, ſondern dieſer ſoll auf der eigenen Erfahrung des Herzens und Lebens ruhen.

Doch um zu unſerem eigentlichen Gegenſtande zurückzukehren, ſo wird wohl Jeder einſehen, wie wohlthätig es geweſen ſey, daß die Einbildung einer durch Druck hervorgerufenen Sehnſucht nach äußerer Freiheit und äußerem Glanze keine Nahrung weiter fand, und der Gegenſtand derſelben ihr ſo weit entrückt ward, daß ſie ihn vergeſſen mußte. Aber wenn nun Simeon und Hanna, in dem edelſten Sinne Solche, welche auf das Heil des Herrn warteten, eben weil ſelbſt zu betagt, um noch die Erfüllung zu ſchauen, nur um ſo gewiſſer zu gleich Geſinnten von ihren Erwartungen geredet hatten; wenn es in Bethlehem, der Stadt Davids, nicht fehlen konnte an Solchen, die die prophetiſchen Verheißungen von der Ewigkeit ſeines Stuhles auf eine würdige Weiſe deuteten: ſollen wir die nicht bedauern, die von der Verkündigung der Engel in jenen Zeiten gehört und ſich ſchon gefreuet hatten, daß der Heiland der Welt geboren ſey, denen der anbetende Zug jener Weiſen bekannt geworden, oder denen Hanna von Simeon erzählt, und die ſchon mit ihm Gott geprieſen hatten, daß durch dieſes Kind Iſrael auf's Neue ſolle ein Licht der Heiden werden, — ſollen wir dieſe Alle nicht bedauern, daß ihr Vorſatz, die weitere Entwickelung dieſes Kindes der Verheißung mit der aufmerkſamſten Andacht zu begleiten, durch ſein plötzliches Verſchwinden ſo bitter getäuſcht wurde? Und wenn ſie nun lange auf ſeine Rückkunft vergeblich geharrt, werden ſie nicht zuletzt geglaubt haben: alle jene wunderbaren Erſcheinungen ſeyen doch nur Täuſchungen geweſen, oder Betrug? Und wie manches damals noch jugendliche Gemüth mag

ſpäterhin, wenn es von Jeſu von Nazareth hörte und ſich zu ihm hingezogen fühlte, und auch bei ſich überlegte: ob er nicht Chriſtus ſey? einen ſchweren Kampf zu kämpfen gehabt haben, wenn es noch an jenen Erinnerungen hing, auf die Wiederkehr des damals Angekündigten hoffend, weil es ja nicht auf den Gedanken kommen konnte, daß Jeſus eben derſelbe ſey? Was ſollen wir anders hierzu ſagen, m. Gel., als daß ſie alſo gleich damals, da ſie geſprochen wurde, jene Weiſſagung, ſchon anfing in Erfüllung zu gehen, daß der Herr Vielen in Iſrael werde zum Falle gereichen und Vielen zum Aufſtehen? Diejenigen, welche jene Verheißungen in ihrem wahren geiſtigen Sinne ergriffen hatten, die glaubten, und dieſe werden in demſelben Frieden ihrer Heimfahrt geharrt haben, wie Simeon. Und wenn ſie nun deßhalb hernach Verdacht gegen die Wahrheit jener prophetiſchen Zeugniſſe geſchöpft haben, weil ſie den geiſtigen Erretter, auf den ſie nicht aufhörten zu hoffen, nicht kommen ſahen, ſo wird ihnen Gott das nicht zurechnen. Und wenn ſolche Gemüther hernach Jeſum ſahen oder von ihm hörten, ſo konnte es kein zerſtörender Kampf ſeyn, den ſie zu beſtehen hatten zwiſchen dem Eindrucke der prophetiſchen Zeugniſſe und dem der unmittelbaren Gegenwart, und immer konnten ſolche Augen nicht gehalten werden, daß ſie ihn nicht erkannt hätten. Mochten ſie dann vermuthen: er ſey derſelbe, oder mochten ſie, der eigenen Erfahrung vertrauend, es dahin geſtellt ſeyn laſſen, was für eine Bewandtniß es mit jenen Zeugniſſen gehabt: in beiden Fällen haben ſie ſich der göttlichen Gnade erfreut, ſo daß nur denen jene Zeichen zu einem Zeugniß wider ſie gereichten, welche die Verheißung zwar aufnahmen, aber nachdem ihnen die Wahrheit des Heils vor das Gemüth getreten, ihrer doch hernach nicht geachtet haben, ſondern zurückgebracht ſind zu dem eitlen Ruhme an ihrer Geburt und an dem Geſetze. Aber ſolche Prüfungen waren unzertrennlich von der Erſcheinung des Erlöſers. Wie oft hat nicht auch, nachdem er ſchon öffentlich aufgetreten war, die ſchwachgläubige Ungeduld gefragt: Warum zögerſt du? biſt du es, oder ſollen wir eines Anderen warten? Ja, an ſolchen Prüfungen fehlt es uns Allen nicht, und wohl denen, welche ſie glücklich beſtehen! Ihr Alle, die ihr der Aufforderung des Erlöſers gemäß ſchon ſeit lange her geſucht habt, die Zeichen dieſer Zeit zu verſtehen, wie oft iſt es euch nicht geſchehen, daß ihr im Lichte der Wahrheit erkannt habt, was dieſem Geſchlechte noth thue, und daß euch wie mit einem Schlage ein Zeichen geſchah: es ſey nun nahe! Und wie oft verbarg ſich nicht

die Sonne wieder, von der ihr glaubtet: ſie werde nun durchbrechen, und der Himmel bezog ſich mit trübem Gewölk! Wohl denen, die dann doch, wenn ſie ſich auch beſcheiden müſſen, ihr Verlangen habe ſie irre geführt, was Zeit und Stunde betrifft, das Zeichen ſey nur ein Vorzeichen geweſen und die Erſcheinung ſelbſt habe noch aufgeſpart werden müſſen für eine beſſere und förderlichere Zukunft, doch feſt vertrauen, es werde erſcheinen, was wir ſeyn ſollen, und es werde zur rechten Zeit nicht mehr aufgehalten werden können durch die Feinde des Guten. Wohl denen, die noch das, was ſie einmal im Lichte der Wahrheit erkannt haben, in ihrem Inneren feſthalten, und indem ſie die Weisheit des Herrn verehren, welcher mit ſeiner Hülfe noch verzeucht, doch weit entfernt ſind, ſich wieder verflechten zu laſſen in den Unflath der Welt und einer Zeit, von welchem ſie durch jene Erkenntniß ſchon gereiniget waren; damit es ihnen nicht ergehe wie dort der Apoſtel ſagt *), daß das Letzte mit ihnen ärger werde als das Erſte! Wohl denen, welche in allen ſolchen Prüfungen Nachfolger derer werden, die durch Glauben und Geduld die Verheißung ererbt haben. **)

Aber außer dieſen beiden Hauptpunkten giebt es doch in unſerer Geſchichte, ſofern wir ſie als göttliche Fügung betrachten, noch einen Umſtand, den ſchon ſelbſt nicht leicht Jemand überſehen wird, nämlich: daß der Engel des Herrn dem Joſeph ausdrücklich befahl, er ſolle hinfliehen nach Aegypten. Die Macht des Herodes reichte nicht ſo weit, daß die Fliehenden nicht ſchon viel eher ihre Schritte hätten aufhalten können und doch wären in Sicherheit geweſen mit dem ihnen anvertrauten Kinde. Wenn wir alſo gerade Aegypten ſo beſtimmt als das Ziel der Reiſe nennen hören, ſo können wir darin das Bedeutſame nicht überſehen, wie es auch unſer Evangeliſt nicht überſehen hat, welcher eben deßhalb das prophetiſche Wort hier in Anwendung bringt: Da Iſrael jung war, hatte ich ihn lieber und rief ihn meinen Sohn aus Aegypten. ***) So lauten die hier angeführten Worte des Propheten, und ſie gehen alſo offenbar genug auf das Volk des alten Bundes und auf den Urſprung jener Einrichtungen und Geſetze, an deren Stelle nun etwas Vollkommneres treten ſollte. Aber ſo groß die Neigung dazu auch iſt, m. g. F., ſo iſt es doch immer etwas ſehr Bedenkliches, bei wichtigen Ereigniſſen ein ſolches Zuſammentreffen aufzuſuchen. Denn wenn ſich auch dergleichen findet, und die Seele alſo darüber zur

---

*) 2. Petri 2, 20. **) Ebr. 6, 12. ***) Hoſ. 11, 1.

Ruhe kommt: ſo iſt es doch immer nur etwas Außerordentliches, und auf dergleichen viel zu halten, iſt eine kleinliche Anſicht, die nur zu leicht von dem Wichtigeren abführt. Finden wir nun aber trotz aller Bemühungen nichts dergleichen: wollen wir dann im Ernſte glauben: irgend ein Ereigniß ſey minder wichtig, weil es nicht mit irgend einem ähnlichen in ſolchen äußerlichen Verhältniſſen zuſammentrifft? Iſt aber das nicht, nun ſo haben wir auch keine Urſache, wo ſich dergleichen findet, darauf an und für ſich einen großen Werth zu legen. Ganz etwas Anderes aber iſt es, wenn ein ſolches Zuſammentreffen zugleich Gedanken aufregt, welche das Gemüth auf eine verwandte und heilſame Weiſe bewegen. Wer denkt nicht dabei, daß der Erlöſer in jenes Land der Knechtſchaft ſeines Volkes floh, nur um ſo lebhafter daran, daß auf dieſer Erde, in welche er herabkam, Alle vor ihm aus Furcht des Todes Knechte waren? Wer denkt nicht daran, wie der Erlöſer ſelbſt die von ihm geſtiftete geiſtige Befreiung durch ſein heiliges Gedächtnißmahl in die engſte Verbindung gebracht hat mit der Befreiung ſeines Volkes aus Aegypten. Dieß, m. a. F., iſt bei dieſem Umſtande das Erfreuliche und Erhebende, was wir uns nicht ſollen entgehen laſſen. Aber erinnert euch auch, daß unſere heiligen Schriftſteller ſehr oft, wenn ſie Stellen aus den Schriften des alten Bundes im Sinne haben, nur den Anfang anführen, in der guten Zuverſicht, daß ihren Leſern das Weitere einfallen werde. Und was ſagt jener Prophet weiter? Als Iſrael jung war, da rief ich meinen Sohn aus Aegypten; jetzt aber, wenn ich ſie rufe, hören ſie nicht, ſondern dienen den Baals. Das iſt die wehmüthige Erinnerung an die Undankbarkeit, mit welcher von jeher viele Menſchen die göttlichen Gnadenbeweiſe von ſich geſtoßen. Tönt uns nun dieſe Rede ſo beſorglich aus dem Munde des Evangeliſten entgegen: ſo muß es uns um ſo ſchmerzlicher bewegen, daß gerade auch die Flucht des Erlöſers nach Aegypten nicht wenigen ſolchen zum Fallſtrick geworden iſt. Denn ſchon die alten Widerſacher des Chriſtenthums unter den Heiden, welche an das Licht der durch Chriſtum mitgetheilten Erkenntniß des Vaters nicht kommen, ſondern lieber fortfahren wollten, den Götzen zu dienen, wenn man ihnen die Wunder des Herrn vorhielt und ſie aufforderte, ſie möchten doch erklären: woher dieſem ſolche Kraft komme? beriefen ſich darauf, daß er ja nach Aegypten geflohen ſey. Das ſey ja der alte Sitz ſeltener und tiefer Weisheit und ſo auch geheimnißvoller und blendender Künſte, ſagten ſie, und da ſey denn der Er-

löſer, oder, wenn ihnen einfiel, daß er noch zu jung geweſen, die Seinigen, die es ihm hernach mitgetheilt, unterrichtet worden in ſolcher Weisheit und ſolchen Künſten, und ſo habe er hernach, aus ſolcher Schule gekommen, nicht nur reden gekonnt, wie kein Anderer in ſeinem Volke, ſondern auch mit allen jenen Thaten, welche man einer eigenen ihm einwohnenden Fülle göttlicher Kraft zugeſchrieben, ſey Alles auf dieſe Weiſe ganz natürlich zugegangen. Wenn man alſo freilich ſagen kann, daß er auch hierdurch ſchon Einigen zum Falle gereicht hat: ſo iſt doch daran nicht Schuld, daß Joſeph gerade nach Aegypten gewieſen wurde; denn wir ſehen ja noch täglich, wie leicht diejenigen, welche nicht glauben wollen, eine Entſchuldigung finden, und geht es damit gerade ſo, wie der Erlöſer von dem Volke ſagt in Beziehung auf ihn und Johannes, indem ſie von des Letzteren Strenge ſagten: er habe den Teufel, und von des Erſteren Milde: er ſey ein Freſſer und Weinſäufer. So auch hier. Würden keine Wunder von ihm erzählt, ſo hätten ſie ihn für nichts gehalten, als einen wackern volksmäßigen Lehrer; ſoll er Wunder gethan haben, ſo glauben ſie ſchon viel zu thun, wenn ſie nicht ſagen: er habe die Menſchen getäuſcht, ſondern: ſie hätten ſich ſelbſt getäuſcht. Darnach alſo, wie der Unglaube, der kein Bedürfniß eines Erlöſers kennt, die Begebenheiten in dem Leben deſſelben auffaſſen würde und beurtheilen, darnach konnte die göttliche Weisheit mit ihren Fügungen ſich nicht richten; ſondern wenn, was in der Ausſtattung des Erlöſers und in den Führungen ſeines Lebens bedeutend war und das menſchliche Maß überſchritt, mit falſchem und ſchielendem Geiſtesauge angeſehen wird: ſo gereicht das ſolchem Unglauben durch ſeine Schuld zum Fallſtrick und zum Verderben.

II. Aber nun laßt uns auch Zweitens, indem wir die Rettung des Erlöſers betrachten als eine menſchliche That, darauf ſehen, in wiefern dabei, wie nach meiner vorigen Rede dieſes allein der Weisheit des Höchſten gemäß iſt, alle Geſetze der Rechtſchaffenheit und der Gottſeligkeit ſind beobachtet worden. Denn, m. g. F., gewiß, es können uns dagegen mancherlei Zweifel einfallen. Oder wäre es nicht bedenklich, wenn wir uns hieran ein Vorbild nehmen wollten, bei jedem Anſcheine von Gefahr flüchtig zu werden, unſeren Aufenthalt zu ändern, unſere Lebensweiſe zu verlaſſen, eine Menge von ſegensreichen Verhältniſſen mit anderen Menſchen plötzlich abzubrechen? wahrlich, das gehört zu der ſchmählichſten Knechtſchaft aus Furcht des Todes! Nun flüchtete freilich Joſeph nicht

aus irgend einer Beſorgniß für ſich ſelbſt, ſondern für das ihm anvertraute verhängnißvolle Kind. Aber muß nicht ein Vater auch ſeine Kinder Gott befehlen, und darf ſich nicht durch eine Sorge für ſie beſtimmen laſſen, wenn die Frage davon iſt: ob er auch ferner ſeines Glaubens leben, ſeinem Gewiſſen folgen ſolle oder nicht? Unſer Erlöſer nannte auch ſeine Jünger ſeine Brüder und Schweſtern, auf ihnen beruhete die Verbreitung ſeines Wortes; aber ſo wie er wußte, wie nöthig ihnen eben deßhalb ſeine Gegenwart war, und doch ſein ſelbſt nicht ſchonte, ſo ließ er auch ſie alle Gefahren mit beſtehen. Sie waren bei ihm, als man ihn vor Herodes warnte, als ob dieſer ihm thun wolle, wie er dem Johannes gethan hatte; aber er entgegnete ganz keck und zuverſichtlich: Siehe, ich treibe Teufel aus und mache geſund heute und morgen; am dritten Tage aber gedenke ich ein Ende zu machen. Ja ſpäterhin warnten ſie ſelbſt ihn und ſprachen: Jenesmal wollten ſie dich ſteinigen, und du willſt wieder in Judäam ziehen? Er aber ließ ſich nicht irre machen und entgegnete: Wer des Tages wandelt, der ſtößt ſich nicht, denn er ſiehet das Licht dieſer Welt. Und doch ahnte es ihm, daß bald für ihn die Nacht kommen würde, da Niemand wirken kann, und doch hatte er keinen feſten Sitz, und Niemand hatte beſtimmte Anſprüche an ihn zu machen, daß er hier ſeyn ſollte oder dort!

Sollte nun nicht Joſeph eben ſo gehandelt haben? Sollte er nicht der Vorſchrift eingedenk geweſen ſeyn, die ſchon allen Menſchen in das Herz geſchrieben iſt, die aber ſeinem Volke noch beſonders gegeben war: Bleibe im Lande, welches dir der Herr, dein Gott, angewieſen hat, daß du es bewohneſt? Hätte er nicht nur um ſo ſtärkeres Vertrauen zu Gott haben ſollen, weil ihm ein ſolches Kind auf eine ſo wunderbare Weiſe war geſchenkt worden? Sollte er nicht gedacht haben, der Herr wird wohl wiſſen zu helfen und ſeinen Sohn zu retten, auch ohne daß mein Fuß weicht? Und, m. Gel., daß wir uns ja nicht alle Bedenken dieſer Art, die in unſerer Seele aufſteigen mögen bei der Betrachtung dieſer Geſchichte, ſogleich durch den Gedanken beſchwichtigen wollen: es ſey ja der Engel des Herrn geweſen, der dem Joſeph den Befehl zur Flucht von Oben brachte, und da habe alſo eigenes Nachdenken und eigene Ueberzeugung für nichts gegolten. Das würde gar nicht mit der Lehre übereinſtimmen, welche uns die Schrift giebt. Wenn dieſe ſagt: es dürften auch die Engel der Finſterniß ſich anſtellen, wie Engel des Lichts, ſo fordert ſie uns auf, wohl zuzuſehen, ehe wir

Einem vertrauen. Wenn derſelbe Apoſtel Paulus ſagt: „und wenn ein Engel vom Himmel käme, und predigte euch ein anderes Evangelium, als das, welches unter euch verkündigt iſt, ſo dürft ihr ihm nicht glauben", ſo regt er alſo unſere Vernunft auf auch in Beziehung auf das, was uns ein Engel gebieten könnte, daß wir zuvor wohl unterſuchen ſollen, ob ein ſolches außerordentliches Gebot auch nicht in Widerſpruch ſtehe mit dem göttlichen Willen, den wir bereits auf ordentlichem Wege erkannt und uns ihm verpflichtet haben. So war es alſo allerdings auch hier die Sache des Joſeph, bei ſich ſelbſt zu prüfen, ob es auch wirklich ein Engel des Herrn geweſen, der ihm den Befehl gebracht, oder ob ihn leere Furcht in einem eiteln Traumgeſicht getäuſcht habe. Ja wenn er auch ein ſicheres Kennzeichen hatte, um Beides zu unterſcheiden, durfte er doch dem Engel nur folgen, ſofern er keine Uebertretung eines göttlichen Gebotes von ihm forderte. Und freilich wie der Erlöſer uns auch in dieſer Beziehung ein Vorbild gegeben, das uns nicht ſo leicht erlaubt, von der Stelle zu weichen, die unſerer Thätigkeit angewieſen iſt, um dort das Werk des Herrn zu treiben: ſo müſſen wir wünſchen, daß ſein Leben nicht ſey durch eine Handlungsweiſe erhalten worden, die er ſelbſt hernach nicht könnte gebilligt haben. Aber, genau betrachtet, hat Joſeph auch nicht dagegen gehandelt. Der Erlöſer, den zu pflegen und gemeinſchaftlich mit deſſen Mutter menſchlicherweiſe auszubilden, ſein heiligſter Beruf war, blieb auf lange Zeit von allen Einflüſſen Anderer ausgeſchloſſen und dem Vaterhauſe allein anempfohlen. Für ihn alſo war es ſo lange gleichgültig, wo Joſeph wohnte, bis er für den gemeinſamen Unterricht in der Schrift reif war und an dem öffentlichen gottesdienſtlichen Leben ſeines Volkes Theil nehmen konnte. Und wir dürfen zuverſichtlich vorausſetzen, um dieſe Zeit würde Joſeph doch mit dem künftigen Retter dieſes Volkes in das Land deſſelben zurückgekehret ſeyn, wenn auch der Engel des Herrn ihn nicht dazu aufgefordert hätte. Und was den Beruf Joſephs in der bürgerlichen Geſellſchaft betrifft: ſo war er eines von jenen ehrenwerthen Geſchäften, die ſich auf weſentliche Bedürfniſſe, wenn auch nur des äußerlichen und leiblichen Lebens, beziehen. Und weil Joſeph einen ſolchen Beruf hatte, ſo war er um deſto freier, auch ſeinen Aufenthalt im Falle der Noth zu ändern. Denn Jeder, der ſolcher Hülfe und ſolcher Werke bedarf, fand gar leicht einen Anderen, der ihm daſſelbe leiſtete; und ſo auch konnte Joſeph mit ſeiner Kunſt nicht minder auch im fremden Lande nützlich ſeyn,

und war vielleicht dort nicht minder willkommen, als er auch willkommen zu günſtiger Zeit wieder zurückkehrte. So erſcheint denn auch hier keine heilige Pflicht, kein menſchliches Verhältniß verletzt; mit keiner verwerflichen Schwäche ſteht die Errettung des Erlöſers in Verbindung, ſondern frei von allem Tadel konnte Joſeph dem Rufe des Herrn folgen und auf einige Zeit ſein Vaterland verlaſſen und ſeines göttlichen Schützlings wahrnehmen. Aber freilich, wenn ich doch Alles ſagen ſoll, ſo kann ich auch nicht läugnen: wäre Joſeph ſchwerer zu dieſem Entſchluſſe gekommen, hätte er ſeinen Beruf in der menſchlichen Geſellſchaft anders angeſehen, als ich es oben dargeſtellt, hätte er ſeine Stellung unter ſeinen Mitbürgern an dem Orte, wo er wohnte, höher angeſchlagen, und dabei feſten Vertrauens auf den Schutz des Höchſten, der unter allen Umſtänden und gegen jede menſchliche Gewalt ſeinen Auserwählten würde zu bewahren wiſſen, weniger Werth auf das gelegt, was ihm doch nur im Traume begegnet war, weil er nicht ſicher ſeyn konnte, wie viel oder wenig Antheil ſeine eigenen und Anderer ſorgenvollen Gedanken daran gehabt hatten; hätte er ſich noch dringender rufen laſſen und mehr als einmal den Ruf ſich wiederholen laſſen, bis er endlich, ergriffen von einem beſtimmten Gefühle der Unwiderſtehlichkeit dieſer Warnung, keinen Zweifeln mehr hätte Raum geben können: ich würde auch dann weit entfernt geweſen ſeyn, ihn als hartgläubig oder ungehorſam zu tadeln.

Wie alſo, möchte hier wohl Jemand ſagen, ſo giebt es denn wirklich im menſchlichen Leben und zwar nicht nur, wo es ſich von unbedeutenden Kleinigkeiten handelt, ſondern auch bei großen Dingen, ſolche Fälle, und wer weiß, wie mancherlei es dann ſeyn mögen! — wo nicht eine von Allen gemeinſam anerkannte Regel des Rechten auch Alle gleichförmig leitet? Und jemehr uns vergönnt iſt, in das Innere der Gemüther einzubringen, um deſto öfter ſollen wir ſagen müſſen, der ſo gehandelt, ſey nicht zu tadeln, aber wir dürften auch den nicht verurtheilen, der gerade das Entgegengeſetzte gethan? Ja wohl iſt das kein kleines Gebiet, auf welchem für verſchiedene Gemüther auch nicht daſſelbige recht ſeyn kann; aber wir können uns dabei ruhig eines jeden Frommen freuen, deſſen Herz feſt iſt in dem, was er thut! — Kann aber nicht überall, wo es an einer allgemeinen Regel fehlt, auch Jeder ungewiß ſeyn und ſchwankend in ſich ſelbſt? und verbreitet ſich von hieraus nicht eine beklagenswerthe Schüchternheit und Unſicherheit über das ganze Leben? — Freilich wohl iſt es oft nichts Leichtes,

daß das Herz feſt werde! und glücklich wollen wir Jeden preiſen, dem, jemehr die ſtreitigen und bedenklichen Fälle mit ſeiner Arbeit am Reiche Gottes in Verbindung ſtehen, dann wie dem Joſeph der Engel des Herrn erſcheint und den Ausſchlag giebt in dem ſchwankenden Gemüth! wohl ihm, weil er hernach, es gehe, wie es wolle, ſich deſſen getröſten kann, daß er dem gefolgt iſt, was ihm als ein Ruf Gottes gewiß wurde! Und laßt uns dieß nicht etwa nur als einen ſeltenen Vorzug weniger Auserwählten anſehen, die wir nur glücklich preiſen könnten, ohne Aehnliches für uns hoffen zu dürfen. Nein, m. g. F., der Herr iſt nahe allen Denen, die ihn ſuchen! Und wie er in der leiblichen Welt auch Flammen und Stürme zu Engeln macht, die ſeinen Willen vollſtrecken: ſo fehlt es ihm auch in der geiſtigen Welt niemals, daß er nicht bald unter dieſer, bald unter jener Geſtalt Engel ſenden könnte, um ſeinen Willen zu verkündigen. Sey es das Fremdeſte und Sonderbarſte, was ſich als merkwürdiges Beiſpiel einer göttlichen Weiſung auf Kind und Kindeskind forterzählt; ſey es das Natürlichſte und Befreundetſte: immer kommt es nicht darauf an, woher oder auf welche Weiſe, ſondern nur daß uns, wenn wir ernſtlich darnach ringen in ſchwierigen Fällen, zu erfahren, was der wohlgefällige Wille Gottes ſey, wenn wir aufrichtig nichts Anderes begehren, als nur dieſen zu thun, was auch rechts und links begegnen möge, daß uns dann eine Gewißheit werde, in der unſer Herz ſich freudig beruhigt: ſo iſt dieſe immer eine himmliſche Lichtgeſtalt, welche das Dunkel der Ungewißheit vertreibt, daß wir dann am Lichte des Tages wandeln. Doch laßt uns noch einmal zu unſerer Geſchichte zurückgehen. Als nun Joſeph ſich entſchloſſen hatte, mit dem Kindlein und ſeiner Mutter das Vaterland verließ und ſein Angeſicht nach Aegypten wendete: wie mancherlei Beſchwerden und Gefahren werden ihn nicht bedroht haben auf der weiten und unvorbereiteten Reiſe in einer unruhigen Zeit und durch zum Theil unwirthbare und ungaſtfreundliche Gegenden! Aber es iſt gewiß im höheren Sinne wahr, was ihr oft werdet kindlicherweiſe dargeſtellt geſehen haben, daß die Engel ihm mit den Seinigen Ruhe und Erquickung bereitet haben auf der Flucht. Und das werden wir auch erfahren, wenn die mit ſolcher freudigen Ueberzeugung eingeſchlagene Bahn auch ſchwierig iſt und rauh. Freundliche Tröſtungen, die auch von oben ſtammen und dem himmliſchen Rufe verwandt ſind, werden uns nicht fehlen; denn wer die Gewißheit feſthalten kann, daß er den Willen Gottes thut, der wird ſich auch

in den rauhen Wüſteneien des Lebens und auf wild verwachſenen Pfaden von erquickenden Engeln umgeben finden. Laßt uns jedoch nicht vergeſſen, daß wir nicht beſtimmt ſind, hierbei ſtehen zu bleiben. Denn wie beſchreibt der Erlöſer die Zeit, welche eigentlich die ſeinige iſt? Als eine ſolche, wo der Himmel offen iſt, und beſtändig Engel Gottes herabſteigen und hinauf. Das galt ihm auch in dieſer Hinſicht. Er that nichts Anderes, als die Werke, die ſein Vater ihm zeigte, alſo Alles mit derſelben inneren Sicherheit; ſo wußte er, was im Menſchen war, ſo wie er ihn behandeln müſſe; ſo wußte er zu reden, ſo zu ſchweigen, ſo zu bleiben, ſo zu gehen. Aber das Seinige ſoll auch das Unſrige werden; immer mehr ſoll ſich ſein Leben in der Fülle der männlichen Kraft und Vollkommenheit in uns geſtalten. Wie verſchieden auch die Menſchen, mit denen wir in Gemeinſchaft geſtellt ſind, uns gleich und ungleich geſinnt ſeyn mögen, wie mannichfaltig ſich auch die Verhältniſſe des Lebens oft ſcheinbar plötzlich verwickeln und verwirren können, das Alles war bei dem Erlöſer auch der Fall, und wie rein und ſicher hat er Alles entſchieden. Warum anders, als weil er ganz der Reine war! Wenn uns der ganze Kreis unſeres Lebens und Wirkens nicht klar genug vor Augen ſteht, ſo daß wir noch oft ſchwanken, was das Rechte ſey, und ſo erſt eines beſonderen entſcheidenden Rufes bedürfen: ſo laßt uns nur immer glauben, daß die Schuld daran zum Theil, und wer weiß, ob nicht zum größten Theil, an der Unlauterkeit unſerer Geſinnung liegt; daß wir nebenbei wenigſtens noch etwas für uns oder irgend noch etwas Anderes wollen, als den Willen Gottes thun. Denn dann hat das Auge ſein urſprüngliches Licht verloren und der Blick iſt getrübt. Je mehr wir geſinnt ſind, wie Jeſus Chriſtus auch war, uns ſelbſt nicht beachtend, ſondern nur auf das uns anvertraute Werk Gottes ſehend: um deſto ſicherer und ſchneller wird, wenn ja eine Statt findet, unſere Berathſchlagung ſeyn, um deſto reifer und kräftiger unſer Entſchluß, um deſto reiner und ſegensreicher die Ausführung.

Und nach dieſem Ziele immer eifriger zu ſtreben, dazu fordert uns auch die Geſchichte, die wir heute betrachtet haben, auf eine eigenthümliche Weiſe auf. Denn wenn wir uns freuen, daß in der zarten Kindheit des Erlöſers, als er ſelbſt noch nicht beſtimmen konnte, was zu thun ſey und alſo Andere für ihn handeln mußten, ſein Leben aus einer dringenden Gefahr auf ſolche Weiſe gerettet wurde, daß uns dabei auf der einen Seite eine be-

ſondere göttliche Führung deutlich in die Augen fällt, dabei aber auf der anderen Seite auch Alles ſo zugegangen iſt, wie es wohl lautet vor Gott und Menſchen, ohne daß etwas verſäumt worden, ohne daß ſich irgend ein unreiner Bewegungsgrund eingemiſcht: ſo laßt uns bedenken, daß das Reich Gottes auf Erden unerachtet ſeiner langen Dauer und ſeiner weiten Ausbreitung doch auch in dieſem Sinne noch immer in der Kindheit iſt, daß nicht Alles darin von ſelbſt geht, ſondern bald dieſer, bald jener Einzelne, bald dieſer, bald jener größere Theil der Gemeinſchaft, zugreifen muß, um zu ſchützen, abzuwehren, ſicher zu ſtellen. Und ſind ſolche Zeiten eingetreten: welcher wahre eifrige Chriſt nähme nicht, auf irgend eine Weiſe, Theil an dem, was geſchieht. Möchte nur dann auch immer Alles eben ſo geſchehen, wie hier, und nicht anders! Das Walten einer höheren Hand hat die chriſtliche Kirche zu allen Zeiten ſo erfahren, daß der Glaube, dieſes Reich Gottes könne durch nichts überwältigt werden, ſich immer auf das Herrlichſte bewährt hat. Aber freilich, daß man ſich immer gehütet hätte, Böſes zu thun, damit Gutes herauskomme, das können wir, ſo deutlich ſich auch das Wort Gottes hierüber ausſpricht, doch nicht rühmen. Daß man ſich nie erlaubt hätte, um der Sache Gottes willen menſchliche Verhältniſſe zu verletzen, ſey es nun im Eifer des Angriffs oder in der Angſt der Vertheidigung, menſchliches Recht zu beugen und hintanzuſetzen, es wäre ſehr ſchön, wenn wir das betheuern könnten. Laßt uns aber nur zugleich geſtehen, daß, wo wir ſolche Mängel finden, auch unſere Freude an der göttlichen Hülfe, wie herrlich ſich dieſe auch offenbare, nothwendig getrübt wird. So laſſet uns denn ſorgen, daß Alles ohne Flecken ſey und ohne Tadel, was wir für den geiſtigen Leib Chriſti und ſeine Bewahrung thun mögen, auf daß der Herr unſere Opfer annehme mit Wohlgefallen. Amen.

Kleinere Amtsreden.

A. Taufreden.

I.

Die eigene erſtgeborene Tochter ward im Hauſe getauft. †)

M. g. F. Wenn ich ſchon ſonſt bey Gelegenheiten wie dieſe nicht viel Worte zu machen pflege: ſo wird es mir heute um ſo mehr vergönnt ſeyn, mich kurz zu faſſen, da die natürliche Rührung des Vaters die Sprache beengt. Nur als ſolcher in meinem und der Mutter Namen möchte ich ein Bekenntniß darüber ablegen, wie wir dieſe heilige Handlung anſehn und was ſie uns werth iſt.

Wir ſind uns zuerſt ſehr wohl bewußt, daß dieſes Kind, welches wir dem Herrn darbringen, die Anlagen zu mancherley Verderben als ein Erbtheil empfangen hat, und daß der Antheil, den wir an ſeinem Daſeyn haben, wie undurchdringlich auch dieſes Geheimniß der Natur bleibt, ſich gewiß bald genug auch in vorherrſchenden Richtungen der ſinnlichen Kräfte offenbaren wird, aus welchen mit ſeiner weiteren Entwicklung unausbleiblich mancherley Kämpfe zwiſchen Fleiſch und Geiſt hervorgehen müſſen, an die wir ſchon jetzt nicht ohne Beſchämung und Sorge voraus denken, und vor deren Ausgang uns bangen müßte, wenn ihm von uns allein Hülfe und Unterſtützung werden ſollte. Darum iſt es unſre erſte Beruhigung, ihm als einem heiligungsbedürftigen Weſen vom Herrn die freye Gabe ſeines Geiſtes zu erbitten, es in die erlöſende Kraft Chriſti gleichſam einzutauchen und ihm ſein Anrecht zu ſichern an

---

†) Aus Löffler's Magazin (ſ. o. S. 65), S. 208—211.

jener Gemeinſchaft der Gläubigen, deren öffentliche Anſtalten und deren ſtilles Wirken alle Unterſtützungen in ſich faſſen, deren der Menſch im Streit gegen das Böſe bedarf.

Wir wiſſen ferner, daß in der Liebe des Vaters und der Mutter etwas Sinnliches und Perſönliches unaustilgbar zurückbleibt, daß wir nur zu ſehr in unſern Kindern uns ſelbſt ſuchen, auch das Fehlerhafte, worin ſich eine beſtimmte Aehnlichkeit mit uns offenbart, nachſichtiger und gleichſam leichtſinniger behandelnd und eben deßhalb die eine natürliche Anlage begünſtend die andere gleichgültig zurückſetzend. Solche Eingriffe macht nur zu oft die älterliche Liebe in die ruhige Entwickelung eines eigenthümlichen Weſens. Wir wiſſen kein beſſeres Mittel, die unſere hievon zu reinigen, als indem wir durch dieſe Handlung uns unſerer perſönlichen Beziehung zu unſerm Kinde gewiſſermaßen entäußern und eine höhere aufſtellen zwiſchen ihm und uns. Der Kirche Chriſti ſey es geboren, jener heiligen Gemeinſchaft bringen wir es dar, in der alles Gute gleich geſegnet iſt und gleich werth gehalten, ſo wie alles Böſe gleich verwerflich geachtet und beſtritten wird. Von ihr empfangen wir es zurück als ihre natürlichen Bevollmächtigten, um ihre erſten Segnungen über daſſelbe zu ergießen, und ſo glauben wir treuer und ſelbſtverläugnender es zu bewahren und zu leiten.

Aber auch bey dem beſten Willen fühlen wir wohl, daß unſer Thun und Sorgen nicht hinreichen wird. Zu vielfältig beginnen ſchon früh die Einwirkungen anderer auf das junge Gemüth, und niemand vermag zu berechnen, wie bald auch Ferneres und Vorübergehendes ſchon Einfluß gewinnt als Zwang, Aufregung oder Beyſpiel. Darum iſt es nothwendig, auf der einen Seite, das Kind zu einem Gegenſtand der Achtung für alle zu machen, die es irgend umgeben oder berühren, und ſo ſollen denn Alle durch dieſe Handlung aufgefordert und erinnert werden, es anzuſehen als ein Eigenthum des Herrn, für welches jeder verantwortlich iſt nach ſeinem Maße. Darum iſt nothwendig, auf der andern Seite, es noch der beſondern Liebe befreundeter Gemüther zu empfehlen, um uns ſelbſt ein Recht zu ſichern, bey ſolchen Rath und Beyſtand zu ſuchen für dieſes eben ſo wichtige als ſchwere Geſchäft. Dazu haben wir Sie, theuerſten Freunde, eingeladen, in dieſes nähere, durch die Religion geheiligte Verhältniß mit uns zu treten, und ſo Wichtiges iſt es, was wir von Ihnen freudig und vertrauensvoll erwarten. Unſre erſte Bitte aber ſey, daß Sie ſich mit uns vereinigen zum Gebete.

Gebet. Gnädiger, liebreicher Gott. Wir danken dir für dieſes köſtliche Geſchenk und weihen es dir und deinem Dienſte mit Gebet und Flehen. Nicht um etwas Irdiſches! Auch bittend wollen wir dir nichts vortragen über die Länge ſeiner Tage, die in deiner Hand ſtehn, oder über die Schickungen ſeines Lebens, die deine Weisheit ordnen möge! Nur daß der göttliche Funke, den du ihm wie uns allen mitgegeben haſt, ſich in ihm entzünde, nur daß es dieſer Gemeinſchaft der Gläubigen, in die wir es jetzt aufnehmen wollen, je mehr es fähig wird ihr anzugehören, auch deſto würdiger werde, nur daß es uns gedeihe zu einem Tempel deines Geiſtes, deſſen Erbauung und Ausſchmückung dir ein wohlgefälliger Dienſt ſey, und in welchem Jeſus Chriſtus ſich verherrliche, in deſſen Namen wir dich anrufen.

Hierauf der Glaube und nach Zuſtimmung der Zeugen die Taufe ſelbſt. Nach derſelben

Gebet. So ſey denn dir gedankt, gütiger Gott! für dieſes hohe Recht, unſere Kinder der Gemeinſchaft der Deinigen einzuverleiben, und dein Segen ruhe auf dem, was wir jetzt gethan haben. Wie könnten wir aber anders als bey jeder ſolchen Gelegenheit dir auch beſonders danken für unſer Anrecht an die Erlöſung deines Sohnes und für das geiſtige Leben, welches wir durch deine Gnade in der Gemeinſchaft mit ihm und den Seinigen führen. O wir erkennen ſie an alle die Segnungen, die uns aus dieſer zuſtrömen! Gib nur, daß nicht nur wir ſelbſt ſie reichlich genießen; ſondern wie dein Sohn und ſeine Jünger ſie uns zugewendet haben, ſo laß auch uns beytragen, ſie Andern werth zu machen und anzueignen, und vorzüglich dem jungen Geſchlecht, das unter uns aufwächſt. Gib dazu nicht nur allen chriſtlichen Vätern und Müttern Kraft und Treue, ſondern uns Alle laß immer vor Augen haben, was wir der Jugend ſchuldig ſind an Lehre, Ermahnung und Beyſpiel. Und wie wir viele unſerer ſchönſten Hoffnungen auf ſie übertragen müſſen, ſo möge uns über alles anliegen, die Geſinnungen in ihr zu erwecken, und die Kräfte zu üben und auszubilden, durch die ſie jedes beſſern Looſes fähig und würdig werden kann. Zur Erfüllung dieſer heiligen Pflichten verleihe uns Allen deinen Segen.

II. †)

Niemand, a. V., kann in eine Gemeinſchaft aufgenommen werden, ohne daß man ihm Rechte ertheilt auf der einen Seite, und Pflichten überträgt auf der andern. Wenn wir nun ſchon in den erſten Lebenstagen unſere Kinder in die Gemeinſchaft der Chriſten aufnehmen: ſo iſt dieſe Eilfertigkeit leicht zu erklären in Bezug auf das Erſte. Denn wer eilt nicht gern, ſeinen Kindern Rechte, von welcher Art ſie auch ſeyen, zuzuſichern, deren Gebrauch in der Folge ihnen heilſam und erſprießlich ſeyn kann, deren Nichtgebrauch aber immer in ihrer Gewalt bleibt! Wieviel mehr noch iſt es natürlich, daß wir ihnen, bei der Unſicherheit aller menſchlichen Dinge, ſo zeitig als möglich ihr Anrecht ſichern an die chriſtliche Kirche, welche ſo große geiſtliche Güter verwahrt und ausſpendet. Aber wie kommen wir dazu, ihnen auch Verpflichtungen aufzulegen, ja in ihrem Namen die Erfüllung derſelben zu verſprechen? woher wiſſen wir, daß ſie in Zukunft geſonnen ſeyn werden, unſer Wort zu löſen? Hierauf wiſſen wir gewiß nicht anders zu antworten, als daß dieſe Zuverſicht ein Theil iſt und ein Zeichen unſeres eigenen Glaubens. Wenn wir unſere Kinder eben ſo bei ihrem Eintritte in's Leben zugleich auch aufnehmen in die bürgerliche Gemeinſchaft, der wir ſelbſt angehören — denn wiewohl dies bei uns ohne alle äußerlichen Feierlichkeiten geſchieht, ſo geſchieht es doch dem Weſen nach — ſo ſichern wir ihnen dadurch auch Rechte zum Vaterlande, und legen ihnen Verbindlichkeiten auf; aber bei den letzten liegt die Vorausſetzung zum Grunde: daß des Volkes Sinn und Geiſt, woraus doch alle Ordnungen, denen ſie dereinſt gehorchen ſollen, hervorgegangen ſind, ihnen ſchon angeboren und von Voreltern her angeerbt ſey, — eine Vorausſetzung, welche auch nach dem Geſetze der Natur nur in ſeltenen Ausnahmen trügt. So ſteht es nicht in Bezug auf die chriſtliche Kirche. Was vom Fleiſche geboren iſt, das iſt Fleiſch; und wir wiſſen, daß der göttliche Geiſt, der in der chriſtlichen Kirche waltet, nicht angeboren wird und angeerbt. Wenn wir alſo auch hier eine ähnliche Vorausſetzung wagen, wie dort, daß die Sitten und Ordnungen der kirchlichen Gemeinſchaft ihnen lieb und theuer ſeyn werden, je mehr ſie ſie kennen lernen, daß der Glaube, den wir jetzt ſchon in ih-

———

†) Magazin von Feſt-, Gelegenheits-, und andern Predigten ꝛc. (ſ. o. S. 298), II. 369—371.

rem Namen bekennen, in ihrem Herzen werde Wurzel faſſen, und jener, in der Kirche waltende, göttliche Geiſt auch ſie dereinſt beſeelen werde: ſo bezeugen wir dadurch zunächſt unſer Vertrauen auf die göttliche Gnade, die dies allein bewirken kann, und auf die Verheißungen über die Gemeine Chriſti, welche nicht könnten in Erfüllung gehen, wenn nicht jedes künftige Geſchlecht wieder in ſie hineinwüchſe. Aber auch die göttliche Gnade kann nicht wirkſam ſeyn, wenn nicht in dem Menſchen eine Sehnſucht nach ihr entſteht, und eine lebendige Empfänglichkeit ſich entwickelt, um das Dargebotene aufzunehmen. Darum bezeugen wir durch dieſe Handlung zugleich unſeren Glauben an die allgemeine Empfänglichkeit der menſchlichen Natur für die Offenbarung Gottes in ſeinem Sohne; und nicht minder bezeugen wir ihn hierdurch, als durch die ſich immer wieder erneuernden Verſuche, unter allen, auch den entfernteſten und ungebildetſten, Völkern das Evangelium zu verkündigen. Daß wir unſeren Kindern ſchon im Voraus dieſe Empfänglichkeit zutrauen, das macht ſie unſerm Herzen theurer, veredelt unſere natürliche Liebe zu ihnen, und ſchärft unſere Aufmerkſamkeit auf Alles, wodurch wir irgend zu dieſem Zwecke auf ſie wirken können. Denn dies iſt nun das Dritte und für uns Bedeutſamſte in dieſer heiligen Handlung, daß wir dadurch ein Zeugniß ablegen davon, daß wir ſelbſt glauben, Werkzeuge der göttlichen Gnade an unſeren Kindern zu werden. Denn der Geiſt, ſagt der Apoſtel, kommt aus dem Glauben, und der Glaube kommt aus der Predigt, das heißt aus Allem, was als eine Verkündigung und Darſtellung des göttlichen Wortes kann angeſehen werden. Hoffen wir alſo, daß auch unſere Kinder dereinſt der Geiſt beſeelen wird, der in uns Allen „lieber Vater“ ruft, der edle und herrliche Geiſt der Kindſchaft und der Freiheit, ohne den Niemand Jeſum einen Herrn nennt: ſo bekennen wir uns auch entſchloſſen, durch unſer Leben, durch unſere Liebe und durch jedes Wort der Belehrung und der Ermahnung ihnen die Gnade und Liebe Gottes in Chriſto anzupreiſen.

Wie aber Alles, was in Gott ſoll gethan ſeyn, auch mit herzlicher Anrufung Gottes beginnen muß: ſo laſſen Sie uns auch jetzt das Werk der göttlichen Gnade an dieſem Kinde beginnen mit einem andächtigen Gebete.

(Es folgte Gebet, Glaubensbekenntniß, Taufhandlung, und Schlußgebet, nach Anleitung des Formulars.)

III. †)

In einer ſeiner Gleichnißreden vom Himmelreiche erzählt der Erlöſer, daß, als der König unter den geladenen Gäſten Einen gefunden, der das Feierkleid nicht angezogen, welches er austheilen laſſen, ſey er unwillig geworden und habe befohlen, daß er ſolle hinausgeworfen werden. Wenn nun gleich dieß nur etwas Aeußerliches war, ſo glaube ich doch, wird auch auf den erſten Anblick Niemand etwas Hartes finden in dem Ausſpruche des Königes. Denn warum ſollte einer wohl jene Ehrengabe ausgeſchlagen haben, die doch noch überdieß ein Schmuck war und eine Zierde? Offenbar entweder aus Eitelkeit, wenn Einer ſich, ſo wie er gekommen, für wohlgekleidet genug hielt; und dieß war um ſo anmaßlicher, als unſere Kleidung ja nie durch unſer Bedürfniß beſtimmt wird, ſondern, zumal wie wir geſellig erſcheinen, eben ſo viel Beziehung hat auf Andere, als auf uns ſelbſt. Oder es wollte Einer ausdrücklich eine Geringſchätzung gegen den Geber ausſprechen durch die Verſchmähung ſeiner Gabe, und zwar eine Geringſchätzung, die viel merklicher war und viel beſtimmter hervortrat, als die Geringſchätzung Jener, welche bei dem Gaſtmahle gar nicht erſchienen. Eine ganz ähnliche Bewandniß nun hat es mit den Aeußerungen des Erlöſers über das Bekenntniß der Seinigen, wenn er ſagt: Wer mich nicht bekennet vor den Menſchen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmliſchen Vater. Das Bekenntniß iſt auch etwas Aeußerliches, und es hat von Zeit zu Zeit Chriſten gegeben, welche geglaubt haben, man könne den Erlöſer kennen, ihn im Glauben genießen, und ſich ſeiner Gemeinſchaft im Geiſte erfreuen, dabei aber wohl, wenn es räthlich ſchien, mit dem Bekenntniſſe an ſich halten. Dagegen aber erklärt ſich der Erlöſer ſelbſt mit dem größten Ernſte, und gewiß auch mit dem größten Rechte. Denn wenn wir es auch nicht wollten gradezu als eine Feigherzigkeit verdammen, wenn Einer ſich vom Bekenntniß ausſchließt, um etwa nicht auch die Schmach Chriſti tragen zu müſſen: ſo können wir es doch gewiß nicht als eine beſonnene Weisheit loben, ſondern müſſen es immer tadeln als eine Klugheit, die ſich verrechnet. Denn das iſt doch unläugbar, wer ſich vom Bekenntniß ausſchließt, der ſchließt ſich auch von der Gemeinſchaft der Be-

†) Ebend. V. 330—332.

kenner aus, und auf dieſe hat der Erlöſer von Anfang an allen Segen des Geiſtes und des Wortes und des Gebetes gelegt. Darum dürfen wir nun auch nicht glauben, unſern Kindern zuwider zu handeln, wenn wir ihnen in dieſer heiligen Handlung das Ehrenkleid des Bekenntniſſes anlegen, worüber der Herr ſeiner Gemeine zu ſchalten vergönnt hat; ſondern gewiß danken ſie es uns immer, wenn ſie unterrichtet ſind und auferzogen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, und das Bekenntniß, welches ſie dann ſelbſt ablegen, iſt das würdigſte Siegel, das dieſer Handlung aufgedrückt werden kann.

Aber freilich, es giebt noch ein anderes Ehrenkleid, das wir ihnen auch gerne anlegen möchten, worüber aber der Herr uns nicht eben ſo zu ſchalten vergönnt hat, ſondern uns nur darauf verwieſen, daß was wir den Vater bitten würden in ſeinem Namen, das würde er geben. Nämlich, wenn wir mit dem Zeichen des Bekenntniſſes unſere Kinder nur ſchmücken, weil wir wünſchen, der Glaube an Den, welchen wir bekennen, werde auch in ihnen lebendig werden: ſo wiſſen wir auch, daß dieſer Glaube, wenn er lebendig iſt, thätig ſeyn muß durch die Liebe, und die Liebe, wenn ſie das Gemüth ganz beherrſcht, ſo daß jede Thätigkeit entfernt und jede Bewegung ausgeſchloſſen wird, deren die Liebe ſich nicht bedienen und welche ſie nicht in ſich aufnehmen kann, zeigt ſich dann auch äußerlich in einer Fülle geiſtiger Anmuth und Schönheit und in einer lieblichen Zuſammenſtimmung und einem Wohlklange des ganzen Lebens. Dieß iſt dann das rechte chriſtliche Ehrenkleid, und zwar in demſelben Sinne, zumal für ein weibliches Gemüth. Denn was ſo aus der Vollkommenheit der Liebe entſpringt, das kann auch den Glauben nicht verleugnen, der durch dieſe Liebe thätig iſt; die chriſtliche Frömmigkeit, die Freude an dem Herrn wird überall durchſchimmern als der eigentliche Grund dieſes lieblichen Weſens, und die Seele kündigt ſich dadurch an als eine von Dem begabte, der ſie allein mit ſo köſtlichem Geſchmeide ausſtatten kann. Und dieß iſt eben die eigenthümliche ſtille Art, wie weibliche Seelen den Herrn zu bekennen haben, bis er auch ſie zu einer geſchäftigen Wirkſamkeit in ſeinem Reiche beruft. Daß nun die Liebe zu einer ſolchen Herrſchaft gelange, das können wir nicht bewirken, ſondern nur erbitten als eine Gabe von Oben. Bitten wir aber darum im Namen des Herrn, das heißt als ſeine Haushalter und Geſchäftführer: ſo iſt das nur Wahrheit, wenn auch alle Erziehung und alles Leben mit dem Kinde darauf

gerichtet wird, den göttlichen Kräften die Stätte zu bereiten und ihre Wirkſamkeit auf alle Weiſe zu unterſtützen. Dazu wollen wir denn dieſes Kind jetzt mit einander Gott empfehlen in andächtigem und gläubigem Gebete.

(Folgte Gebet und Taufhandlung, nach Anleitung des Formulars.)

IV. †)

Chriſtus wurde einſt — ſo erzählen uns mehrere Evangeliſten — von betrübten Eltern, deren geliebte Tochter ſterbend war, um ſeinen wunderthätigen Beiſtand angerufen. Ehe er nun noch in das Haus kam, ward die Nachricht gebracht: das Kind ſey bereits todt. Er aber ging dennoch in das Haus; und nachdem er die Klageweiber und alles Getümmel herausgetrieben, und mit den Eltern und wenigen Freunden allein war, verſicherte er: das Mägdlein ſey nicht todt, und rief ihr zu: Stehe auf! Welche wunderbar ſelige Empfindung muß es für Vater und Mutter geweſen ſeyn, als die Todtgeglaubte, dem belebenden Rufe gehorchend, ſich erhob, und der Erlöſer ſie nun den Eltern wiedergab, auf daß ſie ihr ſtärkende Nahrung reichen und ihrer pflegen möchten! —

Freilich ein Augenblick hoher elterlicher Freude; aber doch glaube ich die Frage zu vernehmen: was wohl dieſe Geſchichte, die zwar auf das Glücklichſte endet, aber doch mit einem tiefen Schmerze beginnt, mit der ungetrübten, ruhigen Freude unſerer heutigen Feier zu thun habe? Der Schmerz der Gebärerin, welcher von Dank und Wonne übertäubt wird, ſobald der Menſch an's Licht geboren iſt, leidet doch keine Vergleichung mit der bangen Sorge um jenes Kind, das verſcheiden wollte; und wenn fromme Eltern ein Kind, deſſen heiteres, geſundes Leben ſie mit froher Zuverſicht erfüllt, ja noch mehr, wenn ſie ein erſtgeborenes Unterpfand des göttlichen Segens dem Herrn darbringen, was kann ihre Gemüthsſtimmung wohl Aehnliches haben mit jener? — Aber doch bringen wir unſere Kinder, und ſo auch dieſe unſere Freunde das ihrige, dem Herrn dar, auf daß es ſeinen Antheil erlange an

---

†) Ebend. V. 337—340.

der Erlöſung, die Er gebracht hat. Die Freude, welche der Erlöſer in jener Scene ſo wahr und ſchön beſchreibt, die reine Freude daran, daß der Menſch an's Licht geboren iſt, ſie erneuert ſich immer wieder und erfüllt auf wunderbare Weiſe das Herz, ſo oft unſer Auge auf einem ſolchen Kindlein ruht. Wie anmuthig aber auch das junge Leben anzuſchauen iſt — wenn dann unſere Gedanken in die Zukunft ſchweifen, wie eine Thätigkeit nach der anderen ſich regen, eine Kraft nach der anderen erwachen wird: dann trifft uns ja gewiß auch das Wort des Herrn: Was aus dem Fleiſche geboren iſt, das iſt Fleiſch; ſoll es Geiſt werden, ſo muß es auch erſt aus dem Geiſte geboren ſeyn. Ja, wir geſtehen es ihm ein, daß was in ihnen die Mittheilung unſeres Lebens iſt, was ſie mitbringen bei ihrer Geburt, immer nur das Fleiſch ſey, wie herrliche Geiſtesgaben, wie günſtige Anlagen ihnen auch die Natur verliehen habe. Das Edelſte und Höchſte, die lebendige Richtung des Gemüths auf Gott, die Tüchtigkeit zur wahren Gemeinſchaft mit dem höchſten Weſen, dieſe können weder ſie ſelbſt aus ſich entwickeln, noch können wir ſie aus dem, was urſprünglich unſer eigen iſt, ihnen mittheilen, ſondern nur von Einem geht dieſes höhere Leben aus; und wie wir ſelbſt es nur von ihm empfangen haben, ſo kann auch nur Er es unſeren Kindern mittheilen. Dieſe Ueberzeugung: daß die völlige Geſundheit, daß die höchſte Entwickelung des geiſtigen Lebens ihnen ohne eine fremde Hülfe nicht zu Theil werden kann, wie nahe liegt ſie nicht der ſchmerzlichen Sorge jener Eltern, welche zweifelten, ihr Kind am Leben zu erhalten! Aber es iſt auch dieſelbe gläubige Zuverſicht, welche uns antreibt, denſelben Einen herbeizurufen, der allein helfen kann.

Und ich glaube, daß wir auch das tröſtliche Wort hier in Anwendung bringen können, was er damals ſagte. So gewiß, wie das buchſtäblich wahr geweſen iſt, daß jenes Mägdlein nicht todt war und keinesweges der Erlöſer ſein Verdienſt hat verringern wollen, da er ja Alles nur zur Ehre Deſſen that, der ihn geſandt hatte; aber eben ſo wahr wohl auch, daß, ſo zurückgezogen und unſcheinbar das Leben des Kindes geworden war, es nur durch ihn, durch ſeine belebende Gegenwart, konnte wieder hervorgerufen werden: ſo denke ich nun, iſt es auch hier auf dem Gebiete des geiſtigen Lebens. Wie uns die Schrift alle Menſchen, wiewohl ſich Gott Allen offenbart hatte in ihrem Inneren,

doch ohne Ausnahme ſchildert, als ermangelnd des Ruhmes, den ſie vor Gott haben ſollten: ſo dürfen wir wohl ſagen, das geiſtige Leben war in allen Menſchen eben ſo zurückgezogen und verborgen, und es konnte nur hervorgerufen werden dadurch, daß Chriſtus erſchien und zu dem ganzen Geſchlechte der Menſchen das große Wort ſprach: Stehe auf, der du ſchläfſt, auf daß ich dich erleuchte! — Wo er durch ſeine Diener erſcheint, da beginnt ſich in den Menſchen ein leiſes Verlangen zu regen nach einem beſſeren Leben, und das iſt das Zeichen, daß ſie noch nicht ganz erſtorben ſind; aber nur ſein mächtiges Wort, nur ſeine hülfreiche Hand, die den Menſchen ergreift, nur die Gemeinſchaft, welche er darbietet, vermag das Leben wirklich aufzuregen. Als ſeine Diener erſcheinen nun auch wir unſeren Kindern vom Anfange ihres Lebens an und wirken ſo auf ſie; aber wenn wir dann auch jene geheimen Lebenszeichen an ihnen bemerken, es bleibt doch dabei: zum wirklichen Leben aus Gott gedeihen ſie doch nur durch ihn ſelbſt. Der Geiſt, den er geſandt hat, muß das Wort von ihm verklären zu jener geiſtigen Gegenwart, in welcher auch uns in ihm erſcheint die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes. Und wenn die Seele ſo bei ihm bleibt, dann bildet ſich jene Erfahrung: daß Er allein Worte des Lebens hat, und der Entſchluß: nirgend anders hinzugehen.

Dieſen Wirkungen des göttlichen Geiſtes weihen wir jetzt auch dieſes geliebte Kind, und freuen uns ſeines Wortes, daß es nicht geſtorben iſt, ſondern nur ſchläft, ſo daß wir auch dieſe Weihe als ein ſicheres Unterpfand anſehen dürfen davon, daß der belebende Ruf des Herrn: Stehe auf! auch an dieſes Kind ergeht, und daß zwiſchen demſelben und dem Erlöſer, wenngleich nur vorbereitend und unmerklich, ſchon jetzt ein Verhältniß angeknüpft wird.

Nämlich wie er damals jenes Kind ſeinen Eltern übergab, daß ſie es ſtärken und pflegen ſollten: ſo auch jetzt. Ihr, meine theuern Freunde, übergebt ihm Euer Kind. Er ſpricht das tröſtliche Wort der Verheißung aus, daß es lebt und leben wird, und Ihr empfangt es mit demſelben Befehle, wie jene, von ihm zurück. In ſeinem Auftrage und in Bezug auf das höhere Leben, welches Er allein in ihm erwecken kann, ſollt Ihr es ſtärken und pflegen; und wir Alle, die wir zu dieſer heiligen Handlung in herzlicher Liebe verſammelt ſind, einigen uns dazu mit Euch. Wenngleich anfangs väterliche und mütterliche Sorge und freundliche Theil=

nahme nur auf das leibliche Leben gerichtet ſeyn kann, ſo laßt uns doch auch dieſes von Anfang an in dem Sinne anſehen und behandeln, daß unſere Leiber Tempel ſeyn ſollen, in denen der Geiſt Gottes wohnt. Dazu auch das Gemüth, wie ſich deſſen Empfänglichkeit entwickeln wird, immer mehr vorzubereiten, und dadurch mit Allem auszuſchmücken, was angenehm iſt und wohllautet vor Gott und Menſchen, und in demſelben das Verlangen nach dem, was ewig und himmliſch iſt, immer mehr zu erregen und rege zu erhalten, das ſey es, was Ihr, meine Theuern, was wir Alle mit Euch der Gemeine des Herrn, welcher wir dieſes Kind vorführen wollen, alles Ernſtes geloben.

B. Confirmationsrede. †)

Unſere Hülfe ſei im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Amen.

Meine andächtigen Verſammelten! Die feierliche Handlung, welche ſich um dieſe Zeit allmählig in allen unſeren Kirchen wiederholt, iſt eine beſondere Veranlaſſung für Alle, uns deſſen, daß wir zuſammen eine Gemeine Chriſti bilden, auf eine vorzügliche Weiſe bewußt zu werden. Die erſte Handlung, durch welche unſere Jugend in dieſe ſelige Gemeinſchaft aufgenommen wird, entgeht großen Theils der allgemeinen Aufmerkſamkeit; die Taufe zieht ſich zum Theil zurück in die Häuſer unſerer Gemeineglieder, und auch wenn ſie hier an der Stätte der Anbetung verrichtet wird, ſo ſind es doch nur die nächſten Angehörigen und Freunde, welche ſich dabei einfinden und zuſammen kommen. Wenn aber chriſtliche Eltern und Pfleger die treu geleitete Jugend, nachdem ſie den Unterricht der Diener des göttlichen Wortes genoſſen hat, der Gemeine darſtellen als neue Mitglieder derſelben, da regt ſich eine weitverbreitete, allgemeine Theilnahme. Nicht nur die Eltern, welche ihr Vertrauen in dieſer Beziehung auf einen und denſelben Verkündiger des göttlichen Wortes gelegt haben, erkennen ſich dabei auf eine beſondere Art untereinander verbunden, ſondern auch viele Andere, die keinen unmittelbaren Antheil an der Perſönlichkeit der Jugend nehmen, ſtrömen überall herzu an ſolchen Tagen in unſere Gotteshäuſer. Iſt nun das auch vielleicht nicht ganz ohne Nebenbewegungsgründe, nicht ohne eitele Neugierde, ſo haben wir doch nicht nur Urſach zu hoffen, daß auch dieſe ſich zu etwas Gutem hinlenke, ſondern wir können mit Recht das Vertrauen hegen: es iſt der Werth, den Alle legen auf unſere evangeliſche Kirche, auf das Fortbeſtehen und

---

†) Magazin von Caſual-, beſonders kleineren geiſtlichen Amtsreden ꝛc. Herausg. von Aßmann, Bäumler ꝛc., Schleiermacher ꝛc. 8. Magdeb. bei W. Heinrichshofen (1834). Th. IV. S. 263—272.

die fortgehende Läuterung derſelben, darauf, daß alle Segnungen der chriſtlichen Gemeinſchaft den kommenden Geſchlechtern erhalten bleiben. So betrachten Alle den Nachwuchs der Gemeine mit herzlicher und inniger Theilnahme, wie auch allen die Jugend, welche in die chriſtliche Gemeinſchaft aufgenommen wird, empfohlen wird in ihr Gebet und ihre Liebe.

Laſſet mich dabei, meine theuren Zuhörer, euch an's Herz legen, damit wir dabei auch das Unſrige thun, das Wort des Apoſtels in dem Briefe an die Epheſer im 4. Capitel, wo er in dem 15. Verſe ſagt:

„Laſſet uns aber rechtſchaffen ſein in der Liebe und wachſen in allen Stücken an Dem, der das Haupt iſt: Chriſtus!"

Mit dieſen Worten des Apoſtels rede ich denn zuerſt euch an, ihr theuren Eltern, Pfleger, Angehörige, Lehrer der hier verſammelten Jugend, die ihr meine beſonderen Mitgenoſſen ſeid an den Freuden und den Gelübden dieſes Tages: denn auch ich ſtelle hier dar als Vater und Pfleger unter der verſammelten Jugend die Meinigen. Wenn ſie nun aufgenommen iſt, dieſe Jugend, in die Gemeinſchaft der Chriſten, wenn ihr alle Rechte derſelben zugetheilt worden ſind, zu fleißigem und treuem Gebrauche: dann laſſet uns nicht denken, daß die Sorge für ihre Seelen uns abgenommen iſt und auf ſie ſelbſt gelegt. Nein, wie wir, als wir ſie in dem Waſſerbade der Taufe den Segnungen des Evangeliums darboten, uns dafür bekannten: nun an ihnen die Bevollmächtigten zu ſein und die Beauftragten der chriſtlichen Kirche, damit das göttliche Werk ſich nicht vergeblich zeige an ihren Seelen: ſo dauert dieſe unſere Verantwortlichkeit fort, auch nun, ſo lange Gott ihnen uns, unſere Sorge, unſere Pflichterfüllung an ihnen und unſere Liebe erhält, ſo lange bis ſie, unſern Augen entzogen, vielleicht in der Ferne ihre eigenen Wege ſuchen und wandeln müſſen. Darum wenn ſie nun das Gelübde der Treue abgelegt haben und nach demſelben wieder in unſere väterlichen und mütterlichen Arme ſinken, übergoſſen von der Heiligkeit des Gelübdes, welches ſie abgelegt, gleichſam auf's Neue hervorſteigend aus dem Waſſerbade der Taufe mit gereinigtem und geſtärktem Gemüth: o! ſo werde auch das uns Allen eine Reinigung und eine Stärkung unſerer Liebe, — eine Reinigung, deren ſie immer bedarf, um deſto mehr, jemehr wir das Glück genießen, Freude zu haben an unſern Kindern, damit ſich von dieſer Liebe immer mehr trenne alles eitle und irdiſche Wohlgefallen; eine Stärkung derſelben, damit wir dieſen letzten Zeitraum unſerer Wirkſamkeit auf ſie auch recht auskaufen, da-

mit uns keine Stunde verloren gehe, ohne dazu beizutragen, daß ihr Herz immer mehr feſt werde. Darum laſſet uns, wie der Apoſtel ſagt, „rechtſchaffen ſein in der Liebe," rechtſchaffen, treu und genau gegen uns ſelbſt, nicht nachläſſig, als ob wir nun wenigſtens eines Theils unſerer Pflichten überhoben wären, nicht weichlich, als ob wir nun mehr Urſach hätten, ſie zu ſchonen und den Ernſt, die Strenge, die Treue weniger walten zu laſſen in unſerm Leben mit ihnen. Aber freilich eine Veränderung geht doch vor ſich in unſerm Verhältniſſe durch eine Stunde wie dieſe. Nicht umſonſt wird es unſerer Jugend geſagt: daß nun freilich ihre Seele, was ſie betrifft, gelegt wird in ihre eigene Hand; daß ſie nun ſelbſt achten müſſe und ſich halten nach dem Worte Gottes, zu dem ſie ſich öffentlich bekannt habe, und würdig wandeln in der Gemeinſchaft, in welche ſie aufgenommen wurde. Und weil ſie alle dieſe theuren Rechte mit uns theilt, ſo erlangt ſie dadurch einen Anſpruch, welchen ſie durch ihr kindliches Verhältniß allein vielleicht noch nicht haben würde, einen Anſpruch auf eine Gegenſeitigkeit unſeres Vertrauens; ſie hat nun ein neues Recht und einen neuen Anſpruch, auch an unſer Leben denſelben Maßſtab zu legen, welcher ihnen geworden iſt für das ihrige. O wie könnten wir es alſo nicht auf's Neue für unſere Pflicht erkennen, wie der Apoſtel ſagt, zu wachſen an Dem, der das Haupt iſt, nämlich Chriſto. Wir wiſſen es: eben dieſe Jahre der ſchönſten Entwicklung jugendlicher Lebenskraft, in denen unſere Kinder aufgenommen werden in die Gemeinſchaft der Chriſten, ſie bringen ihnen mancherlei neue Gefahren, weil ſie mit neuen Banden an die Welt gebunden werden, ſie bringen ihnen mancherlei Kämpfe, von denen die Früchte erſt ſpäter können geerntet werden. Was kann ihnen ein beſſerer Troſt ſein auf der Laufbahn, welche ſie beginnen, als wenn an uns, die ſie immer vor ihren Augen wandeln ſahen, auch mit den ſpätern Jahren des Lebens das Werk des göttlichen Geiſtes an der Seele immer weiter fortſchreitet, wenn ſie es mit ihren Augen begleiten können und mit ihrer Liebe, wie wir ſelbſt immer reicher werden an der Weisheit von Oben, immer heller in der Beurtheilung aller menſchlichen Dinge nach dem Maßſtabe von Oben, immer freier von jeder Anhänglichkeit, die ſich nicht verträgt mit der wahren und lebendigen Freiheit der Kinder Gottes. So werden wir ihnen am ſicherſten zur Stärkung dienen auf ihrer Laufbahn und ein neues Band der chriſtlichen, der brüderlichen Liebe wird ſie mit uns verbinden.

Aber mit eben dieſem Worte des Apoſtels rede ich nun auch alle diejenigen hier an, die ſich aus chriſtlicher Theilnahme und in ſolcher hier befinden. So wie ich eben geſagt, meine geliebten Miteltern und Pfleger, ſollten nicht nur Jedem ſeine eigenen Kinder und Zöglinge empfohlen ſein, ſondern Alle Allen; die Jugend iſt das geſammte Gut, der theure Beſitz des herangewachſenen Geſchlechts in der Gemeine Chriſti. O das iſt ein ſchönes, ſegensreiches Band, welches das ältere Geſchlecht vereint mit dem jüngern. Unter den Kämpfen und unter den Widerwärtigkeiten des Lebens, wie ruht da unſer Troſt auf der Zukunft, die ſich unſerer Jugend eröffnet; wie erwarten wir immer Beſſeres, als wir ſelbſt genießen und bewirken können, von den Zeiten, die noch kommen ſollen! Denn wahrlich, wenn wir uns erfreuen an dieſem jungen Nachwuchſe der Gemeine des Herrn, und wir ſollten ſagen: wir verlangten und begehrten nichts Beſſeres, als daß ſie eben auch heranwüchſe in dem gegenwärtigen Zuſtande der Dinge, — wir würden damit unſerm liebenden Herzen wenig genügen! Wie vielerlei Unvollkommenheiten erkennen und beſeufzen wir nicht in der Gemeine des Herrn, wie viel Finſterniß iſt noch da, wo überall das reine herrliche Licht von Oben walten ſollte, wie viel Streit, wo doch nichts ſein ſollte, als der Friede Gottes, der in allen gläubigen Herzen wohnen ſoll, wie viel Anhänglichkeit an menſchliche Dinge, wo doch nichts ſein ſollte, als die reine Liebe zu dem uns Allen gleich gegebenen Worte Gottes. Darum nun, darum laſſet uns rechtſchaffen ſein in der Liebe gegen das jüngere Geſchlecht. Dieſe Rechtſchaffenheit würden wir nicht üben, wenn wir ihnen nicht aufrichtig dasjenige als Mangel und Unvollkommenheit aufdecken wollten, was ſie, jemehr ſie in das Leben hineinverwickelt werden, um ſo deutlicher wahrnehmen müſſen; rechtſchaffen würden wir nicht ſein in der Liebe, wenn wir ſie nicht wollten hüten und bewahren mit dem Auge der Liebe, ſie zeitig aufmerkſam machen auf das, was wir auch in ihrer Seele gewahren von dem, was ſie hindern könnte, ſich demſelben Ziele wie wir mit beſchleunigterem und ſichererm Schritte zu nähern; rechtſchaffen würden wir nicht ſein in der Liebe, wenn ſie je aufhörten unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, unſere Sorge zu beſchäftigen und ein wichtiger Theil zu ſein von der Aufgabe unſeres Lebens. Aber wie könnten ſie glauben, daß das Ernſt ſei, wenn ſie nicht uns ſelbſt immer ſähen wachſen an Dem, der das Haupt iſt, Chriſtus! Daran vorzüglich möge unſere Jugend lernen, daß wir in

der That nur den Einen Meiſter erkennen: Chriſtum, — daß ſie ſieht, wie wir uns immer mehr löſen von allem nur menſchlichen Anſehn in göttlichen Dingen; wie wir immer mehr dem Worte nachtrachten, welches der Herr ſelbſt geſprochen hat: daß Keiner unſer Meiſter iſt, als Chriſtus; wenn ſie erfährt, wie wir immer fleißig nur in dem Worte Gottes ſelbſt ſchöpfen, nur uns das aneignen, und keinen andern Maßſtab erkennen, als eben jenen. Und jemehr ſie das ſieht, wie viel Theil wir nehmen an alle dem, was in dem Reiche Gottes vorgeht in der Nähe und in der Ferne, wie unſere Sorge und unſere Liebe auf der Erhaltung und Reinigung des geiſtigen Lebens ruht, welches der Erlöſer der Welt gegründet hat: dann wird ſie ſich auch immer muthiger uud munterer in unſere Reihen ſtellen; dann werden wir ſie durch Lehre, und noch mehr durch Beiſpiel, erziehen zu Streitern für das Reich Gottes und ſeiner Wahrheit; dann wird ſie von uns lernen den Gebrauch der heiligen Waffen, des geiſtigen Harniſches, des geiſtigen Schwertes, und der beſtändigen Bereitſchaft, auf zu ſein und zu wachen und als Boten des Friedens den Frieden zu verkünden. Zu dieſer Treue, zu dieſer mitwirkenden Liebe und zu dem Gebete um den Segen Gottes, dazu empfehle ich euch, theure Verſammelte, die Jugend, welche wir jetzt in die evangeliſche Kirche aufnehmen wollen. Amen.

* *

*

Die Gnade des Herrn ſei mit uns jetzt und immerdar! Amen.

Als ich das letzte Mal in den Stunden des euch von mir ertheilten Unterrichts mit euch zuſammen war, meine lieben Söhne in dem Herrn, da, indem wir noch Vieles von dem, was das Weſentliche in der chriſtlichen Lehre iſt, miteinander wiederholend durchgingen, und ihr gewahr wurdet, wie freilich nicht Alles euch in dem Augenblicke gegenwärtig war, aber doch die Fäden dazu vornämlich in den ſchönen Stellen und Sprüchen der heiligen Bücher immer wieder gefunden wurden, — da ſagte ich euch, daß ihr den Unterricht, den ihr von mir empfangen habt, nicht anſehen ſolltet als das Maß chriſtlicher Erkenntniß, welches euch genügen könnte, ſondern daß es nur den Zweck gehabt hat, zuerſt, und vor Allem, in euch die Richtung auf das ewige Leben, wel-

ches wir in dem Glauben an den Erlöſer hier ſchon haben, zu erregen und zu befeſtigen, und dann euch vom Verſtändniß der heiligen Schrift und chriſtlichen Lehre ſo viel mitzutheilen, daß ihr fähig würdet, ſelbſt Gebrauch zu machen von dem göttlichen Worte, und euch da, wo daſſelbe in der Gemeine der Chriſten erklärt und angewendet wird, immer mehr zu erleuchten und zu befeſtigen.

Als ich das letzte Mal mit euch zuſammen war, meine lieben Töchter in dem Herrn, da ſagte ich euch: das Wort meines Abſchiedes würdet ihr heute vernehmen; denn ich bemerkte, daß unſer Aller innere Bewegung zu groß war, um ihr dort freien Lauf zu laſſen. Was ihr nun aber gehört habt, das iſt auch das Wort meines Abſchieds an euch. So ſehet an, was wir miteinander geſprochen haben über den Weg des Heils, welchen Gott dem menſchlichen Geſchlechte angewieſen hat; ſo, und höher nicht, ſchätzet es, und laſſet euch nun empfohlen ſein die treue Benutzung des göttlichen Worts in chriſtlicher Lehre in der Gemeinſchaft der Gläubigen.

Aber kein Abſchied iſt doch ohne einen guten Wunſch; ich weiß euch Allen aber keinen beſſeren auszuſprechen, als was der Apoſtel Paulus in ſeinem Briefe an die Philipper ſagt:

„Freuet euch in dem Herrn allewege!"

Dieſe Aufforderung, meine geliebten Kinder, ſehet nicht an, als habe ſie zunächſt den Zweck, die hohe Feierlichkeit und den heiligen Ernſt dieſer Stunde gewiſſermaßen zu mäßigen. Nein! aber ich möchte euch mit wenigen Worten ſagen, wie genau eben dieſes zuſammenhängt mit allen den theuren und heiligen Rechten, welche euch jetzt ertheilt werden, ſowie mit den Gelübden, welche ihr ablegt, und mit den Pflichten, welche ihr über euch nehmt; ich möchte euch mit wenigen Worten das an's Herz legen, wie eben in der ſeligen Gemeinſchaft, in welche ihr aufgenommen werdet, Freude und Ernſt, Freude und Schmerz, Freude und Kampf, Freude und Streit, Alles Eins iſt, und Alles zuſammengefaßt in der heiligen Freude am Herrn.

Wohlan, meine Geliebten, indem ihr in die Gemeinſchaft unſrer evangeliſchen Kirche aufgenommen werdet, welche das Wort der heiligen Schrift zur einigen Regel ihres Lebens und der Gedanken, welche ſich auf Gott und Göttliches richten, erkoren, und dabei allein feſthalten will, indem ihr, ſage ich, in dieſe Gemeinſchaft aufgenommen werdet, übernehmt ihr zugleich die Pflicht,

immer zu wachſen in der heilſamen Erkenntniß der göttlichen Wahrheit.

Wenn ihr das thut, wie ſollte es möglich ſein, daß nicht jeder Schritt, den ihr macht, und auf welchem das Wort des Herrn eurem Fuße eine Leuchte iſt, euch auch werde zur Freude an dem Herrn, der mit Recht ſagen konnte: er habe den Menſchen Alles kund gethan, was ſein Vater ihm offenbaret habe, und eben dadurch habe er ihnen ſeinen und unſern Vater ſo verherrlicht, daß eben dieſes nun auch ſeine Verherrlichung ſei. Was euch in dieſer Freude ſtören könnte, indem ihr euch mit den Gegenſtänden unſres Heils beſchäftigt, allen leeren Streit um menſchliche Worte und Meinungen, das laſſet ferne von euch ſein, und glaubet feſt, ihr wachſet nur in dem Maße in der heilſamen Erkenntniß, als ihr zugleich wachſet in dieſer reinen und ungetheilten Freude am Herrn. Indem ihr aber in die Gemeinſchaft der chriſtlichen Kirche aufgenommen werdet, verpflichtet ihr euch aber auch feierlich, Arbeiter zu ſein in dem Weinberge des Herrn. Immer mehr werdet ihr nun eintreten in das thätige Leben; es wird ſich mit ſeinen mancherlei Geſchäften und Verwicklungen immer mehr vor euch aufthun, ihr werdet euren beſtimmten Beruf in demſelben erkennen, und je geſchärfter euer Gewiſſen iſt durch das göttliche Wort, um deſto mehr auch den Werth dieſes Berufs und die ganze Größe eurer Verantwortlichkeit, Deßjenigen, dem ihr euch geweiht habt, würdig zu wandeln. Das werdet ihr immer mehr und tiefer in eurem Herzen empfinden. Wohlan ſo freuet euch denn des Herrn, der ſo ſchöne Gaben unter ſeine Diener ausgetheilt hat, der euch geſegnet hat, nicht nur mit ſeinem Worte und der chriſtlichen Gemeinſchaft, ſondern euch immer mehr ſegnen wird mit einer Stätte, an der ihr ſelbſt thätig ſein könnt, um ſein Reich zu fördern, und es zu beweiſen, daß ihr nicht euch, ſondern Er in euch und ihr für Ihn lebt. Ihr werdet euch immer mehr des Herrn freuen, der geſagt hat zu ſeinen Knechten: „du getreuer Knecht, du biſt über Weniges getreu geweſen, du ſollſt nun über Viel geſetzt werden!“ Und das wird die Erfahrung ſein, die ihr von einem Tage zu dem andern machen werdet; denn das iſt die eigentliche und wahre Geſtaltung des chriſtlichen Lebens, welche der Herr in dieſem Worte ausgeſprochen hat. Ihr ſeid jetzt nur über Weniges geſetzt; aber von dem Augenblicke an, wo ihr die Sorge für eure Seele erkennt als euren Beruf, wo ihr dem Herrn und Meiſter Chriſto treue und gehorſame Liebe gelobet, von dem Augenblicke an ſeid ihr über

Etwas geſetzt, und je mehr ihr treu ſeid über das Wenige, je mehr ihr Alles, was euch obliegt, vollbringt in dem Gefühle der Liebe zu Gott und zu eurem gemeinſamen Erlöſer, welche zugleich auch allein die wahre und volle Liebe zu den Menſchen iſt, die unſer Vater im Himmel geſchaffen, und die er durch Chriſtum des Heils theilhaftig gemacht hat: um ſo mehr wird ſich auch die Erkenntniß eures Weges eröffnen, und es wird Licht werden um euch, um ſo mehr werden die Herzen der Menſchen ſich euch zuwenden und ſie die Kraft erkennen, die in euch wirkſam iſt. Und was gäbe es Größeres, worüber wir geſetzt werden könnten, als uns immer mehr hinein zu leben in die Gemeinſchaft derer, die thätig ſind für das Reich Gottes auf Erden! Dieſe Freude alſo, die Freude an dem Herrn, welcher die getreuen Knechte immer über mehr ſetzt, je nachdem ſie treu geweſen ſind über Weniges, die wird euer ſeliger Genuß ſein. Aber euer Leben wird auch nicht ſein ohne mancherlei Kämpfe, wie es von Anfang an geweſen iſt, daß die Jünger des Herrn ſagen mußten: „wir haben nicht mit Fleiſch und Blut zu kämpfen, ſondern mit den Geiſtern, die da mächtig ſind in der Welt.“ Dieſer Streit iſt noch nicht zu Ende, und ihr werdet auch in denſelben verwickelt werden. Ihr werdet auf der einen Seite, indem ihr treu ſein wollt, wenn es auch erſt in dem Wenigen iſt, doch immer gehindert werden durch das Verderben, welches ihr immer mehr und immer reichlicher erblicken werdet in dem menſchlichen Leben. O, dann freuet euch des Herrn, der die Sünde der Welt getragen hat, ſo daß er zuerſt allein es von ſich ſagen konnte; aber lebet ihr in Ihm und lebet Er in euch, ſo müßt ihr das ja auch erfahren und in dem Widerſtande gegen das Gute, welchen ihr finden werdet, auch die Sünde der Welt tragen, und, wie der Herr ſagt, Sein Kreuz als das eurige auf euch nehmen, und ausharren in der freudigen Thätigkeit; denn ſo nur hat er, und anders hätte auch er nicht gekonnt, die Sünde der Welt getragen. Aber freilich ihr werdet nicht nur Hinderniſſe finden, ſondern noch näher wird euch das, was gegen das Reich Gottes ſtreitet, treten. Es wird euch nicht fehlen an mancherlei Verſuchungen, und auch in euch ſelbſt werdet ihr zu kämpfen haben den Kampf des Geiſtes gegen das Fleiſch. O dann freuet euch des Herrn, der in ſeiner eigenen Kraft ſagen konnte: der Glaube iſt der Sieg, welcher die Welt überwunden hat.

Euer Glaube an ihn wird es ſein, der auch die Welt in euch ſelbſt, in eurem Innern, überwindet, und unterlaſſet ihr niemals,

das Auge eures Geiſtes und die Liebe eures Herzens eben dieſem unſerm Herrn zuzuwenden, ſo wird auch immer lebendiger dieſer ſiegreiche Glaube an ihn werden, und je mehr ihr ſein Leben in eurer Seele inne werdet, um deſto größer wird eure Zuverſicht ſein in dem Streite gegen die Welt und euer Fleiſch. —

Aber ich erwähne auch noch das theuerſte und heiligſte Recht, welches euch heute ertheilt wird: Theil zu nehmen an dem heiligen Mahle des Herrn. Ihr wiſſet, wie ich davon zu euch geredet habe, wie es das wahre Geheimniß deſſelben iſt, daß es eine geiſtige Gemeinſchaft iſt zwiſchen ihm und uns, und nicht vermittelt iſt durch menſchliches Wort und menſchliche That das Geheimniß ſeines unmittelbaren Naheſeins unter denjenigen, die an ihn glauben. O freuet euch in dieſen heiligen Stunden des Herrn, der geſagt hat: „wo Zwei oder Drei verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen!" Freuet euch des Herrn, der ſagen konnte: „ich bin das Brot des Lebens und das Brot iſt mein Fleiſch, mein ganzes menſchliches Daſein, welches ich gebe für das Leben der Welt."

Und wo euch irgend Etwas den Frieden eures Herzens trüben will, da nehmet eure Zuflucht zu dieſem geheimnißvollen Mahle in der Verbindung mit allen den heilſamen Einrichtungen der chriſtlichen Kirche, wovon es der höchſte Gipfel iſt; und ihr werdet in der Stärke eurer Gemeinſchaft mit dem Erlöſer, in der Kraft ſeiner geiſtigen Gegenwart auch immer mehr Muth gewinnen und Licht, — Muth, wo ihr ſchwach werden wollt, Licht, wo der rechte Weg euch zweifelhaft, und wo es dunkel um euch werden kann.

Und ſo, meine geliebten Freunde, freuet euch des Herrn alle Wege! Ja alle Wege; denn wenn ihr euch nicht alle Wege ſeiner freuet, ſo wird es ſchwach ſtehen um eure Freude an ihm; denn Nichts, was irgend dem Menſchen von Gott gegeben iſt, gehöre es zu ſeiner Herrſchaft über dieſe Erde, gehöre es zu dem frohen Genuſſe der Güter derſelben, Nichts kann, wenn es recht gebraucht wird, die Freude an dem Herrn ſtören; immer möge ſie ſich finden in eurem Herzen, wenn ihr ſie ſuchet mitten unter den Sorgen, mitten unter den Geſchäften, ja auch unter den Genüſſen dieſes Lebens, inſofern ſie den Chriſten geziemen, und was euch ſo bedrängt, daß ihr nicht gleich könnt in euch kehren und die Freude an dem Herrn in euch finden, das fliehet, denn es droht, ſie euch zu rauben! Aber das iſt auch die einzige Gefahr, die ihr zu fürchten habt; denn bleibt euch die Freude am Herrn, dann

werdet ihr euch recht und ganz freuen können des Herrn, der da ſagt: „Nicht gebe ich euch, wie die Welt euch giebt; meinen Frieden laſſe ich euch, meinen Frieden gebe ich euch!“ und in dieſem werdet ihr dann erhoben ſein über den Wechſel der menſchlichen Dinge, und auch unter den Trübſalen und Widerwärtigkeiten, auch unter den Leiden des Lebens werdet ihr die Freude am Herrn feſthalten und wiederfinden. So wird es ſich euch bewähren, wie wahr es iſt, was er ſagt: „Wer an mich glaubt, der iſt aus dem Tode hindurchgedrungen und hat das ewige Leben!“ Amen.

C. Beichtreden.

I.

Am Weihnachtsfeſte gehalten. †)

Das jetzige Feſt, m. And., erinnert uns an das erſte Erſcheinen des Erlöſers auf der Erde; die heilige Handlung hingegen, um derentwillen wir hier verſammelt ſind, bringt uns vorzüglich ſein Leiden und ſeinen Tod in's Gedächtniß. Beides widerſtrebt einander nicht, und ſchwächt einander nicht, wenngleich das Eine ſo beſtimmt zur Freude auffordert, das Andere hingegen nur Wehmuth zu erregen ſcheint. Denn jede Freude über die Geburt Chriſti würde doch ſehr unvollkommen und keineswegs ihrem Gegenſtande ganz angemeſſen ſeyn, wenn nicht zugleich das Andenken an ſeine Vollendung, und an die Art, wie er vollendete, mit darin eingeſchloſſen wäre. Denken wir nun an den Lobgeſang, mit welchem die Engel die Verkündigung ſeiner Geburt begleiteten: ſo können wir auch den nicht einmal ſeinem ganzen Sinne nach auffaſſen, wenn nicht unſer geiſtiges Auge zugleich nach Bethlehem ſieht und nach Golgatha; und müſſen denn geſtehen: er ſey damals erſt eine Weiſſagung geweſen, welche nur in rechte Erfüllung ging, als der Herr wieder von der Erde abgerufen wurde. Denn was iſt die Ehre unſeres Gottes in der Höhe, welche erſt beginnen konnte mit der Erſcheinung Chriſti? Ohnſtreitig dieſelbe, welche der Erlöſer auch meint, wenn er ſagt: Ich habe dich verkläret auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben haſt, daß ich es thun ſollte. *) Aber dieſes konnte der Erlöſer nicht eher, als bis er auch ſagen konnte: die Worte, die du mir gegeben haſt, habe ich ihnen gegeben, und ſie wiſſen, daß Alles, was du mir gegeben haſt, ſey

*) Joh. 17, 4. 7. 8.

†) Magazin von Feſt⸗ ꝛc. Predigten. II. 372—375.

von dir. Eher wußten ſie nicht, daß Gott die Liebe ſey, und die völlige Liebe alle Furcht austreibe; eher wußten ſie nicht, was es ſagen wollte, daß Gott Geiſt ſey, und Anbeter haben wolle im Geiſte und in der Wahrheit. Und eher hielt der Erlöſer dies Alles nicht für feſt und ſicher in ihnen begründet, als am Ende ſeines Lebens, da die Stunde gekommen war, daß der Vater den Sohn verkläre. — Welches iſt der Friede auf Erden, der erſt verkündigt werden konnte, als auch die Geburt des Heilandes verkündiget ward? Gewiß fällt uns Allen dabei ein, was er ſelbſt auch erſt kurz vor ſeinen Leiden zu den Seinigen ſagt: „Meinen Frieden gebe ich euch; nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt, euer Herz erſchrecke ſich nicht, und fürchte ſich nicht" *); und wie er nach ſeiner Auferſtehung ſie durch: „Friede ſey mit euch" **) begrüßt, als er auch zu ihnen ſagen konnte: „Wem ihr die Sünden vergebet, dem ſind ſie vergeben." So werden wir wohl geſtehen, der rechte Friede auf Erden, den wir dem Erlöſer verdanken, habe erſt da ſeyn können, wo das frohe Gefühl der Vergebung der Sünden auf ſeinen Namen feſt gegründet war, und das konnte erſt ſeyn, nachdem er die Ordnungen feſt geſtellt hatte, nach denen die Vergebung könne ertheilt und die Menſchen in den Bund der Gnade und der Vergebung aufgenommen werden; der rechte Friede iſt erſt da, wo die Chriſten unter dem neuen Geſetze der erlöſenden Liebe feſt verbunden einmüthig bei einander ſind. Und auch dazu mußte ſein Werk vollendet, mußte der neue Bund der Verſöhnung geſchloſſen und mit allen ſeinen heiligen Zeichen beſiegelt, mußte das Gebet des Herrn um Vergebung für Alle, auch für ſeine Feinde und Mörder, vor Gott gekommen ſeyn, mußte ſich der Freiheit und Friede bringende Geiſt des Herrn herabgeſenkt haben auf ſeine Jünger. — Endlich: welches iſt das Wohlgefallen unter den Menſchen, welches die Engel verkündigen? Was für ein neuer Gegenſtand des Wohlgefallens iſt uns denn dargeboten worden, als nur eben Er ſelbſt, zuerſt in ſeiner perſönlichen Erſcheinung, und dann in der ſeines geiſtigen Leibes auf Erden, an dem wir aber auch unſer Wohlgefallen nur haben in dem Maße, als er uns das Bild Chriſti ſelbſt vergegenwärtigte. Auch dieſes Wohlgefallen alſo war nicht gleich vorhanden bei der Geburt des Erlöſers, ausgenommen unter der zarten Geſtalt gläubiger, auf weiſſagende Worte und Zeichen ſich ſtützender Ahnungen in den Wenigen, die eine höhere Kunde von

*) Joh. 14, 27. **) Joh. 20, 21. 23.

ihm empfangen hatten; in den übrigen Menſchen konnte es erſt entſtehen vom Anfange ſeines öffentlichen Lebens an. Da erſt konnte die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater aus ihm hervorleuchten, und ſein ganzes heiliges Bild ſich immer tiefer den Gemüthern einprägen, als ein Urbild zugleich, in welchem das göttliche Weſen als in ſeinem Abglanze erſcheint, und als ein heiliges Vorbild, daß wir ſeinen Fußtapfen nachfolgen ſollen; und auch dieſes war erſt vollendet, als er gehorſam ward bis zum Tode am Kreutze.

Wenn wir nun dieſer Vollendung des Erlöſers vorzüglich gedenken bei ſeinem heiligen Mahle: ſo dürfen wir wohl das am Wenigſten vergeſſen, daß auch wir Glieder ſind an jenem geiſtigen Leibe des Herrn, deſſen ſelige Beſtimmung es iſt, ihn geiſtig gegenwärtig zu erhalten auf der Erde. Ja, m. Gel., das iſt auch unſer Beruf: Gott zu verklären durch ſeinen Sohn und deſſen immer fortgehendes beſeligendes Werk an dem menſchlichen Geſchlechte, und die Anbetung Deſſen, der uns mit ſeinem Sohne Alles geſchenkt hat, im Geiſt und in der Wahrheit darzuſtellen und zu fördern. Dazu ſind wir als diejenigen, die der Erlöſer ſeine Freunde nennt, verpflichtet, daß wir ſeinen Frieden in uns nicht nur durch nichts Aeußeres ſtören laſſen, ſondern ihn auch in unſerem ganzen Leben zu offenbaren und durch den Geiſt der Liebe zu verbreiten ſuchen, ja daß wir, ſoviel als möglich Züge aus ſeinem Bilde in uns ſelbſt vereinigend und unſer lebendiges Andenken an ihn auch andern einflößend, den Menſchen, ſo viel an uns iſt, den einigen würdigen und reinen Gegenſtand ihres Wohlgefallens vor Augen malen.

Dazu wollen wir uns denn in der feſtlichen Freude dieſer Tage bei dem Gedächtnißmahle des Herrn auf's Neue verbinden, und indem wir Ihm unſere Treue geloben, uns auch gegenſeitig alle brüderliche Unterſtützung zuſichern. Amen.

(Es folgte das Formular.)

II. †)

Text. Joh. 13, 8.

Da ſprach Petrus zu ihm: Nimmermehr ſollſt du mir die Füße waſchen. Jeſus antwortete ihm: Werde ich dich nicht waſchen, ſo haſt du kein Theil mit mir.

M. a. Fr. Es fällt gewiß jedem nachdenkenden Leſer unſerer heiligen Schriften als etwas Merkwürdiges auf, daß Johannes, gleichſam ſtatt der Erzählung von dem heiligen Mahle, um deſſentwillen wir hier verſammelt ſind, wie wir ſie in den drei andern Evangelienbüchern finden, dieſe von den Anderen überſehene Geſchichte von dem Fußwaſchen uns aufbewahrt hat, und wie nun dieſe die Stelle von jener zu vertreten ſcheint, ſo giebt es zwiſchen beiden auch die mannigfachſten Beziehungen. Zuerſt, wie Chriſtus hier zu Petrus ſagt: Wenn ich dich nicht weihe, ſo haſt du keinen Theil mit mir, — ſo hatte er ſchon früher in einer reichhaltigen und tiefſinnigen Rede geſagt: Werdet ihr nicht eſſen das Fleiſch des Menſchenſohnes und trinken ſein Blut, ſo habt ihr kein Leben in euch. Aber Leben in uns haben, und Theil an ihm haben, das iſt einerlei; denn Er iſt das Leben. Wenn wir nun an dieſe Worte zu denken nicht umhin können, bei dem ſacramentlichen Genuſſe, der unſerer wartet, ſo dringt es ſich wohl auf, daß hier das Eſſen des Brotes, welches der Herr ſeinen Leib nennt, zu dem geiſtigen Genuße ſeines Fleiſches und Blutes ſich eben ſo verhält, wie in der Handlung unſeres Textes das äußerliche Waſchen zu der geiſtigen Reinigung der Seele; und es iſt, als ob uns Johannes recht aufmerkſam darauf hätte machen wollen, daß es weder in dem einen, noch dem anderen Falle auf das Sichtbare und Aeußerliche ankommen kann. Denn hier ſagt der Herr ſelbſt, nachdem er Allen das Gleiche gethan hatte: Ihr ſeyd nun rein: aber nicht Alle, — weil auch der an jener Handlung Theil genommen hatte, welcher im Begriffe war, ihn zu verrathen; und eben ſo ſollen wir auch wiſſen, daß das äußerliche Eſſen und Trinken Keinem das Leben weder giebt, noch erhält, ſondern wie die Reinigung, ſo auch die Mittheilung des Lebens muß etwas Innerliches ſeyn. — Dann aber, wie Chriſtus dieſe Handlung des Fußwaſchens ſelbſt darſtellt

---

†) Ebend. V. 341 — 344.

als einen zur Nachahmung vorgelegten Beweis herzlicher, ſanftmüthiger und demüthiger Liebe, wie er ſie die ganze Zeit ſeines öffentlichen Lebens an ſeinen Jüngern geübt hat: ſo iſt auch unſer heiliges Mahl eben ſo ſehr ein Gedächtniß ſeiner Liebe, als auch von Anfang an theils Er ſelbſt dieſe den Seinigen zum Vorbilde geſtellt hat, daß ſie ſich unter einander lieben ſollten mit der Liebe, womit er ſie geliebt hat, theils auch von jeher die Chriſten beſonders als Eines heiligen Tiſches Genoſſen zu ſolcher Liebe aufgefordert werden.

Für dieſe Liebe nun geben uns die verleſenen Worte das rechte Geſchäft an, daß wir uns nämlich unter einander reinigen ſollen, wie der Erlöſer uns reinigt. Und damit dieß nicht etwa Einem zuviel ſcheine, als daß wir auch nur danach ſtreben könnten, ſo müſſen wir wohl den Unterſchied nicht überſehen, den Chriſtus hier ſelbſt aufſtellt. Er ſagt nämlich: wer einmal ganz gewaſchen ſey, der bedürfe nur einer theilweiſen Reinigung. Von jenem redet er hier nicht weiter, ſondern ſetzt es als Geſchehenes und als Bekanntes voraus; dieſe aber empfiehlt und überträgt er uns, daß wir ſie unter einander üben ſollen. Wie Er nun jene gänzliche Reinigung vollbringt, das iſt ja unſere troſtreichſte und ſeligſte Erfahrung, wie wenn wir ihn erkennen in der Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes, als den Reinen, Unbefleckten, der allein von keiner Sünde wußte, alsdann erſt der wahrhafte Abſcheu gegen die Sünde, als ſolche, entſteht, und die Sehnſucht nach dem Leben aus Gott, die dann auch gleich in der Gemeinſchaft mit dem Erlöſer ihre Befriedigung zu finden beginnt, und in jenem Abſcheu und dieſem Verlangen, welche beide nun die das ganze Leben beherrſchenden Triebe werden, ſind wir uns der Vergebung und der Reinigung bewußt. Doch auch dabei gebraucht er ja die Seinigen als treue Diener und geſegnete Werkzeuge, nicht um zu bewirken, was Er allein bewirken kann, aber um Andere auf Ihn hinzuweiſen, von Ihm zu zeugen und Ihn in jener Reinheit und Liebe darzuſtellen, die Ihm alle Herzen gewinnen muß.

So iſt es nun auch mit der theilweiſen Reinigung, welche auch die ſchon Gereinigten doch nicht oft genug wiederholen können, weil das Leben immer wieder Verunreinigungen mit ſich bringt. Auch dieſe Reinigung wird nur durch göttliche Kraft vollbracht, wie auch Johannes ſelbſt ſagt: So wir unſere Sünde bekennen, ſo iſt er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt und reinigt uns von aller Untugend. Aber doch können und ſollen wir

hierbei uns unter einander Dienſte leiſten. Auch ſchon ehe das Bedürfniß der Reinigung eintritt, indem wir uns gegenſeitig ſuchen vor Verſuchungen ſo viel möglich zu bewahren, und, wenn ſie eingetreten ſind, uns brüderlich zu unterſtützen durch lehrreiches Beiſpiel, durch ermunternde Zuſprache, durch kräftiges Gebet. Aber noch mehr, indem wir uns unter einander aus dem Worte Gottes auch zur Erkenntniß der Sünde erbauen und uns zum Bekenntniſſe der Sünde vereinigen.

Dieſes nun iſt der beſtimmt ausgedrückte Zweck der gottesdienſtlichen Handlung, zu der wir jetzt vereinigt ſind, und ſchon dieſe Gemeinſchaft des Bekenntniſſes iſt für uns Alle erwecklich und ſtärkt uns in der tröſtlichen Gewißheit der Vergebung und der Reinigung. Aber freilich iſt es etwas noch weit Schöneres, wenn wir uns unmittelbar im Leben hülfreich ſeyn können, mit Rath und That das göttliche Werk der Reinigung zu unterſtützen. Dieſes nun geht nur an nach dem Maße, als wir uns einander nahe ſtehen, ſey es nun durch feſte Bande auf eine dauernde Weiſe, oder ſey es auch nur vorübergehend, wie doch oft das Leben ſolche ſegensreiche Berührungen der Gemüther herbeiführt. Dazu aber iſt der Bund der Chriſten und dazu verbinden wir uns am Tiſche des Herrn immer auf's Neue mit Allen und für Alle, daß Jeder Jedem Alles werde, was er ihm ſeyn kann, Jeder zu jeglichem geiſtigen Dienſte und Hülfleiſtung Allen, welche den Namen Chriſti tragen in demüthiger Liebe, wie uns Chriſtus vorangegangen iſt, bereit ſey, daß Keiner etwas Größeres wiſſe, als wenn auch nur um ein Weniges und im Wenigen die geiſtige Reinheit und Schönheit zu fördern, in welcher ſich immermehr die Kirche Chriſti ihrem Haupte und Anführer darſtellen ſoll. Amen.

D. Traureden.

I. †)

Wenn die heilige Schrift bei der erſten Erwähnung des innigen Verhältniſſes, in welches Sie, Verehrteſte, jetzt mit einander treten, in die Worte ausbricht: Alſo wird der Mann Vater und Mutter verlaſſen, und wird dem Weibe anhangen, auf daß ſie Beyde Eins ſeyen: ſo iſt das mehr nach der alterthümlichen Weiſe jener kindlichen Zeit geredet, als nach der unſrigen. Denn in den meiſten Fällen hat bei uns ſchon lange vorher der Sohn das väterliche Haus verlaſſen, um ſich für einen Beruf in der bürgerlichen Geſellſchaft zu bilden und ihn anzutreten. Sondern bei uns iſt es die Tochter, welche am Längſten, und gewöhnlicher bis ſie denjenigen gefunden, mit dem ſie ſich für das Leben verbinden kann, im älterlichen Hauſe weilt, als deſſen Zierde und Freude. Bei den meiſten unſerer Brüder nun aus jenen einfacheren Kreiſen der Geſellſchaft, welche mehr beſtimmt ſind, in der Reihenfolge der Geſchlechter die gleiche Sitte und Lebensweiſe an derſelben Stelle des Erdbodens zu erhalten, ſiedelt ſich das junge Geſchlecht an in der Nähe des älteren. Nicht weit entfernen ſich Sohn und Tochter, wenn ſie den eigenen Herd gründen, und die Eltern bleiben ihre nahen Zeugen, ihre theilnehmenden Berather, ihr liebſtes Vorbild. Anders freilich iſt das Loos der Jugend aus denjenigen Regionen der Geſellſchaft, in denen eine größere Fülle geiſtiger Gaben und Schätze einheimiſch iſt. Denn wie dieſe mit der ganzen Wirkſamkeit ihres Lebens auf einen größeren Raum angewieſen ſind: ſo liegt es ſchon in ihrem Berufe, weiter auseinander zerſtreut zu werden, ja nicht ſelten müſſen ſie in weiter Ferne das Bild eines dort ungewohnten Lebens aufſtellen, und noch ungekannte Güter zeigen und mittheilen. Doch auch darüber tröſten ſich liebende Eltern und Angehörige. Wenn der Sohn und Bruder ihnen ſchon

†) Ebend. II. 376—380.

lange entfernt geweſen iſt, und die Mühen und Sorgen des geſchäftigen Lebens geſchmeckt hat, — was kann ihnen erfreulicher ſeyn, als wenn er die treue Gefährtin ſeiner Tage findet? Denn in keinem, zumal öffentlichen, Berufe fehlt es an ſolchen Zufällen und Verwickelungen, welche das Gemüth verſtimmen, die Thatkraft lähmen, und den Muth niederſchlagen; der eigene Herd aber, von äußeren Verhältniſſen weniger berührt, durch Liebe gepflegt und geſchmückt, bietet eine ſichere Freiſtätte dar, wo wir in der zärtlichen Sorge und Theilnahme der treuen Hausfrau, in der reinen Freude geliebter Weſen an unſerm Daſeyn, uns ſelbſt wiederfinden, und auf's Neue geſtärkt Allem entgegen gehen, was uns auf dem Wege der Pflicht betreffen kann. Und Eltern, welche die geliebte Tochter mit ihrem Erwählten in die Ferne ziehen laſſen, thun es freilich nicht mit thränenloſer Freude, aber doch mit Freude. Denn ſie wird ja nun mit allen den ſchönen Gaben und Tugenden, welche ſich hülfreich und aufheiternd erwieſen im älterlichen Hauſe, der Mittelpunkt eines eigenen, ſich immer mehr verbreitenden Wirkungskreiſes. Was ſie in dieſem leiten und bilden wird, deſſen freuen ſich Vater und Mutter im Voraus wie eigenen Werkes, weil ſie ſelbſt von ihnen iſt gebildet und zu dieſem Ziele geleitet worden. Was ſie wirken und bilden wird, wie ihren Kreis ſich geſtalten, daran wird das Gepräge des Vaterhauſes nicht zu verkennen ſeyn, und deſſen Art und Geiſt wird ein weſentlicher Beſtandtheil der Eigenthümlichkeit, die in keinem gebildeten Hausſtande darf vermißt werden.

Doch dieſe Zuverſicht der beiderſeitigen Eltern, Geſchwiſter und Freunde iſt nur ein ſchwacher Wiederſchein von dem unerſchütterlichen Vertrauen und der inneren Gewißheit, mit welcher die Beiden ſelbſt, welche ſich einander ganz hingeben, ihren neuen gemeinſamen Lebensweg antreten, iſt anders der Bund, den ſie ſchließen, auf die rechte Weiſe zu Stande gekommen. Wenngleich viel Einzelnes ſich erſt recht zeigen kann im Verlaufe des gemeinſamen Lebens, dem innerſten Grunde nach müſſen ſie einander doch erkannt haben und anerkannt, von der Gleichheit des Geiſtes, der ſie beſeelt, von der Zuſammenſtimmung des Tichtens und Trachtens, von der vollendenden Ergänzung, die Jeder dem Anderen gewährt, davon müſſen ſie doch überzeugt ſeyn, und wiſſen, daß keine Verwickelung menſchlicher Dinge, kein neues Lebensverhältniß zu dem Einen etwas von der Art entdecken könnte in dem Anderen, wodurch ſie an einander irre würden, und fürchten müßten,

eben in demjenigen, weßhalb ſie einander ihre Liebe ſchenkten, Einer den Andern mißverſtanden und unrichtig aufgefaßt zu haben. Wenn ſie gleich manche Verſchiedenheiten entdecken werden, von denen ſie bei der Schließung ihres Bundes nichts wußten, — in die Uebereinſtimmung darf doch kein Mißlaut kommen, kraft deren allein ſie einander ganz angehören können, und ohne welche ein ſo eng und innig verbundenes Leben ſich bald in ein ganz äußerliches Verhältniß verwandeln müßte.

Woher aber kommt es dennoch, daß wir ſo häufig — um nicht an den traurigen Fall gänzlicher Auflöſung zu denken — Verringerungen in der Innigkeit dieſes Bundes bemerken, ſo daß nach einer Reihe von Jahren nicht wenige Ehegenoſſen ſo gleichgültig neben einander hergehen, daß ihnen ſo gut auch zu Muthe ſeyn könnte, wenn ſie ganz anders verbunden wären? Und das finden wir nicht etwa nur unter denen, welche überhaupt noch nicht lebhafter Empfindungen geiſtiger Art fähig ſind, nicht etwa nur in ſolchen Fällen, wo das Ehebündniß ſchon leichtſinnig beſchloſſen, oder nur auf äußere Verhältniſſe berechnet war, und alſo ein beſſerer Ausgang ſich nicht erwarten ließ, ſondern auch nicht ſelten da, wo die Vorbedeutungen glücklich waren, und wir an beiden Theilen viel Schönes und Würdiges ehrend anerkennen. Was ſollen wir ſagen? Muß uns nicht dieſe Bemerkung darauf führen, daß Alles in der menſchlichen Seele der Ausartung und der Vergänglichkeit unterworfen iſt, wenn es nicht ſeine Haltung findet in der Verbindung mit demjenigen, was allein, wenn es einmal Wurzel gefaßt hat in unſerem Gemüthe, unverderblich iſt, und auch Anderes zu unverminderter Lebendigkeit erheben kann. Das iſt aber nichts Anderes, als das Gefühl der Seele von ihrem Verhältniſſe zu Gott; hat uns dieſes einmal durchdrungen, ſo iſt etwas gerettet in uns gegen die Gewalt der Zeit und des irdiſchen Wechſels; wie aber Gott die Liebe iſt, und ſich alſo auch in Allem, was Liebe iſt, am Deutlichſten den Menſchen offenbart: ſo kann auch vorzüglich jede menſchliche Liebe, die dieſen Namen verdient, ſich am Innigſten an unſer Gefühl für das höchſte Weſen anſchließen und durch daſſelbe heiligen. Vorzüglich aber muß dieſes gelten von der ehelichen Liebe, der ſo Vieles und Großes anvertrauet iſt. So wird es demnach eine fromme Ehe ſeyn, welche uns Bürgſchaft leiſtet für die Beſtändigkeit, welche wir von dieſem Bunde fordern.

Fromme Eheleute werden ſich das Bewußtſeyn immer erhalten, daß ſie gemeinſchaftlich Haushalter ſind über Gottes Geheim-

niſſe. Denn was iſt wohl verborgener und doch in ſeinen Folgen bedeutender, als der ſtille Einfluß, den ein äußerlich wohlgeordnetes, geiſtig reiches, ſittlich tadelloſes, chriſtlich gehaltenes und belebtes Hausweſen auf ſeine Umgebungen ausübt? Was iſt geheimnißvoller, als die Entwickelung der menſchlichen Seele durch die Anregungen väterlicher und mütterlicher Liebe; und zwar nicht nur die natürliche Entwickelung, ſondern noch mehr jene tiefere, welche die Schrift die Geburt aus dem Geiſte nennt, und durch welche die Seele Gott zugeführt, und durch die Segnungen der Offenbarung und der Erlöſung erhoben und beſeligt wird.

Wie müſſen ſich in dem Bunde der Ehe die Gemüther immer mehr gegen einander aufſchließen, wenn das heilige Verhältniß aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet wird? Wie muß ſich die Liebe als die zärtlichſte Fürſorge darſtellen, daß Jeder ſeinen Weg unſträflich wandele? Wie muß ſie erhöht und geheiligt werden durch die gemeinſame Dankbarkeit gegen Gott, und durch ernſte Prüfung des Herzens und Lebens vor Ihm.

Solcher Glaube und ſolche Geſinnungen, die Ihnen, ohnerachtet der kirchlichen Verſchiedenheit, welche zwiſchen Ihnen ſtatt findet und Ihnen auch an dieſem feierlichen Tage nahe getreten iſt *), dennoch gemeinſam ſind, werden auch Ihnen die feſteſte Stütze gewähren, und das reinſte Glück in dem Bündniſſe, welches Ihre Herzen geſchloſſen haben, und welches wir jetzt kirchlich ſegnen und beſtätigen wollen.

(Folgte die Trauhandlung nach Anleitung des Formulars.)

II. †)

In manchen Gegenden, verehrtes Brautpaar, iſt es auch in unſerer Kirche nicht üblich, ein eheliches Bündniß einzuſegnen in dieſer feſtlichen Zeit, gleichſam als ob Beides, die Freude an Dem, welcher uns Allen ein neues Leben gebracht hat, und die Freude an dem neuen gemeinſamen Leben, das zwei chriſtlich-liebende Ge-

---

*) Der Bräutigam gehörte zur römiſchen Kirche, und das Brautpaar war ſchon einige Stunden früher nach jenem Ritus copulirt.

†) Ebend. III. 370—374.

müther beginnen, nicht zugleich Raum hätte in der Seele. Wir aber binden darin nicht die Gewiſſen, und wollen heute unter den beſten Vorbedeutungen Ihr Bündniß ſegnen, an welchem wir Alle und noch viele Entfernte den herzlichſten Theil nehmen, und welches einen noch nicht verharſchten Schmerz uns nun völlig reiniget und beruhiget, und ein uns Allen theures Andenken durch einen heiteren Strahl der Freude verklärt. *)

Dieſe Adventszeit iſt unter uns, vorbereitend die Feier der Geburt des Erlöſers, der allgemeinen Freude darüber geweihet, daß dem Bedürfniſſe durch eine göttliche Hülfe iſt abgeholfen worden, welches wir Alle fühlen, wenn wir uns in den früheren Zuſtand unſeres Geſchlechts zurückdenken, der Freude darüber, daß dem Erlöſer eine Stätte bereitet war, wo er erwartet wurde, wo ſein menſchliches Leben, von treuer und andächtiger Liebe gepflegt, wachſen konnte und gedeihen bis die Stunde kam, wo er in ſeinem öffentlichen Leben das göttliche entfalten konnte, und die Erfüllung ſeines großen Berufes beginnen. Wohlan, ſo erinnere denn dieſe Zeit Sie Beide auch ganz vorzüglich daran: daß jedes chriſtliche Hausweſen, welches begründet wird, auch eine neue Stätte iſt, welche der Erlöſer findet auf Erden. Nicht als ob nicht auch ein einzelnes Leben ihm könnte geweihet ſeyn; waren doch die Meiſten, in welche er zuerſt den Samen des göttlichen Wortes niederlegte, nur ſolche vereinzelte Seelen. Allein das einzelne Leben, wenn nicht durch einen beſonderen Beruf gehoben, beſteht ſelten als ein Ganzes für ſich, es ſchließt ſich anderen häuslichen Kreiſen an, dem Einen in dieſer, dem Anderen in jener Beziehung, und in dieſer Zerſtreuung verbirgt es ſich, und iſt, wie geſegnet es auch ſey, doch immer keine eigene Stätte. Gerade dazu aber, zu einer eigenen Stätte für die Wirkſamkeit des Erlöſers, ſegnet die chriſtliche Kirche jedes Ehebündniß ein. Hier ſoll an unſerem heiligſten Berufe, nämlich die Segnungen des Evangeliums auf das künftige Geſchlecht fortzupflanzen, und es empfänglich zu machen für des göttlichen Geiſtes Wirkſamkeit durch das Wort Gottes, daran ſoll in treuverbundener Liebe gearbeitet werden; hier ſoll in einem wohlgeordneten und als ein Ganzes für ſich hingeſtellten Leben gezeigt werden, wie ſich chriſtlicher Sinn in den mancherlei menſchlichen Verhältniſſen bewährt. Ja, wie dem Erlöſer ſeine Stellung unter

*) Die Braut hatte vor wenigen Jahren kurz hinter einander Vater und Mutter verloren.

uns beſtimmt war durch ſeine Liebe zu den Brüdern, aber auch nur in die Erſcheinung treten und wahrgenommen werden konnte, indem ſich in Anderen Liebe zu ihm entwickelte: ſo ſoll auch die Liebe der Gatten unter einander ſeyn eine erleuchtende, erwärmende und bewahrende Liebe auf der einen Seite, und eine aufmerkende, gelehrige, fügſame auf der anderen. Und wie der Erlöſer von der unſcheinbaren Stelle aus, auf welcher ſein Leben begann, doch ein Licht geworden iſt, zu erleuchten alle Völker: ſo iſt auch der ſegensreiche Einfluß eines chriſtlichen Hausſtandes auf das Reich Gottes auf Erden keinesweges davon abhängig, wie glänzend ſeine Stellung in der bürgerlichen Geſellſchaft ſey, ſondern nur davon, wie rein und frei der Geiſt Chriſti darin waltet. Sehen Sie da, m. Gel., dies iſt das Eine, was gerade dieſe Zeit Ihnen beim Anfange Ihres ehelichen Lebens Erfreuliches, und Ihr Bündniß Heiligendes zuruft. Das Andere aber iſt Folgendes. Wir beginnen in dieſer Zeit unſer kirchliches Jahr auf's Neue, und die ganze Reihe unſerer den gottesdienſtlichen Erbauungen gewidmeten Tage liegt wieder vor uns. Unter dieſen unterſcheiden ſich nun einige feſtliche, als beſonders reichbegabte. Deren ſind nur wenige; aber wie wir dieſe gewöhnlich am Meiſten ſegnen, wegen des darin empfangenen Guten, wenn wir auf die Vergangenheit zurückſehen, ſo erwarten wir auch wieder am Meiſten von ihnen in der Zukunft. Aber keinesweges ſehen wir unſere gewöhnlichen ſonntägigen Verſammlungen als etwas von jenen kirchlichen Feſten weſentlich Verſchiedenes an; ſie ſind vielmehr auch Tage des Herrn, wie jene, und je vollſtändiger die Beziehung beider auf einander ſeyn wird, deſto ſegensreicher wird uns in ſeinem ganzen Zuſammenhange auch das neue kirchliche Jahr ſeyn. Das aber bleibt uns immer beſonders erfreulich, daß ſich das Jahr jedesmal anfängt mit einer längeren feſtlichen Zeit, in der wir uns vorzüglich mit dem erſten Anfange unſeres Heils beſchäftigen, aus welchem ſich hernach alles andere, jedes in ſeiner Ordnung, entwickelt. Sie Beide nun, theure Verlobte, beginnen jetzt einen neuen Lebensabſchnitt, viel bedeutender als das einzelne Jahr, in welches wir getreten ſind, und möge ihn Gott aus einer langen Reihe von Jahren beſtehen laſſen! Aber derſelbe Wechſel, den ich eben beſchrieben habe, liegt auch in Ihrem künftigen Leben. Es wird Ihnen darin nicht fehlen an ſchönen feſtlichen Tagen. Wenn Gott das Gute in Ihrem Leben mehrt, wenn er die Gegenſtände Ihrer Liebe vervielfältigt, wenn er Ihren Wirkungskreis erweitert, wenn ſeine Hand bei be-

ſonderen Veranlaſſungen ſegnend, ſchützend, bewahrend über Ihnen waltet, ja auch wenn Trübſale, die nicht fehlen in einem chriſtlichen Hausſtande, glücklich überſtanden ſind, werden Sie Feſte der Freude feiern. Genießen Sie ſie dankbar in einem kleineren oder größeren Kreiſe, je nachdem der Herr Ihr Haus bauen wird und ſegnen; und nichts Bedeutendes müſſe Ihnen begegnen, das Ihnen nicht im Laufe des Jahres als eine ſchöne Erinnerung wiederkehrte! Denn feſtliche Tage nähren die Dankbarkeit gegen Gott, fachen die Glut einer reinen Liebe lebhafter an, und überſtreuen das ſo leicht verbleichende Leben wieder mit einem friſchen Glanze. Allein, wie ſorgfältig auch gepflegt, werden dieſer feſtlichen Tage doch nur wenige ſeyn, und den größten Raum wird die Alltäglichkeit des Lebens einnehmen mit ihren uns ſo oft klein und geringfügig ſcheinenden Sorgen und Geſchäften. Aber wie uns doch derjenige gar nicht wohlgefallen würde in ſeiner Kirchlichkeit, dem unſere gewöhnlichen Sonntage nicht gefielen, ſondern Weihnachten ſollte immer ſeyn oder Pfingſten: ſo hüten auch Sie Sich, das Alltägliche in Ihrem gemeinſamen Leben zu verſchmähen oder gering zu achten; ſondern jeder Tag ſey Ihnen ein Tag des Herrn, und als ſolcher heilig. Nie ſoll dem Chriſten ſein Beruf klein erſcheinen, weder dem Manne das, was er in der bürgerlichen Geſellſchaft vollbringt, noch der Frau die Handhabung der häuslichen Ordnung und Anmuth. Gott hat uns Allen anvertraut ein Pfund nach Gutdünken: Ihm gehöre es, und wenn wir in Demuth und Rechtſchaffenheit das Unſrige in dieſem Sinne thun, daß es weniger Menſchen gethan iſt, als Gott, dann werden wir auch immer erfahren, daß treu ſeyn im Kleinen einer der ſchönſten Triumphe des Chriſten iſt. Aber auch freudiger, und in ſich ſelbſt ſeliger, wird Ihr tägliches Leben in dem Maße ſeyn, als es von der höheren Würde der Religion, dieſem, daß ich ſo ſage, wahrhaft feſtlichen Elemente des Lebens, durchdrungen iſt. Stellt ſie uns als die Folge der Sünde dar, daß wir im Schweiße unſeres Angeſichtes unſer Brodt eſſen ſollen auf Erden: ſo nimmt ſie uns auch mit der Sünde ſelbſt zugleich dieſe Folgen derſelben wieder ab, und weihet Alle, die in dem Gebiete der chriſtlichen Kirche, dieſes geiſtigen Tempels des Herrn, Hütten bauen, dazu ein, daß ſie auch nichts Anderes zu thun haben, als mit freudigem Herzen ſchöne, den ganzen Bau erhaltende Gottesdienſte des Herrn zu errichten. — Möchten auch Sie, Geliebteſte, das gemeinſame Leben, welches Sie jetzt beginnen, immer aus dieſem Geſichtspunkte betrachten und

fortführen. Dazu ſeyen Ihnen dieſe Tage der Weihe deſſelben das vorbereitende Feſt, worin Sie, der Reinheit Ihrer gegenſeitigen Zuneigung ſich bewußt, ganz dem Danke gegen Den leben, der Sie zuſammengeführt hat, und feſt in dem Entſchluſſe gegründet, den Sie jetzt bekennen und beſiegeln wollen: daß Ihre Ehe ein chriſtlicher Hausſtand ſeyn und immer bleiben ſoll, und im kindlichen Vertrauen erwarten, wie unſer Vater im Himmel Sie in Ihrem gemeinſamen Leben leiten wird nach ſeiner Gnade und Barmherzigkeit.

(Es folgen Copulation und Gebete nach dem Formular.)

III. †)

Indem ich das heilige Bündniß, welches Sie, geehrtes Brautpaar, jetzt mit einander ſchließen, im Namen der chriſtlichen Kirche als deren Diener einſegnen ſoll, und ich dieſe heilige Handlung, die für Sie in ihren Folgen ſo bedeutend iſt, mit einigen Worten treugemeinter Wünſche und chriſtlicher Ermahnungen begleiten will: ſo rufe ich Ihnen am Liebſten zu die Worte des Apoſtel Paulus: „Sorget nicht; ſondern in allen Dingen laßt eure Bitte im Gebet und Flehen mit Dankſagung vor Gott kund werden.“ *)

Sorge iſt im menſchlichen Leben überall genug zu finden; und wenngleich ſie ſich in verſchiedenen Kreiſen der Geſellſchaft verſchieden geſtaltet, der Druck, den ſie auf das Gemüth ausübt, iſt überall derſelbe. Mit dem Stande nun, in welchen Sie jetzt mit einander treten, hat es in dieſer Hinſicht die Bewandniß, daß er freilich auf der einen Seite die Sorgen erleichtert, inſofern mit vereinten Kräften Alles leichter getragen wird; auf der anderen Seite aber ſcheint er ſie auch zu vermehren, weil nun nicht mehr Jeder von Ihnen für ſich, ſondern auch in Ihrem gemeinſamen Leben für den Anderen, und was deſſen beſondere Verhältniſſe betrifft, mit ihm zu ſorgen hat. Wenn Sie alſo jetzt, wie es ſo natürlich iſt, in die gemeinſame Zukunft hineinblicken, die ſich Ihnen eröffnet, und Sich im Voraus alles des Guten und Schönen erfreuen, was Ihnen aus der Verbindung Ihrer Herzen und der Gemeinſchaftlichkeit Ihres Lebens hervorgehen wird: ſo können Sie doch, ſelbſt bei der freudigſten Zuverſicht, nicht anders als darüber zweifelhaft

*) Philipp. 4, 6. †) Ebend. V. 333—336.

ſeyn: ob Sie, was Sorgen betrifft, eine Vermehrung oder Verminderung zu erwarten haben? Wie könnten Sie nun beſſer auch noch über dieſe Ungewißheit hinausgehoben werden, ſo daß Ihre Stimmung ganz freudig und ungetrübt ſeyn kann, als durch den Zuruf des Apoſtels, welcher aller Sorge ein Ende gemacht wiſſen will. Alſo keine neue Sorge ſoll Ihnen entſtehen aus Ihrer Verbindung; wie ernſt auch der Beruf, wie heilig auch die Pflichten derſelben, Sorge ſoll ihr gar nicht beigemiſcht ſeyn. Und wenn dieſe Aufforderung Sie an die Vergangenheit mahnt, und Sie Sich vielleicht bewußt ſind, daß Sie auch bisher ſchon geſorgt haben, ja daß Sie in Gefahr ſind, einander gleich Sorgen zuzubringen in Ihr gemeinſames Leben: nun wohl, ſo ſey dieß der ſchönſte Zuwachs zu Ihrer Freude, daß Sie, dem Worte des Apoſtels folgend, Sich gleich hier an der Schwelle Ihres neuen Lebens von Allem losmachen, was Sie vielleicht ſonſt ſchon gedrückt haben mag, und daß Sie die alte Sorge nicht mit hinübernehmen, ſondern ſie hinter Sich laſſen und fortan alle Sorge, wie ein anderer Apoſtel ſagt, von Sich ab auf den Herrn werfend, ſtatt zu ſorgen, nur Gebet und Flehen mit Dankſagung vor Gott darbringen. Die Sorge nagt am Herzen, darum unterſagt ſie uns der Erlöſer, der uns zur Ruhe und Erquickung berufen hat, und der Apoſtel, welcher im genauen Zuſammenhange mit unſeren Worten die Chriſten auffordert, ſich allwege in dem Herrn zu freuen.

Wie aber der Apoſtel es meint, wenn er uns ſtatt der Sorge Gebet und Flehen anempfiehlt, das können wir erſt recht verſtehen, wenn wir darauf merken, wie er wiederum Gebet und Flehen mit der Dankſagung verbindet. Nämlich das flehende Gebet kann uns nur dann der Sorge ganz entledigen, wenn es auf der Dankſagung ruht; denn nur das Bewußtſeyn deſſen, was wir ſchon empfangen haben, giebt dem Gebete die freudige Zuverſicht, welche keinen Raum mehr übrig läßt für die Sorge. Aber wie ſicher und feſt ſtehen wir nicht Alle ſchon als Chriſten auf dieſem Boden! Wir müſſen ja immer voll Dankſagung ſeyn dafür, daß wir Theil haben an der Erlöſung, daß wir durch den Glauben an Chriſtum Macht bekommen haben, Kinder Gottes zu ſeyn. An dieſe Dankſagung angeknüpft, werden alle unſere Wünſche für die Zukunft nur kindliches Flehen, freudiges Gebet, voll Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt. Wie der Apoſtel ſagt: Der uns ſeinen Sohn gegeben hat, wie ſollte er uns mit ihm nicht Alles ſchenken, — ſo können wir auch ſagen: weil er uns ſeinen Sohn geſchenkt hat, ſo

kann auch alles Andere, was er uns ſendet, nur Geſchenk und Gabe ſeyn zu demſelben Zwecke. Denn denen, die in Chriſto Jeſu ſind und eben deßhalb Gott lieben, müſſen alle Dinge zum Beſten dienen.

Auf eine beſondere Weiſe aber gilt nun eben dieſes auch von dem Bündniſſe, in welchem Sie mit einander ſtehen wollen, und welches die Schrift ſelbſt auf das Beſtimmteſte unſerem gemeinſchaftlichen Bündniſſe mit Chriſto vergleicht. Sie könnten einander nicht in dieſem Augenblick auf eine gottgefällige Weiſe das Gelübde der Treue ablegen, wenn Sie nicht ſchon jetzt voll herzlicher Dankſagung wären dafür, daß Gott Sie einander zu Lebensgefährten zugeführt hat. Denn wenn Sie dieß nicht als eine Ihr ganzes Leben umfaſſende wohlthätige Führung Gottes anſähen, ſo könnte auch keine Wahrheit ſeyn in dem Verſprechen, welches Sie einander jetzt leiſten wollen. Wohlan! ſo erbauen Sie denn Ihr künftiges Leben auf den ſicheren Grund dieſer frommen Dankbarkeit! Vertrauen Sie feſt, daß, wie Gott Sie einander zugeführt hat, nun auch Alles, was er Ihnen in Ihrem gemeinſamen Leben zuſchicken wird, nicht anders von ihm gemeint ſeyn kann, als daß es beitragen ſoll, um dieſes Leben ihm immer wohlgefälliger zu machen. Das werden Sie denn auch reichlich erfahren, wenn die Dankſagung, mit der Sie jetzt beginnen, Sie antreibt, wie die Dankbarkeit dieß ja immer thut in jedem wohlgearteten Gemüthe, auch die Gaben in dem Sinne des Gebers anzuwenden, und Sie Sich alſo als gute Haushalter Gottes erweiſen mit allen geiſtlichen und leiblichen Gaben, durch welche er Ihr Leben ſegnet und verſchönt. Ja die vermehrte Erfahrung davon, wie Sie bei ſolcher Geſinnung durch die Vereinigung, welche Sie jetzt befeſtigen, in Allem, was gut iſt und wohllautet, zunehmen, nicht nur in Tagen des Wohlergehens, ſondern auch in Tagen der Prüfung, wird Sie fröhlich und ſtark machen, daß Sie in allen Ihren häuslichen Angelegenheiten ohne alle Sorge und immer nur mit herzlicher Dankſagung werden Gebet und Flehen kund werden laſſen vor Gott; und dann werden Sie Sich auch immer mehr dem ununterbrochenen Genuſſe des göttlichen Friedens nähern, den uns der Apoſtel als den höchſten Preis dieſer Geſinnung wünſcht und verheißt.

(Folgt die Trauung und das Gebet, nach dem eingeführten Formulare.)

IV. †)

Wenn ein Diener des göttlichen Wortes einen ſolchen Bund für das Leben, wie Sie, verehrtes Brautpaar, jetzt einen ſchließen wollen, im Namen der chriſtlichen Kirche ſegnet, und er iſt dabei wohlgemuth, weil er die feſte Zuverſicht hegt, eine ſo gänzliche Hingebung beider Theile an einander ſey weder ein flüchtiger Rauſch der Leidenſchaft, noch irgend durch äußere Rückſichten herbeigeführt, ſondern das Wort, das Sie einander geben, ſpreche die volle und klare Wahrheit ihres Inneren aus: dann iſt dieß wohl die freudigſte Handlung, welche uns in chriſtlichen Familien zu verrichten vorkommt. In ſo hoher Zuverſicht, meine Geliebten, rufe ich Ihnen in dieſem für Sie ſo folgereichen Augenblicke das apoſtoliſche Wort entgegen, aus einer eben ſo freudigen Bewegung des Gemüthes hervorgegangen: „So ſeyd ihr nun nicht mehr Gäſte und Fremdlinge, ſondern Bürger mit allen Heiligen und Gottes Hausgenoſſen.“ Sei nun der Brief, aus welchem dieſe Worte genommen ſind, an eine einzelne Gemeine, oder an einen Kreis von Gemeinen gerichtet, auf jeden Fall hatte der Verfaſſer, indem er dieſes ſchrieb, den ganzen Bau des Reiches Gottes im Auge, und die Art, wie es ſich damals von Jahr zu Jahr weiter ausbreitete und ſchöner emporwuchs. Das Schönſte war aber immer dieſes, wenn ſich aus Einzelnen, die aus der Fremde herkamen, chriſtliche Familien geſtalteten, indem doch nur in dieſen das chriſtliche Leben ſich rein und ungetrübt in ſeiner ganzen Schönheit entwickeln kann. Eine ſolche wollen Sie nun auch ſtiften und jede ſolche hat das Bürgerrecht unter den Heiligen und gehört mit zur Hausgenoſſenſchaft Gottes. Fremdlinge waren Sie nun freilich nicht in dem eigentlichen und vollen Sinne des Wortes; aber doch, jemehr ſich, wenn eine Tochter des Hauſes in dieſe jungfräulichen Jahre tritt, Edles und Schönes in ihr entwickelt hat, das ſie der Liebe eines würdigen Mannes würdig macht: ſo wird ſie auch immer mehr nur noch als ein lieber Gaſt behandelt, dem man gerne das Freundlichſte erweiſt, und ihn mit Liebe, älterlicher und geſchwiſterlicher, ſättigt, nicht wiſſend, wie lange er noch weilen werde. Und erſcheint dann der, welchem ſich die Neigung des Herzens zuwendet, ſo wird auch die Braut ſchon ein Fremdling im väterlichen Hauſe und gehört ſchon mehr der

---

†) Ebend. V. 345—348.

neuen Heimath, die ihr noch unbekannt iſt. Und der Mann, wenn er auch ſchon ſeinen Beruf ergriffen und ſeine Stellung in der bürgerlichen Welt gefunden hat, ſo lange ihm das Haus noch leer iſt von der Gefährtin des Lebens, iſt ihm auch die Heimath noch unvollſtändig, er fühlt ſich noch zur Hälfte ein Fremdling darin. Und bedenken wir, auf welchen eigenen Wegen oft zwey Gemüther ſich zuſammenfinden zu einem ſolchen, das ganze Leben erſt vervollſtändigenden und zur eigenthümlichen Geſtaltung bringenden Bunde: ſo erquicken wir uns gerne an dem Glauben, daß die geſelligen Lebensverhältniſſe, in welchen ſolche perſönliche Neigungen ſich entwickeln können, unter einer beſonderen göttlichen Leitung ſtehen. Aber eben ſo gewiß iſt auch, daß Ehen nur inſofern im Himmel geſchloſſen ſind, als ſie auch für den Himmel geſchloſſen werden, und Beide, indem ſie ein gemeinſames Haus bauen, auch ein gemeinſames Bürgerrecht gewinnen unter den Heiligen und ſich vereint der Hausgenoſſenſchaft Gottes weihen. Und das, meine Theuren, iſt die Meinung meines bewillkommnenden Wortes. Wie würdig die Stellung auch ſey, welche Sie in der bürgerlichen Welt einzunehmen gehen; welchen Reichthum an edlen Gütern geiſtiger Bildung und ſchöner Sitte Sie einander auch aus dem väterlichen Hauſe und den bisherigen Verhältniſſen zubringen; wie rein und wohlbegründet auch die Neigung ſey, kraft deren Ihnen nun Alles ein Gemeinſames wird: doch bleibt das Größte, der Glaube, durch den Sie Beide der Gemeine Chriſti angehören, das Wichtigſte für Ihr Haus, daß es auf den Grund erbaut werde, da Chriſtus der Eckſtein iſt, auf daß es emporwachſe zu einer Behauſung Gottes im Geiſte, ja für Ihre gegenſeitige Liebe dieſes die feſteſte Zuverſicht, daß Sie Eins ſind in der Liebe zu Dem, deſſen Liebe uns Alle umfaßt und beſeligt.

Sie gehen, ein Haus zu bauen, welches leuchten ſoll an einem dunkeln Orte; mitten unter ſolchen unſerer Brüder, welche nicht nur von den äußerlichen Annehmlichkeiten des Lebens weniger beſitzen, ſondern auch mit den geiſtigen Gütern der Bildung und der Erkenntniß nur ſpärlich bedacht ſind, ſollen Sie ein thätiges Zeugniß davon ablegen, wie ſich in einer freieren und mehr veredelten Lebensweiſe die göttliche Milde verherrlicht. Zeigten Sie ihnen nun nichts, als dieſe ihnen ferner liegenden und unerreichbaren Güter des Lebens: ſo würden Sie vielleicht glücklich geprieſen, wenn es gut geht, ohne Neid, und bewundert ohne Theilnahme. Zeigen Sie ihnen aber zugleich, daß wahre chriſtliche Fröm-

migkeit der Grund iſt, worauf Sie bauen, daß alle jene Güter Ihnen nur einen Werth haben, ſofern ſie Werkzeuge ſind, um chriſtliche Tugenden zu üben: dann werden Sie Sich ein Vertrauen erwerben, wodurch Sie in den Stand geſetzt werden, denen, die Ihnen auf mancherlei Weiſe anvertraut und an's Herz gelegt ſind, Sich wahrhaft nützlich zu erweiſen. Begnügen Sie Sich damit, daß Sie Sich alter und wohlerworbener Rechte nur mit Mäßigung bedienen: ſo werden Sie vielleicht Lob einärndten, aber doch die Trennung nur befeſtigen, durch welche diejenigen, welche Brüder ſeyn ſollten, auseinander gehalten werden. Schalten Sie aber überall mit der beſcheidenen Gerechtigkeit derer, die nur als treue Haushalter wollen erfunden werden; zeigen Sie überall die ſchlichte Weisheit, welche dem Frieden nachtrachtet und der gemeinſamen Heiligung: dann werden Sie durch die Liebe, welche das Band der Vollkommenheit iſt, manche Wunde nicht nur bedecken und verbinden, ſondern wirklich heilen. Wenn Sie in dem künftigen Geſchlechte nicht nur verſtändigen Gebrauch äußerer Vorzüge, nebſt guter Zucht und Sitte, einheimiſch zu machen ſuchen, ſondern eben jene chriſtliche Liebe, die etwas weit Höheres iſt; wenn Sie demſelben nicht nur gute Lehren menſchlicher Weisheit einzuſchärfen ſuchen, ſondern es bei dem Troſte chriſtlicher Wahrheit erhalten: dann ſichern Sie ihm auch das Bürgerrecht mit allen Heiligen, und ſo wird Ihr Haus mit emporwachſen zu einem heiligen Tempel in dem Herrn.

So halten Sie denn auf dieſen Grund, da Chriſtus der Eckſtein iſt: ſo werden Sie auch, wenn — wie denn das die göttliche Ordnung iſt in dieſer Welt, an welche wir auch angehende Eheleute immer erinnern ſollen — trübere Tage ſich den heiteren und ſegensreichen beimiſchen, immerdar erfahren, daß denen Nichts ſchaden kann, welche dem Guten nachkommen und ſich immer darin vereinigen, was Gott Ihnen zuſchickt, als eine Gabe ſeiner Weisheit und Liebe hinzunehmen. Erfreuen Sie Sich immer am meiſten Ihres reinen Bürgerrechts mit den Heiligen, und trachten Sie zuerſt nach den Gütern der Hausgenoſſenſchaft Gottes: ſo wird, was Ihnen auch äußerlich zufallen möge, Ihr gemeinſames Leben immer Ihnen zum Heile, den Ihrigen zur Freude und Vielen zum Segen gereichen.

E. Grabreden.

I.

Altarrede vor J. G. Hermes Leichenbeſtattung. †)

Wir verweilen hier, im Begriff die entſeelte Hülle der Erde wieder zu geben, am Sarge eines vielverehrten, vieljährigen Dieners Gottes, weil, wenn gleich das Herz ſo voll iſt, daß der Mund lieber nicht überginge, wir uns doch nicht ſtill und ſtumm trennen können, auch nicht von dieſen verweslichen Ueberreſten, noch weniger von dem durch ihre Verſenkung bezeichneten Ende der Wirkſamkeit ſeines Geiſtes unter uns.

Aber nicht voll Klagen ſei das Herz in dieſer Scheideſtunde, indem wir ja nicht traurig ſein ſollen, wie die, welche keine Hoffnung haben. Und ich bin ſo entfernt Klagen anzuſtimmen, daß ich ſie auch nicht einmal beſchwichtigen will durch meine Rede. Wie ſollten wir klagen, Geliebte, da der Vollendete das Maaß des menſchlichen Lebens, das 70 Jahre währt, wenns hoch kömmt, achtzig, auf eine ſo ſchöne Weiſe erfüllt, da Gott ſeine Berufsthätigkeit ſo reichlich geſegnet hat, da ihm die Gnade geworden iſt, ſie bis kurz vor ſeinem Hinſcheiden ununterbrochen fortſezen zu können? Wie ſollten wir ihm nicht gönnen, daß er abgerufen wird, um in die Freude ſeines Herrn einzugehen, da wir ja wiſſen, daß die welche überleben werden bei der Zukunft unſers Herrn denen nicht zuvorkommen, welche im Herrn ſchlafen. Darum ſage ich auch ſeinen Kindern und nächſten Angehörigen kein Wort des Troſtes,

---

†) Nachricht von der Leichenbeſtattung des wohlſeligen Predigers an der St. Gertraudts-Kirche zu Berlin Dr. Hermes, nebſt der an ſeinem Sarge von Prof. Dr. Schleiermacher gehaltenen Rede. Berlin, 1819. 8. Gedr. bei G. Reimer. S. 9—21.

ſondern nur das Wort der Ermahnung, daß ſie dankbar für ſein langes Verweilen unter ihnen auf immer ſein frommes Bild in ihrer Seele bewahren und auf dem Wege wandeln mögen, den Er ihnen gezeigt hat, damit auch immer ſein Segen auf ihnen ruhe.

Eben ſo wenig aber ſoll auch mein Mund übergehen von ſeinem Lobe, denn ſeine und unſers Herrn Stimme würde mir entgegenrufen „Niemand iſt gut als Gott"; wir aber, wenn wir alles gethan, was wir zu thun ſchuldig ſind, ſind wir unnütze Knechte geweſen. Mag es anderwärts ſchicklich und löblich ſein der Verſtorbenen rühmend zu gedenken; hier aber ziemt es uns nicht, wo einmal wie immer nur der Eine darf gerühmt werden, der alles iſt.

Auch zu erzählen habe ich wenig von ihm und nur ſoviel als nöthig iſt, um uns allen den Eindruck zu vergegenwärtigen von ſeinem ganzen äußeren Leben, daß es eben ſo ſchlicht und anſpruchslos geweſen iſt als ſein Wirken unter uns. Juſtus Gottfried Hermes, im Jahre 1740 zu Petznick in Pommern geboren, war unter acht Kindern der jüngſte Sohn eines Predigers; alſo wie die meiſten, welche dieſen Beruf wählen, mit äußern Hülfsmitteln, um ſich dazu auszubilden, ſparſam ausgeſtattet. Auf der Schule, die er beſuchte, gehörte er dem Singechor an, und war zulezt deſſen Präfect, wovon auch in ſein Amt eine lebendige Theilnahme am Kirchengeſang und ſeiner zweckmäßigen Leitung überging. Als er ſeine Schulſtudien vollendet, fehlte es an Mitteln, um die Univerſität zu beziehen, und er mußte noch ein Paar Jahr im väterlichen Hauſe bleiben, bis er im Jahr 1769 nach Königsberg gehn konnte, wo noch zwei von unſern Amtsbrüdern theils mit ihm gewohnt, theils nähern Umgang mit ihm gepflogen haben. Auch von dort mußte er aus Mangel an Mitteln früher zurükkehren und übernahm bald darauf, wie es auch den meiſten künftigen Geiſtlichen begegnet, das Geſchäft eines Hauslehrers. Aber auch bei einem Diener des Wortes, Herrn Woltersdorf, ehemals Prediger an dieſer Gemeine, ſo daß er in dieſer Vorbereitungszeit nicht, wie leider ſo viele, von ſeinem Beruf abkam, ſondern vielmehr viel Gelegenheit hatte, ſich in der Lehre zu üben. Auch darin iſt ihm etwas gewöhnliches begegnet, daß er ſpäterhin die jüngſte Tochter aus dieſem Hauſe geehelicht hat. Nachdem er einige Jahre jenem Geſchäft obgelegen, trat er in das Predigtamt, welches er ſeit beinahe funfzig Jahren zuerſt zu Neuenhagen und Dahlwiz, dann zu Selow und ſeit den lezten 21 Jahren an dieſer Gemeine verwaltet hat. Mit ſeiner Gattin, die ihm

nur im lezten Jahre nach einer 37jährigen Ehe voranging, hat er 12 Kinder erzeugt, wovon aber nur fünf ihn überlebt haben und mit uns an ſeinem Sarge trauern. Das iſt der ſchlichte Lebenslauf des theuern Mannes. In der gelehrten Welt hat er nach keinem ausgezeichneten Plaze geſtrebt, und wiewol ſie ſein Verdienſt ehrend anerkannt hat, wird doch der oft zweideutige Ruhm, der von ihr ausgeht, ſeinen Namen nicht verkündigen. In weltliche Händel iſt er nicht verflochten geweſen, ſondern hat ſtill und zurückgezogen alle bedenklichen Zeiten durchlebt, und alle Kraft, Schönheit und Würde ſeines Lebens ungetheilt auf ſeine Amtsführung als Lehrer und Seelſorger gewandt. Und nur über dieſe möchte ich ein paar herzliche Worte reden zuerſt zu ſeiner Gemeine im engern Sinne, die ihm anvertraut und befohlen war und im weiteren zu denen, welche das Wort der Lehre gern und zum Theil ausſchließend von ihm zu vernehmen pflegten; dann aber auch zu uns, ſeinen Mitknechten im Dienſte des Herrn.

Theure Gemeine, ſchon ehe der gefürchtete Augenblick kam, biſt du ein Gegenſtand der innigſten Theilnahme aller Frommen unſerer Stadt geweſen. Wir alle haben uns betrübt mit der verwaiſeten Heerde, die ſolchen Führer und Lehrer verlieren ſollte! und gewiß es ſoll dir ſchwer werden die Lücke zu ergänzen, welche dieſer Rathſchluß Gottes, wie wenig er dich auch unvorbereitet überraſcht, in dein frommes Leben geriſſen hat! Aber was würde Er ſelbſt geſagt haben, wenn ihm vergönnt geweſen wäre, von Euch insgeſammt Abſchied zu nehmen, und wenn dem demüthigen Manne euer Schmerz ſo gegenwärtig geweſen wäre, wie er uns iſt? So glaube ich würde er geſagt haben „Tragt immer mein Andenken in einem feinen Herzen als das eines vorangegangenen älteren Bruders! bewahrt das empfangene Wort, und laßt es Frucht bringen auch noch nach meinem Hinſcheiden. Aber wenn ich geſchieden bin, ſo verlaßt deshalb nicht die Verſammlungen der Chriſten. Sondern wenn Euch das vorzüglich lieb geweſen iſt an mir, daß ich dem Worte Gottes nichts zugeſetzt von meinem eigenen: ſo ſtellt nun mich dahinten, und vertraut aus eigner Erfahrung auch für die Zukunft dieſer ſich immer gleichen Kraft des Wortes. Und wenn Ihr es nun aus dem Munde anderer Lehrer vernehmt, ſo vergleicht nicht, als wodurch Ihr Euch ſelbſt nur verkürzen würdet. Es lohnt auch nicht; denn die menſchliche Seele und der menſchliche Mund, durch welche das Wort Gottes hindurchgeht, iſt nichts, ſondern das lebendige Wort und das durſtende Herz ſind alles.

Mit dieſem fahret immer fort jenes zu ſuchen, ſo werdet Ihr ferner erquickt werden und geſegnet, und jeder wird auch früher oder ſpäter wieder finden, an wen er ſich mit ganzem Herzen und vollem Vertrauen menſchlicher Weiſe anſchließen kann.“ Glaubt Ihr nun, daß er Euch mit ſolchen und ähnlichen Worten würde getröſtet haben und ermahnt: ſo könnet Ihr ihm gewiß nichts lieberes thun als dieſem Rathe folgen.

Aber indem nun die gewohnten unmittelbaren Einwirkungen des Vollendeten auf Eure Seelen aufhören, ſteht Ihr demohnerachtet allerdings an einem wichtigen Abſchnitt eures Lebens, und ein ſolcher ſoll an dem Chriſten niemals ohne prüfendes Nachdenken vorübergehn. Fragt Euch alſo noch hier an ſeinem Sarge, wie redlich Ihr dem Zug des Herzens, der Euch zu ihm zog, genügt habt, wie wenig er entweiht worden iſt durch gedankenloſe Gewohnheit; prüft auch, wie vielfältige Frucht ſein Wort in Euch getragen hat, ſowol überhaupt ſofern es von der Kraft des Evangelii durchdrungen war, als auch beſonders ſofern es Euch durch ſeine eigenthümliche Art und Weiſe nahe gebracht ward. Habt Ihr gelernt alles in Euch und um Euch auf den wahren Glauben an den Erlöſer beziehen, der nicht todt ſein kann, ſondern durch die Liebe thätig iſt, habt Ihr gelernt Euer Herz erforſchen nach der Regel des göttlichen Willens, ſeid Ihr gekräftiget worden in der ungefärbten Liebe, iſt Euch die heilige Schrift klarer und werther geworden von einer Zeit zur andern: ſo hat das der Geiſt Gottes in Euch gewirkt, wie er überall in ſeiner Kirche wirkſam iſt durch das Wort. Habt Ihr aber auch, abgeſehen von dem beſonderen Inhalt ſeiner Vorträge, jedesmal die Einfalt lieb und lieber gewonnen, und ehren gelernt was ſchlecht und recht iſt; ſeid Ihr gleichgültig geworden gegen flüchtigen Glanz und unempfänglich für leeren Schein; habt Ihr gelernt wahr und ſtreng ſein gegen Euch ſelbſt und jedesmal aufs neue allem Selbſtbetrug und aller Eitelkeit abgeſagt, habt Ihr jedesmal gefühlt, welch ein köſtlich Ding es iſt, daß das Herz feſt werde und doch mild bleibe, wie ſchön es iſt, Wahrheit ſuchen und lieben und doch jeden ſtehn und fallen laſſen ſeinem Herrn: dann iſt auch der Eindruck ſeines eigenthümlichen Weſens wirkſam geweſen zu eurem Heil und Ihr verdient ſeine Hörer und Schüler geweſen zu ſein in dem Herrn. Aber ſo gewiß der Menſch in dieſem Weltgetümmel ſolche Eindrücke nicht oft genug erneuern kann: ſo gewiß haltet ſein theures Bild

für immer feſt in eurer Seele und laßt ſein Andenken euren guten Engel bleiben euer Leben lang.

Wir aber, meine Amtsgenoſſen, immer wohl ſollen wir erfüllt ſein von der Wichtigkeit unſeres hohen Berufs, aber nicht leicht tritt uns dies Gefühl näher, als wenn wir einen in unſern Kreis aufnehmen und dann den ganzen Umfang unſerer Pflichten und unſerer Verantwortlichkeit überſchauen, oder wenn wir einen würdigen Bruder zur Ruhe bringend, auf den reichen Segen hinblicken, der eine treue Amtsführung begleitet. Welch geſegnetes Feld hat dieſer unſer vollendeter Bruder bearbeitet. Wie oft iſt mir, wenn er dieſe Stätte betrat, das Wort eingefallen, wie lieblich ſind die Füße der Boten, welche Frieden verkündigen. Um des Friedens willen kam der Herr, das arme in ſich zerriſſene und von Gott abgewendete Herz zu ſtillen und ſeinem Vater zuzuführen. Dieſes Friedens Diener ſind wir Alle, und wie Er es mit uns geweſen iſt, wie Er durch ſeinen klaren Verſtand am Evangelium, durch ſeine richtige Einſicht in das menſchliche Herz, Gaben, ohne welche freilich niemand dieſes Amt wählen ſoll und führen kann, aber doch mit wie beſonderm Gedeihen unſer Vollendeter mit dieſen Gaben wirkſam geweſen iſt, um die Gemüther der Einen wahren Ruhe zuzuführen, das wiſſen wir; ja nicht nur einen treuen und wackern Genoſſen haben wir an ihm verloren, ſondern auch ein ſchönes Vorbild. Doch es bedarf wol einiger Rechtfertigung, daß ich mich dieſes Ausdrucks bediene. Denn einmal Einen Grund giebt es nur, und einen andern kann niemand legen, das iſt der Grund der Apoſtel und Propheten, an welchem Chriſtus der Eckſtein iſt, und auf welchem ſich der heilige Bau der Gemeine Gottes erhebt zu einem Tempel des Höchſten; und darin alſo iſt keiner des andern Vorbild, ſondern Einer iſt unſer Meiſter, Chriſtus. Der Gaben hingegen ſind wieder viele und mancherlei, der Herr bedarf ihrer aller, und theilt ſie aus wie Er will. Keiner kann ſein und keiner ſoll auch ſein wollen was der andere iſt, und ſomit kann auch hierin nicht leicht einer des andern Vorbild ſein. Eines aber iſt, meine Brüder, wofür man uns Alle halten ſoll, daß wir Haushalter ſind über Gottes Geheimniſſe. Von einem Haushalter aber wird nichts gefordert als daß er treu erfunden werde, und darin kann einer der Andern Vorbild werden. Dazu gehört aber nicht nur, daß einer die ihm anvertraute Heerde nicht verſäume, ſondern wirklich weide, daß er beurtheile, wohin die Milch des Evangelii gehört und wohin die ſtärkere Speiſe, ſon-

dern vorzüglich auch, daß jeder das ihm eigenthümliche Pfund recht gebrauche. Und wie uns allen der Vollendete erwecklich geweſen iſt in dem erſten: ſo war er beſonders ein ſchönes Vorbild in dem lezten. Das wenigſtens iſt mir immer beſonders herrlich in ihm erſchienen, daß er ohne rechts oder links zu ſehen, immer allein darauf geſtellt war mit der Art und Weiſe, die ihm der Herr gegeben, das Wort, was jedesmal vor ihm lag, ins Licht zu ſtellen und in Kraft zu ſezen. Nie wollte er einem andern nachſtreben oder etwas anderes ſein: und als ſeine Kirche anfing ſich zu füllen auch mit den Höheren und Gebildeteren der Stadt, ſo hat er niemals um etwa auf dieſen oder jenen eine ſtärkere Wirkung hervorzubringen, das mindeſte geändert in ſeiner ſchlichten einfachen Weiſe, kurz niemals die Perſon angeſehn. Und in dieſer beſonderen Treue, ſo wie in jener allgemeinen laßt uns ſeinem ſchönen Vorbilde folgen. Als treuen Haushaltern Gottes ſei es uns immer zu gering, wie wir von Menſchen gerichtet werden oder von irgend einem menſchlichen Tage; wollen wir immer unſer heiliges Amt verrichten als vor dem Herrn, nicht den Menſchen zu gefallen, ſondern ſie zu fördern und nichts anderes an ihnen ſehend, als wie ihr Herz bedürftig iſt der Nahrung aus dem göttlichen Wort, und wie es bereit iſt ſich mit uns vor Gott zu demüthigen und allein aus ſeiner Fülle zu nehmen Gnade um Gnade.

So werden wir in Einem Geiſt mit ihm, der uns vorangegangen iſt, handelnd jeder nach ſeinem Maaß, wie es den Zurückbleibenden ziemt, die leere Stelle auszufüllen ſuchen, und immer mehr von dem Herrn der Erndte eben ſo geſegnet werden wie Er es war. —

Und nun laßt uns den Leib der Erde geben, die Seele geht zu Gott, der Rechenſchaft entgegen, welche wir alle abzulegen haben davon, wie jeder gehandelt bei Leibes Leben, und welche dieſer getreue Diener ſeines Herrn ſo freudig ablegen kann, daß wir mit der heiterſten Zuverſicht ſagen können: Wohl Dir, Du getreuer Knecht, der Du eingehſt in Deines Herrn Freude! Er wird wiſſen, worüber er dich zu ſetzen und wie Er uns zu verſorgen hat.

Ja Herr, der Du Arbeiter ausſendeſt in deine Erndte und abrufſt, wir preiſen Dich für alle Förderung Deines Reiches unter uns, die von dieſem Deinem ſelig vollendeten Diener ausgegangen iſt. Aber wie Du abrufſt, ſo ſende auch wieder, und laß es Deiner Gemeine nie und nirgend fehlen an Lehrern, die wie dieſer durchdrungen ſind von dem Geiſte deines Sohnes. Und ſo

ſegne der Herr dich, der du hinübergegangen biſt und uns, die wir hier noch wallen! So erleuchte Er ſein Angeſicht über dir, da wo dem Gerechten das Licht aufgeht wie der Mittag, und über uns auf den dunkeln Pfaden dieſes Lebens! Er erhebe ſein Angeſicht auf uns und gebe dir den Frieden der Schauenden und uns den Frieden der Gläubigen. Amen!

II.

Rede bei Eröffnung eines neuen Begräbnißplatzes. †)

Zum Erſtenmale heute ſchlägt unſer Trauerzug den ungewohnten Weg ein in dieſen neu umſchloſſenen Raum. Der Vorſtand unſerer Kirche iſt genöthiget geweſen, eine neue Ruheſtätte für die Entſchlafenen unſeres Kirchſpiels einzurichten, denn die bisherige iſt angefüllt, und nur eine ſeltene Ausnahme wird es ſeyn, wenn wir dort noch einen Todten einſenken. Doch unverſchloſſen bleibt auch jener Raum der frommen Andacht, welche dort unter den Gräbern wandeln will, um das frohe Bewußtſeyn des ewigen Lebens, zu dem wir berufen ſind, mit dem heilſamen Gefühle irdiſcher Vergänglichkeit zu durchdringen. Gern werden wir es ſehen, wenn kindliche Ehrfurcht und Dankbarkeit, wenn väterliche und mütterliche Liebe, wenn zurückgebliebener Gatten treue Anhänglichkeit und Sehnſucht und verlaſſener Freunde liebevolles Andenken fortfährt, dort theure Grabhügel zu beſuchen und zu ſchmücken. Und wenn wir, die wir jetzt zum Erſtenmale hier zu dieſem ſchmerzlichen Geſchäfte verſammelt ſind, uns mit unſeren Gedanken dorthin verſetzen, uns zurückrufend, wie viel Thränen dort geweint worden ſind von ſolchen, die nun auch ſchon nicht mehr weinen, ſondern ſelbſt ruhen bei den Beweinten; wieviel ſchmerzliche Klagen dort zu Gott gedrungen ſind, kaum zu beſänftigen durch die heiligen Worte chriſtlicher Tröſtung; welche heiße Gebete der Verlaſſenen, denen alle menſchliche Hülfe geraubt war mit dem Begrabenen, dort Hülfe von Oben erfleht haben; welche reuevolle und

---

†) Magazin a. a. O. III. 375—380.

gewiß oft geſegnete Gelübde dort abgelegt worden ſind von ſolchen, welche ſich bewußt waren, daß ſie tiefe Schmerzen gebracht hatten über ein nun beendetes Leben; und wenn wir nun um uns ſchauen in dieſem noch öden Raume, und denken, wie er ſich auch allmählig anfüllen wird vor uns und nach uns, und wie ſich auch hier, wie dort, Thränen und Seufzer, Gebet und Flehen, leidenſchaftlicher noch ungeheiligter Schmerz, ſtille Ergebung, fruchtbares Nachdenken, heilſame Zerknirſchung, fromme Dankbarkeit, heitere Hoffnung, ſich lagern werden über den Gräbern: welch ein Bild des menſchlichen Lebens in ſeinen Leiden und Seligkeiten, in ſeiner Herrlichkeit und ſeiner Schmach ſteht dann vor unſerer Seele!

Doch der heutige Tag, *) m. Fr., fordert uns noch zu einer beſonderen Betrachtung auf. Warum widmen wir denn einen neuen Raum der Ruhe des Grabes und der ſtillen Abgeſchiedenheit, in der deſto tiefer alle jene Empfindungen die Seele durchdringen können? Warum öffnen wir nicht gleich wieder die Gräber, damit dieſelben Stätten neue Bewohner einnehmen können, unbekümmert darum, wieviel die Verweſung noch unverſehrt gelaſſen hat von ihrem früheren Raube? Um dieſe Frage richtig zu beantworten, müſſen wir uns mit anderen Völkern vergleichen. Einige haben immer auf alle Weiſe geſucht, die Leichname der Verſtorbenen theils gegen die Verweſung beſtmöglichſt zu verwahren, und ſie ſo an beſonders heilig gehaltenen Orten aufgeſtellt, oder wenigſtens was ſich von den zerſtörten Körpern am Beſten aufbewahren ließ, in ihrer nächſten Umgebung als ein Kleinod aufbewahrt. Andere im Gegentheil legen gewaltſam Hand an ihre Todten, um die Zerſtörung nach Möglichkeit zu beſchleunigen und vollſtändig zu machen. Das Erſte iſt eine thörichte Zärtlichkeit gegen den todten Stoff, von welchem doch nun der Geiſt gewichen iſt, eine Zärtlichkeit, die oft in abergläubige Verehrung ausartet; das Andere erſcheint uns, Jenem gegenüber, faſt wie eine Mitwirkung mit dem Tode, um das Werk des Lebens und das Werkzeug des Geiſtes zu zerſtören. Die allgemeine Sitte der chriſtlichen Völker ſteht zwiſchen beiden in der Mitte. Alles, was Leib iſt und dem Leibe angehört, hat für uns nur einen Werth, ſofern er belebt wird von der erlöſten Seele, welche den Geiſt der Kindſchaft empfangen hat. Iſt dieſe hinaufgeſtiegen, wohin der Herr Alle nach ſich zieht: ſo können wir kein Verkehr der Liebe und Freundſchaft mehr haben

*) Es war der jährliche Buß- und Bettag.

mit dem, was ihr Leib war. Aber der Natur anheimgefallen, ſoll er auch nur durch dieſe aufgelöſt werden, ungeſehen und ungeſtört ſoll ſie ihr Werk vollenden im Schoße der Erde. Aus dieſer Urſache, nicht etwa, als ob hier die Erde in einem vorzüglicheren Sinne des Herrn wäre, werden unſere Begräbnißplätze umſchloſſen und eingefriedigt, und eben dieſes iſt die Hauptabſicht, wenn ſo Viele von den Unſrigen die Gräber ihrer Angehörigen auf mancherlei Weiſe befeſtigen und mit Zeichen der Theilnahme und der Zärtlichkeit umgeben, damit zufällige Beſchädigung verhütet und die Luſt zu irgend muthwilligem Frevel durch ein wehmüthiges Mitgefühl erſtickt werde. Und ſo allgemein wünſchen wir, daß das Werk der Verweſung in der Verborgenheit vollbracht werde, daß wir ſelbſt den Durſt nach Erkenntniß der Urſachen des Todes, wenn er Ausnahmen verlangt, eiferſüchtig bewachen, und daß, wenn die Gerechtigkeit das Leben eines Unglücklichen gewaltſam endet und ſeinem Leichname die Aufnahme in den Schoß der Erde verſagt, dies faſt als eine gemeinſame Strafe für Alle empfunden wird, weil die entſeelte Hülle Eines, der doch unſer Bruder war, behandelt wird, als ſey die Seele, die dort gewohnt, nicht ſelbſt auch Wohnſitz und Werkzeug des göttlichen Geiſtes geweſen. Aber, m. g. F., iſt für uns ein ſolcher Unglücklicher mehr verwerflich, als ein Anderer, der zwar nicht ſolche Thaten verübt hat, durch welche er der Gerechtigkeit anheimfiel, aber in dem doch der Geiſt eben ſo wenig Raum gewinnen konnte, und der eben ſo wilden Leidenſchaften und eben ſo zügelloſen Begierden preisgegeben war? Gewiß gilt uns Einer, was der Andere, wenn doch der Menſch bei uns nach äußerlichen Werken nicht gerichtet wird, der Mangel gottgefälliger Geſinnung aber immer verwerflich macht. So laßt uns denn an dieſem Tage der Demüthigung und der Buße daran denken, wieviel wohl noch fehlt, daß Alle, deren Ueberreſte wir der Erde anvertrauen, dazu geeignet ſind, dieſe heilige Scheu zu unterhalten, und die zarten Aeußerungen derſelben zu verdienen. Ach wie Viele, deren am Leiblichen und Irdiſchen haftende Sinnlichkeit kein geiſtiges Leben aufkommen ließ, mögen auch dort ruhen an der jetzt geſchloſſenen Stätte! Wie Viele, die mehr nur gezügelt wurden durch menſchliche Schaam und äußerliche Sitte, als daß der Geiſt von Innen her Maß und Uebereinſtimmung in ihr Leben gebracht hätte! Und ſollten es nicht Alles die irdiſchen Ueberreſte wahrer Chriſten ſeyn, die in ſolcher bewahrten Stille ruhen? Wenn auch nur Wenige ein ſtilles Gebet des Herrn beten,

ehe der Hügel aufgeworfen wird über den Todten, ſollte es nicht immer Wahrheit ſeyn, indem wir es auf den Abgeſchiedenen beziehen? Und die iſt es doch nur, wenn er dem Reiche Gottes wahrhaft angehörte, von dem da allein die Rede iſt, wenn er als ein ſolcher, dem die Sünden vergeben ſind, nun der Verſuchung entnommen und von allem Uebel erlöſt iſt. Demüthigen wir uns nun hierüber vor Gott, wie das gewiß unſere gemeinſchaftliche Gemüthsſtimmung iſt: ſo liegt darin zugleich der Wunſch, daß dieſer neue Ruheplatz immer würdiger einer Gemeine des Herrn möge angefüllt werden. Der größte Theil nun derer, die hier werden zur Ruhe gebracht werden, wird immer, wenn gleich auch auf dieſem Gebiete der Lebenserhaltung dankenswerthe Fortſchritte ſind gemacht, dennoch wird immer ein großer Theil aus den Kleinen beſtehen, welche nach dem auf dieſer Erde waltenden göttlichen Rathſchluſſe ſchon in der erſten Entwickelung wieder hinweggenommen worden. Dieſe unſchuldigen Gräber, — ja ſo mögen wir, die wir auf ſo mancherlei Weiſe von der Sünde berührt und befleckt ſind, ſie wohl mit Recht nennen, wenn gleich auch in den Kindern ſchon der Keim des Verderbens ſchlummerte, — dieſe unſchuldigen Gräber, wenn nur nicht durch Mangel an gottergebenem Sinne, oder auch durch ſtumpfe Gleichgültigkeit derer, denen ein ſolches Opfer abgefordert wurde, entweiht, werden dieſer Stätte nie unwürdig ſeyn, und uns nie andere als reine Empfindungen hoffnungsvoller Wehmuth erregen. Faſt eben ſo diejenigen, deren Leiber hier ruhen werden, nachdem ſie das höchſte Ziel des menſchlichen Lebens erreicht haben. Denn wie viel Feinde überwindet nicht die Seele ſchon dadurch, daß ſie ſich lange hienieden geduldet! Wie ſehr kommt die Zeit den Wirkungen des göttlichen Geiſtes zu Hülfe! Wie viel Irdiſches fällt nicht in einem, der göttlichen Gnade nur nicht ganz verſchloſſenen, Gemüthe leicht und wie von ſelbſt wieder ab in dem letzten Zeitraume des Lebens! Wie viel Scharfes wird nicht abgeſchliffen, wie viel Härten erweicht, wie viel Leidenſchaftliches gemildert! Ja gewiß ſelten oder nie werden uns die Gräber unſerer Alten nicht ehrwürdig und erbaulich ſeyn. Aber wäre es doch eben ſo, würde es doch immer mehr eben ſo auch mit denen, welche der Tod abruft in der blühenden Jugend, auf welche immer die reizendſten Verſuchungen anſtürmen, mit denen, welche von uns ſcheiden in dem Zeitraume der fruchtbarſten Thätigkeit, verwickelt in alle Sorgen, allen Eifer, allen Zwiſt eines bunten und bewegten Lebens. Daß wir auch für alle ſolche, wenn

wir ihre entſeelte Hülle hieher geleiten, Gott mit Wahrheit mögen danken können dafür, daß ſie gewußt haben, ihre Seele zu bewahren, und daß ihr Andenken im Segen bleibt, — darauf hinzuarbeiten aus allen Kräften an uns und Anderen, wie denn alles Gute nur ein gemeinſames Werk iſt, das, m. g. F., ſey heute unſer Gelübde an dieſer Stätte.

Und als eine gute Vorbedeutung dürfen wir es anſehen, daß wir hier zuerſt heute die Leiche eines achtungswerthen Mannes beſtatten, auf deſſen Leben Alle, die ihn näher gekannt haben, mit Wohlgefallen zurückſehen, dem vergönnt geweſen iſt, ſeine Kinder zu einem wohlgeordneten und ſelbſtſtändigen Leben heranzuziehen, der ſeinem Hausweſen wohl vorgeſtanden, und ſein Geſchäft als ein tüchtiger und löblicher Bürger geführt hat, der immer fleißig geweſen iſt zu erſcheinen in unſeren gottesdienſtlichen Verſammlungen, und nun wohlbetagt in chriſtlicher Hoffnung ſich zur Ruhe gelegt hat, um als treuer Haushalter einzugehen in ſeines Herrn Freude; ſo daß wir Gott danken können für alle Barmherzigkeit und Gnade, die er an dieſem unſerem Mitbruder gethan hat. So möge denn ſein ſterblich Theil hier ruhen in Friede, als der Erſtling unter denen, die hier ſchlafen ſollen! Möge ſein und Aller die ihm hier folgen werden, Andenken in Segen bleiben, und ihre Werke ihnen nachfolgen, indem ein reicher Segen zurückbleibt aus den frommen Erinnerungen an die Dahingeſchiedenen, die ſich auch hier an ihrer Ruheſtätte oft und kräftig erneuern! Mögen hier keine andere Seufzer gehört werden als die, wenn gleich ſchmerzlich, doch ſanft bewegter Herzen, und keine andere Thränen hier fließen als ſolche, deren Bitterkeit gemildert iſt durch den Troſt aus dem göttlichen Worte, und dieſer Raum ein wahrhaft chriſtlicher Friedhof ſeyn, und ein hoffnungsreicher Gottesacker. Amen.

III.

Rede

an dem Grabe des Königl. Candidatus alumnus Herrn Heinrich Saunier. †)

Wenn ich den ſchmerzlich bewegten Kreis überblicke, der ſich um dieſes frühe Grab eines theuren Entſchlafenen verſammelt hat: ſo bin ich darin auch unter denen, die, wie ich, Diener des göttlichen Wortes ſind, nicht der Nächſte dazu, unſere gemeinſchaftlichen Empfindungen durch beruhigende und erhebende Worte auszuſprechen; nicht der Nächſte, denn ich ſehe hier diejenigen, denen der Selige durch die unmittelbarſten Bande der Natur angehörte, ſo wie diejenigen, denen er beim Anfange ſeiner Laufbahn durch die Ordnungen der Kirche und des Staates vorzüglich übergeben ward. Doch auch ich war durch ein zartes und heiliges Band mit ihm vereint; es war die ſegensreiche Befreundung der Jugend mit dem reiferen Alter, durch deren beſondere Geſtaltung in dem Lehrſtande unſerer evangeliſchen Kirche die Zeugniſſe und Erfahrungen der früheren Geſchlechter den ſpäteren überliefert werden.

In dieſem wichtigen Werke unſeres gemeinſamen Berufes fanden wir uns zuſammen, und ich bemerkte bald mit beſonderer Freude ſeinen klaren Verſtand, ſein tüchtiges Streben, ſeinen lebendigen Eifer für die große Angelegenheit unſeres Berufs; und jemehr ich hernach ſeine weitere Entwickelung mit aufmerkſamen Augen begleitend, ſah, wie raſch ſeine Kenntniſſe ſich mehrten, wie ſicher ſein Urtheil reifte, als er bald auch in die menſchliche Weisheit, von welcher geſagt wird, daß man entweder einen tiefen Zug thun müſſe aus ihrem Becher oder auch gar nicht koſten, mit gutem Vertrauen einging, ohne daß ein Zwieſpalt entſtanden wäre zwiſchen den Forderungen des tiefer forſchenden Geiſtes und den Bedürfniſſen des frommen Gemüthes; als ich ſah, welche Freiheit er ſich bewahrte mitten in dem lebhaft geführten Streite entgegengeſetzter Anſichten darüber, was das Weſentliche ſey im Glauben und im Leben der Chriſten, ohne daß etwa ſein Eifer für die Sache dadurch wäre abgeſtumpft worden: da faßte ich die freudigſten Hoffnungen von den Dienſten, die er in künftiger Zeit in dem Wein-

†) Ebend. IV. 373—380.

berge des Herrn leiſten würde, und achtete es für einen Gewinn, ihm auf das Bereitwilligſte auch das Meinige Alles hinzugeben zu dem allein würdigen und chriſtlichen Gebrauche, Alles zu prüfen und das Gute zu behalten. Zuletzt aber, als er ſchon mit gutem Erfolge anfing, den Samen chriſtlicher Lehre und bildender Kenntniſſe in junge Gemüther auszuſtreuen, als er die Stätte betrat, von welcher herab wir unſere Brüder aus dem Worte Gottes zu ſtärken und zu erbauen berufen ſind, ja als er ſchon die erſten Früchte ſeiner Forſchungen darbrachte für den gemeinſamen Gebrauch: da waren es nicht mehr ſchöne Erwartungen, es war die beginnende Erfüllung, deren wir uns freuten. — Und mitten in dieſem ſchönen Laufe wird er plötzlich gehemmt; leiſe Spuren eines ſchwer zu bekämpfenden Uebels zeigen ſich, ſchnell wird es mächtig und immer mächtiger, die Kunſt muß ſich bald nur auf Linderung beſchränken, ohne einen glücklichen Ausgang hoffen zu dürfen, und der Tod entreißt ihn unſerer Liebe, unſeren Hoffnungen und unſeren Wünſchen.

Was ſollen wir ſagen? Was anders, als: der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen, — der Name des Herrn ſey gelobet. Wir wiſſen wohl Alle aus vielfältiger Erfahrung und Beobachtung, wie verkehrt es immer endet, wenn der Menſch, von augenblicklichen Empfindungen, denen er ſich freilich nicht entziehen kann, beherrſcht, ſo über die göttlichen Wege urtheilen will; wie oft loben wir gleichſam Gott in unſeren Gedanken, wenn er etwas hat in Erfüllung gehen laſſen, was wir eifrig wünſchen; aber bald nimmt er wieder, was er nur geſchienen hatte zu geben, und wir müſſen doch erkennen, daß ſeine Wege nicht die unſrigen geweſen ſind. Es iſt alſo nicht nur eine Lehre, mit der wir uns tröſten ſollen in Fällen, wie der gegenwärtige: daß wir den Rath des Höchſten in der Leitung der menſchlichen Dinge nicht verſtehen; ſondern es iſt ein Bewußtſeyn, welches uns, daran hängend, daß wir immer nur Vergangenheit und Gegenwart kennen, die Zukunft aber uns verborgen iſt, überall begleiten, aber eben deßhalb auch mit unſerem Glauben ganz zuſammenſchmelzen muß. Darum geziemt uns auch in einem Falle wie dieſer, wo wir nicht ſagen können, daß irgend eine irdiſche Zukunft uns den Rath des Herrn enthüllen werde, weil es nämlich für den Gegenſtand unſerer Trauer keine irdiſche Zukunft mehr giebt, nicht nur ehrerbietig zu ſchweigen, ſondern auch vertrauensvoll emporzuſchauen. Denn dieſe unzeitigen Erndten des Todes fordern uns am Meiſten auf, den Reich-

thum Deſſen zu bewundern, der da ſchafft und regiert. Das Lebendige allein verkündigt und verherrlichet den Herrn, im Reiche des Todes wird Er nicht geprieſen; aber wie viel Leben erblickt nicht jährlich vor unſeren Augen das Licht dieſer Welt, doch nur um für eine kurze Zeit zu erſcheinen! Denn wie viel holde Kinderaugen ſchließen ſich ſchon wieder, ehe noch die Erde Einen Lauf um die Sonne vollendet hat; kaum haben ſie angefangen, zu ſchauen und zu erkennen, Liebe zu empfinden und wiederzugeben, ſo wird die weitere Entwickelung des Geiſtes dieſem Gebiete menſchlichen Wirkens entzogen, weil Er dieſer ganzen Fülle des Lebens für unſere Erde nicht bedarf. Und eben ſolchen Reichthum beweiſet Er auch als der Beherrſcher ſeines geiſtigen Reiches auf Erden dadurch, daß er auch Solche in ſolchen Jahren von hier abruft, wie unſer entſchlafene Freund; auch ſolcher wohl zubereiteter, mit herrlichen Gaben ausgerüſteter Arbeiter kann er entbehren, und er verſetzt ſie von hinnen, wenn ſie ſich eben anſchicken zum treuen und eifrigen Dienſte. Ich ſage nicht, daß er uns demüthigen will, indem wir merken ſollen, daß Keiner unentbehrlich iſt; er will uns ermuthigen zu dem Vertrauen: daß es Ihm niemals fehlen kann in ſeinem Weinberge. Nur daß er auch auf alle diejenigen rechnet, die er hier läßt. Wohlan denn, meine Brüder und Mitgenoſſen an dem Amte des Wortes, welchem auch der Vollendete ſich geweihet hatte, und Ihr, theuern Jünglinge, die Ihr ſeine entſeelte Hülle hieher getragen habt zur Stätte der Ruhe, ſo viele unter Euch demſelben köſtlichen Berufe folgen, — wenn ein Theilhaber ausſcheidet aus einem gemeinſamen Werke, ſo müſſen ſich die Uebrigen in ſeine Arbeit theilen; wenn aus den Reihen der Streiter Einer hinweggerafft wird, ſo müſſen die Nebenſtehenden dichter zuſammentreten, um die Lücke auszufüllen. Wir Aelteren alſo wollen, je öfter es ſich ſo ereignet, daß die Jugend, auf welche wir am Meiſten gerechnet hatten, daß ſie nach uns in unſere Arbeit eintreten ſollte, vielmehr vor uns hinübergeht, um deſto dankbarer gegen Gott die Friſt benutzen, welche uns ſelbſt noch verliehen iſt, um zu wirken, dieweil es Tag iſt, ehe die Nacht kommt, da Niemand wirken kann. Zugleich aber wollen wir aus demſelben Grunde unſere Wirkſamkeit auf die Jugend, welche ſich dem chriſtlichen Lehramte widmet, zu verſtärken ſuchen, wie wir nur können. Ihr Jüngeren aber, bedenket, was der würde für ein Mann geworden ſeyn, der ſo ſchön und rein begonnen hatte. Euch Allen, und denen am Meiſten, welche ihm am Nächſten ſtanden, liegt es ob,

ſeine Stelle zu erſetzen. Wie er euch noch würde angeregt haben in dem Geſchäfte einer wiſſenſchaftlichen Bildung, ſo wie der eigentlicheren Vorbereitung auf das Amt des Seelſorgers und des Dieners der Gemeinen, das habt Ihr nun, vom Andenken an ihn ausgehend, gleichſam in ſeinem Namen ſelbſt zu thun; was er würde geforſcht haben, wie in widerſtreitende Anſichten hineingeredet und gewirkt, das wächſt nun eurem Antheile zu. Aber bedenket auch, daß jedes jugendliche Leben vergänglich iſt, wie das ſeinige. Wie Ihr Euch unter einander liebt, wie Ihr mit einander lebt, — nützt Euch, fördert Euch gegenſeitig, auf daß Ihr, wenn es Euch nicht länger vergönnt iſt, nichts zu bereuen habt. Mit ſolchen Vorſätzen ausgerüſtet, können wir unſerem entſchlafenen Freunde die Ruhe gönnen, in welche ihn Gott ſo früh hat eingehen laſſen, und wohl getröſtet ausrufen: der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen, — der Name des Herrn ſey gelobt!

Aber hier ſehe ich den überſtrömenden Schmerz des von Gott tief darnieder gebeugten, ehrwürdigen und ſchon vorher ſchwer geprüften Vaters, deſſen Hoffnung und Freude der Heimgegangene war, und der nun eben recht zu erndten gedachte für die frühere Liebe und Treue; hier ſind liebende Geſchwiſter, welche ſich der wohlthätigſten Einflüſſe ſeines Geiſtes und Gemüthes erfreueten und es ſchmerzlich ahnen, was ihre Zukunft durch ſein Hinſcheiden verloren hat; hier iſt die zärtliche Braut, die ſich ihm erſt vor Kurzem gelobt hatte zur treuen Gefährtin eines, wie ſie ſo viele Urſache hatte zu hoffen, ſchönen und geſegneten Lebens, und die leider nur durch die treue und wohlthuende Fürſorge, mit der ſie ihn in ſeiner Krankheit pflegte, ihm die Liebe beweiſen konnte, die ſie ihm für das ganze Leben geweiht hatte. — Wie? ſollen wir denen auch zumuthen, in unſer Wort einzuſtimmen, und hier, hier wo ſie ſo viel Freuden und Hoffnungen in den Schoß der Erde verſenken, den Namen des Herrn zu loben für das, was er gegeben und wieder genommen hat? Doch, meine Geliebten, doch! Den Herrn loben für das, was er gegeben hat, das thun ſie ſchon gewiß; denn es iſt nichts Geringes, einen ſolchen Sohn zu haben und Bruder, und durch das innigſte Band ächter und frommer Liebe einem ſolchen anzugehören. Wenn aber der Herr, ach ſo zeitig! genommen hat: wohl, ſo hat er doch nicht ganz genommen! Wie das alte Wort wahr iſt, daß das Andenken des Gerechten im Segen bleibt, ſo gewiß giebt es ein tröſtendes und ſegensreiches Fortleben unſerer Vorangegangenen in uns und mit uns. In uns,

weil wir doch alles das nicht nur als ein theures und ſicheres Beſitzthum, ſondern als einen bedeutenden Beſtandtheil unſeres Lebens haben und feſthalten, was ſich in unſerer eigenen Seele durch ihre Einwirkung gerade ſo gebildet hat; mit uns, weil eben dieſe Einwirkungen ſich immer noch erneuern, ſo oft wir ihrer lebhaft gedenken. Nicht nur, indem wir in bedeutenden Augenblicken unſeres Lebens mit ihnen zu Rathe gehen und uns dann oft faſt bis zur Erſcheinung klar wird: wie ſie uns würden gerathen und bewegt haben; ſondern eben ſo leben ſie mit uns in dem ſtilleren täglichen Kreiſe, es vergegenwärtiget ſich uns die Theilnahme, mit der ſie uns auch in dieſem begleiteten, und die ſtille Einkehr in uns ſelbſt kann faſt zum Geſpräche werden mit den geliebten Abgeſchiedenen. Und wie feſt prägen ſich nicht die bedeutenden Augenblicke dem Gemüthe ein, die wir wirklich mit ihnen durchlebt haben in Freude und Leid! — Allerdings können die Hinterbliebenen unſeres Freundes in dieſer Hinſicht vielleicht über Einen Mangel klagen wollen, — ſie haben keine Abſchiedsſtunde mit ihm gehabt, er hat Keinem ein ausdrückliches letztes Lebewohl geſagt. Sey es nun, daß die wunderbare Gewalt dieſer Krankheit, die es in der Art hat, je ſchneller die Lebenskraft entweicht, um deſto mehr mit ſchmeichelndem Wohlbefinden zu täuſchen, auch ihn ergriffen hatte, ſo daß die Nähe ſeines Todes ihm verborgen blieb, oder ſey es, daß er in dieſer geheimnißvollen Nähe erſchütterndere Bewegungen der Gemüther ſcheute. Aber nein, in der That vermiſſen ſie nichts. Seinen Wahlſpruch in dieſer Hinſicht kannten Sie, — Leben wir, ſo leben wir dem Herrn, ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn. Ueber den Tod, wie er dem, der dieſes Glaubens lebt, nicht zu fürchten ſey, und wie die Liebe über denſelben hinausreiche, hatte er ſich vor aller Ahnung des Todes mit der Geliebten ſeines Herzens verſtändigt, das war ſein Abſchied. Und was immer die letzten Stunden einer frommen Seele vorzüglich ausfüllen ſoll, die Dankbarkeit für die gnädigen Führungen Gottes, die hat er laut und faſt beſtändig verkündiget, ja er hat ganz in dieſer Empfindung gelebt, und nicht oft genug rühmen können, wie ein günſtiges Geſchick über ihm gewaltet habe, und wie ihm Alles in ſeinem Leben ſo wohl gerathen ſey: die Anordnung ſeiner Studien und ſeiner Reiſen, die Art, wie ſich ihm ſeine amtliche Laufbahn eröffnet, die freundſchaftlichen Verbindungen, die ihm ſein Leben zugeführt, und, was nun Allem die Krone aufgeſetzt, wie er jetzt ſchon das Bündniß geknüpft, welches ſeinem gan-

zen Leben erſt den vollen Gehalt geben ſollte, und wie er ſich mit der Braut zugleich eine Mutter wieder gewonnen und eine neue Schweſter, mit denen er ſchon jetzt ganz eingelebt war im herrlichſten Einklange; wie denn auch ihre vereinten treuen Bemühungen ihm am Meiſten die Tage der Krankheit verſüßen und ſeine Leiden mildern konnten. Und wie er nun in dieſem dankbaren Bewußtſeyn und im Genuße ſo vieler Liebe und Achtung hinübergegangen iſt: ſo können wir ja wohl, den Ausdruck ſeiner Dankbarkeit ganz in ſeinem Sinne auch hierauf anwendend, ſagen: daß ihm auch das Sterben wohl gelungen ſey; und es möge auf alle Weiſe dabei bleiben: der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen, der Name des Herrn ſey gelobt!

Ja, geprieſen ſeyſt du dafür, Vater der Liebe und Barmherzigkeit, wie du dich, in einem zwar kurzen, aber ſchönen Leben, an dieſem Entſchlafenen verherrlichet haſt! Deiner Weisheit vertrauen wir, daß auch dieſes frühe Dahinſcheiden wohlgethan iſt für ihn und für uns. Erfülle auch an ihm alle reichen Verheißungen Deiner Gnade und heile durch den Balſam des Glaubens die Wunden, welche ſein Tod geſchlagen hat, daß der ſtille Friede eines ungetrübten Andenkens den Schmerz der Verlaſſenen reinige und allmählig auflöſe. Deinem Reiche auf Erden wollte der Entſchlafene ſein Leben weihen zum treuen Dienſte; o, laß es der Kirche Chriſti nie fehlen an Dienern, wie dieſer würde geworden ſeyn! In ihrem Namen geben wir hier ſein ſterbliches Theil der Erde zurück, von der es genommen iſt, und befehlen das unſterbliche und ewige in Deine Hände, nach dem Worte unſeres Herrn, daß wo Er iſt auch ſein Diener ſeyn ſoll. Uns Allen aber erflehen wir auch in dieſer ſchmerzlichen Stunde Weisheit von Oben, die uns lehre, ſowohl treu und wachſam in Deinem Dienſte leben, als auch ruhig und ſelig zu ſterben, wenn eines Jeden Stunde ſchlagen wird. Amen.

IV. †)

Wird noch eine Zeit kommen auf Erden, ſo ſind wir oft verſucht zu fragen, wo eine vollkommene Lebensordnung, eine weiter fort-

†) Die drei folgenden Grabreden ſtehen im Magazin von Caſual-, beſonders kleineren geiſtlichen Amtsreden ꝛc. IV. S. 273—285.

geſchrittene vorherrſchende Kunſt die Gewalt des Todes über die Blüthenjahre des Lebens, über dieſe ſchöne Zeit, wo der Geiſt eben die Höhe der irdiſchen Entwicklung erſtreben will, mildert oder aufhebt? — Daß wir nicht Alle das Ziel des Lebens — währet es lange, ſo währet es ſiebenzig oder achtzig Jahre, — erreichen, wer wollte ſich darüber nicht leicht tröſten? Hat der Menſch nur die Köſtlichkeit des Lebens, daß es Mühe und Arbeit iſt, redlich durchgekoſtet, hat er nur ſich bewähren können als treu über dem Wenigen, ſo kommt es nicht an auf etwas mehr oder minder, der Herr wird ihn ebenſo über mehr ſetzen. Und auf der andern Seite, daß ſo Viele in den allererſten Anfängen des Lebens wieder hinweggerafft werden aus unſerer Mitte, — es iſt zwar ſchmerzlich, aber der Todesengel der Kleinen, welche den Leiden, den Verwicklungen des Lebens, wie dem ganzen Weſen deſſelben, noch verſchloſſen geweſen ſind, geſtaltet ſich doch eher in ein milderes Bild. Aber wenn nun edle Kräfte ſchon hervorgetreten ſind und in die Wirkſamkeit gehen wollen, durch viele Liebe und Treue, durch ſorgſame Pflege ſo weit gediehen; wenn die Richtung des Gemüths auf das Gute und Edle ſich entſchieden hat; ja noch mehr, wenn wir ſehen, daß der wahre Geiſt der Frömmigkeit über das ganze Weſen des Menſchen waltet und es zuſammenhält; daß er hier auf Erden ſchon beginnt ſeinen Wandel im Himmel zu haben, und ſo ſeine irdiſchen Geſchäfte nun antreten will, welche es auch geweſen ſein mögen, und plötzlich nagt der Wurm des Todes an der Wurzel; und wenn wir uns ſo der anmuthigen Blüthe gefreut haben, und nun ſehen, daß die Frucht anſetzt, dann zieht er plötzlich die wankende Pflanze zur Erde hinab in den Staub: ach! dann geht ja nicht nur ein Schwerdt durch das Herz des Vaters und der Mutter, der Geſchwiſter und der näheren Freunde, — o! dann trauern ja alle Guten darum, daß ein ſo Köſtliches, theuer erworbenes Gemeingut verloren geht; daß ein ſo edles Gemüth abtritt, ohne der Geſellſchaft die Schuld ſeiner Bildung abgetragen zu haben durch eine ſie fördernde Wirkſamkeit; dann trauern alle Freunde und Jünger des Herrn, und fragen, warum er das gethan hat!

Der Theure, deſſen entſeelte Ueberreſte wir hier zur Stätte der Ruhe begleiten, ſteht mir zu nah, als daß ich es ausſprechen könnte, wie ſehr dieſes Alles von ihm gilt. Wenn das liebende Auge vor Schmerz übergeht, ſo kann es nicht wachen über die Richtigkeit des Bildes. Nur Eines muß ich noch ausſprechen:

Dieſer helle, freie Geiſt, aber tief durchdrungen von der Wahrheit des Evangeliums, ſollte das Wort von dem Reiche Gottes verkündigen; dieſes liebevolle Gemüth, welches ſchon jetzt überall vermittelnd, belehrend, zurechtweiſend, tröſtend einwirkte, wo ſich ihm nur eine Thüre aufthat, ſollte als Seelſorger ſeine Brüder führen und feſthalten auf dem Wege des Friedens und des Heils; dieſer kräftige, ſchon in der Jugend mannichfach geprüfte und bewährt gefundene Wille hatte ſich ganz hingegeben dem Dienſte des Gemeinweſens der chriſtlichen Kirche. Dieſer große Beruf, meine theuren Brüder, in welchem eben deßwegen, weil er ſo hoch ſteht, ſo Wenige weder ſich ſelbſt noch Anderen genügen können, — warum lichtet der Herr die dünnen Reihen deſſelben auf ſolche Weiſe? warum müſſen wir, die wir die reifere Jugend vorbereiten zu dieſem Amte des Heils, faſt von jeder Altersgenoſſenſchaft Einen oder den Andern der Ausgezeichneten hingeben, ehe ſie in die geſegnete Wirkſamkeit eintreten können, welche ſie nach uns füllen ſollten?

Aber wenn die Klage ſich ausgeſprocheu hat, muß auch der Schmerz ſich löſen, und muß Raum geben der Stimmung, welche der Apoſtel von allen Chriſten fordert: daß ſie in allen Dingen Dank und Fürbitte vor Gott bringen. Dank können wir darbringen mit freudigem Herzen für dieſen unſeren Bruder. Wo ein ſolcher Wille iſt, wie der ſeinige, da ſieht der Herr, der nicht die Länge und das äußere Maß ſchauet, ſondern das innere, da ſieht er ſchon das Vollbringen. So lag auch ſein Beruf vor ihm, und er freute ſich deſſelben, und er murrete nicht, daß er jetzt hinweggenommen werden ſollte.

So lag ſein ganzer nächſter Lebenskreis vor ihm, den er ſich ſchon gebildet hatte. Viele Liebe hatte er empfangen, und er hat ſie auch wieder gegeben; und in dem Genuſſe derſelben, in dem Beſitze dieſer köſtlichen Güter, iſt er dankend, mit Segenswünſchen für Alle, die ihm am Nächſten ſtanden, dahingeſchieden.

Warum ſollten wir nicht danken und loben Den, der gegeben hat, wenn gleich er wieder dahin genommen hat! Fürbitte wollen wir thun für die, welche der Herr betrübt hat, für unſern eigenen mitfühlenden Schmerz, daß er ſie wieder tröſte und aufrichte. Ein ſchönes Gut für das ganze Leben iſt ſein Andenken. Wir werden ihn in Liebe feſthalten, und ſo wird er auch noch fortwährend in denen und auf die wirken, die ihn in ſeinem Lebensgehalte gekannt, die ihm in Liebe verbunden geweſen ſind; und Allen, die es wiſſen, welchen Weges er auch in ſeinem Berufe gewandelt ſein würde,

wird noch ſein Andenken mahnend, treibend, belehrend ſein. — Ja, ſo wollen wir denn Gott danken, und ihn bitten, daß er ſich derer tröſtend annehme, die das köſtlichſte Gut ihres Lebens in ſeine Hände zurückgeben müſſen; daß der Friede des Dahingeſchiedenen auch über ihr Herz komme, und ſie wiſſen, daß ſie ihn nicht verloren haben, feſthaltend an dem Worte des Herrn: daß Alle, welche der Vater ihm gegeben hat, da ſein ſollen, wo er iſt. — Amen.

V.

Rede

am Grabe des Profeſſor Dr. K. W.

Unſre Hülfe ſei im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Amen!

Wenn wir ein einzelnes, in der Gemeinſchaft der Chriſten geführtes und geſchloſſenes Leben zu dieſer Stätte begleiten, ſo geziemt es uns beruhigt zu ſein über denjenigen, der von uns abgeſchieden und deſſen Seele nun in Gottes Hände gelegt iſt. Die ewige Weisheit, welche zugleich die ewige Liebe iſt, hat Jedem das Ende des Lebens beſtimmt, und allein Derjenige, Der in's Verborgene ſieht, weiß, wie reif die Seele iſt, um befreit zu werden aus dieſer irdiſchen Pilgerſchaft, welche Wirkungen die Erfahrungen und Läuterungen des Lebens in ſelbiger hervorgebracht haben, um ſie hinzuführen zu dem ihr geſetzten Ziele. Aber wir fragen: Wer iſt's, der da leidet durch das Abſcheiden des Einzelnen aus dem gewohnten Kreiſe ſeiner Thätigkeit? Was hätte er noch thun und leiſten können, wäre längeres Leben ihm beſchieden geweſen? Wenn es denn ein Hausvater oder eine Hausmutter iſt, wo der Tod Wittwen und Waiſen macht, da ergreift uns ein ſchmerzliches Gefühl, das wir nicht haben, wenn es ein einzelnes Leben iſt, das abgerufen wird.

Früh iſt unſer verſtorbener Freund von den zarteſten und ſüßeſten Banden des Lebens gelöſt worden; und dennoch iſt es hier nicht wie gewöhnlich! Welch ein ſeltenes ſchönes Geſchick iſt es,

daß drei Brüder ein gemeinſames häusliches Leben geführt eine Reihe von Jahren unter den Augen der leitenden liebenden Mutter, die ſie erzogen, bis der Eine hingerufen ward in die Ferne, durch bürgerliche Pflichten, und den Andern der Herr der Zeit und des Lebens abgerufen hat! Aber die Brüder und Kinder der Brüder ſind doch verwaiſt; denn ſeine Liebe waltet und ſorgt nicht mehr freundlich in ihrer Mitte. Wie vielfach iſt aber der Arzt, dem wir unſre und der Unſrigen Geſundheit vertrauen, auch in das Familienleben Andrer verflochten! Es giebt nicht leicht ein zarteres Band für ein Hauswesen, als das, welches uns mit einem ſo kunſtverſtändigen Freunde verbindet; wie nah und innig muß er in alle Verhältniſſe des äußeren Lebens, ja in die zarteſten geiſtigſten hineinſchauen, und iſt er nun ein liebendes Gemüth, welches ſo ſein Leben vervielfältigt, ſo läßt er auch bei ſeinem Scheiden gar viele Lücken hinter ſich. Und ſo ſpreche ich denn in meinem und in gar Vieler Namen den innigſten Dank aus für das, was wir in unſrem verſtorbenen Freunde hatten; Trauer und Wehmuth über das, was wir an ihm verloren. Doch nicht allein auf dieſem Gebiete war er unermüdet und liebevoll thätig, ſondern auch als öffentlicher Lehrer ſeiner Wiſſenſchaft, und zwar nicht nur für unſre akademiſche Jugend, ſondern auch indem er ſeine Forſchungen auf dem Gebiete der Natur nach ſeinen Kunſterfahrungen öffentlich bekannt machte. Beide, der Jugendlehrer und der Schriftſteller, erfuhren in der Zeit mehrerlei Wechſel der Anerkennung, je nachdem Einer feſt auf dem Wege bleibt, den er eingeſchlagen hat, die bewegliche Meinung aber ſich hervorthut und um ihn herum ſchwankt; und das vorzüglich in den geheimnißvollen Erſcheinungen des Lebens, worinnen ſich Leibliches und Geiſtiges bewegt, daß wir zittern vor der möglichen falſchen Deutung; — oft reizen ſie die Wißbegierde, oft ſchauert die menſchliche Natur zurück vor der Tiefe des Geheimniſſes, Furcht ergreift die Menſchen, daß verderblicher Wahn ſich miſchen möchte in Forſchungen, die in ungewiſſem Lichte ſchweben: — und ſo müſſen wir ſagen, daß auch die Gunſt dieſer Beſtrebungen nothwendig mannichfachem Wechſel unterworfen iſt. Es gab eine Zeit, wo hier ſein Wort und ſeine Lehre leitend war; ſie ging vorüber, aber er fuhr fort zu forſchen, und die Milde, welche er gegen die entgegengeſetzten Meinungen und Anſichten bewies, und die Offenheit, womit er verfuhr und mittheilte, würden ſeine Forſchungen noch nützlicher gemacht und noch mehr verbreitet haben. Aber zum Troſte für Alles, was ihm ſo früh entriſſen wurde, und

um das Gleichgewicht in ſeinem Innern herzuſtellen gegen den Andrang von Außen, war ihm Liebe zur edlen Dichtkunſt beigeſellt, mit deren zarten Gaben er oft den vertrauten Kreis ſeiner Freunde erfreute, deren Uebung unter den Mühſeligkeiten ſeines Berufes ihn belebte, aber zugleich ſeine Thätigkeit über das gebührende Maß erhöhte. — Doch nicht dieſes, ſondern wie er ſich hingegeben hat der Uebung ſeiner eigenen Kunſt, als ein neues noch unerklärtes Uebel dieſe Stadt heimſuchte, ſeine glücklichen Beſtrebungen dabei, die Noth zu lindern, der Drang, der ihn beſeelte, ſeine Betrachtungen und Erfahrungen mitzutheilen, daß, wo noch Gegenden heimgeſucht würden, auch Unkundigen Mittel dagegen zu Gebote ſtänden, — dieſe Anſtrengungen haben ſeinem überthätigen Leben die Kraft geraubt, und ihn ſchneller, als ſonſt geſchehen wäre, ſeinem Ende zugeführt. Aber in allen ſeinen guten und edlen Beſtrebungen, überall, in der Ausübung ſeiner Kunſt, wie im vertraulichen Kreiſe der Freunde, voll Liebe und Theilnahme, war an ihm zu merken der Geiſt ächt chriſtlicher Frömmigkeit, das Irdiſche und Zeitliche führte ihn überall auf's Ewige; und ſo war es ihm gegeben, ſein Leben ſo zu führen, daß unſer Schmerz doch ſicher vertrauen kann: er hat die Aufgabe ſeines Lebens gelöſt, die Reife des Gemüths erlangt, nach der wir Alle hienieden ringen, und iſt aufgenommen in jene höheren Regionen des Daſeins, wohin uns nur der Glaube trägt. So ſei denn Gott geprieſen für Alles, was er gab und was er nahm, für alles Edle, Liebe, Gute, das er durch dieſes Werkzeug verrichtet hat, für die Linderung menſchlicher Leiden, die durch ihn vollbracht wurde, für den Genuß eines edlen Gemüths, den unſer abgeſchiedner Freund Allen gab, die ihm näher ſtanden, und ſo ſei jetzt und immerdar hiefür, wie für Alles, der Name des Herrn gelobt. Amen!

(Bei der Grabesweihe, durch dreimaliges Beſtreuen des Sarges mit Erde.)

Von der Erde biſt du gekommen, zu Erde ſollſt du wieder werden; der Herr aber wird dich auferwecken am jüngſten Tage. Amen.

(Gebet nach Schließung des Grabes.)

Allmächtiger, allbarmherziger, ewiger Gott, deſſen Weisheit uns geordnet hat, hier keine bleibende Stätte zu haben, wir danken dir, daß du uns deinen eingeborenen Sohn Jeſum Chriſtum nicht allein geſandt, ſondern auch ihn dem Tode unterworfen haſt, daß wir erkennen, der Jünger könne nicht ſein über ſeinen Meiſter, und uns der Ordnung fügen, daß auch wir wieder zur Erde werden ſollen. Segne jede chriſtliche Beſtattung dazu, daß wir weiſer werden zur Seligkeit, und daß auch wir einſt willig und gerne deinem

Rufe folgen. Darum verleihe uns Gnade in dieſer Zeitlichkeit, das zu ſuchen, was ewig iſt, und deinen heiligen Willen vor Augen zu haben, in der Hoffnung, daß wir am jüngſten Tage auferſtehen werden zum ewigen Leben durch deinen Sohn, in deſſen Namen wir dich anrufen: Unſer Vater u. ſ. w.

Der Herr ſegne uns und behüte uns, der Herr laſſe ſein Antlitz leuchten über uns, und ſei uns gnädig, der Herr erhebe ſein Angeſicht auf uns und gebe uns ſeinen Frieden hier in der Zeit und dort in Ewigkeit! Amen.

VI.

Rede an Nathanaels Grabe

den 1. November 1829.

Meine theuern Freunde, die Ihr hergekommen ſeid, um mit dem gebeugten Vater am Grabe des geliebten Kindes zu trauern! Ich weiß, Ihr ſeid nicht gekommen in der Meinung, ein Rohr zu ſehen, das vom Winde bewegt wird. Aber was Ihr findet, iſt doch nur ein alter Stamm, der ſo eben nicht bricht von dem Einen Windſtoße, der ihn plötzlich aus heitrer Höhe getroffen hat. Ja, ſo iſt es! Für einen zwanzigjährigen vom Himmel gepflegten und verſchonten glücklichen Hausſtand habe ich Gott zu danken; für eine weit längere von unverdientem Segen begleitete Amtsführung, für eine große Fülle von Freuden und Schmerzen, die ich in meinem Berufe und als theilnehmender Freund mit Andern durchgelebt habe; manche ſchwere Wolke iſt über das Leben gezogen, — aber was von Außen kam, hat der Glaube überwunden, was von Innen, hat die Liebe gut gemacht: nun aber hat dieſer Eine Schlag, der erſte in ſeiner Art, das Leben in ſeinen Wurzeln erſchüttert.

Ach, Kinder ſind nicht nur theure von Gott uns anvertraute Pfänder, für welche wir Rechenſchaft zu geben haben, nicht nur unerſchöpfliche Gegenſtände der Sorge und der Pflicht, der Liebe und des Gebets: ſie ſind auch ein unmittelbarer Segen für das Haus, ſie geben leicht eben ſo viel, als ſie empfangen, ſie erfriſchen das Leben und erfreuen das Herz. Ein ſolcher Segen war nun

auch dieſer Knabe für unſer Haus. Ja, wenn der Erlöſer ſagt: daß die Engel der Kleinen das Angeſicht ſeines Vaters im Himmel ſehen, ſo erſchien uns in dieſem Kinde, als ſchaue ein ſolcher Engel aus ihm heraus, die Freundlichkeit unſers Gottes. — Als Gott ihn mir gab, war mein erſtes Gebet: daß väterliche Liebe mich nie verleiten möge, mehr von dem Knaben zu halten, als recht ſei; und ich glaube der Herr hat mir dieß gegeben. Ich weiß ſehr wohl, es giebt weit ausgezeichnetere Kinder an geiſtigen Gaben, an regem Eifer, und auf die ſich weit größere Erwartungen bauen laſſen von dem, was ſie in der Welt leiſten werden, und ich freue mich, wenn es deren recht viele giebt. Als ich ihm den Namen gab, welchen er führte, wollte ich ihn durch denſelben nicht nur als eine theure willkommne Gottesgabe begrüßen, ſondern ich wollte dadurch zugleich den innigen Wunſch ausdrücken: daß er möge werden, wie ſein bibliſcher Namensahn, eine Seele, in der kein Falſch iſt; und auch das hat mir der Herr gegeben. Redlich und treuherzig, wie der Knabe war, ſchaute er voll Vertrauen Jedem in's Auge, zu allen Menſchen ſich nur Gutes verſehend, und Falſches haben wir nie in ihm gefunden. Und eben deßhalb, meine theuern Kinder, die ich hier um mich ſehe, weil er wahrhaft war, blieb er auch frei von manchem Trüben, was ſonſt auch euren Jahren ſchon naht, war ihm auch ſelbſtiſches Weſen fern, und trug er Liebe und Wohlwollen zu allen Menſchen. So lebte er unter uns als die Freude des ganzen Hauſes; und als die Zeit gekommen war, da es nöthig ſchien, ihn in eine größere Gemeinſchaft der Jugend und in weitere Kreiſe des Unterrichts einzupflanzen, fing er auch da an, ſich einzuleben und zu gedeihen, und auch der verdiente und wohlgemeinte Tadel ſeiner Lehrer fiel auf guten Boden. So gedachte ich ihn noch weiter zu begleiten mit väterlichem Auge und erwartete ruhig, in welchem Maße ſeine geiſtigen Kräfte ſich weiter entwickeln und nach welcher Seite menſchlicher Thätigkeit hin ſeine Neigung ſich wenden würde. Ja, wenn ich mir oft ſagte, in ganz anderm Sinne, als nun geſchehen iſt: daß es mir nicht gegeben ſein würde, ſeine Erziehung zu vollenden, war ich doch gutes Muths. Ich ſah auch das als einen ſchönen Segen meines Berufs an, daß es ihm dereinſt nie fehlen würde, treuen väterlichen Rath und kräftigen Beiſtand zu finden um meinetwillen; aber ich hoffte, er werde ihm auch nicht entſtehen um ſeinetwillen.

Dieſe mir über Alles wichtige Aufgabe für mein ganzes übriges Leben, an der mein Herz mit voller Liebe hing, iſt nun unaufgelöſt

durchſtrichen, das freundlich erquickende Lebensbild iſt plötzlich zerſtört, und alle Hoffnungen, die auf ihm ruhten, liegen hier und ſollen eingeſenkt werden mit dieſem Sarge! Was ſoll ich ſagen? Es giebt einen Troſt, durch den ſich viele fromme Chriſten beſchwichtigen in ſolchem Falle, den auch mir ſchon mancher liebe, freundliche Mund in dieſen Tagen zugerufen hat, und der um ſo weniger zu überſehen iſt, als er von einer richtigen Schätzung der menſchlichen Schwachheit ausgeht; es iſt nämlich der: daß Kinder, die jung hinweggenommen werden, doch allen Gefahren und Verſuchungen dieſes Lebens entrückt und zeitig in den ſichern Hafen gerettet ſind. Dieſe Gefahren wären auch gewiß dem Knaben nicht ganz erſpart; aber doch will dieſer Troſt nicht recht bei mir haften, wie ich bin. Wie ich dieſe Welt immer anſehe als die, welche durch das Leben des Erlöſers verherrlicht und durch die Wirkſamkeit ſeines Geiſtes zu immer unaufhaltſam weiterer Entwicklung alles Guten und Göttlichen geheiligt iſt, wie ich immer nur habe ſein wollen ein Diener des göttlichen Wortes in freudigem Geiſt und Sinne: warum denn hätte ich nicht glauben ſollen, daß der Segen der chriſtlichen Gemeinſchaft ſich auch an ihm bewähren würde, und daß durch chriſtliche Erziehung ein unvergänglicher Same in ihm wäre niedergelegt worden? Warum ſollt' ich nicht auch für ihn, ſelbſt wenn er ſtrauchelte, auf die gnädige Bewahrung Gottes hoffen? Warum nicht feſt vertrauen, daß Nichts ihn werde aus der Hand des Herrn und Heilandes reißen können, dem er ja geweiht war und den er auch aus kindlichem Herzen ſchon angefangen hatte zu lieben, wie denn noch eine ſeiner letzten beſonnenen Aeußerungen in den Tagen der Krankheit eine freundliche Bejahung war auf die Frage der Mutter: ob er auch ſeinen Heiland recht liebe? — Und dieſe Liebe, wäre ſie auch nicht gleichmäßig fortgeſchritten, hätte ſie auch bei ihm ihre Störungen erfahren, — warum ſollte ich nicht doch glauben, daß ſie ihm nie würde verloſchen ſein, daß ſie ihn doch dereinſt würde ganz beherrſcht haben? Und wie ich Muth gehabt hätte, das Alles mit ihm durchzuleben, ihn dabei zu ermahnen, zu tröſten, zu leiten, ſo iſt mir jene Betrachtung nicht ſo tröſtlich, wie vielen Andern. Auf andre Weiſe ſchöpfen viele Trauernde ihren Troſt aus einer Fülle reizender Bilder, in denen ſie ſich die fortbeſtehende Gemeinſchaft der Vorangegangenen und der Zurückgebliebenen darſtellen, und je mehr dieſe die Seele erfüllen, um deſto mehr müſſen alle Schmerzen über den Tod geſtillt werden. Aber dem Manne, der zu ſehr an die Strenge und Schärfe des Gedankens gewöhnt iſt,

laſſen dieſe Bilder tauſend unbeantwortete Fragen zurück und verlieren dadurch gar viel von ihrer tröſtenden Kraft. So ſtehe ich denn hier mit meinem Troſte und meiner Hoffnung allein auf dem beſcheidenen aber doch ſo reichen Worte der Schrift: Es iſt noch nicht erſchienen, was wir ſein werden; wenn es aber erſcheinen wird, werden wir Ihn ſehen, wie Er iſt! und auf dem kräftigen Gebete des Herrn: Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die ſeien, die du mir gegeben haſt. Auf dieſen ſtarken Glauben geſtützt und von kindlicher Ergebung getragen, ſpreche ich denn von Herzen: Der Herr hatte ihn gegeben, der Name des Herrn ſei gelobt dafür, daß er ihn mir gegeben, daß er dieſem Kinde ein wenn auch kurzes doch helles und heiteres und von dem Liebeshauche ſeiner Gnade erwärmtes Leben verliehen, daß er es ſo treu bewachet und geleitet hat, daß ſich nun dem theuern Andenken nichts Bitteres beimiſcht, vielmehr wir bekennen müſſen: daß wir reichlich geſegnet worden ſind durch das liebe Kind. Der Herr hat es genommen; ſein Name ſei gelobt, daß er es, wiewohl genommen, uns doch auch gelaſſen hat; daß es uns bleibt auch hier in unauslöſchlichen Erinnerungen ein theures und unvergängliches Eigenthum.

Doch ich kann mich nicht trennen von dieſen der Verweſung geweihten Ueberreſten der lieblichen Geſtalt, ohne nun auch noch, nachdem ich den Herrn geprieſen, den gerührteſten Dank meines Herzens auszuſprechen vor Allen der theuern Hälfte meines Lebens, durch welche Gott mir dieſes Kind geſchenkt, für alle mütterliche Liebe und Treue, die ſie ihm bewieſen von ſeinem erſten bis zu ſeinem letzten in ihren treuen Armen ausgehauchten Athemzuge, — und meinen lieben ältern Kindern Allen für die Liebe, mit der ſie dieſem Jüngſten zugethan waren und es ihm erleichterten, heiter und froh ſeinen Weg zu gehen in den Schranken der Ordnung und des Gehorſams, — und allen lieben Freunden, die mit uns ſich an ihm gefreut und mit uns um ihn geſorgt haben, zumal aber Euch, liebe Lehrer, die Ihr es Euch zur Freude machtet, an der Entwicklung ſeiner Seele thätigen Theil zu nehmen, und Euch, ihr lieben Geſpielen und Mitſchüler, die Ihr ihm in kindlicher Freundſchaft zugethan waret, denen er ſo manche von ſeinen froheren Stunden verdankte, und die Ihr auch um ihn trauert, weil Ihr gern auf dem gemeinſchaftlichen Wege noch weiter mit ihm fortgegangen wärt, und allen denen Dank, die mir dieſe Stunde des Abſchieds ſchöner und feierlicher gemacht haben.

Aber mit dem Danke verbindet ſich ja immer gern eine Ge-

gengabe; und ſo nehmet denn Ihr Alle zum Andenken an dieſen mir ſo ſchmerzlich bedeutenden Augenblick noch eine wohlgemeinte Gabe chriſtlicher Ermahnung. Meine Gattinn und ich, wir haben Beide dieſes Kind herzlich und zärtlich geliebt, und überdieß ſind Freundlichkeit und Milde der herrſchende Ton unſers Hausweſens; und doch zieht ſich durch unſere Erinnerungen an das Leben mit dem geliebten Knaben hie und da ein leiſer Ton des Vorwurfs hindurch; und ſo glaube ich denn, es geht vielleicht Keiner dahin, gegen den diejenigen, die am meiſten mit ihm zu leben hatten, ſich, wenn ſie ſich vor Gott prüfen, vollkommen genügten, wäre auch das anvertraute Leben nur eben ſo kurz geweſen, wie dieſes. Darum laßt uns doch uns Alle untereinander lieben, als Solche, die uns bald, und ach wie bald! könnten entriſſen werden. Ich ſage das euch Kindern, und glaubt mir: dieſer Rath, wenn Ihr ihm folgt, wird Euch keine unſchuldige Freude trüben, aber Euch gewiß vor vielen, wenn auch nur kleinen Verſchuldungen bewahren. Ich ſage es euch Eltern; denn wenn Ihr nicht in meinen Fall kommt, werdet Ihr Euch deſto ungetrübter der Frucht dieſes Wortes erfreuen. Ich ſage es mit meinem beſten Danke euch Lehrern; denn wenn Ihr auch zu ſehr im Großen mit der Jugend zu thun habt, um Euch mit dem Einzelnen beſonders in Verhältniß zu ſetzen, ſo wird doch immer mehr Alles, was Ihr thun müßt, um Ordnung und Geſetz aufrecht zu halten, von dem rechten Geiſte heiligender chriſtlicher Liebe durchdrungen ſein. Ach ja, laſſet uns Alle einander als Solche lieben, die bald von einander können getrennt werden!

Nun du Gott, der du die Liebe biſt, laß mich auch jetzt nicht nur deiner Allmacht mich unterwerfen, nicht nur deiner unerforſchlichen Weisheit mich fügen, ſondern auch deine väterliche Liebe erkennen! Mache mir auch dieſe ſchwere Prüfung zu einem neuen Segen in meinem Berufe! Laß für mich und alle die Meinigen den gemeinſamen Schmerz ein neues Band, wo möglich noch innigerer Liebe werden und ihn meinem ganzen Hauſe zu einer neuen Anfaſſung deines Geiſtes gereichen! Gieb, daß auch dieſe ſchwere Stunde ein Segen werde für Alle, die hier zugegen ſind. Laß uns Alle immer mehr zu der Weisheit reifen, die, über das Nichtige hinweg ſehend, in allem Irdiſchen und Vergänglichen nur das Ewige ſieht und liebt, und in allen deinen Rathſchlüſſen auch deinen Frieden findet und das ewige Leben, zu dem wir durch den Glauben aus dem Tode hindurch gedrungen ſind. Amen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schleiermacher, Friedrich, 1768-1834

Predigten

Bd.: 4

Berlin 1844

Hom. 2067 w-4

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464048-1